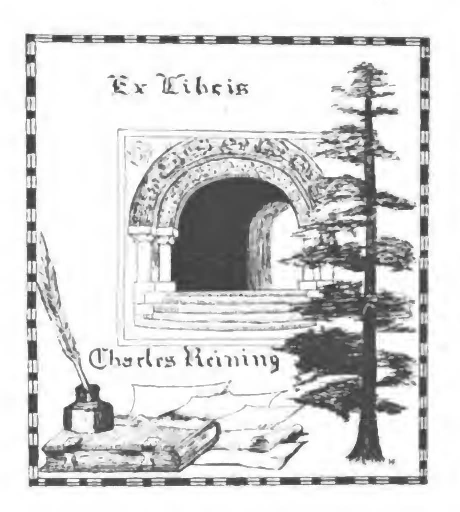
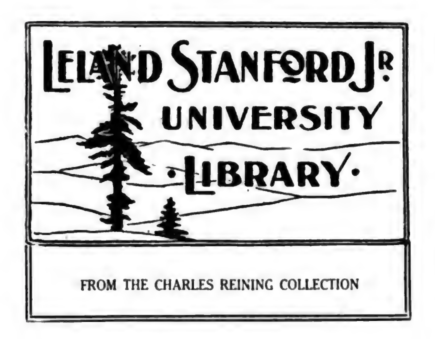
Das schriftwesen im mittelalter

Wilhelm Wattenbach


Ex Libris
Charles Reining


LELAND STANFORD JR.
UNIVERSITY
·LIBRARY·
FROM THE CHARLES REINING COLLECTION

DAS SCHRIFTWESEN

IM

MITTELALTER

VON

W. WATTENBACH

DRITTE VERMEHRTE AUFLAGE

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL

1896.

VORREDE.

Im Jahre 1871 zuerst erschienen, erlebte dieses Buch schon 1875 eine zweite Auflage. In den zwanzig Jahren, welche seitdem vergangen sind, habe ich niemals aufgehört, den Gegenstand im Auge zu behalten, und alles angemerkt, was mir für denselben verwendbar erschien. Aber systematisch dafür die Litteratur durchsucht habe ich nicht, und wenn ich das jetzt, wo eine neue Bearbeitung nothwendig wurde, hätte nachholen wollen, so würde ich den Abschlufs schwerlich noch erlebt haben. Deshalb habe ich mich entschlossen, zu geben was ich hatte, um so mehr, da ich bei fortwährender Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet ziemlich sicher zu sein glaube, dafs nichts von erheblicher Bedeutung mir entgangen sein wird. Die gesammelten Beispiele konnten natürlich noch stark vermehrt werden, aber das war kaum zu wünschen. Ein anderer Umstand betrifft die alten Citate, welche nur theilweise nach neuen Ausgaben umgeändert sind; wo keine sachliche Verbesserung davon zu erwarten war, habe ich den Aufwand an Zeit und Mühe mir lieber erspart.

Erst während des Druckes ist mir der 'Führer durch die Ausstellung der Papyrus Erzherzog Rainer' (Wien 1894) zugekommen, aus welchem zunächst eine recht eingehende Einleitung von Karabacek über die verschiedenen Schreibstoffe

anzuführen ist, namentlich auch über das Papier, denn die Ausstellung beschränkt sich keineswegs auf Papyrus. Ferner wären die griechischen Wachstafeln (S. 11), die Abbildung einer Steuerquittung von 62 p. C. auf einer Scherbe (S. 10), Mumientäfelchen, arabische Protokolle auf Papyrus (Taf. IV), persische Urkunden auf Schafleder (S. 13 und Taf. III) aus dem 7. Jahrhundert zu erwähnen gewesen. Aufserdem ist zu S. 46 zu bemerken, dafs nach einer Mittheilung von Scheffer-Boichorst die auf einer Marmortafel im Dom von Messina eingegrabenen Privilegien Heinrichs VI nicht gefälscht sind, wie O. Hartwig (Forsch. VI, 644) angenommen zu haben scheint. Die S. 277 angeführte Abbildung der Hildegard findet sich bei A. v. Oechelhäuser: Die Miniaturen der Heidelberger Universitätsbibliothek (1887) tab. XIII.

Von Freunden habe ich in dieser langen Zeit so viele Mittheilungen bekommen, dafs ich darauf verzichten mufs sie hier einzeln zu nennen; nur die Gaben von L. Delisle waren zu reich und zu werthvoll, als dafs ich ihrer nicht ausdrücklich mit lebhaftestem Danke gedenken müfste.

Den Schlufs dieses Vorworts mögen die einst von Hraban an den Abt Eigil gerichteten Verse bilden, welche mir vor langer Zeit E. Dümmler als Motto für dieses Werk empfohlen hat (Poet. Lat. aevi Carol. II, 186):

Nullum opus exsurgit quod non annosa vetustas
  Expugnet, quod non vertat iniqua dies.
Grammata sola carent fato mortemque repellunt,
  Praeterita renovant grammata sola biblis.

Berlin, im April 1896.

W. Wattenbach.

INHALT.

Einleitung.

Das Schriftwesen des Mittelalters.

I.

Schreibstoffe.

II.

Formen der Bücher und Urkunden.

III.

Die Schreibgeräthe und ihre Anwendung.

IV.

Weitere Behandlung der Schriftwerke.

V.

Die Schreiber.

VI.

Buchhandel.

VII.

Bibliotheken und Archive.

Berichtigung zu S. 2, Zeile 16 v. o.: A. Augustin, Erzbischof von Tarragona, starb schon 1586; er war in Cardona's Denkschrift ursprünglich gemeint gewesen, aber in dieser, als sie 1587 herausgegeben wurde, ein anderer Name an seine Stelle gesetzt.

DAS SCHRIFTWESEN

IM

MITTELALTER.

EINLEITUNG.

§ 1.

Die Anfänge der Diplomatik.

Das Schriftwesen des Mittelalters, die Geschichte der Schrift selbst und was sich sonst noch daran knüpft, ist bis auf die neueste Zeit nur nebensächlich behandelt worden, als Theil und Hülfswissenschaft der Urkundenlehre oder Diplomatik, und an diese haben wir uns daher zunächst zu halten, um über die betreffende Litteratur einen Ueberblick zu gewinnen.

Lange hat es gedauert, bis man es überhaupt für nöthig hielt, den Veränderungen der Schrift eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als man zuerst anfing Handschriften abdrucken zu lassen, war eine Schrift üblich, welche zu den schwierigsten des Mittelalters gehört. Wohl gab es deutliche, auch für uns leicht lesbare Manuscripte, aber wer irgend mit dem Schriftwesen damals sich befafste, kam fortwährend in die Lage, flüchtig geschriebene, von Abkürzungen überfüllte Schriften lesen zu müssen. Er war darin geübt, es war das sein Ausgangspunkt. Die Abbreviaturen galten so sehr als geläufig für jeden, der überhaupt las, dafs sie ganz unbedenklich auch in die Druckwerke aufgenommen wurden. Aeltere Handschriften waren sehr viel leichter zu lesen, die Ausnahmen zu selten, um besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Es bedurfte auch keiner besonderen Abschrift für den Setzer, wie denn z. B. die Werke der Hrotsuit unmittelbar nach der noch jetzt erhaltenen Handschrift gesetzt sind.

Mit der Veränderung der gebräuchlichen Schrift und dem Uebergang zu reinem Buchstabendruck änderte sich freilich

die Sachlage, und fehlerhafte Abdrücke lassen die wachsende Schwierigkeit des Lesens, den Mangel an Uebung erkennen; allein an eine wissenschaftliche Behandlung der Geschichte der Schrift, oder auch nur an eine Anleitung zum Lesen der alten Schriften scheint doch noch niemand gedacht zu haben. Es war noch eine Kunst, welche mehr handwerksmäfsig überliefert und erlernt wurde.[1]) Nur in Bologna hat Carlo Malagola[2]) schon im 16. Jahrhundert einen Lehrstuhl der Paläographie und einen Professor Ulisse Aldrovandi nachgewiesen, dessen 1580 verfafstes Werk *Bibliologia* ungedruckt geblieben ist. Ein von J. B. Cardona 1587 dem König Philipp II von Spanien vorgetragener Vorschlag, durch den gelehrten Bischof von Tarragona Antonio Agustin unter Entbindung von anderen Amtsgeschäften eine griechische und lateinische Paläographie mit Schriftproben ausarbeiten zu lassen, blieb ohne Folgen, da dieser schon im folgenden Jahre starb. Ohne Zweifel war von ihm der Plan eigentlich ausgegangen.[3])

Den ersten Anstofs zu ernstlicher Behandlung der Paläographie gab die erwachende Kritik. Nicht die philologische. Man mufste freilich bei der Herausgabe alter Autoren zwischen verschiedenen Handschriften unterscheiden, allein das Alter gab doch keinen Mafsstab für den Werth. Man rühmte wohl *Codices reverendae vestutatis,* aber auf genauere Altersbestimmung kam in der That wenig an. Von minutiösen Untersuchungen über die Filiation der Handschriften, von einer Eintheilung derselben in Gruppen und Familien ist bis auf die neuesten Zeiten keine Rede gewesen. Ohne das geringste Bedenken wurden Handschriften von hohem Alter und besonderer Schönheit an die berühmtesten Namen geknüpft, besonders an

---

[1]) Nicht gesehen habe ich die Schrift von Herm. Busch, De Latinorum litterariis elementis, welche in der Ausgabe von 1517 auch mit einer griech. Lautlehre eine Zusammenstellung von Abkürzungen enthielt.

[2]) La Cattedra di Paleografia e Diplomatica nella Università di Bologna. Bol. 1890. Er bemerkt S. 11, dafs von den aus A.'s Nachlafs in Bologna gebliebenen Papyrus-Urkunden seit der Beraubung der Bibliothek durch die Franzosen nichts mehr in Bologna geblieben ist.

[3]) Ch. Graux, Essai sur les Origines du Fonds Grec de l'Escurial (1880) S. 314.

kirchlich verehrte. Eine Menge von solchen Attributionen ist längst beseitigt, wie z. B. dafs das (lat.) Evangelium S. Marci in Venedig ein Autograph des h. Marcus sei, oder dafs der h. Hieronymus die Bibel von San Calisto mit eigener Hand geschrieben habe. Man weifs wenig mehr von den vielen Thorheiten der Art, und kommt dadurch in Gefahr, da, wo die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen ist, der vermeintlichen Tradition ein gewisses Gewicht für die Zeitbestimmung beizulegen, wovor durchaus zu warnen ist. Beispielsweise führe ich eine Stelle aus dem Reisetagebuch des Constantin Huygens von 1620 über die Heidelberger Bibliothek an[1]: *Il s'y void un Evangile en Grec de la propre main de St. Paul, quelques livres de Virgile de la main du poëte mesmes, en characteres touts capitaux et tres-anciens, je l'ai veu et creu, si fas est.* Sein Bedenken hatte er also doch dabei.

Waren aber auf diesem Felde die Irrthümer ziemlich harmlos, so verhielt es sich dagegen anders mit den Urkunden. Hier stiefs man auf Schriften, welche nicht leicht zu lesen waren, und hier sah man sich auch bald genöthigt, Fragen über Echtheit und Unechtheit zu erörtern.

Urkunden sind in bestimmter Form ausgestellte Schriftstücke von rechtlicher Wirkung. So lange es dergleichen Documente gegeben hat, so lange ist auch die Versuchung vorhanden gewesen sie zu fälschen, und man hat dagegen sich sichern müssen. Das geschah durch Register, welche von öffentlichen Behörden geführt wurden, und auch Privat-Urkunden können durch Eintragung in öffentliche Bücher gesichert werden. Bei Griechen und Römern ist in dieser Beziehung eine vollständig geregelte Geschäftsführung vorhanden gewesen; wir besitzen aber leider die Register nicht mehr, und sind deshalb z. B. in Betreff der Psephismen, welche bei den attischen Rednern vorkommen, allein auf innere Kritik angewiesen. Die Rescripte der römischen Kaiser blieben im Archiv in verschiedenen *libellis*, die nach *tabula* und *cera* citiert wurden; nur Abschriften davon wurden gegeben, und darauf bezieht sich das *Rescripsi* und

---

[1]) In den Bijdragen en Mededeelingen (Utrecht 1894) XV, 61.

Recognovi am Schlufs nebst den *Signa* der Zeugen.[1]) So hatten auch die einzelnen Behörden ihre Archive, und unsere ältesten Papyrus-Urkunden sind Abschriften aus den *Gesta municipalia*.

Im Mittelalter ist die Geschäftsführung vielfach mangelhaft gewesen, und in den häufigen Kriegen sind die vorhandenen Register oft, und zwar schon sehr frühzeitig verloren gegangen.

Von päbstlichen Registern freilich hat man Bruchstücke schon aus sehr früher Zeit, und vom Beginn des 13. Jahrhunderts an sind sie gröfstentheils erhalten. Aber auch hier fehlte doch lange Zeit gänzlich der Gedanke an eine Vollständigkeit, welche gestattet hätte, sie zur Prüfung der Echtheit zu benutzen. Sehr wichtige Schreiben aus der Zeit der Staufer fehlen darin, und gewöhnliche Privilegien sind nur ausnahmsweise eingetragen. Sehr characteristisch dafür ist ein im Jahre 1216 in Florenz geführter Prozess. Ein Hospitalverwalter Sigard legte eine päbstliche Bulle von 1215 vor. Die delegierten päbstlichen Richter berichten nun sehr ausführlich, wie sie die Bleibulle in heifsen Brodteig legten und dadurch im Stande waren, die Seidenfäden herauszuzupfen, welche durchschnitten waren. Ferner weisen sie eine Anzahl von falschen Formeln und sonstige Fehler nach. Aber nirgends findet sich eine Beziehung auf das Register.[2]) Erst in viel späterer Zeit wurde es so eingerichtet, dafs alle Schriftstücke in eine seiner Abtheilungen eingetragen werden mufsten, ehe man sie hinausgab.

Von weltlichen Höfen läfst sich vor dem 13. Jahrhundert kaum etwas der Art nachweisen, wenn auch eine Geschäftsführung ohne solche Hülfsmittel nur sehr mangelhaft sein kann. J. F. Böhmer legte grofses Gewicht auf eine Urkunde Friedrichs I vom Mai 1182 (4345 Stumpf), in welcher er von einem Privileg seines Vorgängers Heinrichs IV sagt: *cujus rescriptum habuimus et etiam in registro imperii continebatur*. Allein diese Urkunde ist nicht nur unecht, sondern sie bezieht sich auch meiner Ansicht nach gar nicht auf ein solches Register, d. h. auf ein Buch, in welches alle vom Hofe ausgegangenen

---

[1]) S. O. Karlowa, Zur Inschrift von Skaptoparena, N. Heidelb. Jahrbücher II (1892, S. 141—146.

[2]) E. Davidsohn im Neuen Archiv XIX, 232—235.

Urkunden eingetragen waren. Es handelt sich um die Einkünfte und Verpflichtungen der Reichsburg (*domus imperii*) zu Nymwegen, und über diese war natürlich ein *registrum* vorhanden. Uebrigens aber ist bei den zahllosen Bestätigungen älterer Kaiserurkunden von Registern nie die Rede. Schon die Merowinger, welche doch viel vom alten Geschäftswesen beibehielten, scheinen keine Register gehabt zu haben, wenigstens nicht in der spätern Zeit der zunehmenden Auflösung des Reiches. Gregor von Tours erzählt (X, 19), dafs im Jahre 590 der Bischof Egidius von Reims dem König Childebert eine angeblich von ihm herrührende Schenkung vorlegte; um diese zu prüfen, wird der Referendar berufen, welcher sie ausgefertigt und unterschrieben haben sollte. Dieser erklärte seine Unterschrift für unecht. In demselben Capitel wird freilich auch ein *regestum* K. Chilperichs erwähnt, aber es bedeutet hier nur das Archiv, in dem sich verschiedene *scrinia* befanden.

Eben so wenig findet sich bei den Karolingern eine Spur von Registern. Selbst Karl der Grofse scheint sich auf die Hinterlegung von Duplicaten der ausgegebenen Urkunden beschränkt zu haben. Ein solches hatte auch Heinrich VI von einem Privileg, welches er selbst früher den Genuesern verliehen hatte; als sie es ihm vorlegen wollten, antwortete er: *Ego consimile habeo, et bene novi quid in eo continetur* (MG. SS. XVIII, 112, 21). Im 13. Jahrhundert werden aber die Register in jeder ordentlichen Kanzlei üblich, und manche davon sind noch erhalten; auf der Rückseite der Urkunden pflegt ein grofses R oder R^ta (Registrata) von der Eintragung Zeugnifs zu geben.

Die verschiedenen Formen des Wortes zeigt uns eine Unterschrift des Registers Gregors I im Cod. Colon. 95 saec. XII. f. 160: *Explicit Registrum vel Regestum sive Register sancti Gregorii papae urbis Romae Ind. VII. feliciter.* Es wird jedoch auch für Original-Acten gebraucht, wie in einer Glatzer Urkunde von 1429, wo den Minoriten Abschrift eines Zeugenverhörs gegeben wird, *ne casu fortuito regestrum seu acta originalia deperdantur, et copia probationis eis deficiat.*[1])

[1]) Scriptores Rerum Siles. VI, 87. Andere Stellen über den Gebrauch des Wortes bei Du Cange s. v. Regestum.

Kaiser Ludwig der Baier erwähnt am 5. August 1330 (1212 Böhmer) sein Register, welches auch noch theilweise erhalten ist; er hatte befohlen, diese Urkunde ihrer besonderen Wichtigkeit wegen zu registrieren, was also durchaus noch nicht allgemein geschah. Als Karl dem Vierten 1375 von den Cölnern ein Privileg vorgelegt wurde, welches er ihnen 1363 ertheilt hatte, liefs er nicht etwa in einem Register nachsehen, sondern unterwarf die Urkunde einer Kritik, welche ihre Unechtheit erweisen sollte. Trotz dieser Verwerfung durch den eigenen Urheber ist nach Lacomblet's Ansicht [1]) die Urkunde echt, und die vom Kaiser bemängelten Abweichungen von der Gewohnheit seiner Kanzlei erklären sich dadurch, dafs eine ältere Urkunde Ludwigs wörtlich wiederholt war.

Den Gebrauch der Register zeigt uns dagegen eine Urkunde des Herzogs Johann von Troppau und Ratibor. Er hatte *quoddam notabile registrum, in quo omnes littere contractuum vendicionum hereditatum censuum annuorum in ducatu suo de ipsius consensu celebratorum exarate et regestrate de verbo ad verbum fuerunt.* Dieses Register wurde 1450 benutzt, um die Fälschung eines angeblichen Consenses von 1414 nachzuweisen, wie die merkwürdige Verhandlung im Cod. Dipl. Siles. VI, 70—73 lehrt.

In dieser Zeit ist überhaupt regelmäfsige Buchführung die Regel, und Fälschungen daher schwierig; kaum jemand aber war im Stande Urkunden aus älteren Jahrhunderten zu prüfen. Ist doch z. B. die Bulle des Pabstes Zacharias für Monte Cassino, eine ganz plumpe Fälschung, von den Päbsten Honorius III, Gregor IX und Urban V als echt bestätigt und transsumiert worden, wie Pertz im Archiv V, 319 nachgewiesen hat. Von kaiserlichen Bestätigungen unechter Urkunden ihrer eignen Vorgänger führe ich die Bestätigung der falschen österreichischen Freiheitsbriefe durch Friedrich IV an, und wenn hier böse Absicht vermuthet werden kann, so fehlt es daneben nicht an zahlreichen Confirmationen anderer Art, welche von jedem solchen Verdachte frei sind. So soll das unechte Privileg

[1]) Urkundenbuch f. d. Geschichte des Niederrheins III, 675. Der Grund war ein politischer, s. Hegel, Cölner Chroniken III, S. CIX.

Wilhelms von Holland für die Stadt Bremen vom König Wenzel bestätigt sein;[1]) aber nach Lindner ist auch diese Bestätigung eine Fälschung.[2]) Im Jahre 1298 aber sandte der Erzbischof von Mainz einen Notar nach Brauweiler, um die unechten Privilegien dieses Stifts zu untersuchen; dieser beglaubigte sie als echt, und sie wurden vom König Albrecht bestätigt.[3]) Den unechten Lehenbrief K. Sigismunds für Heinrich von Plauen bestätigten Friedrich IV und Maximilian.[4]) Notariats-Transsumte falscher Urkunden sind so überaus häufig, dafs der darin regelmäfsig enthaltenen Versicherung der unverdächtigen Erscheinung des Originales geradezu aller Werth abgesprochen werden mufs.[5])

Bei dieser ganz allgemeinen Kritiklosigkeit ist es nicht zu verwundern, dafs die Masse unechter Urkunden ungemein grofs, und kaum ein Archiv ganz frei davon ist.

Karl der Grofse verlangte bei Freilassungen Vergleichung mit zwei anderen Urkunden desselben Kanzlers,[6]) welcher in diesem Falle aus der Zahl der localen Beamten ist, welche ihr Dasein nicht lange mehr fristeten. In Italien sollte nach römischem Recht, wenn die Echtheit von Urkunden angefochten wurde, Vergleichung der Handschrift eintreten;[7]) nach langobardischem entschied der Eid, an dessen Stelle Otto I den Zweikampf setzte. Von anderen Beweismitteln ist keine Rede, und für Urkunden aus alter Zeit waren sie nicht anwendbar.

Wenn nun auch freilich von entdeckten Fälschungen und Bestrafung der Fälscher hin und wieder die Rede ist, so scheint

---

[1]) Bremer Urkundenbuch I S. 295 vgl. 597—605.

[2]) Bremer Jahrbuch XIII (1886) S. 1—37.

[3]) Pabst in Pertz' Archiv XII, 138.

[4]) Ad. Cohn über die Fälschungen Heinrichs des Jungen von Plauen, Forschungen IX, 586.

[5]) Vgl. darüber Sickel, Urkundenlehre der Karolinger, S. 21—26.

[6]) MG. Capit. I, 215.

[7]) *neque ipsam brevem ad manum collationis perducere, sicut praecipit lex Romana.* Placitum von 999, 1205 Stumpf. Dazu stimmt die westgothische Interpretation zum Cod. Theodos. L. 27, 1: *de cautionibus mortuorum hoc praecipimus observari . . . ut manus mortui conferatur et agnosci possit illius esse subscriptio.* Die Kenntnifs der Stelle verdanke ich Th. Mommsen.

doch niemand grofsen Anstofs daran genommen zu haben. Wenigstens sind von den ansehnlichsten Körperschaften, unter Vortritt der römischen Kirche, falsche Urkunden ausgegangen. Viele davon sind verhältnifsmäfsig harmlos; sie entspringen der Eitelkeit, um die Vorzeit fabelhaft zu verherrlichen, wie die lächerlichen Fabricate des Petrus Diaconus in Monte Cassino. Andere sollen verlorene echte Urkunden ersetzen, oder für vorhandene Berechtigung den mangelnden Beweis liefern; doch fehlt es auch nicht an Beispielen, wo besseres Recht auf solche Weise erstrebt, fremdes Gut in Anspruch genommen und, wenn es gut geht, erworben wird. Die Archive der Cistercienser in Leubus, Grüssau und Trebnitz enthalten schöne Beispiele davon. Ueberhaupt sind die Kirchen und Klöster die Brutstätten der falschen Urkunden; doch haben auch die Stadtgemeinden es nicht verschmäht, sich dieses Mittels in ihren Kämpfen um erweiterte Rechte zu bedienen.[1])

Die weltlichen Fürsten verliefsen sich in der Regel mehr auf ihr gutes Schwert, doch ist von Rudolf IV von Oesterreich eine der wichtigsten und folgenreichsten Fälschungen ausgegangen: es ist aufser Zweifel, dafs von ihm die berühmten und vielumstrittenen sogenannten Freiheitsbriefe herrühren.

Zu den berühmtesten Fälschungen gehört die Constantinische Schenkung. Sie ist, wie Döllinger in den Pabstfabeln des Mittelalters S. 61—106 ausführlich nachgewiesen hat, im 8. Jahrhundert entstanden, ein scheinbares Original aber wurde erst zur Zeit Otto's III in Rom angefertigt. Sie war zu ungeheuerlich, um rechten Glauben zu finden, so lange noch einige geschichtliche Kenntnifs vorhanden war, d. h. bis ins 12. Jahrhundert, und der nach einer Zeit des dumpfen Autoritätsglaubens beginnende Zweifel griff sie sofort wieder an, so Matthias von Janow im 14. Jahrhundert. Unter den Humanisten hat Laurentius Valla ihre Unechtheit gründlich

---

[1]) Vgl. beispielsweise Naudé über die Reinhardsbrunner Fälschungen, Neue Mitth. d. Thür. Sächs. Alterthumsvereins XVI, 1—128 (1883), Bresslau über die Fälschungen von St. Maximin, Westdeutsche Zts. V, 20—65, Foltz über den Cod. Eberhardi Fuldensis, Forsch. XVIII, 493—509, Brandi, Die Reichenauer Urkundenfälschungen, 1890.

erwiesen. Die paläographische Kritik fand jedoch, da kein Original vorgelegt wurde, hier keine Anwendung. Noch weit folgenreicher war die Fälschung der pseudo-isidorischen Decretalen. Im 9. Jahrhundert von westfränkischen Geistlichen geschmiedet, wurden sie vom Pabst Nicolaus I begierig angenommen, und er berief sich auf Originale im vaticanischen Archiv, welche nicht vorhanden waren. Einige Einreden sind von westfränkischen Bischöfen erhoben, welche um die Entstehung des sauberen Machwerks wufsten; dann aber verstummt jeder Zweifel bis an das Ende des Mittelalters.

Mit dem Humanismus erwachte die historische Kritik, und wandte sich allmählich mit wachsendem Eifer gegen die kirchliche Tradition. Eine Fülle falscher Legenden und überhaupt von Erdichtungen aller Art hatte sich zu einem Riesenbaum von buntester Ueppigkeit entfaltet, und nach den ersten zögernden Schritten nahm die Kritik einen immer kühneren Aufschwung. Man verwarf fabelhafte Legenden, untergeschobene Schriftsteller, Urkunden, welche lange als unantastbar gegolten hatten. In Deutschland sind vorzüglich im 16. Jahrhundert Matthias Flacius und die Fortsetzer seiner Kirchengeschichte, die Magdeburger Centuriatoren, in dieser Richtung thätig gewesen.

Wie es nun bei solcher Sachlage zu gehen pflegt, schofs man über das Ziel hinaus; im 17. Jahrhundert griff Launoy schonungslos Legenden an, wie die Fabel von der Ueberkunft des Lazarus mit Magdalena und Martha nach der Provence, wo der Glaube des Volks mit diesen als vollkommen sicher angenommenen Geschichten eng verknüpft war, und viele andere, so dafs er als *le dénicheur de Saints* bezeichnet wurde; er kritisierte auch alte Urkunden, und stellte dabei die allgemeine Behauptung auf, dafs alle oder doch fast alle ältesten Privilegien der Kirchen und Klöster untergeschoben wären. Noch weiter ging etwas später der gelehrte, aber zur äufsersten Paradoxie geneigte Jesuit Hardouin, der durch seine Ausgabe der Naturgeschichte des Plinius sich einen Namen gemacht hatte, indem er sogar die meisten antiken Schriftsteller für Fabrikate der Mönche des 13. Jahrhunderts erklärte, was in

der That ein gar zu grofses Compliment für die Fähigkeiten und die Gelehrsamkeit dieser Ehrenmänner war.

Auf anderem Gebiet bewegten sich die sogenannten diplomatischen Kriege, welche in Deutschland seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts mit grofser Heftigkeit geführt wurden, d. h. Streitigkeiten über die wichtigsten Interessen, für deren Entscheidung alles auf die Echtheit oder Unechtheit alter Urkunden ankam. So stritt das Kloster St. Maximin mit Churtrier um seine Unabhängigkeit, die Stadt Bremen mit dem Erzbisthum, Magdeburg vertheidigte sein Stapelrecht, das Kloster Lindau nahm die Hoheit über die Stadt Lindau in Anspruch. Besonders dieser letzte Streit ist von bedeutender Wichtigkeit, weil sich an der Frage über die Echtheit eines angeblichen karolingischen Diplomes bedeutende Gelehrte betheiligten, und namentlich Hermann Conring (1672) hier zuerst eine solche Aufgabe in streng wissenschaftlicher Weise behandeln lehrte.[1])

Vorzüglich dadurch brachten diese Streitschriften grofsen Nutzen, dafs sie mehr Material zugänglich machten. In Geschichtswerken waren mit begreiflicher Vorliebe recht alte und merkwürdige Urkunden aufgenommen, aber gerade diese waren meistens Erdichtungen. Man hatte durchaus keine Möglichkeit einer erfolgreichen Prüfung, denn woher sollte man die Regeln nehmen, wo nicht etwa gerade bekannte geschichtliche Thatsachen gröblich verletzt waren? Selbst ein bedeutendes Archiv bot für die karolingische Zeit nur ungenügendes Material. Die Archive aber hielten nach altem Herkommen ihre Schätze möglichst geheim. Das ging nun nicht mehr, wenn man seine Ansprüche urkundlich beweisen wollte, und zur Prüfung der vorgelegten Urkunden wurden wieder möglichst viele andere beigebracht. Doch blieb noch immer die Masse sehr gering und enthielt eine bunte Mischung von echten und falschen Urkunden.

Dieselbe schwierige Frage trat von anderer Seite den Bollandisten nahe. Jene schonungslose Kritik, welche alle

---

[1]) s. Schönemanns Dipl. I, 55—62. Sickel 30—33. G. Meyer von Knonau, Das Bellum dipl. Lindaviense, Hist. Zeitschr. XXVI, 75—130.

Heiligengeschichten einfach als Mönchsfabeln verwarf, rief eine Gegenwirkung hervor, welche mit dem innerhalb der katholischen Kirche eintretenden religiösen und wissenschaftlichen Aufschwung in genauem Zusammenhang steht. Wie Baronius in seinen Annalen der römischen Kirche den Magdeburger Centuriatoren mit Preisgebung unhaltbarer Erdichtungen ein urkundlich begründetes Werk entgegenstellte, so empfanden auch die Jesuiten die Nothwendigkeit, von den Legenden der Heiligen die ganz unhaltbaren fallen zu lassen, um für die authentischen Glauben zu finden. In dieser Absicht begann im Anschlufs an die von Heribert van Roswey gegebene Anregung Johann Bolland in Antwerpen das grofse Unternehmen der *Acta Sanctorum*, wovon 1643 der erste Band erschienen ist. Nach seinem Tode übernahmen seine Ordensbrüder Daniel van Papenbroeck und Gotfried Henschen die Fortsetzung und verfuhren dabei mit so scharfer Kritik, dafs bald Klagen darüber laut wurden. Mit äufserster Heftigkeit erhob sich gegen sie der Orden der Karmeliter, da sie das Märchen von der Stiftung dieses Ordens durch den Propheten Elias widerlegt hatten. Dieser Streit hat sich lange hingezogen, und es gelang dem mächtigen Orden 1695 von der spanischen Inquisition ein Verbot des betreffenden Bandes zu erwirken. Zuletzt gebot der Pabst Stillschweigen.

Inzwischen aber empfand Papebroch (wie er sich lateinisch nennt) immer lebhafter das Bedürfnifs, für die Kritik der Urkunden feste Regeln zu gewinnen, da auch bei den Heiligen aus merowingischer Zeit, welche ihre Verehrung den von ihnen gestifteten Klöstern verdankten, ihm fortwährend Urkunden begegneten, die er als echt nicht anerkennen konnte und deren Verwerfung ihm doch sehr verdacht wurde. Um nun seinen Untersuchungen eine sichere Grundlage zu geben, eröffnete er 1675 den zweiten Band des April mit der ersten dogmatischen Arbeit über diesen Gegenstand, unter dem Titel: *Propylaeum Antiquarium circa veri ac falsi discrimen in vetustis membranis.* Siegreich weist hierin Papebroch die Unechtheit einer angeblich Dagobertischen Urkunde von 646 für das Kloster Oeren bei Trier nach, er widerlegt die Fabeln der Karmeliter, verwirft

falsche päbstliche Bullen. Hier zeigt er seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn in glänzender Weise, allein durch seinen kritischen Eifer liefs er sich viel zu weit führen. Die vielen Fälschungen, welche ihm vorgekommen waren, machten ihn mit Recht sehr mifstrauisch gegen die Klosterprivilegien, welche aus einer sehr frühen Zeit herstammen sollten; aber es war zu viel, dafs er sie sammt und sonders verwarf und behauptete, durch Launoy, wie er selbst sagt, verleitet, es gäbe keine echte Urkunde aus der Zeit vor Dagobert I, und überhaupt nur sehr wenige echte Urkunden der Merowinger und Karolinger. Er eignete sich den Satz Marsham's an, dafs Urkunden um so weniger Glauben verdienten, je älter sie wären: *chartae fidem habent eo minorem, quo majorem praeferunt antiquitatem*: einen Satz, der in so fern richtig ist, als bei ihnen Vorsicht am nöthigsten ist, Fälschungen am häufigsten vorkommen. Speciell erklärte er, ohne Angabe von Gründen, die Mehrzahl der merowingischen Urkunden des Klosters Saint-Denis für unecht. Unter den 600 Urkunden, welche 1625 Doublet in seiner Geschichte der Abtei mitgetheilt hatte, waren allerdings unechte, besonders unter den ältesten, und das hatte Papebroch zu seiner Behauptung verleitet.[1]) Es ist sehr anzuerkennen, dafs er zuerst die Kennzeichen echter Urkunden festzustellen versuchte, allein nicht nur ist seine Behandlung der ebenso schwierigen wie umfassenden Aufgabe sehr ungenügend, sondern er verfiel auch in grofse Täuschungen, welche seinem Werke fast allen Werth nahmen. Der Grund davon lag in dem ganz ungenügenden Material, mit welchem er arbeitete. Von Originalen kannte er nur ein Privileg Heinrichs IV von 1087 (2886 Stumpf), und das war unecht. Von anderen hatte er Proben in Facsimile, aber auch darunter waren unechte. Die Kennzeichen merowingischer Urkunden entnahm er dem ältesten Privileg des Klosters St. Maximin von Dagobert, dessen Facsimile ihm Wilthemius geschickt hatte und das er für unzweifelhaft echt hielt; aber diese Urkunde ist nicht allein unecht, sondern hat

[1]) Ein interessantes Beispiel alter Fälschung aus Saint-Denis hat A. Giry behandelt: ‚La donation de Rueil', Mélanges Julien Havet (1895), S. 683—717.

mit den echten merowingischen Urkunden gar keine Aehnlichkeit.

So war denn dieser erste Versuch sehr unglücklich ausgefallen. Er erschien aber, obgleich das sicher nicht Papebroch's Absicht war, als ein ehrenrühriger und gefährlicher Angriff auf die Benedictiner in Frankreich, welche allein merowingische Urkunden besaſsen. Die Benedictiner hatten ohnehin gerade damals sich gegen Angriffe auf ihre Vorrechte zu vertheidigen, sie hatten vorzüglich auch viele Anfechtungen von den Jesuiten zu erdulden, deren Begehrlichkeit ihrem Besitzstand häufig zu nahe trat, und es ist daher begreiflich, daſs man hier zuerst zu kräftiger Gegenwehr sich aufraffte.

§ 2.

Dom Jean Mabillon und die Congrégation de Saint-Maur.

Der Orden der Benedictiner war in Frankreich in tiefen Verfall gerathen und schien seinem Untergang entgegen zu gehen. Am Ende des 16. Jahrhunderts beauftragte Clemens VIII den Cardinal von Lothringen mit der Reform desselben in Lothringen, allein der Cardinal erklärte ihn für unverbesserlich und gab den Rath ihn ganz aufzuheben. Die Klöster waren theils durch die Abbés Commendataires, welche nur die Einkünfte bezogen, theils durch die Calvinisten verwüstet, und lagen groſsentheils in Ruinen. Der Pabst aber ging auf jenen Rath nicht ein, und jetzt zeigte es sich, daſs jener reformatorische Geist, welcher einst im 10. Jahrhundert unter ähnlichen Verhältnissen durch Johann von Gorze so groſse Erfolge gewirkt hatte, in den lothringischen Benedictinern noch nicht ausgestorben war. Was der Cardinal für unmöglich erklärt hatte, gelang einem einfachen Mönche des Klosters Saint-Vannes in Verdun, Dom Didier de la Cour (Desiderius de Curia), der in Pont-à-Mousson seine Studien gemacht und sich dort mit Pierre Fourrier, dem Reformator der Chorherren, und

Gervais Lairuel, dem Reformator der Prämonstratenser, in warmer Freundschaft zu gleichen Bestrebungen verbunden hatte. Durch seine aufserordentliche Hingebung an die Idee, die ihn ganz erfüllte, durch seinen unermüdlichen Eifer, seine thatkräftige Begeisterung überwand er endlich alle Schwierigkeiten und brachte eine wahrhafte Reform der Hauptklöster in Lothringen zu Stande. Durch eine Bulle vom 7. April 1604 vereinigte Clemens VIII die beiden Klöster Saint-Vannes und Moyen-Moutier zu der Congregatio SS. Hidulfi et Vitoni, welche sich nun rasch weiter ausbreitete.

Dieser neue Aufschwung wirkte bald auch auf Frankreich ein, wo Dom Bénard die neue Disciplin in die verwilderten Cluniacenserklöster einführte. Auf dem ersten Generalcapitel 1618 wurde beschlossen, dafs die französischen Klöster eine eigene Congregation bilden sollten, welche den Namen des h. Maurus annahm, S. Benedicts Lieblingsjünger, welcher als der Begründer des Ordens in Frankreich galt. Am 17. Mai 1621 bestätigte Gregor XV die neue Congrégation de Saint-Maur, welche nun, von Richelieu beschützt und mit Privilegien reich ausgestattet, bald eine grofse Ausdehnung gewann.

Früher waren alle Klöster ganz vereinzelt gewesen, jetzt aber traten sie unter einander in lebendige Gemeinschaft; das Generalcapitel versammelte sich alle drei Jahre, und wählte oder bestätigte den Superior generalis; ebenso setzte es auch anstatt der Aebte auf Lebenszeit den einzelnen Klöstern ihre Vorsteher. Alle Kräfte des ganzen Ordens standen dem Generalcapitel zu freier Verfügung, und so lange die ganze Congregation gesund blieb, konnte auch die Ausartung eines einzelnen Klosters nur vorübergehend eintreten.[1]) Es war auch für die

[1]) Die Hauptwerke über die Geschichte der Congregation sind: Bibliotheca Benedictina Mauriana seu de ortu, vitis et scriptis Patrum Benedictinorum e celeberrima Congregatione S. Mauri in Francia libri duo auctore Bernardo Pez, Aug. Vindel. et Graecii 1716, 8. Dom Tassin, Histoire de la Congrégation de Saint-Maur, Brux. 1770, 4. Ganz ungenügend, doch mit Benutzung von handschriftlichem Material gearbeitet ist: Histoire de Dom Mabillon et de la Congrégation de Saint-Maur, par M. Émile Chavin de Malan, Paris 1843, 8. Einiges ist seitdem noch hin-

Ausbildung der Mönche sehr förderlich, dafs sie nicht mehr an ein Kloster gebunden waren, sondern nach der Verfügung der Obern ihren Aufenthalt wechselten.

Schon Dom Bénard ermahnte sehr eindringlich zu gelehrten, nicht ausschliefslich theologischen Studien. Wie die alten Benedictiner, so sollten auch die Mauriner durch Gelehrsamkeit und hervorragende Geistesbildung ihre Geltung behaupten. Auf dem Generalcapitel 1630, wo die Wahl eines Superior generalis für drei Jahre zuerst beschlossen wurde, fiel die Wahl auf Dom Grégoire Tarisse, welcher 18 Jahre lang an der Spitze der Congregation blieb und mit grofsem Ernst die Thätigkeit der Mitglieder auf gelehrte Studien leitete. Er schon fafste den Plan, die Annalen des Ordens ausarbeiten zu lassen, und liefs die Biographien der alten Benedictiner sammeln; auch die Herausgabe der patristischen Werke ist schon von ihm vorbereitet worden. In vielen Klöstern wurden auf seinen Antrieb Specialgeschichten verfafst, welche später für die Gallia Christiana und die Annalen des Ordens verwerthet wurden. Sehr folgenreich war die neue Einrichtung der Bibliothek in dem Pariser Kloster Saint-Germain-des-Prés, verbunden mit einer Art Akademie, in welcher die ausgezeichnetsten Köpfe aus allen Klöstern des Ordens vereinigt und mit den nöthigen Hülfsmitteln in reichster Fülle versehen wurden. Durch diese Concentration der Kräfte wurden die ungeheuern Werke möglich, welche noch jetzt jeden mit Erstaunen erfüllen, der sie in den Bibliotheken erblickt, die bis jetzt unübertroffenen Ausgaben der Kirchenväter, die Geschichte ihres Ordens und seiner Heiligen, der Klöster, der Provinzen und Bisthümer, die Sammlung der Historiens des Gaules, die Histoire Littéraire de la France, und so viele andere Werke von gründlichster Gelehrsamkeit und bleibendem Werth. Von ihnen, nicht von den alten Benedictinern, stammt der sprichwörtliche Ausdruck „Benedictinerfleifs“.

---

zugekommen. Eingehender Untersuchung und Darstellung bedarf namentlich noch die in ihrer Art lehrreiche Geschichte der zunehmenden inneren Auflösung, des wachsenden Verfalls im 18. Jahrhundert. Häufig begegnet man den Klagen, dafs gerade die talentvollsten Mitglieder austreten.

Dom Luc d'Achery war 1609 in Saint-Quentin geboren, und wurde mit 23 Jahren in Vendôme Mauriner, schon 1635 aber Bibliothekar in Saint-Germain-des-Prés, wo er am 29. April 1685 gestorben ist. Er war kränklich und brachte 45 Jahre in der Infirmerie zu, aber seine gelehrte Thätigkeit wurde dadurch nicht gehindert. Regelmäfsig versammelte sich bei ihm die gelehrte Welt von ganz Paris, und mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit war er in unausgesetztem brieflichen Verkehr. Die von allen Seiten gesammelten Materialien zur Geschichte des Ordens wurden ihm übergeben, um sie zu verarbeiten, und da die übergrofse Masse seine Kräfte überstieg, wurde zu seiner Unterstützung bei dieser Arbeit, zunächst bei der Herausgabe des Spicilegium, 1664 Dom Jean Mabillon nach Saint-Germain berufen, von Saint-Denis, wo er seit einem Jahre sich befand[1]. Geboren 1632 in der Champagne, war Mabillon 1654 Mönch in Saint-Remi, wurde wegen seines Leidens an heftigem Kopfschmerz nach Nogent-sous-Coucy geschickt, wo er Guiberts Werke studierte, und kam 1657 nach Corbie, wo sich die an merowingischen Handschriften reichste Bibliothek befand. 1663 wurde er nach Saint-Denis geschickt, wo er als Cimeliarcha (trésorier) vornehmen Fremden die Kostbarkeiten zu zeigen hatte, zu welchen auch die merowingischen Urkunden gehörten.

In Saint-Germain-des-Prés trat sehr bald Mabillon's ungewöhnliche Tüchtigkeit zu gelehrten Arbeiten so unverkennbar hervor, dafs ihm die weitere Verarbeitung der Sammlungen für die Geschichte des Ordens übertragen wurde; 1667 verkündigte ein Circular den Plan des neuen Unternehmens der Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, und 1668 erschien bereits der

[1] S. über Mabillon aufser den oben angeführten Werken auch die sehr werthvolle: Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie, contenant un grand nombre de faits sur l'histoire religieuse et littéraire du 17. siècle, suivie des lettres inédites du P. Quesnel etc., par M. Valery. 3 vols. Paris 1847. Mabillon's Biographie von René Massuet vor dem 5. Bande der Annalen ist bei Pez wieder abgedruckt. Von Ruinart erschien 1709: Abrégé de la vie de Dom Jean Mabillon, lat. mit Zusätzen von Dom Claude de Vic, Padua 1714.

erste Band. Sein kritisches Genie zeigte sich hier im hellsten Licht, aber nicht allen gefiel diese Kritik. Man warf ihm vor, dafs er Antiquitäten angriff, *de quibus nollent dubitari*, wie die heilige Thräne von Vendôme. Er wurde von einigen seiner Ordensbrüder verklagt, rechtfertigte sich aber siegreich vor dem Generalcapitel. Nachdem er sich so im eigenen Orden Anerkennung verschafft hatte, trat er hinfort als Vorkämpfer desselben nach aufsen auf, denn es fehlte den Maurinern nicht an mancherlei Anfechtungen.

Schon lange waren sie in einen heftigen Streit mit den Augustinern verwickelt über den Verfasser des Buches de imitatione Christi, welchen jeder Orden für sich in Anspruch nahm; den Benedictinern warfen ihre Gegner Verfälschung ihrer Handschriften vor, und es kam 1671 zu einer feierlichen Untersuchung vor dem Erzbischof von Paris, wo die Nichtigkeit jener Beschuldigung anerkannt wurde.

Den Jesuiten aber mifsfiel die theologische Richtung des Ordens, der sich mehr und mehr von der herrschenden scholastischen Methode entfernte und zu den älteren Kirchenvätern zurückkehrte. Die von ihnen vorbereitete Ausgabe des Augustinus war den Jesuiten ein Greuel, und nachdem 1679 der erste Band erschienen war, erhoben sie auch hier den Vorwurf der Interpolation und Verfälschung der Handschriften.

Es war nöthig auf diese Verhältnisse einzugehen um zu zeigen, wie sehr damals durch verschiedene Verwickelungen die lebhafteste Aufmerksamkeit auf die alten Handschriften und Urkunden gelenkt wurde und wie grofs unter den Benedictinern die Aufregung sein mufste, als durch Papebroch's Abhandlung die Verdächtigung ihrer alten Urkunden mit gröfserem Nachdruck, als je zuvor, wiederholt wurde.

Antworten aber konnte man auf diesen Angriff nirgends mit solchen Hülfsmitteln wie in Saint-Germain-des-Prés, wo ihnen alle Handschriften und Urkunden der alten grofsen Klöster zur Verfügung standen, und sie fast allein besafsen Documente von hohem Alter, namentlich merowingische Urkunden sie ganz allein.

Mabillon übernahm die Beantwortung. Um noch mehr alte Originale kennen zu lernen, machte er 1680 eine Reise durch Lothringen; im folgenden Jahre 1681 erschien sein grofses Werk *De Re Diplomatica*, noch jetzt das Hauptwerk dieser neuen Disciplin, für merowingische Urkunden unübertroffen, classisch für alle Zeiten.

Durch dieses Werk wurde auch der Name Diplomatik zuerst in die Wissenschaft eingeführt. Noch war damals die Kenntnifs alter Urkunden oder Diplome von grofser Wichtigkeit für Staatsmänner, und namentlich in Frankreich hatte dieser Gegenstand eben damals durch Ludwig's XIV Reunionskammern die höchste praktische Bedeutung erlangt. Auch neuere Staatsverträge fielen unter diesen Begriff, und man brauchte deshalb noch nicht zu unterscheiden zwischen Diplomaten und Diplomatikern, wie jetzt, seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, üblich geworden ist. Das Dictionnaire de l'Académie von 1813 hat noch nicht das Wort *Diplomate*.

Das Erscheinen der Diplomatik von Mabillon machte sogleich den gröfsten Eindruck; es war etwas vollkommen neues, und gleich in so vollendeter Form, dafs es allgemein die gröfste Bewunderung erregte. Daniel Papebroch, ein grofser Gelehrter und sehr wahrheitsliebender Mann, schrieb nach dem Empfang des Buches an Mabillon einen sehr schönen Brief, worin er sich für gänzlich widerlegt erklärte und die gröfste Freude über das nun vorliegende classische Werk aussprach. Nur das, schrieb er, mifsfalle ihm an seiner eigenen Arbeit nicht, *quod tam praeclaro operi et omnibus numeris absoluto occasionem dederit*. Mabillon antwortete ihm mit einem nicht minder schönen Briefe. [1])

Von anderer Seite dagegen kamen boshafte Angriffe, namentlich 1703 von dem Jesuiten Germon, der alle die alten Urkunden des Frankenreiches für betrügerische Fabrikate und die gewonnenen Regeln für Hirngespinste erklärte; aber sie blieben ohne bedeutende Wirkung, wenn auch die Germonisten noch lange fortfuhren von alten Urkunden geringschätzig zu

---

[1]) Brief und Antwort sind u. a. in Schönemann's Dipl. I, 69 gedruckt.

reden, und oberflächliche Schöngeister ihnen zustimmten. Mabillon antwortete nicht auf die Angriffe, sondern widerlegte nur in dem 1704 erschienenen Supplementum einige Einwürfe, indem er zugleich sein Werk mit einer Anzahl vortrefflicher Facsimiles bereicherte. Am 27. December 1707 starb Mabillon in seinem 76. Lebensjahr. [1]) Schon lange hatte ihm Dom Thierry Ruinart bei seinen Arbeiten zur Seite gestanden; er schrieb 1706 gegen Germon, und es entstand eine lebhafte litterarische Fehde, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in noch höherem Grade auf diese Gegenstände lenkte. 1708 erschien auch Montfaucon's *Palaeographia Graeca,* welche wiederum grofses Aufsehen in der gelehrten Welt erregte, und den Ruhm der Benedictiner erhöhte. Dom Ruinart vollendete nach Mabillon's Tod die zweite Ausgabe der Diplomatik, und antwortete in der Vorrede auf einige Behauptungen des Engländers Hickes in dessen 1705 erschienenen *Linguarum veterum septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus.* Die von Hickes nicht ohne Grund angefochtenen allgemeinen Regeln, welche Mabillon aufgestellt hatte, wurden hier etwas modificiert. Leider starb aber Ruinart schon in demselben Jahr 1709, in welchem die zweite Ausgabe der Diplomatik erschien, der das Supplementum unverändert beigebunden wurde.

Ein Nachdruck des ganzen Werkes, nebst Zusätzen und einer Abhandlung von Muratori, wurde 1789 in Neapel von Adimari besorgt, in folio, wie die früheren Ausgaben.

Die grofse Bedeutung von Mabillon's Werk besteht vorzüglich darin, dafs er zuerst an die Stelle willkürlicher und unsicherer Aussprüche und Vermuthungen fest und sicher begründete Regeln stellte, gestützt auf ein Material von aufserordentlicher Reichhaltigkeit. Wie die Veranlassung zu dem ganzen Unternehmen durch die Angriffe auf die Echtheit merowingischer Urkunden gegeben war und es gerade für diese

[1]) Merkwürdig ist, dafs Mabillon und Ruinart sich mit Baluze für die Echtheit von Pergamentblättern eines Cartulaire de Brioude erklärten, welche Jean Pierre de Bar für den Cardinal de Bouillon aus genalogischen Motiven gefälscht hatte. Facsimiles seiner Studien im Musée des Archives, S. 541.

besonders darauf ankam, Papebroch's falsche und irreleitende Regeln zu beseitigen, so treten auch hier naturgemäfs die merowingischen Urkunden in den Vordergrund, und dieser Gegenstand ist fast völlig erschöpfend behandelt. Bücherhandschriften sind nur subsidiarisch herangezogen, und wenn auch für die Geschichte der Schrift die Grundlinien ebenfalls schon hier festgestellt sind, so blieb hier doch für den weiteren Ausbau noch sehr viel zu thun übrig. Der praktische Zweck der Diplomatik bestand eben in der Anleitung zur Prüfung und richtigen Benutzung der Urkunden, und dieser Gesichtspunkt blieb noch lange mafsgebend.

§ 3.

Der Nouveau Traité. Deutsche Diplomatiker.

Der Eifer für eine Wissenschaft, welche einen besonderen Ehrentitel der Mauriner bildete, lebendig erhalten durch die oft heftigen und spitzigen Streitschriften, liefs die Arbeit in dieser Richtung nicht ruhen; der einmal gegebene Anstofs wirkte fort. Unablässig sammelte man in Saint-Germain-des-Prés neues Material, dessen Verarbeitung mit dem ursprünglichen Werk Dom Toustain und Dom Tassin übernahmen. Als Frucht ihres Fleifses erschien von 1750—1765 der *Nouveau Traité de Diplomatique* in 6 Quartanten, mit 100 Kupfertafeln; in deutscher Bearbeitung von Adelung und Rudolf 1759—1769 in 9 Quartanten unter dem Titel: Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Hier ist die Paläographie viel ausführlicher behandelt, die von Mabillon kaum berührte Diplomatik der Päbste ist hinzugekommen, und das Material überhaupt viel reicher; als reichste Fundgrube von thatsächlicher Wahrnehmung, welche auf ausgedehntester gelehrter Forschung und genauester Beobachtung beruht, ist der Nouveau Traité auch jetzt noch von Werth. Das Hauptaugenmerk blieb aber auch in diesem Werk, ja es tritt hier viel mehr hervor als bei Mabillon, Mittel an die Hand zu geben, um angegriffene Urkunden zu verthei-

digen. Zu diesem Zweck haben die Verfasser einen grofsen und verwickelten Schematismus von äufseren und inneren Kennzeichen ersonnen, der doch nie ausreicht, bei dem man aber nur zu leicht das Ganze aus den Augen verliert. Während Mabillon ausgezeichnete, noch jetzt werthvolle Facsimiles von möglichst grofser Ausdehnung gegeben hatte, finden wir im Nouveau Traité lauter kleine Stücke und vorzüglich Alphabete. Alle Schriften werden in Divisions und Subdivisions getheilt; es soll ein System aufgestellt werden, in welchem jede Schrift sofort ihre fertige Rubrik findet. Allein die Mannigfaltigkeit der Schriftgattungen und Abarten ist viel zu grofs, als dafs jenes Ziel sich erreichen liefse, und darüber ging auf der andern Seite alle Klarheit und Uebersichtlichkeit verloren. Man war mit dieser Methode von Mabillon's schönem Vorbild zum Schaden der Sache abgewichen; die Einwirkung dieses Werkes aber war nicht minder grofs als die der ursprünglichen Diplomatik.

Mabillon's Werk hatte nicht allein in Frankreich Epoche gemacht und zu weiteren Studien auf diesem Gebiete angeregt, sondern auch in England, in Italien, in Spanien wurden Werke hervorgerufen, welche zum Theil später zu erwähnen sein werden. Vorzüglich anregend aber wirkte die Diplomatik in Deutschland, wo man sich schon so lange über die Echtheit und Unechtheit von Urkunden stritt, ohne doch feste Regeln zur Entscheidung solcher Fragen zu besitzen. Was man jedoch hier vermifste, war eine Diplomatik der deutschen Kaiser, da Mabillon von Ludwig dem Frommen auf die französischen Könige übergegangen war. Man hatte daher an seinem Werke wohl ein Vorbild, konnte es aber nur in seltenen Fällen direct benutzen. Diesen Mangel empfand namentlich Gottfried Bessel, der gelehrte Abt von Goetweih, als er die Geschichte seines Klosters schreiben wollte; nirgend fand er den festen Boden bereitet, auf welchem allein eine Specialgeschichte mit Erfolg aufgeführt werden kann, und er beschlofs deshalb, auch diese Vorarbeiten in sein sehr grofs angelegtes Werk aufzunehmen. Daher beginnt der erste Theil des *Chronicon Gotwicense* (1732) mit einer Diplomatik der deutschen Kaiser, der sich eine Geo-

graphie der alten Gaue anschliefst; mehr ist von diesem Werke nicht erschienen. So verdienstlich nun auch jener Versuch ist, und so viel Ehre er seinem Urheber macht, so sieht man dem Werke doch gleich an, dafs in Goetweih die Hülfsmittel von Saint-Germain-des-Prés fehlten. Bessel kannte zu wenig Urkunden, und seine Schriftproben sind mit den französischen gar nicht zu vergleichen.

Auch hierin zeigte sich der Nachtheil, welcher den deutschen Benedictinern daraus erwuchs, dafs sie nicht, wie die französischen, ihre Kräfte zusammenfassen konnten. Wohl hat das Vorbild der Congrégation de Saint-Maur ähnliche Bestrebungen in Deutschland hervorgerufen, die Gebrüder Pez (eigentlich Paetz) in Melk verfolgten namentlich dieses Ziel mit grofsem Eifer; allein wenn es auch nicht ganz an Früchten dieser Bemühungen fehlte, so scheiterten doch alle Versuche, eine so centralisierte Verfassung des Ordens zu Stande zu bringen, an der Zerstückelung Deutschlands und der gegenseitigen Eifersucht der Regierungen. Unmöglich konnten ja die Reichsabteien ihre Selbständigkeit aufgeben oder die landsässigen sich einem fremden Oberhaupte unterordnen.

Da der Abt Bessel erst mit Konrad I begonnen hatte, schrieb der Professor Heumann in Altorf ein Buch *De re diplomatica regum et imperatorum Germanorum* (1745, 1753) von Karl dem Grofsen an, kam aber nur bis zu Ludwig dem Jüngeren. Er kannte gar keine Originaldiplome, aber schätzbar und auf den richtigen Weg leitend war die von ihm eingeschlagene Methode, die irgendwo bekannt gewordenen Urkunden eines jeden Königs zusammenzustellen, und daran eine sorgfältige Untersuchung über die speciellen Eigenthümlichkeiten und Kennzeichen derselben zu knüpfen.

Man begann nun auch an den Universitäten Diplomatik vorzutragen und Compendien dafür zu schreiben. Jeder Jurist, besonders wer irgend mit staatsrechtlichen Verhandlungen sich befassen wollte, mufste diese Vorlesungen hören. Sie waren ganz auf Kritik und Benutzung der Urkunden gerichtet, und aufser der Paläographie zog man nach Heumann's Vorgang eine Menge sprachlicher und rechthistorischer Materien hinein,

welche nur in dem praktischen Zwecke ihre Einheit fanden. So waren diese Vorlesungen zugleich ein Surrogat der noch nicht vorhandenen deutschen Rechtsgeschichte.

Vorzüglich traten auch auf diesem Felde die Früchte hervor, welche der Genius eines Leibniz ans Licht rief. Niemand verstand in so erfolgreicher Weise den Urkundenvorrath der Vorzeit für geschichtliche und staatsrechtliche Forschungen auszubeuten; aus seinen reichen Sammlungen gingen (1750 bis 1780) die *Origines Guelficae* mit ihren vortrefflichen Schrifttafeln hervor. Der von ihm gegebene mächtige Anstofs ist sichtbar in den historisch-diplomatischen Studien, welche an der neu gestifteten Göttinger Universität, den Bibliotheken zu Hannover und Wolfenbüttel, dem Braunschweigisch-Lüneburgischen Archive eifrig betrieben wurden. Leibnizens Gehülfe Chr. H. Eckhard, der eine *Introductio in rem diplomaticam praecipue Germanicam* (1742) geschrieben, mehr aber durch die von ihm begonnene Bearbeitung der Origines Guelficae und seine übrigen Werke praktisch diese Studien gefördert hat, wurde bei seiner Forschungsreise nach Urkunden zur Aufhellung der Geschichte des Welfenhauses begleitet und unterstützt von D. E. Baring, der eine Zeit lang Bibliothekar in Hannover gewesen ist. Dieser vereinigte in seiner *Clavis diplomatica* (1737 und 1754) eine Anzahl der bedeutendsten Schriften über Diplomatik mit Alphabeten, Abkürzungen, Notariatszeichen, welche aus Urkunden entnommen sind. Diese sehr mühsame Arbeit würde wohl noch jetzt in gröfserem Ansehen stehen, wenn sie nicht weit überboten wäre von dem churfürstlichen Archivar J. L. Walther in seinem *Lexicon diplomaticum,* welches vollständig, und zwar in meisterhafter Weise, in Kupfer gestochen ist. Vollkommen fertig hinterlassen, erschien es 1751 in folio mit einer Vorrede von J. H. Jung. Die früher verheifsene Vorrede des Prof. Koeler war nicht zu Stande gekommen, und die angebliche Ausgabe von 1747 existiert nicht, nur das schon gestochene Titelblatt mit Koeler's Namen. Ein neuer Abdruck ist 1756 in Ulm veranstaltet. Die bedeutenden Kosten dieses Unternehmens gab der berühmte J. G. v. Meyern, der Director des k. und kurf. Archives zn Hannover, der Heraus-

geber der Acta pacis Westphalicae publica, ein Diplomat von altem Schlage und vollendeter Urkundenkenner. Er hat sich durch diese Liberalität ein aufserordentliches Verdienst erworben, denn Walther's Werk ist durchaus classisch und einzig in seiner Art. Es ist auch jetzt noch unentbehrlich, und nicht leicht wird man darin vergeblich nach Auskunft über eine Abkürzung suchen. Nicht minder vorzüglich sind auch die vorangeschickten 28 Tafeln mit Schriftproben, und wer durch diese sich durchgearbeitet hat, wird für die meisten Vorkommnisse hinreichend gerüstet sein, für diejenigen Aufgaben nämlich, welche praktisch am häufigsten vorkommen; für die ältesten Schriftgattungen freilich und die sogenannten Nationalschriften läfst uns Walther im Stich.

Aufserordentlich gefeiert und berühmt als Diplomatiker war seiner Zeit Johann Christoph Gatterer, von 1759 bis 1799 Professor in Göttingen;[1]) doch entsprechen seine Schriften nicht dem Rufe, welchen er als Lehrer und Urkundenkenner besafs. Er war ein vorzüglicher Bewunderer des Nouveau Traité, und hat diesen in Deutschland eingeführt und bekannt gemacht. Ganz erfüllt war er von dem Bestreben, die Classification der Naturreiche durch Linné auf das Gebiet der Urkunden zu übertragen, und nicht nur die Schriftgattungen, sondern auch alle sonstigen Eigenschaften und Zufälligkeiten der Urkunden in Systeme zu bringen. So wurde von ihm der Irrweg, auf welchen die Benedictiner sich verirrt hatten, noch weiter verfolgt. Von seinen *Elementa artis diplomaticae universalis* (1765) erschien aber nur der erste Band, und erst 1798 folgte der Abrifs der Diplomatik, 1799 die praktische Diplomatik mit Kupfertafeln und Beschreibungen der darauf abgebildeten Urkunden, welche wohl noch mit Nutzen gebraucht werden können.

In weit höherem Grade zu empfehlen sind aber die Werke seines Nachfolgers Schoenemann, vorzüglich sein *Versuch eines vollständigen Systems der Diplomatik*, Hamburg 1801, 1802 (neue Titelausgabe Leipzig 1818), zwei Bände mit einem

---

[1]) S. den Artikel von Wegele in d. Allg. Deutschen Biographie VIII, 110.

Heft Kupfertafeln, die sehr gut sind. Sie enthalten Proben von echten und falschen Urkunden, welche im Text sehr eingehend besprochen und erläutert werden. Von der Systemsucht seiner Vorgänger sagt sich Schoenemann ausdrücklich los, und kehrt zu gesünderen und einfacheren Grundsätzen zurück. Namentlich ist hier auch die anfänglich vernachlässigte Zeit des späteren Mittelalters berücksichtigt. Vorausgeschickt ist eine sehr fleifsig und sorgfältig gearbeitete ausführliche Geschichte und Litteratur der Diplomatik.

Zur Einführung in diese Studien ist neben Mabillon's Werk ganz vorzüglich eine sorgfältige Beschäftigung mit diesem Buche dringend anzurathen. Es ist zwar auch unvollendet geblieben, aber der für unsere Zeit praktisch wichtigere Theil der Schreibkunde ist vollständig vorhanden.

Auch der herzogl. Braunschweigisch-Lüneburgische Archivar Justus von Schmidt genannt Phiseldeck gab 1804 eine Anleitung für Anfänger in der deutschen Diplomatik heraus, mit einigen Proben nach Originalen. Umfassender ist das diplomatische Lesebuch von F. E. C. Mereau in Jena (1791) mit 42 aus dem Nouveau Traité und anderen Werken gesammelten Kupfertafeln von sehr verschiedenem Werthe, doch mit den beigegebenen Erläuterungen zum Studium noch immer nützlich.

Es liegt aufserhalb unseres Zweckes, auf die diplomatische Litteratur weiter einzugehen; ich begnüge mich, auf das meisterhafte Werk von H. Bresslau zu verweisen: Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, I. Leipzig 1889. Zu ergänzen durch seine Berichte in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft von 1879 an. Dazu das französische Werk von A. Giry: *Manuel de Diplomatique,* 1894.

§ 4.

Die neue Zeit. Scheidung der Paläographie von der Diplomatik.

Durch die französische Revolution und ihre Folgen hat die praktische Wichtigkeit der alten Urkunden bedeutend ab-

genommen, und die Diplomatik ist zu einer Hülfswissenschaft der Geschichte geworden. Diplomaten und Staatsrechtslehrer beschränken sich auf neuere Verträge, und auch die Juristen pflegen sich um das Verständnifs alter Urkunden wenig zu kümmern. Dagegen hat sich die Rechtsgeschichte zu einer eigenen Disciplin entwickelt und vieles an sich gezogen, was früher in der Diplomatik gelehrt wurde. Ein anderer Theil derselben hat in der Sprachwissenschaft eine passendere Unterkunft gefunden.

Daher kann man wohl sagen, dafs die allgemeine Diplomatik als Wissenschaft aufgehört hat. Freilich bedarf es auch jetzt noch einer Fülle besonderer Kenntnisse, um die Echtheit der Urkunden beurtheilen zu können; allein die Masse des Materials ist so aufserordentlich angewachsen, dafs die Aufstellung allgemeiner Regeln dadurch fast unmöglich gemacht ist, ein jedes Gebiet verlangt seine abgesonderte Bearbeitung. Mufste man früher aus den wenigen bekannten Beispielen allgemeine Regeln zu gewinnen suchen, um Schlüsse zu ziehen, welche doch leicht täuschen konnten, so nöthigt gegenwärtig die Ueberfülle des leicht zugänglichen Materials zu einem anderen Verfahren. Ein Muster der Bearbeitung eines begrenzten Gebietes hat Th. Sickel in seiner Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger aufgestellt; in ähnlicher Weise wird jetzt die Diplomatik der späteren Kaiser und verschiedener Regentenhäuser, so wie der römischen Päbste durchgearbeitet. Während aber diese Urkunden sehr zerstreut sind, finden sich die von weniger hochstehenden Personen oder Corporationen und von Privatleuten ausgegangenen massenhaft beisammen, und da die Archive heutiges Tages für wissenschaftliche Arbeiten fast überall geöffnet sind, bietet eine an Ort und Stelle vorgenommene Vergleichung viel bessere Hülfsmittel zur Prüfung, als die Anwendung allgemeiner Regeln.

Wohl geht eine allgemeine Gleichförmigkeit durch das ganze Abendland, und namentlich ist das auch der Fall bei der Schrift, trotz vielfältiger localer Abweichungen. Auch in den älteren diplomatischen Werken, in welchen die Veränderungen der Schrift vorzüglich nur als Mittel zur Urkundenkritik

betrachtet waren, hatte man doch die ältesten Zeiten sogar in übermäſsiger Weise in die Darstellung gezogen, und Bücherhandschriften waren zur Vergleichung und Aushülfe benutzt. Mit der feineren Ausbildung der Kritik wuchs die Aufmerksamkeit auf Bücherhandschriften, und das früher dürftige Material für die Römerzeiten erhielt sehr bedeutende Vermehrungen. Mehr und mehr wandte sich der Geschichte der Schrift ein von der Diplomatik unabhängiges Studium zu, und mit der Vervollkommnung der technischen Hülfsmittel ist der Vorrath an vortrefflichen Schriftproben aller Art ganz erstaunlich angewachsen.

Ein für seine Zeit sehr ausgezeichnetes Werk ist von Astle *The Origin and Progress of writing*, 1783, und in zweiter Ausgabe 1803 erschienen, mit vortrefflichen Kupfertafeln. Sein Hauptwerth besteht jedoch in der ausführlichen Behandlung der irischen und angelsächsischen Schrift. Andere Werke, welche dergleichen abgesonderte Gebiete behandeln, lassen wir hier auſser Acht, und beschränken uns auf diejenigen, welche allgemeinerer Natur sind.

In Frankreich wurde durch die Revolution die Congregation der Mauriner zerstört, und es schien sogar, als ob diesen mittelalterlichen Studien ein völliges Ende gemacht wäre. Allein nach kurzer Unterbrechung hat man sie nur mit um so gröſseren Eifer wieder aufgenommen. Namentlich hat die 1821 gestiftete und 1829 erneuerte École des Chartes [1]) eine ungemein fruchtreiche Wirksamkeit gewonnen und allen anderen Ländern ein bis jetzt unerreichtes Vorbild gegeben. Für den Gebrauch dieser Schule ist eine groſse Anzahl von Schrifttafeln verfertigt, welche jetzt auch gesammelt käuflich sind, aber wegen des wesentlich französischen Standpunktes, der systemlosen Sammlung und des hohen Preises auswärts wenig verwendbar. [2])

---

[1]) Die wechselvolle Gründungsgeschichte erzählt M. Delpit im ersten Band der Bibliothèque de l'École des Chartes.

[2]) Recueil de facsimilés à l'usage de l'École des Chartes; 4 séries, contenant 100 planches et textes, introduction et tables. 4 vol. in f. 1880—1887. 100 frcs.

Die École des Chartes steht in genauester Verbindung mit den Archives nationales, und in der hier, in dem schönen Hôtel de Soubise, veranstalteten Ausstellung findet der französische Paläograph in lehrreichster Weise alles vereinigt, was für seinen speciellen Beruf von Wichtigkeit ist zu kennen. Daran schliefst sich die mit Schriftproben ausgestattete Publication: *Musée des archives de l'empire, actes importants de l'histoire de France et autographes des hommes célèbres,* Paris 1867, 4.

Als Lehrbuch für den Gebrauch des Archivs liefs der Minister Guizot aus dem umfangreichen Werke der Benedictiner einen kürzeren und übersichtlichen Auszug machen; es sind die beiden Folianten der *Éléments de Paléographie* von Natalis de Wailly, Paris 1838. Der Verfasser hat jedoch selbständig gearbeitet; gute Schriftproben erhöhen den Werth des Werkes. Im Widerspruch mit dem Titel ist aber aus der alten Diplomatik viel chronologisches und sonst zur Behandlung der Urkunden dienliches hineingezogen; und da dem praktischen Zwecke gemäfs vorzugsweise nur französische Urkunden berücksichtigt sind, entspricht für allgemeinere Gesichtspunkte oder für die Bedürfnisse deutscher Archivare und Philologen die Brauchbarkeit des Werkes nicht seiner Kostspieligkeit.

Verschiedene Prachtwerke von ausgezeichneter technischer Vollendung beschränken sich auf einzelne Schriftgattungen. Hier ist deshalb nur das ganz umfassende Hauptwerk anzuführen, welches leider an wenigen Orten erreichbar und zugänglich ist, die *Paléographie Universelle,* Paris 1841, vier Bände im gröfsten Folioformat, welche 500 Thaler kosten. Der erste Band enthält orientalische Schriften, der zweite und dritte griechische und lateinische, der vierte verschiedene Nationalschriften. Die in Farben ausgeführten Nachbildungen der Handschriften von Silvestre sind von aufserordentlicher Schönheit; von den Prachtwerken der alten Miniatoren erhalten wir hier die lebendigste Anschauung. Dagegen vermifst man einzelne für die Geschichte der Schrift wichtige, nur aus unvollkommenen Proben bekannte Handschriften, deren Nachbildung man gern hier finden würde. Der von Jean-Jacques

Champollion-Figeac und Aimé Champollion Fils besorgte Text ist sehr ungenügend.

Ziemlich mifsrathen in Plan und Ausführung ist die *Paléographie des Classiques latins d'après les plus beaux Manuscrits de la Bibliothèque Royale de Paris*, par M. A. Champollion. Avec une Introduction par M. Champollion-Figeac. 1837. Einzelne Tafeln sind freilich vorzüglich, aber nicht alle, und der Text ist ohne allen wissenschaftlichen Werth. Dagegen ist die von 1833—1841 erschienene Sammlung der *Chartes et Manuscrits sur papyrus* werthvoll; das letzte Heft enthält auch andere Urkunden.

Ein sehr bequemes und viel verbreitetes Handbuch ist von Chassant: *Paléographie des Chartes et des Manuscrits du 11. au 17. siècle*, 1839 zuerst, 1884 in siebenter Ausgabe erschienen. In kleinem Format, mit 10 hübschen Tafeln, ist es für den Zeitraum, welcher praktisch am meisten in Betracht kommt, sehr brauchbar und zum Privatstudium zu empfehlen, obgleich es recht oberflächlich und nicht frei von Fehlern ist. Der Verfasser beschränkt sich auf Urkunden, indem er nicht mit Unrecht sagt, dafs, wer diese lesen könne, auch mit den Büchern fertig werde. Er geht vom 17. Jahrhundert rückwärts, und läfst die schwierigen älteren Zeiten mit ihren Uebergangschriften fort; daher fehlt jede geschichtliche Entwickelung der Formen und der Abkürzungen, welche doch allein Sicherheit giebt und sich leichter dem Gedächtnifs einprägt. Hier erscheint alles willkürlich, und bleibt daher reines Gedächtnifswerk.

Gleiche Vorzüge und Schwächen hat desselben Verfassers *Dictionnaire des Abréviations latines et françaises usitées dans les Inscriptions lapidaires et métalliques, les manuscrits et les chartes du Moyen Age*, in fünfter Auflage 1884 erschienen. Bedauerlich ist, dafs für QM nach einander die Bedeutungen *quum, quoniam, quomodo* angegeben sind, da doch *quum* den Handschriften des Alterthums ganz fremd ist, im Mittelalter selten vorkommt,[1]) aber anders abgekürzt wurde, während $\overline{\text{qm}}$

[1]) s. Rühl im Rhein. Museum f. Philologie XXVIII, 640.

immer *quoniam* zu lesen ist. Es ist also dadurch ein ohnehin schon eingewurzelter Irrthum noch mehr befestigt.

In Italien erschienen von Pietro Datta *Lezioni di Paleografia e di critica diplomatica sui documenti della Monarchia di Savoia,* Torino 1834, mit einigen Schriftproben. Der Zweck des Buches ist zu eng begrenzt, als dafs es eine allgemeinere Bedeutung in Anspruch nehmen könnte. Eine Erwähnung verdient noch das *Programma dell' Imperial-Real Scuola di Paleografia in Venezia,* pubblicato alla fine dell' anno scolastico 1861—1862, da B. Cecchetti, Venezia 1862 in foglio, mit 8 Tafeln, welche schöne Proben von Urkunden enthalten. Die älteste Urkunde ist ein Testament aus Triest, vom 26. April, Imp. Lothario a. 30. Hlodouui filio eius a. 6. d. h. 850. Kaum sollte man es glauben und für möglich halten, dafs der Herausgeber anstatt dessen an die letzten französischen Karolinger denkt, welche doch mit Italien gar nichts zu schaffen hatten, und die Urkunde deshalb in das Jahr 984 setzt. Die folgenden Proben beginnen mit dem Jahre 1060.

Mit grofsem Fleifs gearbeitet, aber ganz nach altem Zuschnitt, mit geringer Kenntnifs der neueren Litteratur und ohne ausreichende Belege, ist das Buch von Gloria, *Compendio delle lezioni teorico-pratiche di Paleografia e Diplomatica,* Padova 1870. Viele, zum Theil unbrauchbare Tafeln sind aus dem Nouveau Traité entlehnt, eine Anzahl vortrefflicher eigener aus Paduaner Archiven hinzugefügt. Von geringem Werth, doch wegen Notizen aus eigener Kenntnifs beachtenswerth, ist das *Manuale di Paleografia delle carte* von Lupi, Firenze 1875.

Aus England ist als umfassendes Werk J. O. Westwood's *Palaeographia Sacra Pictoria, or select illustrations of ancient illuminated biblical Manuscripts,* Lond. gr. 4. 1845, mit 50 unter der Leitung von Owen Jones ausgeführten Tafeln, auzuführen wegen der ausgezeichnet schönen farbigen Proben aus christlichen Prachthandschriften. Das für die Geschichte der Initialen sehr lehrreiche Werk von Tymms und Wyatt: *The Art of Illuminating* (Lond. 1860) wird später noch besonders zu erwähnen sein.

In Deutschland erschien 1825 ein, vorzüglich aus den Schätzen der Wolfenbütteler Bibliothek geschöpftes, recht nützliches Buch von F. A. Ebert: *Zur Handschriftenkunde,* welches zuerst die Bücherhandschriften abgesondert ins Auge faſst, aber sehr in allgemeinen Umrissen gehalten ist.

H. Hoffmann (von Fallersleben) lieſs 1831 in Breslau einen Leitfaden zu Vorlesungen drucken, unter dem Titel: *Handschriftenkunde für Deutschland.* Damals bei dem Mangel an Hülfsmitteln willkommen, obgleich nur in ganz knappen Umrissen gehalten, muſs doch jetzt nach den vielen Entdekkungen aus ältester Zeit, nach der Veröffentlichung zahlloser Schriftproben und Beschreibungen von Handschriften, dieser Leitfaden als veraltet bezeichnet werden.

Durch reichliche Beigaben guter Schrifttafeln zeichnete sich das Unternehmen der *Monumenta Germaniae historica* aus, und diese Proben sind um so werthvoller, weil ein groſser Theil derselben sich bestimmt datieren läſst. Diese Vorbilder, und überhaupt die lebhaftere Beschäftigung mit mittelalterlichen Manuscripten haben der Paläographie einen neuen Aufschwung gegeben, und es war sehr erwünscht und willkommen, daſs Pertz die Schrifttafeln auch in einer abgesonderten Ausgabe erscheinen lieſs. Diese liegen jetzt in zehn Heften abgeschlossen vor und bieten ein reiches Material zum Studium. Daſs es demselben freilich an systematischer Zusammenstellung sowohl wie an Vollständigkeit fehlt, bringt die Art der Entstehung mit sich. Auch fehlt es an einem Text, durch welchen der Anfänger sich belehren und über die Richtigkeit seiner Lesung unterrichten könnte.

Im Jahr 1833 lieſs der Bamberger Bibliothekar J. J. Jäck einige Hefte in groſsem Format erscheinen unter dem Titel: *Viele Alphabete und ganze Schriftmuster vom 8. bis zum 16. Jahrhundert aus den Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg.* Einige der Proben sind recht schön, dem Ganzen aber mangelt es an richtiger Auswahl und Anordnung, sowie an einem brauchbaren Text.

§ 5.

Das Zeitalter der Photographie.

Während bis dahin Facsimiles noch recht kostbar waren und sich nothgedrungen gewöhnlich auf kurze Proben beschränkten, auch nicht immer zuverlässig waren, ist mit der Erfindung der Photographie und namentlich seitdem man gelernt hat, das Negativ auf Stein und Metallplatten zu übertragen, ein ganz neues Zeitalter angebrochen. Man kann mit geringeren Kosten ganze Seiten wiedergeben und erreicht eine fast vollständige Sicherheit der genauesten Wiedergabe.

Zuerst erschien mit Benutzung dieses neuen Hülfsmittels, aber noch als wirkliche Photographie das grofse Prachtwerk von Th. Sickel: *Monumenta Graphica Medii Aevi, ex Archivis et Bibliothecis Imperii Austriaci collecta. Edita jussu atque auspiciis Ministerii Cultus et Publicae Institutionis.* 1858 ff. Für die paläographische Schule in Wien von grofsem Werthe, ist es seiner Kostspieligkeit wegen auswärts wenig zugänglich, und mehr dem Forscher als dem lernenden Anfänger nützlich. Vollständigkeit und Gleichmäfsigkeit in den verschiedenen Schriftgattungen verbietet auch hier der locale Ursprung, um so mehr, da sowohl das Haus-, Hof- und Staatsarchiv als auch die k. k. Hofbibliothek ihre Mitwirkung versagten. Es war ein Glück, dafs die Lombardei noch nicht verloren war und von hier werthvolle Vorlagen gewonnen werden konnten. Viele der mitgetheilten Texte und Urkunden sind in verschiedener Hinsicht merkwürdig und regen Fragen an, auf welche aber jede Antwort fehlt. Ich wenigstens kann nicht umhin, es für die Pflicht eines jeden Herausgebers von Schriftproben zu halten, ihnen die Erläuterungen beizufügen, welche ihm leicht zugänglich, für den Benutzer oft geradezu unerreichbar sind. Ein Text ist schliefslich hinzugefügt, aber weiter auch nichts, und mit der Zeit sind die Photographien sehr verblafst.

Anders verhält es sich mit den, ebenfalls von Professor Sickel herausgegebenen *Schrifttafeln aus dem Nachlasse von*

U. F. von Kopp, Wien bei C. Gerold's Sohn. Es sind 25 Tafeln nach Karolingischen Diplomen von 753 bis 820, verbunden mit Kanzlerunterschriften und Nachbildungen der Siegel, welche Sickel selbst besorgt hat. Dieses Werk steht in genauer Beziehung zu Sickel's Urkundenlehre der Karolinger und bedarf deshalb keines eigenen Textes; es gewährt für dieses wichtige Gebiet ein sehr werthvolles Hülfsmittel.

Als grofsartiges Musterwerk endlich erschienen von H. v. Sybel und Sickel gemeinschaftlich die *Kaiserurkunden in Abbildungen* (1880—1891). Früher schon (1876) hatten Professor Zangemeister und ich die *Exempla codicum latinorum litteris majusculis scriptorum* herausgegeben, denen 1879 ein *Supplementum* folgte; 1883 erschienen die *Exempla codicum Visigothorum* von Ewald und Loewe. Von anderen Publicationen speciellerer Art nenne ich nur noch die sehr bedeutenden über *tironische Noten* von W. Schmitz, welche zuerst ein umfassendes und vollkommen zuverlässiges Material darboten, und die ebenfalls mit seiner Beihülfe 1885 erschienene Ausgabe des *Psalterium Tironianum* von O. Lehmann.

In Frankreich ist Leopold Delisle der eifrigste und einsichtsvollste Beförderer dieser Studien. Als mit der zweiten Pariser Weltausstellung auch eine paläographische Ausstellung verbunden war, welche in überraschender Weise manche bis dahin verborgene Merkwürdigkeit ans Licht brachte, veranlafste er die Publication des *Musée des Archives départementales* (1878) mit 170 Schriftproben auf 60 Tafeln. In seinem *Cabinet des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale* folgte 1880 ein schöner und sehr instructiver Atlas von 50 Tafeln in chronologischer Folge von Prudentius an von hauptsächlich in Frankreich geschriebenen Handschriften. Wesentlich auch von ihm veranlafst und geleitet erschien 1887 das *Album paléographique, par l'École des Chartes.*

Beschränken sich nun diese Publicationen und die vielen einzelnen Untersuchungen und Abhandlungen Delisle's wesentlich auf Frankreich, so erstreckt sich dagegen die *Paléographie des Classiques Latins* von Chatelain auf alle ihm bekannt gewordene Handschriften der Autoren. Auch mit der sehr

wünschenswerthen Wiedergabe ganzer Handschriften auf photographischem Wege ist in der Collection Clédat ein guter Anfang gemacht; mehr noch ist für griechische Handschriften in England geschehen.

Ebenfalls von ganz allgemeinem Gesichtskreis ist das aufserordentlich schöne Prachtwerk der englischen *Palaeographical Society* (seit 1878), als dessen wesentlicher Urheber und Leiter Edward Maunde Thompson zu nennen ist, mit Unterstützung von E. A. Bond und nach dessen Tod von G. Warner. Mit der zweiten Serie 1894 beendigt, bietet es eine erstaunliche Fülle der werthvollsten Schriftproben in meisterhafter technischer Ausführung; dem Schlufsheft der ersten Serie ist auch eine übersichtliche Geschichte der Schrift vorangeschickt. Andere Publicationen beschränken sich auf Urkunden und auf die eigenthümlichen Kunstwerke der irischen und angelsächsischen Schreiber. Ich erwähne nur kurz das Prachtwerk von Westwood: *Miniatures and Ornaments of Anglo-Saxon and Irish Manuscripts* (1868), J. F. Gilbert's *Facsimiles of the national Manuscripts of Ireland* (3 Bände 1874—1882), *Facsimiles of ancient Charters of the British Museum* (4 Bände 1871—1878), *Facsimiles of Anglo-Saxon Manuscripts* (3 Bände 1878—1884). Ferner die Cataloge der ältesten griechischen und lateinischen Handschriften des British Museum von Thompson, mit vortrefflichen Autotypen, und die Facsimile-Ausgaben des Cod. Alexandrinus, des Sophocles Laurentianus, der *Ἀθηναίων πολιτεία* des Aristoteles u. a. m.

In Italien ist jetzt Cesare Paoli der Hauptvertreter dieser Studien, der mit Prof. Gir. Vitelli die schöne *Collezione Fiorentina di facsimili paleografici* herausgibt, während in Rom von Ernesto Monaci das *Archivio paleografico* erscheint, beide mit meisterhaften Phototypien. Ferner erscheinen jetzt, herausgegeben von der R. Società di storia patria, die *Diplomi imperiali e reali delle cancellerie d'Italia* (Roma, Loescher, 1. Lief. 1892) im Anschlufs an das oben erwähnte deutsche Werk. Besonders hervorzuheben sind noch die mit so viel Verständnifs und technischem Geschick ausgeführten Arbeiten des kunstsinnigen Casinesen Don Oderisio

Piscicelli-Taeggi, die reichen Illustrationen der *Bibliotheca Casinensis*, die *Paleografia artistica di Montecassino* (1882), das *Saggio di scrittura notarile per gli studii paleografici* (1893).

Alle diese Werke sind für den Unterricht zu grofs und zu kostspielig, da es für diesen auf Vorlagen ankommt, welche vielen Zuhörern gleichzeitig vorgelegt werden können. Sehr willkommen waren daher (1875) die von W. Arndt veröffentlichten photolithographischen *Schrifttafeln zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht*, welchen 1878 ein zweites Heft und 1887, 1888, eine sehr verbesserte zweite Auflage folgte. Daran schliefst sich für die hier wenig vertretene spätere Zeit die Sammlung von W. Schum: *Exempla codicum Amplonianorum saec. IX — XV.* 1882. 55 Abbildungen auf 24 Blättern, mit vollständiger Umschrift der oft sehr schwer lesbaren Proben. Ferner von R. Thommen: *Schriftproben aus Handschriften des 14—16. Jahrhunderts*, Basel 1888. Noch weiter in die neueste Zeit führen die von der Direction des k. k. Kriegsarchivs in Wien 1889 herausgegebenen *Unterrichtshefte zur Handschriftenkunde*, 20 photolith. Tafeln mit Schriften von 1529 bis 1758, ein für diese Zeiten dringend nöthiges und sehr willkommenes Hülfsmittel. Für Spanien hat schon 1880 Muñoz y Rivero ein dort besonders nöthiges *Manual di Paleografía diplomática Española* vom 12. bis 17. Jahrhundert mit sehr zahlreichen Beispielen in Autographie veröffentlicht.

Es mehren sich nun auch die kurzgefafsten Uebersichten über unseren Gegenstand; in gröfseren Sammelwerken enthalten sind von Prof. Woelfflin der Artikel *Palaeographie* in Baumeister's Denkmälern des klassischen Alterthums II (1887), von Fr. Blass *Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde* in Iwan Müller's Handbuch der klassischen Alterthumswissensch. 1886 (2. Ausg. 1890), von W. Arndt *Schriftkunde* in Paul's Grundrifs der Germ. Philologie (I. 1889), von W. Schum: *Die schriftlichen Quellen*, im Grundrifs d. roman. Philologie von G. Groeber.

Eingehender und ausführlicher, auch die Diplomatik umfassend, ist das von C. Paoli nach früheren kürzeren Programmen

jetzt veröffentlichte *Programma scolastico di Paleografia latina e diplomatica*, wovon zwei Theile 1888 und 1894 erschienen sind (übersetzt von Lohmeyer).

Wenig empfehlen kann ich das 1890 erschienene (2. Ausg. 1892) *Manuel de Paléographie Lat. et Franç.* von Maurice Prou, mehr den dazu gehörenden *Recueil de Facs.* vom 12. zum 17. Jahrhundert 1892.

Zweifellos das beste Handbuch, auf sehr ausgebreitete Kenntnisse gestützt, mit gut ausgewählten und ausgeführten Facsimiles ausgestattet, verdanken wir Edward Maunde Thompson: *Handbook of Greek and Latin Palaeography*, London 1893, zu dem sehr mäfsigen Preise von 5 Mark.

Anderer Art, in seiner Weise auch empfehlenswerth, ist das mit Illustrationen hübsch ausgestattete Buch von Lecoy de la Marche: *Les Manuscrits et la Miniature*, Paris 1884, und, von noch gründlicheren Studien ausgehend, von Auguste Molinier: *Les Manuscrits et les Miniatures*, Paris 1892, mit 80 Abbildungen, ein Band der *Bibliothèque des Merveilles*.

Ich selbst habe mit Hülfe der Autographie eine möglichst praktische *Anleitung zur lateinischen Paläographie* herausgegeben, welche 1886 in vierter Auflage erschienen, aber schon einer neuen Bearbeitung recht bedürftig ist. Manchem Forscher auf diesem Gebiete recht willkommen sind die *Jahresberichte* über lateinische Paläographie, welche ich seit 1879 in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft mittheile.

§ 6.

Griechische Paläographie.

Es liegt in der Natur der Dinge, dafs von der griechischen Paläographie bisher noch wenig die Rede gewesen ist. Nicht allein hat man viel später angefangen sich mit dieser zu beschäftigen, sondern es blieb auch das von Montfaucon aufgestellte Meisterwerk lange Zeit in völlig einsamer Gröfse, und erst ein Jahrhundert später finden wir wieder Werke über diesen Gegenstand zu verzeichnen. Während der ganzen Zeit lebhaftester

Thätigkeit auf dem Gebiete der Diplomatik blieb das Gebiet der griechischen Paläographie unberührt.

Auch hier sind es die Benedictiner von Saint-Maur, welchen wir die Begründung der Wissenschaft verdanken. Es bezeichnet einen neuen Fortschritt in ihrer gelehrten Thätigkeit, dafs sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Beschlufs fafsten, auch die griechischen Kirchenväter in den Kreis ihrer Arbeiten zu ziehen, und geeignete Mitglieder ihres Ordens für dieses Fach zu bestimmen, ihnen die zweckmäfsige Vorbildung zu Theil werden zu lassen. Zu den ersten Maurinern, welche für diese neue Aufgabe ausgewählt wurden, gehörte Dom Bernard de Montfaucon. Sohn Timoleons von Montfaucon, Herrn von Roquetaillade und Conillac im Sprengel von Aleth, wurde er 1655 geboren, und zeichnete sich schon früh durch sein aufserordentliches Gedächtnifs aus. Er war zum Kriegsdienst bestimmt, aber in Folge einer Krankheit wandte er sich dem geistlichen Stande zu und empfing 1676 nach dem Tode seiner Eltern bei den Benedictinern in Toulouse das Ordenskleid. Seine gelehrten Arbeiten zogen bald die Aufmerksamkeit der Oberen auf sich, er wurde nach Bordeaux und 1687 nach Paris berufen, wo er sich vorzüglich der Bearbeitung der griechischen Kirchenväter zuwandte. Seine Kennerschaft auf diesem Gebiete bewährte er siegreich den neidischen Italienern gegenüber auf der Reise, welche er 1698 mit Dom Paul Brioys unternahm; eine Zeit lang war er Geschäftsträger der Congregation in Rom, verliefs aber 1701 diesen Posten, um sich ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Im Jahre 1719 in die Akademie aufgenommen, starb er am 21. December 1741. Von seinen zahlreichen und bedeutenden Werken erwähne ich hier nur die 1708 erschienene *Palaeographia Graeca,* ein Meisterwerk nicht nur, sondern auch bis jetzt das einzige umfassende systematische Werk über diesen Gegenstand. Vollkommen mustergültig für seine Zeit und jedem, der sich mit diesem Fach beschäftigt, unentbehrlich, ist es nur in Bezug auf die ältesten Schriftgattungen durch die Entdeckungen der neueren Zeit ungenügend geworden. Andererseits hatte er es nicht für nöthig gehalten, auf die Schreibart

der letzten Jahrhunderte des Mittelalters ausführlich einzugehen und auch von dieser Proben mitzutheilen.

Einige Ergänzungen gab Montfaucon selbst 1715 in der nicht minder ausgezeichneten *Bibliotheca Coisliniana* olim Segueriana, sive Manuscriptorum omnium Graecorum, quae in ea continentur, accurata descriptio. Diese sehr reichhaltige Bibliothek gehörte damals dem Herzog von Coislin, Bischof von Metz, und wurde als dessen Geschenk 1732 mit der Bibliothek von Saint-Germain-des-Prés vereinigt.

Einen Auszug aus Montfaucon's Paläographie mit Benutzung der Handschriften seines Klosters, gab 1735 Dom Gregorio Piacentini, Mönch in Grottaferrata.[1])

Sehr scharfsinnige und lehrreiche Untersuchungen mit besonderer Beachtung der am häufigsten vorkommenden Verwechselungen und Irrthümer sowohl der alten Schreiber wie der modernen Herausgeber, hat Friedrich Jakob Bast angestellt; sie finden sich zusammengestellt in seiner *Commentatio palaeographica* cum tabulis aeneis VII. bei Schäfer's Ausgabe des Gregorius Corinthius, Lipsiae 1811, p. 701—861. cf. p. 914—938. Sorgfältiges Studium derselben ist für jeden Herausgeber griechischer Autoren unerläfslich. Einen Auszug daraus, in welchem die erklärten und besprochenen Zeichnungen alphabetisch geordnet sind, hat Hodgkin gemacht: *Excerpta ex Bastii Commentatione,* Oxonii 1835.

Aehnlicher Art ist die *Epistola critica ad J. F. Boissonade,* 1831, von Ch. Walz, worin ebenfalls besonders auf die häufig vorkommenden Verwechselungen, namentlich der Präpositionen, aufmerksam gemacht ist.

Sehr gründlich und lehrreich sind die Untersuchungen des Freiburger Professors Joh. Leonhard Hug über die Handschriften des Neuen Testaments in seiner Einleitung in die Schriften des N. T. (4. Auflage 1847). Bedeutend erweitert ist dann unsere Kenntnifs der ältesten Schrift, von welcher Montfaucon noch so wenig Kunde hatte, sowohl durch die in

---

[1]) Epitome Graecae Palaeographiae et dissertatio de recta Graeci sermonis pronunciatione, auctore D. Gregorio Placentinio hieromonacho Cryptoferratensi O. S. Basilii. Romae 1735. 4.

Herculaneum und in Aegypten gefundenen Papyrus, wie durch die Untersuchungen und Entdeckungen von Constantin Tischendorf, welcher auch eine umfassende Paläographie in Aussicht gestellt hat, aber vor der Einlösung dieses Versprechens gestorben ist. Seine Schriftproben sind an Schönheit und Treue unübertroffen. Vorzüglich hervorzuheben ist die ausführliche Einleitung zu seinem Novum Testamentum Graece, Ed. VII. critica maior, Lips. 1859, und das Vorwort der Ausgabe des Sinaiticus mit der Uebersicht ältester Uncialschriften auf Tab. XX. XXI, sowie die Prolegomena der Monumenta Sacra Inedita, Lips. 1846, Collectio nova I — VI. 1855 — 1869; ferner die Anecdota Sacra et Profana, Ed. II. Lips. 1861.

Seitdem aber ist durch die grofsen neuen Entdeckungen in Aegypten und durch die Ausnutzung der Photographie und Phototypie ein ganz neues Zeitalter angebrochen. Wollte ich darauf eingehen, so müfste ich meine eben (1895) erschienene neue Auflage der *Anleitung zur griechischen Paläographie* einfach ausschreiben. Darauf verzichte ich lieber, und begnüge mich damit, auf jenes Buch und das Handbook von E. M. Thompson zu verweisen; für den schwierigen Abschnitt von der Cursive aber auf das Werk von Ulrich Wilcken: „Tafeln zur älteren griechischen Paläographie“ (Berlin 1891), welches a. a. O. S. 8 nicht ganz zutreffend gewürdigt ist. Es ist darin von jeder photographischen Probe ein Stück in Umschrift gegeben, zur Anleitung des Lernenden, der Rest allerdings seinem Scharfsinn allein überlassen.

Zu bemerken ist noch, dafs die Sammlung von Amphilochius ohne Hülfe der Photographie gemacht und deshalb nicht zuverlässig ist.

Das Schriftwesen des Mittelalters.

Der Geschichte der Schrift selbst geht nach wohlbegründetem altem Herkommen eine Geschichte des Schriftwesens voraus, in welcher verschiedene, auch für die Kritik nicht unwichtige Gegenstände zur Besprechung kommen, und zahlreiche technische Ausdrücke Erläuterung finden.

Aufser den betreffenden Abschnitten der vorher angeführten Werke[1]) und dem älteren Buche von S. C. G. Schwarz *de ornamentis librorum et varia rei librariae veterum supellectile*, ed. Leuschner, Lips. 1756, 4, ist hier noch besonders zu erwähnen das Werk über das Bücherwesen im Alterthum von H. Géraud: *Essai sur les livres dans l'antiquité, particulièrement chez les Romains*, Paris 1840, welches nach den Vorträgen von Guérard in der École des Chartes gearbeitet ist. Ferner mit Abbildungen Guhl und Koner, *Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken*, welches 1893 in sechster Auflage erschien, in den betreffenden Abschnitten. Vorzüglich aber kann ich jetzt verweisen auf J. Marquardt's *Römische Privataltertthümer*, Leipzig 1867, II, 382—421; für Griechenland auch auf K. F. Hermann, *Lehrbuch der griech. Privatalterthümer*, in der 2. Ausg. von B. Stark 1870, § 35, 5. 21. 45, 13. 50, 23; der neuen von H. Blümner 1882. Ferner auf das *Antike Buchwesen* von Th. Birt, Berlin 1882, gegen welches freilich manche nicht unbegründete Einwendungen gemacht sind.

---

[1]) Besonders das Programma scolastico von C. Paoli, II. Materie scrittorie e librarie, 1894.

Denn nur in so fern die antiken Gewohnheiten und Ausdrücke im Mittelalter fortlebten, und in so weit ihre Kenntnifs für die uns noch erhaltenen Handschriften von Wichtigkeit ist, nehme ich auf die alte Welt der Griechen und Römer Rücksicht, während eine vollständige Darstellung ihres Schreibwesens uns zu weit führen würde.

Vielerlei Notizen aus allen Zeiten, doch ohne rechte Kritik und Auswahl finden sich zusammengestellt in dem Buch von Ludovic Lalanne: *Curiosités bibliographiques*, Paris 1857.

Sehr dankenswerth ist die Uebersicht über ein begrenztes Gebiet, im ausdrücklichen Anschlufs an das vorliegende Buch, von L. Rockinger: *Zum baierischen Schriftwesen im Mittelalter* (Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. Wiss. III. Classe, XII, 1 und 2), übersichtlich und mit Nachträgen in d. Archival. Zts. I, 246—275 u. IV, 293—305 (Schreibstoffe und Tinte). Und in ähnlicher Art das Werk von Albin Czerny: *Die Bibliothek des Chorherrnstiftes St. Florian*, Linz 1874.

I.

Schreibstoffe.

Ausführlich handelt davon G. F. Wehrs: *Vom Papier*, den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen und sonstigen Schreibmaterialien, Halle 1789, mit Supplementen, Hannover 1790. Hier so wie gleichfalls in den betreffenden Abschnitten der diplomatischen Lehrbücher, werden alle Stoffe aufgezählt, auf welchen man jemals aus Noth oder Liebhaberei geschrieben hat. Wir wollen uns dabei nicht aufhalten, sondern überlassen die libri lintei u. dgl. mehr den Antiquitäten, Petrarca's Lederwams, auf welchem er seine Gedanken aufschrieb um sie festzuhalten, so wie den Pelz des Heinricus pauper, den er auf der Schule als *rapiarius* benutzte[1]), den Curiositäten, und beschränken uns auf diejenigen Stoffe, welche für die Schreibkunde des Mittelalters von wirklicher Bedeutung sind.

---

[1]) Butzbach bei Boecking, Opera Hutteni VII, 389.

Doch benutze ich diesen Anlafs zu einer Bemerkung, zu welcher sich später keine Gelegenheit findet. Man sieht nämlich nicht selten auf Miniaturen, auf alten Gemälden, auch auf Kirchenglocken und auf den bekannten Nürnberger Messingbecken, Buchstaben, welche keinerlei Sinn geben. So z. B. auf den gestickten Rändern der Priestergewänder auf einer sehr schönen Miniatur des Brev. Grimani, und neuerdings hat Prof. Hann dergleichen auf einer alten Wandmalerei wahrgenommen [1]). Auch auf den verzierten Rändern von Gebetbüchern sind römische Capitalbuchstaben rein ornamental verwandt. Auf dergleichen Vorkommnisse ist oft viel Scharfsinn unnöthiger Weise verwandt worden, während die Erklärung ganz einfach daraus sich ergibt, dafs die Künstler oder Handwerker nicht lesen konnten, die Buchstaben aber, als doch nothwendig zur Sache gehörig, auf gut Glück anbrachten.

1. Stein und Metall.

Auch das Gebiet der Epigraphik und Numismatik wollen wir unberührt lassen. Es walten da besondere Gesetze, welche durch die Natur des Materials bestimmt werden. Eine Epigraphik des Mittelalters fehlt zwar und wir können nur wünschen. dafs bald einmal jemand diese Aufgabe sich stellen möge, da für die Zeitbestimmung mancher Denkmäler eine solche Untersuchung von Wichtigkeit ist; allein sie ist sehr umfangreich, da man nothwendiger Weise die verschiedenen Länder und Gegenden gleichmäfsig berücksichtigen müfste und sehr verschiedene Formen gleichzeitig gebräuchlich waren.

Wenn wir nun aber auch die eigentlichen Inschriften auf Stein und Metall ausschliefsen müssen [2]), so können wir doch unmöglich diejenige Form von Urkunden unerwähnt lassen, von welcher die ganze Disciplin der Diplomatik ihren Namen erhalten hat, die Diplome nämlich, deren Benennung man später auf alle öffentlichen Urkunden übertragen hat. Wir dürfen sie um

---

[1]) Carinthia 1894, S. 36.

[2]) In Este hat man Schultäfelchen von Bronze mit Griffeln gefunden. Carl Pauli, Inschriften nordetrusk. Alphabete, 1885.

so weniger übergehen, da die paläographisch so wichtigen Wachstafeln von ihnen nicht zu trennen sind.

Man hat jetzt schon mehr als 90 Bürgerschaftsbriefe römischer Veteranen gefunden [1]), welche gewöhnlich *tabulae honestae missionis*, jetzt aber richtiger *Militärdiplome* genannt werden; sie sind auf je zwei Bronzetafeln geschrieben, welche auf der einen Langseite durch Ringe verbunden waren; es waren Abschriften des eigentlichen Originals, welches am Tempel des Augustus angebracht war. Der authentische Text steht auf den inneren Seiten; auf den äufseren derselbe noch einmal nebst den Namen der 7 Zeugen. Durch zwei Löcher in der Mitte war ein dünner dreifach zusammen gewundener Draht gezogen und um das Diplom gewickelt; in der Mitte der Rückseite, wo die Enden zusammentrafen, war er mit Wachs bedeckt und trug die Siegel der daneben geschriebenen Zeugen. Die angeführten Stellen alter Juristen sprechen freilich immer von *linum,* allein diese beziehen sich auf Testamente und Contracte *in ceris*; für Bronzetafeln reichte ein solcher Faden nicht aus, und bei dem Weifsenburger Diplom ist der dreifache Draht vollständig erhalten. Ein darüber befestigter Blechstreifen schützte die Siegel vor Beschädigung; besonders deutlich ist dieser in Form einer halbrunden Röhre auf der Abbildung bei Maffei, Istoria dipl. p. 30, und etwas mehr abgeplattet bei dem Weifsenburger Diplom.

Wenn also etwa einmal gegen die äufsere Schrift ein Verdacht der Fälschung entstand, so konnte durch Entsiegelung und Einsicht der inneren Schrift die Wahrheit festgestellt werden, ohne dafs man erst nöthig hatte, die in Rom am Tempel des Augustus befestigte Originaltafel einzusehen.

Da eine Fälschung auf den Bronzetafeln sehr schwierig war, wird bei diesen die Einsicht des inneren Textes kaum vorgekommen sein, und daraus erklärt es sich, dafs man ihn immer als reine Formsache betrachtete und in den flüchtigsten

[1]) 58 im Corpus Inscr. Latt. III, 2, doch ohne Abbildung, mit wenigen Ausnahmen. Die älteste bekannte Bedeutung des Wortes *diploma* ist eine Anweisung zur Benutzung des cursus publicus, man kennt aber deren Form nicht und hat überhaupt nur Militärdiplome.

Zügen schrieb. So sind auf einem Fragment in Pest die Buchstaben fast nur angedeutet[1]; ja auf dem Diplom im Münchener Antiquarium CIL. III, 2, n. 54 steht innen ein ganz anderer älterer Text[2]. Ein Diplom vom Jahre 243 ist von C. Baudi di Vesme herausgegeben und illustriert.[3] Proben solcher Schrift bei Hübner, Exempla scripturae epigraphicae p. 294. 298. 299.

Merkwürdiger Weise haben uns auch die Ausgrabungen in Mesopotamien dasselbe System schon aus uralter Zeit kennen gelehrt, indem die mit einem Siegel-Abdruck versehenen chaldäischen Thonplatten einen ganz dünnen Ueberzug von Thon mit dem gleichen Texte haben.[4]

Vorzügliche Abbildungen solcher römischer Diplome gewähren die 25 von Camesina auf Stein gezeichneten Tafeln zu Arneth's Abhandlung: Zwölf römische Militär-Diplome, Wien 1843. Ferner die Tafeln zu Arneth's Archäologischen Analecten und zu Ed. v. Sacken's Bericht über die neuesten Funde zu Carnuntum, im 11. Bande der Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Das bei Weifsenburg gefundene Militärdiplom hat dem Prof. W. Christ Veranlassung gegeben, diesen Gegenstand von neuem eingehend zu behandeln, in den Sitzungsberichten der k. bayerischen Akademie 1868, Band II, S. 409ff. Vgl. übrigens Becker-Marquardt III, 2, 431. Die Schrift dieser Diplome ist eine zierliche Capitalschrift nach Art der Inschriften.

Aus dem Mittelalter hat man dergleichen Diplome nicht, wohl aber Urkunden auf Stein und Erz, in denen wir wohl eine Fortwirkung antiker Sitte erkennen dürfen. A. Deloye in seiner Abhandlung *Des Chartes lapidaires en France* (Bibl. de l'École des Chartes II, 3, 31—42) unterscheidet nicht hinlänglich zwischen Urkunden, welche nur in Stein und Metall

---

[1]) Mommsen, Privil. mil. Musei Pestinensis, in den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich; Corpus Inscr. III, 884; vgl. S. 872. 894.

[2]) Schreiner in d. Münch. SB. 1890. II, 337.

[3]) Mem. dell' Acc. di Torino 1851, S. 27—93.

[4]) George Rawlinson, The five great Monarchies of the East, I, 85—87.

zur Schau gestellt wurden, und solchen, die von Anfang an zu solcher Bekanntmachung bestimmt, oder nur in solcher Gestalt vorhanden waren. Dahin scheint die Urkunde des Bischofs Johann von Orléans aus dem Ende des 11. Jahrhunderts über eine Freilassung zu gehören, welche in den Thürpfosten der Kreuzkirche eingehauen ist und schliefst: *teste hac sancta ecclesia* (Mab. Ann. O. S. B. V, 533).[1]) Auch die von Deloye S. 39 mitgetheilte Verkündigung einer Schenkung aus Pierrelatte bei Montélimart mag wirklich als Urkunde gedient haben, während die Inschrift aus S. Maria Maggiore in Rom bei Marini, Pap. dipl. n. XCI. ausdrücklich bezeugt, dafs sie aus den authentischen Schriften entnommen ist. Gregor I liefs eine von ihm noch als Diaconus ausgestellte Schenkung an San Paolo fuori le mura in Stein hauen, wo sie bis zum Brande erhalten blieb.[2]) In Civita Castellana befinden sich, wie Gregorovius berichtet (Wanderjahre IV, 62), in der Vorhalle der Kirche alte Inschriften, die älteste über eine Schenkung an die Kirche aus dem 9. Jahrhundert. Urkundlichen Charakter hat auch an der römischen Kirche SS. Giovanni e Paolo die Bestätigung des in älterem Original aufgenommenen Güterbesitzes durch Gregor VII.[3])

Diesen Urkunden fehlt die Bestätigung durch das Siegel, und in den Fällen, wo verliehene Privilegien in Stein oder Erz ausgestellt wurden, werden wir annehmen dürfen, dafs ein eigentliches Original auf Pergament vorhanden war, auch wo der Aussteller selbst eine solche Schaustellung anordnete. So verlieh 1105 der König Balduin von Jerusalem den Genuesern grofse Privilegien, welche er ihnen mit goldenen Buchstaben auf einer Steinplatte am h. Grabe aufzustellen gestattete.[4]) Die Privilegien, welche Heinrich V den Speierern 1111 ver-

---

[1]) Ernstinger sagt darüber 1605: *an ainem thor diser kirchen ist ein alter stain aufgericht, darein eingehauen zu sehen, wie man die mancipia oder leibaigne knecht per manumissionem ledig gezelt hat.* Raisbuch S. 138.

[2]) Regesta Pontiff. Rom. I, 219, n. 1991.

[3]) Bibl. de l'École des Chartes XXXIV, 260—266.

[4]) Cafari Liberatio Orientis, Mon. Germ. SS. XVIII, 48 cf. p. 49, 37. Vgl. Heyd, Gesch. des Levantehandels I, 153 u. 164.

lieh, liefs er in goldenen Buchstaben auf einer ehernen Tafel über dem Hauptthore des Doms aufstellen, und die Bürger haben später die Bestätigung durch Friedrich I von 1182 hinzugefügt[1]. In Mainz liefs Erzbischof Adalbert die von ihm 1135 den Bürgern verliehenen Freiheiten in die ehernen Thüren des Domes eingraben[2]. Die Bürger von Montélimart stellten ihren Freibrief von 1198 an ihrer Stadtmauer zur Schau. Die Messinesen liefsen die von Heinrich VI ihnen verliehenen Privilegien auf einer Marmortafel im Hauptschiff des Domes einmauern, wie man ähnliche Tafeln mit den Privilegien von Friedrich II auch im Dom zu Palermo sieht; jene sind aber trotz dieser scheinbaren Beglaubigung gefälscht[3].

Der Erzbischof Engelbert von Cöln liefs 1266 die von ihm den Juden neu bestätigten Freiheiten in zwei Steintafeln eingraben und diese öffentlich ausstellen, damit sie fortwährend beobachtet würden.[4]

Die Bologneser beschlossen 1272 einen Feldzug gegen Modena zu unternehmen, und damit es nicht unterbliebe, liefsen sie den Beschlufs in Stein hauen und im Gemeindehaus einmauern, damit der Podestà und der Capitan ihn täglich vor Augen hätten. Unterblieben ist aber die Ausführung dennoch.[5]

Als eine einfache Inschrift ist es zu betrachten, wenn der

---

[1] Heinrich V sagt: *hoc insigne stabili ex materia, ut maneat, compositum, litteris aureis, ut deceat, expolitum, nostrae imaginis interpositione, ut vigeat, corroboratum, in ipsius templi fronte, ut pateat, annitente nostrorum opera civium constat expositum.* Ueber die weiteren Schicksale und die wiederholte Erneuerung der Inschrift berichtet E. C. Baur in der Lebensbeschreibung Lehmann's.

[2] Später an die Liebfrauenkirche versetzt, sind sie 1804 ihrer Bestimmung zurückgegeben, nach Schaab, Gesch. v. Mainz II, 37. Nach Hegel, Forsch. XX, 450, that er es nicht selbst, sondern es geschah etwas später.

[3] O. Hartwig in den Forschungen zur deutschen Geschichte VI, 646.

[4] *Et quia ipsi Judei in hujusmodi libertatibus merito sunt servandi, easdem libertates presenti lapidi insculptas ad perpetuam memoriam in publico aspectu hominum permisimus collocari.* Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln II, 543. Die Tafeln sind jetzt in der Schatzkammer des Domes eingemauert. — In diese Kategorie gehört auch der lapis Nepesinus von 1131, C. Paoli, Progr. scol. II, 14.

[5] A. Dove, Doppelchronik von Reggio (1873) S. 190.

Abt Desiderius von Monte Cassino im 11. Jahrhundert das Verzeichnifs der Besitzungen seines Klosters in die ehernen Thüren der Klosterkirche eingraben und die Buchstaben mit Silber füllen liefs. Ebenso die in Kirchen aufgestellten Tafeln über die Abgaben und Dienstpflichtigkeiten der Gemeinde; als eigentliche Urkunden konnten sie nicht betrachtet werden.[1])

Ein Metall, auf welchem man wegen seiner Weichheit einfach mit dem Griffel schreiben kann, ist das Blei.

Dafs man im Alterthum auch Bleitafeln mit Schrift erwähnt findet, ist bekannt genug; so zeigte man z. B. dem Pausanias (IX, 31, 4) am Helikon Hesiods Werke und Tage auf Blei. Massenhaft hat man in Dodona Bleitäfelchen mit Anfragen an das Orakel gefunden, *sortes* (s. Bursian, Münch. SB. 1878, II, 10) mit Uncialschrift, auch Spuren älterer Schrift, denn die Täfelchen gehörten dem Orakel und wurden den Pilgern gegeben. Später aber hat man auf der Rückseite auch eine Antwort gefunden, kurz, und nur den Gott bezeichnend, an den sich der Fragende wegen seiner Gesundheit wenden soll.[2]) Man benutzte dieses Material wegen seiner Dauerhaftigkeit gerne zu Inschriften, welche in Gräber gelegt werden sollten. Eine oskische Bleitafel, welche zusammengerollt bei Capua gefunden wurde, beschreibt Bücheler im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXXIII, S. 1 ff. und führt dazu viele andere Beispiele an; häufig sind es Execrationstäfelchen. Viele sind im Demeterheiligthum in Cnidus gefunden[3]), eine grofse Menge auf Cypern[4]). Eine solche Bleitafel, welche einen Zauberspruch gegen böse Geister enthält, merkwürdig durch ihre, etwa dem 6. Jahrhundert angehörige Cursivschrift, ist in einem Grabe in Dalmatien gefunden,[5]) eine andere mit magischen Verwünschungen in Constantine.[6])

[1]) Bresslau, Urkundenlehre I, 875.

[2]) Karapanos, Dodone, 1892. Compte-rendu de l'Acad. des Inscr. 1883, XI, 306.

[3]) Ueber eine bei Bath gefundene Verwünschungstafel s. Zangemeister u. Hübner im Hermes XV.

[4]) Thompson, Handb. S. 16.

[5]) Viestnik narodnoga zemaljskoga Muzeja u Zagrebu 1870 S. 228. Tabb. 1 u. 2. Corp. Inscrr. Latt. III. 961.

[6]) Abgebildet in der Illustr. Zeitung 1872 vom 20. Juli S. 17; vgl.

In England wurde bei Bury St. Edmunds eine Bleitafel gefunden mit zwei Löchern am Rande, in einem noch ein Ring, der also mehrere Tafeln zu einem Buche vereinigt hatte; darauf einige Runen und dann in angelsächsischer Schrift der Anfang von Aelfric's Vorrede zu seiner Sammlung von Homilien, also ein Rest seiner Schreibtafel — wenn es nicht eine Fälschung ist.[1]) Zweifellos eine, vermuthlich neue Fälschung sind die 6 neu erworbenen Bleitafeln von Bologna mit Aufzeichnungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert in ganz unerhörter Schrift, welche Walter de Gray Birch in der Archaeologia XLIV, S. 123 bis 136 beschrieben hat.[2])

Unverdächtig dagegen ist das Büchlein von Bleitafeln mit alchemistischen Recepten in Chiffern, die auf der letzten Seite erklärt sind, betitelt *Secretum veritatis*, aus dem 15. Jahrhundert im Archivio centrale in Florenz.[3])

Bei Tafeln aus Gräbern, welche die Namen hervorragender oder gar als heilig verehrter Persönlichkeiten tragen, ist grofse Vorsicht und sorgfältige Unterscheidung nothwendig, da sie auch bei einer früheren Oeffnung des Grabes hineingelegt sein können. So scheint es sich mit der Tafel der um 900 verstorbenen ersten Aebtissin von Frauenchiemsee zu verhalten.[4]) Ursprünglich dagegen und unverdächtig scheint die 1643 gefundene Grabtafel des 1036 verstorbenen Erzbischofs Piligrin von Cöln zu sein[5]); ebenso die des 1048 verstorbenen Abtes Poppo von Stablo,[6]) des Erzbischofs Adalbert I von Mainz, der 1137 gestorben ist.[7]) Von der Bleitafel, welche mit Kaiser Lothar

---

auch die magischen Bleibücher aus Gräbern bei Montfaucon, Antiq. expl. II, 2 pl. 177 u. 178.

[1]) Miscellanea Graphica. Antiquities in the possession of Lord Londesborough, 1857, S. 12.

[2]) Von Thompson, Handb. p. 17 ohne Bedenken angeführt. Ms. Add. 12, 117 des Brit. Museum.

[3]) C. Paoli, Progr. scol. II, 10.

[4]) Abgebildet M. Boica II zu S. 440. Rockinger S. 6.

[5]) Gelenius de Col. magnit. p. 303.

[6]) Jahrbb. der Alterthumsfreunde im Rheinland XLVI, 146.

[7]) Gefunden in der Gothardskapelle des Mainzer Doms, beschrieben und abgebildet bei Bär, Gesch. der Abtei Eberbach I, 109 ff.

dem Sachsen begraben wurde, berichtet Otto von Freising VII, 20, und man hat sie auch wirklich in seinem Grabe gefunden.[1]) Das Epitaph der Kaiserin Beatrix (1184) hat Trithemius mitgetheilt, Ann. Hirs. II, 118. Die Bleitafel der 1194 gestorbenen Gräfin Margarete von Flandern fand man 1352 in St. Donatian.[2])

In Bremen wurde 1420 das grofse Steingrab, welches mitten im Dom stand, weggebrochen; man fand die Gräber von 6 Erzbischöfen (839—1043) *vnde en yewelick hedde by sick legen enen bligenen breff.* Nur der Name und der Todestag standen darauf.[3]). Ebenso fand man sechs Bleikreuze mit Namen und Todestag von Metzer Bischöfen in ihren Särgen.[4])

Auch in Altären hat man Bleitafeln gefunden, so in Pisa zwei mit Majuskelschrift vom 19. November 1119 aus Altären der Kirche San Pietro in Vinculis,[5]) im Altar der Domkirche zu Braunschweig mit Nachrichten über die Weihe von 1188.[6])

Eine zusammengelegte Bleitafel mit Fürbitten für Asa, eine Wohlthäterin der Kirche um 1000—1050, in Buchstaben und Runen, soll in einem alten Kirchhof in Odensee gefunden sein, und angeblich noch viele andere, die verloren sind.[7]) Echt scheint auch die Bleitafel aus Unteritalien mit ungeschickter Minuskel des 10. Jahrhunderts zu den Reliquien der heiligen Erminia zu sein.[8])

In Breslau wurde 1450 der Rathhausthurm neu gebaut, *vnd in den knowff ist ein czedil in bley vorworcht, in welchem ior und ander loblicher dinger das geschen ist, ut ibi late patet.*[9])

Bei dem hohen Werthe, der auf Reliquien gelegt wurde,

[1]) Jaffé, Geschichte des deutschen Reichs unter Lothar S. 225.

[2]) Abgedr. im N. Archiv II, 297.

[3]) Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts Bremen S. 148.

[4]) Aus'm Weerth im Rheinl. Jahrb. LXXVI.

[5]) Clemente Lupi, Manuale di Paleografia delle carte (Fir. 1875) S. 21, Anm. 4.

[6]) Essenwein, Wandgemälde im Dom zu Braunschweig, S. 1.

[7]) Mémoires de la Société des Antiquaires du Nord, 1887, S. 297—306.

[8]) Nitti di Vito, Una iscrizione reliquiaria anteriore al 1000. Con un facsimile. Arch. stor. Ital. Serie V, t. 12.

[9]) Zeitschrift des Vereins f. Schles. Gesch. XII, 473.

lag es nun aber auch sehr nahe, dergleichen Tafeln unterzuschieben, wenn man, was so häufig vorkam, alte Gebeine ohne irgend eine Bezeichnung auffand, oder auch um berühmte Personen der Vorzeit sich anzueignen. Dergleichen kommt schon im Alterthum vor; so erwähnt Pausanias IV, 26 die von Epaminondas angeblich nach Anweisung eines Traumes gefundenen Weihen der Grofsen Götter auf Ithome,[1]) und Lucian erzählt, wie der Gaukler Alexander und seine Genossen Erztafeln eingruben, die sie dann wieder auffanden.[2]) Guibert von Nogent (Opp. p. 336) erzählt am Anfang des 12. Jahrhunderts, wie der Bischof von Amiens den h. Firmin erheben wollte; er fand keinen Buchstaben und liefs deshalb eine Bleitafel machen mit der Inschrift: *Firminus Martyr Ambianorum episcopus.* Sofort veranstalteten die Mönche von Saint-Denis eine gleiche Erhebung und brachten mit dem Leib des Märtyrers eine *membranula* zum Vorschein, welche in der Nase steckte und eine ähnliche Inschrift zeigte. Die 1072 in Trier gefundenen Bleitafeln bei vorgeblichen Märtyrern der thebäischen Legion waren ohne Zweifel neu angefertigt..[3]) Nicht besser steht es mit der angeblichen Bleitafel des Aurelius in Hirschau,[4]) und wohl auch mit der des Kaisers Arnulf in St. Emmeram.[5]) Auch die Bleitafel der Herzoge Berthold und Heinrich in Niederaltaich ist mindestens nicht gleichzeitig.[6])

In Solothurn wurde 1519 im Choraltar des Stifts ein steinerner Sarg mit Reliquien gefunden, und in einer Hirnschale *ein silberiner Zedell mitt gestämpftenn Buchstabenn in latin allso wysennd:*

Conditur hoc sanctus tumulo Thebaydus Urssus.

Wenn das überhaupt wahr ist, so stammte diese Inschrift von

---

[1]) *κασσίτερον ἐληλασμένον ἐς τὸ λεπτότατον. ἐπείλικτο δὲ ὥσπερ τὰ βιβλία.*

[2]) *Ἀλέξανδρος ἢ ψευδόμαντις* c. 10.

[3]) S. darüber Waitz, MG. SS. VIII, 114.

[4]) S. Ad. Helmsdörfer, Forschungen z. Gesch. des Abtes Wilhelm von Hirschau (1874) S. 48.

[5]) S. Hirsch, Jahrbb. unter Heinrich II I, 417.

[6]) Rockinger, z. baier. Schriftwesen S. 7.

einer früheren Erhebung her.[1]) Aber ein greifbarer Betrug ist es, wenn Erzbischof Hugo von Rouen verkündete, dafs auf Anzeige eines Eremiten Gaufrid nach dessen Visionen am 23. Juli 1167 Reliquien gefunden wären, mit einem Zettel, und für deren Verehrung Ablafs gewährte.[2]) Angeblich verwitterte Bleitafeln aus dem Grabe des h. Valentin in Passau mit dessen Legende sind wahrscheinlich nur Fiction, und eben so wenig Glauben verdienen die Bleitafeln, mit welchen die Canoniker von Haslach und von St. Thomas den Besitz des h. Florentius gegen einander zu erweisen suchten.[3]) Auf Bleitafeln beruft sich auch in höchst unglaublicher Weise die fabelhafte griechische Legende von den sieben Schläfern, und der grofsartigste Unfug der Art wurde am Ende des 16. Jahrhunderts in Granada verübt mit angeblich 1595 auf dem Mons Martyrum ausgegrabenen Tafeln.[4]) Gegen dergleichen Tafeln, mögen sie nun von Blei sein oder nicht, wird man also immer gut thun, sich skeptisch zu verhalten.

Ein angebliches Diplom von K. Liutprand auf Blei hat Gorrini endgültig zurückgewiesen [5]).

2. Wachstafeln.

Im Alterthum waren Wachstafeln zum Schreiben in sehr allgemeinem Gebrauch. Die Griechen hatten viele Ausdrücke dafür: *δέλτος, δελτίον, δελτίδιον, πυκτίον, πυξίον, πίναξ, πινακίς, γραμματεῖον;* lat. hiefsen sie *tabulae*, *cerae*, welche zusammengelegt und befestigt einen *codex* oder *caudex* bildeten. Sehr häufig hatten sie ganz dieselbe Einrichtung wie die eher-

---

[1]) Anzeiger f. Schweiz. Gesch. 1872 N. 3. S. 240.

[2]) Chronique de Robert de Torigni, par L. Delisle, Rouen 1872, I, LXVII.

[3]) S. Wattenbach, Geschichtsquellen 6. Aufl. II, 490.

[4]) S. Don José Godoy Alcántara, Hist. crítica de los falsos cronicones Madr. 1868) S. 46 ff. Burckhardt, Litt. der Renaissance II, 233 berichtet (über einen Bleitafelbetrug bei Tarent.

[5]) L'uso del piombo per i diplomi. Rivista stor. Ital. I (1884) p. 209 bis 226.

nen Diplome und hiefsen dann *δίθυροι, diptycha*, auch *duplices, triplices, quinquiplices,*[1] *multiplices.*

Die Wachstafeln dienten vorzüglich zu Aufzeichnungen von vorübergehendem Werthe, Rechnungen, Concepten,[2] Briefen, Schulübungen, doch auch zu Urkunden. Auch der Notar, dessen Geschicklichkeit Ausonius feiert (epigr. 146, p. 226 ed. Schenkl), schrieb seine Noten auf Wachs.

In Bezug auf Briefe sagt Festus (p. 359 ed. O. Müller): *Tabellis pro chartis utebantur antiqui, quibus ultro citro, sive privatim sive publice opus erat, certiores absentes faciebant, unde adhuc tabellarii*[3] *dicuntur et tabellae missae ab imperatoribus.* Bei den Griechen setzt die Erzählung Herodot's VII, 239 von Demarat denselben Gebrauch voraus. Nachdem aber später für eigentliche Briefe Papyrus üblich geworden war, dienten kleine *tabellae,* auch *codicilli* und *pugillares* genannt, zu Billets, welche durch einen Boten überbracht wurden, der auf derselben Tafel auch die Antwort zurück zu bringen hatte. So schreibt Cicero ad fam. VI, 9: *Simul accepi a Seleuco tuo litteras, statim quaesivi e Balbo per codicillos, quid esset in lege.* Und Seneca ep. 56 schreibt an Lucilius nach dessen Abreise: *Adeo tecum sum, ut dubitem an incipiam non epistolas sed codicillos tibi scribere.* Sehr bekannt ist die Elegie des Properz (III, 22), in welcher er den Verlust seiner Tabellae bejammert, die so oft zwischen ihm und seiner Geliebten hin und her gewandert waren. Er schätzte sie deshalb hoch, obgleich sie ganz schmucklos waren: *Vulgari buxo sordida cera fuit.* Aber sie waren so bekannt, dafs sie Glauben fanden, auch wenn sie nicht durch Umwickelung mit einer besiegelten Schnur verschlossen waren:

Has quondam nostris manibus detriverat usus,
Qui non signatas iussit habere fidem.

---

[1]) So haben die besten Handschriften in Martialis Epigr. XIV, 1; andere *quincuplices.*

[2]) Auch umfangreicher Werke. So sagt Diog. Laertius III, 37: *ἔνιοί φασιν, ὅτι Φίλιππος ὁ Ὀπούντιος τοὺς λόγους αὐτοῦ (Πλάτωνος) μετέγραψεν ὄντας ἐν κηρῷ.*

[3]) Dazu im Cod. Colon. Prisciani 202, saec. XI, f. 46 die Glosse *brieuere.* Codd. Colon. p. 154.

Jetzt befürchtet Properz, dafs irgend ein Geizhals seine Rechnungen darauf schreiben werde:

Me miserum! his aliquis rationem scribit avarus,
Et ponit duras inter ephemerides.

Die Fortdauer dieses Gebrauches im fünften Jahrhundert erhellt aus den Briefen des h. Augustin (ep. 15. al. 113. Opera ed. Maur. II, 19); er hatte ungewöhnlicher Weise zu einem Briefe Pergament genommen, und entschuldigt sich deshalb mit folgenden Worten: *Non haec epistola sic inopiam chartae indicat, ut membranas saltem abundare testetur. Tabellas eburneas quas habeo, avunculo tuo cum litteris misi. Tu enim huic pelliculae facilius ignosces, quia differri non potuit quod ei scripsi, et tibi non scribere etiam ineptissimum existimavi. Sed tabellas, si quae ibi nostrae sunt, propter hujusmodi necessitates mittas peto.*

Denselben Gebrauch bezeugt auch Augustin's jüngerer Zeitgenosse Hilarius von Arles in seiner Gedächtnifsrede auf seinen Vorgänger Honoratus (Acta SS. Jan. II, 20): *Beatus Eucherius cum ab eremo in tabulis ut assolet cera illitis, in proxima ab ipso degens insula, litteras ejus suscepisset: Mel inquit suum ceris reddidistis.*

Aus dem Mittelalter weifs ich nur zwei Beispiele eines solchen Briefes anzuführen. Lambert von Hersfeld schreibt zum Jahr 1075: *Anno Coloniensis cuidam familiares litteras, a se ipso in tabulis propter majorem secreti cautelam conscriptas, dedit episcopo Halberstadensi perferendas.* Abt Wibald schreibt 1148 an den Pabst Eugen: *Quae vero post exitum nostrum acta sint, ex litteris, quas quidam frater Fuldensis nobis non in membrana scriptas, set in tabella transmisit, cognoscere poteritis; quas ad vestrae sanctitatis pedes transcriptas dereximus.* Jaffé, Biblioth. I, 221. Der Brief konnte in dieser Form nicht gut dem Pabste übersandt werden, und war deshalb in Abschrift beigelegt.

Originale solcher Briefe haben sich, so viel ich weifs, nicht erhalten. Dafs überhaupt beschriebene Wachstafeln aus dem Alterthum sich erhalten hätten, erschien früher ganz unglaublich, allein die letzten Jahrzehnte haben eine ganz ansehnliche

Zahl derselben ans Licht gebracht. In den Goldbergwerken Siebenbürgens hatten viele davon völlig unberührt gelegen, nur von mineralischen Wassern benetzt, welche ihre unveränderte Erhaltung beförderten. Manche sehen so frisch aus, als ob sie eben aus der Hand gelegt wären; nur das Wachs, welches schwärzlich oder völlig schwarz ist, hat oft Risse bekommen, wodurch die Lesung erschwert wird, besonders da, wo die ausgelöschte ältere Schrift noch durchschimmert. Im Jahr 1854 wurde ein künstlich verrammelter und zugeschütteter Römerstollen neu entdeckt, in welchem sich eine ansehnliche Anzahl von Wachstafeln befand, aber leider ist der gröſste Theil derselben durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit zu Grunde gegangen, wie der um die Alterthümer jenes Landes hochverdiente Pfarrer Ackner im Jahrbuch der Centralcommission für Erhaltung der Alterthümer I, 18 berichtet.

Das zuerst in dem Bergwerk von Vöröspatak gefundene Exemplar hatte lange in der Jankovichischen Sammlung in Pest gelegen, wo mit der völlig unerhörten Schrift niemand etwas anzufangen wuſste, bis endlich Prof. Maſsmann zu Hülfe gezogen wurde. Er wurde in der That der Schwierigkeiten Herr und gab eine Abbildung nebst Erläuterungen heraus in der Schrift: *Libellus aurarius sive tabulae ceratae et antiquissimae et unicae Romanae,* Lips. 1840, 4. Der sehr weitschweifige Commentar enthält viel gutes Material, sowohl über Wachstafeln überhaupt, als auch über diese eigenthümliche Schrift, zu deren Erklärung viele Beispiele entarteter Schriften aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zusammen gebracht sind.

Bei dem auſserordentlichen Scharfsinn, welchen Maſsmann hier an den Tag gelegt hat, ist es um so schwerer zu begreifen, wie er sich gleichzeitig durch ein Paar ganz grob gefälschter Tafeln mit griechischer und angeblich dacischer Schrift täuschen lassen konnte. Seine eigene Abbildung zeigt die ganz moderne griechische Minuskel, und das Original läſst in der elenden Technik den Unterschied noch greller hervortreten.

Diese schlechte Gesellschaft lieſs auch die römischen Tafeln verdächtig erscheinen. Natalis de Wailly schrieb dagegen

im Journal des Savans 1841, p. 555. Silvestre nahm sie in sein grofses Werk auf, aber im Text sind sie als *supposées Romaines* bezeichnet. Dagegen vertheidigte Prof. Wenzel die Echtheit in Schmidl's Oesterr. Blättern 1844, Band II, S. 33. 43. 52, und Mafsmann selbst in den Münchener Gelehrten Anzeigen 1846. XXII, 49.

Gegenwärtig hat dieser Streit seine Bedeutung verloren, da nach den neueren Funden die Echtheit gegen jeden Zweifel gesichert ist. Auch hat sich seitdem in den ägyptischen Gräbern eine neue Fundstätte eröffnet.

Im British Museum befinden sich zwei ganz roh gearbeitete Holztafeln, deren innere Seite mit einer sehr dünnen Schicht von farblosem Wachs überzogen ist. Darauf stehen in grofser ziemlich roher Majuskelschrift einige Verse; augenscheinlich war hier einem Dichter sein Conceptbuch mit ins Grab gegeben. Diese Tafeln sind abgebildet und erläutert von Prof. Rumpf in den Verhandlungen der Würzburger Philologen-Versammlung (1869) S. 239—246.

Die Bibliothek zu Leiden hat 7 merkwürdige Wachstafeln (tabulae ceratae Assendelftianae) erhalten, welche in das 3. Jahrh. p. Ch. gesetzt werden, mit Fabeln des Babrios, eine ungeschickte und fehlervolle Schülerschrift, mit Photographien herausgegeben von Dr. C. Hesseling im Journal of Hellenic studies, Vol. XIII (1893) S. 293—314.

Andere sind in Paris im Cabinet des Médailles n. 3491, gefunden bei einer Mumie in der Gegend von Memphis. Sie sind eben so einfach und schmucklos aber kleiner, und bestehen aus fünf Blättern, wovon acht Seiten zum Schreiben bestimmt waren. Zwei davon enthalten ziemlich ungeschickt geschriebene Alphabete, die übrigen eine Rechnung; Fr. Lenormant, *Lettre à M. Hase sur les tablettes Grecques trouvées à Memphis*, Revue Archéologique VIII (1852) p. 461. *Réponse de M. Hase*, p. 471. Andere von Mariette entdeckte sind im Musée du Louvre, noch andere mit demotischer Schrift in Liverpool.[1])

[1]) Du Méril, Études p. 89. 506. Nicht zugänglich war mir der Catalogue des manuscrits égyptiens écrits sur papyrus, toile, tablettes et ostraca, en caractères hiéroglyphiques, hiératiques, démotiques, grecs,

Im Berliner ägypt. Museum (Hist. Saal 3847) ist ein Amulet, eine ganz kleine Tafel von festem rothem Wachs mit hieroglyphischer Schrift.

Das British Museum hat (Add. 33270) ein Buch von 7 Tafeln mit schwarzem Wachs, in einer eine Höhlung für den Griffel, erworben. Es enthält griech. Notizen und ganz unbekannte Charactere.

Dr. Abbot in New-York besitzt (oder besafs) fünf Wachstafeln, die nur 6 Zoll lang und 4 Zoll breit sind. Alle enthalten dieselben drei Senare, vermuthlich von Menander, deren Schrift auf der einen Tafel schön und genau, auf den andern schlechter ist; im Character soll sie der Hyperides-Rolle gleichen. Man hat also hier mit einem Schreiblehrer seinen Apparat bestattet; unter den Schülerschriften stehen noch Prädicate, wie *φιλοπονει.*[1]) Ganz ähnliche mit demselben Prädicat befinden sich in Marseille; daselbst auch eine Holztafel, auf welcher derselbe Schreiber *Αὐρήλιος Θεόδωρος Ἀνουβίωνος* mit Tinte um das Jahr 300 p. Ch. geschrieben hat.[2])

Endlich hat sich in den Siebenbürger Goldbergwerken auch das letzte Blatt einer griechischen Urkunde aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts p. Ch. erhalten, welches Dr. Detlefsen 1858 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXVII, 89—108 mit grofsem Scharfsinn entziffert und erläutert hat.

Unsere Kenntnifs der lateinischen Wachstafeln hat 1876 eine neue grofse Bereicherung erfahren durch die Entdeckung des Archivs des L. Caecilius Jucundus in Pompei, 127 Diptychen und Triptychen aus den Jahren 15, 27 und 53—62 p. Ch. Das Holz ist verkohlt, das Wachs geschmolzen, doch die Schrift noch theilweise lesbar, oft dadurch dafs der

---

coptes, arabes et latins, qui sont conservés au musée égyptien du Louvre, Paris 1872, von Théod. Devéria.

[1]) Welcker im Rhein. Mus. N. F. XV (1860) S. 155—158 nach dem Bericht des Prof. Felton in den Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences, III, 371—378.

[2]) Tablettes grecques du Musée des Marseille. Discours d'ouverture prononcé le 11. Déc. 1867 par M. Fröhner, im Annuaire de la Société Française de Numismatique et d'Archéologie, III (1868) I, LXIX–LXXVII.

Griffel durch das dünne Wachs das Holz geritzt hat. Häufig ist aber nur lesbar, was mit Tinte auf Holz geschrieben war. Jucundus war öffentlicher Auctionator und die Urkunden sind seine Quittungen. Die meisten sind Triptychen, drei Holztafeln, von denen die beiden Deckelseiten ohne Wachs und unbeschrieben sind. Die Seiten 2 und 3 enthielten die authentische Urkunde, durch Fäden verschlossen, 4 und 5 die Siegel, die Namen der Signatoren und das Neben-Exemplar. Die Quittung auf S. 5 ist eigenhändig und wird bezeichnet als *chirograpus*; sie ist kürzer gefafst als die erste. Seite 4 ist hier in der Regel ohne Wachs, mit Vertiefungen zur Aufnahme der Siegel, und die Namen sind mit Tinte auf Holz geschrieben. Auf dem Rande stehen kurze Inhaltsangaben, mit Tinte geschrieben, zum leichteren Finden. [1])

Die Tafeln aus Siebenbürgen sind ebenfalls Urkunden in ähnlicher Form. Die von Mafsmann schon 1840 gelesenen, deren Inhalt Th. Mommsen 1843 in seiner Dissertation *De collegiis et sodaliciis Romanorum* verwerthete, enthalten die Anzeige der Auflösung einer Begräbnifskasse wegen der zu geringen Zahl der Theilnehmer, vom Jahre 167 p. Ch.

Nachdem neue Entdeckungen gefolgt waren, veröffentlichte Timotheus Cipariu, Domherr zu Blasendorf, in dem Programm des griechisch-unierten Gymnasiums daselbst 1855 einen Kaufcontract über einen Sklaven vom Jahre 142.

Im Jahr 1856 erschien von Dr. J. Érdy in den Abhandlungen der ungarischen Akademie ein Aufsatz *De tabulis ceratis in Transsilvania repertis*, der auch abgesondert ausgegeben ist. Dann hat Dr. Detlefsen 1857 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXIII, 601—635 (Ueber zwei neu entdeckte römische Urkunden auf Wachstafeln) den von Cipariu herausgegebenen Text wiederholt und berichtigt (eine correctere und

---

[1]) Giulio di Petra: Le tavolette cerate di Pompei (Atti dell' Accad. de' Lincei, Serie II, Vol. III. 1876). Bartolini: Le tavole cerate Pubblicazioni e Commenti, in: Pompei e la Regione sotterrata dal Vesuvio nell' anno 79. Memorie e Notizie. Nap. 1879, 4. S. 143—150. Mommsen: Die pompejanischen Quittungstafeln des L. Caecilius Jucundus, Hermes XII, 88—141. Eine Ausgabe bereitet Zangemeister vor.

vollständigere Lesung nach dem Original giebt Th. Mommsen in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1857, S. 519), das von Érdy mitgetheilte Facsimile wiederholt und die grofsen Irrthümer seiner Lesung verbessert. Den Inhalt der einen Urkunde bildet ein Kaufcontract über eine Sklavin vom J. 139, der dadurch besonders merkwürdig ist, dafs sich hier auch die in Wachs eingedrückten Siegel der Zeugen ganz gut erhalten haben. Die zweite enthält eine Schuldverschreibung vom Jahr 162.

In demselben Bande der Sitzungsberichte S. 636 bis 650 veröffentlichte Detlefsen noch ein neu aufgefundenes Fragment eines Kaufcontracts über ein halbes Haus aus dem Jahre 159, mit einem Facsimile, welches A. Camesina mit seiner bekannten Genauigkeit und Sauberkeit nach dem Original verfertigt hat. Diese Tafel war mit einer Anzahl anderer, jetzt an verschiedenen Orten zerstreuter, ferner mit mehreren hölzernen Werkzeugen und Geräthen, und mit einem Haarzopfe, in einer wohlverschlossenen Grube zu Vöröspatak bei Abrudbánja gefunden worden. Zu diesem Haarzopfe soll sich noch ein Gegenstück in einer anderen siebenbürgischen Römergrube gefunden haben.

Jetzt sind nun alle bekannt gewordenen Wachstafeln im Corpus Inscriptionum Latt. Vol. III von Zangemeister abgebildet und neu herausgegeben. Ein Exemplar befindet sich im Berliner Antiquarium, im Miscellanzimmer n. 193. Sie stammen, 25 an der Zahl, aus den Jahren 131—167 und sind allem Anschein nach beim Beginn des Marcomannenkrieges absichtlich verborgen worden. [1])

Ein von Th. Mommsen (a. a. O. S. 521) gelesener Societätscontract vom Jahr 167 steht in einem einfachen Diptychon; das griechische Fragment hält Detlefsen für das letzte Blatt eines Pentaptychon, die übrigen Wachstafeln aber sind Triptycha, was dadurch nothwendig wurde, dafs man die Aufsen-

[1]) Vgl. C. Goofs, Studien zur Geogr. und Gesch. des trajan. Daciens. Progr. des ev. Gymn. in Schäfsburg 1874 S. 59. Ders., Chronik der archaeolog. Funde Siebenbürgens, im Arch. d. Vereins f. Siebenb Landeskunde, N. F. XIII (1876) S. 323—326. — Ueber röm. Wachstafeln, die in einem Brunnen bei Auch gefunden, aber nicht lesbar sind, s. Revue hist. XIX, 202.

seiten nicht gut beschreiben konnte. Weil diese ohne Wachs und unbeschrieben sind, enthalten die zweite Seite des ersten und die erste des Mittelblattes das Duplicat des Textes, während die beiden übrigen Seiten die durch den Siegelstreifen verschlossene eigentliche Urkunde verwahren.

Bei Testamenten fehlte natürlich das Duplicat des Textes; übrigens aber entspricht jener Einrichtung ganz genau die Schilderung, welche bei Lucian der Plutos von seiner Einsperrung im Testament und der Entlassung nach Beseitigung des Siegels und Zerschneidung der Schnur macht.[1])

Sehr verschieden von diesen ganz schmucklosen und einfachen Tafeln sind die grofsen kostbaren Diptycha aus Elfenbein, welche die römischen Consuln beim Antritt ihres Amtes zu verschenken pflegten[2]). Sie waren grofs und stark genug, um gelegentlich auch als Waffe dienen zu können; Nero's Schauspieler erschlugen mit solchen Diptychen einen Concurrenten[3]). Die innere Seite war mit Wachs belegt, der äufsere obere Deckel mit Schnitzwerk verziert. Es haben sich deren viele erhalten, gesammelt von Gori in seinem *Thesaurus Diptychorum*, 3 Voll. f. 1759. In christlichen Kirchen wurden sie gern benutzt, um die Namen der Bischöfe oder Aebte und der Wohlthäter einzutragen; das Diptychon lag während der Fürbitte auf dem Altar. Der Name blieb ihnen auch nachdem das Wachs daraus verschwunden war und man vielleicht statt dessen Pergamentblätter eingeheftet hatte; er blieb solchen

[1]) Luc. Timon c. 21: *ἐς δέλτον ἐμβαλόντες με καὶ κατασημηνάμενοι . . . ἐπειδὰν δὲ τὸ σημεῖον ἀφαιρεθῇ καὶ τὸ λίνον ἐντμηθῇ καὶ η δέλτος ἀνοιχθῇ καὶ ἀνακηρυχθῇ.*

[2]) S. darüber W. Meyer, Zwei antike Elfenbeintafeln, München 1879 (Abh. d. Münch. Akad. I. Cl. XV, 1), ergänzt durch Héron de Villefosse, Feuille de Diptyque cons. conservée au Musée du Louvre, Gaz. Archéol. 1884, S. 117—128.

[3]) Ps. Luciani Nero c. 9: *καὶ γὰρ δὴ καὶ δέλτους ἐλεφαντίνας καὶ διθύρους προβεβλημένοι αὐτὰς ὥσπερ ἐγχειρίδια καὶ τὸν Ἠπειρώτην ἀναστήσαντες πρὸς τὸν ἀγχοῦ κίονα, κατέαξαν αὐτοῦ τὴν φάρυγγα παίοντες ὀρθαῖς ταῖς δέλτοις.*

Büchern auch, wenn ihre Form eine ganz andere geworden war, gesichert durch alte liturgische Vorschriften.[1])

Man konnte auch mit Tinte auf dem Elfenbein schreiben, und das ist in Novara geschehen, wo die Reihe der Bischöfe um 1120 in solcher Weise in ein Consulardiptychon eingetragen ist.[2]) Es haben sich auch sonst dergleichen Diptychen erhalten; bei der Eintragung nur zum Zweck der Fürbitte war die Reihenfolge gleichgültig und nicht alle wurden eingeschrieben. Daher die vielen Fehler und Zweifel, als man später die Reihe der Bischöfe daraus herzustellen versuchte. Die Römer hatten ganze Bücher aus Elfenbeinblättern.[3])

Traditionell erhielt sich der Name *diptica, dictica,* für eine Schreibtafel, wofür Du Cange s. v. *dictica* Beispiele giebt. Im Vocab. rerum de a. 1433 bei Mone, Anz. VIII, 251 steht *diptycha schreibtaffel*[4]); im Vocab. optimus ed. W. Wackernagel p. 29 *dictica dichtauel*, worin sich das so häufige Bestreben zeigt, einem unverständlich gewordenen Worte eine andere Ableitung unterzuschieben. Das geschmacklose dritte Buch von Abbo de bellis Paris. (MG. II, 802), aus lauter seltenen und seltsamen Wörtern zusammengesetzt, beginnt:

gl. tabellas

Clerice, dipticas lateri ne dempseris unquam.

Dieselbe Vorschrift enthält Ps. Boetius de disciplina scholarium c. 4; wenn der Schüler nicht immer bei dem Meister sein kann, so soll er doch die Schreibtafel immer an der Seite haben: *dicticas semper lateri suo habeat promptiores cedulasve, quibus diligenter imprimat quod conscientiae propriae noverit intimatum.*

---

[1]) Genaueres darüber s. im Glossar von Du Cange s. v. Im Sacramentarium Greg. ed. Pamel. II, 386 das Gebet für einen verstorbenen Bischof *Super dypticha*. Archaeol. XXIV pl. XXXII segnet ein Bischof mit dem Diptychon.

[2]) Gori Thes. Diptt. II, 183—201.

[3]) *Elephantinum librum habet bibliotheca Ulpia in armario sexto, in quo hoc SC. perscriptum est, cui Tacitus ipse manu sua subscripsit. Nam diu haec SC. quae ad principes pertinebant, in libris elephantinis scribebantur.* Fl. Vopiscus.

[4]) *hec diptica, a smale tabyle,* Engl. Vocab. saec. XV bei Th. Wright, A volume of vocabularies (1857) S. 210.

Der Commentar erklärt *cedulam scil. papiream vel pecorinam,* und: *dictica est multiformis tabula dictatoribus apta. Et dicitur a dicto as, quod rhetorum est. Unde quidam:*

Clerice, dicticam lateri teneas ut amicam.

Da haben wir also ausdrücklich die schon erwähnte falsche Ableitung. Man trug sie am Gürtel und legte sie, um zu schreiben, auf den rechten Schenkel, wie es sehr anschaulich in der Vita Odonis Cluniac. I, 14 beschrieben wird: *Duas tantum tabellas manu bajulans scribendi officio aptissimas, fabrili opere ita connexas, ut possent patefieri, non tamen disjungi, quibus scholastici dextro femore solent uti.*[1]) Das Gehänge wird *perpendiculum* genannt in Regensburger Versen aus dem 11. Jahrhundert; eine Canonissin war von einem Cleriker darum gebeten worden: *Quod perpendiculum rogitas a me tabularum.* Sie schenkte es ihm und schrieb dazu:

Ergo tuo lateri dum jungas que tibi feci,
Interiore nota cordis me sedulo porta.[2])

Natürlich hatte auch Ekkehard der Höfling seine Tafeln zur Hand, als die Sanctgaller 971 an den Hof kamen, um Notker als gewählten Abt vorzustellen; er konnte aber auch, was damals schon sehr selten war, in Noten des Kaisers Worte nachschreiben. Sein Schüler Otto II hatte grofse Freude an dieser Kunst seines Lehrers.[3]) Aus späterer Zeit sind in der Ambraser Sammlung fünf mit schwarzem Wachs überzogene Tafeln in lederner Kapsel zum Anhängen an den Gürtel.[4])

Ein antikes Diptychon schenkte 1151 der Bischof Heinrich Zdik von Mähren dem Kloster Selau: *Qui agens in extremis*

---

[1]) Mab. Actt. V, 155 ed. Par. Odo begab sich damit um 900 nächtens zum Grabe des h. Martin.

[2]) Sitzungsberichte der Münchener Akad. 1873 S. 720.

[3]) „Ekkehardus autem, notularum peritissimus, paene omnia haec eisdem notavit in tabula verbis; quibus Otto suus postea, ut ipse nobis retulit, multum delectatus est sibi relictis, cum ipse praeter notulas nichil in tabula viderit.“ Ekkeh. Casus c. 131, MG. II, 140, mit der Aenderung *relectis,* die wohl nothwendig ist.

[4]) Sacken, Die Ambraser Sammlung II, 258.

binas ex ebore tabellulas, alteram cum imaginulis pulcherrimis opere sulptorio, alteram vero cera impletam et tamquam ad scribendum paratam, misit domno Godscalco in signum et memoriale sincerissimae amicitiae. Gerl. Milovic. ad a. 1184, Mon. Germ. SS. XVII, 697. Auch dem Kloster Berge schenkte zwischen 1009 und 1017 der Abt Sigifrid *tabulas eburneas duas.* Pertz' Archiv IX, 439.

Man verwandte sie gerne zu Einbänden kostbarer Handschriften. So in St. Gallen, welches nach Ekkehard's Erzählung ein solches Kleinod von dem Bischof Salomon von Constanz aus den Schätzen seines Freundes Hatto von Mainz erhielt: *duas tabulas eburneas, quibus alias magnitudine equipares rarissime videre est, quasi sic dentatus elephans aliorum fuerit gigas. Erant autem tabulae quondam quidem ad scribendum ceratae, quas latere lectuli soporantem ponere solitum, in vita sua scriptor ejus Karolum dixit. Quarum una cum sculptura esset et sit insignissima, altera planitie politissima, Tuotiloni nostro politam tradidit sculpendam. Quibus longioris et latioris moduli Sintrammum nostrum scribere jussit evangelium, ut quod tabulis abundaret, auro et gemmis Hattonis ornaret. Hoc hodie est evangelium et scriptura, cui nulla, ut opinamur, par erit ultra, quia cum omnis orbis cisalpinus Sintrammi digitos miretur, in hoc uno, ut celebre est, triumphat.* Ekkehardi Casus S. Galli, Mon. Germ. II, 88.

Sintram's Evangelium longum ist noch jetzt eine Zierde der Sanctgaller Bibliothek und rechtfertigt die Lobsprüche, welche ihm hier ertheilt werden. Die Sculpturen des Einbandes sind abgebildet in der Publication des historischen Vereins in St. Gallen: Das Kloster St. Gallen, I, 1863. Es ist nicht ganz klar, ob Ekkehard diese Tafeln für dieselben hielt, deren Karl der Grofse sich bediente, oder nur für gleicher Art.[1])

---

[1]) Die schmalen Seiten der Buchdeckel sind mit dünnen Goldstreifen belegt, worauf steht: *Ad istam paraturam Amata dedit XII denarios.* Vgl. Scherrer, Verzeichnifs der Stiftbibl. S. 23 n. 53, und zur Erklärung des Wortes *parare* Ekkeh. Casus p. 31 ed. Meyer v. Knonau: *Salomon .. gemmis et arte paravit.* B. Anno von Freising (854—873) *scribere vel depingere atque parare praecepit,* nämlich das Evangeliar in München,

Die Fortdauer des Gebrauches wirklicher Wachstafeln im Mittelalter und noch weit über dasselbe hinaus ist, nachdem auch hier Mabillon die Wege gewiesen hatte, ausführlich nachgewiesen vom Abbé Lebeuf in seinem *Mémoire touchant l'usage d'écrire sur des tablettes de cire,* im 20. Band der Mémoires de l'Académie des Inscriptions (1753) und neuerdings von Édélestand Du Méril in seiner Abhandlung: *De l'usage non interrompu jusqu'à nos jours des tablettes de cire,* in der Revue Archéologique 1860 n. 7 und 8, und wiederholt in seinen Études sur quelques points d'Archéologie et d'Histoire littéraire, Paris et Leipzig, p. 85—142; auch Mafsmann in seiner angeführten Schrift, und L. F. Hesse im Serapeum von 1860, S. 353—377 geben schätzbare Nachweise. Da diese Thatsachen noch immer zu wenig bekannt sind, werde ich mit Benutzung der in diesen Schriften angeführten und anderer Stellen und Beispiele diesen Gebrauch als einen ganz allgemein verbreiteten nachweisen und darstellen.

Im 6. Jahrhundert verordnete St. Benedict in seiner Mönchsregel, dafs die Aebte den Mönchen *graphium et tabulas* übergeben sollten,[1]) was in einer altfranzösischen Uebersetzung erklärt wird als *eguille dont on escrit es tablettes*, und *des tablettes pour escripre.* Diese Vorschrift wird nicht wenig dazu beigetragen haben, den Gebrauch der Tafeln zu erhalten und zu verbreiten; so finden wir sie bei den irischen Mönchen mit der eigenthümlichen Benennung *ceraculum* in den von Du Cange angeführten Stellen, zu welchen Du Méril eine andere aus der Vita S. Mochtei (Acta SS. Aug. III, 743) fügt: *Cum in agro ipse sederet, allato angelus domini ceraculo eum litterarum docuit elementa.* Adamnan († 704) erzählt in seiner Schrift *de locis sanctis,* dafs ihm der Bischof Arnulf *primo in tabulas describenti fideli et indubitabili narratione dictavit, quae nunc*

Clm. 17011. Die Richtigkeit von Ekkehard's Erzählung wird wegen der auf beiden Seiten gleichen Technik bezweifelt von R. Rahn, Gesch. d. bildenden Künste in der Schweiz I, 111.

[1]) Noch im 15. Jahrh. in Andechs soll jeder Mönch in seiner Celle haben *tabulam cereatam cum graphio.* Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 9.

in membranis brevi textu scribuntur.[1]) Ebenso fehlen die Wachstafeln auch nicht bei den Angelsachsen. Im 7. oder am Anfang des 8. Jahrhunderts machte der Angelsachse Aldhelm (gest. 709) das *pugillar* zum Gegenstande eines seiner Räthsel:[2])

Melligeris apibus mea prima processit origo,
Sed pars exterior crescebat cetera silvis.
Calciamenta mihi tradebant tergora dura,
Nunc ferri stimulus faciem proscindit amoenam,
Flexibus et sulcis obliquat ad instar aratri,
Sed semen segetis de caelo ducitur almum,
Quod largos generat millena fruge maniplos.
Heu tam sancta seges diris extinguitur armis.[3])

Aldhelm setzte offenbar die Bekanntschaft mit dieser Schreibart bei seinen Zeitgenossen voraus; es scheint, dafs man die Tafeln in Leder einzubinden pflegte. Im cod. Sangall. 242 steht als Ueberschrift *De pugillaribus id est parvis tabulis,* und zu v. 3 die Glosse: *Sicut videtur in tabulis Scotorum.* Diese müssen also eine besondere Art des Einbands gehabt haben.[4]) Wenig später schickte einer von den Gefährten des h. Bonifaz der Aebtissin Eadburg einen silbernen Griffel (*graphium argenteum*) zum Geschenk (Bonif. ep. 75 Jaffé). Von der Lebensbeschreibung dieses Heiligen aber berichtet der ungenannte Mainzer Priester, welcher im 11. Jahrhundert ein Nachwort hinzufügte, dafs der Verfasser Willibald sie bei der Victorskirche zu Mainz auf Wachstafeln geschrieben habe, um sie den Bischöfen Lull

[1]) Mabillon, Act. III, 2, 502.

[2]) Anzeiger der Vorzeit VII, 38. Opera ed. Giles p. 263. Von den Buchstaben heifst es S. 257: *Nascimur ex ferro, rursus ferro moribundae, Necnon et volucris penna volitantis ad aethram.* Dümmler verweist auch auf die Räthsel des Eusebius aus Beda's Zeit in den Anecdota Bedae, Lanfranci et aliorum p. 59.

[3]) Die beiden letzten Verse nach Mitth. von Dümmler aus d. Leipz. HS. Rep. I, 74. Derselbe führt in d. Zts. f. D. Alt. XXII, 422 e cod. S. Galli s. X. an: *Vidi vas quoddam de lignis et apibus factum, ferro politum, verbo munitum, plenum et vacuum, una libra pendens.*

[4]) Anz. d. Germ. Museums. XX, 79.

von Mainz und Megingaud von Würzburg zur Prüfung vorzulegen; dann erst sei sie auf Pergament übertragen: *primitus in ceratis tabulis ad probationem domni Lulli et Megingaudi, et post eorum examinationem in pergamenis rescribendam, ne quid incaute vel superfluum exaratum appareret.* Mon. Germ. II, 357. Jaffé, Bibliotheca III, 481.

Die Königin Brunhilde schickte, wie Fredegar c. 40 erzählt, 613 einen Uriasbrief, der gleich zerrissen wurde, also wohl auf Papyrus geschrieben war. Der Knecht des Hausmeiers Warnachar aber hatte gleich eine Wachstafel zur Hand, auf welcher er die Stückchen befestigte und sie so wieder lesbar machte. Eine solche Tafel hatte auch der Abt von Cahors, in welcher er 585 einen Brief unter dem Wachse verbarg.[1] Im Anhang zu Marculf's Formeln ist ein Brief (MG. Formulae p. 32), worin der Lehrer sich beklagt, dafs die *caerae* seiner Schüler nichts brauchbares bringen: *delisse magis quam scripsisse, pro solismo solicismum referet.*

Die Nachricht Einhard's über Karl den Grofsen, auf welche sich Ekkehard in der schon oben angeführten Stelle bezieht, lautet Vita Kar. c. 25 so: *Temptabat et scribere, tabulasque et codicellos ad hoc in lecto sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum vacuum tempus esset, manum litteris effigiendis*[2] *adsuesceret, sed parum successit labor praeposterus ac sero inchoatus.* Merkwürdig ist, wie die apud S. Macram im Jahre 881 versammelten Bischöfe Frankreichs diese Nachricht benutzten, um den König Ludwig III recht nachdrücklich zu ermahnen, dafs er von seiner Eigenmächtigkeit ablassen möge. Immer, sagen sie, habe der grofse Karl drei seiner weisesten Räthe bei sich gehabt: *et ad capitium lecti sui tabulas cum graphio habebat, et quae sive in die sive in nocte de utilitate sanctae ecclesiae et de profectu ac soliditate regni meditabatur, in eisdem tabulis adnotabat et cum eisdem consi-*

[1]) Greg. Tur. VII, 30: *cavata codicis tabula sub cera recondidit.*

[2]) Dieses Wort findet sich auch in der Unterschrift des Druckers Joh. Veldener, bei Harzen im Archiv f. d. zeichnenden Künste 1855 S. 3 aus Lambinet, Recherches p. 271. Bei Einhard haben andere Handschriften *effigiandis* oder *effingendis.*

liariis, quos secum habebat, inde tractabat. In ähnlicher Weise heifst es am Anfang der Visio domni Karoli (Jaffé, Biblioth. IV, 701), dafs Karl, *ubicunque noctu manebat, sive domi sive in expeditione lucernam et tabulas sibi contiguas habere solitus erat, et quicquid vidit insomnis memoria dignum, litteris tradere curavit, ne a memoria labi potuisset.* Martin von Troppau setzt statt dessen Feder und Tinte mit Pergament (*pennam et incaustum cum pergameno*) und Heinrich von Hervord c. 70 (ed. Potthast p. 39), der ihn ausschreibt, setzt hinzu: *Habebat etiam circa suum lectum parietem cera litum et stilum, ut si quid etiam in tenebris occurrisset, consignaret.* [1])

Wenn nun aber auch in Wirklichkeit Karl das Schreiben nicht recht gelingen wollte, so hatte dagegen sein Kanzler Ercambald immer Tafeln und Griffel am Gürtel bereit, wie uns Theodulf's Verse (*ad Carolum regem* v. 147, Poet. lat. ed. Dümmler I, 487) zeigen:

Non Ercambaldi sollers praesentia desit,
Cujus fidam armat bina tabella manum,
Pendula quae lateri manuum cito membra revisat
Verbaque suscipiat quae sine voce canat.

Er wird ohne Zweifel stenographisch geschrieben haben, wie das Epigramm Theodulf's *de tabella* (ib. p. 553) bezeugt:

Parva, brevis, gemino potiorque fruorque tabella
Officio, specie intus et apta foris.
Ornatum exterius habitus superaddo ferenti,
Interius servo verba ligata notis.

Dagegen sind die früher von mir angeführten Wachstafeln, welche Theodulf in seiner *Paraenesis ad judices* v. 251 unter den Gegenständen nennt, mittelst welcher man die Richter zu bestechen versuchte, zu streichen, indem die *cereolae rotulae* anders zu erklären sind.

839 schrieb Goibert in Saint-Bertin sein Testament *in tabulis*

[1]) Vgl. das Scholion zum Persius: *Nam veteres spondas cerabant, ut siquid recte eis in mentem venisset, scriberetur ne statim periret.* Wiener SB. XCVII, 737.

ceratis quae exterius celatae erant barbulis crassi piscis, et subtus deauratae erant. Chart. Sith. ed. Guérard p. 160.

Als Theodulf verbannt war, schrieb ihm Modoin (Poet. lat. I, 576):

Et molli durum nunc cerae inducere ferrum
Cogor et insueto texere verba modo.

Vielleicht schickte er ihm wirklich eine Wachstafel, vielleicht meint er jedoch damit nur das Concept, welches ganz regelmäfsig, wie wir vorher schon sahen, auf Wachs geschrieben wurde; nur bei ganz geringfügigen Dingen unterblieb es, wie Walahfrid sagt (ib. II, 356):

Scribitur ut vilis properanter epistola, sic has,
Crede mihi, nugas sine cera hac pelle notavi.

Hraban schickte an Samuel Tafeln mit dem Epigramm (ib. II, 190):

Has tabulas, senior, gratanter percipe, quaeso,
Quas tibi devotus junior exhibuit.
Buxus canitiem signat, claustrumque secretum
Consilium cordis. Tu, pater alme, vale!

Auch in der Visio Wettini (824) kommen die Wachstafeln vor; er selbst sagt (Poet. lat. II, 274): *interea liquenti cerae haec inprimite,* und dann heifst es: *omnia per ordinem ab eo excepta cerae inpressa sunt.*[1])

Der Abt Smaragdus von St. Mihiel an der Maas, welcher um dieselbe Zeit lebte, erzählt von seinen Schülern: *Cum secundum intellectus mei capacitatem grammaticam fratribus traderem, coeperunt aliqui audita libenter excipere et de tabellis in membranulas transmutare, ut quod libenter auribus hauserant, frequentata lectione fortius retinerent.* Da sie aber dabei viele Fehler machten, baten sie Smaragd, seine Vorträge selbst auszuarbeiten.[2])

Ermanrich aber in seinem von pedantischer Gelehrsamkeit erfüllten Schreiben an den Abt Grimald von St. Gallen (verfafst

[1]) Vgl. auch Walahfrid's Gedicht ib. v. 858 u. 914, p. 331 u. 332.
[2]) Bei Keil in dem Erlanger Programm von 1868 S. 20.

zwischen 850 und 855) rühmt sich, dafs er es ohne Concept verfafst habe: *Simul et hoc scitote quod nec in cera vel in tabula haec expressi, sed sicut in praesentibus scedis*[1]) *dictata sunt, ita sunt vobis directa, ut si forsan coram lecta non placuerint, non sit dolor perisse quod constat vile fuisse.* Auch den Teufel sah Notker *stilo in tabula scribere . . . quod scripserat, planasse.*[2])

Von dem Priester Odulf in Friesland um die Mitte des 9. Jahrhunderts wird erzählt, dafs er wegen Krankheit *nequibat ecclesiam adire, nisi suffulciretur baculo, in cujus summitate ceratam habebat tabellulam, in qua, si ita res eveniret, nomina fidelium denotaret, donec congruo tempore describeret ea in libro vitae.*[3])

Auch Hadoard (Cic. Exc. ed. Schwenke, S. 413) schrieb seine Excerpte zuerst auf Wachstafeln.

Von dem Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994) erzählt sein Biograph Othloh, dafs er sich eifrig um die Schulen bekümmert habe und um den Fleifs der Jugend anzuspornen, sich häufig ihre Exercitien zeigen liefs: *frequenter voluit tabulas eorum cernere dictales.*[4]) Othloh selbst lernte in Tegernsee auf solchen Tafeln schreiben: *tabula mihi data est cum aliis pueris ad discendum scripturam* (MG. SS. XI, 392), und um dieselbe Zeit, im Anfang des 11. Jahrhunderts, pflegte, wie Ordericus Vitalis (III, 7 ed. Le Prevost) berichtet, der Abt Osbern von Saint-Evroul im Sprengel von Lisieux den Knaben die Wachstafeln *(tabulas cera illitas)* zu diesem Zwecke selbst zu bereiten.

In dem Benedictionale Aethelwoldi, welches gegen das

---

[1]) d. i. *schedis.* Von *scheda* kommt *schedula, Zedel, Zettel.* Mabillon, Anall. p. 422, las *scholis*; die richtige Lesart hat Dümmler, Sanctgall. Denkmäler in den Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich XII, 211 und jetzt in dem vollständigen Abdruck (1873) S. 35. In einem Glossar: ὀπισθόγραφον *scheda.* Not. et Extr. XXIII, 2, S. 448. Jetzt auch bei Goetz u. Gundermann III.

[2]) MG. II, 99; ed. Meyer v. Knonau S. 151.

[3]) Acta SS. Jun. II, 595.

[4]) MG. SS. IV, 534. Der Ausdruck erinnert an die oben S. 60 erwähnte Ableitung.

Ende des 10. Jahrhunderts in England geschrieben ist, findet sich Zacharias nach Luc. 1, 63 dargestellt, wie er mit dem Griffel auf einer grofsen Wachstafel schreibt, Archaeologia Vol. XXIV, Pl. 27. Dieselbe Darstellung findet sich auch in dem schönen Psalter des Bischofs Warmund von Ivrea, und sonst häufig. Ein Angelsachse mit Wachstafeln ist abgebildet bei Th. Wright: *A history of domestic manners and sentiments in England* (Lond. 1862) p. 96. 439. In der Abschrift von Gregors I Register, welche der Erzbischof Ekbert von Trier (977—993) machen liefs, steht neben dem Heiligen ein Notar mit seiner Wachstafel.[1] Es sind das grofse viereckige Tafeln mit einem eben solchen Griff an der oberen oder unteren Seite.

Dafs man sich derselben auch zum Zeichnen bediente, zeigen Notker's Worte in der Erklärung des Boetius (bei Hattemer, Denkmale III, 148), die nicht dem lateinischen Text entlehnt sind: *úbe ih mít mînemo grífile an éinem uuáhse gerîzo formam animalis.*

Etwas unklar ist die Schriftstellerei des h. Nilus († 1005) in Calabrien. In seiner Lebensbeschreibung Acta SS. Sept. VII, 293 heifst es, dafs er vom frühen Morgen bis neun Uhr, um in seiner Einsiedelei nicht müfsig zu sein, sich mit Schönschreiben beschäftigte, mit feiner und enger Schrift, jedesmal einen Quatern füllend: *ὅθεν ἀπὸ πρωῒ ἕως τρίτης ὀξέως ἐκαλλιγράφει, λεπτῷ καὶ πυκνῷ χρώμενος ἰδιοχείρῳ, καὶ τετράδιον πληρῶν καθ' ἑκάστην.* Sollte man nun hiernach doch wohl an Pergament und Tinte denken, so lesen wir dagegen S. 295, dafs er nur Wachs auf Holz befestigte und so seine vielen Bücher zu Stande brachte: *ἀλλ' οὐδὲ μέλανος δοχεῖον σχολάζοντι ἐν τῷ γράφειν. κηρὸν δὲ πήξας ἐπὶ τῷ ξύλῳ, δι' αὐτοῦ τῶν τοσούτων βιβλίων τὸ πλῆθος ἐκαλλιγράφησε.*

Als Abbo, der Abt von Fleury, 1004 in dem Priorat La Réolle an der Garonne den Tumult vernahm, in welchem er das Leben verlor, safs er gerade im Kloster bei seinen Rechnungen (*quasdam computi ratiunculas dictitans*) und kam hervor *pugillares gerens in manibus tabellas cum stilo.*[2]

[1]) N. Archiv II, 438.

[2]) Vita auct. Aimoino bei Mab. ed. Paris. VI, 1, 55. Glab. Rod. III, 3.

Im Jahr 1029 kam nach dem Tode des Bischofs Fulbert von Chartres der neue Bischof in das Kloster Saint-Père-de-Chartres und liefs dessen Schätze *in ceris* verzeichnen. Mab. Ann. O. S. B. l. LVI c. 56. Hermann von Reichenau übergab 1054 sterbend seine *tabulas* seinem Schüler Berthold, um was daraus noch nicht auf Pergament übertragen war, zu verbessern und abzuschreiben. MG. SS. V, 269.

Auch Radulfus Tortuarius, Mönch in Fleury, 1063 geboren, der 45 Jahre alt eine Fortsetzung der Miracula S. Benedicti schrieb, sagt in einer poetischen Epistel an einen Freund (Bibl. de l'école des chartes, 4. Série, I, 512):

Nam cum missa mihi legissem verba salutis,
  Arripui ceras arripuique stylum.

Derselbe beklagt (S. 502), dafs ein Dichter jetzt keine Beachtung und Belohnung finden, ja nicht einmal Pergament, kaum Wachstafeln sich würde verschaffen können:

Eximium vatem si nasci forte Maronem
  Hoc aevo dederit prospera stella Venus,
Ejus jucundo si convenisset in astro
  Tota favens genesis, cum Jove Mercurius,
Ipse suis adsit comitatus si Maro Musis,
  Pallida jejunis faucibus ora gerat.
Non solum macra qua scribat egebit aluta:
  Cerula vix mandet cui rude carmen erit.

In den Miracula Dominici Sorani vom Ausgang des 11. Jahrhunderts heifst es (Anal. Boll. I, 322): *sufficiat digitis currentibus ceream hactenus stilo exarasse planitiem.*

Besonders merkwürdig ist aber was Eadmer in seiner Lebensbeschreibung des Erzbischofs Anselm von Canterbury († 1109) erzählt. Anselm, so berichtet er, hatte die Gewohnheit, seine Entwürfe auf Wachstafeln aufzuschreiben, und das that er auch, als er sein Proslogion über das Dasein Gottes verfafste. Dieses Werk erschien dem Teufel so gefährlich, dafs er einen Versuch

---

Auch in dem Briefe des pedantischen Schulmeisters in der Lorscher Briefsammlung ist von seinen Wachstafeln die Rede, N. Archiv III, 332.

machte, die Tafeln, welche einem Klosterbruder in Bec zur Aufbewahrung übergeben waren, bei nächtlicher Weile zu zerstören: *easdem in pavimento sparsas ante lectum reperit, cera quae in ipsis erat, hac illac frustatim dispersa. Levantur tabulae, cera colligitur, et pariter Anselmo reportantur. Adunat ipse ceram et licet vix scripturam recuperat. Veritus autem ne qua incuria penitus perditum eat, eam in nomine Domini pergameno jubet tradi.* Lib. I p. 6 ed. D. Gerberon. Ebenso pflegte auch der h. Bernhard nach der Angabe seines Biographen Ernald (l. II, c. 8) seine Gedanken auf Wachstafeln aufzuzeichnen.

So verzeichnete auch kurz vor 1120 der Abt Hariulf von Oudenburg, als er das Leben des Bischofs Arnulf von Soissons schrieb, die Mittheilungen seines Gewährsmannes Everolf *in cera, ut ea atramento in chartis conscriberem.* Acta SS. Aug. III, 229. MG. SS. XV, 898.

Guibert, von 1104 bis 1124 Abt von Nogent, erzählt in seiner eigenen Lebensbeschreibung, dafs er als junger Mönch schon einen grofsen Hang zur Schriftstellerei gehabt habe, der aber seinem strengen Abt mifsfiel. Nur durch einen glücklichen Umstand gelang es ihm sich das theure Pergament zu verschaffen, und nun schrieb er mit dem gröfsten Eifer seinen Commentar zur Genesis, und zwar, wie er als dem gewöhnlichen Gebrauch zuwider ausdrücklich hervorhebt, gleich auf Pergament, nicht zuerst auf Wachstafeln, so dafs er noch daran hätte ändern können: *Opuscula enim mea haec et alia nullis impressa tabulis, dictando*[1]) *et scribendo, scribendo etiam pariter commentando, immutabiliter paginis inferebam.* Guib. Novig. de vita sua I, 16. Opera ed. d'Achery p. 477.

Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Reiner, Mönch zu St. Lorenz bei Lüttich, zu kämpfen. Er schrieb nämlich Verse auf Wachstafeln und erregte dadurch den Unwillen des gestrengen Pater Supprior: *arripiens tabellas quibus exiles impresseram cogitatus*

[1]) d. h. verfassend, wie schon oben S. 60. Wir kommen auf diesen Sprachgebrauch noch zurück.

. . . . *coepit innocentes ceras obruere, et quae exarata erant, aemulo unguis aratro confundere.* Lange schwankt darauf Reiner, ob er es noch einmal versuchen soll; doch entschliefst er sich endlich: *ne mucidis dormitantes tabellae ceris, stilus parieti affixus rubiginis lepra tabesceret.* Rein. de vita sua II, 2. 6. B. Pez. Thes. Anecd. IV, 3, 34. 37. Mon. Germ. SS. XX, 599. 601. Eine Abbildung der h. Radegunde, wie sie auf der Wachstafel schreibt, aus einer Hs. saec. XII. bei Lecoy de la Marche S. 161.

1127 wurde nach der Ermordung des Grafen Karl von Flandern seine Burg zu Brügge belagert, und Galbert, dem wir die genaue Kunde dieser Ereignisse verdanken, konnte zum ruhigen Schreiben keinen sicheren Ort finden: *inter tot noctium pericula et tot dierum certamina, cum locum scribendi ego Galbertus notarius non haberem, summam rerum in tabulis notavi, donec aliquando noctis vel diei expectata pace ordinarem secundum rerum eventum descriptionem presentem, et sic secundum quod videtis et legitis, in arcto positus fidelibus transcripsi.* Mon. Germ. SS. XII, 580. Ausg. v. Pirenne (1891) S. 58.

Balderich, 1130 als Erzbischof von Dol verstorben, vorher bis 1107 Abt von Bourgueil bei Angers, war gebürtig aus Meung (Magdunum) an der Loire unweit Orléans und hatte in der berühmten Schule seiner Heimath, im Verkehr mit dem gefeierten Meister Hubert, dessen Tod er in einem seiner Gedichte beklagt, die Liebhaberei zur Poesie oder doch zur poetischen Form gewonnen, welche damals aufserordentlich verbreitet war. Dazu bediente er sich zehn Jahre lang desselben Griffels (*graphium*), bis er endlich zerbrach und in einem rührenden Gedichte von ihm beklagt wurde.[1] Vielleicht war es derselbe, den ihm Lambert von Angers verfertigt hatte; diesen erwähnt er in einem andern Gedichte, zugleich mit den Täfelchen, die des angenehmeren Anblicks wegen nicht, wie gewöhnlich,

---

[1]) S. 36, n. 154 der Ausgabe von L. Delisle: Notes sur les poésies de Baudri, abbé de Burgueil, Romania 1872, S. 23—50. Früher hatte nur Mabillon im Suppl. S. 51 Nachricht davon gegeben, mit einem Bruchstück der Verse.

mit schwarzem, sondern mit grünem Wachs überzogen waren,[1]) mit dem Säckchen, das ihm der Abt von Séez[2]) geschenkt hatte zur Aufbewahrung der Dinge. Es lautet:

Ludendo de tabulis suis.

Quisquis majores habet his tabulasve minores,
Aequalis formae non tamen ullus habet.
Corpore sunt parvae, sed magnae munere formae,
Cura sagax illis quam dedit artificis.
5 Illa manus siquidem nimium fuit ingeniosa,
Tam brevibus foliis quae dedit hanc speciem.
Sic connectuntur octo sibi parvula ligna,
Ut quivis lignum fissile speret idem.
Hae tabulae nostrae vix essent semipedales,
10 Astula si duplo longior ipsa foret.
O nova lex! nova res, nova progenies tabularum!
In manibus nanas en habeo tabulas.

(Nach einem Excurs über die kleineren Menschen, welche die Erde nach dem Gigantenkampf hervorbrachte, fährt er fort:)

Sic, sed placata deitate, dolatile lignum
20 Artificis studium transtulit in modicum.
Vos igitur tabulae Faunorum, vos Satirorum,
Factae paene nichil, ludus abhinc eritis.
In latum versus vix octo pagina vestra,
In longum vero vix capit exametrum.
25 Attamen in vobis pariter sunt octo tabellae,
Quae dant bis geminas paginulasque decem:
Cera namque carent altrinsecus exteriores,
Sic faciunt octo quattuor atque decem.
Sic bis sex capiunt, capiunt et carmina centum,
30 Id quoque multiplices paginulae faciunt.

---

[1]) Die *croceae membrana tabellae* Juv. VII, 23 erklärt ein mittelalterlicher Scholiast: *propter rubram ceram. vel de buxo factae.* Catal. codd. Colon. p. 145.

[2]) Wahrscheinlich Raoul d'Escures, 1108 Bischof von Rochester, der 1122 als Erzbischof von Canterbury starb.

Qui vos compegit, valeat tabularius ille!
Felices tabulae vosque valete diu!
Sit vobis oculos viridis color ad recreandos,
Sint indiruptae vincula corrigiae!
35 Sitque stilus vobis, quem fecerit Andecavensis
Noster Lambertus ipse suis manibus.
Sit quem consuerit saccum subtilis Arachme (sic),
Qui casus omnes extimus amoveat.
Qui michi vos misit, hoc est abbas Sagiensis:
40 Sollers ploranti misit avem puero,
Sed vester mecum ludus perduret in aevum:
A tabulis nunquam scilicet amovear!
Vivam vobiscum! vos autem vivite mecum!
Tandem nos unus suscipiat tumulus.

Der besondere Vorzug dieser Tafeln bestand also darin, dafs ungewöhnlicher Weise acht sehr dünne Holzblättchen zusammengefügt waren, welche 14 Seiten mit Wachs darboten und trotz ihrer Kleinheit 112 Hexameter fassen konnten.

In einem anderen Gedicht *ad tabulas* (S. 47) spricht er davon, dafs diese (offenbar nicht die oben gepriesenen) der Erneuerung bedürfen:

Dein vires vestras, quas antiquata vetustas
Debilitat, studio consolidabo meo.
Nescio quis vel quid juncturam corrigiarum
Discidit, at spero quod senium nocuit.
Huic vestro morbo nostra pietate medebor,
Nostro restituam munere corrigiam.
Cera quidem vetus est, palearum fusca favilla,[1]
Et turpat vestram cera vetus speciem.
Idcirco minor est scribenti gratia vestra,
Cum velut offensum reiciat grafium.
Ergo pro nigra viridantem praeparo ceram,
Quo placeat scribae gratia vestra magis.
Vos, dominae bellae, vos, gloria nostra, tabellae,
Munera pro magno suscipitote mea.

[1]) Das entspricht einem Recept, das Wachs schwarz zu färben, welches Rockinger mittheilt.

Und weiterhin:

Non stilus obtusus sulcabit jugera vestra,
  Nec vos ejusdem pagina [1]) rodet edax.
Sacculus aptetur, quem fecerit una dearum,
  Non Helenae dispar aut etiam Veneri.
Sic vos exterior casu tueatur ab omni,
  Vosque quiescatis interius positae.

Ein anderes Gedicht an seinen lahmen Schreiber, der die Verse auf Pergament übertrug (S. 29) lautet:

Sic, Girarde meus, tibi sit pes unus et (ut?) alter,
  Quodque tibi cupio, carmina scribe mea.
Carmina carminibus nostris superapposuissem,
  Si superapposita susciperent tabulae.
Implevi nostras, dum tu pigritare, tabellas,
  Dum scriptum in cera lentus es excipere.
Ut vero ceram vacues, opus excipe nostrum,
  Ut probus, a solita te excute pigritia.

Des verwandten Inhalts wegen schliefse ich eine Stelle aus dem Livre des mestiers (ed. Michelant, Paris 1875) s. XIV, B 3 b an:

Encore voel jou employer	noch willic besteden
une somme d' argent . . .	een somme van ghelde
en verde chire et en rouge chire	in groenen wasse ende in roden wasse
et en jaune chire	ende in gheluwen wasse
de coi on emplit	daer men mede vult
les tables et les tabliaus	di taflen ende di tafelkine
en quoi li enfant escrisent	daer di kindren in scriven.

In den Visionen der 1164 gestorbenen Elisabeth von Schoenau (ed. Roth I, 67) heifst es: *signum feci sororibus, ut allatis tabellis verba ista scripto exciperent.*

Solch eine Schreibtafel legt auch Herr Heinrich von Veldecke der Lavinia bei (Eneit 10452):

---

[1]) Damit scheint das breite Ende des Griffels bezeichnet zu sein, das zum Tilgen diente.

Ir tavelen sie nam
und einen griffel von golde,
dar an sie scrîben wolde.
Mit angesten plânete si daz waz
und solde scrîben Enêas
dô ir ir mûder urloub gab.

So wird auch in Hartmann's Gregor (v. 547 ff.), als das Kind ausgesetzt werden soll, der Mutter *ein tavel* gebracht, *diu vil guot helfenbein was*, und darauf, vermuthlich aber auf dem als selbstverständlich vorausgesetzten Wachsüberzug, schreibt sie:

Dô der brief was gereit,
dô wart diu tavele geleit
zuo im in daz kleine vaz.

Beide Stellen verdanke ich Weinhold, welcher sie in seinem Buche über die deutschen Frauen, S. 93 (2. Aufl. 1882) unter den Belegen für die bei ihnen häufige Kunst des Schreibens anführt. Vgl. auch A. Schulz, Höf. Leben, 2. A. 1889, I, 160, Anm. 6. Lecoy de la Marche S. 336 bildet die *carnets d'ivoire* ab, welche die Damen am Gürtel trugen.

Von dem 1151 gestorbenen Abt Wignand von Theres sagt Ebo in dem Leben des Bischofs Otto von Bamberg (II, 17. Jaffé, Bibl. V, 643), dafs er von vielen Schwächen des Alters frei blieb: *non denique tremula manus per curvos cerae tramites errantem stilum ducebat.*

Dafs namentlich auch die Schulknaben sich solcher Tafeln bedienten, haben wir schon gesehen und können uns daher nicht wundern, wenn Gualterius sie anredet:

Vos o beatuli dipticae geruli!
und: Ter pia concio pinacis bajula, [1])

was ebensowohl an Horazens (Serm. I, 6, 74):

Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto, [2])

[1]) Th. Wright, The Latin poems commonly attributed to Walter Mapes, p. 130. *pinax est tabula manualis, ein hant taphel.* Diefenbach Gloss. p. 213. Ebenso wird S. 227 *pugillar* erklärt.

[2]) Schulknaben mit Tafeln im Vatican. Museum, Galleria de' Cande-

wie an unsere Schulknaben mit ihren Schiefertafeln erinnert. Man hatte deshalb auch den Spruch:[1])

Non debent parvi tabulis graphioque carere.

Und Carmina Burana S. 251 heifst es:

Stilus nam et tabulae
Sunt feriales epulae (d. h. alltäglich)
Et Nasonis carmina
Vel aliorum pagina.

Es waren nicht immer gerade Wachstafeln, die Tafel, womit ein Schüler in Corbie den anderen erschlug (V. Ansk. c. 6) vermuthlich nicht; deutlich aber sind diese bezeichnet in den Versen des Bischofs Marbod von Rennes,[2]) wo ein Jüngling zu fleifsigen Uebungen ermahnt wird:

Postquam dormieris, sit mos tuus, ut mediteris.
Quae meditatus eris, tabulis dare ne pigriteris.
Quae dederis cerae, cupio quandoque videre.

Von Friedrich, dem Stifter und ersten Abt (1163—1175) des Klosters Mariengaarde in Friesland, hören wir, dafs er den Schulmädchen *stilos et tabulas personaliter deferre consuevit.*[3])

Eberhard von Bethune (um 1212) aber sagt in seinem Laborinthus III, 292 von schlechten Schülern:

Non placet his cerea (cera? gl. tabula) sed nummus, non stylus, ymmo
Talorum jactus.

Im 4. Buch der Könige 21, 13 heifst es: *Delebo Jerusalem, sicut deleri solent tabulae, et delens vertam et ducam crebrius stylum super faciem ejus.* Das ist im 12. Jahrhundert in Frank-

---

labri n. 20. In Orvieto fand man einen etruskischen Griffel von vergoldeter Bronze, oben ein Schulknabe mit Griffel und Diptychon in den Händen, jetzt im Berl. Museum, Antiq. 7265. Abbildung in der Archäolog. Ztg. 1877, Taf. II n. 4, u. S. 118 von G. Körte erläutert. Ein Knabe, der mit seinen *πιναχίδες* zur Schule geht, unter den Terracotten aus Tanagra in Wien.

[1]) Mone Anz. VII, 505 e cod. Vindob. 3356.

[2]) Opera Hildeberti ed. Beaugendre p. 1623. Carmina Burana p. 73. N. Archiv I, 181.

[3]) Wybrands, Gesta abbatum Orti S. Marie (Leeuwarden 1879) S. 40.

reich übersetzt: *la destruirai e abaterai e aplanierai, si cume l'um sult planier tables de graife.* [1])

So heifst es auch in dem französischen Roman von Floire et Blanceflor, welchen Édélestand Du Méril nebst mehreren ähnlichen Stellen anführt:

Et quand a l'escole venoient,
les tables d'yvoire prenoient:
Adonc lor véissiez escrire
letres et vers d'amors en cire.

Und im Orologe de la Mort, aus dem 14. Jahrhundert:

Les uns apprennent a escripre
des greffes en tables de cire,
Les autres suivent la coustume
de fourmer lettres a la plume,
Et paignent dessus les péaux
et de moutons et de véaux.

Johannes Scutken gab nach dem Chron. Windesh. einem jungen Mönche, welcher ihm klagte, dafs er an Feiertagen sich nicht zu beschäftigen wisse, den Rath, *quod haec verba: Miserere mei Deus, aut alia his similia scriberet in dictica, et statim complanando iterum ea deleret, dicens: Domine deus meus, ad honorem tuum haec feci.* (Du Méril p. 507, Joh. Busch Werke ed. Grube S. 197.)

Dergleichen Schultafeln hat man in Lübeck gefunden, wo beim Ausräumen einer alten zur Jacobischule gehörigen Kloake Wachsschreibtafeln mit Schülerschriften des 15. Jahrhunderts, Schreibstifte, Tintenfässer, Messer, Dammsteine (zum Rechnen?), Strafhölzer zum in die Hand klappen an den Tag kamen. [2]) Noch erkennt man die oft wiederholte Vorschrift:

Principium lauda, si consequitur bona cauda.

Wenn nun hier, wie es scheint, die Wachstafeln im 15. Jahrhundert abgeschafft wurden, so finden wir sie dagegen noch

[1]) Livres des Rois p. 421 nach freundl. Mittheilung von Prof. Tobler, dem ich die meisten altfranz. Stücke verdanke.

[2]) Zeitschrift des Vereins für Lüb. Gesch. II, 556, vgl. Anzeiger d. Germ. Mus. 1866 Sp. 388. Genauere Beschreibung Zeitschr. III, 8.

gebraucht in der Reformation der 4 lateinischen Schulen zu Nürnberg vom Jahr 1485, in folgender Vorschrift:[1]) *Und so dann ettlich derselben knaben bafs geschickter unnd lenger gein schul ganngen sind, sollen sie angehalten werden, das ir ieder alle morgen vnnd auch nachmittag ein frische schrift seiner hannd von buchstaben oder von ettlichen wortten teutsch vnnd lateinisch in wachs oder auf papir seinem locaten zaig vnnd weifse, die dann derselb locat cancelliren*[2]) *oder vnderstreichen vnnd die knaben zu formierung gutter buchstaben vnd schriften anleyten soll.*

Zu diesem Gebrauche stimmt es nun vollkommen, wenn wir in dem Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg, die von 1167 bis 1195 Aebtissin zu Hohenburg im Elsafs war (herausgegeben von Engelhardt 1818) auf Tafel 8 die *Grammatica* dargestellt sehen, die in der einen Hand die Ruthe (*scopae*) hat, in der andern ein geschlossenes Buch; neben ihr aber die *Rethorica,* welche die schon weiter vorgeschrittenen Schüler empfängt, in der rechten Hand den *stilus*, in der linken die geöffnete *tabula* hält, welche ganz die Gestalt der alten Diptycha hat. Die auf derselben Tafel dargestellten Philosophen und Poeten schreiben an Pulten mit der Feder aus dem Tintenhorn, welches auf dem Pult befestigt ist; einige sind beschäftigt, ihre Federn zu schneiden.

Von ähnlicher Gestalt sind auch die Wachstafeln, auf welchen in den von v. d. Hagen herausgegebenen Handschriftengemälden die Dichter schreiben.[3]) Auf einem Elfenbeinrelief aus Halberstadt, das ins 10. Jahrhundert gesetzt wird, dictiert Johannes Ev., vor dem ein Kasten mit Rollen steht, einem Knaben, der mit riesigem, oben breitem Griffel schreibt.[4])

---

[1]) Heerwagen: Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen S. 6 in einem Progamm von 1863.

[2]) *cancellare, boefs schrift durchstrychen oder vertilgen.* Gemma gemmarum.

[3]) Minnesinger, Atlas, Tafel 14, der von Gliers, vgl. IV, 113; Taf. 41 ein Jüngling vor Herrn Reinmar von Zweter; 42 Gotfr. von Strafsburg. Auch in der Weingartner Liederhs. ed. Fr. Pfeiffer u. F. Fellner 1843 (Stuttg. Lit. Verein V) saec. XIV inc. p. 89 H. von Morungen.

[4]) Mittheilungen der Centralcommission XV zu S. XXIII.

Wohl die merkwürdigsten und wichtigsten, noch im Original erhaltenen Wachstafeln aus dem Mittelalter sind die Rechnungen der französischen Könige Ludwigs IX (von 1256 und 1257) und Philipps III und IV (von 1282 bis 1286 und 1301 bis 1308), welche sich in Paris, Genf und Florenz erhalten haben, häufig erwähnt, aber erst kürzlich von N. de Wailly und L. Delisle herausgegeben sind, im 21. und 22. Bande des Recueil des Historiens des Gaules (1855 und 1865). Den Tafeln Ludwigs IX (Vol. 21, 284 bis 392) ist auch ein vorzügliches Facsimile von Gustave Barry beigegeben, durch welches das ältere der Benedictiner (Nouveau Tr. I zu S. 468) von den Tafeln von Saint-Germain aus dem Jahre 1307 übertroffen ist.[1]) Von dem Rechnungsbuch der Cistercienser Abtei Preuilli d. Senon. von 1302 und 1314, welches Lebeuf kannte, hat eine Tafel sich wiedergefunden.[2]) Auch im Nachlafs der Genuesen in Palermo fand man 1377 *tabolettas pro scribendo.*[3])

Von den Wachstafeln wurden die Rechnungen, übersichtlich geordnet, auf Pergament übertragen und die Tafeln nur ausnahmsweise als Beläge aufbewahrt. Du Méril hat dieselbe Art der Buchführung in England nachgewiesen durch eine Stelle des *Boke of Curtasye*:

At counting stuarde schalle ben,
tylle alle be brevet of wax so grene
wrytten into bokes, without let,
that before in tabuls hase ben sett.

Und aus Chaucer's *Canterbury tales*:

His felaw had a staf tipped with horn.
a pair of tables all of ivory,
and a pointel ypolished fetisly.

---

[1]) Auch im Musée des Archives S. 140 u. bei Lecoy de la Marche S. 17 ist eine Abbildung. Jos. Klein verweist auf die analoge Sitte im Alterthum, wo die Rechnungen vom Bau des Erechtheum im Concept auf Wachstafeln (? σανίδες), in Abschrift auf Papyrus geschrieben und endlich in Marmor eingehauen wurden, nach Rangabé, Antiqu. hell. I, S. 52 u. 80.

[2]) Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1876, S. 118 bis 123 mit schönem Facsimile.

[3]) G. Cosentino: Uso delle tavolette cerate in Sicilia nel sec. XIV. (C. Paoli, Progr. scol. II, 27).

Man sieht daraus recht deutlich, dafs die öfter erwähnten Tafeln von Elfenbein auch mit Wachs überzogen waren, weil man sonst darauf nicht mit einem Griffel hätte schreiben können.

Das Ueberschreiben von Wachstafeln in ein Buch ist nach der Tapisserie von Nancy (herausgegeben von Jubinal) aus dem 15. Jahrhundert abgebildet von Th. Wright: *A history of domestic manners and sentiments in England* (1862) S. 439.

Wenden wir uns nun wieder dem litterarischen Gebrauch der Wachstafeln zu, so finden wir in der Biographie des Joh. Ruysbroek († 1381) die Angabe, dafs er in der Waldeinsamkeit zu Wachs brachte, was ihm der h. Geist eingab: *in tabula cerea scripto commendans, secum solebat ad monasterium rediens apportare.*[1]) Thomas a Campis Vita Florentii c. 23 erzählt, dafs die zahlreichen Schüler, welche der Ruf des Florentius († 1400) nach Deventer zog, die Worte des Meisters darauf verzeichneten, um sie entfernten Freunden zu senden. Weit merkwürdiger aber ist die Nachricht, welche in einer Handschrift der Bibliothek zu Siena steht; diese enthält nämlich die Predigten, welche der h. Bernardin dort im Jahre 1427 am frühen Morgen gehalten hat und die sämmtlich von einem frommen Tuchscherer auf Wachstafeln nachgeschrieben sind: *detto Benedetto cimatore stando alla predicha inscriveva in cera con lo stilo, e detta la predica, tornava alla sua bottega, ed iscriveva in foglio, per modo che il giorno medesimo, innanzi che si ponesse al lavorare, aveva inscripta due volte la predica .... non lassando una minima paroluzza che in quel tempo usci da quella sancta boccha.* Est ist schwer zu begreifen, wie man so viel und so rasch auf dem Wachs schreiben konnte, doch mufs es wohl möglich gewesen sein.[2]) Jene Stelle ist angeführt von Tabarrini im Archivio Storico, Append. III, 521—532, wo er die zu Florenz gefundenen Tafeln beschreibt. Dort liefs nämlich Camillo Majorfi sein Haus di Porta Rossa

[1]) Foppens Bibl. Belg. II, 721 aus Henr. a Pomerio. Dazu die schöne Miniatur, welche S. G. de Vries in der Zeitschrift Oud Holland 1894, 1. Heft, mitgetheilt hat (Het Gebruik van Wastafeltjes in de Nederlanden).

[2]) Bei Capistran schrieb ein Zuhörer *in membrano* nach, Chron. Windesh. II, 36 p. 341 ed. Grube.

ausbessern, zu welchem auch ein alter Thurm gehörte, und in einer Oeffnung an der Aufsenwand dieses Thurmes, jetzt ganz unzugänglich, fand man die Tafeln; vermuthlich hatte in alter Zeit eine hölzerne Galerie dorthin geführt, und der Besitzer mag im Kampfe gefallen sein, ehe er seinen Schatz wieder heben konnte. Die Tafeln sind aus Buchenholz verfertigt und mit schwärzlicher Wachsmasse überzogen; der untere Deckel fehlt, der obere ist dicker und mit einer Oeffnung für den Griffel versehen. Fünf Tafeln sind auf beiden Seiten beschrieben; schmale Oeffnungen zeigen, dafs sie durch Pergamentbänder zusammen gehalten wurden. Die Schrift ist den Langseiten parallel und enthält Rechnungen eines Kaufmanns vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts.[1])

Andere Tafeln hat man in einem Torfmoor in Irland gefunden; sie gehören zu den Adversarien, deren Gebrauch wir so häufig erwähnt fanden, und enthalten grammatische Regeln und allerhand verschiedenes Gekritzel in angelsächsischer Schrift des 14. oder 15. Jahrhunderts, abgebildet in den *Transactions of the Royal Irish Academy,* Vol. XXI. von Todd, mit einer Abhandlung, die wesentlich in einem Auszug aus der Untersuchung von Lebeuf besteht.

In dem Livre des métiers d'Étienne de Boileau (*Réglemens sur les arts et les métiers de Paris rédigés au 13. siècle,* ed. Depping 1837) bilden die *tabletiers* ein métier; S. 171: *De ceus qui font tables à escrire à Paris.* Sie arbeiten vorzüglich in Buchsbaum und dürfen geringeres Material nicht nehmen. Verzierungen sind von Horn, Elfenbein u. a. Das Wachs darf nicht mit Talg gemischt werden, S. 173: *Ne nus tabletier ne puet metre suif avec cire.* In der Steuerrolle von 1292 (ed. H. Géraud p. 538) sind 21 tabletiers.

Ambrogio Traversari schreibt um 1430 an Francesco Barbaro nach Venedig, dafs sein Bruder *tabellas buxeas quales fiunt apud vos venustissimas cum stylo* wünsche; er selbst verlangt 1432 Nachsendung seiner *tabellae buxeae.* Epp. ed. Mehus p. 300. 534.

---

[1]) Sie befinden sich jetzt im Archivio centrale, s. C. Paoli, Progr. scol. II, 26.

Mit dergleichen Tafeln betrieb Ott Ruland ein schwunghaftes Geschäft, da er 1466 in sein Handlungsbuch eintrug: *Item Jan Fleming des Gothircz gesel von Basel, belibt mir schuldig umb schribdafel 130 gulden.*[1]) Man hat sie auch im Mittelalter mit kostbarem Schnitzwerk aus Elfenbein verziert, wovon Du Méril p. 113 mehrere Beispiele anführt; Musée de Cluny n. 430 ist eine Elfenbeinplatte, welche die Krippe und die Hirten mit dem Stern darstellt, auf der Rückseite aber für Wachs eingerichtet ist. Sie wird dem 15. Jahrhundert zugeschrieben. Andere Darstellungen sind ganz weltlicher Art, und ebenso der Griffel von Elfenbein n. 408, auf dessen dickem Ende ein Ritter mit einem Falken und eine Dame mit einem Hündchen stehen, auf einer Art von Kapitell, welches zum Glätten des Wachses gedient haben mag.[2]) Elfenbeintafeln mit Wachs im Louvre s. bei Lecoy de la Marche S. 137.

Um 1500 scheint diese Verwendung der Wachstafeln aufgehört zu haben, keineswegs aber ihr Gebrauch zu anderen Zwecken.

Seit alter Zeit war es herkömmlich und nothwendig, in den Kirchen und Klöstern die wechselnden Officien auf einer Tafel zu verzeichnen; sehr oft werden solche *tabulae* erwähnt, doch ohne Angabe des Materials. Du Méril aber führt S. 108 eine Stelle aus dem Ordinarium des Priorats von Saint-Lô zu Rouen (um 1250) an: *Qui ad missam lectiones vel tractus dicturi sunt, in tabula cerea scripti primitus recitentur.* Dafs diese Sitte weit verbreitet war, und dafs sie sich lange erhalten hat, zeigen die *tabulae officiorum* aus einem Nonnenkloster in der fürstlich Hohenzollerschen Sammlung zu Sigmaringen, wovon ich im Anzeiger des Germanischen Museums 1867 Sp. 239 Nachricht gegeben habe. Die Schrift scheint dem 17. Jahrhundert anzugehören. In Rouen waren die *tablettes de choeur* nach Lalanne, Curiosités bibliogr. p. 18, bis 1722 im Gebrauch.[3])

---

[1]) Ott Ruland's Handlungsbuch ed. Fr. Pfeiffer (1. Publication des Lit. Vereins 1843) p. 1.

[2]) Vgl. A. Schultz, Höf. Leben, 2. Aufl. I, 161, 2 Griffel aus P. Lacroix, Moeurs et usages, Fig. 51.

[3]) Aus Kastanienholz, nicht mit Wachs überzogen, ist die alte Turnus-

Ungemein häufig dienten die Wachstafeln, wie schon erwähnt, seit den Römerzeiten zu Rechnungen, vorzüglich auch zu Zinsregistern, zu denen sich Vermerke über geleistete Zahlung leicht beifügen liefsen; ferner zu vorläufiger Aufzeichnung gerichtlicher Vorgänge.

Ein Relief aus Trajans Zeit, welches auf dem römischen Forum gefunden ist und die Verbrennung erlassener Steuertafeln darstellt,[1]) zeigt sie uns in derselben Form, in welcher man sie viel in städtischen Archiven und in Sammlungen findet, alle mit Eintragungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, in welchem sie durch das allgemeiner und billiger werdende Papier verdrängt wurden. Man liefs sie dann unbeachtet liegen, bis sie später wieder als Merkwürdigkeit die Aufmerksamkeit erregten. Die Pariser Bibliothek besitzt nach Du Méril an 50 solcher Tafeln, von denen zwei deutscher Herkunft (Suppl. lat. 1390) der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehören sollen.

Französische aus Senlis, ein nach 1325 geschriebenes Verzeichnifs von Pachtzinsen, sind abgebildet im Musée des Arch. Dép. n. 107 pl. XLIV. Ueber andere saec. XIV. aus Beauvais, s. Delisle, Mél. S. 490.

Wirthschaftsrechnungen der Rottenburger Trunk- und Zechstube waren 1828 noch vorhanden, s. Strauch, Die Pfalzgräfin Mechtild (1883) S. 67.

In den Hamburger Kämmereirechnungen (herausgegeben von Koppmann) ist I, 72 zum J. 1360 verzeichnet: *13 sol. pro duobus foliis ad scribendum;* 1363 p. 88: *3 sol. pro foliis ligneis;* 1372 p. 164: *7 sol. 3 d. pro foliis duobus cum nova cera reformandis.*[2]) In den Abrechnungen erscheinen regelmäfsig neben dem baaren Gelde (*paratis denariis*) die *debita et exposita in foliis.*

---

tafel in Chur, welche Rahn, Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz I, 277 beschrieben hat.

[1]) Monumenti inediti IX (1872) t. 48. Im Jenenser Cod. Ott. Fris. ist Cäsars Ermordung so dargestellt, dafs die Verschworenen in der Rechten Griffel, in der Linken riesige, oben abgerundete Wachstafeln halten.

[2]) Aus baier. Klöstern giebt Rockinger, Zum baier. Schriftwesen, S. 9 einige solche Ausgabeposten aus dem 15. Jahrhundert.

Wachstafeln aus Nordhausen von 1358 hat O. v. Heinemann in der Zeitschrift des Harzvereins 1874 S. 59—85 beschrieben; merkwürdig ist darin S. 61 die Stelle aus einer Chronik, wo die *Tafeln* als gerichtlicher Beweis geleisteter Zahlung vorkommen. Andere aus Goslar, als Protokollbuch bezeichnet, wollte man einst ins 11. Jahrhundert setzen, während sie frühestens dem 14. Jahrhundert angehören.[1])

Die Wachstafeln in Jauer hat Th. Lindner in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens IX, 95—100 beschrieben; sie enthalten Signaturen aus dem Jahre 1374, zum Theil Vervestungen mit der Formel: *dorumb derselbe Hanns mit rechten ist in dy echt und toffel geteilt.* Im Jahr 1381 wurde das papierene Signaturbuch angelegt.

Derselben Zeit (um 1381) gehört ein Kladdenbuch des Leipziger Stadtrathes an, von buntgemischtem Inhalt, dessen Wachstafeln sich theils in Leipzig, theils in Schulpforta erhalten haben, und von Professor W. Corssen in den Neuen Mittheilungen des thür. sächs. Vereins (1864) X, 145—204 beschrieben sind. In Weimar ist nach Hesse S. 377 ein aus 10 Wachstafeln bestehender Codex, welcher ein summarisches Register über die Einnahme des Stadtraths zu Leipzig enthält, vom Jahre 1420, in Dresden (ib. p. 359) Leipziger Steuerregister auf Wachs von 1426; in Wittenberg 10 Tafeln vom Jahr 1428, welche beim Rathe zu Leipzig zu einem Register für Gerichtskosten gedient haben.

Im Stadtarchiv zu Delitzsch haben sich die Wachstafeln erhalten, welche der Pfarrer Hermann Westfal 1409—1435 zu seinen Aufzeichnungen benutzte.[2])

---

[1]) Photogr. in O. v. Heinemann's Wolfenb. Catal. III, 162. Vgl. auch Bodemann, Fragment eines Gosl. Censualenverz. v. 1381. Zts. d hist. V. f. Niedersachen 1879 S. 346 ff. O. v. Heinemann, Goslarer Wachstafeln 1341—1361, Zeitschr. d. Harzvereins XII, 72—77. Es sind Ausgaben, Urfehden, Vervestungen etc. — K. Ullrich, Die Wachstafeln der Kaufmannsinnung in Hannover, Zts. d. hist. V. f. Nieders. 1887.

[2]) Beschr. u. her. v. H. Ermisch, Neue Mitth. XIX (1895) S. 203—225.

In Liegnitz verbrannten am 25. Mai 1338 *der stad register, quaternen und taffeln, dorinne ire geschosse und schulde woren beschreben*, und nach dem Brande *sind abir dy geschossere in tafiln geschrebin gewest noch der alten weisse, also das man umbe xiiij iar donoch keyn recht register gehaben mag.* Die noch vorhandenen gehören erst den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts an und sind nur Kladden, welche später in Bücher übergeschrieben wurden.[1]) Ein Stück davon, vom Jahr 1396, scheint ins Kloster zu Sagan entkommen und von da nach Breslau gelangt zu sein.[2])

Zwei Beedebücher der Stadt Umstadt, das ältere (2 Tafeln) 1389 abgeschlossen, in Darmstadt, erwähnt Walther, Beiträge zur Kenntnifs der Hofbibliothek I, 65, doch sind sie nach Roth in den Hess. Quartalbl. 1876, II, 88—92 erst vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Von Erfurter Ausgaberegistern auf Wachs von 1424 bis 1426 giebt Hesse, Neue Mitth. X, 360—366 Nachricht. Andere, wie es scheint dazu gehörige, im Cölner städt. Museum, s. Anz. d. Germ. Mus. 23, 279.

Wachstafeln auf der Berliner Bibliothek enthalten Rechnungen des Stadtraths zu Brandenburg vom Jahre 1428. Sie enthalten, wie sehr häufig, Namen, bei denen dann die geleisteten Zahlungen vermerkt wurden, u. a. m. (N. Archiv VII, 245). Ueber andere aus Lauenburg in Hinterpommern, jetzt in Kopenhagen s. ib. S. 298. Ueber Königsberger aus dem 15. Jahrhundert s. Perlbach, Quellenbeiträge (1878) S. VI (N. Arch. VII, 238). Buchwald, Zts. f. d. Westpr. Gesch. V. 1881.

Neun Tafeln von 1316—1326 aus Dortmund mit Ausgaben u. a. s. im Dortm. Urkundenbuch von Rübel.

Regensburger Wachstafeln aus derselben Zeit im Nationalmuseum zu München sind vorzüglich gut erhalten, das Wachs noch weich.

Auf den in Arnstadt noch vorhandenen Tafeln ist das

[1]) Schirrmacher, Urkundenbuch der Stadt Liegnitz (1866) p. VII. IX.
[2]) Pertz' Archiv XI, 706.

von den Bürgern 1457 entrichtete Ungeld nach den Stadtvierteln verzeichnet, wie Hesse in Arnstadt's Vorzeit und Gegenwart (Arnstadt 1843) S. 121—124, und im Serapeum XXI, 357—359 berichtet. Tafeln aus Götweih mit Rechnungen saec. XV. sind im Oesterr. Museum; über die in St. Gallen s. den Anz. d. Germ. Mus. XX, 79.

In Strafsburg ist „derselben Wachstafeln Gebrauch in Beschreibung der gemeinen Stadt Einkommens und Aufsgaben oder Pfennigthurms-Rechnungen noch bifs anno 1500 in Uebung verblieben, wie solche Wachstafel-Rechnungen noch auff dem Pfennigthurme uffgehoben, und jährlich nebenst andern raren Antiquitäten uff Joh. Baptiste öffentlich gezeigt zu werden pflegen.“ [1])

Die Beispiele noch weiter zu häufen ist überflüssig; besondere Erwähnung aber verdient das Giltbüchlein der Burg zu Nürnberg und der dazu gehörigen Besitzungen, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, wegen seiner eigenthümlichen Einrichtung. Es besteht nämlich aus 11 Tafeln, deren Vorderseite quergetheilt und mit Wachs versehen ist, die Rückseite aber ist mit Pergament überzogen. Hier finden sich die Namen der Dörfer und Personen, auch mit der Feder gezeichnete Ansichten der Orte, und daneben auf dem Wachs die Bemerkungen des burggräflichen Kastners. [2]) Ganz ähnlicher Art, aus der Zeit um 1354, ist das Wachstafelbuch der Canonie Polling, früher im Besitz des Dr. J. Sighard, jetzt im Nationalmuseum zu München, welches auf 11 oben abgerundeten senkrecht getheilten Tafeln, links auf Pergament die Grundholden und Gilten des Klosters in Tirol, rechts auf Wachs Bemerkungen dazu enthält; etwas jüngere derselben Art sind im Reichsarchiv. Einfache Pollinger Wachstafeln mit Rechnungen von 1431—1442 sind auf der Münchener Bibliothek und von Schmeller beschrieben. [3]) Die eben erwähnte Einrichtung aber finden wir

---

[1]) Schilter in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe von Jacobs v. Königshofen Chronik (1698) S. 441.

[2]) Baader im Anzeiger des Germ. Mus. XII, 101. Es ist jetzt im Reichsarchiv.

[3]) S. Dr. J. Sighard, Ein Wachstafelbuch aus dem Kloster Polling,

auch in den Wachstafeln des Klosters Unterlinden im Archiv zu Colmar. [1])

Während nun die neuere Zeit an den meisten Orten das Wachs durch das Papier verdrängte, erhielt der Gebrauch desselben sich bei einigen Salzwerken, wo auch andere alterthümliche Sitten hafteten. Zu Halle an der Saale bestand die sogenannte Lehntafel aus Wachstafeln, d. h. das Grundbuch für die Antheile an den Salzbornen, welches in drei verschiedenen Exemplaren, die unter verschiedenem Verschlufs lagen, gleichzeitig geführt wurde und dadurch gegen Fälschung gesichert war. Wir haben genaue Nachrichten darüber von Joh. Christoph v. Dreyhaupt und von Joh. Peter v. Ludewig, der k. Commissarius bei der Lehntafel war und sie zu seiner Vita Justiniani p. 185 hat abbilden lassen. Ich habe in den neuen Mittheilungen des Thür.-Sächs. Vereins XI, 444—460 einen Aufsatz darüber und Auszüge mitgetheilt. Dreyhaupt hat uns sogar (Beschreibung des Saalkreises S. 105) das Recept überliefert, welches 1681 bei der Erneuerung angewandt und vermuthlich von Alters her überliefert war. Denn einfaches Wachs läfst sich in solcher Weise nicht verwenden. [2]) Die Masse mufs etwas weicher sein; auf fast allen alten Exemplaren ist sie hart und spröde geworden, bröckelt auch deswegen leicht ab. Dagegen ist sie in einem der jüngeren Hallischen Exemplare eher zu weich geblieben und haftet nicht recht an der Unterlage; es verlangte eben auch die Verfertigung der Wachstafeln ihre eigene Wissenschaft. Glattes Holz, wie bei den Pollinger Tafeln im Reichsarchiv, ist unzweckmäfsig, und Blech, welches man in Halle einmal versuchte, hat sich gar nicht bewährt.

Fortgedauert hat in Halle der Gebrauch bis zum Jahr 1783, wo er durch königliche Verordnung aufgehoben wurde; länger erhielt sich eine ähnliche Sitte in Schwäbisch Hall,

---

in den Abhandlungen der k. bayer. Akad. (1866) IX, 343—356. Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 8 u. 9.

[1]) Revue d'Alsace 1872 S. 574.

[2]) Pollux Onomast. VIII c. 58 sagt: *ὁ δὲ ἐνὼν τῇ πινακίδι κηρὸς ἢ μάλθη ἢ μάλθα*. Er führt Stellen an, giebt aber keine Auskunft über die Beschaffenheit.

bis auch hier der nüchterne moderne Staat der Sache ein Ende machte, als er 1812 an die Stelle der Privatsieder trat. Die hier gebräuchlichen und schon 1768 von Hanfselmann beschriebenen Tafeln hatten aber eine andere Bestimmung: sie enthalten die Namen der Sieder und wurden gebraucht, wenn das Flofs- oder Haalholz auf dem Kocher ankam und nach seinen Marken den Eigenthümern zugetheilt wurde, um bei den Namen derselben die erhaltene Quantität zu vermerken. Das doppelte Exemplar diente wohl auch hier zur Controle; eines davon gehört jetzt dem fränkischen Alterthumsverein in Schwäbisch Hall, das andere sammt dem Markenbuch dem Herrn Prof. Zahn in Graz, s. Anz. d. Germ. Mus. XIII, 95. XIV, 70. Homeyer, Haus- und Hofmarken S. 263.

Endlich aber hat sich, wie Édélestand Du Méril S. 113 mittheilt, auf dem Fischmarkt von Rouen noch zu seiner Zeit (1860) die Sitte erhalten, dafs die übrig gebliebenen Fische am Schlusse versteigert werden und das Ergebnifs auf Wachstafeln eingetragen, deren Abbildung er mittheilt.

3. Thon und Holz.

Auf Thonscherben hat man im Alterthum dann und wann mit Tinte oder Farbe geschrieben; der Ostrakismus der Athener zeugt davon, aber nur das trockene ägyptische Klima hat dergleichen Schrift bis auf unsere Zeit bringen können. Da hat man solche Scherben viel gefunden: ägyptische mit Schulaufgaben in hieroglyphischer Schrift, die dictiert sind,[1] andere mit griechischer und koptischer Schrift. Diese sind paläographisch nicht unwichtig. Meistens enthalten sie Quittungen, zuweilen auch Briefe, s. Corpus Inscriptionum Graecarum III, 408—416. 497—504; Young's Hieroglyphics tab. 53—55; Leemans, Mon. égypt. de Leide (1846—49) pl. 233 n. 239. 240;[2]) Pal. Society u. a. Auch Verse aus Euripides u. a. kommen nach U. Wilcken vor. Auf einer solchen Scherbe

[1]) Lauth in den Sitzungsberichten d. Münch. Akad. 1872 S. 36.

[2]) Froehner, Ostraca inédits du Louvre, Revue Arch. 1865 I, 422 bis 437, mit Berücksichtigung anderer, ist ohne Fortsetzung geblieben.

finden sich 8 Zeilen in höchst barbarischem Griechisch, welche nach der Erwähnung der Wunder Christi in eine Anrufung übergehen, vermuthlich ein Amulet; s. Egger, Mémoires d'histoire ancienne p. 428, und Observations sur quelques fragments de poterie antique provenant d'Égypte, Mém. de l'Académie des Inscriptions XXI, 1, 377—408 mit Facsimile.[1])

Allenfalls kann man auch die Wände zum Schreibmaterial rechnen, weil die in Pompeji und in den römischen Katakomben angemalten und eingeritzten Aufschriften ein paläographisch merkwürdiges Material liefern, welches sich von den eigentlichen Inschriften bedeutend unterscheidet.

Backsteine hat man bekanntlich seit uralter Zeit in der Weise zum Schreiben benutzt, dafs in den noch weichen Thon Schriftzüge eingedrückt wurden, welche durch Brennen Festigkeit erhielten. Bei Babyloniern und Assyriern war diese Methode im ausgedehntesten Gebrauch.[2]) Aber auch griechische Ziegelfragmente für Schulen zur Uebung im Buchstabieren besitzt die archäologische Gesellschaft in Athen,[3]) und von den Römern haben wir viel dergleichen Backsteine mit Inschriften, nicht nur Steine mit eingedrückten Fabrikstempeln, die sehr zahlreich sind, und Cursivbemerkungen der Arbeiter, sondern bei Steinamanger, dem alten Sabaria, und bei Nymwegen[4]) sind auch Backsteine mit Alphabeten gefunden, und an ersterem Orte ein zweiter mit den Versen:

Senem severum semper esse condecet.
Bene debet esse pouero qui discet bene.

---

[1]) Vgl. auch Leemans: *Over eene Potscherf met Griekschen Tekst in het Museum van Oudheden te Leiden,* in: *Verslagen en Mededeelingen der k. Akad. van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde* (Amst. 1866) X, 207—223.

[2]) Ich erinnere nur an die in Aegypten gefundenen Briefe und Berichte in Keilschrift, jetzt im Berl. Museum.

[3]) Archäol. Anz. 1863 S. 92* nach Pervan Oglu im Φιλίστωρ IV, 527.

[4]) S. Jannssen: Beschreibung eines röm. Ziegels mit zwiefachem lat. Alphabet, Leiden 1841, und: *Over twee romeinsche Opschriften in Cursiefschrift, op tegels uit Holdeurnt onder Groesbeek,* in: *Verslagen en Mededeelingen* IX, 13—22. Ferner ib. XII (1866) 152—155. Die früheren berücksichtigt bei Brambach, Corpus Inscr. Rhen. p. 27. 28.

Es kann wohl keine Frage sein, dafs diese Steine zu Vorlagen beim Schreibunterricht bestimmt waren, und da ist es sehr merkwürdig, dafs die Alphabete zwar eine ziemlich reine Capitalschrift zeigen, die Verse aber genau mit der Schrift der Wachstafeln übereinstimmen, und also auch diese Schrift, entartet wie sie war, in den Schulen gelehrt wurde.[1])

Andere Fragmente zeigen geringere Schriftreste in denselben Buchstabenformen.[2]).

Auch der in den Ruinen von Italica bei Sevilla gefundene Backstein mit dem Anfang der Aeneide in jüngerer Lapidarschrift (Corpus Inscr. II n. 4967, 31) scheint zur Vorschrift bestimmt gewesen zu sein.

Aus sehr alten etruskischen Gräbern hat man Tafeln von gebranntem schwärzlichen Thon mit kurzen dicken Stiften von Mergel, die weifsen Strich geben; von Helbig als Schultafeln erkannt.

So haben wir also schon dreierlei Material zum Schulgebrauch kennen gelernt, denn auch einfache Holztafeln, mit Tinte beschrieben, dienten, wie wir schon S. 57 sahen, zu demselben Zweck.

Merkwürdig ist die jetzt in Wien befindliche Hälfte einer auf beiden Seiten mit Tinte beschriebenen starken Holztafel; auf der einen Seite Stücke aus der Hekale des Callimachus, auf der anderen aus Euripides Phoenissen. Die Schrift, ins 4. Jahrhundert p. Ch. gesetzt, ist flüchtig und schwer zu lesen. Augenscheinlich war die Tafel zum Aufhängen in der Schule bestimmt und diente als Text zu Uebungen.[3])

Auch hat man ein weifsbemaltes Brett gefunden, worauf

[1]) Joh. Paur: Ueber zwei römische Ziegeldenkmäler aus Steinamanger in Ungarn, Sitzungsberichte der Wiener Akademie XIV (1855) S. 133—141. Corpus Inscr. Latt. III, 962 *(24 tegulae stilo scriptae)*.

[2]) Arneth im Jahrbuch der Centralcommission I, aus Laureacum, bei Paur wiederholt, und Janssen, *Musei Lugd. Batavi Inscriptiones* p. 167. Tab. 33. Vgl. auch Zangemeister: *Di una rara tegola con inscrizione graffita, rinvenuta presso S. Angelo in Formis.* Not. de' Scavi, Aug. 1894 (vom J. 228 p. C.).

[3]) Papyrus Erz. Rainer VI. Aus der Hekale des Kallimachos, von Th. Gomperz, Wien 1893, mit Facsimile.

mit Tinte Il. III, 273—285 geschrieben ist, die Worte getrennt, die Silben durch Accente bezeichnet, offenbar zum Unterricht.[1])

Bücher, die aus dünnen Tafeln von Lindenholz (wenn nicht aus Bast) bestanden, *φιλύρα, φιλύριον* benannt, werden öfter erwähnt.[2]) Jede ägyptische Mumie hatte ihr Täfelchen, *τάβλα*, auf dem ihr Name stand.[3]) Froehner hat ein Täfelchen aus Sykomorenholz beschrieben, auf welchem von vier griechischen Klageversen noch der letzte Pentameter lesbar ist.[4]) Und in Aegypten hat sich neben den schon früher erwähnten Wachstafeln mit Schülerschriften auch eine gröfsere Tafeln aus hartem Holz gefunden, sorgfältig geglättet, 12 Zoll lang, 6 Zoll breit, 1/4 Zoll dick, welche zwei Trimeter mit Feder und Tinte erst vorgeschrieben, dann mehrmals nachgeschrieben enthält.[5]) In Leiden ist eine andere Holztafel aus Aegypten, auf welcher ein griechisches Alphabet geschrieben ist.[6]) Man hat auch Holztäfelchen gefunden mit Angaben über von der Regierung vorgestrecktes Geld und Verpflichtung zur Rückzahlung.[7])

In einem Grabe der Thebais hat man auch ein Fragment einer Wachstafel gefunden, welche noch die eingeritzten Spuren von Buchstaben erkennen läfst. Da aber kein Wachs mehr darauf war, hat man im vierten Jahrhundert mit Tinte darauf geschrieben.[8])

---

[1]) Brit. Mus. Add. Ms. 33,293.

[2]) Becker-Marquardt V, 2, 382 n. 2.

[3]) Papyrus Grecs du Musée du Louvre p. 434, mit Abbildung solcher Tafeln; S. 234 der Begleitbrief einer Mumie auf Papyrus mit den Worten: *ἔχων τάβλαν κατὰ τοῦ τραχήλου.* — Massenhaft publ. u. abgebildet von Edm. Le Blant, in d. Revue Arch. N. S. 28. 29 (1874 u. 1875). Sie sind theils mit Tinte geschrieben, theils erhaben oder vertieft geschnitten.

[4]) Mélanges (1873) S. 16.

[5]) In Dr. Abbot's Sammlung in New-York, s. Welcker im Rhein. Mus. (1860) XV, 157.

[6]) Reuvens, Lettres à M. Letronne III, 111, wo auch ein Papyrus mit einfachen und verbundenen Buchstaben zum Unterricht beschrieben wird.

[7]) Pal. Soc. II, 142.

[8]) Some observations upon a Greek tablet bearing the name of ΑΘΑΝΑCΙΟC found in the Aasaseef near Gourneh, Thebes, 1828. By W. R. Cooper. Transactions of the Royal Society of Literature, Second Series, Vol. X, Part 1. Mit Abbildung.

In Siebenbürgen fand man an dem Fundorte der Wachstafeln in einer verlassenen Goldgrube zu Vöröspatak 1824 ein Büchlein in kleiner Octavform, das aus 5 oder 6 sehr dünnen, auf beiden Seiten beschriebenen Blättchen aus Lindenholz bestand. Sie wurden „einem reisenden vaterländischen Forscher“ zur Entzifferung übergeben, sind aber leider spurlos verloren gegangen. Ein zurückgebliebenes Fragment zeigt Schriftzüge, welche an die Schrift der Wachstafeln erinnern; sie sind aber, da das Holz durch die Zeit gebräunt ist, schwer mit Sicherheit zu erkennen, und wohl zu fragmentarisch, um eine Deutung zuzulassen.[1])

Holztafeln zum Schulgebrauch weifs ich bei den Römern nicht nachzuweisen; im Mittelalter scheint der Art die *tabula atramentalis* zu sein, welche der Aschaffenburger Cantor Gozmar im 10. Jahrhundert einem Schüler entrifs und ihn damit todtschlug (Gudenus I, 353). Vielleicht bezieht sich darauf die Glosse im Vocabularius optimus ed. Wackernagel p. 29: *cento. geuiltz uf der schribschindel.* Im Salzburger Antiphonar, vielleicht aus dem 12. Jahrhundert, schreibt Zacharias auf einer viereckten Tafel mit schmälerem Stiel nach der Abbildung mit einer Feder; nach der Beschreibung freilich mit einem Griffel, wie es sonst üblich ist.[2]) In dem vom Germanischen Museum herausgegebenen Mittelalterlichen Hausbuch Tafel 16 hält ein Schulknabe eine ähnliche Tafel mit dem Stiel nach oben; womit er schreibt, ist nicht sichtbar. Doch ist es vermuthlich ein Griffel. In Schäfsburg in Siebenbürgen sah ich starke Holztafeln mit einer schmäleren Handhabe, welche dort noch vor nicht sehr langer Zeit zu Uebungen in Schreiben gebraucht wurden und mittelalterlichen Ursprungs sein mögen.[3]).

---

[1]) Corpus Inscr. Latt. III, 957 ohne Deutung.

[2]) K. Lind, Ein Antiphonar im Stift St. Peter zu Salzburg, Mittheilungen der k. k. Centralcommission XIV (1869) Tafel 2. Gröfsere Ausgabe Wien 1870.

[3]) Vgl. M. Albert, Altes u. Neues (Wien u. Hermannstadt 1890) S. 95: ‚In jenen Zeiten (Mitte saec. XIX) besafs jeder Knabe eine aus dem Holze des Birnbaums verfertigte glatte Tafel, auf welche mit Feder und Tinte geschrieben wurde; die Schrift wurde dann mit dem Taschenmesser wieder abgeschabt und so *tabula rasa* gemacht.‘

Arabische Kinder lernen schreiben auf weifsen glasierten Tafeln, von denen die Tinte sich leicht abwaschen läfst.[1])

Aehnlicher Art, doch künstlicher und feiner, waren die *albae tabulae pergamenae,* deren Recept Rockinger S. 18 aus einer Tegernseer Handschrift um 1500 mitgetheilt hat. Eine Schicht von Bleiweifs wurde auf das Pergament gebracht, und man konnte mit Blei, Zinn, Kupfer oder Silber darauf schreiben; auch mit Tinte und diese leicht wieder abwischen.[2]) Solche *weyfse schreibtäfel* kaufte der P. Kellermeister 1501 für 8 Kreuzer.

Auf Holztafeln scheinen ursprünglich die Beschlüsse der böhm. mähr. Zaudengerichte geschrieben zu sein, wovon der Landtafel der Name desky zemské, *tabulae terrae,* auch *folia provincialia* blieb.[3])

Auch die Hansastatuten wurden auf Holztafeln bekannt gemacht.[4])

In der Berliner Bibliothek befinden sich 12 Buchsbaumtäfelchen mit sehr sauber ausgeführten Bleistift-Zeichnungen eines niederrheinischen Künstlers aus dem 15. Jahrhundert. Sie sind 1830 von Paltzow lithographiert und herausgegeben, von Passavant im Kunstblatt 1841 n. 89 besprochen worden; vgl. C. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter IV, 580—584.

Ein Seitenstück dazu besitzt die Ambraser Sammlung, 14 hölzerne Täfelchen zum Zusammenlegen in einem Lederfutteral, mit Federzeichnungen eines niederländischen oder rheinischen Künstlers aus demselben Jahrhundert, nach Ed. von Sacken's Beschreibung dieser Sammlung II, 260. Ebenda befinden sich auch nach S. 258 fünf Schreibtäfelchen von Schiefer, vermuthlich von K. Ferdinand I.

Sechs Schieferplatten mit Recepten, angeblich saec. XIII.,

[1]) Catalogue of the Curzon library p. 2: I n. 17. A board painted white and glazed; upon these boards the Arabian children learn to write, as the ink can be washed off with ease. Auf dem schönen Bild einer ägyptischen Schule von Gentz hält ein Mädchen eine solche Tafel.

[2]) *cum saliua* wird doch wohl statt *saluia* zu bessern sein.

[3]) Brandl, Glossarium (1876) S. 28—36.

[4]) Mitth. d. Vereins f. Hamb. Gesch. I, 114.

hat man in den Ruinen von Villers-en-Brabant gefunden.[1]) Dasselbe Material kommt in der Windesheimer Chronik vor, und es heifst darüber in dem Glossar der alten Ausgabe von H. van Roswey: ‚*Petrae* videntur tabellae ex scandulis, vulgo scaillien. II, 54 p. 524 (S. 158 ed. Grube): *Quem libellum in diversis membranis, quaternulis aut petris conscripsit.* C. 55 p. 532 (S. 163 ed. Gr.): *Exercitia sua membranis et petris diversisque foliis, ut dictum est, conscripta.* Huc facit quod habet Vocabularium Gherardi de Schueren: *Petra, trae, eyn steyn of leye.* Nempe *ley* est nostratibus tabella scandularis, cui vel stylo vel creta inscribitur.‘ Es war ein Irrthum von Hirsche, dafür *petiis* setzen zu wollen, denn derselbe Ausdruck *petra* wird in der Chronik häufig für Schieferdächer gebraucht.

Auch Kalender wurden im Mittelalter häufig auf Holztäfelchen geschrieben.[2])

Diplomatisch nicht unwichtig sind endlich die Kerbhölzer, *talea, tallia, taille,* ein Name, welcher auf die mittelst solcher Kerbhölzer erhobene Steuer übertragen wurde. In England wurden die Steuern bis 1834 auf solche Weise verrechnet, und als man endlich das alte System verliefs, wurden die massenhaft aufgehäuften *tallies* im Hofe des Parlamentsgebäudes verbrannt. Das Feuer ergriff und verzehrte das ganze Gebäude, die erste Frucht der Neuerung aber war ein colossaler Unterschleif.

Nicht so unglücklich erging es dem Freiherrn Johann Rudolf von Trczka, dem Vater des bekannten Generals. Seine Gemahlin bedrängte die Unterthanen auf Opotschno und forderte von ihnen die Vermerke über geleistete Dienste und Gaben. Die Unterthanen aber zögerten bis zur Heimkehr des Freiherrn; dann erschienen im Schlofs Fuhren mit „Robitsch“ (von *vrub,* böhm. Kerbholz). Gefragt, was für Holz sie da brächten, antworteten sie, es wären die Rechnungen, welche die Frau immer

---

[1]) Beilage zur Allg. Zeitung 1894 n. 26.

[2]) Delisle, Mél. S. 377. Riegl, Mitth. d. Instituts IX, 82—103. Runenkalender von d. Insel Oesel, mit Abbild. Verhandl. d. Berl. Anthropolog. Gesch. 1879 S. 340—342. Ueber die c. 200 Exemplare im Stockholmer Museum Hans Hildebrand ib. 1880 S. 159—161.

verlange. Der Freiherr aber befahl lachend die Rechnungen abzuladen, und liefs die Robitsche verbrennen.[1])

Die Kerbhölzer, deren Gebrauch im häuslichen Leben noch hier und da fortdauert,[2]) sind gespaltene Stäbchen, von denen Gläubiger und Schuldner je eine Hälfte erhalten; bei der Zahlung werden die Hälften an einander gefügt und Einschnitte gemacht. Auch kann eine Quittung auf die geglättete Aufsenseite geschrieben werden. Im Record-Office in London sah ich solche *tallies* aus König Johanns Zeit; Judenschuldbriefe, vom König geraubt, waren daran gebunden, und die nun an den König geleistete Zahlung auf dem Holz vermerkt.

4. Papyrus.

Die Hauptstelle über die Bereitung des Papyrus und die verschiedenen Arten der Waare ist Plinii Hist. nat. XIII, 11—13. Die Dunkelheit derselben hat den Auslegern viele Noth gemacht und viele Mifsverständnisse veranlafst; es ist jedoch nicht nothwendig hier darauf einzugehen, und ich begnüge mich zu verweisen auf: Dureau de la Malle, *Mémoire sur le Papyrus,* 1850, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, Vol. XIX, C. Paoli, *Del papiro,* Flor. 1878 (vgl. Progr. scol. II, 30) und die sehr abweichenden Ansichten von Th. Birt, Das antike Buchwesen, Berlin 1882, Karabacek, Das arabische Papier,

---

[1]) Historisch-archäologische Memoiren über die Herrschaft Opotschno im Königgrätzer Kreise S. 23. Ich verdanke sie der Freundlichkeit des Intendanten Herrn Heistermann von Ziehlberg. Bei den Südslaven ist das Kerbholz (*raboš*) ganz verbreitet, s. Zts. f. Ethnologie XVI (1886) Verhandl. S. 384. Auch Kaiser Maximilian schreibt einmal: *Unser rabisch is noch nicht gefüllt.*

[2]) Vgl. z. B. Boner's Siebenbürgen S. 544. In der Schweiz nennt man es Beilenrechnung. Vgl. Grimm's Wörterbuch unter Kerbholz, Homeyer, Haus- und Hofmarken S. 214. Der Umbraser rechnet 1366 bis 1369 mit Kerbhölzern u. Wachstafeln: *als er desselben einen span gehabt hat, als ez an dem span gestanden ist, in tabula cerata.* Mitth. d. Inst. II, 575 ff. I, 587: *da wir daz also miteinander ab dem span raitoten und summoten.* — Zehrung im Schweidnitzer Keller in Breslau *vermög gehaltener Kerbe und Gegenzettel,* 1623, Zts. f. Gesch. Schles. XIV, 12.

Wien 1887 (Mitth. a. d. Sammlung d. Pap. Erzh. Rainer III) S. 162 ff., Bresslau, Urkundenlehre I, 876 ff.

Βύβλος, βίβλος, auch *πάπυρος,* ist eine Art Binse, Cyperus papyrus, die zu vielfältigem Gebrauch diente und in Aegypten vorzüglich im Delta angebaut wurde.[1] Ursprung und Bedeutung des Namens sind so wenig bekannt, wie die ägyptische Form desselben. Herodot hat das Wort *πάπυρος* nicht. Heimisch ist die Pflanze in Aegypten nicht, und jetzt dort ganz verschwunden. Nach den alten Abbildungen ist es die in Nubien noch jetzt heimische Art, welche sich durch aufrecht stehende Blüthenbüschel und geringere Höhe unterscheidet von der syrischen, nach Parlatore, *Mémoire sur le Papyrus des Anciens et sur le Papyrus de Sicile,* in den Mémoires présentés à l'Académie des Sciences (1854) XII, 469—502. Der syrische, Cyperus Syriacus, von den Alten nicht erwähnt, ist nach Parlatore eine andere Species;[2] vermuthlich wurde er von den Arabern angebaut und von ihnen auch nach den Sümpfen bei Palermo verpflanzt, wo ihn Ebn Haucal erwähnt,[3] der 972 oder 973 in Palermo war. Man machte Papier für den Emir daraus, aber nicht für den Handel. Noch im 13. Jahrhundert lesen wir bei Salimbene S. 93 als Schlufs eines älteren an die Normannen gerichteten Spruches: *Det vobis . . . . Hortus delicias, nemus umbram, stagna papyrum.* Es wurde also auch als ein kostbarer und einträglicher Besitz betrachtet; doch wird es schon für Salimbene's Zeit nicht mehr zutreffend gewesen sein. Diese Sümpfe sind 1591 ausgetrocknet und in Folge davon die Pflanze verschwunden; jetzt gedeihen dort die Orangenhaine der Conca d'oro. Jedoch ist zu bemerken, dafs Hugo Falcandus

[1]) Verschiedene Namen und verwandte Pflanzen führt P. Ewald an, N. Arch. IX, 335. Der im 9. Jahrh. öfters vorkommende Ausdruck *bibli* ist nur gesucht für *libri*. Dagegen ist Papyrus gemeint in d. Petersh. Chronik (MG. SS. XX, 683): *Privilegium in biblis primitus scriptum, quod et hactenus est in monasterio conservatum.* Es ist eine Bulle von 989.

[2]) Diese Unterscheidung wird jedoch bezweifelt. Die massenhaften Papyrusdickichte des inneren Africa sind durch die neueren Reisen bekannt geworden.

[3]) Carini, La Porpora p. 4, schliefst aus der *massa papyrianensis* in Gregors I Briefen wohl mit Unrecht auf früheren Anbau.

die fruchtbare Landschaft bei Palermo schon im 12. Jahrhundert schildert, wie sie jetzt ist, und Papyrus nicht erwähnt. Bei Syrakus ist sie erst zwischen 1624 und 1674 nachweisbar. Die neueren Versuche, vorzüglich des Präsidenten Landolina, aus dieser Pflanze Papier nach Art der Alten zu machen, bespricht Dureau de la Malle ausführlich und giebt sehr genaue Mittheilungen darüber. [1])

Im Alterthum ist der aus der Pflanze verfertigte Schreibstoff mit derselben gleichnamig; [2]) er heifst auch *χάρτης, charta,* wovon das Beiwort *χαρτῷος, chartaceus, charticeus, charticineus.* In späterer Zeit sind diese Ausdrücke auf andere Stoffe, namentlich auf Papier übertragen. Daher heifst es: *χάρτης ἐστὶ τὸ ἀπὸ παπύρου δέρμα, ἢ ἑτέρα ὕλη πρὸς γραφὴν πεποιημένη.* Schol. l. XXII. Basilicorum. Der Verkäufer hiefs *χαρτοπώλης, chartarius.* [3])

Im Mittelalter heifst eine Urkunde auf Papyrus gewöhnlich *tomus,* wohl als Abschnitt von einem gröfserem Stück, wie man ja auch die *Abschnitte* eines Schriftwerkes so benannte.

Häufig begegnet man dem Irrthum, der aus den Worten des Plinius entstanden ist, als ob der Schaft des Papyrus aus verschiedenen Häuten bestehe, in die er sich zerlegen lasse. Das ist bei dieser Binse so wenig wie bei andern Binsen möglich, da sie nur ein gleichartiges Zellgewebe enthalten, und man würde grofse Mühe haben, die angeblichen 20 Bastlagen zu finden. Vielmehr wurde das Zellgewebe mit einem scharfen Instrument in dünne Schichten zerlegt, von denen die mittelsten als die breitesten das beste Papier gaben. Die Schichten wurden neben einander gelegt und mit einer zweiten Lage kreuzweise bedeckt; aufgegossenes Nilwasser brachte den Pflanzenstoff in Auflösung, der sich dann fest mit einander verband, geprefst, getrocknet und geglättet wurde. Manches bleibt dunkel in der

---

[1]) Das früher hier von mir als älter angeführte Papier beruht nur auf der falschen Lesung 1635 statt 1835.

[2]) Die Unterscheidung von *βύβλος* (Pflanze) und *βίβλος* (Papier) ist spätere Spitzfindigkeit; die Form mit *υ* wird als *Ἀττικῶς* bezeichnet, die mit *ι* als *κοινῶς*, kommt aber auch schon früh vor.

[3]) Not. et Extr. XXIII, 2, 392.

Stelle des Plinius, so die Bedeutung des *scapus*[1]) mit seinen 20 *plagulae;* als Maafs in späterer Zeit werden wir unten *tomi* finden. Die Schrift geht über die ganze Länge, auch über die Commissuren, welche vermuthlich gar nicht sichtbar waren; es scheint mir durchaus zwecklos, auf deren Beachtung Gewicht zu legen. Die Höhe war durch die Qualität der Pflanze begrenzt, die Länge unbeschränkt. Das Verfahren scheint aber nicht immer dasselbe gewesen zu sein, und in Rom trat eine neue Appretur hinzu; Plinius erwähnt bei der *charta Fanniana* die *Fannii sagax officina.* Daraus erklärt man, dafs die lateinischen Rollen aus Herculaneum schwerer aufzurollen sind als die griechischen; sie kleben fest an einander und die Schichten lassen sich nicht trennen. Das kann auch andere Ursachen haben, denn die lateinischen lagen ganz abgesondert, aber Davy bemerkt auch, dafs der Stoff dicker ist, die Buchstaben gröfser, die Rollen stärker.[2])

Dieser Stoff war in Aegypten seit den ältesten Zeiten im Gebrauch; auf den frühesten Wandgemälden aus dem alten Reich finden wir Schreiber mit Papyrusrollen dargestellt, und auch ägyptische Urkunden aus jenen Zeiten sind im Original erhalten. Es ist deshalb unbegreiflich, wie Varro, und nach ihm Plinius, die Erfindung erst in Alexanders Zeit setzen konnten, da doch schon aus Herodot das höhere Alter bekannt war. Man vermuthet daher ein Mifsverständnifs, und hat es so gedeutet, als sei die Fabrikation, die bis dahin Regal gewesen, damals frei geworden; Birt leitet die Nachricht davon ab, dafs erst durch die Einrichtung der Bibliothek und die Wirksamkeit des Kallimachus das ganze Buchwesen in Alexandria concentriert und genau geregelt wurde.

Ebenso unbegründet ist die Meinung von C. A. Böttiger (Ueber die Erfindung des Nilpapiers und seine Verbreitung in

---

[1]) Doch wohl (trotz Birt) eine Quantität zum Verkauf, nicht eine fertige Rolle. Das alte Glossar erklärt τόμος χάρτος durch *scafus.* Not. et Extr. XXIII, 2, 448.

[2]) Some observations and experiments on the Papyri found etc. by Sir Humphry Davy (Philosoph. Transactions of the R. Soc. of London 1821, part. 1) S. 195 u. 204.

Griechenland, Kleine Schriften III, 365), der für die griechische Colonie in Naukratis den Ruhm der Erfindung in Anspruch nimmt.

Zu Montfaucon's Zeit gehörten ägyptische Papyrusstücke noch zu den gröfsten Seltenheiten; jetzt sind die Sammlungen davon erfüllt, und man hat diese Rollen massenweise, sowohl mit ägyptischer wie mit griechischer Schrift.

Auch in Griechenland hatte dieses Material nach Herodot V, 58 schon längst das altorientalische Leder verdrängt, und war der ganz allgemein übliche Schreibstoff. Die Ionier aber nannten es noch aus alter Gewohnheit *διφθέρας* (s. unten § 5).

In Athen kosteten 407 a. Ch. *χάρται δύο* zwei Drachmen und vier Obolen, was sehr viel ist, wenn die Gröfse wirklich so gering war, wie Egger, Mémoires d'hist. anc. p. 135—140 annimmt.

Ebenso verdrängte es in Italien alle früher üblich gewesenen Schreibstoffe, und auch nach der Erfindung des Pergaments blieb es nicht allein der häufigere Stoff für Bücher, sondern auch der allein herrschende für den häuslichen Gebrauch, für Briefe und Urkunden. Es wird billiger und bequemer gewesen sein.[1]) Alle Bücher, welche man in Herculaneum gefunden hat, sind auf Papyrusrollen geschrieben; nur sehr langsam hat das Pergament die Oberhand gewonnen. Doch sagt schon Horaz Sat. II, 3, 1: *Sic raro scribis, ut toto non quater anno Membranam poscas;* Ep. II, 1, 113 aber: *Sole vigil calamum et chartas et scrinia posco.* Art. Poet. 390 räth er ein fertiges Werk bis zum neunten Jahre zu verschliefsen *membranis intus positis.* Man zog, wie Birt bemerkt, Pergament zu Adversarien als viel bequemer vor, während zum Lesen noch lange die alt gewohnte Rollenform beliebter war.

Der Verbrauch war so grofs, das Material so unentbehrlich, dafs bei einer durch Mifswachs erzeugten Theuerung das Leben der Händler in Gefahr war: *Sterilitatem sentit hoc quoque, factumque iam Tiberio principe inopia chartae, ut e senatu*

---

[1]) Gegen Birt's Annahme von gröfserer Billigkeit des Pergaments s. L. Fr. im Lit. Centralblatt 1882 n. 33.

parentur arbitri dispensandi: alias in tumultu vita erat. Plin. XIII, 13.

Wir haben oben S. 53 schon gesehen, wie Augustin sich entschuldigte, weil er zu einem Briefe Pergament anstatt des üblichen Papyrus nahm; er setzt noch hinzu, dafs er eine eben von ihm verfafste Schrift senden wolle, *si charta interim non desit.* Auch noch Cassiodor Varr. XI, 38 schreibt eine Papyruslieferung für die k. ostgothische Kanzlei aus, und ergeht sich dabei nach seiner schwülstigen Weise in einem Schwall von Redensarten, nach denen man eigentlich glauben sollte, es habe niemals ein anderes Schreibmaterial gegeben. Für Acten und Urkunden war aber wirklich ein anderes wenig gebräuchlich, und nach de Wailly I, 370 ist die älteste Pergamenturkunde der Pariser Archive erst vom Jahre 671; die älteste, im Original erhaltene merowingische Königsurkunde auf Pergament ist von 677, das letzte Original auf Papyrus von 692, nach Th. Sickel, Die Urkunden der Karolinger I, 286. In Italien ist nach den Untersuchungen von Cesare Paoli [1]) die älteste Pergamenturkunde in Lucca von 713 wohl gleichzeitig, aber kein eigentliches Original, vielmehr das älteste von 716 in Mailand, aber noch von 789 ist eine Urkunde des Erzbischofs Petrus von Mailand auf Papyrus bezeugt (Marini n. 54).

Doch heifst es schon in einem Rescript des Kaisers Leo vom Jahre 470 (C. I, 23, 6): *rescripta quae in chartis sive membranis subnotatio nostrae subcriptionis impresserit.* Es gab also doch schon damals kaiserliche Rescripte auf Pergament. In den Acten der sechsten Synode von 680, Sessio X (Mansi XI, 392) kommt vor, dafs aus Rom eine Sammlung von Belegstellen geschickt war: *κωδίκιον, τὸ καὶ ὑπὸ σφραγῖδα τυγχάνον.* Diese werden verglichen mit den Exemplaren der Kirchenbibliothek in Konstantinopel, und zur Vergleichung des Briefes von Pabst Leo I an den Kaiser wird gebracht *τὸ αὐθεντικὸν βιβλίον τοῦ σκευοφυλακίου ὑπάρχον τῆς ἐνταῦθα ἁγιωτάτης*

[1]) La più antica Pergamena del Real Archivio di Stato in Firenze, 1873 (Arch. Stor. Terza Serie XVII). Die älteste des Flor. Domcapitels von 724 hat später zugesetzte Zeugen, worunter der vielbesprochene *scabinus.* Vgl. Progr. scol. II, 47.

μεγάλης ἐκκλησίας. ἐν σώμασιν ἀργυρένδετον. Das kann doch wohl nur eine als authentisch betrachtete Abschrift in einem in Silber eingebundenen Buche sein. Auch in dem Edict des Königs Rotari werden Urkunden auf Pergament erwähnt.

Aus dem 5. Jahrhundert besitzen wir Fragmente zweier Originalrescripte der kaiserlichen Kanzlei, nach der Untersuchung von Th. Mommsen im Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts von Bekker, Muther und Stobbe (1863) VI, 398—406. Während nach Plinius die charta Augusta und Livia nur 13 römische Zoll Höhe hatte, die Claudia 16 Zoll, ein gröfseres von 24 Zoll aber als unpraktisch wieder aufgegeben war, haben diese Rescripte eine Höhe von 17 röm. Zoll oder 1 griech. Fufs, und dasselbe Format findet sich in ägyptischen Rollen sehr häufig; ein königliches Rescript von 99 v. Chr. hat sogar die Höhe von 25 röm. Zoll. Zum Schreiben bestimmt war die obere Seite mit horizontal liegenden Fasern, vermuthlich als die durch die Bearbeitung von oben her glattere und von lebhafter weifser Farbe. Manches, was man früher als Opisthograph betrachtet hatte, erkennt man dadurch als ursprünglich; so das Horoskop, auf dessen Rückseite der Epitaphios von Hyperides steht: am Schlusse klebte der Schreiber noch ein unbeschriebenes Stück an, und dieses ist recto beschrieben.[1]) Wo man nicht in *σελίδες*, sondern der kurzen Seite parallel schrieb, wie gewöhnlich in den späteren Pabstbullen, steht natürlich die Schrift in rechtem Winkel gegen die horizontalen Fasern.

Die Länge ist oft sehr bedeutend; in dieser Richtung wurden die Blätter bei der Fabrikation an einander geleimt. Das erste Blatt hiefs *πρωτόκολλον*, das letzte *ἐσχατοκόλλιον*.[2]) Jenes enthielt den Namen des Comes largitionum, der das Departement der Fabrikation hatte, und die Angabe von Zeit und Ort; man pflegte das abzuschneiden, aber für Urkunden verbot es Justinian Nov. 44, 2; jede Urkunde sollte mit dem Protokoll versehen sein, damit man daran ein Mittel zur Prüfung

---

[1]) U. Wilcken: *Recto* oder *verso?* Hermes XXII, 487—492. Auf einem hieroglyph. Stück unseres Apparates ist es jedoch umgekehrt.

[2]) Martial II, 6, 2: *Lectis vix tibi paginis duabus Spectas eschatocollion, Severe.*

der Echtheit hätte[1]): *Ἐκεῖνο μέντοι τῷ παρόντι προστίθεμεν νόμῳ, ὥστε τοὺς συμβολαιογράφους μὴ εἰς ἕτερον χάρτην καθαρὸν γράφειν συμβόλαιον πλὴν εἰ μὴ εἰς ἐκεῖνον ὃς προκείμενον τὸ καλούμενον πρωτόκολλον ἔχει, φέρον τὴν τοῦ κατὰ καιρὸν ἐνδοξοτάτου κόμητος τῶν θείων ἡμετέρων θησαυρῶν προσηγορίαν καὶ τὸν χρόνον καθ' ὃν ὁ χάρτης γέγονε, καὶ ὁπόσα ἐπὶ τῶν τοιούτων προγράφεται· καὶ τοῦτο τὸ πρωτόκολλον μὴ ἀποτέμνειν ἀλλ' ἐγκείμενον ἐᾶν.* Basilicon l. XXII, tit. 2 de tabellion. (nur für Constantinopel gültig).

Die Eroberung Aegyptens durch die Araber brachte anfangs keine Aenderung; die Fabrikation wurde fortgesetzt, das Protokoll wurde arabisch, wie wir es auf einer Bulle des Pabstes Johann VIII von 876 (Jaffé-Ewald 3052) sehen, bei Champollion-Figeac, *Chartes et Manuscrits sur papyrus de la Bibliothèque royale*, Paris 1840 f. (27 *planches*) pl. 1. Karabacek hat herausgebracht, dafs es ägyptischer Herkunft ist, und zwar nicht nach dem Jahre 838, also aus ganz altem Bestande.

Im 10. Jahrhundert aber ging nach Karabacek diese Industrie zu Grunde, nachdem zunächst immer schlechteres Papier gemacht war. Es wurde verdrängt durch das billigere und bessere Papier, auf welches nun auch die Benennungen *πάπυρος*, *charta* übergingen. Am Ende des 12. Jahrhunderts sagt Eustathius, *παρεκβολαὶ* ad Odyss. XXI, 390 zu den Worten *ὅπλον βύβλινον: ἐγίνοντο γάρ φασιν ἀπὸ βύβλων αἰγυπτίων, ὡς οἷα παπύρων ὑδροχαρῶν, καθὰ οἱ τότε μεθώδευον ὑποκείμενα τοῖς γραφεῦσι χαρτάρια, ὁποῖα ἴσως καὶ τὰ ὕστερον ἰδιωτικῶς λεγόμενα ξυλοχάρτια, ὧν ἡ τέχνη ἄρτι ἀπόλειπται.* Dieses *ἄρτι* ist aber nach Karabacek auf ältere Zeit zu beziehen.[2])

Von griechischen Papyrushandschriften des Mittelalters hat sich sehr wenig erhalten; Montfaucon kannte nur wenige Frag-

[1]) Diese Erklärung wird gesichert durch das Scholion: *οἶμαι νομοθετεῖν τὴν νεαράν, ὅτι ὀφείλουσι τὰ συμβόλαια ἐν ξυλοχαρτίοις γράφεσθαι. ἐν γὰρ αὐτοῖς μόνοις εὑρίσκονται τὰ πρωτόκολλα.* Du Cange s. v. *ξυλοχάρτιον*.

[2]) Anna Comnena scheint um 1100 noch nach alter Weise geschrieben zu haben nach den Worten Alex. I, c. 13, p. 63 ed. Schopen: *ἐπεὶ καὶ τὸν γραφέα κάλαμον καὶ τὸν χάρτην ἐμόλυνα ἄν, εἰ τὸ πραχθὲν κατὰ μέρος διεξῄειν.* Aber es kann auch nur eine alterthümelnde Ausdrucksweise sein.

mente. Besonders merkwürdig ist der Brief Constantins V an einen Frankenkönig bei Mab. Suppl. p. 71. Montfaucon p. 226. Omont in d. Revue Arch. XIX (1892), und ein Fragment in Wien mit einem Theil der Unterschriften des Concils von 680.[1])

Lateinische Urkunden hat man ziemlich viel, doch fast nur aus Italien; in dem ausgezeichneten und sehr werthvollen Werke von Marini: *I Papiri diplomatici*, Romae 1805 fol. sind nicht nur die im Original erhaltenen, sondern auch die nur aus Abschriften bekannten gesammelt. Aufserdem hat man aber auch Bücher; der Gebrauch der Rollen scheint früh abgekommen zu sein, und aufser den ägyptischen und herculanensischen sind keine erhalten. *Codices chartaceos* erwähnt schon Hieronymus (ep. ad Lucil. a. 398), ein *χαρτῷον τετράδιον* die Acta Synodi VI. a. 680. Mansi XI, 512. Im Museum zu Leiden ist ein Buch aus Aegypten mit chemischen Recepten in griechischer Uncialschrift des 3. oder 4. Jahrhunderts.[2]) Wie die *charticii libri* der Briefe Gregors I, eines für jedes Jahr beschaffen waren, wissen wir nicht, aber wahrscheinlich waren es keine Rollen, und auch aus Aegypten haben wir jetzt Fragmente von Büchern und auf beiden Seiten beschriebene Blätter, die nie gerollt waren. Es sind das aber keine Bücher zum Verkauf, sondern Privatschriften. Ein koptischer Bibeltext steht auf den Rückseiten von Papyrusblättern mit Urkundentexten, deren beschriebene Seiten man aufeinander geleimt hat.[3]) Andere Blätter sind aus Pappe gewonnen, welche zu Einbänden aus Fragmenten zusammengeklebt war. Der wunderbarste Fund dieser Art ist der von Flinders Petrie im Dorfe Gurob im Fajûm gemachte; es sind Mumiensärge aus Pappe, aus der mit unendlicher Mühe die schätzbarsten Fragmente gewonnen sind, durchschnittlich aus dem 3. Jahrhundert a. Chr.[4])

---

[1]) Facs. in Kollar's Ausgabe von Lambecii Commentt. l. VIII p. 864, cf. Marini, I Pap. dipl. p. 211 und 381.

[2]) Reuvens, Lettres à M. Letronne p. 65; vgl. H. Kopp, Beiträge zur Geschichte der Chemie I, 97.

[3]) U. Wilcken: Die Achmîm-Papyri in der Bibl. Nat. zu Paris, SB. d. Berl. Ak. 1887, S. 807—820.

[4]) John P. Mahaffy, The Flinders Petrie Papyri. Dublin 1891. 4.

Von lateinischen Codices ist in Wien eine Handschrift (cod. 2160) des Hilarius Pictavensis aus dem 4. Jahrhundert auf Papyrus; in St. Gallen Homilien und eine Schrift Isidors in Uncialschrift des 7. Jahrhunderts,[1]) Fragmente von zwei Handschriften des Augustinus und Avitus in Genf.[2]) Von den Digestenfragmenten in Pommersfelde, in reiner Uncialschrift giebt Mommsen in der Ausgabe der Digesten Vol. II Tabb. 1—10 schöne photographische Nachbildungen. Sie sowohl, wie die griechischen Formeln daselbst, sind Reste grofser Handschriften in Quaternionen, auf beiden Seiten beschrieben, aus dem 6. Jahrhundert.[3])

Die Münchener Bibliothek bewahrt das unter Erzbischof Petrus VI (um 970) verfafste Breviarium, das Verzeichnifs des Güterbesitzes der Ravennater Kirche mit Bezeichnung der Pachtverhältnisse, zuweilen auch der Schenker, auf 36, meistens auf beiden Seiten beschriebenen Blättern in kl. folio. Es ist 1810 von Bernhart unter dem falschen Titel: *Codex Traditionum ecclesiae Ravennatensis*, mit einer Schriftprobe herausgegeben.[4])

Auch legte man je zwei bis drei gefaltete Papyrusblätter in ein Pergamentblatt, was später ebenso mit dem Papier geschah. So ist der Augustin aus dem 6. Jahrhundert in Paris eingerichtet. Da aber Papyrus für diese Behandlung nicht recht geeignet war, auch wohl immer seltener wurde, so wich dieser Stoff mehr und mehr dem dauerhafteren Pergament, welches in der Heimath bereitet wurde.

In Deutschland ist Papyrus wohl nie viel gebraucht worden; als man hier anfing zu schreiben, war Pergament schon der gewöhnlichste Schreibstoff. Merkwürdig sind jedoch die Worte, welche bei der Zusammenkunft der Könige Ludwig und Lothar zu Mainz 862 die Bischöfe zu dem Schreiben der Könige an den Pabst hinzufügen. Sie seien sehr eilig gewesen, schreiben sie: *unde etiam actum est, quod non juxta morem*

---

[1]) Cod. 226; s. das Verz. der Stiftsbibliothek von Scherrer S. 81.

[2]) Études paléographiques von Delisle, Rilliet u. Bordier, Genf 1866 (Augustin z. Th. in Paris), u. Ilias, s. Diels, Berl. SB. 1894, S. 349—357.

[3]) Zachariae von Lingenthal in d. Zts. f. geschichtl. Rechtswiss. XI (1842).

[4]) Ludo Hartmann, Mitth. d. Inst. XI, 361—372.

antiquum in tuncardo conscripta cernitur (*epistola*) *sed in membranis.* Baron. a. 860. n. 27, cf. Dümmler, Gesch. d. Ostfr. Reiches (1887) II, 34. Das sonst unbekannte Wort[1]) kann nach dem Zusammenhang wohl nur Papyrus bedeuten, dessen Gebrauch zu Schreiben an den päbstlichen Hof also von der Etikette erfordert wurde. Doch schon 891 schreibt Stephan V (Jaffé-Loewenf. 3470) an den Erzbischof von Cöln in Betreff einer Angelegenheit, welche mündlicher Verhandlung bedurfte (Flofs, Die Pabstwahl unter den Ottonen S. 118): *non atramento et pellibus haec discussio concedenda est.* Damals also war für Schreiben an die Curie Pergament der übliche Schreibstoff.

Urkunden deutscher Kaiser auf Papyrus finden sich nicht; eine Angabe von Waitz in Pertz' Archiv VIII, 6 über eine Urkunde Heinrichs IV von 1070 (Böhmer 1838) in der Bibliothek zu Metz ist irrig. Das Pergament der Urkunde ist sehr beschädigt, was die Verwechselung hier wie in andern Fällen erklärt.[2])

Auch in Frankreich finden sich Diplome auf Papyrus nur aus der merowingischen Zeit[3]) und nur wenige, darunter ein rescribiertes. Dafs aber auch in Gallien noch im 6. Jahrhundert Papyrus das gewöhnlichste Schreibmaterial war, zeigt die Stelle des Gregor von Tours (Hist. Franc. V, 5): *sed pau-*

[1]) Vermuthlich ist es verlesen und es steckt *tumario* darin, nach Karabacek. Bresslau, Urkundenl. I, 885.

[2]) So sind namentlich auch die 4 Blätter einer purpurnen Evangelienhandschrift der Bibl. Cotton. (Cod. N.) irrthümlich für Papyrus gehalten, s. Tischendorf, Prolegg. Mon. sacr. ined. I p. 11. Vgl. Sickel, Urkunden der Karolinger I, 287. Das verfaulte Ev. St. Marci in Venedig hielt Montfaucon für Papyrus, Maffei für Baumwollenpapier, Balbinus sogar den wohlerhaltenen Theil in Prag für Papyrus, s. Dobrowsky, Fragm. Prag. p. 13. 14.

[3]) Oben S. 101. Papyrusbruchstücke mit Stellen eines Verzeichnisses, wie es scheint fränkischer Kriegsdienstpflichtiger, in Middlehill, nach Pertz im Archiv IX, 490. Eine Urkunde Karls d. Gr. 331 Mühlb. ist eine Fälschung. Die von Prou angeführte *Epistola Maginarii* (Jaffé, Bibl. IV, 346) ist in Unteritalien geschrieben. Auch bei den Langobarden war Papyrus das gewöhnliche Material, s. Bresslau, Urkundenlehre I, 881.

pertas chartae finem imponit verbositati. Und Fortunat fragt den Flavus:

An tibi charta parum peregrina merce rotatur?

Deutlicher noch und jede Verwechselung ausschliefsend lesen wir vorher: *O si te habuisset Massilia sacerdotem, nunquam naves oleum aut reliquas species detulissent, nisi tantum chartam, quo majorem opportunitatem scribendi ad bonos infamandos haberes.*

In einer Homilie aus dem 7. oder 8. Jahrhundert ist von Zauberformeln *in carta sive in bergamena* die Rede.[1])

Noch im Jahr 716 verlieh Chilperich II. dem Kloster Corbie ein Privilegium, worin er demselben allerhand Lieferungen an Gewürzen und anderen fremden Waaren *de teloneo de Fossas* bewilligte. Darunter befinden sich auch *carta tomi L.*[2]) Die Urkunde scheint echt zu sein, aber jüngere Erwähnungen dieses Stoffes diesseit der Alpen sind mir nicht bekannt, mit Ausnahme jener vorhin angeführten, etwas zweifelhaften Stelle von 862. Auf Papyrus geschriebene Bücher kannte und hatte man allerdings. Lupus von Ferrières erwähnt ep. 16. p. 35 ed. Bal. *commentarios Boetii in Topica Ciceronis, quos in chartacio codice, sive ut emendatius aliis dicendum videtur, chartinacio, Amalricus in armario S. Martini habet.* Dem Abte Peter von Cluny im 12. Jahrhundert waren sie wohlbekannt, und auch Trithemius scheint solche gesehen zu haben. Er schreibt nämlich, de laude scriptorum c. 12: *Dicuntur autem librarii a libro, hoc est interiori corticis (parte) quae ligno cohaeret, quia ante usum chartae vel membranae de libris arborum volumina compaginata fiebant, sicut in vetustissimis bibliothecis adhuc hodie reperiuntur quandoque vestigia.* Mit Bast und Rinde

---

[1]) Zts. f. D. Alt. XXV, 315.

[2]) Pardessus Dipl. II, 309. Mit Delisle und Sickel I, 288 gegen den Wortlaut Pergament anzunehmen, sehe ich keinen Grund. Vielmehr war Pergament damals wohl kaum ein erheblicher Handelsartikel. Auch Bresslau, Urkundenlehre I, 883, spricht sich für Papyrus aus, glaubt aber, dafs nur eine ältere, vielleicht nicht mehr anwendbare Bestimmung wiederholt wurde. In Spanien kommt noch 977 eine Urkunde auf Papyrus vor (Marini n. 104).

ist Papyrus häufig verwechselt, wie auch noch die Benedictiner von einer Bulle auf Papyrus glaubten, dafs sie auf Baumrinde geschrieben sei, und, wie Mabillon berichtet,[1]) wurden sogar die Wachstafeln in Pistoja mit den Rechnungen K. Philipps IV von dem Besitzer für Baumrinde gehalten, Bernd hielt das Cölner Papyrusblatt für Baumbast. Auch kommt der Ausdruck *cortex* vor in Fridegodi V. Wilfridi bei Mab. Act. III, 1, 188: *Bullatas offert signato cortice chartas.* Ausführlich wird diese Verwechselung bekämpft von Tychsen, *De chartae pap. etc. usu*, Comment. Soc. Gott. IV (1820) p. 141—208, endgültig von Jul. Wiesner: Studien über angebliche Baumbastpapiere, Wiener SB. CXXVI. Es hat dergleichen nie gegeben.

Wenn der Panegyrist des Berengar den Kaiser Arnulf III, 55 sagen läfst:

Fortia jussa cito, scribae, sulcate papyris!

so ist daraus kein Zeugnifs für die Sitte der kaiserlichen Kanzlei zu entnehmen, dafs man zu Sendschreiben noch Papyrus verwandte, wohl aber für den in Italien fortdauernden Gebrauch, wie auch der Glossator ausdrücklich bemerkt: *Secundum Romanum morem dicit, qui in papiro scribere solent.*[2])

Bestimmte Angaben haben wir aus der päbstlichen Kanzlei, wo man so lange wie möglich an der alten Gewohnheit festhielt.[3])

Martin I schrieb 649 an den Bischof Amandus von Maastricht und übersandte ihm ein Volumen synodale (Jaffé-Ewald 2059). Dieses war nach Baudemund's Vita S. Amandi (Mabillon Acta SS. O. S. B. II, 689 ed. Ven.) in 4 Büchern *in papyreis schedis editum.* Graf Liudulfs Stiftungsurkunde für Gandersheim ist freilich für unecht erklärt,[4]) aber sachlich bleibt darum doch der Werth des darin enthaltenen Zeugnisses bestehen,

[1]) Iter Ital. p. 192.

[2]) Dümmler, Gesta Berengarii S. 114.

[3]) S. Bresslau, Pap. u. Perg. in d. päbstl. Kanzlei, Mitth. d. Inst. IX, 1—33; Urkundenlehre I, 880 ff.

[4]) Dümmler, Ostfränk. Reich (2. Ausg.) I, 370. R. Koepke, Hrotsuit von Gandersheim S. 254, der aber den angeführten Satz mifsverstanden hat.

wenn es von Sergius II Schreiben darin heifst: *Cujus litteras quamvis in papiro secundum priscam apostolicae sedis consuetudinem scriptas habeam*, etc. Besonders merkwürdig aber ist eine Bulle Johanns X für das Kloster St. Gallen, vom Jahre 920, 2728 bei Jaffé, welcher mich einst darauf aufmerksam machte.[1]) Da heifst es: *In hoc etiam petitionibus religiosi episcopi* (*Salomonis Constant.*) *venerabilibus legatis hoc subnixe supplicantibus* [*ut*] *contra consuetudinem nostram carta Romana cum scriptis notariis permutatis conscribi haec in pergameno, quod secum detulerant, concessimus, et ut non dubitaretur de ipsis quae scripta sunt, anulo nostro subtus sigillari jussimus.* Ich habe zu dieser Bulle, welche nicht im Original vorliegt, wenig Vertrauen, und vermuthe in diesem, wie in dem vorhergehenden Falle eine Fälschung aus dem Grunde, weil man eine Bulle mit dem gewünschten Inhalt nicht besafs. Da man aber weder das gewöhnliche Material (*papyrus*) besafs, noch die Schrift der römischen Kanzlei (*scripta notaria*) nachmachen konnte, auch die Bleibulle nicht zu schaffen wufste, so half man sich durch diese Fiction. Eben dadurch aber tritt uns die Thatsache recht lebhaft entgegen, dafs man im 10. Jahrhundert Papyrus als das für päbstliche Bullen ausschliefslich gebrauchte Material kannte. In Saint-Bénigne de Dijon half man sich im 11. Jahrhundert in anderer Weise, indem man eine alte Bulle zerschnitt und zwei nachgemachte auf die Rückseite schrieb, ein Betrug, den erst L. Delisle aufgedeckt hat.[2]) So läfst auch Donizo I, 671 (MG. SS. XII, 635) Mantua sagen:

> Lex mihi privata, Benedictus quam mihi papa
> Prebuit in carta carecti fortiter ampla.

Es ist eine Bulle von Benedict VII gemeint, vom 29. Dec. 975 (Jaffé-Loew. 3787). Und von dessen Vorgänger Johann XIII heifst es im Chronicon Mosomense[3]) z. J. 972: *Accito notario et secundum Romanae dignitatis consuetudinem paratis scriptisque ex papyreo tomo chartis, fecit privilegium.* Eine Bulle

---

[1]) Neugart Cod. Dipl. Alem. II, 11. Wartmann II, 378. J.-Loew. 4265.
[2]) Mél. pal. p. 37—52.
[3]) D'Achery, Spicil. I, 570 ed. II.

für Lobbes von 973 war schadhaft geworden, *quia papyro fuit conscriptum.* [1])

Eine schöne Bulle Stephans V für Herisi vom J. 891 (Jaffé-Loewenf. 3468) ist im sogenannten Kopp'schen Apparat ganz facsimiliert [2]); andere sind in der Sammlung von Champollion-Figeac u. a. nachgebildet. Erhalten sind aber nur wenige, weil der Stoff viel vergänglicher ist als das Pergament, und vorzüglich keine Feuchtigkeit vertragen kann. Sehr häufig sind deshalb die von Marini gesammelten Beispiele von Bullen, die ihres beschädigten Zustandes wegen von späteren Päpsten erneuert wurden.

Der Gebrauch bis auf Victor II ist schon im Nouveau Traité I, 498—500 erwiesen; nur 967, als der Pabst in Ravenna war, hat er Pergament gebraucht. Darauf ist das erste sichere Beispiel von 1013. Augenscheinlich ging um diese Zeit der Stoff aus und man bequemte sich zum Pergament. Damit wechselt nun noch Papyrus, bis es 1057 zuletzt vorkommt. Man mufs bis dahin noch alte Vorräthe gehabt haben; Einfuhr aus Sicilien weist Karabacek durchaus ab. Aeltere Pergamentbullen, welche gewöhnlich als Originale in den Archiven gezeigt werden oder wurden, sind entweder unecht oder gleichzeitige Copien. In der Regel verfertigte man nämlich bald Abschriften nicht nur wegen der Zartheit des Stoffes, sondern auch weil die ganz eigenthümliche Schrift so schwer zu lesen war; die Abschriften haben die Gestalt und Schrift der gleichzeitigen Urkunden, und passieren deshalb häufig als Originale. Man erkennt sie aber leicht an dem Mangel der Bulle, und gewöhnlich fehlt ihnen auch die ganz unten am Rande stehende Datumzeile, weil diese durch das Gewicht der Bleibulle am ersten der Zerstörung ausgesetzt war oder auch übersehen wurde.



Ich übergehe die *libri lintei,* die nur aus der römischen Vorzeit erwähnt werden. Dafs man auch auf Baumbast ge-

---

[1]) Gesta abb. Lob. MG. SS. XXI, 308.

[2]) Tychsen a. a. O., S. 148 ff. berichtet, dafs sie durch Leist 1813 für die Gött.-Univ.-Bibl. erworben und auf Leinwand gezogen war. Auch St. Michael in Hildesheim hatte eine Pap. Bulle gehabt, die längst verloren war.

schrieben hat, beweist das Wort *liber*, aber was man dafür ausgab, ist, wie oben schon erwähnt, Papyrus. Ein Stoff dieser Art liefs sich, wie Wiesner nachgewiesen hat, aus Bast nicht herstellen, und es kann nur ein sehr mangelhafter Schreibstoff gewesen sein. Palmblätter der Art, wie man sie in Asien verwendet, gab es in unserem Bereich nicht; auf Blätter konnte man höchstens einen Namen ritzen, wie beim Petalismos. Die Angabe bei Plinius XIII, 11, 21 nach Varro: *in palmarum foliis primo scriptitatum* kann sich nicht auf Italien beziehen, und es ist daher unwahrscheinlich, dafs die erst spät vorkommende Bedeutung der Worte *φύλλον* und *folium* daher stammt.

5. Leder.

Leder ist im Orient seit uralten Zeiten zum Schreiben gebraucht worden; so beruft sich Ktesias auf die *διφθέραι βασιλικαί* der Perser (Diodor. II, 32), und ihre heiligen Schriften sollen auf 1200 Ochsenhäute geschrieben sein. Natürlich theilten auch die Griechen diese Gewohnheit, und als der bequemere ägyptische Stoff das Leder verdrängte, übertrugen die Ionier darauf den Namen *διφθέραι*, der ihnen einmal geläufig war, so wie er auch später auf das Pergament überging. Herodot V, 58 sagt zwar: *καὶ τὰς βίβλους διφθέρας καλέουσιν ἀπὸ παλαιοῦ οἱ Ἴωνες, ὅτι κοτὲ ἐν σπάνι βίβλων ἐχρέωντο διφθέρῃσι αἰγέῃσί τε καὶ οἰέῃσι· ἔτι δὲ καὶ τὸ κατ᾽ ἐμὲ πολλοὶ τῶν βαρβάρων ἐς τοιαύτας διφθέρας γράφουσιν.* Es ist aber einleuchtend, dafs eine vorübergehende Benutzung des Leders zum Schreiben den altherkömmlichen Namen nicht verdrängt haben würde, sowie auch der ganze geschichtliche Zusammenhang zu der oben gegebenen Erklärung führt. Nur die Ionier hatten sich schon mit der Kunst des Schreibens befafst, bevor die ägyptische Waare bekannt wurde; die übrigen Griechen lernten diese und die Schreibkunst gleichzeitig kennen, und wufsten daher nichts von *διφθέραις*.

Strabo XV, 1 berichtet nach Nicolaus Damascenus von einer Gesandtschaft der Inder an Augustus, und sagt von deren Briefe: *τὴν δ᾽ ἐπιστολὴν ἑλληνίζειν ἐν διφθέρᾳ γεγραμμένην.*

Die Juden behielten den asiatischen Gebrauch, und die Gesetzesrollen in den Synagogen sind noch jetzt auf Leder geschrieben. Nach Josephus Antt. Jud. XII, 2 erhielt Ptolemäus Philadelphus vom Hohenpriester Eleasar, den er um eine Abschrift der heiligen Schriften der Juden ersucht hatte, ein mit goldenen Buchstaben geschriebenes Exemplar, und konnte dieses Kunstwerk nicht genug bewundern: *τῶν διφθερῶν αἷς ἐγγεγραμμένους εἶχον τοὺς νόμους χρυσοῖς γράμμασιν.* Er bewunderte vorzüglich die Feinheit der Häute, und die unmerkliche Zusammenfügung derselben zu einer grofsen Rolle: *θαυμάσας τῆς ἰσχνότητος τοὺς ὑμένας καὶ τῆς συμβολῆς τὸ ἀνεπίγνωστον.*

Theodoret im 5. Jahrhundert bezeugt den Gebrauch der Rollen bei den Juden seiner Zeit, im Commentar zu Pauli ep. ad Tim. II, 4, 13: *Μεμβράνας τὰ εἰλητὰ κέκληκεν· οὕτω γὰρ Ῥωμαῖοι καλοῦσι τὰ δέρματα. ἐν εἰλητοῖς δὲ εἶχον πάλαι τὰς θείας γραφάς· οὕτω δὲ καὶ μέχρι τοῦ παρόντος ἔχουσιν οἱ Ἰουδαῖοι.* Der hebräische Name ist *megillah*, von *galal*, rollen.

Ein solcher Pentateuch befand sich in der Bibliothek des M. C. de la Serna Santander, deren Katalog 1803 gedruckt ist, und wurde 1809 für 600 Francs verkauft: 'il est écrit sur 57 peaux de cuir oriental, cousues ensemble avec des filets de la même matière, formant en total un rouleau ou volumen long de 113 pieds de Paris. Les caractères sont gros et d'une belle forme carrée sans points voyelles; les colonnes ont 18 à 19 pouces de hauteur sur 4½ de largeur.' 'Deux grans rooles de la loy Moyses' u. a. hebr. in der Bibl. Karl V von Frankreich, Revue hist. VII, 369.

Den Pentateuch bei den Dominicanern in Bologna, welcher für das Autograph des Esra galt, beschreibt Montfaucon im Diarium Italicum p. 399; mehrere C. Paoli, Progr. scol. II, 42.

In ähnlicher Weise sind die Gesetzesrollen geschrieben, welche bei Schwarz *de ornamentis librorum* abgebildet sind, und die Fragmente eines hebräischen Pentateuchs auf 11 Blättern jetzt dunkelbraunen, dünnen Schafleders, etwa aus dem 15. Jahrhundert, welche in dem sogenannten Grabe Absalon's gefunden sind und sich jetzt in Berlin befinden. Ms. or. fol. 442.

Im Catalogue of the Curzon library, Lond. 1849 fol. werden 2 hebräische Rollen auf braunem Leder aufgeführt, aber auch eine auf Pergament. So ist auch die Thora der Marienbibliothek in Halle auf Pergament geschrieben, und eine in München von 44 Ellen Länge, s. Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 64.

Unter den sehr merkwürdigen Bildern in dem Chartular des Erzbischofs Baldewin von Trier, welche die Geschichte Heinrichs VII darstellen, befindet sich auch eine Abbildung der Feierlichkeit, bei welcher Heinrich nach der Kaiserkrönung den Juden zu Rom ihre Privilegien bestätigt, indem er ihnen als Symbol eine solche Gesetzesrolle überreicht (*dans Judeis legem Moisi in rotulo*). Dominicus, Baldewin von Lützelburg S. 118. Ausgabe mit den Bildern von Irmer.[1])

In Irland wird eine Kuhhaut als Schreibstoff erwähnt, wovon das Buch *cuilmenn* heifst, und auch bei uns hat sich bis in neue Zeiten der sprichwörtliche Ausdruck erhalten: ‚Das kann man auf keine Kuhhaut schreiben.‘ Vgl. Grimm's Wörterbuch s. v.

6. Pergament.

Als König Eumenes II (197—158 a. Ch.) in Pergamus eine grofse Bibliothek anlegte und so als Nebenbuhler der Ptolemäer auftrat, verboten diese aus Eifersucht die Ausfuhr des Papyrus. So erzählt Plinius XIII, 70 nach Varro; es wird aber wohl Fabel sein, da die Störung in allen Verhältnissen und der Ausfall in den Einnahmen gar zu grofs gewesen wären. In Folge davon, oder wohl richtiger aus anderen Gründen, wandte man sich wieder dem altasiatischen Schreibstoff, den Thierhäuten, zu und verbesserte die Zubereitung derselben so sehr, dafs sie in dieser neuen Gestalt als *charta Pergamena* bezeichnet wurden.[2]) Der Unterschied besteht darin, dafs die Haut von

[1]) C. Paoli im Arch. stor. Ital. VIII, 285 beschreibt eine Florent. Privaturkunde v. 1243 auf Leder, allein nach erneuter Untersuchung scheint es nur schlecht bereitetes Pergament zu sein. Progr. scol. II, 42.

[2]) In einem alten Wörterbuch (Serapeum XXIII, 277) heifst es: *Carta sive pergamenum, perment, est pellis per opus artificis dealbata, ut sit*

Haaren befreit, mit Kalk gebeizt, aber nicht gegerbt wurde, und daher nicht weich war. Die Oberfläche wurde glatt und weiſs zum Schreiben eingerichtet. Man konnte diesen neuen Stoff auf beiden Seiten beschreiben, und dadurch entstand eine ganz neue Form der Bücher. Griechisch nannte man ihn *σωμάτιον*,[1]) *τὰ σώματα, σωμάτια, δέρμα;* auch der alte Name *διφθέραι* wurde auf den veränderten Stoff übertragen,[2]) und das lateinische Wort *membranae* wurde ebenfalls von den Griechen gebraucht. So schreibt der Apostel Paulus an Timotheus II, 4, 13: *τὸν φελόνην ὃν ἀπέλιπον ἐν Τρῳάδι παρὰ Κάρπῳ, ἐρχόμενος φέρε, καὶ τὰ βιβλία, μάλιστα τὰς μεμβράνας.* In der Vita S. Nili (Acta SS. Sept. VII, 303) lesen wir, daſs Nilus vom Abt nach Rossano geschickt wurde *ἀγοράσαι μεμβράνας.* Auch *περγαμηνή* kommt vor. Als Constantin in seiner neuen Residenz Kirchen erbauen lieſs und dieselben mit Büchern versehen wollte, beauftragte er damit den Eusebius: *ὅπως ἂν πεντήκοντα σωμάτια ἐν διφθέραις ἐγκατασκεύοις, εὐανάγνωστά τε καὶ πρὸς τὴν χρῆσιν εὐμετακόμιστα, ὑπὸ τεχνιτῶν καλλιγράφων καὶ ἀκριβῶς τὴν τέχνην ἐπισταμένων γραφῆναι κελεύσειας· τῶν θείων δηλαδὴ γραφῶν.* Eusebius führte den Auftrag aus: *ταῦτα μὲν οὖν βασιλεὺς διεκελεύετο· αὐτίκα δ' ἔργον ἐπηκολούθει τῷ λόγῳ ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσι τρισσὰ καὶ τετρασσὰ διαπεμψάντων ἡμῶν.* Eus. Vita Const. IV, 36. 37.

Hier sind *σωμάτια* Bücher, *σωμάτια ἐν διφθέραις codices membranacei.* Anders in den Acten der Synode von 680: *βιβλίον ἐν σώμασι.* Hier ist der von der Form hergenommene Name schon auf den Stoff übergegangen.

Johannes Chrysostomus [3]) tadelt die Leute, welche die christlichen Bücher besitzen, aber nicht lesen: *καὶ ἡ πᾶσα αὐτοῖς σπουδὴ περὶ τὴν τῶν ὑμένων λεπτότητα καὶ τῶν*

---

apta pro litteris ex incausto desuper scribendis. Nach Birt kommt das Wort *pergamena* nicht vor dem 4. Jahrh. vor.

[1]) *ἐν σωματίῳ* im Gegensatz zu *ἐν χάρτῃ* führt Birt S. 42 aus den Briefen des h. Basilius an.

[2]) *διφθεραρις membranarius* in dem alten Glossar Not. et Extr. XXIII, 2, 535. Man sagte auch *membranum* und *membrana.*

[3]) Hom. in Joh. 33, Migne LIX.

γραμμάτων τὸ κάλλος. Sehr merkwürdig ist der von Lambros[1]) mitgetheilte Brief des Maximus Planudes im 14. Jahrhundert an Melchisedek: *Ἐπειδὴ καθάπαξ ὑπέστης ἡμῖν τὰ κατὰ μεμβράνας ὑπηρετήσασθαι, πάντως ἂν ἀνάσχοιο κἂν εἴ τι προσεπιστείλωμεν, οὐδ' ὀχληρὸν ἢ δυσχερές σοι τὸ γραφόμενον δόξειεν, ὡς δεῖ ταύτας εἶναι λεπτάς, μήπως ἐξ ὀλίγων παχεῖαν καὶ γαστρώδη συνθῶμεν βίβλον, ἀλλ' ἐκ πολλῶν ἰσχνοτέραν καὶ ὡς φάναι εὐζωνοτέραν, ἔτι μηδ' ᾠῷ ταύτας περικεχρίσθαι, ὅπερ αἱ παθοῦσαι δέχονται μὲν ἐπὶ τοῦ ᾠοῦ τὰ γράμματα, οὐκ ἐφ' ἑαυτῶν· εἰ δέ που ὕδωρ θεάσονται, αὐτίκα σὺν τῷ ᾠῷ καὶ τὰ γεγραμμένα ἀπέπτυσαν καὶ ἀπετινάξαντο, καὶ ὁ τοῦ γράφοντος πόνος εἰς ἀέρα φροῦδος ἐχώρησε. Τὸ γὰρ ᾠόν, ἐν μεταιχμίῳ τῶν τε γραμμάτων καὶ τῆς μεμβράνης κείμενον, ἐπειδὰν ἐκκλυσθῇ συνεκκλύζει ἑαυτῷ καὶ τὰ γεγραμμένα. Ἐπέμφθη σοι δὲ καὶ δύο μέτρα διφύλλων διὰ τούτου δὴ τοῦ παρόντος, ὧν ἐπὶ μὲν θατέρῳ τῷ μείζονι μεμβράνας ὠνήσῃ μικρὰς τοῦ ἡμίσεος τιμήματος, δίφυλλον ἓν ἑκάστης ἀποδιδούσης, ὡς τό τε μῆκος ὁρᾷς καὶ τὸ πλάτος· ἐπὶ δὲ τῷ λοιπῷ τῷ ἐλάττονι τοῦ λοιποῦ τιμήματος ὠνήσῃ μείζους ὡς ἑκάστην εἰς δύο δίφυλλα τέμνεσθαι, τοῦ μήκους κἀνταῦθα πάλιν παρόντος ὑμῖν καὶ τοῦ πλάτους διὰ τοῦ μέτρου.* Wir erfahren also hierdurch, wie man das Pergament mit Ei behandelte, was Planudes nicht zweckmäfsig fand, und etwas über die Art des Verkaufes.

Der italienische Ausdruck *carta di pechora*, jetzt *cartapecora*, findet sich schon im Inventar der Bücher des Cynus von 1337, bei Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter, 1. Ausg. III, 559; *pecorinus* s. oben S. 61.[2]) Auch *cartas de corio* finden wir in Monte Cassino bei Caravita II, 281, Bibl. Casin. I, 127, in einem Kaufcontract vom 17. Juni 1339 vor Richter und Notaren. Es wird doch auch nur Pergament sein.

Aufser den verschiedenen Entstellungen des lateinischen Wortes Pergamen[3]) finden wir im südlichen Deutschland auch

[1]) *Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* II, 5 (Mai 1885) S. 62.

[2]) 20 *cartas pecorinas*, Mitth. d. Inst. II, 119.

[3]) Z. B. *waere der himel permît und daczuo daz ertrîch wît, und*

den Ausdruck *buochvel, buchfell, puchvel,* wovon der bald zu erwähnende Name der Bereiter desselben abgeleitet wird, ebenso angelsächsisch *boc-fel.*[1]) Davon entstellt (?) böhm. *bělpuch.*

Man zog Pergament für Bücher dem Papyrus vor, weil es dauerhafter war. So schrieben im 4. Jahrhundert zwei Priester die beschädigten Bücher der Bibliothek des Pamphilus in Caesarea auf Pergament um: *Quam ex parte corruptam Acacius dehinc et Euzoius, eiusdem ecclesiae sacerdotes, in membranis instaurare conati sunt.* Hieron. ep. 141. Aufserdem fafste ein Pergamentband, denn gerollt wurde es seltener, mehr als die Rollen, was besonders Martial in seinen Epigrammen hervorhebt. Bei einer Rolle bringt es die ganze Einrichtung mit sich, dafs sie nur auf einer Seite beschrieben wird; das Lesen auf beiden Seiten wäre höchst unbequem,[2]) und die äufsere Seite leidet durch das Angreifen mit den Händen. Das festere Pergament dagegen wurde in Buchform natürlich auf beiden Seiten beschrieben, und war zum Blättern und Nachschlagen bequemer, man konnte auch Zeichen einlegen. Papyrus aber verträgt solche Behandlung nicht gut. Auch liefs sich auf Pergament gröfsere Pracht entfalten. Wir haben aus den ersten Jahrhunderten eine ganze Anzahl von Prachthandschriften und Fragmenten derselben, das Pergament ist sehr sorgfältig bereitet, theils dick und stark, theils sehr weifs und fein. Hieronymus rühmt babylonisches Pergament als besonders kostbar.[3])

Im Mittelalter unterscheidet sich das italienisch-spanische Pergament vom deutsch-französischen dadurch, dafs die beiden

---

alle sternen pfaffen die got hât geschaffen, si künden nicht geschrîben daz wunder von den wîben. Freid. 104, 11a—g.

[1]) Th. Wright, A volume of vocabularies (1857) S. 46 u. 75. Französisch kommt auch *alue (aluta)* dafür vor. Im Roman de la Poire (ed. Stehlich, Halle 1881) des Tibaut kommt Biauté als Botin zum Dichter (Z. 839):

Sanz parchemin et sanz alue
Me dit que Amors me salue.

[2]) Auch wo es bei den anders eingerichteten mittelalterlichen Rollen ausnahmsweise vorkommt, ist es unbequem. Wie man die Rückseite zu Adversarien benutzte, zeigen die ägyptischen Funde sehr deutlich.

[3]) Ep. ad Laetam c. 4 (Migne 22, 871).

Seiten verschieden sind. Abgesehen von dem feinen milchweifsen Pergament der päbstlichen Breven *sub annulo piscatoris,* ist bei Urkunden regelmäfsig die Rückseite gelb oder grau, die innere sehr weifs und glatt; in späterer Zeit hat es einen kalkigen Ueberzug, der oft von der Tinte zerstört ist, so dafs nur die Furchen übrig bleiben. Auch fällt durch Feuchtigkeit zuweilen die ganze Oberfläche ab. Man nennt daher die Innenseite *album*; ein notarieller Vermerk vom Jahre 1467 auf der Rückseite eines Erlasses der römischen Curie besagt, dafs die *litterae executoriales in albo praesentium scriptae* publiciert seien, Cod. Dipl. Silesiae II, 194. Das deutsche Pergament dagegen ist auf beiden Seiten kaum verschieden.

Man war sich dieses Unterschiedes sehr wohl bewufst; im Jahre 1246 schrieb der Dechant Albert von Passau an den Erzbischof Eberhard II von Salzburg: *Consulo ut in continenti sine more dispendio dominum Fridericum de Leibniz cum vestro sigillo sive bulla cum pergamena teutonica atque cera ad curiam transmittatis Romanam, ut ibidem littere ordinentur.* Hoefler, Alb. Bohemus p. 111. Die Benutzung von italienischem Pergament würde die Urkunde, welche ausgefertigt werden sollte, verdächtig gemacht haben.

Doch kommt auch in Frankreich und im Rheinland viel Pergament italienischer Art vor; es wird wohl Gegenstand des Handelsverkehrs gewesen sein. Häufig ist es in der kaiserlichen Kanzlei verwendet worden, besonders zur Zeit der Römerzüge und unter den Staufern, unter welchen überhaupt die päbstliche Kanzlei, auch in den Formeln der Urkunden, eine starke Einwirkung übte.

Bei dem Pergament, welches zu Büchern dienen sollte, mufste natürlich der Unterschied weniger stark sein, und einige Verschiedenheit der glatteren Fleischseite und der Haarseite ist auch bei dem deutschen Pergament häufig wahrzunehmen.[1]) Bei den Griechen, wo der Unterschied wenig in die Augen fällt, hat man beobachtet, dafs je zwei Fleischseiten und Haar-

[1]) In dem Evang. Angariense saec. XI in Berlin (Ms. fol. Lat. Theol. 1) sind manche Blätter ganz wie italienisches Pergament, dazwischen andere auf beiden Seiten gleich, streifig und rauh.

seiten zusammentreffen; die Linien sind auf der Haarseite angebracht.[1])

Dasselbe findet sich auch in lateinischen Handschriften; gewöhnlich ist die erste Aufsenseite eine Haarseite; bei den Griechen ist das umgekehrt, und so auch bei den Humanisten. Im Mittelalter hat man keine feste Regel befolgt.[2]) In Italien und Spanien ist der Unterschied bedeutender und regelmäfsiger; so schon bei den Fragmenten westgothischer Handschriften in Berlin aus dem 9. Jahrhundert, bei der Lex Romana Burgundionum saec. IX. Cod. Lat. fol. 270. Durchgreifende Regeln lassen sich schwer aufstellen: durch längere Uebung wird man aber in den meisten Fällen den Unterschied mit ziemlicher Sicherheit erkennen können.[3]) Die Ursache liegt wohl theils in einer abweichenden Art der Bereitung, theils darin, dafs man dort mehr Ziegen- und Hammelfelle, in Deutschland mehr Kalbsfelle verwandte, deren dickeres Leder, auf beiden Seiten mit Bimstein abgerieben, wovon die feinen Furchen oft sehr deutlich sichtbar sind, das *vitulinum, vêlin, vellum* gab. Man unterscheidet davon das aus Schaffellen bereitete *parchemin, parchment.* Shakspere freilich macht den Unterschied nicht, Hamlet V, 1: „*Is not parchment made of sheep-skins? Ay mylord, and of calf-skins too.*“ Aber schon in einer Anweisung, die sich in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts findet, wie man Schrift ohne Bimstein fortschaffen könne,[4]) heifst es am Schlusse: „*This medecyn ymade with chese or mylke of a kow, is good for velyn, and of a sepe, good for parchement.*“

In den Niederlanden kommt häufig vor *francenum* oder *froncenum*, aus Schaffellen bereitet nach dem Livre des Mestiers (Paris 1875 ed. Michelant), einem französisch-flämischen Gesprächbuch des 14. Jahrhunderts. B 3 b heifst es:

---

[1]) C. R. G. im Lit. Centralbl. 1880 Sp. 1410.

[2]) Gregory, Les cahiers des mss. grecs, Compte-rendus de l'Ac. des Inscr. 1885, S. 261—269. Karl Dziatzko, Centralbl. f. Bibliothekswesen 1892, S. 342.

[3]) Daran mufs ich gegen den Widerspruch Sickel's, Urkunden der Karolinger I, 288, festhalten. Ebenso Bresslau, Urkundenlehre I, 888.

[4]) Wright and Halliwell, Reliquiae antiquae I, 108. Petrus de Dene, Domherr zu York, vermachte 1321 *decreta mea in vitulinio, in corio ligata.* Du Cange s. v.

des piaus de brebis	van scaeps vellen
fait on franchin	maekt men fronsiin.

Vom Pergament wird es unterschieden in den Versen D 3 b:

Georges li librairiers	Goris de liberaris
ha plus de livres	heeft meer bouken
que tous cheauls de la ville,	dan alle die van der stede,
et si vend pennes d'auwe	ende hi vercoopt gansepennen
et pennes de chisne,	ende swanepennen,
et si vend fronchin	ende hi vercoept fransiin
et parchemin.	ende perkement.

Sehr häufig kommt es (*froncenum*, *fronseyn*) vor in den Rechnungen aus dem 14. Jahrhundert (Werken van het hist. Genootschap gevestigd te Utrecht, N. S. n. 26, Utr. 1878 [1]); 18 und 15 den. für 3 Dutzend kommen vor. Auch in der Windesheimer Chronik finden wir es, von Pergament unterschieden. [2]) In Zwolle 1509: *item alle onse privilegia ende statrechten haben wij doen copiren ende bynden in francijne, gecost facit 10 Rh. fl.*

Das feinste Pergament gaben die Häute ungeborener Lämmer; es ist sehr dünn, weifs und glatt, konnte aber immer nur zu ganz kleinen Handschriften dienen. Es scheint, dafs man dabei unterscheiden mufs. Die *charta non nata* und *virginea* wurde zu Zaubermitteln benutzt. Schon in der spätrömischen Medicina Plinii kommt vor: *In charta virgine scribis quod in dextro brachio ligatum portet ille qui patitur.* [3]) Und in einem Zauber-

[1]) S. 44. 45. 202. 376. 440. Mitth. von K. Koppmann.

[2]) In der Ausgabe von Grube S. 118. 125. 158 (*in franceno et pro parte in pergameno).* 192. Dordrecht sorgte im 14. Jahrh. für alles was die Schule braucht, u. a. *boekskens*, *francijnen*. Moll. Kerkgesch. III, 2, 253. Oudemans, Bijdrage tot een middel- en oudnederlandsch Woordenboek (Arnh. 1871) S. 335 erklärt *francijn, Fransch perkament*, aber es scheint nicht kostbarer als gew. Pergament gewesen zu sein.

[3]) Valentin Rose im Hermes VIII, 25. Daselbst S. 49 Anm. e cod. S. Galli saec. X: „Ad capitis dolorem. Ascribes in *papiro* ferarum nomina et ad capud ligabis" Im Cod. lat. Monac. 18628 saec. XI. aus Tegernsee wird gerathen, um jeder Bitte Gewährung zu erlangen, *scribe hos caracteres in manu sinistra*. Und „Ut nemo contra te prevaleat, has caracteras scribe in *linteo mundo* et semper tecum habeas." Es folgen einige halb ausgekratzte Zeichen. Von einer solchen Zauberformel auf

mittel des 14. Jahrhunderts: *scribe nomina in pergamenum virgineum.*[1]) In Siena war es daher verboten, *charta non nata* zu machen.[2]) Antoninus von Florenz im 15. Jahrhundert schreibt in seiner Schrift de instructione confessorum die Frage vor: *Si super se portavit cartam scriptam quae dicitur S. Cipriani, vel cartam non natam, vel virgineam, vel aliquod simile ob spem sanitatis vel alterius cujuscunque superstitionis.* Aber es wurde doch auch die *charta virginea* viel zu wirklichen Schreibzwecken für sehr feine Handschriften gebraucht. Ein Mönch von Wilhering bestellte sich im 14. Jahrhundert in Passau *quattuor cuttas pergameni de recentiori et unam virgineam.*[3]) In grofser Menge wurde es in Tegernsee verbraucht[4]): es war das feinste Pergament, welches noch heute Jungfernpergament heifst.[5]) Drei Sorten finden wir in einer Rechnung von 1501: *vj häuttlan junckfra pergamen, vnd sunst xxxviiij haut gmains pergamen, vnd ain haut coopertorj,* d. h. zum Einband, die sonst auch *ain kapertt haut* heifst. In dem merkwürdigen XX artium liber des Paulus Paulirinus in Krakau heifst es[6]): *Pargamenista est artifex conficiens pargamenum ex cutibus vitulorum et aliorum peccorum, cujus eciam interest subtile pargamenum, quod dicitur virgineum, preparare et membranas de cuticulis et cooperturas et bitumen* (Leim) *cujuslibet generis, scil. grossum et subtile. cujus instrumenta sunt calx, cinis, falcidrum, culcitra, tendiculum, cos, lunellarium, precisorium, urcinolla et alia.*

Ein ebenso thörichtes wie weit verbreitetes Vorurtheil macht die Esel zu Trägern der Litteratur, mit welcher doch ihre Felle nichts zu schaffen haben.[7]) Herodot (oben S. 111) nennt

---

Jungfrauenpergamen aus Tabernaemont. Kräuterbuch s. Verhandl. d. Berl. Anthropolog Ges. 1881, S. 86. Mit Butter auf Brod für Schweine Anz. d. Germ. Mus. XXV (1878) S. 48.

[1]) Anz. d. Germ. Mus. XVIII, 301.

[2]) C. Paoli, Progr. scol. II, 44.

[3]) Czerny, Bibliothek von St. Florian S. 62.

[4]) Rockinger S. 16—18.

[5]) Nach dem Art. Perg. bei Krünitz von jungen Böcklein gemacht.

[6]) Joh. Kemke im Centralbl. für Bibliothekswesen VII, 147.

[7]) C. Paoli, Progr. scol. II, 44, citiert eine Klage des griech. Mönchs Planudes, dafs man ihm Pergament geschickt habe, so schlecht, dafs es ihm

Schafe und Ziegen als die Thiere, deren Felle von den Ioniern benutzt wurden, und Augustinus contra Faustum XIII, 18 und XV, 4 bezeichnet *coria agnorum* als das gewöhnliche Schreibmaterial.[1]) Schaffelle nennt Martianus Capella l. II. § 135: *Cernere erat qui libri quantaque volumina, quot linguarum opera ex ore virginis defluebant. Alia ex papyro quae cedro perlita fuerat, videbantur; alii carbasinis voluminibus complicati libri, ex ovillis multi quoque tergoribus, rari vero in philyrae cortice subnotati.* Auch Milo von Saint-Amand sagt in seinem Werke de sobrietate[2]) l. II, c. 21:

Haec mea verba tuo, lector, si in corde ligentur,
Et teneant fibrae quod ovis membrana resultant,
Non expers virtutis eris.

Der Schottenmönch Sedulius in Lüttich, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, sagt zu einem Hammel[3]):

Pellis et exuviis sit kartula famaque perpes,
Nomen sparge polo pellis et exuviis.

Zu dem Schreiben des Kalifen Abderrahman, welches dem Abte Johannes von Gorze 955 in Cordova überreicht wurde, war ein ganzes Hammelfell genommen: *cartae magnitudo, nam quadra pellis vervecis erat.* Vita Joh. Gorz. c. 124. MG. SS. IV, 373. Auch Ratherius de contemtu canonum (Opp. edd. Ballerini p. 347) schreibt: *Quod in pelle ovina scribitur, idem et legitur.* In einer Handschrift saec. X. heifst es in Versen über die Mondphasen mit Abbildungen[4]):

Quod depinxi coloratim, de fuco dissimili,
Ut quod agis, o Selina, in sublimi aethere,
In membrana foret palam, quam dat ovis mortua.

---

vorkomme wie „pelli d'asino e non di pecora, più atte a farne scuti e tamburelli, che non codici."

[1]) Opp. ed. Maur. VIII, 263. 274. Ziegenfell scheint er S. 274 als den gewöhnlichen Einband zu nennen.

[2]) Herausgegeben von Desplanque, Étude sur un poëme inédit de Milon, Lille 1871.

[3]) In seinem Gedicht *de tribus multonibus*, Sedulii Scotti carmina XL, ed. Dümmler (Halle 1869) p. 10. MG. Poet. lat. III, 178.

[4]) Val. Rose, Verz. d. lat. Meerman-Handschriften (Berlin 1892) S. 309.

Ein Hildebert zugeschriebenes Epigramm [1]) lautet:

Vilior est humana caro quam pellis ovina,
Si moriatur homo, moritur caro, pellis et ossa;
Si moriatur ovis, nimium valet ipsa ruina:
Extrahitur pellis, et scribitur intus et extra.

Kalbspergament finde ich zuerst erwähnt in einer Formel des 9. Jahrhunderts [2]): *rescribas, ni grave fuerit calamum tinguere, tinctumque in vitulino campo ovinoque trahere.*

In dem hübschen Gedicht *Conflictus ovis et lini*, welches Hermann dem Lahmen von Reichenau zugeschrieben wird, aber wohl eher flandrischen Ursprunges ist, wird alles aufgeführt, wozu die beiden verwandt werden können. Da sagt die Leinpflanze (Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum XI, 224) v. 327:

Quod parat interdum tergus sibi scriptor ovinum,
Est equidem quaevis gloria, sed facilis.
Justior haec vitulis, haec gloria justior haedis:
Haedorum pellis aptior his studiis.

Ziegenfelle galten also hier für das beste Material,[3]) ihnen zunächst die Kälber. Linnenpapier war offenbar noch unbekannt.

Auch Peter von Cluny nennt in der Stelle, welche unten beim Papier anzuführen ist, *arietes, hircos et vitulos.* Dagegen fehlen die Ziegen bei Reiner von Lüttich, der sich 1182 in einem Briefe an seinen Freund Friedrich beklagt, dafs ihm dieser so lange nicht schreibe, *quasi arietes, oves, vitulos Arduenna non haberet, de quorum solent pellibus confici pergamenae.* MG. SS. XX, 615. Der Züricher Cantor Conradus de Mure beschreibt im 13. Jahrhundert poetisch die Bereitung des Pergaments aus Kalbsfellen.[4]) Umgekehrt bezeichnet Odofredus in der von Savigny, Geschichte des röm. Rechts III, 533

[1]) Ed. Hauréau, Not. et Extr. XXVIII, 2, 445. Neues Archiv XX, 641.

[2]) Formulae ed. Zeumer p. 374.

[3]) Im Jahre 1334 schenkte ein Pariser Pfarrer „ad opus puerorum chori quandam bibliam scriptam *in pargameno caprino,* ligatam inter duas asseres, coopertam de corio rubeo.“ Cartul. de Notre-Dame IV, 206.

[4]) Gall Morel im Anzeiger d. Germ. Mus. XIX, 314.

angeführten Stelle das Ziegenpergament (*scriptum in cartis edinis*) als das gewöhnliche für die in Bologna so massenhaft zum Verkauf angefertigten Rechtshandschriften Im Inventar der päpstlichen Bibliothek von 1311 sind die meisten Handschriften *in pellibus edulinis,* andere *in cartis pecudinis.*[1])

Vorzüglich lehrreich ist die Stelle des Anonymus Bernensis,[2]) wo er von der Brauchbarkeit des Pergaments für Malerei spricht, die verschieden ist *eo quod pergamenorum genera sunt diversa, scilicet vitulinum, ovinum, caprinum. Pergamenum autem ovinum et vitulinum, quando unius est coloris, scilicet albi, totum et planum et pulchrum, ut puta illud de Flandria et Normannia,* etc. Dagegen ist *illud ovinum de Burgundia* von verschiedener Färbung, *pallidi et nigri et albi,* und wird daher nicht leicht von Malern benutzt. Diese Angaben lassen schon auf lebhaften Handelsverkehr mit Pergament schliefsen.

Verschiedene Thiere, auch Kaninchen, Hasen und Katzen, werden genannt in einem Zwiegespräch etwa saec. XIV, zwischen Brebis und Denier.[3]) Jenes rühmt sich:

En ma pel sont les oroisons
Et toutes les beneïçons
Dont sainte yglise en est servie.

Denier aber erwidert, dafs man seiner leicht entrathen könne:

E n'est belin, chievre, chievriaus,
Conins, lievres et de chas piaus?
L'en escrit bien en veelin;
Certes miex vaut son parchemin
Que le tien, ce set toz li mons.

---

[1]) Mitth. d. Inst. VI, 278 f. Mehr in dem grofsen Werk von Ehrle über die päbstl. Bibliotheken.

[2]) Theophilus ed. Ilg. I, 387, herausgegeben von dem Entdecker Herm. Hagen. Dafs der Anon. nicht „mindestens dem 9. Jahrh." angehört, beweist das Wort *Normannia;* die Handschrift aber soll aus dem 11. Jahrh. sein.

[3]) Ed. Jubinal, Nouv. Recueil II, 271. — C. Paoli, Progr. scol. II, 40 führt Angaben über Bücher an *in cavretto* und *de thauratino.* Unmöglich kann das von Stierhaut sein. Nach Carini, La porpora p. 79 (a. 1282 *in pergamenis thauratinis*) scheint es kostbar zu sein.

In Trier lieferten im 13. Jahrhundert die *pereminthuvere* dem Notar des Erzbischofs das Pergament und bekamen dazu *ovinas pelles.* [1])

Schafe werden deshalb als der Ursprung der Urkunden betrachtet in einem Gedicht des 15. Jahrhunderts, welches Dr. Kriegk in seinem Buch: Deutsches Bürgerthum im Mittelalter (Frankf. 1868) S. 578—582 mittheilt. Darin heifst es nämlich bei der Klage über die so häufigen Meineide:

Darumb so ruwet mich daz was gar sere
Und die hude noch mere,
Die man verderbet zu solichen dingen,
Daz neman keynen nocz kan gebrengen.
Us dem was solde man kerczen machen
Und verbornen zu gotlichen sachen,
Schaffhude die sulden wolle dragen,
So endurfft neman nit von briffen clagen.

Wohl nur bildlich schreibt 1466 in Brünn, in Bezug auf den Streit über die neue Schule bei St. Jacob, Johann Kregl an einen Freund: *In ayner khuehawt möcht ych nicht gancz-lich ewer wyrdikayt schraybn maynes herzn begyrlichkayt.* [2])

Von den ältesten griechischen, aus Aegypten stammenden Handschriften der heiligen Schriften wird behauptet, dafs das Pergament, von gelblicher Färbung, aus Antilopenfellen bereitet sei. In einem Kalender aus Cordova [3]) vom Jahre 961 heifst es nach der alten lateinischen Uebersetzung im Monat Mai (S. 58): *fiunt pergamene ex innulis cervorum et gazelorum,* und zum 18. Nov. (S. 106): *Et festum ejus* (Asiscli) *est in ecclesia facientium pergamena.*

Im späteren Mittelalter wird das Pergament in Italien anders als im Anfang bereitet; es hat oft eine grauliche Farbe, und ist bei einiger Uebung leicht von dem älteren zu unterscheiden. Bei den Abschriften alter Autoren, welche im 15. Jahrhundert mit genauer Nachahmung aller Eigenthümlich-

---

[1]) Liber annalis im Mittelrhein. Urkundenbuch II, 401.

[2]) Notizenblatt der hist. stat. Section d. mähr.-schles. Gesellschaft (von d'Elvert) 1875 S. 39; vgl. oben S. 113.

[3]) R. Dozy: Le Calendrier de Cordoue de l'année 961, Leyde 1873.

keiten der alten Schrift in Italien verfertigt wurden, dient das Pergament zum Kennzeichen des jüngeren Ursprungs.

Das Aufkommen des Papiers beschränkte den Gebrauch des theuern Pergaments, doch blieb es in Italien mehr als in Deutschland[1]) in allgemeiner Anwendung, und jene Rechtshandschriften von den italienischen Universitäten sind nach Savigny III, 536 (578 ed. II.) fast ohne Ausnahme auf Pergament. Die Pergamentmacher in der Stadt Bologna und deren Gebiet mufsten deshalb Caution stellen, dafs sie wenigstens $^2/_3$ alles Pergaments im gewöhnlichen Bücherformat machen würden. Merkwürdig ist die Erklärung des Schreibers Petrinus in einer Handschrift des Novum Doctrinale vom M. Syon (Symon?) von Vercelli († 1290): *Nota presentem librum fore secundum ab exemplari exemplatum . . . . Hoc etiam nota, quod predictus P. non est alio aliquo criminandus, quia hoc doctrinale novum, quod est tante dignitatis seu scolarium utilitatis, scripserit in papiro, cum tanta cartarum tunc existeret caritudo, quod ipsas non potuisset precio congruo comparare, vel melius, quia ipsum clam et subito scribere inchoavit, et etiam cartas non habuit tunc temporis preparatas.*[2])

Ein membranarius (*διφθεροποιός*) kommt in Diocletians Edict de pretiis rerum venalium von 301 vor: *membranario in quaternione* (?) *pedali pergamenae* . . . .

Die Bereitung dieses Stoffes war nicht an einen Ort gebunden, wie die des Papyrus, und hat sich ohne Zweifel schon in römischer Zeit auch nach Gallien verbreitet. Bei dem Sturz des Reiches trat aber begreiflicher Weise eine Stockung der Fabrikation ein, und man behalf sich mit abgewaschenen Bruchstücken alter Handschriften. Das vortreffliche Pergament der karolingischen Zeit scheint ein Aufleben des alten Gewerbes anzuzeigen, und es mag auch ein Handelsverkehr damit stattgefunden haben. Allein in abgelegenen Gegenden, in Klöstern,

---

[1]) Hier sagt 1456 Joh. Busch: *Jam papyrum, pennam et incaustum non habeo: scribere ergo non possum.*" Leibn. SS. rer. Brunsv. II, 953. Opera ed. Grube p. 785.

[2]) Cod. Novar. CIX bei Giov. Andres, Lettera al S. Abbate Giac. Morelli, Parma 1802, p. 25—27.

die in Einöden angelegt waren, mufste man suchen sich selbst zu helfen. Roh bereitetes, löcheriges Pergament läfst uns die ungeschickten Versuche erkennen,[1]) und auch dieses war für die Schreiber oft schwer zu bekommen. Im 8. Jahrhundert schreibt Winithar in St. Gallen: *Si autem vobis utile videtur, ut aliquid scribam vobis ex mea parvitate, date pergamina vestra,*[2]) und in einer Handschrift bemerkt derselbe, es sei darin nicht *unus folius*, den er sich nicht durch Ankauf oder Bettel (*mendicando*) verschafft habe.[3])

Nach und nach lernte man die Bereitung besser, und verfertigte das Pergament selbst oder hielt sich Leute, die es verstanden. So wird unter den Laien, welche zum regelmäfsigen Haushalt des Klosters Corbie gehörten, im Reglement des Abtes Adalhart von 822 auch ein *pergaminarius* erwähnt, bei Guérard, Polypt. Irmin. II, 307. Der Reichenauer Mönch Tatto schrieb wenig später an den Erzbischof Otker von Mainz: *Mittite mihi de pergameno bono ad unum lectionarium perscribendum et ad unum missalem Gregorianum* bei Jaffé, Mon. Mogunt. p. 324. Die *membranae vitulinae*, auf welche die Fulder Mönche in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts Bücher schrieben (Forschungen V, 390), rührten wohl von ihren eigenen Kälbern her.

Rockinger hat S. 11—17 eine lehrreiche Zusammenstellung aus Rechnungsbüchern baierischer Klöster gegeben, aus welcher hervorgeht, dafs man hier im 15. Jahrhundert die Kalbsfelle in die Städte schickte und zu Pergament bearbeiten liefs, oder mit einem Aufgeld gegen Pergamenthäute vertauschte. Namentlich Tegernsee hatte einen lebhaften Verkehr, indem es von dem Pergament wieder an andere Personen und Stifter abgab.

Schon lange war nämlich die Bereitung des Pergaments ein bürgerliches Gewerbe geworden, für welches sich der deutsche Ausdruck buchfeller findet. So werden nach A. Czerny, Die

---

[1]) Im Liber diurnus ist es ungleich, z. Th. geringer mit Löchern u. schlechten Stellen. Sickel, Prolegomena S. 7.

[2]) Weidmann, Geschichte der Bibl. von St. Gallen (1841) S. 3 Anm. 8 e cod. 70 p. 252.

[3]) ib. p. 4 e cod. 238 p. 493.

Bibliothek von St. Florian S. 65 (aus Otakars Reimchronik), in Wien 1288 die Pergamentmacher, die *puchvel gerbent*, und 1361 die *puchfeler* als zünftiges Gewerbe erwähnt. In einem Anhang zum Schwabenspiegel kommt der *büchveller* vor,[1]) in Regensburg um 1281 ein Bürger Albertus dictus *Puhveller*, in Passau 1339 Michel der *Puechuelaer*.[2]) In Wien hat Uhlirz aus Stadtrechnungen 1369—1485 vier Buchfeller nachgewiesen.[3])

In Regensburg ist ein *Pergamenarius* schon am Ausgang des 12. Jahrhunderts nachzuweisen.[4]) In den Cölner Stadtbüchern sind von 1230 an die *pergamentarii* häufig, nach Merlo, Kunst und Künstler in Cöln (1850) S. 564. In Paris stand das ganze Gewerbe und der Handel mit Pergament unter einer sehr lästigen Aufsicht der Universität; in der Steuerrolle von 1292 kommen 19 *parcheminiers* vor, aber es war ein freies Gewerbe, und vermuthlich gab es viel mehr, welche keine Steuer zahlten.[5]) Aus Gent hat sich ein Réglement du métier des Parcheminiers vom 27. Oct. 1280 erhalten,[6]) aus Lübeck Statuten der Permenter vom 29. Juni 1330.[7])

In Stralsund war eine *platea pergamentatorum*, Permynterstrafse, jetzt Palmentierstrafse.[8]) In Florenz hatten sie schon im 13. Jahrhundert ihren Stand bei der Abtei, wo sich später die Papierer und Buchhändler finden;[9]) in Rom hatte

---

[1]) Rockinger, SB. der Münchener Akad. 1867 II, 2, 322.

[2]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 14.

[3]) Centralbl. f. Bibl. 1892. IX.

[4]) Rockinger ib. aus Pez Thes. I, 3, 183.

[5]) H. Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel p. 528. Auch in Prag stehen die *rasores pergameni* unter Jurisdiction der Universität. Statuten angeführt bei A. Kirchhoff, Weitere Beiträge S. 23. Man darf aber da nicht mit Friedjung, Karl IV, S. 275 an eine ‚Künstlerzunft' denken.

[6]) Chartes et documents de l'abbaye de Saint-Pierre au mont Blandin à Gand depuis sa fondation jusqu'à sa suppression, avec une introduction historique publiés par A. van Lokeren. Tome I (Gand, H. Hoste, 1868, 4) n. 894.

[7]) Cod. dipl. Lub. II, 473. Wehrmann, Die älteren Lüb. Zunftrollen (1864) S. 363.

[8]) Pyl, Gesch. d. Stadt Greifswald (1879) S. 25.

[9]) C. Paoli, Progr. scol. II, 45.

Augustinus cartarius 1384 ein Haus von der Basilica Vaticana gemiethet.[1])

In England liefs schon im Anfang des 12. Jahrhunderts ein Abt von Abington Pergament kaufen.[2])

Gutes Pergament zu bekommen, war nicht so ganz leicht; man mufste sich sehr hüten vor fliefsendem, in welchem die Tinte auslief, wie man das noch hin und wieder in Handschriften sehen kann. Bitter beklagt sich darüber um 1280 Nicolaus von Bibera, wie man in Erfurt ihn betrogen habe:[3])

De pergamentariis quos arguit pro eo quod dederunt sibi fluens pergamenum.

Sunt ibi cartarum rasores, vulgus avarum,
Quod non attendit, sed per mendacia vendit,
Jurans subtile, quod sit super omnia vile.
Cartam presentem dixit non esse fluentem,
Immo juravit per eum qui cuncta creavit,
Que sic defluxit,[4]) quod littera testis adhuc sit.
His nil do laudis, quia plenos sentio fraudis.

Schon 1296 wird die Pergamentergasse in Erfurt erwähnt. Von dieser Zeit an finden wir die *Pergamenter, Birmettere Pirmeter* überall verbreitet,[5]) und wir werden sie später auch als Buchhändler noch einmal zu erwähnen haben.

Die Klage über fliefsendes Pergament finden wir auch in dem früher erwähnten Livre des Mestiers F 1 b:

---

[1]) Archivio della Soc. Rom. I (1877) 292; Poggio konnte in Rom das richtige Pergament nicht bekommen und bezog es aus Florenz. G. Voigt, Wiederbelebung I, 400.

[2]) C. Paoli a. a. O.

[3]) Carmen occulti auctoris, v. 1719—1725 ed. Hoefler, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXXVII, 241. Ed. Th. Fischer S. 96.

[4]) Dem entspricht der *fluor papiri* in Herm. Schedel's Briefwechsel, S. 148.

[5]) Auch als Eigenname, wie 1378 in Hamburg Nycolaus Permenterer, der ein Steinmetz war, Koppmann Kämmereirechnungen I, 271. 287. Der Name wurde vielfach entstellt, so z. B. „Expl. biblia pauperum qué alio nomine dicitur Aurora minor. Dev Bibel ist der armen leut, di nicht habent vil *piermeit heut.*" Czerny, Handschriften von St. Florian S. 10.

Ysabiaus de Rolers
Vend perkemin
Et elle m'en vendi
Une piel qui flua; si n'i puis
Mien bien escripre:
Il le faut esponseir;
Si en sera plus onnie.

Ysabiaus de Roesselaere
Vercoopt perkement
Ende soe vercoopts mi
Een vel dat flueerde; so dat ic ne macher
Niet wel in scriven.
Men moet det ponsen;
Het worter of te slichter.

Verkauft wurde das Pergament nach Stücken, Häuten, Quaternen. In einer aus Weingart stammenden Handschrift[1]) findet sich von einer Hand des 10. Jahrhunderts folgende Berechnung: „Sunt de nobilissimo pargameno quaterniones .xv. de bono pargameno .xx. quaterniones ad actus apostolorum et apocalipsin et .vii. epistolas .xii. et .iiii. folia. sunt inter om. de modolo majore .xl.vii. quaterniones. et de minore modolo .viii. quaterniones .iiii. folia ad regulam et martirilogium scribendum. de parvo modolo .xx.iiii. quaterniones et .iiii. folia ad antifonarium." Hier werden also nach der Gröfse drei Sorten unterschieden. Unsicher bleibt, ob das Pergament im Kloster bereitet oder gekauft war. Ueber einen beträchtlichen Ankauf für die königliche Capelle in Paris 1298 belehrt uns die Rechnung des Magisters Petrus, magister capelle regis Parisius[2]):

Pro ix^{C} et lxxii duodenis pergameni ix^{xx} xiiii l. xviii s.
pro rasura ejusdem xxiiii l. vi s.
pro salario Hervei electoris ejusdem lx s.
pro appreciatoribus ejusdem x s.

Danach kostete das Dutzend ohne die Spesen vier sous, doch beträgt die ganze Summe 10 sous mehr. Meister Peter hatte vom Louvre *pro pergameno et cera* 400 livres erhalten; das Wachs war vermuthlich für den Kirchendienst bestimmt.

In der ausführlichen Kostenberechnung einer für das

[1]) Jetzt in Fulda Aa 2. Ich verdanke die Nachricht freundlicher Mittheilung des Herrn Prof. Steinmeyer.

[2]) Mitgetheilt von Casati in der Bibl. de l'École des Chartes IV, 2, 164.

Kloster Corbie 1374 geschriebenen Handschrift [1]) kostet 1 *bota de pergameno vitulino cum rasura et reparatione foraminum 36 solidos.* Nach Littré's Dictionnaire unter *botte*, welches in ähnlichen Verbindungen noch gebräuchlich ist, enthält sie 36 Blätter Pergament.

In den Hamburger Kämmereirechnungen, die von 1350 an erhalten sind, finden sich jährlich beträchtliche Ausgaben *pro pergameno*, ohne genauere Bezeichnung. [2]) W. Mantels in seinem Programm über den 1367 zu Cöln beschlossenen zweiten hanseatischen Pfundzoll (Lübeck 1862) führt aus den Rechnungen an: Einhundert Stück gutes Kalbspergament 4 Mark lüb. Pfennige. In Nürnberg wurden 1388 an Heinrich, permeter, $1^1/_2$ Pfund Heller gegeben *umb 12 hewt permets uff daz hawse*, d. h. auf das Rathhaus. [3]) Nach einer Kostenberechnung im Sachsenspiegel von 1366 in Wolfenbüttel kosteten 26 Quaternen 11 sol. 2 den. und jeder Quatern zu schreiben 18 Pfennige. [4]) Preise des Pergaments nach Häuten und Quaternen auf der Nördlinger Messe in den Jahren 1440. 1454. 1468 giebt Beyschlag, Beiträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen 3, 50. Im Jahre 1454 kosteten 50 Häute 4 Fl. und 4 Riefs Ravensburger Papier nur eben so viel. In der oben S. 85 angeführten Ausgabe der Nordhäuser Tafeln von 1358 erhält (S. 74) der Stadtschreiber 1 Mark *pro sex ulnis pergameni.*

Aus Baiern hat Rockinger a. a. O. viele Angaben gesammelt; der Preis einer Haut oder *cutis pergameni* ist oft 20 Denar oder Heller, bald auch mehr oder weniger. Das Jungfernpergament ist erheblich billiger, weil die Häute viel kleiner sind.

---

[1]) Aus Garnier, Catalogue de la bibl. d'Amiens p. 281 bei Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 10. Statt *quelz* ist natürlich *quelibet* zu lesen. Aus $10^1/_2$ Boten waren $62^1/_2$ Sexternen in folio gemacht. Herr Prof. Sickel nannte mir als sehr lehrreich für Preise: Lecoy de la Marche, Extraits des comptes du roi René (Paris 1873) p. 172 ff. Die Publikation ist enthalten in den Documents historiques publiés par la Société de l'École des Chartes. Ich überlasse die weitere Anhäufung von Notizen den Specialisten.

[2]) Ausgabe von Koppmann I, S. LXXIX.

[3]) Die Chroniken der deutschen Städte. Nürnberg, I, 271.

[4]) Schönemann, 2. u. 3. Hundert S. 21.

In Pisa verkaufte Bacciameus cartarius dem Werkmeister des Domes Pergament zu einem noch vorhandenen Instrument vom 16. Jan. 1377, 56 cm lang, 25 breit, und erhielt 5 sol. den. *pro quodam pesso carte montonine.* Andere *pezzi di carta caprecti* kosteten 5 und 7 sol.[1])

Man findet häufig die Angabe, dafs zur kaiserlichen Kanzlei die Juden das Pergament geliefert hätten. Doch ist, so viel ich weifs, nur von den Frankfurter Juden etwas der Art bekannt. Karl IV verpfändet sie 1349 den Frankfurtern, behält sich aber vor, dafs sie ihm und seinen Nachkommen am Reich, wenn sie nach Frankfurt kommen, dienen in die Kanzlei mit Pergament, in den Hof mit Betten, und in die Küche mit Kesseln.[2]) Aber 1360 versprach er der Stadt Frankfurt, ihre Juden nicht mit Forderungen zu beschweren, und unter andern auch kein *Permed* von ihnen zu fordern.[3]) Als K. Friedrich 1442 in Frankfurt war, wurden jene Leistungen wieder angeregt, doch leugneten die Juden, dazu verpflichtet zu sein.[4]) Mit Maximilian fanden sie sich 1490 für 300 Fl. ab.[5]) Es ergiebt sich hieraus also nur, dafs gelegentlich auch Pergament von den Juden erprefst wurde, wozu ihre Abgaben an die k. Kanzlei wegen des ihnen gewährten Schutzes den Anlafs gaben. Auch mögen sie an manchen Orten, und vor dem Aufkommen der bürgerlichen Gewerbe in gröfserem Umfang, sich mit der Fabrikation von Pergament beschäftigt haben. Unter den Breslauer Juden kommt 1354 ein *Smogil perminter* vor.[6])

Sehr wunderlich ist ein Gutachten von 1468, dafs nur Pabst, Kaiser, Frankreich, Sicilien und Venedig Missive auf Pergament schreiben dürfen.[7])

---

[1]) Lupi, Manuale p. 39.

[2]) Senkenberg, Sel. Juris I, 634. Huber, Reg. Karls IV n. 1035.

[3]) Olenschlager, Erläuterung der Gold. Bulle, Urk. S. 87, n. 31.

[4]) Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz II, 36.

[5]) Winer, Regesten zur Geschichte der Juden S. 252 n. 248.

[6]) Archiv f. Oesterr. Gesch. XXXI, 56.

[7]) Arch. stor. Lomb. 1881, s. Revue hist. XXI, 227.

Farbiges Pergament.

Man färbte schon in alter Zeit das Pergament purpurn, zuerst wohl nur für den Umschlag der Rollen, wie Ovid sagt, Trist. I, 1, 5: *Nec te purpureo velent vaccinia fuco.* Oder für das am obern Rand der Rolle angebrachte Titelblättchen: *Nec cocco rubeat superbus index,* Martial III, 2, 11. Von solcher purpurnen Umhüllung spricht auch Lucian adv. indoctum c. 7: *βιβλίον πάγκαλον, πορφυρᾶν μὲν ἔχον τὴν διφθέραν, χρυσοῦν δὲ τὸν ὀμφαλόν.*[1]) Und ausführlicher c. 16: *τίνα γὰρ ἐλπίδα καὶ αὐτὸς ἔχων ἐς τὰ βιβλία καὶ ἀνατυλίττεις* (revolvis) *ἀεὶ καὶ διακολλᾷς* (glutinas) *καὶ περικόπτεις καὶ ἀλείφεις τῷ κρόκῳ καὶ τῷ κέδρῳ καὶ διφθέρας περιβάλλεις καὶ ὀμφαλοὺς ἐντίθῃς;* Das Leimen bezieht sich vielleicht auf Ausbesserung von Rissen und Anfügung von Nachträgen, und läſst sich vergleichen mit Cic. ad Att. XVI, 6, 4 in Bezug auf ein verändertes Prooemium: *illud dissecabis, hoc agglutinabis.*

Bald finden wir auch schon die Mode herrschend, ganze Werke auf purpurnem Pergament mit Gold und Silber zu schreiben. Freilich den merkwürdigen Brief des Theonas dürfen wir hier nicht mehr anführen, seitdem Batiffol es durchaus wahrscheinlich gemacht hat, daſs er nur eine Fälschung des berüchtigten P. Vignier ist.[2])

Im Anfang des 4. Jahrhunderts aber erzählt Julius Capitolinus von Maximinus Junior c. 4: *Cum grammatico daretur, quaedam parens sua libros Homericos omnes purpureos dedit, aureis litteris scriptos.* Und Optatianus sagt in seinem Panegyricus auf Constantin:

Quae quondam fueras pulcro decorata libello,
Carmen in Augusti ferto Thalia manus,
Ostro tota nitens, argento auroque coruscis
Scripta notis, picto limite dicta notans.

Gegen diesen Luxus ereiferte sich der heilige Hieronymus,

---

[1]) So auch *περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων* c. 41: *ὧν χρυσοῖ μὲν οἱ ὀμφαλοί, πορφυρᾶ δ'ἔκτοσθεν ἡ διφθέρα.* Catull erwähnt auch *lora rubra.*

[2]) Bull. crit. VII (1886 Apr. 15) p. 155—160. Bibl. de l'École des Ch. XLVII (1886) wiederholt.

Praef. in Job: *Habeant qui volunt veteres libros vel in membranis purpureis auro argentoque descriptos, vel uncialibus ut vulgo ajunt litteris, onera magis exarata quam codices.* Ep. ad Laetam (107, 12 Vall.): *divinos codices amet, in quibus non auri et pellis Babylonicae vermiculata pictura, sed ad fidem placeat emendata et erudita distinctio.* Und ad Eustochium de custodia virginitatis (ed. Vall. I, 115): *Inficiuntur membranae colore purpureo, aurum liquescit in litteras, gemmis codices vestiuntur, et nudus ante fores earum Christus emoritur.* Daraus hat Isidor Origg. VI, 11 seine Worte genommen: *Purpurea inficiuntur colore purpureo, in quibus aurum et argentum liquescens patescat in litteras.*

Gegen dieselbe Modethorheit eiferte auch Johannes Chrysostomus, Homil. 32 in Joh. Vol. VIII, 188 ed. Montfaucon, dessen Worte wir des verwandten Inhalts wegen hersetzen wollen, wenn gleich nicht farbiges Pergament, sondern nur Goldschrift darin ausdrücklich erwähnt wird: *τίς γὰρ ὑμῶν, εἰπέ μοι, ἐν οἰκίᾳ γενόμενος, πυκτίον ἔλαβε χριστιανικὸν μετὰ χεῖρας, καὶ τὰ ἐγκείμενα ἐπῆλθεν, καὶ ἠρεύνησε τὴν γραφήν; οὐδεὶς ἂν ἔχοι ταῦτα εἰπεῖν· ἀλλὰ πέττους μὲν καὶ κύβους παρὰ τοῖς πλείοσιν εὑρήσομεν ὄντας· βιβλία δὲ οὐδαμοῦ, ἀλλὰ καὶ παρ' ὀλίγοις· καὶ οὗτοι δὲ τοῖς οὐκ ἔχουσιν ὁμοίως διάκεινται, δήσαντες αὐτὰ καὶ ἀποθέμενοι διαπαντὸς ἐν κιβωτίοις· καὶ ἡ πᾶσα αὐτῶν σπουδὴ περὶ τῶν ὑμένων τῆς λεπτότητος καὶ τὸ τῶν γραμμάτων κάλλος, οὐ περὶ τὴν ἀνάγνωσιν. οὐδὲ γὰρ ὑπὲρ ὠφελείας καὶ κέρδους τὴν κτῆσιν αὐτῶν πεποίηνται· ἀλλὰ πλούτου καὶ φιλοτιμίας ἐπίδειξιν ποιούμενοι περὶ ταῦτα ἐσπουδάκασιν. τοσαύτη τῆς κενοδοξίας ἡ ὑπερβολή. οὐδενὸς γὰρ ἀκούω φιλοτιμουμένου, ὅτι οἶδε τὰ ἐγκείμενα ἀλλ' ὅτι χρυσοῖς ἔχει γράμμασιν ἐγγεγραμμένον.*

Es fehlt nicht an noch erhaltenen Proben solcher Handschriften, wenn sie auch vielleicht nicht über das 6. Jahrhundert hinaufgehen. In dieser Zeit wurde wohl nur noch heiligen Schriften diese Ehre zu Theil.

Die merkwürdigste und vielleicht älteste ist die Bibelübersetzung des Ulfila in Upsala, Codex argenteus genannt, weil sie in Silber und Gold auf Purpur geschrieben ist. Die Hand-

schrift kam aus Werden an der Ruhr im 16. Jahrhundert nach Prag, und von da mit den übrigen Schätzen Rudolfs II durch Königsmark nach Schweden.

In Wien befinden sich Fragmente der Genesis in griechischer Sprache, in goldener und silberner Capitalschrift auf Purpurpergament, mit sehr merkwürdigen Gemälden, welche noch ganz in antiker Weise verfertigt sind, 24 Blätter mit 48 Bildern. [1])

Merkwürdig zerrissen ist eine griechische Evangelienhandschrift auf Purpur, deren Text in Silber geschrieben ist, nur die Namen Gottes und Christi in Gold, Cod. N bei Tischendorf, welcher nachgewiesen hat, dafs 2 Blätter in Wien, 4 in London, 6 in Rom, und eine Anzahl auf Patmos neu entdeckter derselben Handschrift angehören. [2])

Diesem in der Textschrift nahe verwandt, aber auch schon die jüngere Uncialschrift enthaltend, ist der prächtige Evangeliorum codex Rossanensis, reich mit Gemälden geschmückt, entdeckt und herausgegeben von O. v. Gebhardt und A. Harnack, Leipzig 1880.

Von besonderer Schönheit ist das, 1847 von Tischendorf mit Facsimile herausgegebene, lateinische Wiener Evangelium Palatinum. Nicht minder alt und schön war der Codex, von welchem in Sarezzano noch einige Quaternen als Heiligthum verwahrt werden. [3])

In Paris ist der sogenannte Psalter des h. Germanus († 576), dem nach der Tradition (worauf freilich wenig zu geben) das

---

[1]) S. Waagen, Kunstdenkmäler in Wien II, 5—8. Bei Jules Labarte, Histoire des Arts industriels au Moyen Age, Paris 1864, Album, Tome II, pl. 77 ein Bild in Farben. In Wien ist jetzt eine schöne Facsimile-Ausgabe erschienen von W. v. Hartel u. Franz Wickhoff als Beilage zum Jahrb. d. Kunsthist. Samml. des a. h. Kaiserhauses, 1894.

[2]) Facs. bei Westwood, Purple Greek Manuscripts 2, Silvestre II, 16, Tischendorf, Mon. Sacr Inedita I. tab. II. Bes. schönes Facs. d. Vatic. Blätter von Cozza-Luzi im Omaggio giubbilare 1888.

[3]) Un antichissimo codice biblico latino purpureo conservato nella chiesa di Sarezzano presso Tortona. Dissertazione critico-storica con note illustrative del Sacerdote Guerrino Amelli, vicecustode della bibl. Ambrosiana. Milano 1872. Vgl. E. Ranke im Lit. Centralbl. 1873 Sp. 416. Die Tinte ist aschfarben geworden, mit einigen Spuren von Silber und Gold.

Buch gehört haben soll, in Uncialen,[1]) und ein Evangeliar aus Metz, mit Silber auf Purpur geschrieben.[2])

Die Züricher Stadtbibliothek bewahrt einen griechischen Psalter in Silber mit goldenen Initialen und Ueberschriften, welchen Tischendorf im vierten Bande der Nova Collectio mit Facsimile 1869 herausgegeben hat; er setzt ihn ins 7. Jahrhundert. In Petersburg ist eine griechische Evangelienhandschrift in goldener Minuskel auf sehr dunklem Purpur; einige jüngere Ergänzungen erreichen nicht von ferne die Schönheit des älteren Theils.[3])

Aus Italien kam diese Kunst zu den Angelsachsen, wo der Erzbischof Wilfrid von York (664—709) die vier Evangelien *de auro purissimo in membranis de purpura coloratis* schreiben, und zur Aufbewahrung der köstlichen Handschrift von Gold und Edelsteinen eine *bibliotheca* machen liefs. *Inauditum ante saeculis nostris quoddam miraculum* nennt es der Biograph.[4])

In einer noch erhaltenen angelsächsischen Evangelienhandschrift des British Museum, Royal I E 6, sind nur die ersten Blätter in goldener Capitalschrift auf Purpur.[5])

---

[1]) Delisle, Cabinet, pl. VII n. 4, Silv. 110. Gr. Bastard (nach Delisle's Zählung) 6.

[2]) Fonds latin 9383, saec. VI. nach Delisle, Bibl. de l'École des Chartes, 5. Série, III, 469. Dort ist noch eine ganze Reihe anderer verzeichnet, so wie auch Bianchini noch manche nachweist; vgl. Nouv. Traité II, 97—108; C. Paoli, Prog. scol. II, 76 ff. Ueber die Fragmente in Perugia, welche irrig als purpurn bezeichnet waren, s. Patetta, Appunti da un ms. della Capitulare di Perugia, Atti dell' Acc. di Torino, XXIX, 62—65. Die Hs. scheint aber auch zu den Nachahmungen aus karolingischer Zeit zu gehören. Ich führe nur einige hervorragende an. Sehr merkwürdig ist auch das Strafsburger Sacramentar aus frühkarolingischer Zeit, welches U. F. Kopp, Bilder und Schriften I, 176—184 beschreibt.

[3]) Anzeiger des Germ. Museums XXII, 72.

[4]) Acta Sanctorum O. S. B. IV, 2, 552. Vgl. N. Archiv VIII, 343 bis 346 u. Berl. SB. 1889, 7. März, wo ich nachzuweisen suchte, dafs es das Hamilton-Evangelium ist (an Theodor Irwin zu Oswego am Ontariosee verkauft). Ich bin aber jetzt doch zweifelhaft geworden, ob sie nicht in karolingische Zeit gehört. Facs. der einen Hand in Trübner's Auctionscatalog.

[5]) Westwood, Purple Latin Gospels of the Anglo-Saxon School. Casley Pl. XII. Astle Pl. XVIII, 5.

Einen neuen Aufschwung gewann diese Prachtschrift in Karls des Grofsen Reich. Karl selbst liefs 781 durch Godschalk das prachtvolle Evangeliar schreiben, welches jetzt in der Bibl. Nationale ist.[1]) Ein anderes, in Silber und Gold nicht minder schön ausgeführt, ist in der Schatzkammer in Wien.[2])

Von einem Evangeliar in alterthümlicher halbuncialer Schrift, in Silber mit goldenen Initialen, Suppl. Lat. 688, giebt Silvestre eine schöne Probe; Gr. Bastard 35—38. Cab. pl. IX (Lectionar des Herzogs von Rohan).

Auch Theodulf, von 787 bis 821 Bischof von Orléans, liefs sich noch als Abt von Fleury in solcher Weise eine Bibel schreiben,[3]) und von Ansegis, 823 bis 833 Abt von St. Wandrille, heifst es in den Gestis abbatum Fontanellensium (MG. II, 295): *Quatuor evangelia in membrano purpureo ex auro scribere jussit Romana littera . . . . . . Lectionarium etiam in membrano purpureo similiter scribere jussit, decoratum tabulis eburneis.*

In Gold auf Purpur ist der Psalter der Kaiserin Engelberga, Ludwigs II Gemahlin, in Piacenza, 827 geschrieben.[4]) Eine Evangelienhandschrift derselben Zeit in Silber, die Ueberschriften in Gold, mit den Bildern der Evangelisten, ist in der Bibliothek der Eremitage in Petersburg.[5])

Wahrscheinlich kam diese echte Purpurfärbung immer nur

---

[1]) Westwood, The Evangelistarium of Charlemagne. Piper, Karls des Grofsen Kalendarium. Gr. Bastard 81—87. Cab. pl. XX. In Toulouse wurde es als Autograph des h. Johannes verehrt, A. v. Harff's Pilgerfahrt ed. Groote (1860) S. 223. Nach dem Nouveau Tr. II, 99 soll die Purpurfarbe nach dem 8. Jahrhundert nicht mehr die frühere Schönheit haben.

[2]) Beschrieben, mit schönen Proben, von Arneth, in den Denkschriften der Wiener Akademie, Band 13. Es ist aus der Reimser Schule, nach P. Durrieu, Mél. Julien Havet p. 652 Anm.

[3]) Fonds latin 9380. Gr. Bastard 109—111. Vgl. L. Delisle, Les Bibles de Théodulfe, Bibl. de l'Éc. XL.

[4]) Blume, Iter Ital. II, 7. Dümmler, Gesta Berengarii p. 73. Grimald schenkte der Kaiserin ein *psalterium optimum glossatum*, welches doch nicht, wie Ild. v. Arx meinte, jenes sein kann. Weidmann, Gesch. der Bibl. von St. Gallen S. 397.

[5]) Bibl. de l'École des Chartes, 5. Série, V, 165.

aus Konstantinopel, wenn auch aus Italien Recepte erhalten sind, und es ist nicht zu verwundern, dafs ganze Handschriften auf diesem kostbaren Stoff mit dem 9. Jahrhundert verschwinden.

In dem prachtvollen Psalter Karls des Kahlen in Paris sind nur die ersten Seiten purpurn, facsimiliert von Silvestre.[1]) Aehnlich, auch im irischen Stil der Verzierung, ist das Evangeliar in Prag mit mehreren Purpurblättern, welches Franz Bock beschrieben hat.[2]) Im Psalter der Königin Hemma, der Gemahlin des französischen Lothar, früher in Saint-Remi verwahrt, ist der erste Psalm auf Purpur geschrieben.[3]) Ein schwacher Nothbehelf ist es, wenn nur eine Seite oberflächlich bemalt ist, wie in dem Sacramentar aus Petershausen in Heidelberg, und manchen anderen Handschriften.[4])

Unter Otto I erscheint wieder das byzantinische Purpurpergament, mit gemustertem Grund und eingeprefsten Randverzierungen; so in dem Privileg für die römische Kirche von 962[5]) und in der ganz ähnlichen *charta dotalicia* für Theophanu, vom Jahr 972, jetzt in Wolfenbüttel.[6]) Die Schrift ist eine stattliche Bücherschrift in Gold. Diese Urkunden, welche die hohe und schmale Form der damaligen päbstlichen Bullen haben, sind aber, wie U. F. Kopp (Bilder und Schriften I, 178) in Bezug auf die zweite bemerkt hat, keine Originale, weil sie nie besiegelt waren, sondern nur Schaustücke. Die etwas jüngere Vita Vencezlavi in Wolfenbüttel hat ebenfalls ein Purpurblatt mit einem ähnlichen Rand von eingeprefsten Verzierungen, s. Ebert S. 27. MG. SS. IV, 211. Auf Purpurpergament mit Goldschrift und Zinnober, auch mit Randverzierung, lang bis zu 4 m. und schmal, sind die Briefe griechischer Kaiser an

---

[1]) Gr. Bastard 191—194. Album pal. 21.

[2]) Mittheilungen der Centralcommission XVI, 97—107 mit Abbildung der ersten Seite des Matthaeus, wo der Herausgeber wunderbarer Weise aus den Anfangsbuchstaben QM (*Quoniam*) gelesen hat *Matthaeus*.

[3]) Erwähnt von Mabillon, Dipl. p. 201.

[4]) Vielfache verschiedene Muster z. B. in dem Stockholmer angels. Prachtcodex.

[5]) Sickel, Das Privil. Otto's I f. d. röm Kirche 1883.

[6]) Kaiser-Urkunden in Abbildungen IX, 2.

Päbste von 1124, 1126, 1146 ff., geschrieben, welche Theiner und Miklosich mit einer Schriftprobe mitgetheilt haben.[1])

Ein später Nachklang ist der für die Königin Beatrix, Mathias Corvinus Gemahlin, bestimmte Codex Diomedis Carafae de institutione vivendi in Parma, mit Goldschrift auf Purpurpergament geschrieben, mit Zueignung und Unterschrift in Silber nebst prächtiger Ausmalung.[2])

Auf purpurne Urkunden kommen wir noch bei Gelegenheit der Goldschrift zurück. Von echter Purpurfärbung des Pergaments ist mir nach der Mitte des 12. Jahrhunderts kein Beispiel bekannt.[3])

Goldene Capitalschrift auf Azur hat das Titelblatt der Bamberger Handschrift mit der Dedication an Heinrich II, welches Jäck im ersten Heft seiner Schriftmuster wiedergiebt. Uebrigens spielt die Purpurfarbe oft ins Blaue.

Das in der zehnten Actio der Synodus VI. von 680 mehrfach angeführte *βιβλίον ἐν σώμασι κροκωτοῖς, liber membranaceus crocatus*, hielt Mabillon einfach für purpurfarben, während im Nouveau Traité II, 97 die Richtigkeit dieser Erklärung angegriffen wird.

In Wien sind zwei Gebetbücher auf schwarzem Pergament mit Gold und Silber geschrieben, von denen das eine (Cod. 1856) für den Herzog Galeazzo Maria Sforza, das andere (Cod. 1857) wohl für seine Tochter Bianca Maria, K. Maximilians zweite Gemahlin, geschrieben ist.

Die Kunst, das Pergament purpurn zu färben, wird von dem Syrer Ephraim († 378 p. Ch.) unter den Beschäftigungen

[1]) Monumenta spectantia ad unionem ecclesiarum, Vindob. 1872.

[2]) Joh. Csontosi in Paul Hunfalvy's Lit. Berichten aus Ungarn (Budapest 1879) III, 3. Heft.

[3]) Im Cod. S. Galli 398, einem Benedictionale aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, ist viel Goldschrift auf Purpur; in jüngeren findet sich das nicht mehr, nach dem Verzeichnifs von Scherrer S. 136. Lamprecht führt in seinem Verzeichnifs 69 eine Purpurhs. mit Goldschrift, angeblich aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts an, ein Evangeliar aus St. Stephan im Mainzer Domschatz.

der Mönche erwähnt, Paraenesis 48: *χαρτοκόκκινα ἐργάζῃ; ἀναλόγισαι τοὺς λωροτόμους*. Obgleich der Wortlaut eher auf Färbung des Papyrus führt, scheint doch die Vergleichung mit den Riemern für Pergament zu entscheiden.

Muratori hat in seiner 24. Dissertation ein altes Receptbuch veröffentlicht, welches er in das 9. Jahrhundert setzt. Darin sind mehrere Anweisungen Häute zu färben; namentlich auch in Purpurfarbe (*de pelle alithina tinguere*). Dafs damit auch Pergament gemeint sei, zeigt der bald darauf folgende Abschnitt über die Bereitung des Pergaments (Antt. Ital. ed. Aret. IV, 683):

De pargamina.

„Pargamina quomodo fieri debet. Mitte illam in calcem et jaceat ibi per dies tres. Et tende illam in cantiro. Et rade illam cum nobacula de ambas partes, et laxas desiccare. Deinde quodquod volueris scapilatura facere, fac, et post tingue cum coloribus.“

Der Verfasser dachte also vorzüglich an Pergament, welches gefärbt werden sollte; doch ist damit noch nicht erwiesen, dafs es für Bücher bestimmt war. Die Anweisungen Pergament zu machen, aus dem 14. Jahrhundert, welche Mone in der Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheines II, 11—13 mittheilt, scheinen für anderweite Verwendung bestimmt zu sein.

7. Papier.

Das Papier, dieser jüngste Schreibstoff, welcher nach und nach alle übrigen verdrängt hat und sich bis jetzt unangefochten behauptet, hüllte lange seinen Ursprung in ein dichtes Dunkel, welches jetzt jedoch fast völlig gelichtet ist. Die Streitfragen über die Zeit der Erfindung und über das erste Vorkommen des Baumwollenpapiers und des Linnenpapiers sind mit einer Heftigkeit und einem Aufwand von Gelehrsamkeit erörtert worden, die zu der Wichtigkeit der Sache in keinem Verhältnifs stehen, zumal da man in früherer Zeit kein sicheres Hülfsmittel besafs, um die Faser der Baumwolle und des Leins zu unterscheiden. Entgegengesetzte Behauptungen standen sich schroff

gegenüber, ohne dafs eine endgültige Entscheidung möglich war. Jetzt ist eine ganz neue Epoche begründet worden durch die Fortschritte der mikroskopischen und chemischen Methode der Untersuchung. Zuerst trat Briquet auf mit der Behauptung, dafs es Baumwollenpapier, welches man früher ganz genau zu kennen glaubte, niemals gegeben habe.[1]) Dazu kamen dann die grofsen Entdeckungen sehr alter Papiere im Fajûm, und die durchschlagenden Untersuchungen der Herren Wiesner[2]) und Karabacek[3]) in Wien. Hiernach ist die den Chinesen schon früher bekannte Kunst um die Mitte des 8. Jahrhunderts den Arabern bekannt geworden und in Bagdad, dann auch an anderen Orten, sind Fabriken angelegt. Die ägyptischen Funde reichen fast bis an den Anfang der Fabrikation. Die mikroskopische Untersuchung stimmt nicht immer mit Briquet, aber doch vollständig in der Abweisung des Papiers aus roher Baumwolle, welches es nie gegeben hat. Die Beimischung von baumwollenen Lumpen und von Hanf wird hier noch mehr beschränkt.

Diesen sehr bestimmten Behauptungen gegenüber — es sind auch viele jüngere vermeintliche Baumwollenpapiere untersucht — mufs man sich wohl bescheiden, dafs es kein Baumwollenpapier gegeben hat, und dafs, was wir dafür hielten und was in allen Beschreibungen so genannt wird, nur anders bereitet ist. Wir glaubten es zu erkennen an der gröfseren Dicke, namentlich an dem Rifs, wo Fasern sich auslösen. Allein diese sind nur nicht hinlänglich verkleinert und maceriert, und es ist eine andere Füllung benutzt.

---

[1]) Recherches sur les premiers papiers employés en Occident et en Orient du 10. au 14. siècle. 1886.

[2]) Jul. Wiesner: Mikroskopische Untersuchung der Papiere von El-Faijûm. 1886. Ders., Die mikroskopische Untersuchung des Papiers mit besonderer Berücksichtigung der ältesten orientalischen und europäischen Papiere. 1887. Auch schon 1886: Mikroskop. Untersuchung der Papiere von El-Faijûm.

[3]) Jos. Karabacek: Das Arabische Papier. Eine historisch antiquarische Untersuchung. 1887. Die beiden letzten Untersuchungen sind enthalten im 2. u. 3. Band aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer.

Auf diesen Stoff, der zuerst den Griechen, dann auch dem Abendlande bekannt wurde, sind nun die vacanten Ausdrücke vom Papyrus übertragen, z. B. *chartae papyri.* Mit *papyrus* hat man wohl nie einen anderen Stoff bezeichnet, aber *charta* ist allgemeiner. Ein italienischer Schreiber um 1300 (oben S. 125) entschuldigt sich, dafs er ein werthvolles Buch auf *papyrus* geschrieben habe, weil *cartae* damals so theuer waren. Da bedeuten also *cartae* Pergament.

Der Name *charta bambacina* ist mit grofser Wahrscheinlichkeit erklärt als Mifsverständnifs von Bambyke, wo eine Fabrik war, und davon sind dann, so seltsam es ist, die anderen Beiwörter gebildet, *charta bombycina, gossypina, cuttunea,* [1]) *xylina.* [2]) In Rom heifst es schon in der Graphia aureae urbis Romae, welche aus Otto's III Zeit herrührt: wenn der Kaiser den Patricius investieren wolle, *det ei bambacinum propria manu scriptum, ubi taliter contineatur scriptum: Esto patricius misericors et justus.* [3]) Im 12. Jahrhundert empfiehlt es Theophilus (I, 23) unter der Benennung des griechischen Pergaments, um Goldblättchen darin aufzubewahren: *Tolle pergamenam graecam quae fit ex lana ligni.*

Ueber den italienischen Sprachgebrauch von *charta* und *papyrus* für Papier hat Savigny in der Geschichte des römi-

---

[1]) Das kann auch nach einem arabischen Wort als *linnen* gedeutet werden.

[2]) Dagegen ist *ξυλοχάρτιον* Papyrus nach dem Scholion zu Basil. l. 22 p. 94: *μὴ ἐν ἑτέρῳ χάρτῃ γράφεσθαι τὰ συμβόλαια, ἀλλ' ἐν τῷ λεγομένῳ ξυλοχαρτίῳ.* Vgl. die oben S. 103 aus Eustathius angeführte Stelle, und Du Cange s. v. *ξυλοχάρτιον,* auch Benedictus Rinius bei Valentinelli V, 66, der *xilocarti* als Name der Pflanze hat.

[3]) Du Cange s. v. Patricius. Ozanam, Documents inédits p. 182. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 892 ed. V. ex cod. saec. XI. MG. Leg. IV, 662. In dem Verzeichnifs der Gandersheimer Kirchenschätze, welches am Schlufs des alten Plenarium eingetragen ist, werden die alten Bullen auf Papyrus als *bambatii quinque serici* bezeichnet, nach Harenberg, Hist. dipl. eccl. Gandersh. p. 596, was aber eine Fälschung ist und im Original nicht steht, s. Anz. des Germ. Mus. XX, 346. Eine Cassineser Handschrift wird vom Käufer im 15. Jahrh. genannt *in cartis bommacinis.* Caravita II, 250.

schen Rechts III, 533 (578 ed. II) Stellen gesammelt. Friedrich II braucht als gleichbedeutend *chartae papyri* und *bombacinae.* Rofred erklärt den Ausdruck *secundum tabulas* durch *secundum chartam vel secundum membranam.* Odofred: *debetis scire quod libri mei pro parte fuerunt scripti in cartis papiri, pro parte in membranis edinis, vitulinis* etc. Accursius: *qui appellatione chartarum continentur quae de bombice sunt,* und: *ut de bombyce, ut sunt hae quae de Pisis veniunt.*

Im Jahre 1317 verpflichtete sich Venedig, an Mailand *carta bombacis vel papyri* zu einem bestimmten Preise zu liefern.[1])

Die Verwendung von Lumpen zur Papierbereitung erwähnt zuerst Petrus Cluniacensis, der von 1122 bis 1150 Abt von Cluny war, adv. Judaeos c. 5 (Andr. du Chesne Bibl. Clun. p. 1069): *Legit, inquit, Deus in coelis librum Talmuth. Sed cujusmodi librum? Si talem quales quotidie in usu legendi habemus, utique ex pellibus arietum, hircorum vel vitulorum, sive ex biblis vel juncis orientalium paludum, aut ex rasuris veterum pannorum, seu ex qualibet viliore materia compactos, et pennis avium vel calamis palustrium locorum qualibet tinctura infectis descriptos.* Diese Stelle, auf welche man früher viel Gewicht legte, ist jetzt in sofern gleichgültig, als man niemals etwas anderes gebraucht hat; sie bezeugt aber, dafs man damals in Frankreich das Papier und seine Bereitung kannte.

Auch purpurgefärbtes Papier kommt vor, und blaues, was vielleicht eine Nuance des oft bläulichen Purpurs ist. Auf solchem schrieb nach einem arabischen Berichterstatter Kaiser Constantin IX 947 oder 949 an den Kalifen Abderrahman, natürlich mit Goldschrift. Die beigelegte Liste der Geschenke war auf gleichem Stoff mit Silber geschrieben.[2]) Dahin gehört

---

[1]) Giulini, Mem. di Milano cont. I, 113. — Lupi, Man. p. 44, hebt die vortreffliche Beschaffenheit des aus Constantinopel kommenden Papiers hervor; das beste hiefs *realis* (regalis). Er führt an *librum unum cartarum bombicinarum realium quaternorum sex* (also 1 Buch = 24 Bogen); *vacchettam unum cart. r. quaterni unius et dimidii, libro di fogli reali con coverta et corregge rosse.*

[2]) Gayangos, History of the Mahometan Dynasties of Spain II, 141. Das Wort kann nach Gayangos auch Pergament bedeuten.

auch das von Montfaucon abgebildete Diplom für Christodulos aus dem 12. Jahrhundert, dessen byzantinischer Ursprung nicht mehr bezweifelt wird; aus Sicilien aber K. Rogers Stiftungsurkunde der k. Capelle in Palermo vom April 1140, die aber nur eine Copie als Schaustück ist.[1])

In einem Inventar von 1309 wird aufser diesem noch eine von Roger erwähnt *super carta tincta de trito murice et cocto conchilio*[2]) mit Gold geschrieben.

Von den Arabern lernten die Spanier und die Italiener die Papierfabrikation; besonders in Valencia wurde sie lebhaft betrieben, und in den alten spanischen Zollgesetzen kommt *papirus* häufig vor. Im Vocabularius Hisp. Lat. des Antonius Nebrissensis von 1492 wird *papel* erklärt durch *charta pannucea.* Die Leges Alfonsi von 1263 unterscheiden *pergamino di cuero* und *pergamino di panno.* Die von R. Pauli in den Berichten der Berliner Akad. 1854 S. 630 ff. mitgetheilten Briefe aus Castilien an K. Edward I von England, vom Jahr 1279 an, sind alle auf Papier geschrieben. Als die älteste spanische Handschrift auf Papier gilt ein Glossar saec. XII aus Silos.[3])

Ueber die Anfänge der abendländischen und besonders der deutschen Papierfabrikation ist sehr lehrreich die Abhandlung von Sotzmann im Serapeum VII, 97 ff. (1846), hervorgerufen durch die Behauptungen von Hafsler und vorzüglich von Gutermann über das hohe Alter und die grofse Verbreitung des Ravensburger Papiers. Gutermann besonders schreibt die erste Fabrikation in Deutschland der Familie Holbein zu, und erklärt aus ihrem Wappen das Papierzeichen des Ochsenkopfes und das angebliche gothische h; er nimmt auch alles Papier der Art für Ravensburg in Anspruch. Allein der Ochsenkopf ist viel älter und auch in anderen Ländern weit verbreitet; Sotzmann erklärt ihn als das Zeichen des heiligen Lucas, des Patrons der Malergilden, während Hafsler ein Sinnbild des pergamenum vitulinum darin erblickt. Es ist aber kein Kalbskopf, und Ochsen-

---

[1]) S. über beide Bresslau, Urkundenlehre I, 892.

[2]) So verbessert Carini statt *toto consilio.* La Porpora S. 82.

[3]) L. Delisle, Mél. pal. S. 108. 109.

felle geben kein Pergament. Das h ist nur ein falsch gelesenes, umgekehrt betrachtetes p, welches ebenfalls weit verbreitet ist, und nach Sotzmann Papier bedeutet.

Ueber die verschiedenen Papier- oder Wasserzeichen, welche zur Bestimmung der Herkunft von Handschriften und Drucken wichtig sind, giebt Sotzmann sehr schätzbare Nachweisungen. Die Untersuchung ist eine sehr schwierige, da theils gesuchte Sorten überall nachgemacht wurden, theils das Papier ein so verbreiteter Handelsartikel war, dafs man Papiere desselben Ursprungs an sehr entlegenen Orten, und Produkte ganz verschiedener Länder an demselben Orte antrifft. In den Handschriften des Stiftes Sanct Florian aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind allein 91 verschiedene Papierzeichen.[1]) Sie sind eine abendländische Erfindung und zuerst 1293 in der Mark Ancona nachgewiesen.

Die frühesten Hauptorte der Papierfabrikation zeigen deutlich die Herkunft von den Arabern; Játiva, Valencia, Toledo sind Hauptpunkte, daneben Fabriano in der Mark Ancona. In Spanien sinkt die Kunst mit dem Verfall der arabischen Herrschaft so sehr, dafs Juan Paez in einem Berichte an Philipp II als vortheilhafte Wirkung einer zu gründenden Bibliothek auch Papierfabriken nennt.[2]) Bartolo (de insigniis et armis) rühmt um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Fabriken zu Fabriano als die besten; von da bezog auch Ambrogio Traversari sein Papier (Epp. p. 585). Bald treten auch Padua, Treviso u. a. hervor. Von Venedig und Mailand aus wird das südliche Deutschland versorgt; sogar Görlitz bezieht nach Rechnungen von 1376 bis 1426 sein Papier von dort.

Das westliche und nördliche Deutschland bezog sein Papier über Brügge, Antwerpen, Cöln aus Frankreich und Burgund: man erkennt es an den Lilien und anderen Wappenzeichen; später erscheinen auch Papiere aus Lille, aus Lüttich.

---

[1]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 62. Die Litteratur über diesen Gegenstand ist so angewachsen, dafs ich darauf verzichte, einzelne Schriften anzuführen. Ueber Wiener Stadtbücher handelt sehr eingehend Uhlirz im Jahrb. d. Kunstsamml. d. Kaiserhauses XVII, 2, CXVII ff.

[2]) Ch. Graux, Origines p. 26.

Nach dem südlichen Frankreich war die Fabrikation frühzeitig von Spanien aus gelangt. Nach Géraud, *Essai sur les livres* p. 35 erlaubte der Bischof von Lodève dem Raymond de Popian schon 1189 die Anlage von einer oder mehr Papiermühlen *au milieu de l'Hérault*. In Kirchenrechnungen von Troyes von 1410 kommen viele *molins à toile* vor.

Naturgemäfs folgte die Ausbreitung der Fabrikation den Handelswegen. Die ersten Fabriken in Deutschland befanden sich nach Bodmann zwischen Cöln und Mainz, um 1320 bei Mainz.

In Nürnberg, welches mit Venedig im lebhaftesten Handelsverkehr stand, errichtete Ulman Stromer 1390 eine Papiermühle mit Benutzung von Wasserkraft, was dort neu war; er hatte sich dazu italienische Arbeiter verschafft; s. die Chroniken der fränkischen Städte, Nürnberg I, 77. 474.

Ueber die Ravensburger Fabriken steht urkundlich fest, dafs 1407 drei Papierer zu Schornreuth ein *Papir-Huss* erbauten, und hier wurde das Papier mit dem Ochsenkopf (ohne Bezeichnung der Augen) verfertigt, *so man gar gern in den Kanzleyen nutzt*. Doch bezog man in Nördlingen nach den bis 1382 hinaufreichenden Rechnungen noch bis 1516 das bessere Papier aus Mailand, und erst von da an auch das feinere aus Ravensburg, von wo man bis dahin nur die mittlere Sorte genommen hatte.[1]) Aber auch die grofse Ravensburger Handelsgesellschaft hatte im 15. Jahrhundert Häuser in Valencia, Alicante, Zaragoza.[2]) Merkwürdig ist ein in den Wiener SB. LXXXIX, 107 von Horawitz mitgetheilter Brief von M. Hummelberg an seinen Freund D. Ungelter aus Ravensburg vom 19. Juni 1518. Dieser hatte zum Einband seiner Bücher gewünscht, dafs *charta emporetica* von bestimmter Gröfse *chartacea regula* hergestellt würde. Allein der Auftrag war nicht auszuführen, weil den Papiermachern *cum formae, tum lanei panni* (*quibus chartae ingeruntur*) fehlten; sie hatten nur Formen für *ch. Augusta et epistolarum* und Hummelberg meinte, dafs solche

---

[1]) Beyschlag, Beyträge zur Kunstgesch. v. Nördlingen IV (1800) S. 22—27.

[2]) Stälin's Wirtemb. Gesch. III, 779.

Formen, *quas imperiales vocant*, nur vielleicht in Bologna sich fänden, *ubi pro libris templorum ad musicas notas inscribendas hieraticam chartam faciunt.* [1])

Vom Jahre 1440 ist eine Fabrik in Basel bekannt, wo das Concil der Fabrikation einen Anstofs gab. Die Mähr von der Berufung spanischer Arbeiter aus Galizien ist Mifsverständnifs einer neuen Anlage der Gebrüder Galliziani.[2]) Im Jahre 1474 schrieb Mag. Joh. Meilof in Riga und Greifswald *Summaria codicis*, und bemerkt, dafs er für den letzten Theil das Papier in Wilna *(in Letphania in civitate Vilna)* gekauft habe.[3])

Der schon oben S. 120 angeführte Paulirinus sagt: *Papireista est artifex sciens parare papirum secundum majorem aut minorem subtilitatem; cujus materia, ex qua operatur, est omnis pannus lineus aut laneus putrefactibilis, cui coccione forti donatur albedo cum junco marino; cujus instrumenta sunt caldaria, furni, antra, juncus, forme, fusoria et alia.*

Von den Arabern wurde auch das Wort *razmah*, Bündel, mit dem Papier übernommen, spanisch *resma*, italienisch *risma*, französisch *rame*, englisch *ream*, deutsch *riefs*. Es bedeutet 20 *buch* (französisch *main de papier*, englisch *quire*, von *cahier*) zu 25 Bogen.[4]) 15 Riefs sind 1 Pack.[5]) In den Preisen ist natürlich nach der verschiedenen Gröfse und Beschaffenheit die äufserste Mannigfaltigkeit, und da die Geldwerthe eben so verschieden und wechselnd sind, kann eine Zusammenstellung nur für begrenzte Gebiete Werth haben. Im Jahre 1394 wurden

---

[1]) In einer liturgischen Hs. saec. XV. aus Prüfening enthält ein Zettel die Notiz: *Das Papier dieses Codicis ist noch in der Rahm eingespannt geschrieben worden, welches was rares.* Cat. codd. Monac. II, 2, 53.

[2]) Geering, Handel u. Industrie d. Stadt Basel (1886) S. 313.

[3]) Th. Pyl, Die Rubenow-Bibliothek S. 55.

[4]) *ze XXV pogen* (1499) Rockinger S. 25; daselbst aber auch 4 Buch Regalpapier mit 95 Bogen. Oben S. 142 sind es 24 Bogen.

[5]) Nach der Notiz aus Tegernsee von 1494 bei Rockinger S. 24: *12 den. fur ain puech papir. 15 ℔ minus 30 den. fur ain säm papier*, ital. *soma*, welche die Venetianer 1317 für 20 lire an Mailand zu liefern versprachen. Nach moderner Rechnung sind 10 Riefs 1 Ballen, 15 Riefs 1 Pack.

in Botzen 3 Gr. für ein Buch Papier gegeben.[1]) In Florenz erhielt am 8. März 1437 *Agnolo chartorajo* 1 lb. 10 soldi *per uno libro di fogli reali cholle choverte di çharte pechorine per iscrivervi su il Pasio e Vangeli in rime.*[2]) In Hermannstadt gab man 1494 und 1495 fl. 1 d. 25 *pro uno riso papiri.*[3]) In Augsburg kamen 1499 vier Bogen auf drei Heller, von *regal papier* aber ein Bogen 1 Denar.[4]) Wenn in Klosterneuburg 1420 grofse und kleine Bücher genannt werden, letztere nur $^1/_3$ von jenen kosten, so kann sich die Unterscheidung wohl nur auf die Gröfse des Papiers beziehen.[5])

Die gewöhnlich angeführte angebliche Urkunde Heinrichs IV für Utrecht vom 23. Mai 1076 ist nach der Untersuchung des Baron Sloet v. d. Beele nicht auf Papier, sondern auf Pergament geschrieben. Sicher bezeugt sind Urkunden auf Papier vom König Roger von Sicilien.[6]) Das älteste sicher bekannte kaiserliche Schreiben auf Papier ist von Friedrich II im April 1228 aus Barletta an das Nonnenkloster zu Goefs in Steiermark gerichtet und noch in Wien vorhanden; ein zweites Mandat von 1230 in Lübeck.[7]) Allein im Jahre 1231 verbot

---

[1]) v. Ottenthal, Rechenbuch der Herren v. Schlandersberg, Mitth. d. Inst. II, 614.

[2]) Mittheilung von C. Paoli. Bei Lupi, Manuale p. 40, Papierpreise aus Pisa.

[3]) Fr. Teutsch, Siebenbürgens Buchhandel Anm. 25. Der Pfarrer von Zeiden schrieb 1429: *Plura scripsissem, sed carui papiro.*

[4]) Rockinger, Zum baierischen Schriftwesen S. 25, wo viel zusammengestellt ist.

[5]) Fontes Rerum Austriacarum, Dipll. X, LI. Vgl. Czerny, Bibl. von St. Florian S. 64. Einige Nürnberger Preise Chroniken I, 261. 262. 271, darunter a. 1384 5 fl. *umb ein grose rizz papiers.* In den Hamburger Kämmereirechnungen kommt zuerst 1362 vor *ad gwerram contra regem Dacie XII sol. pro pergameno et papiro*, bei Koppmann I, 81. Mezger, Geschichte der k. Bibl. in Augsburg S. 82 giebt folgende Berechnung eines Boetius de consol. saec. XV in folio: „Istius libri sunt 18 sexterni. pro quolibet dedi 35 den. facit 18 *tl.* et sunt 5 libri papiri pro 10 grossis et pro ligatura 9 grossos. qui faciunt in auro 5 flor. et duos den. florenum pro 4 *tl* 15 denariis computando de alba moneta."

[6]) S. Bresslau, Urkundenlehre I, 892.

[7]) Bresslau ib. S. 893.

derselbe Kaiser die Anwendung des Papiers zu Urkunden, weil es zu vergänglich sei. Constitutiones Siculae I, 78: *Volumus etiam et sancimus, ut instrumenta publica et alie similes cautiones non nisi in pergamenis in posterum perscribantur. Cum enim eorum fides multis futuris temporibus duratura speretur, justum esse decernimus, ut ex vestustate forsan destructionis periculo non succumbant. Ex instrumentis in chartis papyri vel alio modo quam ut dictum est scriptis, nisi sint apoche vel antapoche, in judiciis vel extra judicia nulla omnino probatio assumatur. Scripturis tantum preteritis in suo robore duraturis. Que tamen in predictis chartis bombycinis sunt redacte scripture, in predictis locis Neapolis, Amalfie et Surrenti intra biennium a die edite sanctionis istius ad communem litteraturam et legibilem redigantur.*

Italienische Notare mufsten noch in späterer Zeit bei ihrem Amtsantritt versprechen, kein Papier zu Urkunden zu verwenden; so versprach 1318 ein Notar dem Grafen Rambald von Collalto, kein Instrument zu machen *in charta bombycis vel de qua vetus fuerit abrasa scriptura.* 1331 gelobte ein anderer nichts in *chartà bombycinà* auszufertigen.[1]) Tiraboschi (ed. 1775) V, 77. Ihre *schedae* oder *imbreviaturae* aber sind auf Papier.

Dagegen diente es zu anderen Aufzeichnungen; so in Genua nach C. Paoli[2]) schon im 12. Jahrhundert, dann in Venedig zu dem liber plegiorum, der mit Einzeichnungen von 1222 beginnt, u. s. w. Albertus Bohemus schaffte sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Conceptbuch von Papier an, dessen Beschaffenheit Kaiser Friedrichs Vorsicht rechtfertigt, denn es ist so gebrechlich, dafs man sich bei dessen Gebrauch der gröfsten Vorsicht bedienen mufs (Boehmer, Reg. Imp. 1198 bis 1254 p. LXIX). Doch ist es in anderen Büchern trefflich er-

---

[1]) Karl IV wandte das 1358 auf die bischöflichen Notare in Prag an, nicht auf *cartae abrasae* oder *papireae* zu schreiben. Lit. Centralbl. 1876, S. 430.

[2]) Progr. scol. II, 53; es ist ein da beschriebenes registro notarile. Vgl. auch S. 55.

halten, sehr glatt und stark.[1]) Auch die in Italien geführten Protokollbücher Kaiser Heinrichs VII, welche sich jetzt in Turin befinden, sind auf Papier geschrieben.

In Deutschland wird vom 14. Jahrhundert an der Gebrauch des Papiers auch zu Urkunden immer häufiger, in der Reichskanzlei seit Karl IV. Bei Büchern wird es häufig auch zur besseren Erhaltung, besonders weil man die Quaternionen oft lange ungebunden liefs, in Pergamentlagen gelegt, ebenso wie einst Papyrus; so z. B. das Formelbuch des Arnold von Protzan (Cod. dipl. Siles. V). Paul Meyer[2]) bezeichnet es als eine südlich der Pyrenäen ebenso häufige wie anderwärts seltene Erscheinung, dafs die Hefte der Handschriften aus 4 Papierblättern und 2 Pergamentblättern gebildet werden, von welchen letzteren das eine die Aufsenseiten, das andere die Mitte des Heftes bilde. Der Kaufmann zu Brügge jedoch wollte noch 1470 den Recessen *uppe poppyr* nicht Glauben schenken,[3]) und 1367 beanstandeten die Städte eine Vollmacht Waldemars IV, *quia talis littera fuit super papirum scripta et in parte rasa.* Pabst Alexander VI liefs 1502 dem venetianischen Gesandten eine Urkunde Eugens IV von 1440 vorlesen, worin er Borgo di San Sepolcro für 25000 fl. den Florentinern verpfändete: instrumento molto amplo e chiaro, el quale però (schreibt der Gesandte) non voglio autenticare per essere scritto de recenti et *in carta bombasina.*[4]) In England müssen Urkunden noch jetzt auf Pergament geschrieben werden.

Wie das Pergament (oben S. 128) ist auch das Papier oft fliefsend gewesen, wie man in manchen Handschriften wahrnehmen kann; im cod. Berol. lat. fol. 176 ist die zweite Seite von f. 170 halb leer gelassen, mit der Bemerkung: *Sequitur in sequenti folio propter defluenciam pappiri.*

---

[1]) Rockinger S. 22, der dafür die Münchener Stadtkammerrechnung anführt.

[2]) Romania X, 226 (1881) aus Anlafs des Ms. Douce 162, das von ihm Arch. des Missions 2 III, 167 beschrieben ist (Mitth. von Tobler).

[3]) Hansische Geschichtsblätter 1873 S. LVI.

[4]) Dispacci di Ant. Giustiniani ed. P. Villari (1876) I, 75. Es wird wohl Concept oder Copie gewesen sein.

II.

Formen der Bücher und Urkunden.

1. Rollen.

Die Rolle ist im Alterthum die gebräuchlichste Form gewesen, abgesehen von den Diplomen und Wachstafeln, deren schon oben gedacht wurde.

Ausführlich handelt darüber, mit Erklärung aller technischen Ausdrücke, Murr, in der Uebersetzung des Philodemus von der Musik, Berlin 1806, 4. Von der neueren Litteratur führe ich nur das schon erwähnte Buch von Birt an, ohne freilich allen seinen Ansichten beizustimmen. Nach seiner Meinung hat man in ältester Zeit sehr lange Rollen ohne Eintheilung in Bücher gehabt; erst Kallimachus führte die kurzen Rollen ein und nun wurden die alten Werke eingetheilt, die neueren gleich so geschrieben, indem man dafür eine Rolle von passender Gröfse aussuchte. Es spricht dafür, dafs auf allen Abbildungen gleich auf der fertigen Rolle geschrieben wird, und — das ist das wichtigste — an ein nachträgliches Zusammenleimen der *plagulae* nicht zu denken ist (s. oben S. 99).

Die Namen sind zum Theil vom Stoff hergenommen, wie *βίβλος, βιβλίον,* später auch *βιβλάριον, liber, charta,* und diese haben natürlich auch eine allgemeinere Bedeutung erhalten, welche jedoch anderen Bezeichnungen eben so wenig fehlt. Wie die Alten die Namen ihrer ersten Schreibstoffe auf alle Bücher übertragen haben, so die Deutschen das *Buch* von dem Buchenholz, in welches sie einst ihre Runen zu ritzen (*writan, to write*) pflegten,[1]) die Irländer *cuilmenn* d. h. Kuhhaut, von ihrem Material.[2])

[1]) Gothisch *bôkôs*, pl. von *bôka*, Buchstabe. Ueber die Fortwirkung dieses Plurals im Sprachgebrauch s. L. Weiland, Forschungen XIII, 197. Angels. bedeutet *bok* Urkunde. Die zuweilen vorkommende Benennung *bibli* = *βίβλοι* ist nur pedantisch gelehrter Ausdruck.

[2]) O'Curry's Lectures p. 32.

Auch der böhmische Name *kniha* wird von einem Wort abgeleitet, das Holz bedeutet.[1])

Von der Form hergenommen ist *volumen,*[2]) *κύλινδρος* bei Diogenes Laertius de Epicuro (X, 26) und spätgriechisch *εἰλητάριον,* auch *εἰλητόν* (Schwarz, de ornam. libr. p. 130), *ἐξείλημα* (ib. p. 154). In den Acten der Syn. VI. a. 680 bei Mansi XI, 588: *τὸ χαρτῷον αὐθεντικὸν εἰλιτάριον.* Es ist mit *εἰλέω,* winden, drehen, rollen, verwandt.[3]) Spätlateinisch ist *rotulus, rotula,* wovon unser *Rolle,* französisch *rouleau,* fast nur für Urkunden in dieser Form gebraucht, weil, als das Wort aufkam, Bücher in Rollen kaum noch vorkamen.[4])

Zu einem gröfseren Werke gehörten mehrere Rollen, weshalb auch die einzelnen Abschnitte oder Bücher desselben *βίβλος, volumen,*[5]) *charta* genannt werden; auch *τόμος, tomus,* welches genau unserm *Abschnitt* entspricht. So sagt Catull zu Cornelius Nepos:

ausus es unus Italorum
Omne aevum tribus explicare chartis.

Diese Ausdrücke blieben im Gebrauch, nachdem die Form der Rollen abgekommen war. In ähnlicher Weise nennt Benzo von Alba die einzelnen Bücher seines Werkes *codex,* obgleich sie alle in demselben Codex vereinigt waren, allerdings als früher abgesonderte Schriften.

Ulpian unterscheidet deshalb, Dig. l. XXXII. l. 52: *Si*

---

1) V. Brandl, Glossarium illustrans boh. mor. historiae fontes (Brünn 1876) S. 98.

2) Später hat man den Ursprung vergessen. *Volumen dicitur a volvo, quia perlecto uno folio libri volvitur et aliud legitur.* Wörterbuch im Serap. XXIII, 278.

3) Vgl. Lucian, *Εἰκόνες* c. 9: *Βιβλίον ἐν ταῖν χεροῖν εἶχεν ἐς δύο συνειλημμένον, καὶ ἐῴκει τὸ μέν τι ἀναγνώσεσθαι αὐτοῦ, τὸ δὲ ἤδη ἀνεγνωκέναι.*

4) Bildlich *rotulis committite cordis* bei Ermoldus Nigellus II, 523. Abschriften von Urkunden *scripta in uno rodali,* Zts. f. Schles. Gesch. XIII, 266.

5) Auch wenn sie nicht getrennt sind: *Hoc in libro constant volumina non plus octo* von den Büchern der Moralia Gregors, Bibl. Casin. II, c. 77. 80. 81.

cui centum libri sunt legati, centum volumina ei dabimus, non centum quae quis ingenio suo metitus est; ut puta cum haberet Homerum totum in uno volumine, non 48 libros computamus, sed unum Homeri volumen pro libro accipiendum est.

Nach den Gestis abbatum Fontanell. (MG. SS. II, 297) schenkte Ansegis an das Kloster Saint-Germain-de-Flay: *pandectem a beato Hieronymo ex hebraeo vel graeco eloquio translatum; ejusdem expositionem in duodecim prophetas, et sunt tomi viginti in volumine uno.* Hier würde man in älterer Zeit an 20 Rollen zu denken haben, im 9. Jahrhundert aber doch wohl nur an gesonderte Schriften in einem grofsen Bande. Dann wird der *pandectes* auszuschliefsen sein, ein Wort, welches ursprünglich nur einen Complex vieler Schriften bezeichnet und häufig in griechischen Handschriften für Blüthenlesen aus Werken der Väter vorkommt. Sehr oft ist er auf die heiligen Schriften angewandt, so wie gleichfalls das Wort *bibliotheca* d. i. Bibel, welches zu vielen ergötzlichen Mifsverständnissen Anlafs gegeben hat. In ähnlicher Weise zusammengeschrumpft ist die Bedeutung des Wortes *Pentateuch,* von *τεῦχος,* welches ein allgemeiner Ausdruck für Buch ist,[1]) wie auch noch *σῶμα* (*corpus*) und *πυκτίον,* welches ursprünglich eine Schreibtafel bedeutet. Auch ὕφος hat dieselbe Bedeutung, z. B. bei Euthalius ad epp. Pauli.

Das Wort *pandectes* in dieser Bedeutung hat schon Cassiodor,[2]) dann Beda, wo er erzählt, dafs der Abt Ceolfrid von Weremouth *tres pandectes novae translationis* aus Rom mitgebracht habe.[3]) Den Ursprung der eigenthümlichen Anwendung des Wortes *bibliotheca* finden wir bei Hieronymus ep. 5 (olim 6), wo er schreibt: *multis sacrae bibliothecae codicibus abundamus.* Die Bibel in Rollen bildete allerdings schon eine Bibliothek für sich, und so sagt Isidor Origg. VI, 3: *bibliothecam veteris testamenti Esdras renovavit.* Die Mauriner betitelten die Uebersetzung des Hieronymus *Bibliotheca divina*

[1]) S. d. oben S. 114 aus Eusebii vita Constantini mitgetheilte Stelle. Ursprünglich ein Kasten oder Krug nach Birt S. 89 f.

[2]) S. Ad. Franz, M. Aur. Cass. Senator (Bresl. 1872) S. 50.

[3]) Vita abb. Wiremuth. Bedae Opera ed. Giles IV, 386.

und besprechen den Ausdruck in ihren Prolegomena. Das Wort *bibliotheca* braucht Beda im gewöhnlichen Sinne; dagegen trägt der für Karl den Kahlen geschriebene Codex Vallicellianus der Bibel die Inschrift:

Nomine Pandecten proprio vocitare memento
Hoc corpus sacrum, lector in ore tuo,
Quod nunc a multis constat bibliotheca dicta,
Nomine non proprio, ut lingua pelasga docet.[1])

Dieselbe auffallende Betonung von *bibliotheca* findet sich in den Versen, welche irrig Isidor zugeschrieben sind:[2])

Te quoque nostra tuis promit bibliotheca libris.

Ebenso in der schönen Bibel, welche Graf Vivian Karl dem Kahlen überreichte:

Rex benedicte, tibi haec placeat bibliotheca, Carle,
Testamenta dŭo quae relegenda gerit.[3])

Lupus von Ferrières aber erwies dagegen aus Martial die richtige Betonung.[4])

In dem 821 von Reginpert verfaſsten Bibliothekskatalog von Reichenau, betitelt *Brevis librorum qui sunt in coenobio Sindleozes Auua, facta a. VIII. Hludovici imperatoris,* heiſst es: *Bibliotheca I. et alia Erichi. Eptatici volumina tria,* d. h. ein Heptateuch in 3 Bänden.[5]) Im Kloster selbst wurde *Bibliotheca dimidia* geschrieben.[6]) Kaiser Lothar schenkte dem Kloster Prüm *bibliothecam cum imaginibus.*[7])

Von der Verbrennung Hamburgs durch die Dänen 845 heiſst es in der Vita Anskarii c. 16 (MG. II, 700): *Ibi biblio-*

[1]) MG. Poet. lat. I, 283.
[2]) Opera ed. Arev. VII, 180.
[3]) Baluzii Capit. II, 1568.
[4]) Lupi ep. 20 p. 40 ed. Baluzius.
[5]) Wörtlich so im St. Galler Catalog saec. IX, bei Weidmann S. 366, und in Staffelsee unter Karl d. Gr. *liber eptaticum Moysi.* Der Camaldulenser Paulus Orlandinus verfaſste im 15. Jahrh. ein siebentheiliges Werk unter dem Titel *Heptathicum,* Laur. Mehus V. Ambr. Trav. p. 385.
[6]) Neugart, Episcopatus Constant. I, 536.
[7]) Broweri Ann. Trev. l. VIII. § 114. p. 414.

teca, quam serenissimus jam memoratus imperator eidem patri nostro contulerat, optime conscripta, cum pluribus aliis libris igne disperiit. Gegen das Ende des 9. Jahrhunderts erwähnt der Mönch Bernhard das von Kaiser Karl in Jerusalem gestiftete Hospital, *nobilissimam habens bibliothecam studio praedicti imperatoris.*[1]) Der Erzpriester Cyprianus von Córdova braucht um das Jahr 900 für die Bibel die Ausdrücke *bibliotheca, theca* und *librorum theca.*[2]) Der Abt Sigifrid (1009—1020) schenkte dem Kloster Berge u. a. *bibliothecam cum suis libris.*[3])

St. Emmeram besafs unter Abt Ramwold gegen das Jahr 1000 *bibliothecas duas; in una vetus, in altera novum testamentum continentur.*[4]) In St. Maximin waren *bibliothecae duae majores perfectae. Item alia minor, in qua vetus tantum testamentum cum epistolis Pauli. Textus evangelii unius auro scriptus.*[5])

In der Blumenlese von St. Riquier aus dem 9. Jahrhundert finden sich mit der Ueberschrift *Stichi apti in fronte pandectinis* (sic) die Verse Alcuins:

In hoc quinque libri retinentur codice Mosis[6]) etc.

Ganz ähnlich sind des Iren Sedulius *Versus ad Guntharium Colon. ep. de bibliotheca*:

Aspice pandecten vitae de fonte scatentem[7]) etc.

Ebenso war es keine Bibliothek, welche das Kloster Tegernsee 1054 dem Kaiser Heinrich III darbrachte, worüber die Klosterchronik berichtet: *collata est imperatori a nobis bibliotheca magna auro argentoque composita ac scriptura decenter ornata.* Die Abtei erlangte dafür die Restitution mehrerer Besitzungen.[8]) Das Verzeichnifs des Kirchenschatzes, welches

---

[1]) Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae (Leipz. 1874) p. 91.

[2]) Opp. Isidori II, 6 angef. aus Esp. sagrada XI, 522 und 525.

[3]) Lappenberg in Pertz' Archiv IX, 440.

[4]) Mon. Germ. SS. XVII, 567.

[5]) Libri de armario S. Maximini, bei Reiffenberg im Annuaire de la Bibl. roy. de Brux. III, 120.

[6]) MG. Poet. lat. I, 287. III, 326.

[7]) Dümmler, Sedulii carmina XL p. 29.

[8]) Pez, Thes. III, 3, 512.

1070 Abt Stephan von Saint-Géry in Verdun aufnehmen liefs, beginnt: *Textum I. Bibliothecam veteris et novi Testamenti in duobus magnis voluminibus novis, et unam veterem.*[1])

In der Vita S. Gertrudis heifst es: *ut paene omnem bibliothecam divinae legis memoriae reconderet,*[2]) und Sigebert von Gembloux sagt: *Si enim utriusque legis totam bibliothecam, si omnes totius bibliothecae veteres expositores revolvam*[3]) . . . .

Um dieselbe Zeit schreibt Bernold zum J. 781 über die von Karl veranstaltete Sammlung von Homilien: *ad nocturnales lectiones sufficere possunt cum bibliotheca.*

In dem Verzeichnifs der Bücher, welche Diemud, die fleifsige Nonne von Wessobrunn im 12. Jahrhundert geschrieben hat, findet sich *Bibliotheca in II voluminibus, quae data est pro praedio in Pisinberch,* und eine zweite in drei Bänden.

Auch Gotfrid von Viterbo braucht das Wort in dieser Bedeutung,[4]) und ebenso der Subprior Gaufrid von Beaugerais um 1170.[5])

Eine Handschrift des 12. Jahrhunderts aus Saint-Amand hat die Unterschrift: *Expositio super difficilia verba bibliothecae.*[6]) Wir finden sie auch im Catalog des Passauer Klosters St. Nicola,[7]) und unter den Büchern, welche an Neuwerk bei Halle geschenkt werden.[8])

Im Anfang des 13. Jahrhunderts ist die schöne Bibel von Sainte-Geneviève in Paris in drei Folianten geschrieben, mit der Unterschrift: *Hanc bibliothecam scripsit Manerius scriptor Cantuariensis,* wozu dann dieser noch seine ganze Familiengeschichte hinzufügt.[9]) Albericus nennt Petrus Riga *bibliothecae versificator.*

---

[1]) Bandini II, 40.

[2]) Mabillon, Acta SS. O. S. B. II, 446 ed. Ven.

[3]) Jaffé, Bibl. rerum Germ. V, 224.

[4]) MG. SS. XXII, 95 l. 17.

[5]) Martene, Thes. I, 502. 511.

[6]) Mangeart, Catal. de Valenciennes p. 477 mit unverständiger Aenderung.

[7]) Bern. Pez, Thes. I. Diss. Isagog. p. LII.

[8]) Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 21.

[9]) Nach Waagen, Kunstwerke in Paris, S. 288. — Wright, Political

Adam, Schatzmeister des Capitels zu Rennes, schenkte 1231 einer Abtei seine Büchersammlung, darunter *quandam bibliotecam in minuta littera.*[1] Wiederholt findet sich derselbe Ausdruck in dem Legat, welches 1227 der Cardinal Guala dem Andreaskloster in Vercelli machte.[2]

Johannes de Garlandia nennt die *bibliotheca* unter den nöthigen Kirchenbüchern,[3] und Vincenz von Beauvais sagt im Prolog seines Speculum majus, er habe es anfangs so grofs angelegt, *ut in triplo bibliothecae sacrae mensuram excederet.*

Noch im 14. Jahrhundert schreibt Guido von Vicenza im Prolog zu seinem Directorium super bibliam:[4]

Qui memor esse cupit librorum bibliothecae.

Unter einer Abschrift der Bibel in Augsburg vom Jahre 1390 steht: *Explicit bibliotheca.*[5] In der Windesheimer Chronik heifst die Bibel *biblia*, es wird aber die Randschrift eines alten Exemplars angeführt: *Ista biblioteca fuit contestata ex biblioteca s. Jheronimi.*[6]

Aus späterer Zeit weifs ich keine Beispiele, aufser dafs in englischen Glossaren, vielleicht nur traditionell, steht: *biblioteca, a bybulle*, mit dem Spruch dazu: *Biblioteca mea servat meam bibliotecam.*[7] Es ist ein Sprachgebrauch, welcher sich erhalten hat von der Zeit her, wo wirklich jedes Buch mindestens eine Rolle füllte; die verschiedenen Rollen wurden zusammen in charta emporetica, in eine διφθέρα oder membrana

15 c.

Songs of England from John to Edward II (1834) S. 354 giebt seine ganze Aufzeichnung und setzt sie ein Jahrhundert früher.

[1]) Bibl. de l'École des Chartes, 5. Série, III, 39 ff.

[2]) Tiraboschi Tomo IV. l. 1. c. 4. § 3 aus der Biogr. des Card. Guala vom Abb. Frova. Auch im Inventar der Dombibliothek zu Rouen im 12. Jahrh. Bibl. de l'École des Chartes III, 1, 217. Noch viele Beispiele bei A. Franklin, Les anciennes bibliothèques de Paris.

[3]) Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel p. 604. Wright, Vocabularies p. 133.

[4]) Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 75.

[5]) Mezger, Gesch. der Kreis- und Stadtbibl. in Augsburg S. 56.

[6]) Chron. Wind. II c. 26, p. 312 ed. Grube.

[7]) Wright, Vocabularies p. 113 u. 230.

eingewickelt,[1]) bei gröfseren Werken aber genügte das nicht, und es gehörte eine *capsa,* ein *scrinium* dazu. Dafür wird man eben auch *bibliotheca* und *pandectes* gesagt haben.

Die Beschaffenheit der alten Bücherrollen wurde genauer zuerst bekannt durch die Entdeckungen in Herculaneum, auf welche einzugehen nicht dieses Ortes ist, und durch die Entdeckungen in Aegypten, wovon ich hier nur die Bankessche Ilias nenne, eine schöne Rolle. Ferner die Reden des Hyperides, welche seit 1847 entdeckt und nach und nach vervollständigt und herausgegeben wurden.

Sehr merkwürdig ist das illustrierte astronomische Werk *Εὐδόξου τέχνη,* auf dessen Rückseite Actenstücke von 165 und 164 a. Ch. eingetragen sind, ganz facsimiliert von Th. Devéria.[2])

Dazu kommen endlich noch die Fragmente von zwei lateinischen Originalrescripten der kaiserlichen Kanzlei aus dem 5. Jahrhundert, welche Th. Mommsen bearbeitet und erläutert hat.[3]) Die Höhe beträgt hier 17 röm. Zoll = 1 Fufs griechisch, ein in Aegypten sehr häufiges Format.

Die Schrift ist immer parallel den Langseiten, aber eingetheilt in Columnen, welche durch mehr oder weniger regelmäfsige Zwischenräume getrennt werden. In Hyperidis Epitaphius, der eine Privatschrift auf der Rückseite ist, sind sie ganz nahe an einander gerückt und nur durch Tintenstriche geschieden, während in den Rescripten der Zwischenraum ca. 3 Zoll beträgt, die Columnen ca. 19 Zoll breit sind. Hier, wo die Schrift sehr grofs und weitläufig ist, so dafs die Columne von 17 Zoll Höhe nur 8 Zeilen hat, ist die Zeile, wo es irgend möglich war, am Schlufs von Sätzen oder Satztheilen abgebrochen, was in einzelnen Inschriften, in den uns erhaltenen Schrift-

---

[1]) Nach Davy S. 198 haben sich noch Spuren der verkohlten διφθέρα einiger Rollen erhalten.

[2]) Band XVIII, 2 der Notices et Extraits des Manuscrits: Notices et Textes des Papyrus Grecs du Musée du Louvre et de la Bibliothèque Impériale, publication préparée par feu M. Letronne, exécutée par MM. Brunet de Presle et E. Egger. Paris 1864 qu. und fol.

[3]) Im Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts, von Bekker, Muther, Stobbe (1863) VI, 398—416.

rollen aber sonst nicht vorkommt. Wohl aber geschah es zur Anleitung für die Schüler in Handschriften der Redner, und wurde von diesen auf die heiligen Schriften übertragen, wovon in Pergamenthandschriften Beispiele erhalten sind; von profanen alten Schriftstellern nur der Cod. Regius 6332 der Tusculanen von Cicero, im 9. Jahrhundert vielleicht nach älterem Vorbild so geschrieben.[1])

Doch finden wir dieselbe Einrichtung auch in einem Leidener Codex saec. VIII. der Frankengeschichte des Gregor von Tours,[2]) und auch die Briefe Gregors I sind im cod. Colon. 92 unter Hildebald in zwei ganz schmalen Columnen mit ausgerückten Initialen so geschrieben.[3])

Auf jene Einrichtung der Rescripte bezieht Mommsen die Worte des Bonifatius, welcher einem vornehmen Manne, der sich mit grammatischen Studien beschäftigte, dem Präfectus praetorio Marinus, 515 in greulichen Versen eine Abschrift der Chronik des Hieronymus widmete: *te qui longos agilibus (per) servata cola et commata periodos perniciter transcurris optutibus.*[4])

Σελίδες, die Scheidewände der Ruderbänke in den Schiffen, sind nach Hesych. s. v. *ἐν τοῖς βιβλίοις τὰ μεταξὺ τῶν παραγραφῶν* al. *παραγράφων*, also was zwischen zwei Interpunctionsstrichen steht, eine Periode. Aber darauf folgt *σελίς. πτυχίον καταβατὸν βιβλίον*, und im gewöhnlichen Gebrauch ist *σελίς, σελίδιον* mit *pagina* gleichbedeutend;[5]) so auch *πτύξ, πτυχή*, übertragen von den Blättern des Diptychon.

Am Schlufs pflegt die Anzahl der Columnen und der Zeilen (*στίχοι*) verzeichnet zu sein; die Angabe blieb unverändert,

---

[1]) S. F. Ritschl's Kl. philol. Schriften I, 89. 95. Cic. Opera ed. Orelli IV, 207 ed. II. Er ist doch nicht eigentlich *per cola* geschrieben, s. Birt S. 180 Anm. 1, u. S. 220. Ueber die biblische Stichometrie und die Schreibung *per cola et commata* handelt Hug, Einleitung z. N. T. 4. Aufl. I, 222 ff. und Tischendorf in Herzog's Realencyclop. XIX, 189, welcher die Differenz zwischen der überlieferten Verszahl und Euthalius Eintheilung betont.

[2]) Facsimile in den Schrifttafeln von W. Arndt (1874) Taf. 13.

[3]) Ecclesiae Colon. codices (1874) p. 35.

[4]) A. Schoene, Quaestiones Hieron. p. 55. 58.

[5]) Bei Martial IV, 89, 4 auch *schida.*

wenn sie auch zu dem vorliegenden Exemplar nicht stimmte. Falls der Zweck war, den Lohn des Abschreibers danach zu bestimmen, so kam auf eine solche Abweichung nichts an; die einmal vorgenommene Schätzung blieb gültig, wie wir auch in Abschriften, die aus italienischen Universitäten stammen, mitten auf der Seite die Bemerkung finden *Finis pecie I* etc. Das hindert natürlich nicht, dafs man diese Angaben auch zu anderen Zwecken benutzte; auch mag ursprünglich eine wirklich genaue Uebereinstimmung beabsichtigt und in einzelnen Fällen erreicht sein; findet man sie doch auch zuweilen in Pergamenthandschriften.[1])

Durchaus nothwendig ist es aber anzunehmen, dafs ein bestimmtes Normalmafs vorhanden war, und dieses wird auch vorausgesetzt, wenn Diocletian in seinem Edict von 306 die Preise für verschiedene Qualitäten der Schrift nach der Zahl der Zeilen bestimmt. Mit der Frage nach diesem Normalmafs haben sich Ch. Graux[2]) und Th. Birt[3]) sehr eingehend beschäftigt, und es hat sich daraus eine durchschnittliche Länge von 34 bis 38 Buchstaben ergeben, d. h. die Länge eines Hexameters. Das mufste ja auch von vorn herein als wahrscheinlich erscheinen, weil alle sorgfältige litterarische Bearbeitung von den homerischen Gedichten ausging, und dazu stimmt es, dafs für στίχοι auch ἔπη gesagt wird. Auch Galen brauchte als Mafs seiner eigenen Schriften den στίχος von 16 Silben, wie Diels[4]) nachwies, und Mommsen[5]) fand ein merkwürdiges Ineditum über die Bücher der h. Schriften und die Werke Cyprians, welches nach seiner Emendation lautet: *Quoniam indiculum versuum in urbe Roma non ad liquidum, sed et alibi avariciae causa non habent integrum, per singulos libros computatis syllabis numero XVI versum Vergilianum omnibus libris adscribsi.*

---

[1]) S. Ritschl's Kl. Schriften I, 74—112. 173—196. Marquardt V, 2, 393. Mommsen zum Veroneser Livius (Abhh. d. Berl. Acad. 1868) S. 161. Blass im Rhein. Mus. f. Philol. (1869) XXIV, 524—532.

[2]) Nouvelles Recherches sur la Stichométrie, Revue de Philol. II. 1878.

[3]) Das antike Buchwesen 1882.

[4]) Hermes XVII, 377 ff.

[5]) Hermes XXI, 142—156.

Aufserdem finden sich auch immer mehr Beispiele davon, dafs die Handschriften zu 50 oder 100 Zeilen durchgezählt waren, wonach man citieren konnte.[1])

Ohne Zweifel gab es Normal-Exemplare, bei welchen die Zahlen wirklich zutrafen; gewöhnlich aber scheint man kürzere Zeilen vorgezogen zu haben. In einigen Fällen aber finden wir in Pergamenthandschriften wirklich genaue Uebereinstimmung. Montfaucon (Diar. Ital. p. 278) erwähnt zwei in Seiten und Zeilen genau übereinstimmende Abschriften einer griechischen Catena saec. X. In mehreren Handschriften der Chronik des Hieronymus stimmen die Seiten genau überein. Hat nun hier offenbar die künstliche Anordnung des Textes den Anlafs dazu gegeben, so finden wir eine ähnliche Erscheinung auch bei dem bekannten und vielbesprochenen Utrechter Psalter. Weil man nämlich für die Bilder genau denselben Raum brauchte, und die drei Columnen die Schwierigkeit noch vermehrten, behielt man auch die schon ganz ungewöhnliche Capitalschrift des Textes bei.[2]) Bei einer Cölner Handschrift der Decretalen mit der Glosse wirkte der Umstand, dafs die am Rande geschriebene Glosse zum Texte passen mufste, und der Schreiber füllte deshalb den übrig bleibenden Raum mit Federstrichen und allerlei Geschreibsel.[3]) Umgekehrt wurde dem Schreiber der Canonensammlung saec. VII. mit seiner grofsen irischen Halbuncialschrift der Raum zu enge, und er schrieb deshalb die letzten Zeilen jeder Seite mit kleinerer Schrift (ib. p. 95).

Bei poetischen Werken finden wir noch spät die Zahl der Verse angemerkt, welche ja durch die Art der Abschrift nicht verändert wird. In dem sehr alten *Codex Salmasianus* der lateinischen Anthologie steht bei den einzelnen Abschnitten: *sunt uero uersus* . . . . womit die Zahl der Gedichte, nicht der

---

[1]) Mit Buchstaben α β γ etc. am Rande; auch Columnenzahlen haben sich auf Hercul. Rollen gefunden. Birt S. 153.

[2]) Nach der Bemerkung von E. A. Bond in den 1874 erschienenen Reports addressed to the trustees of the British Museum p. 2, mit Beziehung auf den analogen Fall des Cod. Harl. 647 der Aratea.

[3]) Ecclesiae Col. Codd. (Berl. 1874) p. 54.

einzelnen Verse gemeint ist.[1]) Bei Ovids Metamorphosen finden sich gewöhnlich die Verse:

Bis sex milenos versus in codice scriptos,
Sed ter quinque minus, continet Ouidius.[2])

In den alten Codices der Vita S. Martini von Paulinus Petrocorius steht: *Finit in Christo liber primus habens uersus* CCCLXXXV . . . . *secundus habens uersus* DCCXXII.[3]) Ebenso ist bei den Sprüchen des Cato die Verszahl angegeben.[4]) Ueber die Verszahl des Sedulius s. Krusch im N. Arch. IX, 272. Der Floretus hat die Unterschrift:

Floretus mille centum versus tenet in se
Et ter viginti, qui sunt metrice redimiti.
Laus tibi rex detur, nam libri finis habetur.

In dem Wiener Codex der Elegie des Henricus Septimellensis (Endlicher n. CCXXVI) heifst es:

Millenos tenet hic versus liber aspera plangens.

Das Rollen der Bücher heifst *plicare*, das Aufrollen zum Lesen *ἐξειλεῖν*, *evolvere*, *explicare*, daher *explicitus liber*, wenn das Buch zu Ende gelesen ist. Davon kommt die gewöhnliche Unterschrift *Explicit*, deren zuerst Hieronymus ad Marcellam gedenkt: *Solemus completis opusculis ad distinctionem rei alterius sequentis medium interponere Explicit aut feliciter aut aliud ejusmodi.*

Opisthographe zeigen uns die ägyptischen Funde; bei Abschriften von Autoren sind sie mir nur als Nothbehelf für den Privatgebrauch denkbar, wenn der Raum nicht ausreichte; so

---

[1]) Anthol. ed. Riese I, p. XXII.

[2]) Burney Catal. p. 60 n. 222 u. 223, Cod. lat. Monac. 209. Bandini II, 229 und sonst häufig. Verszahl Vergils Bandini II, 309. Anthol. ed. Riese II, 617, n. 717. Auch in biblischen Handschriften finden sich solche Angaben.

[3]) Reifferscheid in den SB. der Wiener Academie LXIII, 730. LXVII, 533.

[4]) Catonis philosophi liber ed. Hauthal p. V. VI.

bei dem endlosen Orestes, dessen Juvenal I, 6 gedenkt, und den Commentaren, welche Plinius seinem Neffen hinterliefs.[1])

Der Titel der Schrift stand am Schlufs und am Anfang, ist aber hier fast immer durch Beschädigung verloren, nur bei Philod. *de deorum vivendi rat.* (Vol. VI) hat er sich erhalten; bei einer Rolle ist er auch äufserlich auf die Rückseite geschrieben. Bei diesen Rollen fehlen nämlich die *indices*, griechisch *σίλλυβος* (auch *σίττυβος*), *πιττάκιον*, welche an dem einen Ende der geschlossenen Rolle angebracht, sogleich den Inhalt erkennen liefsen, wenn die Rollen in ihren Gestellen lagen, wie man das auf herculanensischen Gemälden sieht. Die Abbildung einer solchen Bibliothek, *in lapide exciso repertam*, geben Brower und Masen in den Antt. Trev. p. 105, und danach Schwarz de ornam. Tab. II. Ueber die Schicksale dieses Steines habe ich nichts in Erfahrung bringen können; es scheint kaum, dafs er noch vorhanden ist.

Wie die kaiserlichen Rescripte, so hatten auch Eingaben und Bittschriften dieselbe Form; man sieht sie auf den Bildern zur Notitia Dignitatum. Zusammengebundene Bündel solcher Rollen haben der Primicerius notariorum I, 49. II, 60 ed. Boecking (S 42. 160 ed. Seeck), und der Quaestor II, 45 und I, 40 (S 34. 147 Seeck), wo die Bezeichnung *Preces* dazu zu gehören scheint. Der Magister scriniorum I, 49. II, 60 (S. 43. 161 ed. Seeck) hat daneben *codices* und *tabellas*. Die Correctores I, 115. 116 (S. 101. 102 ed. Seeck) haben viele Rechnungsbücher, und jeder Dux einen *liber mandatorum* mit einem Streifen voll tironischer Noten an der Seite.[2])

Eine gröfsere Rolle ist nur dann bequem zu lesen, wenn die Schrift in Columnen vertheilt ist; doch findet sich diese Sitte nur im Alterthum. Anders verhielt es sich natürlich, wenn Briefe oder Urkunden von kürzerem Inhalt auf ein leicht übersichtliches Stück Papyrus zu schreiben waren; da schrieb

[1]) Epp. III, 5. C. Paoli führt Progr. scol. II, 90 zwei Beispiele von Urkunden an (a. 575 u. 760), bei denen auch die Rückseite benutzt ist.

[2]) Eine dieser Tafeln in Farben, doch nach einer neueren Copie, bei Libri, Mon. inédits pl. 54, vgl. Catal. de la partie réservée de la Coll. Libri p. 70.

man einfach der kürzeren Seite parallel, wie in Aegypten noch erhaltene Briefe zeigen. Caesar zuerst ging in seinen Briefen an den Senat von dieser Form ab und schrieb die sorgfältig ausgearbeiteten Schriftstücke in Buchform.[1] Rasch aufgenommene Protocolle liefsen sich auch nicht gut in paginas einzwängen, und bei Instrumenten, welche zu unterschreiben waren, mochte die Rücksicht hinzukommen, dafs der ganze Inhalt dem Blick frei vorliegen mufste. Thatsache ist, dafs die Sitte, in Columnen zu schreiben, in der Uebergangszeit abkam, und schon unter den Ravennater Urkunden auf Papyrus sind solche, in welchen die Zeilen zu gröfster Unbequemlichkeit des Lesers über die ganze Länge ohne Unterbrechung gehen.[2] Später schrieb man in der Regel der kürzeren Seite parallel (*transversa charta*), doch sind einige päbstliche Bullen in entgegengesetzter Richtung geschrieben.[3]

Der Länge nach ohne Unterbrechung geschrieben sind die *κοντάκια*, liturgischen Inhalts, so genannt nach den an beiden Enden befestigten Stäbchen; auf der Rückseite läuft der Text in umgekehrter Richtung zum Stäbchen zurück.[4] Sonst aber schrieb man den kurzen Seiten parallel, und nähte, wenn das Pergament nicht ausreichte, immer eine Haut an die andere.

---

[1]) Sueton. Caes. c. 56: Epistolae quoque ejus ad Senatum extant, quas primum videtur ad paginas et formam memorialis libelli convertisse, cum antea consules et duces nonnisi transversa charta scriptas mitterent.

[2]) S. Marini, I Papiri diplomatici p. 362.

[3]) Bei Tardif, Monuments hist. sind 2 Bullen der Länge nach geschrieben. Die gewöhnliche Form hat auch das Privileg des B. Landericus von Paris für Saint-Denis von 652, eine sehr lange Pap.-Rolle mit vielen Unterschriften, pl. X. Eine Bulle Benedicts III hat 21 Fufs Länge auf 2 Fufs Breite. Vgl. Bresslau, Urkundenlehre I, 880. Auch jüngere griech. Documente sind so geschrieben, ein Vertrag saec. VI. Greek Papyri p. 199, u. das Testament des B. Abraham v. Hermonthis saec. VIII. Pal. Soc.

[4]) Montfaucon, Pal. Gr. p. 34. Von der fast 16 Fufs langen Liturgie des h. Basilius im Escorial. saec. XIII. sagt Miller, Catalogue des Manuscrits Grecs (Paris 1848) p. 499 nicht, wie sie geschrieben ist. Der Name bezeichnet später einfach kirchliche Hymnen, ohne Rücksicht auf die Form der Handschrift. Eine Menge liturgischer Rollen verzeichnet Sp. Lambros, Catalogue of the Greek manuscripts on Mount Athos (Cambr. 1895) I, S. 99. 174. 333 u. 334.

Eine melchitische Jacobsmesse saec. XIV. auf langer schmaler Rolle von Papier ist der kurzen Seite parallel geschrieben, und die Fortsetzung steht auf der Rückseite in entgegengesetzter Richtung.[1])

Eine merkwürdige griechische Rolle der vaticanischen Bibliothek (Pal. 405) von etwa 1 Fuſs Breite und 32 Fuſs Länge (doch fehlt der Anfang) enthält eine bildliche Darstellung der Kriege Josua's, nach guten älteren Compositionen mangelhaft ausgeführt, mit erklärenden Beischriften in Uncialschrift, welche sich der Minuskel nähert. Seroux d'Agincourt, welcher (V. pl. 28—30) ein verkleinertes Abbild der ganzen Rolle und einzelne Bilder gröſser mittheilt, setzt sie ins 7. oder 8. Jahrhundert, andere ins 10.[2])

Schon dem 5. Jahrhundert zugeschrieben wird eine groſse aus sieben aneinander genähten Stücken bestehende, wahrscheinlich für eine Ravennater Kirche bestimmte Rolle liturgischen Inhalts in einer regelmäſsigen Unciale, auf deren Rückseite im 10. Jahrhundert Briefe abgeschrieben sind.[3])

Vorzüglich Unteritalien eigen sind die Exultet, von denen eines auf 10 Zoll Breite 20 Fuſs Länge hat. In der Ostervigilie las der Diaconus daraus den Text, während auf dem aufgerollten und über dem Pult hangenden Theil das Volk die Bilder sah, welche deshalb gegen die Schrift umgekehrt gestellt sind. Eine Rolle der Art mit langobardischer Schrift des 11. Jahrhunderts enthält die Namen der Fürsten Paldolf und Landolf, und Fürbitten für das Wohl *famuli tui Roffridi comestabuli consulumque nostrorum et totius militiae Beneventanae*, welche nach Borgia auf das Jahr 1077 weisen.[4]) Ein

---

[1]) Silvestre, Pal. Univ. II, 35.

[2]) Palaeogr. Soc. I, 108. St. Beissel, Vatic. Miniaturen t. IV.

[3]) Ceriani e Porro, Il rotolo opistografo del principe Ant. Pio di Savoia, Milano 1883.

[4]) Seroux d'Agincourt V. pl. 53. 54 aus d. Barberina. Aus anderen derselben Zeit und Gegend pl. 55. 56. Vergl auch Pertz' Archiv XII, 380. Natale, Lettera intorno ad una colonna del duomo di Capua (Leuchter der Osterkerze). 1776. Raimondo Guarini, Ricerche sull' antica città di Eclano, 2. ed. Nap. 1814: Osservazione sopra un rotolo Eclanese, mit Abbildungen.

Exultet in Monte Cassino ist vom Diaconus Bonifacius unter Paschalis II für die Benedictiner in Sorrent geschrieben.[1]) Name und Form wurden auch auf anderen Inhalt übertragen, so eine Annunciatio der Domkirche zu Pisa.[2])

Die Frankfurter Stadtbibliothek bewahrt eine Litanei mit Fürbitten für König Ludwig den Deutschen und seine Gemahlin Hemma, von ähnlicher Gröfse. Der Rand ist zierlich geschmückt, Gold und Silber in der Schrift vielfach verwandt. Mit vorzüglich grofsen Goldbuchstaben ist der Name des heiligen Nazarius geschrieben, was uns Lorsch als die Heimath dieser Rolle erkennen läfst.[3])

In Rollenform waren zuweilen die Nekrologien; so in Saint-Evroul der *rotulus longissimus* mit den Namen der Brüder und ihrer Angehörigen, welcher immer am Altare verwahrt wurde; am Tage des anniversarium generale aber *volumen mortuorum super altare dissolutum palam expanditur.*[4]) Vorzüglich wurde in solcher Form einmal im Jahr oder nach einem Todesfall den verbrüderten Kirchen durch eigene *rotularii, rolligeri,* Mittheilung gemacht,[5]) worauf mit der Angabe der eigenen Verstorbenen auch allerlei poetische Ergüsse erfolgten. Dann reichte, wie bei der Aebtissin Mathilde von Caen († ca. 1110) eine Rolle von 17 Ellen, und bei Vitalis, dem Stifter von Savigny († 1122), 15 zusammengenähte Blätter nicht aus, und auch die Rückseite wurde beschrieben.[6]) Dieser ganze Ge-

---

Ém Langlois, Le rouleau de la bibl. Casan. École franç. de Rome VI. 1886. Anz. d. Germ. Mus. XXIV, 226 (Bilder nicht umgekehrt). Pal. Soc. I, 146.

[1]) Beschrieben von Caravita I, 303—308. Vgl. Pertz' Archiv XII, 514.

[2]) Theatrum bas. Pisanae, s. Seroux d'Agincourt V, pl. 56, 2.

[3]) Archiv f. ält. deutsche Gesch. II, 216.

[4]) Ordericus Vitalis II, 100 vgl. 126 ed. Le Prevost.

[5]) Vorschriften darüber in den Hirschauer Constitutionen des Abts Wilhelm, s. Ad. Helmsdörfer, Forschungen zur Gesch. des Abts Wilhelm von Hirschau (Gött. 1874) S. 100. Andere Benennungen der Boten bei Rockinger S. 61; *pellifer* in den Versen aus Fleuri bei Delisle, Not. Orl. p. 33 (vgl. N. Arch. V, 634); *rotliger* bei Rivain, s. unten.

[6]) Probe daraus im Musée des Archives S. 86 mit vielen Schnörkeln, selbst scherzhaften Initialen der *Tituli,* d. h. der Pfarrkirchen, denen die Rolle gebracht war.

brauch ist sehr eingehend dargestellt worden von Léop. Delisle in seiner Abhandlung: *Des Monuments paléographiques concernant l'usage de prier pour les morts.*[1]) Derselbe hat 20 Jahre später an 100 theils in Abschrift, theils im Original oder in Bruchstücken desselben erhaltene Rollen der Art herausgegeben.[2])

In Deutschland war dieselbe Sitte. Aus Seligenstadt hat sich eine Liste der verbrüderten Klöster aus dem 12. Jahrhundert erhalten, mit Angabe der Messen, welche zu feiern sind, *cum quis obierit nobisque per scripta denunciatum fuerit.*[3]) Abt Hermann II von Brauweiler schickte 1397 *rotulam ad diversa monasteria ordinis nostri pro inscribendis nominibus fratrum defunctorum atque sororum.* Der Bote hiefs *rotularius.*[4]) Erhalten hat sich eine Anzahl solcher Rollen von baierischen Klöstern aus dem 15. und 16. Jahrhundert, in der Einrichtung jenen französischen ganz ähnlich;[5]) ferner eine sehr lange Rolle aus dem 15 Jahrhundert, ebenfalls aus einem baierischen Kloster stammend, im Archiv von St. Peter in Salzburg, wie mir Herr P. Willibald Hauthaler freundlichst mitgetheilt hat. Eine *rotula* aus Gries enthält die Bescheinigung für den Boten, dafs er in 86 Kirchen die Epistel mit den Namen vorzeigte.[6]) Die Anzeigen geschehen jetzt durch Briefe, heifsen

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes. 2. Serie, III, 361—412, a. 1846.

[2]) Rouleaux des Morts du IX. au XV. siècle, recueillis et publiés pour la Société de l'histoire de France, Paris 1866, 8. In Corbie hatte man diese Rollen später zum Einbinden der Bücher benutzt, wodurch viele Fragmente erhalten sind. Länger als alle diese ist der Rouleau des Morts de Solignac, ed. C. Rivain (Limoges 1879) von 1240 u. 1241 mit Eintragungen von 323 Kirchen und noch unvollständig. Probe im Mus. des Arch. dép. n. 73. pl. 35. Nachricht von einigen engl. Todtenrollen bei Duffus Hardy, Descr. Catal. III, p. LIX.

[3]) Forschungen z. Deutschen Gesch. XIV, 613. In Schönau jedoch wurden Briefe geschrieben, als Hildegund 1188 starb: *cum brevia pro ea scribenda essent.* Caesar. Heisterb. Dial. I, 40.

[4]) Eckertz, Fontes rerum Rhenanarum II, 243; vgl. Necr. Gladbac. ed. Eckertz S. 80.

[5]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 61—64.

[6]) Lierheimer, in d. Mitth. a. d. Bened. Orden II, 111—115.

aber noch immer *Rotteln*. Auch bei Büchern behielt man den Namen, so steht auf dem Lilienfelder Necrologium, auf dem Einband von 1639: *Rotula antiqua Campililii.*[1]) Die Metzgerzunft in Freiburg hatte ihr *Rodelbüchlein*: 1466 *ward diser Rodel angehaben ze schriben.*[2]) Die *Rotuli* der Universität Bologna enthielten Statuten und die Namen der Rectoren, Professoren etc. Es waren grofse Pergamentblätter, welche angeschlagen wurden.[3])

Rollen mit Abbildungen wurden beim Vorzeigen der Heiligthümer benutzt, wie sich dergleichen im Münchener Nationalmuseum befinden. Verwandter Art war die Rolle in der Bibliothek des Herzogs Carl von Orléans: *La Vie de Nostre Dame, toute historiée, en un roule de parchemin, couvert de drap d'or, en françois.*[4]) In der Bibliothek des Herzogs Jean de Berry war *une bible abréviée en un grant role, richement historiée et enluminée*, und zwei *mappemondes* auf Pergamentrollen in Futteralen.[5]) Und in Sanct Gallen eine Rolle von 13 Fufs Länge mit der Beschreibung von Rom und der Angabe der dort zu gewinnenden Indulgenzen aus dem 14. Jahrhundert.[6])

Auch Chroniken kommen in dieser Form vor. So die Chronik von Novalese aus dem 11. Jahrhundert, eine Palme breit, 11 Meter lang.[7]) 28 Pergamentstücke sind übrig; die eine Seite ist ganz, die andere halb beschrieben. Aus derselben Zeit ist der *Rotulus historicus* von Benedictbeuren, 8 Fufs lang, 10 Zoll breit; auf der Rückseite stehen die Nomina benefacto-

---

[1]) Ausg. v. Zeifsberg, S. 1.

[2]) Er besteht aus Pergamentblättern. Zts. f. Gesch. v. Freiburg IV, 460.

[3]) Malagola, Vita di Ant. Urceo, S. 20.

[4]) Bibl. de l'École des Chartes V, 76. Vie de S. Quentin, d'après un ms. conservé aux archives de l'égl. de S. A. à Louvain, par Ad. Everaerts, Louv. 1874. Lithogr. Facs. einer Rolle, nach Delisle, Mél. de Pal. p. 252.

[5]) Hiver de Beauvoir, La Librairie de Jean duc de Berry (Paris 1860) S. 17 u. 57.

[6]) Cod. 1093. Scherrer, Verzeichnifs der Stiftsbibl. S. 405.

[7]) ed. Bethmann, Mon. Germ. SS. VII, 73.

rum und spätere Notizen.[1]) Beide sind unvollständig, weil die Nähte sich gelöst haben und einzelne Stücke verloren sind. Eine Stralsunder Chronik auf langer schmaler Rolle, nur auf einer Seite beschrieben, ist im städtischen Museum daselbst. Vorzüglich aber wählte man diese Form für Bilderchroniken, welche vielleicht zum Aufhängen an der Wand und für den Unterricht bestimmt waren. Eine enorm lange Rolle aus England, welche auf der einen Seite eine Chronik bis auf Edward II, auf der anderen eine kürzere bis zu Christi Tod enthält, hat der Besitzer, Herr Joseph Mayer in Liverpool, ganz facsimilieren lassen. Viele sind verzeichnet im *Catalogue of Additions* des Brit. Museum.

Andere bewahrt die Pariser Bibliothek.[2]) Eine sehr lange Rolle der Art ist auf der Jenenser Bibliothek, jetzt in einzelne Stücke aufgelöst. Auch sie ist auf beiden Seiten beschrieben und bemalt: man möchte glauben, dafs sie abwechselnd in verschiedener Lage an der Wand aufgehängt wurde, da eigentliches Lesen in dieser Form überaus unbequem ist. Sehr seltsam ist eine Chronik bis 1595 in Peitschenform auf 195 schmalen Pergamentstreifen, roth und grün geschrieben (N. Archiv IV, 355).

Häufig sind Gedichte so geschrieben, welche bei geringem Umfange so am bequemsten zu verwahren sind. So sagt schon Notker in der Vorrede zu seinen Sequenzen: *Quos versiculos cum magistro meo Marcello praesentarem, ille gaudio repletus in rotulas eos congessit, et pueris cantandos aliis alios insinuavit.* Da haben wir also schon die Rollenvertheilung, und sehen deutlich, wie der Ausdruck einer Rolle im Schauspiel entstanden ist.[3])

Von dem Carmen de Timone comite et de miraculo fontis

---

[1]) Ib. IX, 210. Vgl. Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 56. Von einer baier. Chronikrolle berichtet ders. Abh. d. Münch. Akad. III, xv, 1, 7.

[2]) Camus, Trois Rouleaux du 15. siècle, in Notices et Extraits V, 147—154. Musée des Archives p. 244.

[3]) Vgl. Fragments d'un mystère provençal découverts à Périgueux, publiés, traduits et annotés par Camille Chabaneau, Périgueux 1874 (Jen. LZ. 1875 n. 14). Eine ausgeschriebene Rolle, aber nicht in Rollenform, Zts. f. D. Alt. XXXVIII, 222.

hören wir, dafs es im 12. Jahrhundert in Weihenstephan aus einer Rolle abgeschrieben war: *in rotula scilicet antiquitus composita, unde haec sunt transcripta.*[1]) Es ist also der Wirklichkeit entsprechend, wenn wir in dem Atlas zu v. d. Hagen's Minnesingern, Tafel 8. 8a. 9. 21. 41, und ebenso in der Weingartner Handschrift (s. S. XII und viele Bilder) Rollen abgebildet finden.[2]) Ein englisches Gedicht über das übermäfsige Gefolge der Grofsen beginnt:

Of ribaudz y ryme
Ant rede o mi rolle

und aus einer solchen Rolle hat Th. Wright den bald nach 1263 geschriebenen franz. Song of the Barons abgedruckt. Die Rolle ist im Original erhalten, 22 Zoll lang und 3 breit; auf die Rückseite ist später das Interludium de clerico et puella geschrieben. Eine Rolle saec. XV. im Trinity College, Cambridge, enthält religiöse Gesänge mit Noten; eine andere saec. XIII. (Sloane MS. 809) eine anglonormannische Romanze, bestimmt zum Unterricht der Kinder und für den Schulgebrauch.[3]) Eine Rolle saec. XIII. ex. (24 × 3 Zoll) mit englischen Gedichten von verschiedenen Händen auf beiden Seiten beschrieben ist Add. 23,986 des Brit. Museum (Catal. I, 927).

Ein mittelalterlicher Scholiast des Juvenal erklärt *Sirma, id est rotulum in quo scripta est fabula sacra de Thieste,*[4]) und das Frankfurter Passionsspiel ist wirklich im 15. Jahrhundert auf 8 zusammengeleimten Häuten geschrieben, 8 Zoll breit und 8 Ellen lang.[5])

Eine ungewöhnliche Erscheinung ist die *Expositio Terencii in magno rotulo* im Catalog der Bibliothek, wie es scheint, von Saint-Maur-des-Fossés, um das Jahr 1200.[6])

---

[1]) Pez, Thes. I. Diss. isagog. p. XXVI. Ausgabe von Dümmler, Mon. Germ. Poet. Lat. II, 120—124.

[2]) Vgl. Lafsberg, Liedersaal I, Vorrede S. 20.

[3]) S. Th. Wright, Political Songs of England (1839) p. XI, 59. 237. 356.

[4]) Eccl. Colon. Codd. p. 147. Das Wort *sirma* wird im Chron. Mosom. (MG. SS. XIV, 609) für eine Papyrusbulle gebraucht.

[5]) Fichard's Frankfurter Archiv III, 134.

[6]) Jahrbücher für class. Philologie XCVII, 67.

Dagegen begreift man leicht, dafs es den Herolden bequemer war, eine Wappenrolle, wie die Züricher aus dem 14. Jahrhundert, mit sich zu führen, als ein Buch.[1])

Sehr häufig sind Urkunden in dieser Form, aber mit Ausnahme der päbstlichen Bullen älterer Zeit, so lange man sie noch auf Papyrus schrieb, meistens nur unbesiegelte, Notariats-Instrumente, wie sie namentlich in Italien seit alter Zeit üblich waren und von da in andere Länder sich verbreiteten. Die Siegel waren bei der Rollenform unbequem, doch kommen auch besiegelte vor.[2]) Unter den Notariats-Instrumenten sind Inventarien bis zu hundert Fufs Länge. Die päbstlichen Gesandten, welche 1320 in den Streitigkeiten zwischen Polen und dem deutschen Orden Verhöre anstellten, liefsen den ganzen Procefs in zwei Exemplaren auf 17 Ellen langen und 9 Zoll breiten Rollen verzeichnen, deren Unbequemlichkeit nur der vollkommen würdigen kann, welcher sie abgeschrieben oder collationiert hat; eine einzelne Stelle darin zu suchen, kann zur Verzweiflung bringen.[3]) Erhalten hat sich ein aus 6 Stücken bestehender Rest des Protocolls, welches Jacob von Velletri 1250 in Krakau über die Wunder des h. Stanislaus aufnahm.[4]) Ein Actenstück von 1283 aus dem Streit der Pariser Universität mit ihrem Kanzler hat 13 Fufs Länge,[5]) der Procefs der

---

[1]) Auszug durch v. Wyfs in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, VI, dann vollständige Ausgabe 1860. Englische Wappenrolle Add. 29,504, Catal. II, 1027. Eine Art von Skytale wird beschrieben in den Versen N. Archiv XI, 136.

[2]) Beispiele bei Rockinger S. 59—61. Lupi, Manuale di Paleografia delle carte (Firenze 1875), erwähnt auf S. 58 arabische Documente auf Rollen von Papier, und ein sehr langes griechisches Diplom des Kaisers Isaac Angelus von 1192 in dieser Form, ohne jedoch eine genauere Beschreibung davon zu geben.

[3]) Im Königsberger Prov. Archiv. Herausgegeben vom Grafen Dzialinski im 4. Bande der: Lites ac Res gestae inter Polonos Ordinemque Cruciferorum.

[4]) Zeifsberg, Die poln. Geschichtschreibung S. 85.

[5]) Processus factus contra Cancellarium, sive responsiones Universitatis Parisiensis et facultatis artistarum ad ea quae Cancellarius Parisiensis opposuerat. Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 266 aus Jourdain:

Templer aber an 23 Meter. Der Procefs der Stadt Lübeck mit dem Bischof Burchard von Serken in den Jahren 1276 bis 1317 füllt mehrere Rollen, welche überall bei der Zusammensetzung der einzelnen Stücke mit Notariatszeichen versehen sind; die längste hat 40 Ellen Länge auf 12 Zoll Breite.[1]) In Cölner Urkunden sind Siegel auf der Naht.[2])

Im Gegensatz zu den *litterae patentes* liefsen solche Rollen sich besser geheim halten. Man nahm sie deshalb gern zu Testamenten, welche mit einem Faden umwickelt und versiegelt wurden. So bewahrt z. B. die Rathskanzlei in Lübeck eine grofse Menge solcher Testamente, welche als Duplicate deponiert wurden und seit dem 14. Jahrhundert uneröffnet daliegen. Sie sehen aus wie kleine Stöcke, und nehmen wenig Raum ein. Auch die ältesten Cölner Schreinskarten sind an Stäbchen befestigt.[3])

Zu unterscheiden ist hiervon das Rollen gewöhnlicher besiegelter Urkunden zur Aufbewahrung, was besonders in England die Regel war, aber auch sonst hin und wieder vorkommt. Dahin gehören z. B. die *Rouleaux de Cluny*, beglaubigte Abschriften der Privilegien der römischen Kirche, welche Innocenz IV auf dem Concil zu Lyon machen liefs, und von denen sich ein Stück erhalten hat.[4])

Man machte auch Abschriften von Urkunden in Rollenform; so war im Kloster Polling eine grofse Rolle mit Urkunden, aus dem 12. Jahrhundert.[5]) Besonders merkwürdig ist

---

Index chronologicus chartarum pertinentium ad historiam Universitatis Parisiensis, 1862.

[1]) Zeitschrift des Vereins f. Lüb. Gesch. III, 358. Einige Beispiele aus dem Münchener Archive beschreibt Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 58.

[2]) Mitth. aus dem Stadtarchiv III.

[3]) Ein penitens, der gegen Ende des 10. Jahrh. Ablafs suchte, erhielt ihn eingeschrieben *in volumine*, wofür gleich darauf *in brevi* steht. N. Archiv X, 374.

[4]) Huillard-Bréholles, Examen des Chartes de l'Église Romaine, contenues dans les rouleaux dits Rouleaux de Cluny (Notices et Extraits XXI, 2) 1865. Vgl. Delisle, Mél. p. 406.

[5]) B. Pez, Thes. Diss. p. XIX.

eine Rolle mit Sanctgaller Urkunden aus dem alten Reichsarchiv, wo sie als Muster[1]) diente: *Ista est fundatio monasterii S. Galli, et secundum eam quasi omnes littere diriguntur.*[2]) Beglaubigt war eine solche Abschrift der Privilegien von Brauweiler; das Kloster führte 1518 einen Procefs in Trier, *ut ex actis in cista conventuali inclusis patet. In quibus fere continentur omnia privilegia nostra per modum rotuli transsumpta.*[3]) Im Grofsmünster in Zürich war ein auf beiden Seiten beschriebener Rotulus mit Abschriften aus dem 9. und 10. Jahrhundert, aus 3 an einander genähten Häuten bestehend.[4]) Die Traditiones Corbejenses schrieb 1479 Bruder Johannes ab *de quadam rotula vetusta paeneque consumpta.* Die Urkunden des Klosters di San Quirico a Populonia stehen auf einer aus 7 Stücken bestehenden langen Rolle aus dem 12. Jahrhundert im Staatsarchiv zu Florenz,[5]) ein Regesto Camaldolese saec. XIV. auf einer Rolle von 9 Papierblättern.[6])

Man bildete auch Acten, indem man immer erhaltene Briefe, Concepte der Antworten, und was sonst vorkam, zu einer langen Rolle an einander nähte, so z. B. in Mainz und Hagenau.[7])

Auch nichturkundliche Aufzeichnungen haben solche Form, Güterverzeichnisse, Zinsroteln. So schon der bekannte Salzburger Indiculus Arnonis von 788, freilich nur in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts erhalten.[8]) Eine ganze Reihe solcher Documente hat Rockinger S. 57 beschrieben. Die Aufbewahrung in einer Kapsel, während ein Stäbchen am Ende die Aufwickelung erleichterte, machte sie weniger unbequem.

---

[1]) D. h. für St. Gallen, s. Sickel: Ueber KU. in der Schweiz (1877) S. 16.

[2]) Ficker, Die Ueberreste des deutschen Reichs-Archivs zu Pisa S. 26 (SB. d. Wiener Akad. XIV).

[3]) Eckertz, Fontes rerum Rhenanarum II, 323.

[4]) F. v. Wyfs, Zts. f. Schweizer Recht XVII, 67—88.

[5]) Mitth. von C. Paoli.

[6]) Ders. im Arch. storico Italiano

[7]) Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins XXIV, 180. 217.

[8]) Indiculus Arnonis u. Breves notitiae Salzburgenses, von Fr. Keinz, München 1869.

Zwei Rollen saec. XV. in Florenz enthalten Auszüge aus Statuten und Tarifen, mit den *cornua* an dem Stäbchen, wie im Alterthum. In den Hamburger Zunftherbergen war die Rolle aufgehängt, welche die Gesetze der Gesellen enthielt.[1]) Die Aachener Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts sind auf langen Rollen von Pergament und Papier geschrieben.[2]) Die Stadtrechnungen von Duisburg sind zum Theil als Reinschriften auf schmalen Pergamentrollen, die mitunter eine Länge von mehr als 5 Metern erreichen, zum Theil als Kladden erhalten; diese sind genauer, jene wurden als Rechenschaftsbericht vor der versammelten Bürgerschaft verlesen.[3]) Die Hagenauer verzeichneten 1359 den Verlauf ihrer Fehde mit den Lichtenbergern auf einer sehr langen Rolle von Papier.[4]) Das Kloster Camp verzeichnete erlittenen Kriegschaden *in quodam longo rotulo per notarium publicum de istis eventibus conscripto 1363. legat qui voluerit. Et prefatus rotulus habet in longitudine 18 ulnas cum dimidia, et in latitudine quasi unam ulnam mensure Coloniensis.*[5]) Auch die Beschwerden des Cölner Erzbischofs gegen Soest 1441 sind auf einer sehr langen Rolle verzeichnet.[6])

Eine Thorner Rolle von 1377 über Strandungsfälle beschreibt Homeyer, Haus- und Hofmarken S. 268, und eine ähnliche Lübecker ib. S. 272. Auch Kaufmannsrechnungen wurden so geführt: *alze gi al de rullen unde breve hebben unde myn rekensbuck.*[7]) Von dem 1373 aufgenommenen Inventar

---

[1]) O. Rüdiger, Aeltere Hamburg. u. Hansestädt. Handwerksgesellendocumente. Hamb. 1875.

[2]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen, 1865. Der Herausgeber dieses übrigens verdienstlichen und dankenswerthen Buches schwelgt förmlich in der Anwendung des falsch gelesenen *quum* statt *quando*.

[3]) Hansische Geschichtsblätter 1893. 22. Jahresbericht S. XXIV.

[4]) Mone in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins V, 176 ff. Das Original ist auf der Heidelberger Bibliothek, wo sich auch eine sehr lange Pergamentrolle befindet mit dem Verzeichnifs derjenigen, für welche vom Pabst Bonifaz IX Beneficien erbeten wurden. Aehnliche von grofsem Umfang in Paris und sonst.

[5]) Eckertz, Fontes rerum Rhenanarum II, 369.

[6]) Westdeutsche Zeitschrift I, 195.

[7]) Hansische Geschichtsblätter 1874 S. 72.

der Bibliothek im Louvre wurde eine Abschrift auf einer Rolle (*roule*) gemacht, die aus 100 an einander genähten Pergamentblättern besteht, jedes von reichlich zwei Fufs Länge und zehn Zoll Breite.[1])

Dergleichen Beispiele liefsen sich leicht vermehren, da alle bedeutenderen Archive Rollen zu besitzen pflegen. Die Verbreitung des Gebrauches zeigen auch Ausdrücke wie *inrotulare, enrôler, Musterrolle, Zunftrolle* u. s. w. Nur sind auch diese Ausdrücke übertragen, und Ingulf z. B. (eine Fälschung des 14. Jahrhunderts) nennt auch das Domesday Book *rotulus*, obgleich es keine Rolle ist.

Dagegen wurden in England alle königlichen Erlasse auf eine lange Pergamentrolle geschrieben, und an allem alterthümlichen Herkommen festhaltend thut man es noch jetzt. Eine Rolle König Johanns und der Königin Victoria sehen ganz ähnlich aus; nur die Schrift hat sich verändert, doch braucht man auch jetzt noch die alte *French court hand*, welche nicht leicht zu lesen ist. Der Archivar aber heifst von den Rollen, welche das Archiv bilden, *Master of the rolls, Magister rotulorum;* unter ihm steht der *custos rotulorum.*

Um die Richtigkeit eines *rotulus* zu sichern, wurde ein *contrarotulus* geführt, woher das Wort *contrôle* stammt.

2. Bücher.

Die Form unserer Bücher kommt zuerst vor bei den Wachstafeln, *tabulae*, mit Rechnungen, welche zusammengelegt, auch wohl zusammengebunden, im *tabularium, tablinum* verwahrt wurden. Man nannte das einen *Codex.* So sagt Seneca de br. vit. 13: *plurium tabularum contextus caudex apud antiquos vocabatur, unde publicae tabulae codices dicuntur.* Solche Codices sieht man in der Notitia dignitatum I, 115. 116. II, 59. 60. Vgl. auch das oben S. 84 angeführte Relief. Ebenso sieht auch das Buch aus, welches im Salzburger Antiphonar Christus als Weltrichter trägt.[2]) In der amtlichen Sammlung

---

[1]) Inventaire des livres de l'ancienne Bibl. du Louvre par Gilles Mallet (1836 par J. van Praet) p. XXXI.

[2]) Mitth. der Centralcommission XIV (1869) Tafel 21.

der Senatsbeschlüsse scheint, auch als die Form eine andere geworden war, *cera* einen Abschnitt zu bezeichnen: *rerum consultarum tabula prima, cera XIV.*[1])

Dafs auch Papyrus in Buchform vorkommt, wurde schon oben S. 104 erwähnt; aber dieser Stoff war dazu wenig geeignet. In der Regel wurde er gerollt, Pergament aber gefaltet.[2]) Martial XIV, 184 ff. giebt Beispiele und hebt vorzüglich hervor, dafs diese Bücher so viel in kleinem Umfang enthielten. Géraud schliefst aus diesen Epigrammen, wohl nicht mit Unrecht, dafs es ein damals in Rom aufkommender Luxusartikel war; in Herculaneum haben sich keine gefunden. Zur Verzierung mit Gold und Farben, zur Ausstattung mit Bildern eigneten diese Handschriften sich besser, und die uns erhaltenen Proben rühren grofsentheils von Prachthandschriften her.

In der Regel fafste ein Pergamentband weit mehr als eine Rolle, weshalb Isidor Origg. VI, 13, 1 sagt: *Codex multorum librorum est, liber unius voluminis.*

Ulpian Digg. XXXII, 50 sagt: *Sed perscripti libri nondum malleati vel ornati continebuntur (libris legatis). proinde et nondum conglutinati vel emendati continebuntur. Sed et membranae nondum consutae continebuntur.* Da scheint er im ersten Fall Papyrusrollen im Sinne zu haben, von denen man dann annehmen müfste, dafs sie in einzelnen Stücken geschrieben und erst nachträglich zusammengeleimt wurden, was bei der Länge der Rollen auch wahrscheinlich ist. Nur kann ich nicht glauben, dafs man die einzelnen *pagellae* erst nachträglich zusammengeleimt habe, bescheide mich aber nicht zu wissen, was die *κόλλα* eigentlich gewesen ist, deren Erfinder von den Athenern eine Bildsäule erhielt.[3]) Im zweiten Fall kann man

---

[1]) Epistola consulum a. 681. Mommsen im Hermes XX, 273.

[2]) Ueber die Pergamenthandschriften der Alten handeln Géraud S. 125 ff., Marquardt, Römische Privatalterthümer II, 397—403, Birt, Das antike Buchwesen, dem ich aber darin nicht zustimmen kann, dafs Pergamenthss. billiger gewesen wären.

[3]) *Ὅτι ζητήματος ἐν ταῖς Ἀθήναις ἀνακύψαντος περὶ τῶν κεκολλημένων βιβλίων μαθεῖν τοῖς ἐπιζητοῦσι τὸ μέτρον τοῦ κόλλου* (von *κολλον*?) *Φιλτάτιος ὁ τοῦ ἱστορικοῦ* (Olympiodori) *ἑταῖρος εὐφυῶς περὶ*

wohl nur an Membranen denken, welche zu einer Rolle zusammengenäht wurden, und ganz entschieden erwähnt Ulpian Digg. XXXII, 52 sowohl Rollen von Pergament als auch Bücher von Papyrus: *Librorum appellatione continentur omnia volumina, sive in charta sive in membrana sint, sive in quavis alia materia. . . . Quod si in codicibus sint membraneis vel chartaceis vel etiam eboreis vel alterius materiae, vel in ceratis codicillis, an debeant videamus.*

Der Ausdruck *liber,* schon früh von ganz allgemeiner Bedeutung, bezeichnete ursprünglich wohl nur Rollen. In Spanien begegnen wir gewöhnlich der Form *librum.*[1]) Griechische Benennungen für Bücher sind *βίβλος, βιβλίον, βιβλίδιον, βιβλάριον, δέλτος, τεῦχος,* auch *πυκτίον, πυκτίς, πτυκτίον.* In den Acten der Syn. Constantinopol. III. a. 680 kommt *κωδίκιον* vor. In dem alten Catalog der Sanctgaller Bibliothek ist beim Aethicus am Rande bemerkt: *pittaciolum inutile.* Hincmar von Laon schrieb *iste pitatiolus.*[2])

Der Ausdruck *panfletus* in Richardi de Bury Philobiblion c. 8, engl. *pamphlet,* wird vom spanischen *papeleta,* ein Stück Papier, abgeleitet, wie man in Sicilien *pampera* sagte (nach Cesare Paoli).

Man faltete mehrere Blätter zu einer Lage, am häufigsten vier. Eine solche Lage hiefs *τετράς, τετράδιον.* Ein merkwürdiges Mifsverständnifs des gelehrten Reiske hat Brunet de Presle nachgewiesen in den *Comptes rendus de l'Académie* von 1867 S. 197. Er las nämlich bei Constant Porphyrog. de Caerimoniis aulae I, 668: *ζήτει εἰς τοὺς ἄρχοντας τοῦ τετραδίου,* und erklärt dieses *τετράδιον* als einen Wachtposten von vier Mann, was es allerdings auch bedeuten kann. Es steht aber

τ τ χ

da: *ζη εις αρ τοῖ δδίον,* und ist zu lesen: *ζήτει εἰς τὴν ἀρχὴν τοῦ τετραδίου.* Man soll am Anfang der Lage nachsehen.

Der lateinische Ausdruck *quaternio* kommt zuerst, doch

γραμματικὴν ἔχων τοῦτο ἐπέδειξε, καὶ εὐδοκιμήσας τυγχάνει παρὰ τῶν πολιτῶν εἰκόνος. Müller, Fragm. hist. Gr. IV, 64.

[1]) Neues Archiv VI, 220. 287. 320.

[2]) Das. IV, 537.

nicht ganz sicher, vor in Diocletians Edict de pretiis rerum venalium von 301 (oben S. 125). Eine Glosse zum Priscian sagt ganz richtig: *quaternio dicitur ubi sunt quattuor diplomata,* wo also *diploma* das gefaltete Blatt ist.[1]) Cassiodor erwähnt Bibelhandschriften von 90, 95 Quaternionen.[2]) Alcuin und andere brauchen das Wort als feminini generis.[3]) Später sagte man auch *quaternus,* französisch *caterne,*[4]) *quayer, cahier.*[5]) Alexander Neckam sagt vom Schreiber: *Assit ei quaternus (quaer), non dico quaternio (ductor militum) qui aliquantam partem exercitus designat.*[6]) Englisch ist es zu *quire* entstellt, was jetzt ein Buch Papier bedeutet, aber *in quires* heifst ein nicht gebundenes Buch. In dem Glossar des Jo. de Janua wird aus Hugutio angeführt: *Quaternus quatuor quarte (al. charte) sed (al. scilicet) octo folia sunt.* In einer Mailänder Urkunde von 1475 findet sich *quaternetum,*[7]) wovon Littré *carnet,* das Notizbuch ableitet.

Unerklärt ist Alfric's angelsächsische Glosse *quaternio cine.*[8]) Der Ausdruck nimmt aber auch eine weitere Bedeutung an, wie es in dem alten Orosius Med. Laur. heifst: *Iste quaternio quinque folia habet.*[9]) In dem merowingischen Eugippius mit sehr ungleichen Lagen heifst es fol. 12 v.: *Quaternio*

---

[1]) Eccl. Colon. Codd. (1874) p. 155.

[2]) Ad. Franz, Cass. Senator S. 50.

[3]) Bibl. Rerum Germ. VI, 543, ep. 141. In einem Salzburger Cod. saec. IX.: Adalperht episcopi jussione *quaternionem unam* abstulit non scriptam. Foltz, Gesch. d. Salzb. Bibliotheken (Wien 1877) S. 28. Ekkehard IV schrieb in den Casus S. Galli (ed. Meyer v. Knonau S. 161): *singulas quaternionum excisas.*

[4]) *duo caterni desunt.* Bibl. Casin. II, 288.

[5]) Vielleicht dasselbe ist *unum quarterium de multis faciens narracionem* in einem Inventar von 1372. Bibl. de l'École des Chartes III, 1, 122.

[6]) Wright, Vocabularies S. 116. Diese Behauptung findet sich auch sonst. S. 210 *hic quaternus a quare.*

[7]) *ex quaterneto comparitionum dicti officii.* Cod. dipl. Capitaneorum Locarnensium (Berl. 1856) S. 22.

[8]) Wright, Vocabularies S. 46, auch 75. 89.

[9]) Bandini II, 728, vom ursprünglichen Schreiber, s. Zangemeister et Wattenbach, Exempla ad t. LV.

iste quatuor folia habet.[1]) Genau bezeichnet ist im Cod. Col. CC des Priscian saec. X. der halbe Quatern am Schlufs als .xvii. *Semis*, aber in einer anderen Handschrift saec. IX. werden halbe Quaternionen als *quaterniones minores* bezeichnet, und auf einem Hefte von fünf Blättern, dem Brief des Erzbischof Gunthar, steht: *Istum quaternionem exemplari facite in aliis quaternionibus quam pluribus.*[2])

Später bedeutet Quatern, wie cahier, ein Heft, ohne alle Beziehung auf die Zahl der Blätter. So spricht Friedrich II Constitt. Sic. I, 49 *de magnis feudis que in quaternionibus dohane nostre baronum inveniuntur inscripta*, und diese hiefsen davon italienisch *feudi quadernati*. Von Quaternen der Landtafel ist in Mähren und sonst oft die Rede;[3]) ein ähnlicher Gebrauch findet sich im Ordinarius der Stadt Braunschweig, im sechsten Buch, S. 181 Art. 138:[4]) „Van eyner *quaternen* to scryvende van dene, den de rad tynsplichtich is van schote. Vortmer des dinxedaghes edder des myddewekenes darna, alse in der Oldenstad gheschotet is, so schal de rad scryven laten eyne *quaternen*: darinne stan alle dejenne, den de rad tyns gifft van deme schote, unde wu vell eyn jowelk hebben schal na utwysinghe der register, dat sy lyfftucht edder weddeschat.“ In Gran 1347: *Iste est quaternus sive liber civitatis Strigonie.* Aber im Berliner Stadtbuch sind die einzelnen Blätter als Quaternen bezeichnet nach Sello, Märk. Forsch. XVI, 30. Im Inventar der päbstlichen Bibliothek von 1311: *plures quaternos sive cartapellos,*[5]) *quorum aliqui sunt scripti in cartis bambacinis et alii in pecudinis* (Mitth. d. Inst. IV, 282).

---

[1]) Delisle, Notice p. 6.

[2]) Eccl. Colon. Codd. p. 47. In den Gestis abb. Orti S. Marie ed. Wybrands S. 107 *quaternas*, S. 109 *quaternos*.

[3]) *kvatern*, nach der Farbe des Einbandes oder nach dem Namen des Vicelandschreibers benannt, bestehend aus mehreren Heften, gewöhnlich von 30 Folien. V. Brandl, Glossarium S. 30.

[4]) Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. Koppmann.

[5]) Sonst *scartabellus*, was Du Cange als cod. chart. erklärt. „Mallem egregios tibi emere libros, si venales occurrerent, quam scartibellos et inutiles et incorrectos precio magno comparare.“ Ep. Herm. Schedel a. 1464, ed. Joachimsssohn S. 112.

Die berühmten Bibelhandschriften Cod. Vat. 1209 und das Buch Daniel Cod. Vat. 2125 sind nach Tischendorf in Quinternen geschrieben; so auch der Codex Rossanensis und der Terentius Vat. 3226.[1]) So auch die Vorlage des Schreibers, welcher am Rande bemerkte: *ἐντεῦθεν λείπει πεντάδια τέσσαρα.*[2]) Später wurden Sexternen sehr gebräuchlich.[3])

Die einzelnen Lagen werden oben oder unten, vorn oder hinten gezählt, mit Zahlen oder Buchstaben, häufig mit Beifügung eines Q, und später auch ausgeschrieben *Quaternus, Sexternus.* Phantastische Verzierungen treten manchmal hinzu. Im Cod. Colon. 166 saec. VII. sind die Quaternionen am Schlufs mit q I u. s. w bezeichnet, aber noch älter scheinen willkürliche Zeichen ohne Zahl, welche übereinstimmend am Ende der einen und am Anfang der folgenden Lage stehen. Reuchlins griechischer Codex der Apocalypse ist auf den ersten Seiten der Lagen oben in der Mitte mit $\overline{\alpha}$ $\overline{\beta}$ u. s. f. bezeichnet. So hat auch der zweite Schreiber des von Schepfs entdeckten Priscillian, saec. VIII. vel IX. die Lagen vorn mit a b c bezeichnet. Im cod. Coislin. 151 Basilicorum saec. XI. ist nach Montfaucon (I, 216) jedes Blatt unten mit der Buchzahl bezeichnet, *βι. α.* u. s. f., während sonst eine kurze Ueberschrift auf dem oberen Rande gewöhnlich ist, und in ganz alten Handschriften nicht leicht fehlt. Ein anderer Codex derselben, jetzt Paris gr. 1345, der einst dem Georgius Kantakuzenos gehörte, hat nach S. 170 die Inschrift in der fehlervollen Schreibart des 15. Jahrhunderts: *τῶ παρὸν βιβλήον ἐστὴν βασηληκὸν νόμιμον ἔχον δὲ βιβλήα πέντε καὶ χαρτήα ἑκατὸν τεσσαράκοντα τρήα καὶ φήλακας.*[4]) Sollte hier das letzte Wort (*φύλακες*) die Cus-

---

[1]) Vorrede von Umpfenbach S. IV—VIII.

[2]) Val. Rose im Hermes II, 97.

[3]) *istam sexternam*, N. Archiv XI, 531. In den Beitr. z. Kunde Steierm. Geschichtsqu. XII, 32 steht folgende Berechnung des cod. Run. 33 chart. saec. XV.: „Valor istius libri. Sexterini (sic) sunt 28. Et quilibet sexterinus cum papiro et scriptura valet 40 den. facit $4^1/_2$ librae 10 den. Et ligatura computatur pro media libra. Summa illius facit 5 den. libr. 10 den.“ Wenig später für $2^1/_2$ librae verkauft.

[4]) Basilicorum libri LX ed. Heimbach VI, 169.

toden bedeuten können, wie wir jetzt die Lagenbezeichnung zu nennen pflegen?

Im Cod. Sangall. 672, um 888 von Notker geschrieben (Pal. Soc. I, 186) sind die ersten 4 Blätter der Lage mit römischen Zahlen bezeichnet, die folgenden mit den einzelnen Silben von *sine numero*. In einer Handschrift saec. XIII. sind die ersten Blätter mit einem ein-, zwei-, drei-, viermal unterstrichenen a u. s. w. bezeichnet.[1]) Vom 14. Jahrhundert an findet sich die Zählung häufig[2]) und es kommt auch durchgehende Blattzählung vor, doch gewöhnlich so, dafs zwei sich gegenüberstehende Seiten eine Blattzahl erhalten.[3])

Reclamantes, französisch *réclames*, nennt man die Worte der beginnenden folgenden Seite, welche unten am Schlufs der vorhergehenden Lage wiederholt sind. Ich habe es in einer Handschrift gesehen, welche noch dem 11. Jahrhundert anzugehören scheint, und im cod. Berol. Lat. fol. 34 aus dem 12. A. Dove bemerkt es vom Cod. Estensis, der in Reggio um 1285 geschrieben ist,[4]) und von da an ist es häufig.

Ueber das Format der Handschriften ist zu bemerken, dafs dem hohen Alterthum vorzüglich eine breite Quartform eigen ist. Der Codex Sinaiticus allein hat vier Columnen, σελίδες, aufgeschlagen also acht, wodurch er dann der Rollenform am nächsten kommt.[5]) Viele sehr alte Handschriften haben drei Columnen. S. Lucian hinterliefs am Ende des

---

[1]) Neues Archiv IV, 328.

[2]) So im cod. Colon. 182 von 1347. Vgl. Rockinger in den Sitzungsberichten der Münchener Acad. 1874, I, 438—440.

[3]) Neues Arch. VIII, 287; vgl. die von Tadra im Wiener Archiv LXIII, 309 mitgetheilte Stelle: „Et notandum quod in transvolucione qualibet foliorum hujus libri duo media folia occurrencia faciunt unum integrum folium tantum, sicut hoc numerus cujuslibet folii cum rubrica in supremo spacio positus demonstrat.“

[4]) A. Dove, Die Doppelchronik von Reggio S. 19.

[5]) Libri in seinem Auctionscatalog S. 69 n. 298 hat Cyprians Briefe saec. VII. mit einem *fly-leaf*, das Fragmente eines theol. Manuscripts saec. IX. in 4 Columnen enthält. Sollten es nicht zwei Seiten sein?

3. Jahrhunderts der Kirche zu Nikomedien eine Bibel, *γεγραμμένον σελίσαι τρισσαῖς.*[1])

Später, im 12. Jahrhundert, beklagt sich Tzetzes[2]) voll Bitterkeit über die Kargheit des kaiserlichen Zahlmeisters. Er hatte nämlich für die Kaiserin Irene seinen Commentar zum Homer geschrieben und dazu *τετραδίσκια τῶν σμικροτάτων* genommen, die nur 288 Zeilen fafsten, also 18 auf der Seite. Da warf man ihm vor, dafs er die Zahl der *χάρται* der Bezahlung wegen mehre, und nun:

Λαβὼν δέ τι τετράδιον μέγιστον ἐγεγράφειν
Τριπαγισμοῖς ἐν στιχισμοῖς τετράδια ὡς δέκα.

Es scheint, dafs er damit die Schreibart in drei Columnen bezeichnen will, augenscheinlich als etwas ungewöhnliches. Man fand es recht schön, bezahlte aber schlecht.

Um in drei oder vier Columnen schreiben zu können, mufste man sehr grofses Pergament haben, was kostbar war. Deshalb glaube ich auch, dafs es auf diese Schreibart geht, wenn Eusebius V. Const. IV, 37 sagt, dafs er dem Kaiser besorgt habe *ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσι τρισσὰ καὶ τετρασσά.* Die Ausdrücke kommen nur hier vor, und der Ternionen und Quaternionen zu gedenken war kaum ein Grund vorhanden.

In drei Columnen geschrieben sind die Fragmenta Vaticana von Sallusts Historien, der Cod. Basilicanus von Cicero's Philippiken in der Sacristei von St. Peter, das Berliner Sallustfragment, der Cod. Ambros. Bob. des Cicero unter Sedulius, der Dion Cassius Vaticanus, sowie der Vat. 1209 der Bibel, wo jedoch das neue Testament nur zwei Columnen hat, die Mailänder griechische Uncialhandschrift der Bibel,[3]) die von E. Ranke entdeckten Fragmente eines Codex der Itala, zu welchen

---

[1]) Mone, Messen S. 162 aus den Menäen zu Oct. 15. Cod. Lugdun. 54 des Pentateuch. Beispiele gesammelt von E. Ranke, Fragmenta versionis etc. (1868) I, 27.

[2]) Chiliad. IX, 264; v. 278—297.

[3]) Bibl. Ambros. von ca. 700 p. Ch. nach Montfaucon, Diar. Ital. p. 11.

die Herren Sickel und Vogel noch zwei neue Blätter gefunden haben.[1])

Drei Columnen auf sehr weifsem glattem Pergament, ohne Linien, hat auch die älteste datierte syrische Handschrift im Brit. Museum, in Edessa 723 Seleuc. d. h. 411 oder 412 p. Ch. geschrieben, vielleicht die älteste datierte Handschrift. Die in Amid era 775 geschriebene Bibel hat zwei Columnen.

In späterer Zeit, nach dem 6. Jahrhundert, kommt die Dreitheilung selten vor,[2]) ausgenommen ganz besondere Fälle, wo die Natur des Textes, z. B. die nicht seltene Zusammenstellung verschiedener Versionen der Psalmen, eine ungewöhnliche Einrichtung nöthig machte. Bischof Salomons Psalter hat deshalb sogar 4 Columnen und ebenso der kurzen Zeilen wegen die sog. Glossae Salomonis.[3]) Im Utrechter Psalter und im cod. Harl. 603 sind der Bilder wegen 3 Columnen. Ein Psalter aus dem 14. Jahrhundert in St. Florian hat in 3 Columnen lateinischen, polnischen und deutschen Text. Zu unterscheiden davon ist der Umstand, wenn eine Columne Text zwischen zwei Columnen Commentar steht, was häufig vorkommt.

Natürlich gab es auch schon in alter Zeit andere Formate;[4]) namentlich waren die Hexameter für Columnen zu lang, doch

---

[1]) Die Blätter stammen von einer Weingarter Handschrift, und sind in Bücherdeckeln verschiedener Bibliotheken gefunden. Alles ist zusammengefafst in Ranke's Werk: *Fragmenta Versionis Sacrae Scripturae Latinae antehieronymianae*, Vindob. 1868, 4. Mit drei schönen Schrifttafeln.

[2]) Nach Rockinger, Quellen z. Baier. Gesch. IX, 352 sind die 3 Handschriften der Summa Ludolfi dreispaltig in octav, auch 2 Nibelungenhss. nach v. d. Hagen in den Berichten der Berl. Acad. 1852 S. 452. So auch in der alten Bibl. im Louvre nach dem Inventar von 1373 viele franz. Romane, doch auch eine Chronik S. 7. Gruppe grofser dreispaltiger Hss. aus Nordfrankreich saec. XIV, Delisle, Mél. pal. p. 220. Im Brit. Mus. ist eine lateinische Bibel saec. IX. in 3 Columnen (Add. 24, 142) ohne kenntliche Ursache nach Thompson. K. Hamann besitzt eine Concordantia bibliorum minor saec. XIV. in octav mit 6 Columnen.

[3]) Rockinger, Zum Baier. Schriftwesen, S. 56. Nach Scherrer im Verz. d. Stiftsbibl. S. 321—323 sind sie dem Bischof Salomon ohne Grund zugeschrieben.

[4]) Vom Ende des 15. Jahrh. führt C. Paoli, Prog. scol. II, 94 die Ausdrücke an *in foglio, volumine quarti folii, in quarto folio*.

sind auch die alten Virgilhandschriften in quart. Der syrische Palimpsest der Ilias hat 33 Verse auf der Seite. Aehnliche Form hat der Wiener Dioskorides, die Florentiner Pandecten, deren Höhe etwas gröfser ist, mit 2 Columnen, der Veroneser Livius mit 2 Columnen zu 30 Zeilen. Dagegen ist der Wiener Livius grofs octav, der Codex des Fronto wird als folio bezeichnet, hat aber 2 Columnen zu nur 24 Zeilen. Der alte Cod. Fuldensis des Victor Cap. ist klein, schmal folio mit einer Columne.

Eine Zusammenstellung aller Handschriften und Fragmente in Capital- und Uncialschrift mit genauer Angabe dieser Aeufserlichkeiten wäre recht nützlich. Die Beachtung derselben ist nämlich für die Kritik sehr wichtig und hat zu bedeutenden Resultaten geführt, nicht nur zur Ermittelung von Lücken und Umstellungen,[1]) sondern auch zur Schätzung ihres Umfanges. Auch erkennt man dadurch Fragmente von Handschriften, welche häufig durch zufällige Umstände weit von einander verschlagen sind, als ursprünglich zusammen gehörend.[2])

Schon 680 beschäftigte sich die sechste Synode mit der Ermittelung einer Interpolation in den Acten der fünften (Mansi XI, 225): *εὗρον τρεῖς τετράδας εἰς τὴν ἀρχὴν τοῦ βιβλίου ἐκ προσθήκης ἐμβληθῆναι μὴ ἐχούσας ὑποσημείωσιν ἀριθμητικὴν τὴν πρὸς συνήθειαν ἐντεθειμένην ἐν ταῖς τετράσιν, ἀλλ᾽ ἐν τῇ τετάρτῃ τετράδι εἶναι τὸν πρῶτον ἀριθμὸν καὶ εἰς τὴν μετ᾽ αὐτὴν δευτέραν καὶ τρίτην τετράδα ἐφεξῆς.* Da aufserdem auch die Buchstaben verschieden befunden wurden, so war in diesem Falle die Entdeckung nicht schwierig; häufig aber sind die Custoden, wie man sie jetzt nennt, nicht mehr vorhanden, indem sie nicht selten vom Buchbinder weggeschnitten sind. Hauptsächlich aber ist es eine Aufgabe für den philo-

---

[1]) Im Cod. Reuchlin. der Apocalypse sind versetzte Blätter der Vorlage nach einander abgeschrieben. Fr. Delitzsch, Handschriftliche Funde I, 13.

[2]) Fragmente desselben Palimpsests von Lucan hat Detlefsen in Wien, Neapel und Rom nachgewiesen, Philologus XIII, 313. XV, 526. XXVI, 173. So die epp. Pauli in Paris u. Moskau, Sallust hier, im Vatican, in Orléans und in Paris, Isid. Pac. in Madrid u. London.

logischen Scharfsinn, den verlorenen Urcodex nach den jüngeren Abschriften zu reconstruieren. So hat K. Lachmann ganz genau die Gestalt des Urcodex von Lucretius ermittelt und dadurch die Lücken und Transpositionen nachgewiesen.[1])

Den archetypus des Juvenal hat Goebel in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXIX, 39 durch Rückschlufs aus einem cod. saec. X. zu ermitteln versucht.

Von besonderer praktischer Wichtigkeit ist für die Kritik des Festus der Rückschlufs von den jüngeren Abschriften auf die Form der verlorenen Quaternionen, deren Ränder beschädigt waren; denn was in diese Stellen fällt, beruht nur auf Restitution, wie Th. Mommsen nachgewiesen hat.[2])

Eine sehr scharfsinnige Untersuchung dieser Art in Bezug auf Tibull I, 4 hat F. Ritschl angestellt.[3])

Doch es würde hier zu weit führen, auf diesen Gegenstand näher einzugehen; nur darauf kam es hier an, hervorzuheben und nachzuweisen, dafs die an sich unbedeutenden Umstände der Zeilenzahl, des Formats u. s. w. für die Kritik von Wichtigkeit sind und sorgfältige Beachtung erfordern. Durch genaue und scharfsinnige Beobachtung derselben zeichnen sich namentlich auch die Abhandlungen von G. H. Pertz aus. Derselbe hat auf solche Weise den Umfang der Lücke in dem Epos der Roswitha ermittelt.

Zeichnen sich nun die Handschriften aus den letzten Zeiten des römischen Alterthums durch grofse Sauberkeit und Regelmäfsigkeit aus, so finden wir später in Bologna und anderen italienischen Universitäten eine gesetzlich vorgeschriebene Regelmäfsigkeit, um Betrügereien der Abschreiber vorzubeugen. Genaue Angaben darüber giebt Savigny in der Geschichte des

[1]) Uebersichtlich dargestellt in der Anzeige der Ausgabe im Lit. Centralbl. 1850 Sp. 193. M. Hertz, Karl Lachmann S. 139 und S. 121 über die ähnliche Behandlung des Catull. Vgl. auch M. Haupt, De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani p. 36 über den Cod. Cyneget. Nemesiani.

[2]) Festi Codicis quaternionem XVI. denuo edidit Th. Mommsen. Abh. der Berl. Akademie 1864.

[3]) Sitzungsberichte der k. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1866.

römischen Rechts im Mittelalter.[1] Die Einheit, nach welcher hier die Preise bestimmt wurden, ist die *pecia* oder $^1/_2$ quaternio, $^1/_3$ Sextern, denn auch diese kommen hier häufig vor.[2] Die Pecie hat 16 Columnen, die Columne 62 Zeilen, die Zeile 32 Buchstaben. *Peciarii* führen die Aufsicht über das Verleihen und Abschreiben der Manuscripte. Es wird jedoch hier so wenig, wie bei der alten Stichometrie das Mafs wirklich immer eingehalten, sondern die einmalige Normalschrift genügte, indem sich bei Abschriften Bemerkungen, wie *Finis pecie I.* auch mitten auf der Seite finden.[3])

Das Blatt heifst *χαρτίον, πτυχίον, φύλλον,*[4] *tabella, folium,* was zuerst bei Isidor vorkommt, Origg. VI, 14: *Folia librorum . . . . cuius partes paginae dicuntur.*[5] In einem cod. Colon. saec. VIII. findet sich fem. *folia,*[6] wie französisch *la feuille*; für das einzelne Blatt eines zum Buch gefalteten Bogens ist aber *feuillet* gebräuchlich.[7] Im 15. Jahrh. pflegt man bei Verweisungen die Blattzahl mit *a kartha* anzugeben,[8] abgekürzt *a k,* wie in Spanien Citate mit *a capite* häufig sind, und die ital. Datierung *adi* auch in lat. und deutschen Schriften. In der Vita Joh. abb. Gorz. c. 126 kommt *campus paginae* vor; Bischof Maximin nennt in seiner Randschrift den eigent-

---

[1]) III, 427. 637; 2. Ausg. S. 580 ff.; vgl. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 8 ff. 20.

[2]) Im cod. Colon. 168, 1399 in Rom geschrieben, steht: *in hoc libro sunt colligate XIII pecie.* Sie sind aber von ganz verschiedener Gröfse. Eccl. Colon. codd. p. 70.

[3]) Ein Beispiel bei Schulte in den Sitzungsberichten d. Wiener Acad. LXVIII, 103.

[4]) Einige griechische Hss. haben bei jedem neuen Stück die Zahl der *φύλλα,* welche es füllt; Graux, Copenh. p. 13. Die Blätter gezählt Birt S. 193.

[5]) Auch *facies.* C. Paoli, Progr. scol. II, 97.

[6]) Eccl. Colon. Codd. p. 112.

[7]) So braucht auch C. Paoli *foglio* (der gefaltete Bogen) und *carta.* Im Cod. Casin. 9 heifst es: *habet cartas lxxvij. detur pro xij tarenis.* Bibl. Casin. I, 153.

[8]) Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins XXV, 43.

lichen Text *plenarium.*[1]) Der Rand heifst *auris.*[2]) Im cod. Colon. 166 saec. VII. steht f. 231 von zweiter Hand mit Bezug auf einen Nachtrag: *lege desuper in summo lucernario.*[3]) Die Worte stehen auf dem oberen Rande der vorhergehenden Seite, welcher also mit diesem Ausdruck bezeichnet ist; an anderer Stelle steht: *lege in capite paginae.* In den Basiliken heifst die unten stehende griechische Uebersetzung der lateinischen Constitutionen *κατὰ πόδα* oder *κατὰ πόδας.* Für *columna* ist franz. *coulombe* in den alten Inventaren gewöhnlich, im Catal. Urbani V papae *corundello.* Aber im Inventar saec. XV. der Kirche zu Beauvais sind Bücher in einer oder 2 Columnen *cum una margine* und *cum duplici margine.*[4])

Sehr ungewöhnlich ist für Capitel oder Nummer *era:* „De cetero librum hujus operis require in era .XX.II. cujus initium est“ etc.[5])

Das zusammengefaltete Pergamentblatt hiefs oben S. 115 *δίφυλλον,* S. 177 *diploma,* und so auch in einem angels. Wörterbuch[6]) *diploma, boge* und *bowa;* in einem alten Wörterbuch *plicatura,* und noch barbarischer *arcus*: *quaternus est pars libri ex quatuor arcubus et octo foliis pergameni connexa.*[7]) Der Prior Stephan von Dolan spricht 1417 von *arcus papyri,*[8]) und schon im 13. Jahrh. sagt Conr. de Mure (oben S. 122) vom Kalbspergament:

Libris aptatur: primo quadratur in arcus,
Arcus junguntur in statione pari.

---

[1]) *legat intus in plenario et in hoc ipso corpore.* Waitz, Ulfila S. 8.

[2]) Quibus in locis et forinsecus ad aurem zetam, quod est vitii signum, apposui. Pauli D. epist. N. Arch. I, 566.

[3]) Eccl. Colon. Cod. p. 68.

[4]) Delisle, Ms. de 625, p. 13.

[5]) Hieronymi epp. saec. IX. V. Rose, Verz. d. Meermanhss. (Berl. 1892) S. 20.

[6]) Bei Wright S. 75 u. 89.

[7]) Serapeum XXIII, 278.

[8]) Ep. ad Hussitas bei B. Pez, Thes. IV, 2, 520. Samuel Karoch schreibt: „in aliquot papiri *arcubus* succurrere mihi.“ Zts. f. Gesch. d. Oberrh. XXVIII S. 50. „Ego scio adhuc tot, quod non possem ad viginti *arcus papiri* scribere.“ Epp. obsc. vir. I. App. 6. „Deest unus *arcus* scil. 2 folia“ im Cod. Ann. Cremifanensium.

Gleichzeitig kam auch für *pagina* der Ausdruck *latus* auf, und für *στίχος, versus, linea*[1]) das barbarische *riga.* So erzählt Thomas a Campis de discipulis d. Florentii c. 4, dafs Lubertus Berneri oder van den Busche († 1398) einmal zu seinem Lehrer Florentius gerufen wurde: *erat autem in ultima riga lateris, et forte tria vel quatuor verba adhuc scribenda restabant.* Dennoch kommt er unverzüglich, ohne die Seite zu vollenden. Und in der 1494 gedruckten Regel der Brüder vom gemeinen Leben[2]) heifst es: *librarius . . . pervideat scripturam fratrum nostrorum, specialiter qui minus sciunt scribere, et qui novi aliquid incipiunt, providendo eis de una riga vel duabus melioris scripture pro exemplari ante se locando, si opus habent.*

Buchstaben heifsen *γράμματα* (auch bei Godesscalk u. a. *grammata*),[3]) *litterae, elementa, characteres, apices, figurae.* Donizo schreibt:

> Una figura Beatricem, Bonefacium dat,
> Amborum nomen una figura B dat.[4])

3. Urkunden.

Von Urkunden auf Erztafeln und Wachstafeln ist schon die Rede gewesen, auch von gerollten. Die Alten hatten auch zusammengefaltete, welche durch einen besiegelten Faden verschlossen waren, namentlich Testamente.[5]) Davon ist die Rede in der von Schwarz de ornamentis librorum p. 154 angeführten Stelle der Glossae veteres verborum juris ed. Labbe, p. 116, wo es von den Testamenten heifst: *Ἰστέον ὅτι τὸ μὲν ἐν σχήματι τετράδος ἐξ οἵας δήποτε συντιθέμενον καὶ δεχόμενον τὴν*

---

[1]) In Inschriften dafür *locus: Tab. II. pag. V. loc. XVIII.* Ephem. epigraph. II, 455.

[2]) Serapeum XXI, 188.

[3]) „Miserat has grammas vocitatus Nobile clamans.“ Aus der Lorscher Briefsammlung N. Archiv III, 327. Vgl. auch VIII, 330.

[4]) V. Math. I, 787; vgl. Pannenborg, Studien zur Gesch. d. Herzogin Mathilde (Gött. Progr. 1872) S. 15. Den Ausdruck *figura* braucht auch Gunther im Ligurinus VI, 637. IX, 287.

[5]) S. Marquardt, Röm. Privatalterthümer, II, 392.

διαθήκην, ταβοῦλλα λέγεται. τὰ δὲ ἐξειλήματα χάρτου, αὐτο τοῦτο χάρτη καλεῖται.

Eine ganz ähnliche Form der Testamente aus dem Mittelalter ist oben S. 171 beschrieben; die gewöhnliche Form der Urkunden aber ist die der offenen Briefe. Der gewöhnliche Name ist *charta*, griech. *πιττάκιον*, wovon auch lat. *pitacium;* es giebt aber eine Menge von Namen, welche von dem Inhalt hergenommen sind und sich in den diplomatischen Handbüchern verzeichnet finden. Auf diese einzugehen ist hier überflüssig; auch wegen genauerer Angaben über die Form verweise ich auf die Urkundenlehre von Bresslau. Von der Form, weil sie am häufigsten nur auf einer Seite eines Blattes geschrieben sind,[1]) heifsen die Urkunden sehr oft *pagina*. So spricht Alcuin (ep. 115 Frob. 204 Jaffé) mit Beziehung auf II Cor. 3, 3 von der *pagina, quae est in cordis tabula conscripta, non atramento perituro sed spiritu sempiterno.* Das Wort *Urkunde* im heutigen Sinn ist dem früheren Mittelalter fremd;[2]) man nannte sie gewöhnlich Briefe. Der Ausdruck *Handfeste* findet sich schon in Erzb. Alfric's Vocabular (Wright S. 20) *mandatum hand-festnung;* dagegen S. 46: *epistola vel pitacium, aerend-gewrit* d. i. Botschaftsschreiben.[3])

Allgemeine Anweisungen für die Abfassung einer Urkunde giebt die Summa Conradi de Mure von 1275:[4])

De forma carte et scriptura.

Per quomodo intelligitur tertius modus scribendi, ubi notetur carta in qua scribi debet littera, expers carnis, bene rasa, pumicata, scribentis manibus et usibus preparata, nec nimis rigide dura nec nimis molliter tenuis. Sic quadranguletur, ut

---

[1]) Zwei Urkunden, von 575 und 760, sind auf der Rückseite beendigt nach C. Paoli, s. oben S. 162. Nach Lupi, Manuale S. 59 soll eine ital. Stiftungsurk. v. 1015 in Columnen geschrieben sein, beschrieben in: Gaetano Marchi, Osservazioni sopro un' autentica pergamena, Roma 1799.

[2]) *Urchundo* ist althochdeutsch Zeuge, *urchundi* Zeugnifs. Davon *Urkundbrief*, dann *Brief und Urkunde*, aber nicht vor dem 14. Jahrhundert.

[3]) Auch S. 89: *epistola, aerind-iwrit;* engl. *errand.*

[4]) Herausgegeben von Rockinger, Quellen z. baierischen und deutschen Geschichte IX, 437.

latitudo longitudini respondeat convenienter, et ne latitudo nec longitudo modum debitum excedant et mensuram, sicut archa Noe in longitudine, latitudine, altitudine jussu dei artificialiter et proportionaliter composita fuit et compacta.

Scriptura littere, regulis orthographie observatis, una manu et eadem, sine omni vicio rasure in loco suspecto, incausto non discoloriter nigro, aliis coloribus exclusis, a primo usque ad ultimum equali forma, ductu scribatur, lineali grossetur, legibiliter comprimatur, ut nec sit nimium sparsa nec nimium compressa, nec deformis, set correcta pleniter et equalis.

Regulariter accentuetur, punctetur, virguletur.[1])

Una sillaba in scribendo nunquam dividatur ita ut finis linee partem habeat sillabe, et residuum sillabe sit origo linee sequentis.

Una dictio nunquam ita distinguatur in sillabis, ut due dictiones reputentur. due dictiones vel plures nunquam ita continuentur, ut una dictio videatur. et si dictio scribi non potest totaliter ad finem linee precedentis, per virgulam in margine signetur hujusmodi divisio seu imperfectio dictionis, ut lector eo difficilius erret in legendo.

Item scriptura littere seu epistole tam a capite quam a fine secundum debitam quadraturam cum spaciis ab omni latere, scilicet superius, inferius, dextrorsum, sinistrorsum, competentibus habere debet ductum seu terminos lineales, ita ut scriptura margines carte seu extremitates fugere videatur modo debito et decenti. alioquin carta sic detruncata proprietatem littere deformaret.

Unde carta seu carte forma non sit nimis longa, non sit nimis lata, spaciis ut dictum est regulariter ordinatis.

Ich habe den ganzen Abschnitt hergesetzt, weil die Vorschriften in der That sehr verständig sind und viele technische Ausdrücke darin vorkommen. Im allgemeinen sind die Urkun-

[1]) *virgulent litteras* heifst es in Eugens IV Constitutio bei Ottenthal (Mitth d. Inst. Erg.-Bd. I, 576) von den Auscultatores.

den aufserordentlich correct geschrieben, und welche Mühe das bei umfangreichen Stücken kostete, schildert uns Bartholomäus Sastrow in seiner Lebensgeschichte.[1]) In früheren Jahrhunderten fehlt es gar nicht an Correcturen, aber später war man darin sehr peinlich. Wenn sich Notare dergleichen erlaubten, so wurden sie bei der Beglaubigung am Schlufs sorgsam verzeichnet.[2])

Eine eigenthümliche Form von Notariats-Instrumenten findet sich im Thal von Aosta, indem auf der Rückseite die Originalnotate stehen, welche der Urkunde zu Grunde liegen.[3])

Für Urkunden von grofser Länge war weder die Rollenform noch eine unübersehliche Tafel zum Gebrauch bequem. Deshalb kam gegen das Ende des Mittelalters die Sitte auf, sie einfach in Form eines Quartbandes zu schreiben, und die Siegelschnur durch alle Blätter zu ziehen. So ist schon das Original von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Stadtrecht behandelt, welches deshalb *das versigelt Buch* genannt wurde.[4]) Doch konnte das unter Umständen Anstofs geben. Als 1474 der Utrechter Vertrag der Hansestädte mit dem König von England zu Brügge abgeschlossen werden sollte, brachten die städtischen Abgesandten zwei Exemplare mit sich. Eines bestand aus mehreren, mit roth und weifs seidenen Schnüren zusammengehefteten Blättern, aber der englische Abgeordnete bezeichnete das als *minus conforme usui et consuetudini.* Das andere Exemplar bestand zwar aus einem Blatte, aber das Siegel daran hing nicht an seidener Schnur, sondern an einem doppelten Pergamentstreifen. Das wurde ebenfalls beanstandet. Aber auch die englischen Exemplare genügten nicht; das eine, weil auch daran das Siegel an Pergamentstreifen hing, das andere, weil darin mehrmals Wörter zwischen den Zeilen ge-

---

[1]) I, 268. In der Bearbeitung von L. Grote (Halle 1860) S. 143.

[2]) Ueber eine eigene Urkunde darüber s. Anz. d. Germ. Mus. XXVI, 295.

[3]) Bethmann in Pertz' Archiv XII, 591. Dergleichen hat man auch noch mehr beobachtet, häufig mit Notaten in tiron. Noten.

[4]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen, S. 71, wo noch mehr Beispiele sind.

schrieben waren. Monate vergingen darüber, bis genügende Exemplare beschafft waren.[1])

Bei Privilegienbestätigungen aber, vorzüglich wenn sie die wichtigeren Urkunden einer Corporation wörtlich in Abschrift enthielten, wurde die Buchform immer mehr üblich.[2])

Man könnte solche Urkunden nach ihrer Form allenfalls *polyptycha* nennen, doch hat dieser Name schon seine eigene Bedeutung. Er bezeichnet jene Zinsregister, wie sie auf Wachstafeln bis ans Ende des Mittelalters vorkommen. Schon in den Briefen Gregor's I findet sich das Wort in dieser Bedeutung, und die Beziehung auf die Form verschwand, während die sachliche Bedeutung sich fester ausbildete. Es bedeutet den Inbegriff der Rechte und Einnahmen, den ganzen Besitzstand. Bei Du Cange ist nachzulesen, wie aus *polyptychum* durch verschiedene Entstellungen[3]) endlich *pouillé* wird, das Verzeichniſs aller Beneficien eines Bisthums.

Ich weiſs nicht, ob man damit auch *pawelhar, pawiart, pauvillart* zusammenbringen darf, welches in Lüttich gebräuchlich war und durch *codex pactorum* übersetzt wird.[4])

Ein anderes, vielleicht aus *Rolle* entstelltes Wort, *grollum*, war für solche Register im Gebiet von Stavelot gebräuchlich.[5])

Allgemeine Bestätigungen des Güterbesitzes werden in Frankreich *pancharta* genannt, vorzüglich auch, wenn eine solche an die Stelle verlorener einzelner Schenkungen tritt. Der Ausdruck ist in Frankreich schon im 9. Jahrhundert üblich und auch auf Chartularien ohne urkundliche Bestätigung übertragen; ein Beispiel ist die *pancharta nigra* des Martinsklosters zu Tours, so genannt nach der Farbe des Einbands.[6])

---

[1]) Zeitschrift des Vereins für Lüb. Gesch. III, 372.

[2]) *in puchsweise auf zwainczigk platt geschriben.* Friedrich III 3670 in Chmel's Regesten.

[3]) *politicus* hieſs Benedict's Buch Ottobon. 3057. Sickel, Privil. Ott. I, S. 64.

[4]) Henaux, Histoire du pays de Liège (1857) I, 24 n.

[5]) On appelait grole ou grollum au pays de Stavelot les registres, dans lesquels étaient transcrits les records et privilèges nationaux. Gachard, Notice des archives de Stavelot, Mém. de l'Acad. de Belgique 21, 51.

[6]) Vgl. Mühlbacher, Urkunden Karls III, Wiener SB. XCII, 453 u.

Ein eigenthümlicher Ausdruck ist in Siena *caleffo* für den 1203 angelegten und dann fortgesetzten liber memorialis communis, cartularius, instrumentarius. Man unterschied nach der Zeitfolge *caleffo vecchio, dell' Assunta* (nach dem Titelbild), *nero, rosso* und *calefetto.* [1])

Dem Wortlaut nach von ganz allgemeiner Bedeutung ist *chirographum*, und es wird auch für gewöhnliche Urkunden gebraucht (vgl. oben S. 57). [2]) In der Regel aber bezeichnet es *chartae excisae* oder *indentatae*, englisch *indentures.* [3]) Diese wurden nach Art der alten *σύμβολα* oder *tesserae* für Verträge doppelt geschrieben und dann von einander geschnitten, [4]) so dafs die beiden Exemplare an einander pafsten. [5]) Johannes Anglicus giebt bei der Lehre von Verträgen die Anweisung: *Hoc facto scribatur cirographum, et scindatur per medium, et tradatur una pars uni et altera pars alii. Vel possunt sigilla autenticorum virorum appendi, vel si habeant sigilla, unus appendat sigillum suum in cirographo alterius.* [6]) Diese Verbindung von Theilzettel und Siegel zeigt das Beispiel bei dem Portu-

---

Sickel, Mitth. d. Inst. I, 251. Seltsam ist die Benennung *ptongar* (Mab. *pertongar*) für eine päbstliche Bulle, V. Gerardi Bron. c. 21. MG. SS. XV, 2, 672.

[1]) Cesare Paoli, Dei cinque caleffi del R. Archivio di Stato di Siena, Arch. stor. Serie III, Tomo IV, Parte I, 45—92. Progr. scol. I, 117.

[2]) *cyrografum hoc inde in testimonium conscriptum*, sagt Heinrich IV von seiner Verleihungsurkunde, 1103 Sept. 26, B. 1970, die aber unecht ist.

[3]) In England war diese Art der Urkunden besonders häufig, vorzüglich vor der Eroberung durch die Normannen, durch welche erst der häufigere Gebrauch der Siegel eingeführt wurde; s. den lehrreichen Artikel *Chirographum* bei Du Cange, und den ausführlichen Abschnitt *Chartes parties et dentelées* im Nouveau Traité I, 358—385; Bresslau, Urkundenlehre I, 508 ff.

[4]) Daher böhmisch řezaná, geschnitten. V. Brandl, Glossar S. 295.

[5]) Bei der *charta paricla* Marculf I, 38, Roz. n. 453 erhellt aus dem Texte nicht, ob sie in diese Classe gehört.

[6]) Quellen zur Baier. Gesch. IX, 508. So sagt auch ein alter Glossator des Juvenal: *cirographa . . . creditor et debitor per medium dividebant, et unusquisque partem suam custodiebat, ne posset aliquid addi vel subtrahi.* Eccl. Colon. Codd. p. 149.

giesen Dominicus Dominici,[1]) welches aufserdem durch die Anfertigung von drei Exemplaren compliciert ist: *In cujus rei testimonium fecimus inde fieri tres cartas per alphabetum divisas, nostris sigillis signatas, quarum una remaneat penes nos dictum episcopum, altera penes capitulum, et tercia remaneat thezaurario Ulixbonensis ecclesie perpetuo conservanda.* Auch die von Sickel, Mon. Graph. III, 12, mitgetheilte Urkunde des Domcapitels zu Raab über einen Vertrag zwischen dem Abt von Martinsberg und einem Grafen von 1210 verbindet das Siegel mit einem durchschnittenen Alphabet am untern Rand.[2]) Mit königlichem Siegel versehen ist die viergetheilte *indenture*, Heinrichs VII Vertrag vom 20. Nov. 1504 mit der Abtei Westminster, St. Albans und der Stadt London, ein in blauen Sammt gebundenes Heft, vorne das ausgemalte königliche Wappen, Blätter und Einband ausgezahnt mit durchschnittenem Alphabet (Harl. 28).

Aus England hat Hickes einen Theilzettel schon von 855 nachgewiesen.[3]) In einer alten Formel einer Precaria bei M. de Rozière, Recueil I, n. 326 steht: *inter nos convenit, ut duas epistolas de utrasque partes aptificantes uno tenore conscriptas adfirmare deberemus.* Vermuthlich ist damit auch diese Form gemeint, obgleich es nicht sicher ist. Unzweifelhaft erscheint sie bei Richer, der IV, 29 erzählt, dafs im Jahre 990 Arnulf vor seiner Erhebung zum Erzbischof von Reims ein Anathem über sich selbst, wenn er seinen Eid nicht halten würde, in zwei Exemplaren schrieb. *Jussus itaque cirographum bipertitum notavit. Regi alterum, alterum sibi servavit.*

In den Genueser Annalen heifst es 1168 (Mon. Germ. SS. XVIII, 77): *cum verba videbantur fere quasi facta et jam in scripto redacta et per abecedarium divisa* . . . und S. 82: *et in scripto per abecedarium illam redigerunt.* Denn gewöhnlich wurde über den Durchschnitt ein Alphabet geschrieben; so auf der bei Schoenemann Tab. VII abgebildeten Urkunde von 1375

---

[1]) Quellen z. Baier. Gesch. IX, 575.

[2]) Ein ähnliches Beispiel aus Baiern bei Rockinger, Zum baierischen Schriftwesen S. 67.

[3]) Alfric's Vocab. bei Wright S. 20 erklärt *Cirographum, raedinggewrit vel hand-gewrit.*

aus Schottland, welche deshalb auch anfängt: *Presens indentura per modum alphabeti facta.* Sonst brauchte man besonders häufig das Wort *Cyrographum*; auch ein Crucifix kommt vor.[1]) Eine Festsetzung von Leistungen durch den Abt Poppo von St. Maximin um 1050 zeigt zwei durchschnittene Monogramme.[2]) Ein Jahrhundert später gebrauchte der Abt von St. Martin in Cöln *capitales litteras continentes nomen b. Martini.*[3]) Eine *pagina* des Herzogs Wilhelm von Aquitanien vom 19. April 1134 enthält eine Schenkung an Fontevraud in Form eines Theilzettels mit *Datum optimum et omne bonum.*[4]) Häufig ist *Testimonium veritatis* durchschnitten. Später begnügte man sich mit dem ausgezahnten Schnitt, welcher seit 1106 nachgewiesen ist; früher durchschnitt man die Worte oder Zeichen einfach in gerader Linie. Noch im 16. Jahrhundert bei einer Sühne zwischen den Apengetern (Rothgieſser) in Hamburg und Lübeck „is düsser *zerter* (wie man sie dort nannte) einer uth dem andern geschneden aver dat wort *frede.*“[5])

Daſs man nicht nur bei Verträgen, sondern auch bei Depositen dieses Mittel anwandte, sagt Boncompagnus:[6]) *De signis depositorum. Item quidam faciunt alphabeta que per medium dividuntur, et remanet una medietas alphabeti apud depositarium, et aliam depositor secum portat.* Vorher S. 144 ist erzählt worden, wie ein Mönch *sublato alfabeto communi* ein bedeutendes Depositum ergaunert hatte.

Bei der Uebergabe des neu erbauten Schlosses Friedeburg 1419 an einen Bremer Bürger zur Verwahrung mit dem Inventar heiſst es: *Twe tzertere sunt hir up, der de raet enen heft, unde Hinrik van Munster den anderen.*[7])

---

[1]) Auf der franz. Urk. v. 1177, die mit mehreren anderen auf der Tafel zum Nouveau Traité I, 374 abgebildet ist. Bei Mabillon p. 429 eine Urk. Ludwigs VII v. 1167. Andere Abbildungen im Musée des Archives, S. 110 ff.

[2]) Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins XXIII, 130.

[3]) Ennen u. Eckertz, Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln I, 530.

[4]) Bibl. de l'École des Chartes, 4. série IV, 322.

[5]) Zts. f. Hamb. Gesch. N. F. III (1875) S. 573.

[6]) Quellen z. Baier. Gesch. IX, 174.

[7]) Bremisches Jahrbuch (1868) III, 155.

Vorzüglich aber sind es Pachtverträge, welche vielleicht noch jetzt auf solche Weise geschlossen werden; so in Augsburg 1468: *cedule desuper ut moris est confecte scil. litere excise.*[1]) In Heidelberg 1558: *Des in Urkund seind dieser Kerffzettel zwei gleich lautende von einer handt geschrieben, Kerffrecht und weiss auss einander geschnitten.*[2]) Bei Actien, Pässen u. dgl. ist dieses Verfahren noch üblich. Deutsche Benennungen sind *kerbbrief, kerbzettel, zerfzettel, spaltzettel, spanzettel, zerter.* Im Lübecker Archiv sind unter der Bezeichnung *littera memorialis* oder *denkebref* aus dem 14. Jahrhundert Hunderte von Urkunden über Privatgeschäfte, die vor zwei Rathmännern abgeschlossen, zu zwei oder drei auf ein Blatt geschrieben und im Zahnschnitt getheilt wurden.[3]) Auf der Insel Fehmern waren alle Testamente *Originalzerten* ohne Besiegelung.[4])

Von zwei griechischen Zertern aus Unteritalien vom Jahr 1232 giebt Trinchera[5]) Abbildungen; die Benennung ist *ὁμολογοἔγγραφον* (sic) *ἔχον ἐν τῇ κορυφῇ τοῦ ὕφους τὸ ἥμισυ τοῦ ὁρισθέντος ἀλφαβήτου.*

Dafs bei den Griechen und Römern Unterschriften des Namens der Aussteller nicht vorkamen, hat C. G. Bruns nachgewiesen;[6]) nur ein *legi* oder ein Segenswunsch wurden eigenhändig

---

[1]) W. Wittwer, Catal. abb. SS. Udalrici et Afrae, bei Steichele, Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Ausgsb. III, 261.

[2]) Herm. Wirth, Archiv f. d. Geschichte der Stadt Heidelberg I, 20.

[3]) Zeitschrift d. Vereins f. Lüb. Gesch. III, 363. In Landrechten und Stadtrechten des 16. Jahrh. kommen ausgeschnittene Zettel als Beweismittel häufig vor.

[4]) Urkundenbuch d. Ges. f. Schlesw. Holst. Lauenburg. Gesch. III, 2, S. II.

[5]) Syllabus Graecarum membranarum quae Neapoli etc. 1865, 4. Tab. VII. n. 286. 287. Aus den Statuten von Neapel werden angeführt *instrumenta quae Neapoli vocantur psalliae*, was die Verfasser des Nouveau Traité von ψαλίς, Scheere ableiten.

[6]) Die Unterschriften in den römischen Rechtsurkunden. Abh. d. Berl. Akad. 1876. Sehr merkwürdig ist die Unterschrift Theodosius' I oder II *Bene valere te cupimus;* s. darüber Bresslau, Urkundenlehre I, 906, Anm. 5; und die auf einem Inschriftstein saec. VI. in Africa nachgebildeten

am Schlusse zugefügt. Auch die Unterschriften der Beamten und Zeugen kamen natürlicher Weise im Abendland aufser Gebrauch, als die Kunst des Schreibens immer seltener wurde.[1]) Von den merowingischen Königen lassen sich zuerst Unterschriften nachweisen; dann wurden, in einigen Fällen schon bei ihnen, Monogramme statt der Unterschriften allgemein üblich, und für geringere Personen ein Kreuz, dessen sich jedoch auch die angelsächsischen Könige bedienten.

Monogramme scheinen zuerst an Bauten und auf Münzen vorzukommen, auch auf Consulardiptychen und auf alten christlichen Epitaphien.[2]) In den Trümmern von Pergamon auf der Akropolis gefundene scheinen zu der byzantinischen Kirche zu gehören. In Ravenna sehen wir sie an Säulencapitellen und auf dem alten elfenbeinernen Bischofstuhl. Vom Bischof Maximian sagt Agnellus[3]) in Bezug auf ein von ihm gestiftetes Gebäude: *super capita omnium columpnarum ipsius Maximiani nomen sculptum est.* Ein Monogramm des Bischofs Paulinus von Trier steht auf einem discus argenteus.[4]) Noch von Heinrich IV hat sich das Monogramm auf einem Marmorblock gefunden.[5]) In den Monogrammen der Urkunden, welche besonders bei den deutschen Königen gebräuchlich waren, pflegt ein Strich erst bei der Ausfertigung eigenhändig gezogen zu sein, den man an anderer Färbung der Tinte und geringerer Festigkeit der Hand erkennt, doch verschwindet das nach Heinrich IV, wie ja auch gar keine Sicherheit dadurch gegeben war. Auch die Kreuze sind, trotz der entgegenstehenden Ausdrücke, wenn nicht immer, so doch häufig, vom Notar gemacht,

---

Unterschriften *sancimus*, *firmamus*, *confirmamus* bei Ch. Diehl, Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1894, S. 383 ff.

[1]) Vgl. hierzu Bresslau, Urkundenlehre I, 781—789. Schon in dem Ravennater Papyrus kommt *Signum manus* vor. Dafs schon die gleichzeitigen Regenten, Kaiser Justin und König Theoderich, nicht schreiben konnten, werden wir bei dem Abschnitt von der Feder sehen.

[2]) De Rossi, Bullettino di Archeol. Crist. 1880 S. 164, 1892 S. 110.

[3]) MG. SS. Langob. p. 328.

[4]) De Rossi l. l. 1883 S. 31.

[5]) E. v. Ottenthal, Mitth. d. Inst. VII, 461—464.

was man an der ganz gleichen Form erkennt.[1]) In Deutschland kommen sie überhaupt wenig vor.

Nur in Italien, besonders in Venedig, scheinen sich autographe Unterschriften, wenn auch in beschränkter Weise, immer erhalten zu haben,[2]) wie auch aus griechischen Urkunden Trinchera viele Beispiele giebt. Die griechischen Kaiser werden wir noch bei der Purpurtinte zu erwähnen haben, und auf die scheinbar autographen Unterschriften der päbstlichen Bullen kommen wir bei den Kanzleibeamten.

Rudolf IV von Oesterreich gehört zu den ersten Fürsten, welche wieder eigenhändig unterschreiben;[3]) nach und nach wird es allgemeine Sitte.

In Siebenbürger Urkunden wurde häufig der Finger mit Tinte auf ein Kreuz gedrückt; das hiefs *mit unsern Fingersiegeln bekräftigt.*

Zur Beglaubigung diente also Jahrhunderte hindurch nur die Besiegelung der Urkunden.[4]) Diese würde übergrofsen Raum in Anspruch nehmen, wenn darauf hier überhaupt einzugehen wäre. Sie ist so mannigfaltig, dafs sie selbst in der Diplomatik nur für specielle Gebiete eingehend behandelt werden kann. Ich bemerke hier nur im allgemeinen, dafs bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts aufgedruckte Siegel üblich waren, dann aber die angehängten lange Zeit die Alleinherrschaft gewannen,[5]) bis im 14. Jahrhundert für Mandate u. a.

---

[1]) Cesare Paoli, La più antica pergamena del R. Archivio di Stato in Firenze (1873) S. 12.

[2]) Gloria, Compendio S. 454. Ein Beispiel von 1052 im Anz. d. Germ. Mus. XIX, 337.

[3]) S. darüber Kürschner im Archiv f. österr. Gesch. XLIX, 22—26.

[4]) Ueber die Substanz der Siegelmasse und gegen den Ausdruck Maltha s. H. Grotefend, Ueber Maltha, in der Zeitschrift „Der Deutsche Herold“ 1874 S. 114, und wiederholt in seiner Schrift Ueber Sphragistik, Breslau 1875, worin von den Aufgaben und Gesichtspunkten dieser Disciplin gehandelt wird. Dagegen v. Weech in Loeher's Zts. Bd. VII. Wachsrecepte bei Rockinger S. 54—56. Recept, grünes u. a. Wachs zu machen, im Anz. d. Germ. Mus. XXVIII, 235.

[5]) Ueber die Zeit des Ueberganges s. die Bemerkungen des Fürsten Hohenlohe-Waldenburg im Anzeiger d. Germ. Mus. XXI, 305. Ueber

die Oblatensiegel aufkamen. Die römischen Päbste bedienten sich der Bleibullen,[1]) für Breven aber des Fischerringes, der für das 13. Jahrhundert bezeugt, aber im Original vor dem 15. wohl kaum nachzuweisen ist.[2]) Metallbullen verschiedener Art waren vorzüglich im Süden üblich. Hiernach benannte man nun auch die Urkunden selbst *sigillum, bulla, χρυσόβουλλον, ἀργυρόβουλλον, μολιβόβουλλον, ἡ κηρόβουλλος.*[3])

Von *bulla* ist diminutiv gebildet französisch *bulete, buletin, billet*, italienisch *bolletta, bullettino.*

Wenn zu grofsen Bundbriefen oder Verträgen noch eine Partei beitreten wollte oder sonst ein Zusatz zu machen war, so geschah das durch ein Transfix, ein vermittelst der Besiegelung unzertrennlich verbundenes Pergamentstück. Man nennt das häufig *schedula, cedula, zettel*, spanisch *esquela.*[4])

Siegelmodel Zahn ib. XIV, 5. Der gewesene Abt von Walkenried siegelte 1226 in Ermangelung eines eigenen Siegels mit einem Denar, und C. L. Grotefend bemerkt dazu, dafs das nicht selten vorkommt. Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1871 S. 43. Ueber das Verfahren bei sehr zahlreichen Siegeln Rockinger S. 69.

[1]) Die Bedeutung des Unterschiedes der Bullen an Seidenfäden oder an einer Hanfschnur hat L. Delisle nachgewiesen, Bibl. de l'École des Chartes 4. Série IV, 19. Vgl. auch Cod. dipl. Lubec. III, 738: *Litteras apostolicas* (von 1257) *unam graciosam cum filis sericis, et aliam executoriam cum cordula canapis more Romane curie bullatas.* Gregor VII schrieb einmal: „Plumbeo sigillo idcirco signari litteras istas noluimus, ne si forte caperentur ab impiis, eodem sigillo posset falsitatis quippiam fieri.“ Arch. VIII, 411. So wurde ein Siegel des Legaten Cono mifsbraucht, um Theoger anzuführen, SS. XII, 468. Mehr bei Bresslau. Vgl. auch oben S. 4.

[2]) Von Innocenz VIII u. Alexander VI giebt Zinkernagel Tab. IV Abbildungen.

[3]) S. den ausführlichen Artikel *Bulla* bei Du Cange. In der Instruction des Dogen H. Dandolo für seine Gesandten nach Constantinopel um 1196 heifst es: *Si . . . . miserit nobis per eos chrisobula sua.* Sickel, Mon. Graph. III, 10. In Venet. Quellen auch *crusobolia.* Ueber Goldbullen der Karolinger s. Grandmaison, Mélanges Julien Havet (1895) S. 111 ff.

[4]) In einem alten Wörterbuch (Serapeum XXIII, 277) heifst es: *Cedula, zedel, est pars pergameni, de qua propter sui parvitatem non potest fieri liber aptus. Etiam cedula quandoque dicitur prima signatio alicujus scripti, quae adhuc non est in librum redacta, quae alio nomine dicitur protocollum.* In der Heidelberger Sammlung ist mit einem Ab-

Ueber *πιττάκιον*, *pitacium*, *pictacium* verweise ich auf den ausführlichen Artikel von Du Cange. Ursprünglich bedeutet es wohl ein Täfelchen.

Schliefslich wäre nur etwa noch zu bemerken, dafs die Cassierung von Urkunden durch Abschneidung der Siegel und durch Einschnitte ins Pergament geschah.[1]) Otto I erklärte 968 eine Urkunde Kaiser Berengars für ungültig *fracto sigillo scissaque membrana per manum . . . archicancellarii.*[2]) Eine seltsame Sitte wird im Chron. Montis Sereni z. J. 1214 erwähnt, wo der Pabst befiehlt, *ut litteras datas dentibus scinderet, quod litteris cassatis fieri solet.*[3]) W. de Clifford zwang 1250 die Boten, die königlichen Briefe mit dem Wachssiegel aufzuessen;[4]) desgleichen Bernabò Visconti die Legaten, die Bannbulle zu verzehren.[5]) Dem Parlament in Poitiers klagte 1436 ein Sergent royal, dafs er, als er „*alla exécuter certaines lettres royales*“, „*on lui fit les sceaux des dictes lettres ou la plus grant partie manger.*“[6])

Ueber die *litterae clausae* oder Briefe ist nur wenig zu sagen. *Brevis*, *breve* kommt schon früh vor, fast gleichbedeutend mit *rotulus*; es ist ein kurzes Verzeichnifs, und bedeutet namentlich auch das einem Boten mitgegebene Verzeichnifs seiner Auf-

---

lafsbrief die bischöfliche Approbation von 1346 als cedula verbunden. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 171. Ein anderer Sprachgebrauch in dem franz. Glossar, Bibl. de l'École des Chartes XXXIV, 35: *hic cedulus, littera qua facit suum testamentum.* Bei Wright S. 46. 75. 89 *scedula ymle* und *ymele.* Engl. *hec sidula a scrowle,* S. 210.

[1]) Ueber *perforatio* und *incisio* Brunner, Carta u. Notitia (Mommsen-Abhandlungen) S. 16. Verschieden davon ist die Cassierung in einem Register: *Transscriptum in registro contentum per cassatorias lineas, ut moris est, debeat facere annullari.* Emler, Reg. Boh. p. 510.

[2]) Fioravanti, Dissert. sopra la basilica di S. Elpidio (Loreto 1770) p. 79. MG. DD. I, 504. Aehnlich in einem Placitum von 999: *Insuper tres cartulas ei tulit et abbati Gregorio dedit incidendas*, ib. II, 768. In Archiven sind solche Urkunden (bes. bezahlte Schuldbriefe) aus später Zeit häufig. Ein Beispiel im Archiv f. Siebenb. Landesk. 1875. XII, 235.

[3]) In der neuen Ausg. von Ehrenfeuchter MG. XXIII, 185.

[4]) Math. Paris. V, 95.

[5]) Neues Arch. IV, 81.

[6]) Revue hist. VI, 305.

träge; dann übertragen obrigkeitliche Schreiben, Mandate. *Breves militum* kommen bei Aelius Lampridius, Alex. Severus c. 21 vor. Hieronymus ep. 5 bittet sich Bücher aus, *quos me non habere brevis subditus edocebit.* So erwähnt Lupus von Ferrières in einem Brief an Einhard *brevis voluminum vestrorum.* In der Inhaltsübersicht über die Chronik des Orosius in einem cod. saec. X. steht *brebis libri I* etc.[1]) Eine Fülle von Beispielen für die mannigfaltige Anwendung des Wortes giebt Du Cange. Für Briefe in öffentlichen Angelegenheiten finden wir den Ausdruck *missiles* z. B. in den Aachener Stadtrechnungen 1338 (S. 127): *pro cera sigillatoria tam ad cartas quam ad missiles.* Wenn eine Glosse saec. XV. lautet: *protonotarius priefschreiber,* so ist wohl zunächst an Urkunden zu denken, für welche *brief* der gewöhnlichste Ausdruck ist. Doch findet er sich auch schon früh in der modernen Bedeutung,[2]) schon im 9. Jahrhundert bei Walahfrid in der Visio Wettini, wenn er erzählt, dafs dieser nach Seelmessen verlangte, *Ad multosque breves cogitans direxit amicos,* und gleich darauf:

> Me vocitare jubet, residensque infigere cerae
> Praecipit, atque breves bis quinos dictat.[3])

So schreibt auch am Ausgang des 10. Jahrhunderts Fromund von Tegernsee: *Librum Boetii vestro brevi a me petivistis praestari.* Ekkehard in den Casus S. Galli schreibt[4]): *Haec de amborum excerpseram brevibus,* und als 1188 in Schoenau Hildegund starb, hatte man Bedenken *de breve scribenda.*[5]) Es waren *brevigeruli,* welche Ottokar 1276 an den Stadtthoren aufhängen liefs.[6])

In Aegypten hat man noch aufgerollte und zusammen-

---

[1]) Reifferscheid in den SB. d. Wiener Acad. LXVIII, 584.

[2]) Sehr oft in den Geschichtsquellen der Hussitenkriege ed. Grünhagen, Scriptores Rerum Silesiacarum VI.

[3]) MG. Poet. lat. II, 332. Heito schrieb: *brevibus ad diversos destinatis* ib. p. 275.

[4]) MG. SS. II, 126.

[5]) N. Archiv VI, 536.

[6]) MG. SS. IX, 707.

gefaltete Briefe auf Papyrus gefunden.[1]) Auf langen schmalen Rollen von Purpurpergament sind die oben S. 137 angeführten Briefe griechischer Kaiser aus dem 12. Jahrhundert geschrieben. Im Abendlande wissen wir nur von Briefen auf gefaltetem Pergament; die Form der Briefe im 8. Jahrhundert entwickelt Diekamp im Neuen Archiv IX, 20—27 aus der Wiener Handschrift der Bonifatiusbriefe, mit ihrer *Inscriptio, Subscriptio* und *Superscriptio*, nebst ihrem Verschlufs; die Unterschrift besteht noch nur aus einer Sentenz oder einem Segenswunsch. Man drückte das Siegel aber nicht unmittelbar darauf, sondern zog einen ganz schmalen Streifen Pergament durch den Brief und das Siegel, so dafs ohne Zerschneidung desselben der Brief nicht geöffnet werden konnte.[2]) Ein recht anschauliches Bild eines solchen Briefes gewährt die Photographie bei Sickel, Mon. Graph. I, 18, von dem Schreiben des Grafen R. de Pullendorp aus Jerusalem nach Venedig, von 1180. Bruno de bello Saxonico c. 13 erwähnt *epistolam regis imagine sigillatam*; vgl. c. 88: *bulla regis signatae.* Der Abt von St. Gallen siegelte im 10. Jahrhundert mit der *semifacies sancti Galli.*[3])

Bei päbstlichen litteris clausis wurde im 12. und 13. Jahrhundert die Hanfschnur der Bulle durch Löcher der Seitenränder gezogen.[4]) Auch Breven unter dem Fischerring werden

---

[1]) Letronne, Lettre de recommendation d'un haut fonctionnaire, im Catalog der Sammlung Passalacqua, 1826. Egger, Mém. d'hist. anc. p. 149. Ein zusammengebundener, dann geöffneter Brief in den Tafeln zu Notices et Extraits XVIII, 2 pl. 46. Eine koptische Papyrusrolle mit Band umwickelt und versiegelt, bei Libri, Mon. inédits pl. 54. Nach Joh. v. Hildesheim sind die Briefe des Priester Johannes *rotuli involuti.*

[2]) S. Beschreibung und Abbildung in den SB. d. k. Sächs. G. d. W. Philol. hist. Cl. 1872.

[3]) Ekkeh. Casus S. Galli p. 418 ed. M. v. Knonau.

[4]) Nach L. Delisle, Bibl. de l'École des Chartes 4. Série IV, 20. S. auch die Abbildungen päbstlicher Briefe von 1136 u. 1177 bei Sickel, Mon. Graph. V, 9 u. IX, 4; venet. von 1378 u. 1406 VII, 13. 16. Pabst Hadrian schreibt 775 an Karl, dafs er einen Brief des Patriarchen von Grado erhalten habe und sehr betrübt sei, *quoniam sifoniatas bullas ejusdem epistolae repperimus.* Er war geöffnet, die Bleibulle, womit er geschlossen war, durchbohrt, um die Schnur herausziehen zu können. Jaffé, Bibl. IV, 183 mit falscher Erklärung (wiederholt MG. Epp. III, 576). Vgl.

durch einen schmalen Pergamentstreif zusammengehalten. Von Erzbischof Albero von Trier heifst es, dafs er 1117 ein päbstliches Schreiben *absconderat in pixide eburnea serata, quam Tirio panno honeste involverat tanquam rem sacram.*[1])

Eine seltsame Erzählung theilt mir A. Tobler mit aus dem um 1200 verfafsten Roman Guillaume de Dole (ed. Servois, Paris 1893): Ein fabelhafter deutscher Kaiser Konrad läfst einen Ritter aus Dole schriftlich zu sich einladen; ein *clerc* schreibt den Brief (*le letres*) und der Kaiser „les fist *en or* saeller“ (siegeln), v. 878. Der Knappe, der den Brief (*le brief*) bestellt, kommt am Ziele an. „Puis prent la boiste, si en oste les letres et vait a la cort,“ v. 951. Dort bestellt er die Einladung mündlich und übergiebt den Brief. Alle Anwesenden bewundern das schöne Siegel. Der Empfänger geht mit dem uneröffneten Schreiben zu seiner Mutter. Dort erst „d'un sien coutel le revercha“, eigentlich „er kehrte es um“, das Siegel nämlich. „Si en trest le parchemin fors“; in der Büchse war es nicht mehr: wenn der Dichter überhaupt ein klare Vorstellung von einem solchen Schreiben hatte, so mufs man annehmen, dafs er nach Zerschneidung der Schnur das Pergament aus der Umschlingung herauszog. Die Goldbulle schenkt er seiner Schwester zu einer Spange. „Quant ele vit le bel cheval et un roi tot armé deseure“, ist sie froh, dafs ihr nunmehr ein König gehöre, v. 999 ff. Der Dichter denkt sich also die Goldbulle gestaltet wie die damals üblichen Reitersiegel, was durchaus falsch ist. Er scheint aber die besondere Einrichtung orientalischer Fürstenbriefe zu kennen, welche vielleicht von den Byzantinern entlehnt war. Es kann daher zur Erläuterung dienen, was nach einer mir freundlichst zugestellten Mittheilung im Chronicon Alsatiae von Bernhard Hertzog in Wördt (1592) II c. 87 von einem Briefe des Sultans an den deutschen Kaiser 1562 erzählt wird: „dafs dieser Türckischer Brief auff ein schön starck, wol geglättes Papyr, so gantz durchaus und in der

---

auch E. Davidsohn, N. Arch. XIX, 232—235 über den 1216 in Florenz geführten Procefs.

[1]) MG. SS. VIII, 247.

lengde von sechs Franckfurter ellen, und drey viertel deroselben breit, durchaus mit dinten (aufserhalb des zu unterst noch ein untergeschrifft gestanden, daran zu anfang ein grofse zwerchs uberlengte figur als ein Chasset oder zeichen, so von Gold, und darinn etliche Röfslin [1]) von farben artig gemahlet) und mit Türckischen buchstaben geschrieben gewesen, und zusammen gerollet, inn einem uberlengten Sack, von gulden stuck und grünem Sammat geblümet verwaret. Deroselbig aber oben zusammen mit einer seyden schnur verfasset, darauff ein rot wachs, mit einem kleinen uberlengten Bittschafft, von Türckischen buchstaben getrucket, und solches wachs widerum mit einer guldenen bullen oder Spangen wol versehen gewesen, dafs dem Bittschafft kein schade geschehen mögen. Und hat ermelter Sack noch einen ledern uberzug gehabt etc."

Vom 14. Jahrhundert an nähern sich die Briefe immer mehr der modernen Form, und haben sich in grofser Anzahl erhalten. Fürsten und Städte hielten sich eigene Briefboten; die Stadt Hamburg zahlte 1367 dem Maler Bertram vier Schilling *pro depictione des breefvathes Gherlaci cursoris*, 1372 zwei *vor breefvath unde reemen*, 1383 wieder vier *ad depingendum breefvat civitatis.* [2]) Im Jahr 1491 wurden kaiserliche Mandate versandt *unter beyerischen büchsen.* [3])

III.

Die Schreibgeräthe und ihre Anwendung.

Ueber die griechischen Schreiber geben uns in dieser Beziehung einige Epigramme der Anthologie Auskunft, welche wir, um nicht immer die einzelnen Stellen anführen zu müssen, vollständig hierher setzen wollen. Eines davon ist noch aus vorchristlicher Zeit.

---

[1]) Wohl Rosen, Rosetten.

[2]) Koppmann, Hamb. Kämmereirechnungen I, 97. 164. 367.

[3]) Forsch. z. D. Gesch. XXII. 316.

VI, 295. *ΦΑΝΙΟΥ.*

Anthol. Pal. ed. Jacobs I, 28; cf. edit. Dübneri.

Σμίλαν Ἀσκώνδας δονακογλύφον, ὅν τ' ἐπὶ μισθῷ
Σπόγγον ἔχεν καλάμων ψαίστορα τῶν Κνιδίων,
Καὶ σελίδων κανόνισμα φιλόρθιον, ἔργμα τε λείας
Σαμοθετῶ, καὶ τὰν εὐμέχανον βροχίδα,
Κάρκινά τε σπειροῦχα, λεάντειράν τε κίσηριν,
Καὶ τὰν ἀδυφαῆ πλινθίδα καλλαΐναν,
Μάζας ἀνίκ' ἔκυρσε τελωνιάδος φιλολίχνου,
Πιερίσιν πενίας ἅρμεν' ἀνεκρέμασεν.

Ungefähr der Zeit des Augustus gehört Philipp von Thessalonich an.

VI, 62. *ΦΙΛΙΠΠΟΥ ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΕΩΣ.*

ib. p. 205.

Κυκλοτερῆ μόλιβον, σελίδων σημάντορα πλευρῆς,
Καὶ σμίλαν δονάκων ἀκροβελῶν γλυφίδα,
Καὶ κανονῖδ' ὑπάτην, καὶ τὴν παρὰ θῖνα κίσηριν
Αὐχμηρὸν πόντου τρηματόεντα λίθον,
Καλλιμένης Μούσαις ἀποπαυσάμενος καμάτοιο
Θῆκεν, ἐπεὶ γήρᾳ κανθὸς ἐπεσκέπετο.

Die folgenden dagegen sind weit jünger, aus dem 6. Jahrhundert.

VI, 63. *ΔΑΜΟΧΑΡΙΔΟΣ.*

Γραμματόκῳ πλήθοντα μελάσματι κυκλομόλιβδον,
Καὶ κανόνα γραφίδων ἰθυτάτων φύλακα,
Καὶ γραφικοῖο δοχεῖα κελαινοτάτοιο ῥεέθρου,
Ἄκρα τε μεσσοτόμους εὐγλαφέας καλάμους,
Τρηχαλέην τε λίθον, δονάκων εὐθηγέα κόσμον,
Ἔνθα περιτριβέων ὀξὺ χάραγμα πέλει,
Καὶ γλύφανον καλάμου, πλατέος γλωχῖνα σιδήρου,
Ὅπλα σοὶ ἐμπορίης ἄνθετο τῆς ἰδίης
Κεκμηὼς Μενέδημος ὑπ' ἀχλύος ὄμμα παλαιόν,
Ἑρμεία· σὺ δ' ἀεὶ φέρβε σὸν ἐργατίνην.

VI, 64. *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ.*

ib. p. 206.

Γυρὸν κυανέης μόλιβον σημάντορα γραμμῆς,
Καὶ σκληρῶν ἀκόνην τρηχαλέην καλάμων,
Καὶ πλατὺν ὀξυντῆρα μεσοσχιδέων δονακήων,
Καὶ κανόνα γραμμῆς ἰθυπόρου ταμίην,
Καὶ χρόνιον γλυπτοῖσι μέλαν, πεφυλαγμένον ἄντροις,
Καὶ γλυφίδας καλάμων ἄκρα μελαινομένων,
Ἑρμείῃ Φιλόδημος ἐπεὶ χρόνῳ ἐκκρεμὲς ἤδη
Ἦλθε κατ' ὀφθαλμῶν ῥυσὸν ἐπισκύνιον.

VI, 65. *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ.*

Τὸν τροχόεντα μόλιβδον, ὅς ἀτραπὸν οἶδε χαράσσειν,
Ὀρθὰ παραξύων ἰθυτενῆ κανόνα,
Καὶ χάλυβα σκληρὸν καλαμηφάγον, ἀλλὰ καὶ αὐτὸν
Ἡγεμόνα γραμμῆς ἀπλανέος κανόνα,
Καὶ λίθον ὀκριόεντα, δόναξ ὅθι δισσὸν ὀδόντα
Θήγεται ἀμβλυνθεὶς ἐκ δολιχογραφίης,
Καὶ βυθίην Τρίτωνος ἁλιπλάγκτοιο χαμεύνην,
Σπόγγον, ἀκεστορίην πλαζομένης γραφίδος,
Καὶ κίστην πολίωπα μελανδόχον, εἰν ἑνὶ πάντα
Εὐγραφέος τέχνης ὄργανα ῥυομένην,
Ἑρμῇ Καλλιμένης, τρομερὴν ὑπὸ γήραος ὄκνῳ
Χεῖρα καθαρμόζων ἐκ δολιχῶν καμάτων.

VI, 66. *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ.*

ib. p. 207.

Ἄβροχον ἀπλανέος μόλιβον γραπτῆρα κελεύθου,
Ἧς ἔπι ῥιζοῦται γράμματος ἁρμονίη,
Καὶ κανόνα τροχαλοῖο κυβερνητῆρα μολίβδου,
Καὶ λίθακα τρητὴν σπόγγῳ ἐειδομένην,
Καὶ μέλανος σταθεροῖο δοχήϊον, ἀλλὰ καὶ αὐτῶν
Εὐγραφέων καλάμων ἀκροβαφεῖς ἀκίδας,
Σπόγγον, ἁλὸς βλάστημα, χυτῆς λειμῶνα θαλάσσης,
Καὶ χάλκον δονάκων τέκτονα λεπταλέων,
Ἐνθάδε Καλλιμένης φιλομειδέσιν ἄνθετο Μούσαις,
Γήραϊ κεκμηὼς ὄμματα καὶ παλάμην.

VI, 67. *ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ ΑΠΟ ΥΠΑΡΧΩΝ ΑΙΓΥΠΤΟΥ.*

Ἀκλινέας γραφίδεσσιν ἀπιθύνοντα πορείας
Τόνδε μόλιβδον ἄγων, καὶ μολίβου κανόνα
Σύνδρομον ἡνιοχῆα, πολυτρήτου τ' ἀπὸ πέτρης
Λᾶαν, ὅς ἀμβλεῖαν θῆγε γένυν καλάμου,
Σὺν δ' αὐτοῖς καλάμοισι μέλαν, μυστήρια φωνῆς
Ἀνδρομέης, σμίλης τ' ὀξυτόμον καπίδα,
Ἑρμείῃ Φιλόδημος, ἐπεὶ χρόνος ὄμματος αὐγὴν
Ἀμβλύνας παλάμῃ δῶκεν ἐλευθερίην.

VI, 68. *ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ.*

ib. p. 208.

Αὔλακας ἰθυπόρων γραφίδων κύκλοισι χαράσσων
Ἄνθεμα σοὶ τροχόεις οὗτος ἐμὸς μόλιβος,
Καὶ μολίβῳ χρωστῆρι κανὼν τύπον ὀρθὸν ὀπάζων,
Καὶ λίθος εὐσχιδέων θηγαλέη καλάμων,
Σὺν καλάμοις ἄγγος τε μελανδόκον, οἷσι φυλάσσει
Αἰὼν ἐσσομένοις γῆρυν ἀποιχομένων·
Δέχνυσο καὶ γλυπτῆρα σιδήρεον, ᾧ θρασὺς Ἄρης
Σὺν Μούσαις ἰδίην δῶκε διακτορίην,
Ἑρμείη, σὰ γὰρ ὅπλα· σὺ δ' ἀδρανέος Φιλοδήμου
Ἴθυνε ζωὴν λειπομένοιο βίου.

In allen diesen Epigrammen widmen altgewordene Schreiber, welche sich zur Ruhe setzen wollen, ihr Handwerkszeug den Musen, häufiger dem Hermes. Die beiden ältesten mögen sich einem wirklich noch bestehenden Gebrauche anschliefsen; die jüngeren sind eine gelehrte Spielerei, aber auch sie beschreiben uns die Geräthschaften der Schreiber. Diese bestehen in Blei, Lineal, Tinte, Rohr, Bimstein, Messer und (dreimal) dem Schwamm.[1] Das Material, worauf geschrieben wurde, lag offenbar vollständig bereitet vor, in der vorzüglichen Beschaffen-

[1]) Auf alten Abbildungen findet sich häufig noch die Scheere, vielleicht zum Beschneiden des Papyrus, Pergaments oder Papiers. Zweifelhaft ist die von Phanias genannte *πλινθίς*, gewöhnlich als Schleifstein erklärt, doch nur nach Vermuthung. Ich dachte an Rothstift, da nur hier

heit, welche die noch erhaltenen griechischen Handschriften zeigen. Man kaufte es, und brauchte nur darauf zu schreiben. Nicht so gut wurde es dem abendländischen Mönch; er hatte sein Pergament erst zuzubereiten, vorzüglich diesseits der Alpen. Deshalb bedurfte er auch einer viel gröſseren Auswahl von Geräthschaften. Eingehend beschreibt dieselben und die Aufgabe des Schreibers Alexander Neckam († 1215) in seiner Schrift de utensilibus.[1])

Die 1259 gesammelten Statuta antiqua Cartusiensium nennen II, 16 die *utensilia celle*, welche jeder Karthäuser erhalten soll. Darunter § 7: *ad scribendum vero scriptorium, pennas, cretam, pumices duos, cornua duo, scalpellum unum; ad radenda pergamena novaculas sive rasoria duo, punctorium unum, subulam unam et plumbum et regulam, postem ad regulandum, tabulas, graphium.* Die ganze Thätigkeit des Schreibers ist kurz zusammengefaſst in einer Stelle der Klostergeschichte von St. Trond[2]), aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Da heiſst es von dem Abt Rudolf, daſs er als Decan binnen Jahresfrist ein Graduale geschrieben habe: *graduale unum propria manu formavit, purgavit, punxit, sulcavit, scripsit, illuminavit, musiceque notavit syllabatim.*

Wir wollen diese Thätigkeiten einzeln betrachten.

1. Die Zubereitung des Stoffes.

Von Godehard, der 1022 Bischof von Hildesheim wurde, erzählt sein Biograph Wolfher,[3]) daſs er als Knabe schon im Kloster Nieder-Altaich eine groſse *bibliotheca*, d. i. wie wir oben S. 152 gesehen haben, eine Bibel, nicht nur geschrieben, son-

---

kein Blei erwähnt wird. Eine ganze Sammlung von Schreibgeräth hat Johannes der Theologe vor sich bei Steph. Beissel, Vat. Miniat. t. XI. e cod. Vat. gr. 1201 saec. X. vel XI.

[1]) Bei Th. Wright, A volume of vocabularies (1857) S. 116.

[2]) Contin. Gestorum Abbatum S. Trudonis VIII, 5. Mon. Germ. SS. X, 274. Die Stelle ist erläutert von Géraud, Essai sur les livres p. 135.

[3]) Mon. Germ. SS. XI, 172. Von Siard heiſst es in den Gest. abb. Orti S. Marie ed. Wybrands p. 107: *personaliter quaternas* (scil. *de pargameno) in suo secretario ad libros scribendos preparavit.*

dern aus Demuth auch das Pergament dazu mit eigenen Händen bereitet habe: *propriis manibus pergamenum ac cetera necessaria elaborando ordinavit.*

Für den fleifsigen Kalligraphen Marian, den Regensburger Schottenmönch, bereiteten, während er schrieb, seine Klosterbrüder das Pergament.

Ein Mönch von St. Gallen schrieb um 900, vielleicht an Bischof Salomon:

> Cultro membranas ad libros presulis aptans,
> Pumice corrodo pellique superflua tollo,
> Et pressando premens ferrumque per aequora ducens,
> Linea signatur cum regula recta tenetur.
> Tunc quoque litterulis operam dans saepe legendis,
> Quod minus aut majus scriptor depinxit anhelus,
> Rado vel adjungo, placeant ut grammata domno. [1])

Bildlich ist diese Thätigkeit zu moralischer Ermahnung in einer Predigt angewandt von Hildebert aus dem Kloster Cluny, der von 1097 bis 1125 Bischof von Le Mans gewesen und 1139 als Erzbischof von Tours gestorben ist.[2]) Er sagt: *Scitis quid scriptor solet facere. Primo cum rasorio pergamenum purgare de pinguedine, et sordes magnas auferre; deinde cum pumice pilos et nervos omnino abstergere. Quod si non faceret, littera inposita nec valeret nec diu durare posset. Postea regulam apponit, ut ordinem in scribendo servare possit.*[3])

Anders angewandt finden wir das Bild bei Caesarius von Heisterbach[4]): *Liber vitae Christus est .... In pelle siquidem*

---

[1]) E. Dümmler, St. Gall. Denkm. in den Mittheilungen d. Züricher Antiq. Ges. XII, 247.

[2]) Opera Hildeberti (Paris 1708 f.) p. 733. Sermo XV. de libro vitae. In Seligenstadt hiefs *liber vitae* das Buch, in welches die Namen der Verstorbenen aus verbrüderten Klöstern eingetragen wurden. Forschungen z. deutschen Gesch. XIV, 614. Für die lebenden Mitglieder einer Congregation N. Arch. XVII, 318.

[3]) Diese Stelle ist nachgeahmt in einer Predigt des Petrus Comestor bei Migne CXCVIII, 1738, die ich früher hier anführte, ohne ihre Herkunft zu kennen; s. K. Dziatzko, Centralbl. f. Bibliothekswesen 1889 S. 18.

[4]) Dial. Miraculorum VIII, 35.

corporis ejus scriptae erant litterae minores et nigrae per lividas plagas flagellorum, litterae rubeae et capitales per infixiones clavorum, puncta etiam et virgulae per punctiones spinarum. Bene pellis eadem prius fuerat multiplici percussione pumicata, colaphis et sputis cretata, arundine liniata.

Noch weit ausführlicher verwendet der Erzbischof Ernst von Prag, Karls IV Zeitgenosse, das Bild zum Vergleich mit der Mutter Gottes[1]) in folgender Stelle: *Hoc modo dicitur beata Virgo Liber Vitae: ipsa enim est Liber generationis Jesu Christi, id est forma vitae omnibus, quos Christus spiritualiter genuit Verbo Veritatis, Jacob. 1. Iste liber fuit potius pellis separata a bove in sua conceptione, mundata sua sanctificatione, extenta per disciplinam, desiccata per abstinentiam, dealbata per continentiam, rasa per paupertatem, lenis per mansuetudinem, tenuis per humilitatem. In Salutatione Angelica pumicata, et in instructione ejusdem regulata, et sic scriptum est in ea digito Dei Verbum illud abbreviatum, quod fecit Dominus super terram, Isai. 9. Liber iste miro modo fuit illuminatus minio sanguinis Christi in passione, et diversis coloribus, id est diversis doloribus consummatus.*

Hier ist also die ganze Bereitung des Pergaments in kurzem Umrifs dargestellt. Wie Conradus de Mure in einfacher Prosa dem Schreiber die Auswahl und Glättung des Pergaments zur Pflicht macht, ist oben S. 188 angeführt, aber in seinem Gedicht *de natura animalium* hat er sich mit moralischer Nutzanwendung ausführlicher über jenen beliebten Gegenstand vernehmen lassen.[2])

Item de pelle, qualiter de ea fiat carta.

Pellis aquis vituli decoriata datur.
Calx admiscetur, quae crudum mordicet omne,
Mundificet plene, decorietque pilos.
Circulus aptatur, in quo distenditur illa;
Ponitur ad solem, humor ut exul eat.

[1]) Arnesti archiepiscopi Prag. Mariale c. 85.

[2]) Mitgetheilt von Gall Morel im Anz. d. Germ. Mus. XIX, 314.

Accedit culter, carnesque pilosque revellit,
Subtilem reddit gratuitatque cutem.
Libris aptatur: primo quadratur in arcus,
Arcus junguntur in statione pari.
Deinde venit pumex, qui quaeque superflua tollit;
Creta superseritur, ne liquefiat opus.
Puncti punctantur, sequitur quos linea plumbi,
Consilio quorum linea tendit iter.
Pellis de carne, de pelle caro removetur:
Tu de carne tua carnea vota trahe.

Diese Arbeit übernahm Florentius († 1400), der Stifter der Brüder vom gemeinen Leben, für sich, weil er selbst nicht gut schreiben konnte, die Brüder aber doch dazu anhielt:[1]) *Ipse vero venerandus pater Florentius ne vacuum nomen gereret rectoris, sed in exhibitione operis officium sacerdotale commendaret, dedit scriptoribus exemplum clarum, membranas pumicando, quaterniones lineando et componendo.*

Später fiel sie theilweise dem *librarius* zu, in dessen Instruction es in dem Reformatorium von 1494 heifst:[2]) *Circa custodiam pirgameni providere debet sibi, ut tempestive procuret pirgamenum furcenum*[3]) *et papirum, ut habeat in bona copia, ut possit singulis amministrare secundum exigenciam librorum. Item conveniens videtur quod cum deputato sibi coadjutore formet sibi magnam partem pirgameni, ne quotidie oporteat circa formationem occupari. Et in formando caveat maculas, angulos, rupturas et suturas, quantum potest.*

Das Pergament hatte natürlich nicht die Regelmäfsigkeit des Papiers; es war eine eigene Kunst, die passenden Formate zu bestimmen und aus den geeigneten Häuten zusammen zu setzen; man nannte es *formare*, *tailler.* Immer gab es dabei auch *frusta pirgameni non deservientia ad aliquam formam.*

---

[1]) Thomas a Campis, V. Flor. c. 14.

[2]) Serapeum XXI, 189.

[3]) Dieses sonst nicht vorkommende Wort ist wohl identisch mit dem oben S. 118 erwähnten *francenum*, vielleicht nur ein Schreibfehler oder verlesen.

Die letzte Vorbereitung zum Schreiben blieb doch noch dem Schreiber vorbehalten; es war eine Beschäftigung für den Abend. Nach dem Completorium durfte jeder sich in seiner Kammer beschäftigen: *vel pumicat vel lineat vel studet.* [1])

Auch Trithemius sagt in seiner Schrift de laude scriptorum vom Jahre 1492, c. 9: *Scindat unus pergamenum, alius purget: tercius lineando scriptoribus aptet. alius encaustum, pennas alius ministret.*

Die erste Thätigkeit des abendländischen Schreibers bestand also in der Reinigung des nur sehr roh bereiteten Pergamentes, damit es überall die Tinte annehmen konnte. Stellen, wo es nicht ganz gelungen ist, sind in Handschriften nicht selten. Alexander Neckam sagt: *Scriptor (escrivur) habeat rasorium (rasur) sive novaculam ad abradendum sordes pergameni sive membrane.* [2]) Der Karthäuser erhielt dazu zwei *novaculas sive rasoria.* Ueber dieses Instrument und seine Form handelt U. F. Kopp, Bilder und Schriften I, 188. Unter den vielen Instrumenten, welche der bei Pasini I, 92 abgebildete schreibende Evangelist aus einer griechischen Handschrift saec. XI. um sich hat, hält er für die novacula ein halbmondförmiges Eisen mit hölzernem, in der Mitte der concaven Seite befestigtem Griff. [3]) Er führt auch die Erklärungen der Glossographen an, Papias: *ferrum subtile quo chartae innovantur;* Jo. de Janua: *ferreum instrumentum quo solet radi et parari pergamenum, ab innovando dictum.* Auf die Etymologie ist natürlich kein Gewicht zu legen, da der Name ja viel älter ist als die Anwendung zu diesem Zweck. Dafs es, wie Kopp meint, auch zur Bereitung von Palimpsesten diente, und die Urheber der Glossen das im Sinne hatten, ist möglich.

Ein ähnliches Werkzeug ist die *plana*, welche aber bei Alexander Neckam erst nach dem *rasorium* und dem Bimstein

---

[1]) Serapeum XXI, 187.

[2]) Wright, Vocabularies p. 116; Englisch heifsen beide S. 211 *a rasure.* Als Zeugen in Bologna 1219 *abrasor cartularum, puncterius, cinabriator, venditor librorum.* Zdekauer, Libri legati a Padova, p. 8 (Studii Senesi, Ann. VIII).

[3]) Ebenso bei St. Beissel l. l. pl. XI.

kommt: *et pumicem (pumice) habeat mordacem, et planulam (plane) ad purgandum et equandum superficiem pergameni.* Auch Joh. de Garlandia nennt sie unter den *instrumenta clericis necessaria:*[1]) *pumex cum plana et creta.* Commentar dazu: *plana proprie dicitur instrumentum ferreum, cum quo pergameniste preparant pergamenum.*

Das ist also das *planare,* planieren.

Auf das Abschaben folgte die Glättung mit Bimstein (*pumicare, poncer*), welche in den angeführten Stellen oft genug erwähnt ist. Auch bei den Alten kommt der *pumex* vor, und Ovid z. B. sagt Trist. I, 1, 11: *Nec fragili geminae poliantur pumice frontes.* Aber eben aus dieser Stelle sieht man auch, dafs er nur zur äufserlichen Glättung des Schnittes, wenn wir diesen Ausdruck auf die Endflächen der Rollen übertragen dürfen, verwandt wurde. Der byzantinische Schreiber dagegen bedurfte der *κίσηρις*[2]) zum Schärfen des Schreibrohrs. Im Abendlande aber wurde das Pergament damit abgerieben, und auf vielen Handschriften sieht man die feinen parallelen Striche sehr deutlich. Ob es in Italien vorkommt, wo das Pergament gleich durch die erste Fabrikation eine glattere Oberfläche erhalten zu haben scheint, ist mir zweifelhaft. In dem alten Wörterbuch im Serapeum XXIII, 277 heifst es: *Pumex, bimss, est lapis levis et porosus, quasi sit ex spuma maris coagulatus, quo utuntur scriptores ad asperitates pergameni tollendas.* Andere Glossen haben die Ausdrücke: *pimße, pambst, bymß,*[3]) vom ahd. *pumiz.*

Nach den Statutis Cartusiensium gehört auch Kreide zu den nothwendigen Geräthen, und Caesarius von Heisterbach setzt *cretata* zwischen *pumicata* und *liniata.* In dem schon

[1]) Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel p. 602; Wright, Vocabularies p. 132.

[2]) *κίσηλις* in dem Glossar Not. et Extr. XXIII, 2, 448; vgl. Lucian, Judic. vocal. c. 4.

[3]) Mone's Anz. VIII, 251. 253. Diefenbach 228. *Anglice pomege,* Wright p. 210. Ein künstlich zusammengesetztes *pumiceum* ohne Bimstein bei Rockinger S. 39. In Tegernsee zahlte man 1497 24 den. *vmb pymsen,* ib. S. 50.

öfter angeführten alten Wörterbuch heifst es: *creta, kreid, est lapis albus, vel naturalis vel artificiose confectus, qui per corrosionem pulverisatur super pergamenum, ne defluat sive diffundatur incaustum.* Und gleich darauf: *Corrosorium, schab eyssen, ponitur pro instrumento scriptoris, per quod creta diminuitur in pulverem spargendum in pergameno.*

In einem Münchener cod. saec. XII. steht: *Purga pergamenum cum pumice, et postea inmitte tritum calicem*, wofür wohl zu verbessern ist *tritam calcem.*[1]) Rockinger[2]) theilt verschiedene andere Anweisungen für das *crediren* mit, die Anfertigung eines eigenen *credir stains.* Die Kreide hatte auch üble Wirkungen, besonders wenn man zu viel nahm, und der Anonymus Bernensis[3]) räth deshalb dem Maler: *Si hoc est, quod scriptura quam coloraturus es, sit nimis confecta de illa petra, quae creta dicitur, sicut a nonnullis scriptoribus solet fieri, expelle eam foras de scriptura, feriendo duriter in pergameno; exinde namque albescit omnis color, quin etiam impedimentum maximum pennae facit scribae, ita ut ipsa non possit ire in pergamenum. Sed tu parum frica digito locum ipsum, ubi fabricaturus es litteram.*

Auch bei Correcturen kommen dieselben Werkzeuge und Ausdrücke vor (s. unten), aber Alexander Neckam empfiehlt dazu den Eberzahn: *Habeat et dentem verris (mutun) sive apri (sengler) sive leofe (illius alitis)*[4]) *ad poliendum pergamenum, ut non liquescat littera, non dico elementum, sive litura facta sit, sive litteras a scriptis cancelaverit.*

Ganz vermeiden liefsen sich fehlerhafte Stellen nicht, die vom Schreiber umgangen werden mufsten, und oft mit Linien umzogen sind. Namentlich waren häufig Risse und Löcher

---

[1]) SB. der Münch. Acad. 1873 S. 713. *Creta, angl. calke,* Wright, p. 211.

[2]) Zum baier. Schriftwesen S. 26.

[3]) Nach dem Theophilus ed. Ilg I, 391.

[4]) *Hec leoffa, fe, est ales habens longos dentes, et est nomen grecum.* Commentar, den Wright, Vocabularies p. 116 anführt. Zähne von Wolf, Bär, Rofs werden zum *planieren, pranieren, pollieren* der goldenen und silbernen Schrift empfohlen, bei Rockinger S. 48.

im Pergament, welche verklebt oder zusammengenäht wurden. Rockinger S. 27 theilt Recepte zur Bereitung des Leims für diesen Zweck mit. Im Cod. Sinaiticus sind die Löcher mit solcher Geschicklichkeit durch feine Pergamentstücke ausgefüllt, dafs sie noch jetzt kaum zu bemerken sind.[1]) Dasselbe Verfahren ist im Cod. Colon. 212 saec. VII. wahrzunehmen, während im Ambros. Plautus Löcher vorkommen, die schon vom ersten Schreiber übersprungen sind.[2]) Auch im Sanctgaller Priscian, der im 9. Jahrhundert von irischer Hand geschrieben ist, sind die Löcher durch Pergamentstücke ausgefüllt, diese aber mit Pferdehaar eingenäht.[3]) Gewöhnlich sind Risse zusammen genäht, während das Pergament nafs war; später konnte man die Fäden ausziehen. Es kommt aber auch vor, dafs Risse und Löcher mit bunten Seidenfäden eingefafst wurden. Namentlich erinnere ich mich sehr zierlicher Arbeiten der Art aus den Handschriften des Klosters Admunt, welche von den früher dort befindlichen Nonnen geschrieben sind.[4]) Ein anderes Beispiel der Art aus einem Missale des 13. Jahrhunderts wird im Anzeiger des Germanischen Museums 1867 Sp. 104 angeführt.

In der oben S. 130 angeführten Rechnung über den Preis einer Handschrift vom Jahre 1374 in Corbie fanden wir das Pergament gleich *cum rasura et reparatione foraminum* berechnet. Weiterhin kommt aber noch der Posten: *Item pro foraminibus reparatis in marginibus cum tentione libri XL solidos.* Das scheint eine Operation zu sein, welche dem Einband, der noch abgesondert vorkommt, vorausging.

In Urkunden vermied man solche Fehler, wenn es irgend möglich war, und für päbstliche Bullen bestand die ausdrückliche Vorschrift: *quod in nulla parte sui debent continere foramen vel suturam apparentem.*[5])

---

[1]) Aehnlich im Prager Fragment des Ev. S. Marci, Dobrowsky S. 14.

[2]) Studemund, de Vidularia Plautina (Ind. scholarum Gryphisw. 1870) p. 6.

[3]) F. Keller in d. Mitth. der Züricher Ant. Ges. VII, 82.

[4]) Aehnlich aus St. Lambert in Steiermark, Zts. f. D. Alt. XX, 192.

[5]) Regeln vom Ende des 13. Jahrh. bei L. Delisle, Bibl. de l'École des Chartes 4. Série, IV, 23.

2. Liniierung.

Alle sorgfältig geschriebenen Manuscripte aus ältester Zeit zeigen schon durch die grofse Regelmäfsigkeit der Zeilen, dafs sie liniiert gewesen sind, auch wo die Spuren nicht mehr erkannt werden können; in den herculanensischen Rollen aber sind sie kenntlich.[1])

In den mitgetheilten Epigrammen finden wir das Blei in runder, wohl radförmiger Gestalt angeführt, *κυκλοτερής, τροχόεις μόλιβδος*. Epigr. 62, 1 bezeichnet es als *σελίδων σημάντορα πλευρῆς*, was auf die Umgrenzung der Seite zu gehen scheint,[2]) aber nach 66, 1 zieht es die Strafse, *ἧς ἐπὶ ῥιζοῦται γράμματος ἁρμονίη*. Die *γραμμή* wird als *κυανέη* bezeichnet 64, 1.

Wie aber diese Epigramme überhaupt mehr Nachklänge einer früheren Zeit sind, so bezieht sich auch diese Uebung wohl nur auf Papyrus. Auf dem festen und glatten Pergament haftete ein solcher Bleistrich nicht gut, und der Stoff vertrug auch eine andere Behandlung. Mit dem alten Papier verhielt es sich nicht anders. Man ist daher hier, wenn nicht gleich und überall, so doch nach und nach zu einem anderen Verfahren übergegangen, indem man fest eingedrückte Linien mit dem Griffel zog. Dergleichen sind z. B. in dem Cod. Alexandrinus der Bibel saec. V, welcher in zwei Columnen geschrieben ist, über die ganze Breite der Seite. Im Fragmentum Fabianum und auch sonst sind sie nur für je zwei Zeilen gezogen.

Diese eingedrückten Linien, wie sie noch jetzt im Orient üblich sind, bilden für ältere Handschriften durchaus die Regel; zuweilen sind sie auf dem vielleicht feuchten Pergament so scharf gezogen, dafs sie stellenweise durchgeschnitten haben. Natürlich dienen sie für die zwei Seiten des Blattes zugleich, und zwar wurden sie auf der Haarseite eingedrückt, der regelmäfsig eine andere Haarseite gegenüber lag.[3]) In griechischen

[1]) Si riconoscono ancora le linee parallele segnate sul papiro per servire di guida al copista. Jorio p. 38 n. 6.

[2]) Damit mag man sich manchmal begnügt haben.

[3]) L. Delisle, Notice sur Eugypius p. 6. C. R. Gregory, Les Cahiers des Manuscrits Grecs, Compte-rendu des séances de l'Acad. des Inscr. 1885 p. 261—268.

Handschriften stehen die Buchstaben seit dem 10. Jahrhundert nicht auf, sondern unter den Linien.

In Urkunden sieht man oft leicht eingeritzte Linien, deren schwärzliche Färbung es zweifelhaft läfst, ob sich Staub hineingesetzt hat, oder ob Blei oder Braunstift angewandt ist;[1]) vom 11. Jahrhundert an zeigen sich deutlich Bleistiftlinien, die im 12. häufig werden.[2]) Johann von Tilbury um 1174 sagt: *regulam voco lineam illam, quae plumbo facta manum scriptoris rectam ducit,*[3]) und Alexander Neckam[4]) sagt: *plumbum* (*plum*) *habeat et linulam* (*reulur*) *sive regulam, quibus linietur pagina;* Joh. de Garlandia im 13. Jahrhundert nennt unter den Werkzeugen des Schreibers *plumbum et regula.* Im 13. kommen Tintelinien auf, so Mon. Germ. SS. IV. Tab. 3, und in einer Urkunde von 1245 bei Kopp, Bilder und Schriften I, 156.[5]) Bei Sickel, Mon. Graph. II, 12 (saec. XIV. ex.) und im Berliner Cod. germ. qu. 84 (Schwedische Gesetze saec. XV.) sind nur die Ränder durch Tintelinien abgegrenzt, im innern Raum keine Linien, wie man denn bei zunehmender Vielschreiberei häufig ganz ohne Linien schrieb. Doch giebt Conradus de Mure 1275 ausdrücklich die Anweisung, dafs die Linien nicht sichtbar sein sollen:[6]) *Item in quaternis scribendis, etiam si linee cum ligniculo vel alias fiunt pro ipsius scribentis ductu, non debent*

---

[1]) Ueber die unvollkommene Liniierung Karolingischer Diplome s. Sickel I, 289.

[2]) Griffellinien aber hören nicht, wie Mannert behauptet, im 13. Jahrh. auf. Sie fanden sich z. B. in den Berliner Codd. Lat. f. 264 und 372, welche beide saec. XV. in Italien geschrieben sind.

[3]) Val. Rose im Hermes VIII, 319.

[4]) Wright, Vocabularies p. 116. *anglice lede* ib. p. 211.

[5]) Auch die Urk. Leub. 36 von 1224 im Schles. Prov. Archiv hat Tintelinien, ist aber nicht gleichzeitig abgefafst, s. Grünhagen, Regesten zur Schles. Gesch. I, 128.

[6]) Quellen zur Baier. Gesch. IX, 439. Dieser Regel entsprechen genau die Fragmente des sehr alten Uncialcodex der Itala in Fulda, nach E. Ranke, Progr. Natal. Marb. 1856 S. 16. Bei diesen ist das Pergament so dünn, und ohne eine Spur von Linien die Regelmäfsigkeit so grofs, dafs Ranke die Benutzung eines untergelegten Linienschema für wahrscheinlich hält. Fragmenta vers. antehieronym. (Marb. 1860) p. 16.

apparere. set ipse linee intellectuales equaliter decenter distantes in utroque latere, scilicet principii et finis, ductum observent linealem, ne littera magis in una parte quam in altera elevatior seu depressior videatur.

Auf Purpurpergament, und auch sonst bei Uncialschrift, bemerkt man Parallellinien, um zwischen ihnen die Buchstaben ganz gleichmäſsig zu machen.[1])

In den zierlichen Handschriften des 15. Jahrhunderts kommen oft rothe und violette Linien vor, so im Breslauer Froissard. Jehan Fouquère erhielt 1456 *pour avoir taillé, pointé, poncé et réglé de rose six douzaines de parchemin en 36 caiers,* 20 deniers für jedes *caier.*[2])

Um das Pergament zu liniieren, erhielt es eine Anzahl genau abgemessener Stiche, um danach die Abschnittlinien und die Zeilen zu ziehen.

Dazu brauchte man den Zirkel, *διαβάτης, circinus,*[3]) bei Phanias *κάρκινα;* die Karthäuserregel nennt das *punctorium,* welches nach dem schon erwähnten Wörterbuch wohl auch ein Zirkel war, da es so erklärt wird: *punct eysen, est instrumentum acuti anguli ad perforandum subtiliter pergamenum;* auſserdem *plumbum* und *subula.* Im Vocab. Duac. wird *punctorium* übersetzt *ponçons;* bei Alexander Neckam *poyntur,* in einem englischen Glossar *a prykker.*[4]) In der oben S. 207 angeführten Stelle der Gesta S. Trudonis wird diese Thätigkeit bezeichnet durch *punxit, sulcavit.* Schlimm erging es einer Nonne, welche unvorsichtig die *subula* zum Punctieren gebrauchte: *soror una, cui usus erat scribendi, membranam dum ad lineas*

---

[1]) Nouveau Traité II, 102. Sichtbar z. B. bei den im Anz. XX, 301 beschriebenen schönen Blättern des Germ. Museums. aus Karol. Zeit, s. Zucker im Rep. f. Kunstwiss. XV (1892) S. 26 ff.

[2]) A. Schultz, Beschreibung der Breslauer Bilderhandschrift des Froissard S. 11 aus de Laborde.

[3]) Eine Glosse bei Mone, Anz. VIII, 395 sagt: *circulus, instrumentum carpentarii, rissa;* Not. et Extr. XXIII, 2, 442: *διαβάτης circinum.* Boucherie fragt, ob *circinus* überhaupt belegt ist.

[4]) Wright p. 211. Neckam p. 116 sagt: *punctorium, a quo possit dicere: punxi (poyntay) quaternum meum et non pupigi (puniay).*

punctaret, subulam incaute trahens, oculum transfigit.[1]) Glücklicher Weise wurde sie durch ein Wunder geheilt. Als Werkzeug zum Eindrücken der Linien nennt Conradus de Mure ein Hölzchen, *ligniculus*, die Karthäuserregel, wie es scheint, *postis ad regulandum. Emprintoir* wird es genannt in dem altfranz. Gedicht *De la maaille* aus dem 14. Jahrhundert, wo die Vorzüge dieses kleinsten Geldstücks, das man nicht verschmähen solle, des halben Denier, gerühmt werden; da folgt auf die lange Reihe der Gegenstände, nach denen zu gehen sie bereit sei, auch

En ponces ou en emprintoirs,
En rigles ou en rigleoirs,
Ou en cornetes a metre enque.[2])

In der zweiten Zeile haben wir das Lineal, *régloir*, engl. *ruler;*[3]) ob daneben *rigles* noch etwas anderes bedeutet, weiſs ich nicht zu sagen. Griechisch hieſs es *κανών, κανονίς,* lat. *canon, norma, regula.* In dem oft erwähnten Wörterbuch: *Regula, linearium, linial, generaliter dicitur illud quod juste dirigit operationem agentis, unde etiam liniarium dicitur regula. Est autem linearium instrumentum scriptorum, secundum quod format lineas, quibus dirigitur scriptor in scribendo directe litterales figuras.* Aus alten Glossen wird angeführt *παράγραφος praeductal,*[4]) was den Griffel oder Bleistift zum Ziehen der Linien bedeuten soll, nach Salmasius, Exercitationes Plin. p. 917, wo er *Colloquia puerilia antiqua* anführt, in denen vorkommt: *Surge puer, quid sedes? tolle libros omnes latinos, membranas et pugillares, et locellum et praeductale.* Griechisch steht dafür: *τὰς διφθέρας καὶ πινακίδας, τὸν γλωσσοκόμον καὶ τὸν παράγραφον.* Auch *praeductile* soll vorkommen; für die angenommene Bedeutung fehlt es aber an einem Beweise. Aber im sogenannten Thesaurus novus Latinitatis bei A. Mai, Class. Auctt. VIII, 484 steht: *Praeductale, instrumentum illud,*

---

[1]) V. S. Mechtildis virg. (saec. XII.) auct. Engelhardo abb. c. 23, Act. SS. Mai. XII, 454. Bei Rockinger S. 50 *pfriemen.*

[2]) Jubinal, Jongleurs et Trouvères (Paris 1835) p. 104.

[3]) Hoc regulare, a rewler, Wright p. 211; vgl. oben S. 209.

[4]) Not. et Extr. XXIII, 2, 448: *περίγραφος* praeducta.

quod habent infantes, cum primas litteras discunt. Man könnte danach an die zum Nachziehen eingegrabenen Buchstaben denken, deren wir beim Schreibunterricht zu gedenken haben werden; aber bei Pollux IV, 18 gehört es zu den Aufgaben des Grammatisten *τῷ γραφείῳ παραγράφειν τῇ παραγραφίδι*, wo jedoch die richtige Verbindung der Wörter mit einander zweifelhaft ist. Pollux Onomast. X, 59 sagt: *τῷ δὲ παιδὶ δέοι ἂν προσεῖναι γραφεῖον, παραγραφίδα, καλαμίδα, πυξίον,* so dafs ein Unterschied von *παράγραφος* und *παραγραφίς* nicht anzunehmen ist.

Die Linie selbst hiefs *γραμμή*, *linea*, in spätem Mönchslatein *riga*.

In sehr alten Handschriften, wie in dem Evang. S. Marci in Prag,[1]) auch in den westgothischen Fragmenten, Cod. Lat. f. 327 in Berlin, sind die Punkte in der Mitte zwischen den Columnen; später an den äufsern Rändern. Die Linien gehen anfangs über die ganze Breite, oder auch über zwei Seiten zugleich, bleiben aber später zwischen den senkrechten, gewöhnlich doppelten Abschnittlinien, und gehen nur oben und unten noch über das ganze Blatt. Wo nur Eine Seite zu beschreiben war, hat man auch die eingedrückten Linien auf der Rückseite gezogen.[2])

Die Löcher bleiben immer deutlich sichtbar, wenn sie nicht beim Einband weggeschnitten sind.

3. Schreibwerkzeuge.

Auf Wachstafeln schrieb man mit dem Griffel.

Bei dem Gebrauch im Alterthum ist es überflüssig hier zu verweilen;[3]) man hat deren genug. Im Musée de Cluny sind unter den in Frankreich gefundenen gallorömischen Gegenständen n. 3468 zwölf beinerne Griffel, einige oben kugelförmig, andere mit einem Schäufelchen. Andere aus späterer

---

[1]) Dobrowsky, Prag. Ev. S. Marci, p. 14.

[2]) Rockinger, Zum Baier. Schriftwesen S. 29.

[3]) S. Marquardt, Röm. Privatalterthümer II, 383 n. 3401. Im Berliner Antiquarium sind Griffel im Bronzezimmer; vgl. oben S. 77. Mit christlicher Aufschrift aus alter Zeit im Bull. di Archeol. crist. 1894 S. 125.

Zeit wurden schon oben S. 83 erwähnt. Besonders merkwürdig wäre der von Chifflet abgebildete Griffel des Königs Childerich, wenn nicht der Abbé Cochet, Tombeau de Childéric p. 214 nachgewiesen hätte, dafs es eine fibula ist; auf der folgenden Seite giebt er einige Abbildungen bronzener Griffel aus merowingischer Zeit.

Die Benennungen haben zweierlei Ursprung: *στῦλος, stilus*, kommt im Mittelalter seltener, gewöhnlich in übertragener Bedeutung vor. Doch gebraucht Ekkehard von St. Gallen [1]) *grafium* und *stilus* als gleichbedeutend, und von einem Prager Studenten heifst es: *scholam in tabernas et prostibula, libros in aleam, stilum et pennam in tesseras permutavit.* [2]) In Paris sah Johannes de Garlandia bei einem Krämer *stilos et stilaria,* [3]) und in Lübeck hatten die Nadler *stilos* feil. [4]) In englischen Glossaren wird es durch *poyntyle, poyntelle* und *peller* erklärt, und zur Unterscheidung zugesetzt:

Est stilus unde puer scribit, stilus esto columna,
Dictandique modus dicitur esse stilus. [5])

Fehlerhaft ist der Ausdruck *pugillaris, griffel,* im Vocabularius rerum de a. 1433 bei Mone, Anz. VIII, 251. Daraus erklärt sich aber im Vocabul. Duac. die Glosse *pugillaris ponchons vel taublette.* Französisch heifst er jetzt *poinçon à écrire.*

Gebräuchlicher waren die von *γράφειν* abgeleiteten Benennungen *γραφεῖον, γραφίς, γραφίδιον, graphium,* mittelalterlich auch *graphius,* wovon altfranzösisch *grafe,* später *greffe,* angelsächsisch *graef,* deutsch *griffel.*

Auffallend und durch Mifsverständnifs zu erklären ist der Ausdruck in den Actis S. Artemae: *Jussit pueris qui ejus di-*

---

[1]) Casus S. Galli p. 119 u. 216 ed. Meyer v. Knonau.

[2]) Palacky, Formelbücher I, 259.

[3]) Wright, Vocabularies S. 123, mit der Erklärung: *stilos gallice greffe.*

[4]) Wehrmann, Zunftrollen S. 339.

[5]) Wright, Vocab. S. 211. 231. 261. Im Tegernseer Ausgabebuch bei Rockinger S. 50 a. 1496 23 den. *vmb schreybstill,* 1497 25 den. *vmb griffel,* 5 kr. *pro 20 graphiis ferreis.* Im Cod. lat. Monac. 18628 aus Tegernsee ist fol. 18 v. zu Sedulii Opus paschale die Glosse *stilo, grafio vel calamo.*

scipuli fuerant, quod cum gladiis qui ab officio scribendi graeco eloquio graphii nuncupantur, illum crudeliter trucidarent.[1])

Ein Räthsel[2]) des Symphosius beschreibt die Gestalt des Graphium, wo aber der alte cod. Salmas. *grafius* hat:

De summo planus, sed non ego planus in imo,
Versor utrimque manu, diverso munere fungor:
Altera pars revocat, quidquid pars altera fecit.[3])

Erzbischof Lull schickte der Aebtissin Eadburg zum Geschenk ein *graphium argenteum.*[4]) Auch Bischof Daniel von Prag hatte einen *stilus argenteus* (Sudendorf, Reg. I, 81).

Deutlich ist die Erklärung aus einem Glossar bei Du Cange als *stilus vel baculus studentis* und in angelsächsischen Glossaren *grafium graef.*[5]) Auch in Aelfric's Vocabular ist mit *graphium vel scriptorium, graef*[6]) wohl nichts anderes gemeint. Aber zweifelhaft ist es, wenn Papias sagt *graphium, scriptorium,* und deutlich steht in der Gemma gemmarum: *graphium, schrybbret oder griffel.* Denn *graphium* und *greffe* bedeuten, namentlich in Frankreich, in weit ausgedehnter Bedeutung auch das Schreibpult, die Schreibstube, die Registratur und das Amt, *officium scriptoris;*[7]) jetzt nur die Registratur, welcher der *greffier* vorsteht.

Man verwahrte die Griffel in der γραφιοθήκη, dem *graphiarium,* wovon Martial XIV, 21 sagt:

Haec tibi erunt armata suo graphiaria ferro.
Si dederis puero, non leve munus erit.

---

[1]) Bei Du Cange s. v. Graphium.

[2]) Anthol. Lat. ed. Riese I, 188 n. 286; ed. II p. 223.

[3]) Hieronymus ep. 9 (Opera ed. Vall. I, 22) schreibt: „ita nostrae es necessitudinis penitus oblitus, ut illam epistolam, quam in corde Christianorum scriptam apostolus refert, non *parva litura*, sed *imis*, ut ajunt, *ceris* eraseris.“ (Mitth. v. E. Dümmler.)

[4]) Jaffé, Bibl. III, 214; ep. 75.

[5]) Wright, Vocabularies S. 75. 89.

[6]) Ib. S. 46. Scriptorium in dieser Bedeutung führt Reifferscheid, Suet. rell. p. 131 schon auf Sueton de viris inlustr. zurück.

[7]) S. Diefenbach, Gloss. lat. germ. s. v.

Dergleichen führten die Schreiber immer mit sich, und weil der Griffel auch als Waffe dienen konnte, liefs Kaiser Claudius nach Sueton c. 35 jedem *comiti aut librario*, der zu ihm kam, die *calamariae aut graphiariae thecae* vorher abnehmen.[1])

Ein Scholiast zu Juv. X, 117 erklärt: *capsae id est foruli, in quo ponitur stilus*,[2]) und solche Behältnisse sind vielleicht die *stilaria*, welche Joh. de Garlandia erwähnt (oben S. 220).

Der Pinsel, byzantinisch *κονδίλιον*, ist wohl früh aufser Gebrauch gekommen, nur zur Goldschrift wird die Anwendung noch verlangt, aber Theophilus spricht auch da von der Feder. Hartker, von 986 bis 1011 Klausner in St. Gallen, hält auf der Abbildung einen Pinsel in der Hand; aber wohl deshalb, weil das von ihm geschriebene Antiphonarium mit Gemälden verziert ist.[3])

Abgeleitet von *κονδίλιον* ist das Wort *μονοκονδίλιον* für die künstlich verschlungenen Unterschriften von Namen, Sprüchen u. a., wie dergleichen Spielereien im Orient noch jetzt beliebt sind.[4])

Der lateinische Ausdruck ist *peniculus*, *penicillus*, wovon *pinsel*, französisch *pinceau*, und englisch *pencil*, auch für Bleistift.

Im allgemeinsten Gebrauch war im Alterthum das Schreibrohr, wie wir es auch in den Epigrammen der Anthologie finden; die besten kamen mit dem Papier vom Nil. Sie hiefsen *κάλαμος, δόναξ γραφεύς, σχοῖνος, calamus, canna*, in den Epigrammen auch *γραφίδες*. Thomas Magister sagt: *κάλαμος ἐπὶ γραφίδος, οὐ δόναξ*, und eine Glosse (bei Labbe S. 25): *canna, κάλαμος δι' οὗ γράφομεν*. Sie heifsen in den Epigrammen *μεσοσχιδεῖς, διάγλυπτοι*, und bei Ausonius Ep. VII, 48 *fissi-*

---

[1]) Der Knabe, welcher Udalrich seinen Griffel gestohlen hatte, verwundete sich selbst damit. Ekkeh. Casus p. 216 ed. M. v. Knonau.

[2]) Eccl. Colon. Codd. p. 148.

[3]) Lambillotte, Antiphonaire de S. Grégoire, Pl. 1, vgl. Scherrers Verzeichnifs S. 133.

[4]) S. darüber Montfaucon, Palaeogr. Gr. p. 350. Greg. Placent p. 78 giebt noch eine Probe e cod. Cryptoferrat. und bemerkt, dafs Montf. p. 349 die Erklärungen des ersten und zweiten Monoc. vertauscht hat.

pedes calami.[1]) Verkauft wurden sie bündelweise nach Martial XIV, 38:

Fasces calamorum.

Dat chartis habiles calamos Memphitica tellus.
Texantur reliqua tecta palude tibi.

Doch waren auch die Rohrfedern von Knidos sehr geschätzt.

Im Abendland kommt das Wort *calamus* oft vor, aber gewöhnlich in übertragener Bedeutung; so heifst es in dem oft erwähnten Wörterbuch: *Calamus, schreib feder, proprie est pars herbae* etc. *et transsumitur pro instrumento scriptorio concavo, per quod incaustum deducitur in elementares scripturas.* Unser Rohr ist zum Schreiben kaum zu brauchen, und man kannte hier wohl gar kein Schreibrohr.

Es läfst sich daher kein Beweis entnehmen aus der Unterschrift des Codex, welchen Constantin, von 1004 an Abt von St. Symphorian zu Metz, schreiben liefs:

Pontificale decus qui gestit noscere cautus,
Perlegat hunc librum Bettonis arundine scriptum,
Quem Constantini statuerunt jussa patrari.[2])

Deshalb heifst es auch in einer Glosse zu Pers. III, 14 im Berliner cod. Lat. in folio 49 f. 105 v. *arundo: penna . nodosa: olim enim scribebant arundine.*

Doch ist dadurch nicht ausgeschlossen, dafs man nicht im früheren Mittelalter auch noch Schreibrohr aus Italien bekam, dessen Anwendung in St. Gallen Scherrer zu erkennen glaubt.[3])

---

[1]) Vinc. Bellov. Spec. doctr. ed Duac. II. col. 207: „Penna avis, cujus acumen dividitur, credo propter mysterium, ut in duobus apicibus vetus et novum Testamentum signaretur."

[2]) Labbe, Nova Bibl. I, 784, vgl. MG. II, 260. Delisle, Cab. des Mss. II, 412.

[3]) Im cod. 70 s. VIII. von Winithar, Verz. d. Stiftsbibl. S. 30. Drei sehr deutliche grofse Rohrfedern in den Händen der Evangelisten im Ev. de St. Sernin bei Bastard, Livr. 1, pl. 2 u. 3. Im Berliner cod. theol. qu. 11, einem für Bischof Sigebert v. Minden geschriebenen Plenar, aus St. Gallen, wie es scheint, schneidet Notker mit grofsem Messer seine Rohrfeder.

In Ivrea mag ein Schreiber wirklich im 9. Jahrhundert mit der *arundo* geschrieben haben,[1]) und in Italien erhielt sich der Gebrauch; bei Bologna wuchs brauchbares Schreibrohr. Ambrosius Camald. schreibt 1433 aus Venedig an seinen Bruder Hieronymus (epp. ed. Mehus p. 416): *Calamos si qui occurrent electiores ad te mittam, licet ipse malis aeque ut bonis uti soleo. Paucissimi tamen inveniuntur quales cupis, neque omnium judicio cogniti.* Und etwas später S. 566: *Mitto ad te calamorum fasciculum, non quidem optimorum, sed quales mihi dono dati sunt.* Niccolò Niccoli soll sich einige auswählen. *Nam revera majorem in hac civitate hujusce* (sic) *rerum penuriam quam Florentiae patimur.* Deutlicher schreibt Jo. Aurispa an Ambrosius S. 1025: *Calamos Bononiensis agri in fascem ad te feram,* und S. 1026: *Una cum quinternionibus istis quosdam Bononienses calamos ad te feram.*

Bruder Adam von Genua aber schreibt 1460 in Velletri, nach Bandini, Codd. lat. II, 114:

Non bene scribenti calamo rogo parce mihique,
Namque ego cum calamo scribere ineptus eram.

Ihm scheint das Schreibrohr ungewohnt gewesen zu sein, und vielleicht hatten es erst die Humanisten wieder in Uebung gebracht. Man verwahrte die Rohre in der *καλαμοθήκη, καλαμίς,* von der Form auch *κανών* genannt. Lateinisch sagte man *calamarium,* was auch früh griechisch als *καλαμάριον* erscheint. Martial XIV, 19 sagt von der *theca calamaria:*

Sortitus thecam, calamis armare memento.
Cetera nos dedimus, tu leviora para.

In Diocletians Edict de pretiis rerum venalium vom Jahr 301 finden wir sie unter den Lederarbeiten aufgeführt: *thecam cannarum numero V. den. XL.*

Zu Ezechiel, 9, 2 bemerkt Hieronymus:[2]) *cesath cum ab Hebraeo quaererem quid significaret, respondit mihi Graeco sermone appellari καλαμάριον ab eo quod in illo calami re-*

---

[1]) Dümmler, Gesta Berengarii S. 159.

[2]) Opera, ed. Vall. V, 94.

condantur. Nos atramentarium ex eo quod atramentum habeat dicimus. Multi significantius thecas vocant, ab eo quod thecae sint scribentium calamorum. Aus dieser Stelle ergiebt sich recht deutlich, dafs auch Tinte darin verwahrt wurde; es waren vollständige Schreibzeuge, wie sie im Orient noch jetzt die Schreiber am Gürtel tragen (vgl. oben S. 222), doch hängt das Tintenfafs an Schnüren am Pennal, so auch im Berl. Boeth. (cod. Lat. f. 25) von 1485. Clemens Alex. Strom. 6, 4 sagt freilich: *ἑξῆς δὲ ὁ ἱερογραμματεὺς προέρχεται, ἔχων πτερὰ ἐπὶ τῆς κεφαλῆς βιβλίον τε ἐν χερσὶ καὶ κανόνα, ἐν ᾧ τό τε γραφικὸν μέλαν καὶ σχοῖνος ᾗ γράφουσι.* Ein Pennal mit angebundenem Tintenfafs hat der Mönch im Chevalier au cygne, par le Baron de Reiffenberg, Brux. 1846. Auch in der Historie van Lukevent aus dem 17. Jahrhundert [1]) heifst es: „da gaffe en ein schiede (Scheide) tou, dare de penne in stack, un an de schiede dar hong ein swart doyseken (Döschen)." Montfaucon hat [2]) ein merkwürdiges altes bronzenes Schreibzeug aus dem Schatz von Saint-Denis abbilden lassen, welches bestimmt war am Gürtel zu hängen; aber es hat nicht die Form der *theca* oder des *κανών*. Des englischen Königs Heinrichs VI *pencase* befindet sich in der Curzon library, und ist im Catalogue p. 1 abgebildet.

In den Acten des Concil. Chalcedon. von 451, Act. 1 heifst es: *ἀπήλειψαν αὐτῶν τὰς βίβλους . . . . θέλοντες λαβεῖν καὶ τὰ καλαμάρια.*

Das Wort erhielt sich vorzüglich in Italien im Gebrauch, wo noch jetzt das Schreibzeug *calamajo* heifst, auch wenn es nur zur Aufnahme der Tinte bestimmt ist. Die Investitur der Notare geschah *cum calamario et penna.* Aber auch in Deutschland kommt der Ausdruck vor, und böhmisch heifst das Schreibzeug *kalamarz.* Albrecht Dürer kaufte nach seinem Tagebuch

---

[1]) Niederd. Bauernkomödien (Tüb. 1880) S. 144.

[2]) Palaeogr. p. 23. Antiquité expl. III. Pl. 193. Die von Marquardt II, 402 nachgewiesenen antiken Tintenfässer sind einfache Näpfe. So auch die im Berliner Antiquarium im Bronzenzimmer befindlichen in cylindrischer Form, von denen eines einen bedeutenden Rest verhärteter Tinte enthält.

1512 in Antwerpen ein Calamar für 6 Stüber. Nach dem Dict. de l'Acad. ist *calmar*: etui où l'on met les plumes à écrire, und auch der Tintenfisch heifst *calmar ou cornet.*

Aus einer alten Urkunde von Casauria führt Du Cange s. v. Pergamena die Stelle an: *Unde pro stabilitate vestra ego Rimo cum pinna et calamario et pergamena de terra levavi,* während in anderen Urkunden der Art das Wort *atramentarium* gebraucht wird. Das Kloster Monte Cassino erhielt am Ende des 11. Jahrhunderts von einem Vicecomes des Grafen von Capua *calamarium aureum margaritis et gemmis pretiosissimis undique adornatum.* Chr. Casin. IV, 13. Jo. de Janua (a. 1286) erklärt *calamarium* einfach als *cornu, ubi tenetur incaustum.*

Als der böhmische Reformprediger Militsch von Kremsier von der römischen Inquisition eingekerkert war, fand er wunderbarer Weise *calamare cum incausto et papyrum, que longe ab eo in carcere erant posita,* an seiner Seite wieder. [1])

In dem Wörterbuch vom Ende des Mittelalters [2]) wird *calamare* erklärt durch *schreibzeug, instrumentum scriptoris concavum de corio duro consutum, in quo ponuntur instrumenta scriptoris ut cultellus et calamus, et alio nomine dicitur pennale a nomine penna.* [3]) Das Wort hatte also verschiedene Bedeutung.

Im Schachbuch von 1355 heifst es [4]) vom Stadtschreiber:

Gehangen an sinen gurtil was
ein tofel und ein kelinvaz;
an sines rechtin oren zeil
trug he einen schribekil.

Am Gürtel trugen die Schreiber dergleichen; aber wenn es in der Vita Theogeri II, 3 heifst, dafs 1117 der Cardinalbischof Cono von Praeneste *nomen sibi habitumque scriptoris induerat, et usquequo Remorum civitatem intraret, huius operis*

[1]) Vita Milicii in Balbini Miscell. Dec. I. l. IV. p. 2. pag. 50.

[2]) Serapeum XXIII, 279.

[3]) In einem Glossar saec. XV. bei Wright, Vocabularies S. 212 *hoc pennare, a pener.*

[4]) Zts. f. Deutsches Alt. XVII, 162; vgl. auch oben S. 66.

instrumenta ex humero ejus suspensa pendebant, so hat schon der erste Herausgeber, Dom Brial, gerechte Bedenken gehabt, ob die Schreiber ihre Geräthe in solcher Weise getragen hätten, und nicht vielmehr ein Lesefehler anzunehmen sei. [1])

In Frankfurt gab man 1399 zehn Schilling Heller aus *vmb ein hundert rechenpfennige vnd ein dintenhorn und kalemaren.* [2]) Bei Rockinger ist das Wort in den Klosterrechnungen häufig, und in einem Recepte für Tintenpulver S. 36 heifst es: *pone in calamale et desuper aquam funde.*

Die Feder kommt erst spät vor: sie war nur brauchbar, wenn man sehr scharfe Messer hatte. Zuerst erwähnt sie der Anonymus Valesianus, wo er von dem Ostgothenkönig Theoderich erzählt, dafs man ihm zur Unterschrift eine Form gemacht, damit er *posita lamina super chartam, per eam pennam duceret et subcriptio ejus tantum videretur.* Ganz derselben Veranstaltung bedurfte sein Zeitgenosse, der Kaiser Justin, aber da ist von der γραφίς, dem *calamus* die Rede, welcher in das königliche Nafs getaucht wurde. [3]) Später sagt Isidor Origg. VI, 13: *Instrumenta scribae calamus et penna. Ex his enim verba paginis infiguntur, sed calamus arboris est, penna avis, cujus acumen dividitur in duo, in toto corpore unitate servata.* [4])

Schon in den ältesten irischen Manuscripten scheint der Evangelist Johannes eine Feder in der Hand zu halten; [5]) spätere Beispiele sind zu häufig, um sie anzuführen.

---

[1]) Brial schlägt vor *scirptoris*, was Pertz, Mon. Germ. SS. XII, 467 ohne Bemerkung wiederholt, obgleich es mir wenigstens unverständlich ist. Vielleicht ist *sartoris* zu verbessern. Die Verkleidung als Schreiber war wohl kaum geeignet, vor Verdacht zu schützen.

[2]) Kriegk, Deutsches Bürgerthum N. F. S. 361.

[3]) Procopii hist. arcana c. 6. Beide schrieben *legi* nach J. Bernays, Hermes XII, 382—384.

[4]) Nach Reifferscheid, Suet. rell. p. 135 aus Suet. de viris inlustribus, doch ist das sehr unsicher.

[5]) Im Book of Kells und Mac Durnan's Gospel bei Westwood, Palaeographia Sacra. Ueber ein Räthsel von Aldhelm auf *penna* s. Ad. Ebert, Zts. f. D. Alt. XXIII, 200.

Folcwin in den Gestis abb. Sith. sagt: *sancta paginula sapienter anserini vomeris cultro sulcata.*

In einer metrischen Passio, an Pabst Leo (IX?) gerichtet, sagt der Poet: [1])

Quae metro voluit nostra immutare camena,
Ut sudet Petro pinnula nostra sacro.

Gebräuchlicher ist *pennula, ein spul* (Diefenbach S. 208); auch *schribekil* und *schribevedir* in dem S. 226 angeführten Gedicht. Englisch sagte man früher *fether*, dann *pen.* [2]) Die Franzosen zogen *pluma* vor, und schon Matthaeus von Vendôme[3]) sagt: *Prostibulo studium mutatur, pagina scorto, Stamine pluma* etc.

Schwanenfedern wurden oben S. 119 angeführt.

Zum Schneiden des Rohres oder der Feder diente das *γλύφανον,* in den Epigrammen auch *γλυπτήρ* und *σμίλη* genannt, und VI, 64 erscheint aufser den *γλυφίδες καλάμων* auch noch ein *πλατὶς ὀξυντὴρ μεσοσχιδέων καλάμων.* Die stumpf geschriebenen Rohre wurden mit dem in allen Epigrammen erwähnten Bimstein geschärft; auf Federn aber war das nicht anwendbar. Lateinisch hiefs das Federmesser *scalprum librarium*, wie bei Sueton Vitell. c. 2: *scalpro librario venas sibi incidit.* Bei Tacitus, Ann. V, 8, heifst es einfach *scalprum.* Der Liber Ordinis S. Victoris Paris. erwähnt neben einander *scriptoria, artavos, cultellos, scarpellia.*[4]) Jo. de Janua erklärt *artavus* durch *cultellus scriptorum,* und in den Statuten der Brüder vom gemeinen Leben wird vorgeschrieben: [5]) *librarius provideat scriptoribus nostris de instrumentis necessariis, videlicet artafis, pennis, pumice, creta et similibus.*

---

[1]) Harster, Novem vitae metr. p. 2. Catal. Monac. II, 3, 31: *scribere cum penna me discat virgo Maria.* H. Lur bei Joachimsohn, Herm. Schedel's Briefwechsel S. 148 sagt *anseris calamus.*

[2]) Wright, Vocabularies S. 75 u. 210.

[3]) Münchener SB. 1872 S. 621.

[4]) Martene, de antiquis ecclesiae ritibus III, 733.

[5]) Serapeum XXI, 189.

Scalpellum est ferrum, quo cartas incidunt et pennas acuunt scriptores, steht in einem alten Glossar;[1] durch *scribmezer* wird es anderswo erklärt;[2] mit Bimstein und *scalpellum* soll der wohlwollende Leser die Fehler aus dem metrischen Leben des h. Leodegar entfernen.[3] Im Jahre 1379 kaufte man in Wien einen *cuttellus scripturalis* für 6 Denare.[4] Hieraus erklären sich die häufigen Scriptorale in Rockinger's Klosterrechnungen (S. 50), und willkommene Deutlichkeit bringt eine Stelle aus dem 16. Jahrhundert: *das Scriptral oder Schreibmesserlein, so er in der Hand gehabt.*[5]

Man sagte *calamum àcuere, temperàre;* davon kommt der italienische Name des Federmessers, *temperino, temperatojo,*[6] während *canif* englisch *knife* von anderer Wurzel stammt. Die älteste Form ist *canipulus*, was nach Beispielen bei Du Cange ein kurzes Schwert, Dolchmesser, bedeutet. Dann wird es für Federmesser gebraucht;[7] altfranzösisch heifst es *kenivet*. So in der Legende de S. Johan Bouche d'or aus dem 13. Jahrhundert:[8]

Li sains hom cort a la capele,
Si a tot maintenant aers (ergriffen)
Parcemin et taillié quaiers,
Et de son enke plain cornet,
Ses pennes et son kenivet;
Tot portera o lui li sire.

---

1) Eccl. Colon. Codd. p. 159.

2) Flor. Glossen in Haupt's Zeitschr. XV, 348.

3) Etwa aus dem 8. Jahrh. bei Pitra, Hist. de St. Léger S. 465 v. 36.

4) Notizenblatt d. Wiener Acad. V (1855) 392. *Cuttellus* bildet den Uebergang zu *couteau*.

5) Naumburg im Schmalk. Kriege. Festschr. des Thür. Sächs. Vereins, Halle 1873, S. 81. Mehr bei Schmeller, Baier. Wörterbuch (1877) II, 599.

6) Nach Bonaini, Statuti Pisani II, 298 dürften ungeachtet des Verbotes Waffen zu tragen, Notare u. a. *temperatorium parvum* und *forficeptas* tragen. Lupi, Man. p. 66. Florentiner Statuten von 1329 erlauben gleichfalls *moderatoria ad temperandum pennas apta* von bestimmter Gröfse. C. Paoli, Progr. scol. II, 68.

7) Hauréau, Notices et Extr. de quelques mss. II (1891) p. 13. Im Berliner cod. Lat. fol. 25 (Boeth.) von 1485 ist es eine kurze, gerade, in einem Handgriff befestigte spitze Klinge.

8) Romania VI, 333.

In einem Fablel des 13. oder 14. Jahrhunderts verwechselt ein Bauer im Finstern seine Hosen mit denen eines Mönchs, und findet nachher, als er nach seinem Beutel greift, statt desselben „une escritoire, Ou le *canivet* au clerc ere Et son parchemin et sa penne“.[1]) Joh. de Garlandia sah bei dem Pariser Eisenkrämer *artavos*, und der Commentar sagt: *Artavus dicitur Gallice knivet, scil. cultellus qui tendit in altum; vel dicitur ab arte, quia eo artifices utuntur.* Ein späteres englisches Glossar erklärt *artavus a penknyfe.*[2])

Die Form der alten Federmesser war verschieden, am häufigsten sieht man auf den Abbildungen alter Schreiber ein breites, nach hinten gekrümmtes Messer, mit welchem z. B. bei Engelhardt, Herrad von Landsberg t. VII, einer der Poeten seine Feder schneidet, doch vgl. oben S. 229, Anm. 7.

Wurde nun die Feder angeschnitten, so fand man darin *hilus vel hilum, id est medulla penne, eyn feder sel,*[3]) oder mit anderm Ausdruck *pfaff in der feder.*[4]) *Habeat et artavum (cnivet) quo pennam informet (furmet), ut sit habilis et ydonea ad scribendum, ylo (medulla penne) extracto,* sagt Alexander Neckam. War der beseitigt, so mufste die Feder gespalten und geschnitten werden. Conr. de Mure sagt vom calamus d. h. der Feder:

> Concavus hic et fissus erit, percissus, acutus,
> Dexter pes brevior, latior alter erit.[5])

Dem entsprechen die Verse von 1481 bei Rockinger S. 52:

> Dextera pars penne brevior sit parte sinistra.
> Hanc modicum scindas, sit (et) aspera pulcraque dorso.
> Attenua dorsum. Discas bene ducere pennam.

---

[1]) Barbazan et Méon III, 177. Beides von A. Tobler.

[2]) Wright, Vocabularies S. 123 u. 210. Chaucer trägt auf dem Denkmal das Schreibmesser an einer Schnur um den Hals.

[3]) Diefenbach S. 146.

[4]) Mone's Anz. VIII, 255.

[5]) Anz. d. Germ. Mus. XIX, 314. *Regulae de modo scindendi pennarum* in der Zts. f. Deutsche Philologie VIII, 348.

Umgekehrt heifst es mit metrischem Fehler, der für die Ursprünglichkeit jener anderen Version spricht:

Dextera pars penne sit longior parte sinistra.[1])

Um mit Farben zu schreiben, mufste sie tiefer gespalten, *benefissa*, sein, nach dem Anonymus Bernensis.[2])

Federproben findet man überall in alten Handschriften, oft die Worte *probatio pennae*, doch brachte man auch das in einen Vers:

Incaustum dum penna probat, simul ipsa probatur.[3])

Gewöhnlich traf der Tadel einer schlecht geschnittenen Feder den Schreiber selbst:

Penna probatorem probat, ast reprobat reprobantem.[4])

Wer einen Vortrag nachschreiben wollte, mufste natürlich viele Federn bereit halten; Joh. von Tilbury sagt: *nec rursus poterit calamos scalpello incidere, sed C aut LX in promptu habebit, ut ejus acumine ebetato eoque projecto celerrime succedat alter scribendi officio.*[5])

Auch Metallfedern kommen vor. Angeblich unterschrieben die Patriarchen *argenteo calamo.*[6]) Eine Metallfeder will Merryweather (Bibliomania S. 103) in Eadwine's Psalter gesehen haben.

In den merkwürdigen Verhandlungen über die Fälschungen Roberts von Artois um 1330 kommt vor, dafs Perrot de Sains eine Urkunde schrieb *avec une penne ou plume d'airain, pour sa main desguisier.*[7])

Blei fanden wir zum Ziehen der Linien verwandt, doch

---

[1]) A. v. Keller, Altdeutsche Handschriften (1872) 3 S. 30.

[2]) Bei Theophilus ed. Ilg S. 391.

[3]) Cod. lat. Monac. 14738 f. 87 v. Probatio pennę. non sit mihi pęna gehennę. ib. 19413 s. X. fol. 111b. Probatio penne. gallus novit suam henne. Pertz' Archiv X, 560.

[4]) Müllenhoff u. Scherer S. 322; 3. Ausg. II, 136.

[5]) Val. Rose im Hermes VIII, 314.

[6]) Montf. Pal. Gr. p. 21. Eine Bronzefeder ist in Rom gefunden nach Canina, Bull. del Inst. 1849 S. 169 (Marquardt n. 3512). Vgl. C. Paoli, Progr. scol. II, 68.

[7]) Lancelot, Mémoire pour servir à l'histoire de Robert d'Artois, Mém. de l'Acad. des Inscriptions X, 607. Petr. Schoyffer preist einen

auch Bleistifte für die Schrift auf Tafeln erwähnt (S. 94). Ein Regensburger Klostervers saec. XII. scheint mit *plumbum sub arundine fixum* ihre Einrichtung zu bezeichnen.[1]) Am Ende dieses Jahrhunderts erzählt der Engländer Daniel von Merlai von den Pariser Vorlesungen: *Cum dudum ab Anglia me causa studii excepissem, et Parisiis aliquamdiu moram fecissem, videbam quosdam bestiales in scolis gravi auctoritate sedes occupare, habentes coram se scamna duo vel tria, et desuper codices importabiles aureis litteris Ulpiani traditiones representantes, nec non et tenentes stylos plumbeos in manibus, quibus asteriscos et obelos in libris suis quadam reverentia depingebant.*[2]) Das sind die Zuhörer, welche Notizen machen. Randglossen, mit Blei geschrieben, die später theilweise mit Tinte sauber abgeschrieben sind, zeigt der cod. Colon. 203 des Priscian aus dem 13. Jahrhundert.[3]) Häufiger sind breite, zu diesem Zweck bestimmte Ränder, welche ganz frei geblieben sind. Die Ethica Ludolphi im Wiener cod. 883 scheint nach der nicht ganz verständlichen Unterschrift 1339 in Deventer mit Blei nachgeschrieben, und dann mit Tinte mundiert zu sein.[4])

In der überaus merkwürdigen Vorschrift von 1285 für die Anfertigung einer Chronik aus Winchester heifst es: *Vestri itaque studii erit, ut in libro jugiter scedula dependeat, in qua cum plumbo notentur obitus illustrium virorum et aliquod de regni statu memoriale, cum audiri contigerit. In fine vero anni, non quicunque voluerit, sed cui injunctum fuerit, quod verius et melius censuerit ad posteritatis noticiam transmittendum, in corpore libri succincta brevitate describat; et tunc veteri scedula subtracta nova imponatur.*[5])

Druck von 1474 als nicht *atramento, plumali ereaque penna cannave* gemacht. Germ. Mus.

[1]) Münchener SB. 1873 S. 720. Nach einem Cod. in Montpellier soll der angehende Maler *in tabula lignea incretata* zeichnen *cum grafio eraminis.* Catal. des Départ. I, 741.

[2]) Berichtigt von Val. Rose im Hermes VIII, 347.

[3]) Eccl. Colon. codd. p. 90.

[4]) Peiper in d. Zeitschr. f. deutsche Philol. V, 166.

[5]) Descriptive Catalogue of Materials relating to the history of Great Britain III, Preface p. XIX. Neues Archiv III, 215.

4. Tinte.

In alten Handschriften ist die Tinte schwarz oder bräunlich, immer von ausgezeichnet guter Beschaffenheit. Nachdem aber vom 13. Jahrhundert an immer massenhafter geschrieben wird, erscheint die Tinte häufig grau oder gelblich, und ist zuweilen ganz verblafst.

Griechisch hiefs sie *μέλαν, μέλαν ᾧ γράφομεν, γραφικὸν μέλαν, μελάνιον;* man unterscheidet davon *μελαντηρία,* die Schuhschwärze. [1]) Ebenso benannten die Römer sie von der Farbe *atramentum*, welches als *librarium* von dem *atramentum sutorium* unterschieden wurde. [2]) Sachlich entspricht die Benennung *black* in altem Deutsch und Dänisch, so wie auch angelsächsisch. [3]) In Greifswald sagte man noch im 17. Jahrhunderte *blackhorn.* [4])

Man benutzte aber auch den Saft des Tintenfisches, *sepia.* Damit schreibt der faule reiche Jüngling bei Persius III, 13, der, spät erwachend, sein Schreibgeräth fordert und mit der Tinte unzufrieden ist:

> Jam liber et bicolor positis membrana capillis, [5])
> Inque manus chartae nodosaque venit arundo.
> Tunc queritur crassus calamo quod pendeat humor,
> Nigra quod infusa vanescat sepia lympha,
> Dilutas queritur geminet quod fistula guttas.

---

[1]) *μελανουργός, atramentarius,* Not. et Extr. XXIII, 2, 389. Der von Boucherie dazu angeführte atramentarius der Röm. Kirche ist sehr verdächtig.

[2]) *atramentare* klecksen, bei dem alten Grammatiker Virgilius, A. Mai, Auctt. class. V, 125. Vgl. „Joh. de Mussis composui *denigrando papirum,*“ Pertz' Arch. X, 545. 1457 Bitte um Gebete „pro me presentis papiri *denigratore*“. Cod. Halb. bei G. Schmidt, Halb Osterprogr. 1878 S. 22.

[3]) *incaustum vel atramentum, blaec.* Glossar bei Wright S. 46. Vgl. Black in Grimm's Wörterbuch. Es fehlt da das Worl *Blakist* (Federfuchser): „weil seine k. Maj. (Friedr. Wilh. I) nur über vielfältige Remonstrationes von uns Blakisten werden aigriret werden.“

[4]) Pyl, Beitr. z. Gesch. d. St. Gr. IV (1893) S. 98.

[5]) Wenn man sich dazu an Tibull. III, 1, 9 erinnert: *Lutea sed niveum involvat membrana libellum,* so scheint es, dafs man an den

Nach der Bereitung, ob mit oder ohne Feuer, unterschied man *ἔγκαυστον* und *ἀτέραμνον*; doch ist letzteres nur aus Glossen bekannt, und jenes ganz allgemein im Gebrauch, ohne Rücksicht auf die Bereitung. Zuerst nachzuweisen ist die lateinische Form *encaustum* bei Augustin und Fortunat; später ist *incaustum* gewöhnlich,[1]) davon italienisch *inchiostro,* böhmisch *inkoust,* französisch *enque,*[2]) *encre,* englisch *ink,*[3]) holländisch *inkt.*

Lucifer von Cagliari saec. IV. sagt nach einem Citat bei Du Cange *una tincta subscriptionis tuae,* Der Vocabularius optimus ed. Wackernagel erklärt *incaustum, sepia* durch *tingta*; die Florentiner Glossen in Haupt's Zeitschrift XV, 341 *incaustum, atramentum id est tincta.* Dieses sonst kaum vorkommende Wort ist der Ursprung des spanischen *tinta*, unseres *Tinte,* welches schon sehr früh vorkommt.[4])

In ältester Zeit wurde die Tinte ganz wie jede andere Farbe behandelt, wie noch jetzt im Orient. So heifst es bei Demosth. de corona p. 313 *τὸ μέλαν τρίβειν.* Sie liefs sich dann auch leicht wieder abwaschen: *Ἀλκιβιάδης βρέξας τὸν δάκτυλον ἐκ τοῦ στόματος διήλειψε τὴν δίκην τοῦ Ἡγήμονος.* Athenaeus IX p. 407. Mit dem Schwamm konnte man die

---

farbigen Umschlag der Rollen denken mufs. Sonst wäre es eine äufserlich gefärbte Pergamentrolle. Er selbst schreibt auf Papyrus.

[1]) Nicht zustimmen können wir der Ableitung: *Incaustum componitur ex prepositione in et verbo causton, quod dicitur nigrum.* SB. d. Münch. Acad. 1873 S. 713 e cod. saec. XII. In dem Petershauser Missal in Heidelberg 9 XLIX ist eine Federprobe saec. XII.: *probacio pennae et caustae.* Noch älter ist *Amezo probavit caustum,* Neues Arch. XVII, 604.

[2]) Wie H. Prof. Tobler mir mittheilt, findet sich *enque* schon im 11. Jahrhundert; Alexanderlied 57 a: *Quier mei, bels fredre, et enque e parchamin;* eine andere altfranz. Form ist *enche*, *encre* erst seit dem 14. Jahrh. zu belegen. Altfranz. ist auch sehr häufig das aus *atramentum* entstandene *arrement*, *airement*, *atrement*, erstere Form im Rolandslied 1933; *atrament*, *airament* sind auch altprovenzalisch. Vgl. hierzu Egger, Sur les noms, qui ont servi à désigner l'encre, im Bull. des Antiquaires de France 1870 S. 151—158.

[3]) *incaustum angl. ynke.* Wright S. 210.

[4]) S. Grimm's Wörterbuch s. v. Dinte. Im Vocabularius rerum von 1433 bei Mone, Anz. VIII, 251: *tincta, tinkch.* In Tegernsee sagte man *tincke.*

Schrift vertilgen, daher *spongia deletilis*, Varro ap. Non. II, 212. So sagt Augustus bei Sueton c. 85 von seiner Tragödie, *Ajacem suum in spongiam incubuisse.* In der Vita Caligulae c. 20 erzählt Sueton von dem litterarischen Wettstreit, welchen Caligula veranstaltete: *Eos autem qui maxime displicuissent, scripta sua spongia linguave delere jussos, nisi ferulis objurgari aut flumine proximo mergi voluissent.* Ammianus Marcellinus XV, 5, 4 erzählt zum Jahre 354 von einer Fälschung: *peniculo serie litterarum abstersa . . . alter superscribitur textus.* Doch sah man nachher die Spuren.

Natürlich liefs die Schrift sich um so leichter abwaschen, je frischer sie war; daher will Martial (IV, 20) mit dem eben vollendeten Buch gleich auch einen Schwamm schicken, um wenn es nicht gefalle, es ganz zu tilgen.

Dum novus est neque adhuc rasa mihi fronte libellus,
  Pagina dum tangi non bene sicca timet,
I puer et caro perfer leve munus amico,
  Qui meruit nugas primus habere meas.
Curre, sed instructus: comitetur Punica librum
  Spongia, muneribus convenit illa meis.
Non possunt nostros multae, Faustine, liturae
  Emendare jocos, una litura potest.

Auch Ausonius (epist. 7) gedenkt noch des Schwammes in ähnlicher Weise, indem er ein Begleitschreiben zu einem Geschenk von 30 Austern mit folgenden Versen beschliefst:

Sed damnosa nimis panditur area.
Fac campum replices, Musa, papyrium,
Nec jam fissipedis per calami vias
Grassetur Cnidiae sulcus arundinis,
Pingens aridulae subdita paginae
Cadmi filiolis atricoloribus,
Aut cunctis pariter versibus oblinat
Fulvam lacticolor spongia sepiam.
Parcamus vitio Domnotinae domus,
Ne sit charta mihi carior ostreis.

Man sieht daraus, dafs in Gallien damals Papyrus ziemlich theuer war.

Auch der byzantinische Schreiber hatte einen Schwamm, der nach Phanias zum Abwischen des Schreibrohrs diente, von Paulus Silentiarius 65, 8 aber als Heilmittel gegen Irrgänge des Griffels d. i. des Schreibrohrs bezeichnet wird.

Der mittelalterliche Schreiber dagegen konnte den Schwamm nicht dazu gebrauchen; er mufste radieren, und die radierte Stelle mit Kreide glätten. Alcuin [1]) schreibt: *fraterno pumice corrigite scriptorem,* und genauer Cosmas von Prag an Gervasius, indem er ihn auffordert, nach Gutdünken Aenderungen in seinem Werke vorzunehmen: *Accipe in manum rasorium, calcem et calamum.* Und Vincenz von Prag an König Wladislaus: *Si qua etenim in eo sunt corrigenda, novaculam, et si qua augenda, calamum velociter scribentem presto tenemus.* Vgl. auch oben S. 213.

Als Bestandtheile des *atramentum librarium* giebt Plinius Rufs und Gummi an. [2]) Marcianus Capella erwähnt zuerst die Galläpfel: [3]) *gallarum gummeosque commixtio.* Isidor Origg. XVII, 7, 38 gedenkt auch ihrer Verwendung zur Tintebereitung. Doch haben auch die Alten schon metallische Tinte gehabt, welche daran kenntlich ist, dafs Schwefelammonium darauf wirkt. [4]) Eine Mischung von Kupfervitriol und Galläpfeln soll am häufigsten sein. Nach der Vermuthung von Davy [5]) war

---

[1]) Ep. 141 bei Jaffé, Bibl. VI, 544.

[2]) Hist. Nat. XXXV, 6. cf. Vitruv. VII, 10.

[3]) l. III § 225 p. 258 ed. Kopp.

[4]) Ch. Graux: L'encre à base métallique dans l'antiquité. Revue de Philol. Janv. 1880 p. 82—85. Nach Philo Byz. im 2. Jahrh. n. Chr. u. Origenis Philosophumena sei anzunehmen, dafs man Galläpfel u. Kupfervitriol seit dem Gebrauch des Pergaments anwandte. Dafür spreche auch das Experiment. In der Tinte der Pompej. Wachstafeln sind Spuren von Kupfer nach De Petra S. 26.

[5]) In der zu S. 99 angeführten Abhandlung, S. 205. In den Papyrus ist keine Spur von Galläpfeln oder Eisen, wohl aber in den Palimpsesten. Durchgefressen hat die alte Tinte im St. Galler Virgil, im Plautus Ambrosianus die neuere etwa saec. VII.

die Veranlassung zu dieser Neuerung, dafs die früher gebräuchliche Tinte auf dem Pergament nicht gut haftete.

Auch im Mittelalter kommen verschiedene Tinten vor. Ein Recept giebt Theophilus in seinem wichtigen Werke: *Diversarum artium schedula*, welches man früher ins 9. Jahrhundert setzte, jetzt wohl richtiger ins 12.[1]) Da heifst es I, 45 *de incausto*: Man nehme Rinde von Dornenholz, lege sie in Wasser, um den Farbstoff auszuziehen, trockne die Masse, und wenn man die Tinte brauchen will, mache man sie mit Wein und etwas *atramentum* über Kohlen an. Hier ist nun die Frage, was unter dem *atramentum* zu verstehen sei; nach Hendrie Vitriol. Auch in einem Recept, welches mir Herr Dr. Nolte mitgetheilt hat, wird nach ausführlicher Anweisung über das Sieden des Weines verordnet, *atramentum crudum* hinein zu thun. Die Dornen werden als Hauptbestandtheil angesehen in folgendem Epigramm:[2])

De his quae ad scriptorem pertinent.

Omni conveniunt scriptori quatuor: anser,
Taurus, ovis, spina, si notet illud homo.
Anser dat pennam, cornu fit de bove, pellem
Fert ovis, incaustum promere spina solet.

Es entspricht dieser Bereitung, dafs nach den Statuten

[1]) Theophili presb. et mon. libri tres seu diversarum artium schedula, opera et studio Caroli de L'Escalopier. Mit einer Einleitung von Jean Marie Guichard. Paris 1843. 4. Theophili, qui et Rugerus, presb. etc. studio Roberti Hendrie, Lond. 1847. 8. mit Benutzung einer früher nicht verglichenen, vollständigeren Handschrift im British Museum; sonst freilich eine wenig genügende Ausgabe. Jetzt mit umfassender Handschriftenbenutzung, mit Uebers. u. Einleitung, von Alb. Ilg, Wien 1874, als 7. Band der Quellenschriften für Kunstgeschichte.

[2]) Neues Archiv XVII, 379. Vgl. Ebert, Zts. f. D. Alt. XXIII, 202. Siméon Luce (Not. et Doc. pour la Société de l'hist. de France 1884 p. 62) theilt folgendes Fragment aus dem 14. Jahrh. mit: „Cum in castro Mileduni hunc librum diligenter inspicerem, de trunco quodam in igne posito et ex una tantum parte ardente, vidi ex alia parte hunc liquorem profluere et miratus sum nimis. Quod si omnis nostre paulatim industria vite fluxit ab exemplis, usum *hincausti* hoc modo inventum existimavi, et in eventus novi memoriam has litteras de liquore ipso conscripsi." Die Farbe ist ziemlich blafs.

von Sempringham [1]) dem Praecentor erlaubt war, das Calefactorium zu betreten *ad calefaciendum incaustum, et scriptoribus ad siccandum pergamenum.* Ebert (Zur Handschriftenkunde p. 34) theilt aus einem Altenzeller Codex von 1412 folgendes Recept mit: *Ad faciendum bonum incaustum.* „Recipe gallas et contere minute in pulverem, funde desuper aquam pluvialem vel cerevisiam tenuem, et impone de vitalo (l. vitriolo) quantum sufficit juxta existimationem tuam, et permitte sic stare per aliquot dies, et tunc cola per pannum, et erit incaustus bonus. Et si vis (scil. scribere), tunc impone modicum de gummi arabico, et calefac modicum circa ignem, ut solus incaustus tepidus fiat, et erit incaustus bonus et indelebilis, super quocunque cum eo scribes."

Galläpfel und Vitriol sind in allen Recepten aus dieser Zeit die wichtigsten Bestandteile. [2]) Gewöhnlich wird Wein dazu genommen, so in der Anweisung in Pertz' Archiv X, 529:

Ad faciendum bonum atramentum.

Vitrioli quarta, mediata sit uncia gumme.
Integra sit galle, super addas octo falerni.

Anders ist folgendes Verhältnifs: [3])

Tres sint vitrioli, vix una sit uncia gummi,
Gallarum quinque, sed aceto mersa relinque,
Quattuor aut calidas addat cerevisia libras.
Vino emendabis ardente situmque fugabis.

---

[1]) Bei Du Cange s. v. encaustum.

[2]) Man findet Recepte bei Mone, Lat. u. Griech. Messen S. 164, und bei Frid. Mone de palimpsestis; Mittheilungen d. Centralcomm. XV p. CXXVII sehr ausführlich, aus Hohenfurt; Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 65, wo das alte saec. XII. aus Denis II, III, 2059 wiederholt ist; Caravita II, 160 e cod. Casin. 202, wo *incaustrum* steht; in Gernet's Mittheilungen aus der älteren Medicinalgesch. Hamburgs S. 370 ein Recept, das sich ein Procurator der Stadt um 1340 am päbstlichen Hofe verschaffte. Viel bei Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 30—36, besonders ausführlich der modus *quem servamus in Tegernsee jam communiter.* Ein jüdisches in d. Zts. f. d. Gesch. der Juden in Deutschl. IV (1890) S. 280. Sickel, Hist. Zeitschr. XXVII, 449 verweist auch auf gedruckte Tintenbücher von 1531 u. 1532. Ein Recept *de confectione enclaustri* e cod. Montispess. im Catal. des Bibl. des Dép. I, 751.

[3]) Nach Franck, in Herrig's Archiv f. neuere Sprachen XL, 135.

Es ist überflüssig, die oft vorkommenden Recepte zu häufen. Ich gebe nur noch ein von Herrn Archivar Doebner mir mitgetheiltes saec. XV. von dem Umschlag des Copialbuches des Klosters Reinhausen im Staatsarchiv zu Hannover: „Recipiatis v lot gallen, iij lot victrill vnde iij lot gummi ad quartale aque pluvialis aut aceti cerevisialis. Primo conterantur galle et bulliantur ad duo miserere spatium legendi. Deinde imponatur victrill contritum et simul bulliatur ad unius miserere tempus. Peractis his reservetur simul in olla usque ad alterum diem et separetur a fecibus ac imponatur gummi contritum. Quo resuluto habebitis incaustum bonum et optimum.“ Ferner ein anderes von Herrn Dr. Hamann: „Recipe ij loth galle, j loth gummi, j loth victrioli, funde omnia simul, funde desuper j quartam aque pluvialis et quartam partem quarte aceti, applica ad ignem, ut mediocriter calefiat, ita ut possis digitum in eo tenere, et mediocre erit. Quod si substantiam duplicaveris, optime valebit.“

Die Stadtrechnungen von Nördlingen verzeichnen 1454 *umb Tinten Zeug und Wein dazu 1 Pf. 9 Schill.* 1455 *umb Wein an Tinten 14 gr.*[1])

Kein Vitriol finden wir in einem Recept saec. XV.: „Incaustum bonum faciens recipe gallen III loet, et pulverisa minute et cribra cribro, et infunde desuper quasi quartam aque pluvialis frigide, et fac simul illud stare ad unam horam.“[2]) Umgekehrt fehlen Galläpfel in dem englischen Recept: *To make texte ynke.* „Take II unces of grene vitriole, and cast hym together yn a quarte of standyng rayne water, and lett yt rest IIII dayes, and then take III unces of gome, and put

---

[1]) Beyschlag, Beyträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen IV, 27. Viel der Art bei Rockinger S. 49 Anm. 2. Merryweather, Bibliomania S. 39 führt aus der Kirchenrechnung von Norwich von 1300 an: 5 dozen parchment 2 s. 6 d. 40 *tt.*s of ink 4 s. 4 d. 1 gallon of vini decrili 3 s. 4 *tt.*s of corporase. 4 *tt.*s of galls. 2 *tt.*s of gum arab 3 s. 3 d. to make ink. Leider sind seine Mittheilungen aus Handschriften sehr unzuverlässig, durch Lesefehler und Druckfehler entstellt. Man nahm in England auch Bier dazu, s. C. Paoli, Progr. scol. II, 72.

[2]) Ratjen, Zur Gesch. d. Kieler Univ. Bibl. II, 93 n. 62.

therto, and lett yt stond III dayes together and rest, and then thou hast good ynke for texte letter.“[1])

Hier ist schon gar nicht mehr die Rede von der alten sorgfältigen Bereitung durch Kochen, noch auch von der Zuthat von Wein oder Essig. Von dem letzteren heifst es, dafs es für Pergament nöthig sei, nicht aber für Papier.[2]) Denselben Unterschied macht ein von E. Steffenhagen mitgetheiltes Recept.[3]) In anderen Anweisungen bei Rockinger S. 30. 34. 35 scheint der Unterschied nur darin zu bestehen, dafs für Papier die Qualität geringer ist. S. 36 finden wir das Recept zu einem Tintenpulver, wie es die Apotheker machen,[4]) S. 32 aber eine Anweisung für *incaustum graecum* d. i. *ain swarcze varb dy klain aus der veder gee sam ain har*, aus ganz anderen Bestandtheilen. Ein Recept für „atramentum, non solum ad usum picturae, sed etiam ad quotidianas scripturas“ nennt nur Rufs mit Malerleim.[5])

Welche Sorgfalt auf die Bereitung der Tinte verwendet wurde, zeigt uns die vortreffliche Beschaffenheit derselben in den älteren Handschriften. Als ein gesuchter, seltener Gegenstand erscheint sie in einem Briefe an Wernher von Tegernsee[6]): *Audivi apud vos haberi incaustum, pro quo rogate dominos, ut ex parte sua quisque aliquid mihi transmittat.* Auf alten Handel mit Tinte deutet der Satz in der Ordnung des Zolles zu Aosta unter Bischof Giso um 960: *de saumata atra-*

---

[1]) Wright and Halliwell, Reliquiae Antiquae I, 317 e cod. scr. a. 1511.

[2]) Le Ménagier de Paris, traité de morale et d'économie domestique composé vers 1393 par un bourgeois parisien (Paris 1846) II, 275. Vorher S. 265 und 274 Recepte, u. S. 250 f. Tinte, die erst durch Erhitzung sichtbar wird.

[3]) Anz. d. Germ. Mus. XVIII, 374. Sp. 375 noch ein anderes.

[4]) Dergleichen *tinten pulver* wurde für die Kanzlei des Herzogs von Straubing gekauft, Rockinger S. 49 Anm. 1. Für 1 fl. bekam man 18 *tt* nach einem Leipziger Inventar von 1503. Anz. d. Germ. Mus. 1881 Sp. 301.

[5]) In dem sog. Heraclius (Quellen f. Kunstgesch. IV ed. Ilg) S. 89 in dem späteren Theil III c. 53. Der Veroneser Humanist Felice Feliciano giebt Recepte für Tinte und Farben bei R. Schoene, Ephemeris epigr. I, 266 ff.

[6]) Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern, I, 240.

menti 1 den, d. i. der niedrigste Zollsatz. Es scheint sich um einen Thorzoll für den Verkauf in der Stadt zu handeln.[1])

Aus späterer Zeit pflegt man gerne die Klage Petrarca's[2]) anzuführen: *Circa quintum et vigesimum vitae annum inter Belgas Helvetiosque festinans, cum Leodium pervenissem, audito quod esset ibi bona copia librorum, substiti comitesque detinui, donec unam Ciceronis orationem manu amici, alteram mea manu scripsi, quam postea per Italiam effudi, et ut rideas, in tam bona civitate barbarica atramenti aliquid, et id croco simillimum, reperire magnus labor fuit.* Man benutzt diese Stelle gewöhnlich, um den tiefen Verfall der Studien vor dem Auftreten der Humanisten anschaulich zu machen. Allein das ist ein gänzlicher Fehlgriff. Geschrieben wurde damals aufserordentlich viel; daran fehlte es nicht. Auch sind gerade aus jenen Gegenden in demselben 14. Jahrhundert die herrlichsten kalligraphischen Prachtwerke hervorgegangen, deren glänzend schwarze Tinte den Neid der modernen Schreiber zu erregen geeignet ist. Nur dadurch kann deshalb jene Schwierigkeit entstanden sein, dafs Tinte nicht käuflich war; sie wurde für die Kanzleien und Schreibstuben bereitet,[3]) und was man kaufen konnte, war schlecht, wie leider heut zu Tage in der Regel auch. Doch werden wir auch in Betracht zu ziehen haben, dafs gerade damals (1333) die schweren Kämpfe der Lütticher mit ihrem Bischof Adolf von der Mark eben überstanden waren, durch welche die Stadt sehr gelitten hatte, so dafs ein allgemeiner Schlufs aus jener Bemerkung unzulässig ist.

Die Brüder vom gemeinen Leben, welche die fleifsigsten Schreiber des ausgehenden Mittelalters waren, gaben deshalb ihrem librarius die Vorschrift:[4]) *Item habeat sollicitudinem de incausto braxando cum deputato sibi coadjutore, et quaerat*

---

[1]) Gallia Christiana XII^{b}, 485. Diese Stelle, wie noch viele andere, verdanke ich E. Dümmler.

[2]) Rer. senil. XV ep. 1, p. 448.

[3]) So in den Hamburger Kämmereirechnungen I, 433 a. 1386: *XV sol. pro materialibus ad incaustum.* In der Pariser Steuerrolle von 1292 (ed. Géraud p. 506) ist eine *encriere.*

[4]) In dem 1494 gedruckten Reformatorium, Serapeum XXI, 189.

utique ut bonum incaustum fiat, quia facile boni libri propter malum incaustum annichilantur.

Von den Bezeichnungen der Tintenfässer haben wir diejenigen schon erwähnt, welche von den Rohren und Federn hergenommen sind. Pollux X, 60 hat den Ausdruck *μελανδόχον* (accus.); auch *μελανδόχη*, *μελανδοχεῖον* kommen vor, im Epigramm des Phanias *βροχίς* von *βρέχειν*; auch *μελανβρόχον.*[1]) Lateinisch ist *atramentarium.* Ezechiel IX, 2 sagt: *et atramentarium scriptoris habebat in lumbis suis* (vgl. oben S. 225), und Balthasar Schlauch verkündet in den Epistolis obscurorum virorum l. II ep. 30 voll Freude, dafs er daran Johann Pfefferkorn erkannt habe, *quia Joannes Pfefferkorn semper habet atramentarium secum, et scribit in predicationibus vel conventiculis autoritates et notabilia.* Angilbert schenkte seinem Kloster Centula oder St. Riquier *atramentarium optimum argenteum auro paratum.*[2]) Von *incaustum* abgeleitet ist das *incausterium,* welches sich die Hamburger 1387 kauften.[3])

Häufig war es ein einfaches Horn, welches durch eine Oeffnung des Schreibpultes gesteckt wurde, wie man das auf vielen Abbildungen sieht. Dem Evangelisten Johannes freilich hält ein Adler ein grofses Tintenhorn im Schnabel,[4]) und Hraban hat das seinige neben sich an der Wand befestigt.[5]) Siegfried, 1168 zum Erzbischof von Bremen erwählt, schrieb an Adalbert von Salzburg, ihn an die alte Freundschaft erinnernd: *Postmodum autem cornu domini Danielis episcopi cum stilo argenteo mihi transmisistis.*[6]) Bischof Daniel von Prag ist gemeint, der 1167 gestorben war. Lambert von Ardre sagt am Schlufs eines Abschnittes seiner Chronik:[7]) *exhausto corni-*

[1]) Not. et. Extr. XXIII, 2, 448.

[2]) D'Achery, Spicilegium ed. II. III, 306. MG. SS. XV, 1, 177.

[3]) Koppmann, Hamb. Kämmereirechnungen I, 459.

[4]) Benedictionale Aethelwoldi, Archaeologia XXIV Pl. XIV.

[5]) Schwarz, de ornamentis librorum Tab. I ex vet. codice.

[6]) Sudendorf, Registrum I, 81. Es war schwerlich ein wirkliches Horn; *ain kupferein horen* kommt bei Rockinger S. 39 vor, S. 41 *cornu stagneum.*

[7]) Cronique de Guines et d'Ardre (bis 1203) publ. par le Marquis de Godefroy Ménilglaise (Paris 1855) S. 85. MG. SS. XXIV, 579.

culo pennam siccam subtrahimus. Ein Spottgedicht des 13. Jahrhunderts schliefst:

> Fuso cornu, folio rupto quod planavi,
> Fracta penna, tedio coactus cessavi.[1])

Eine Münchener Handschrift (Rat. civ. 1876), welche die Aebtissin von Niedermünster 1337 kaufte, hat mit rother Farbe die Unterschrift: *Scriptor scribebat puellaque cornu tenebat.* Es würde das wohl für beide langweilig geworden sein, wenn es wahr wäre.

Der Karthäuser erhielt zwei cornua, wohl für rothe und schwarze Tinte, und so sind häufig auch die Schreiber abgebildet. Joh. de Garlandia nennt *cornu cum incausto* unter dem Schreibgeräth, und Conr. de Mure sagt 1275: *Unde dicamus, quod quelibet professio habet sua instrumenta; arma et gladius sunt militis instrumenta, subule et forme sutoris, acus pellificis, penna et cornu scriptoris, libri et littere clerici instrumenta.*[2])

Von *cornu* wird *cornicularius* abgeleitet, von dem Cassiodor Var. XI, 36 sagt: *Praefuit enim cornibus Secretarii Praetoriani, unde ei nomen derivatur.*

Davon kommt französisch *cornet*; in der Pariser Steuerrolle von 1292 sind 2 *cornetiers*, wovon einer als *feseur de cornez* bezeichnet wird.[3]) In einem englischen Glossar saec. XV. steht *hic cornu* (sic) *a horne*;[4]) vollständiger sagt man *inkhorn*; deutsch *blackhorn* (oben S. 233).

Ein allgemeiner lateinischer Ausdruck ist *scriptorium*, der vorzüglich in Frankreich üblich war und in *écritoire* überging. Er kommt in der Regel der Canoniker von St. Victor und in der Regel der Karthäuser vor. Auch Ordericus Vitalis[5]) im Anfange des 12. Jahrhunderts rühmt von dem Abt Osbern von St. Evroul: *Juvenes valde coercebat eosque bene legere et*

---

[1]) Anz. d. Germ. Mus. XVII, 363.
[2]) Quellen z. Baier. Gesch. IX, 457.
[3]) Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel, p. 602. 500.
[4]) Wright, Vocabularies S. 210.
[5]) III, 7 ed. Le Prévost II p. 94.

psallere atque scribere verbis et verberibus cogebat. Ipse propriis manibus scriptoria pueris et indoctis fabricabat, tabulasque cera illitas praeparabat.

Auch in Tegernsee war der Name üblich,[1]) und ebenso das entsprechende deutsche Wort Schreibzeug. Dafs dieses häufig dazu eingerichtet war, auch Rohre und Federn aufzunehmen, sahen wir schon oben S. 225, und so bezeichnet auch Paulus Silentiarius VI, 65 das seinige, welches viele Oeffnungen hatte, um die Rohre hineinzustecken:

Καὶ κίστην πολύωπα μελανδόκον, εἰν ἑνὶ πάντα
Εὐγραφέος τέχνης ὄργανα ῥυομένην.

5. Rothe Farbe.

Schon von den alten Aegyptern wurde die rothe Farbe gebraucht, um die Abschnitte in den Handschriften besser hervorzuheben. Davon ist bei den Römern das Wort *rubrica* gebildet, dessen frühe Anwendung in übertragener Bedeutung[2]) die allgemeine Sitte erkennen läfst.[3]) In den päbstlichen Registern heifsen die Indices *rubricellae.*

Auch zur Verzierung wurde die Farbe gebraucht, und an den rothen *index* oben S. 132 reihen sich die von Aldhelm als virgilisch angeführten Eingangsverse eines Gedichts:[4])

Carmina si fuerint te judice digna favore,
Reddatur titulus purpureusque nitor.
Sin minus, aestivas poteris convolvere sardas,
Aut piper aut calvas hinc operire nuces.

Hier ist vielleicht die Färbung der Ueberschrift gemeint, welche wir in den ältesten Handschriften gerne abwechselnd mit rothen und schwarzen Zeilen geschrieben finden. In Hand-

---

[1]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 50.

[2]) Bei Pers. V, 90 für Gesetz.

[3]) Fabelhafter Weise wird in der Chronica regia Colon. (p. 2 ed. Waitz) der Gebrauch des minium bei Initialen auf Phoenix, Bruder des Cadmus, zurückgeführt.

[4]) Anthol. ed. Riese n. 675; bei Muratori, Anecdota ex Ambros. bibl. codd. II, 211 irrthümlich Theodulf beigelegt.

schriften der Classiker aus den ersten Jahrhunderten pflegen die ersten Zeilen der Bücher roth zu sein, so im Wiener Livius,[1]) im Florentiner Virgil,[2]) in jedem Buch des Ashburnh. (Lyoner) Pentateuchs, in den Tractaten Priscillians drei Zeilen, im Pariser Livius fünf Zeilen.[3]) Drei rothe Zeilen am Anfang jedes Buches der Bibel sind in dem Palimpsest unter Ephraem Syrus (ed. Tischendorf 1845), zwei am Anfang jedes Evangeliums in den beiden ältesten Codices (Bodl. und Corp. Christi) aus Canterbury.

Wichtiger ist die Anwendung der rothen Farbe zur besseren Uebersichtlichkeit des Textes. Hieronymus in der Vorrede zu seiner Chronik erwähnt die *virgulas rebus pariter ac numeris intertextas*, d. h. entweder einzeln eingestreute Bemerkungen, oder auch nur Zeichen, welche in gleichen Formen zu den Zahlen und zu den geschichtlichen Berichten gezeichnet waren. Die Schreiber, ermahnt Hieronymus, sollen Acht geben: *prout quaeque scripta sunt, etiam colorum diversitate serventur.* Er giebt auch den Grund an: *Id enim elucubratum est, quo regnorum tramites, qui per vicinitatem nimiam paene mixti erant, distinctione minii separarentur.* Diese Form ist nach dem Herausgeber A. Schoene im Cod F. erhalten, später, etwa im Anfang des 6. Jahrhunderts, habe dann ein Grammatiker alle Historien in einem fortlaufenden Spatium vereinigt, und in der Vorrede eine Stelle eingeschaltet, in welcher Anleitung gegeben wird, durch verschiedene Verbindungen von Roth und Schwarz den einzelnen Bemerkungen ihre Stelle anzuweisen.

Ganz allgemein war im Mittelalter die Sitte verbreitet, nicht nur die Abschnitte durch rothe Rubriken hervorzuheben, sondern oft auch jedes irgend bedeutendere Wort mit einem rothen Strich zu bezeichnen. In dem Schachbuch von 1355 (oben S. 226) heifst es S. 162:

[1]) S. Archiv der Gesellschaft. f. ält. d. Gesch. IV, 520, Silvestre, u. die neueren paläogr. Werke.

[2]) Facs. bei Silvestre. Nouveau Traité II, 110, wo dasselbe vom Vaticanischen Virgil, dem Cyprian und Augustin in Saint-Germain bemerkt wird.

[3]) Facs. bei Champollion-Figeac, Paléogr. des Classiques Romains.

und um daz ich di *stricke*
baz ordinlich geschicke
dis buchis, und als mich duchte,
die rede baz irluchte,
des wil ich es *titelin*
mit parten und capitelin.

Natürlich sind diese Abschnitte mit Roth hervorgehoben. Paul Lang mufste als junger Mönch in Bosau die neuen gedruckten Bücher so bearbeiten.[1]) Aber auch in weiterem Umfange wurde die rothe Farbe angewandt. In einem Cod. saec. V. von Gregors I Registrum sind die Daten roth,[2]) was auch sonst vorkommt. Sehr oft ist der Text roth geschrieben, der Commentar schwarz. In Reuchlin's Codex der Apocalypse, etwa saec. XII., jetzt in Maihingen, ist der Text nur durch rothe Häkchen bezeichnet, und das erste Wort roth ausgezeichnet; daneben steht am Rande roth *κείμενον*, und wo der Commentar beginnt, *ἑρμηνεία.*[3]) Aber in einer Baseler griechischen Handschrift in alter Minuskel ist der ganze Text des Gregor von Nazianz roth, der Commentar des Elias von Kreta schwarz.[4]) Auch der dreibändige Commentar Cassiodors zu den Psalmen in der Bobienser Bibliothek war *cum texto rubeo psalmorum* geschrieben.[5]) Beda's Commentar zum Marcus saec. VIII. in Libri's Catalog S. 32 n. 139 enthält den Text in rothen Uncialen (Facs. pl. V); in rother Minuskel, vom schwarzen Commentar umgeben, der 1067 geschriebene Commentar des Remigius zu den Paulinischen Briefen, ib. S. 259, und ähnlich der Servius saec. XIV., S. 210 n. 935. Auch in einer Augsburger Handschrift saec. XII. von Hieronymus' Commentar zum Jeremias sind die Textworte roth.[6]) In dem Sanctgaller cod. 21 saec. XII. ist Notker's Psalmenübersetzung schwarz, der Text

---

[1]) Neues Archiv f. Sächs. Gesch. XIII, 282.

[2]) Eccl. Colon. Codd. p. 36.

[3]) Fr. Delitzsch, Handschriftl. Funde I (1861) mit Facsimile.

[4]) Serapeum XVII, 182.

[5]) Inventar von 1461, bei Peyron vor seiner Ausgabe der Cicer. Fragmente (Stuttg. 1824) p. 13.

[6]) Mezger, Gesch. d. k. Bibl. in Augsburg S. 64.

roth, dagegen in einem Psalter in Cambridge die angelsächsische Interlinearversion roth.[1]) In dem schön geschriebenen Commentar zu den Paulinischen Briefen saec. IX. in München (13038) ist der Text theils roth, theils in Majuskel geschrieben.[2])

Ganz roth geschrieben in karolingischer Minuskel ist der cod. Harl. 2795 der Evangelien (Catal. p. 31), und Fragmente Paulinischer Briefe in Hamburg und in London in schöner griechischer Unciale des 9. Jahrhunderts sind auch ganz roth geschrieben, der Titel vergoldet.[3]) In Paris ist Reg. 54 saec. XV. eine Evangelienhandschrift, griechisch und lateinisch mit rothem Text; aus dem Alten Testamente angeführte Worte sind blau (Silv. II, 38).

Fehlt es also hierfür nicht an Beispielen, so ist doch eine so ausgedehnte Anwendung der rothen Farbe immer eine Ausnahme. In später Zeit, als die Parallelchroniken der Kaiser und Päpste aufgekommen waren, findet sich zuweilen Mennich für eine ganze Hälfte des Textes angewandt; ebenso auch die damals sehr beliebte blaue Farbe. Beide waren vom 13. Jahrhundert an regelmäſsig für die Anfangsbuchstaben und sonstige Verzierungen in Gebrauch; darum heiſst es in dem oft erwähnten Wörterbuch[4]): *Minium, rote dint, est color rubeus, quo depingi solent litterae capitales. Lazurium, pla dint, est color plaveus vel coelestis, quo etiam depingi solent litterae capitales.*

Die Berliner Bibliothek besitzt eine Handschrift saec. XIII., worin Catonis disticha roth, dann eine Umformung in leoninischen Versen grün, und eine Umdichtung in provenzalischer Sprache schwarz geschrieben ist. Prof. Tobler wird darüber genauer berichten.

In den Handschriften italienischer Humanisten erscheint

---

[1]) Univ. F. f. 1. 23 bei Westwood, Anglo-Saxon Psalters N. 1.

[2]) Catal. Monac. II, 2, 95.

[3]) Tischendorf, Anecd. S. 175.

[4]) Serapeum XXIII, 279, wo *lazarium* steht, aber der von W. Wackernagel 1847 zur Begrüſsung der Philologenversammlung in Basel gedruckte Vocabularius optimus saec. XIV. liegt jenem zu Grunde, und da steht S. 29: *lasurum blauarwe.*

anstatt des lebhaften, dick aufgetragenen Mennichs eine rothe Tinte, welche der heutigen Tages üblichen gleicht. Dagegen ist in alten Handschriften aus den Uebergangszeiten und bis ins 10. Jahrhundert hinein das Roth häufig blafs und ohne Lebhaftigkeit.

Der griechische Name ist *μελάνιον κόκκινον*, aus welchem Fabricius, Du Cange folgend, mifsverständlich einen Schriftsteller Melanius Cocinus gemacht hat. Es findet sich nämlich im Cod. Reg. 1261 (jetzt 2224) ein Recept gegen das Fieber, welches abergläubischer Weise mit rother Tinte geschrieben werden sollte: *Ἑρμηνεία πάνυ ὠφέλιμος εἰς τὸν πυρετόν· γράφεται δὲ οὕτως μετὰ μελανίου κοκίνου.* In den Hieroglyphicis von Horapollon wird von einer Hieroglyphe gesagt: *Μέλαν καὶ κόκκινον καὶ σχοίνιον ζωγραφοῦσι*, und wirklich ist es eine Schreibtafel mit einem schwarzen und einem rothen Napf und einem Rohr. Durch einen Schreibfehler aber ist schon in alter Zeit *κόσκινον* gesetzt, und eine lächerliche Erklärung dafür erdacht.

Beides ist von Brunet de Presle nachgewiesen, in den Comptes rendus de l'Académie, 1865 S. 172. Sp. Lambros hat dazu im Parnassos I, 503 (Juli 1877) auch den Melanius Maurus angeführt (Coxe, Catal. Bodl. III, 42), entstanden aus dem Recepte: *σκευασία μελανίου μαύρου.*

Ursprünglich verschieden davon ist die Purpurtinte, *κιννάβαρις, sacrum incaustum,* in Byzanz, deren Gebrauch dem Kaiser vorbehalten war. Im Cod. Just. l. 6 c. 1, 23 steht: *Sacri affatus quoscunque nostrae mansuetudinis in quacunque parte paginarum scripserit auctoritas, non alio vultu penitus aut colore nisi purpurea tantummodo inscriptione lustrentur, scilicet ut cocti muricis et triti conchylii ardore signentur.* Anderen war der Gebrauch bei Todesstrafe verboten. Und noch Basil. II, 5, 26: *ἀνίσχυρος ἔστω βασιλικὴ χηρεύουσα ἀντιγραφὴ ὑπογραφῆς χειρὸς βασιλικῆς τῆς ἐξ ἐγκαυτῆς ἐσκευασμένης κόχλου.* Diese geheiligte Tinte wurde verwahrt im *κανίκλειον*, in älterer Form (Lyd. de mag.) *καλλίκλιον* aus dem lateinischen *caliculus* (Cassiod. Var. XI, 36), dem Tintenfafs des Praefectus praetorio, wie W. Meyer nicht nur nachgewiesen,

sondern auch durch eine Abbildung desselben auf einem Diptychon gezeigt hat (s. oben S. 52). Es hatte einen eigenen Kammerherrn zum Hüter: *ὁ ἐπὶ κανικλείου, caniclinus.* Ragewin bezeichnet ihn Gesta Frid. III, 47 als *unus de servis palatii, caniclinus videlicet, quem nos cancellarium dicere possumus.* Reichsvormünder unterzeichneten grün, mit *βατραχεῖον χρῶμα.* Im Jahre 1277 unterzeichnete auch der Patriarch mit Zinnober.

Eusebius ad Carpianum nennt jedoch auch die rothen *ὑποσημειώσεις* der Bücher *διὰ κινναβάρεως,* und es scheint häufig kein Unterschied wahrnehmbar zu sein, wie auch Montfaucon aus eigener Anschauung versichert.[1]) Ursprünglich war nämlich die Kaisertinte nach den Stellen der Alten wirkliche Purpurfarbe; aber die mag aufser Gebrauch gekommen sein, als die Purpurfabrikation selbst aufhörte. Theophilus I, 41 giebt richtig an, dafs *cenobrium* aus Schwefel und Quecksilber bereitet werde, *minium* (c. 44) aus Bleiweifs, aber die Ausdrücke sind in alter Zeit nicht immer unterschieden, vielmehr erscheinen *κιννάβαρις* und *minium* oft als gleichbedeutend und sie wurden auch gemischt.[2])

Ueber die älteste bekannte Art kaiserlicher Unterzeichnung mit *legi* oder *legimus* s. oben S. 195. Sie wurde von Karl dem Kahlen nachgeahmt.[3]) Die Unterschrift seiner Urkunde

---

[1]) In dem Glossar Not. et Extr. XXIII, 2, 449: *κιννάβαρις minium,*

[2]) Vgl. hierzu Fr. Delitzsch, Handschriftl. Funde II, 58—61, und in der Deutschen morgenl. Zeitschr. 1863 S. 675—681: Ueber die rothen Farbstoffe der Alten (auch über *λαχᾶς*, lacca, Cochenille), und die von Rockinger S. 36 ff. aus dem Liber illuministarum mitgetheilten Recepte. Auch cod. lat. Monac. 7623 saec. XII. et XIII.: *Ratio faciendi cinnabar minium aliaque pingenti et scribenti necessaria.* Dr. K. Hamann theilte mir aus einem alten Pergamentblatt saec. XV. mit: „Rubrica eo modo preparatur: Accipe zinnober et tria particula mennige, et zinnober in modum farine contrito. Commixtio earum rerum fiat, exsiccate vero ita reserventur, et semper apponatur ad commi mediocris quantitatis unius pise."

[3]) Vgl. *ἀνέγνων* in ägypt. Papyrus (Not. et Extr. XVIII, 2, pl. XLV, pap. 69), und *legimus* des Erzbischof von Ravenna bei Marini, Pap. Dipl. Tab. XX, und dazu die Bemerkungen S. 366. 367, wonach es im 12. Jahrh. die gewöhnliche Unterschrift der Erzbischöfe bei Emphyteusen war.

für das Martinskloster zu Tours, welche er noch als König ausstellte, ist auf dem Facsimile des griechischen Briefes unter dem *legimus* des griechischen Kaisers gegeben; ebenso erscheint es auf der Schenkung von Saint-Eloi an die Pariser Kirche vom 12. Mai 846, facs. im Musée des Archives S. 30 und 877 für Arezzo (C. Paoli, Progr. scol. II, 74). Die Stiftungsurkunde für Compiègne bei Mab. S. 406, Tab. XXXI hat dasselbe Wort, aber hier ist aufserdem auch das Monogramm des Kaisers roth. Bei Ludwig VI 1127 sind die erste Zeile und das Monogramm roth (Musée des Arch. S. 50).

Die Briefe griechischer Kaiser an römische Päbste von 1124, 1126 und 1146, in Gold auf Purpur, mit lateinischer Uebersetzung,[1]) haben als Unterschrift nur das mit Zinnober geschriebene Datum, die späteren von 1277 an die vollständige Unterzeichnung des Namens. Dieselbe nebst dem rothgeschriebenen Datum schon 1192 die von Kaiser Isaak bei Jos. Müller, Documenti sulle relazioni delle città Toscane coll' Oriente (Firenze 1879). Diese ist ferner zu sehen von Andronicus a. 1286 bei Pasini I, 360, von 1428 bei Pasquale Placido,[2]) und von 1451 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie VI, 531 in einem schönen Facsimile; bei Montfaucon p. 301 die Unterschrift der Kaiserin Irene Ducaena, kurz vor 1118, unter dem Typicon, der Regel für das von ihr gestiftete Nonnenkloster.[3]) Als die Berechtigung auf Prinzen und Despoten ausgedehnt wurde, behielten doch die Kaiser das *μηνολογεῖν*, die rothe Schrift des Datums sich vor.[4])

Nachgeahmt wurde diese Sitte von den langobardischen Fürsten in Unteritalien, deren Monogramme *minio ducta* sind, wie Gattola an Mabillon schrieb,[5]) und von den sicilischen

[1]) Theiner u. Miklosich (oben S. 138) mit Schriftprobe des Briefs von 1146.

[2]) Illustrazione di tre diplomi Bizantini, Nap. 1862.

[3]) Omont, Facs. des plus anciens mss. de la Bibl. nat. pl. 49.

[4]) Unterschr. des Despoten Demetrius von 1450 bei P. Placido l. c.

[5]) Valery, Correspondance de D. Mabillon III, 163. Rothe Chrismen und Monogramme im Beneventer Archiv, Neues Archiv I, 139. Carini, La Porpora, S. 49 ff. Das *μηνολογεῖν* kommt bei ihnen und den sicilischen Königen nicht vor.

Königen nach folgender Stelle einer Urkunde von 1142: *Unde ad certitudinem dicte sententie posuimus nostra sigilla, et Dominus Rex posuit suum signum per litteras rubeas, et signum Crucis fecit ad suam confirmationem, et fecimus instrumentum Episcopo et Domino Gilberto cum alphabeto cum incastro rubeo de donatione et contractibus.* [1])

Auch die serbischen Fürsten des 14. Jahrhunderts, Stephan Duschan, Symeon Urosch, Maria Angelina, unterzeichnen roth. [2])

Die griechischen Kaiser, unter welchen mehrere Kalligraphen waren, bedienten sich dieser Tinte auch für die heiligen Schriften. So ist in der Curzon library ein Evangeliar, welches Alexius und Emanuel Comnenus geschrieben haben sollen. Darin ist die erste Seite gemalt, die zweite und dritte mit Purpurtinte geschrieben und mit Goldstaub übergoldet. [3]) Durch solchen Ursprung erklärt sich vielleicht auch die rothe Schrift der oben S. 247 erwähnten Fragmente.

6. Goldschrift.

Goldschrift war schon im Alterthum beliebt. [4]) Der Scholiast zu Pindars Olymp. VII sagt: *Ταύτην τὴν ᾠδὴν ἀνακεῖσθαί φησι Γόργων ἐν τῷ τῆς Λινδίας Ἀθηνᾶς ἱερῷ χρυσοῖς γράμμασι.* Die Goldschrift der dem K. Ptolemaeus Philadelphus überreichten heiligen Schriften der Juden wurde schon oben S. 112 erwähnt. Plutarch (Quaestt. symp. V. II, 9) erzählt nach Polemon von Athen: *ἐν τῷ Σικυωνίῳ θησαυρῷ χρυσοῦν ἀνέκειτο βιβλίον Ἀριστομάχης ἀνάθημα τῆς Ἐρυθραίας ποιητρίας Ἴσθμια νενικηκυίας.* Bei Gajus (Instit. II, 77) erscheinen solche Handschriften als etwas gewöhnliches. Wenn Sueton (Nero c. 10) Gedichte des Nero erwähnt, die „aureis litteris Jovi Capitolino dicata“ wurden, so bleibt, wie bei Pindar, das Material zweifel-

[1]) Apud Rochum Pirrum tomo I. Notit. Sicil. p. 311, bei Du Cange s. v. Encaustum, I, 390 ed. tertiae.

[2]) Revue Archéologique, Mars 1864.

[3]) A Catalogue of the Curzon library p. 24.

[4]) S. Charles Graux, Une Olympique de Pindare écrite à l'encre d'or, Revue de Philologie, Apr. 1881. V, 117—121. Daraus sind die folgenden Stellen genommen.

haft. Charax[1]) erklärte das goldene Vliefs *μέθοδον εἶναι χρυσογραφίας μεμβράναις ἐμπεριειλημμένην*, doch ist das vielleicht Verwechselung mit einer Anleitung zur Goldmacherei. Ueberall angeführt wird der von Zonaras erwähnte angeblich auf ein *ἔντερον δράκοντος* mit Gold geschriebene Homer.

Im byzantinischen Reiche wurde diese Kunst noch häufiger geübt als im Abendlande. Bald schrieb man ganze Handschriften in Gold, bald nur die Ueberschriften oder die ersten Seiten, den übrigen Text häufig in Silber, wovon schon oben beim farbigen Pergament manche Beispiele gegeben sind.[2]) Auf diesem konnte man natürlich nur solche Schrift brauchen. Man nannte es *χρυσογραφία* oder *χρυσογραμμία,* und es gab eigene *χρυσογράφοι, χρυσογραφεῖς.* Montfaucon (Pal. Gr. p. 5) theilt aus griechischen Handschriften Recepte mit und versichert, dafs man gelungene Versuche damit gemacht habe.[3]) Schreiben soll man mit dem Pinsel, *μετὰ ζωγραφικοῦ κονδιλίου;* Theophilus aber, der auch Recepte hat, spricht nur vom Schreiben.[4]) In Brescia ist ein Evangeliencodex aus Santa Giulia, den die Nonnen als *Breviarium Ansae reginae* bezeichneten, mit Silber

---

[1]) Citat bei Eustath. ad Dionys. Perieg.

[2]) Vgl. Montfaucon, Palaeogr. p. 4. Ein Verzeichnifs so geschriebener biblischer Handschriften bei Bianchini, Evangeliarium Quadruplex (Romae 1749 f.) II fol. DXCI—DXCVIII: De codicibus aureis, argenteis ac purpureis. Nouveau Traité II, 101 ff. Pal. Society I, 131 aus Vat. gr. 1208. Psalt. litt. auratis scriptum, mit Bildern, saec. XII. Paris. Suppl. Grec 260.

[3]) Muratori Antt. IV, 692 ed. Aret. giebt drei Recepte, darunter eins für *scriptio similis auro;* Boehmer eine *Praeparatio auri ad scribendum* in Mone's Anzeiger für Kunde der Vorzeit V, 90 ex cod. Lugdun. saec. XI. Vgl. auch Nouveau Traité II, 107. Bandini Codd. latt. II, 419 führt aus einem cod. Prisciani saec. XII an: *Ratio faciendi litteras aureas et rosas,* d. h. rothe Verzierungen, Rosetten. Verse anf. *Scripturam pulchram si quis sibi scribere quaerit Ex auro* werden angeführt e cod. S. Amandi saec. XII. Archiv VIII, 436, Mangeart n. 145, u. e cod. Monac. Rockinger S. 48. Bei diesem S. 39 ff. viele Recepte für echte und unechte Goldschrift. Die Verse sind gedruckt im Heraclius ed. Ilg S. 35, wo S. 81 Recepte für Goldschrift mit Unterlage. Vgl. auch Carini, La Porpora, S. 56 ff.

[4]) I, 34—37 ed. Ilg; überall *scribere,* u. S. 81 *tinges calamum.*

auf Purpur geschrieben, die ersten Zeilen der Evangelien golden. Von diesem behauptet Garbellus,[1]) dafs unter der abgesprungenen Masse Schrift mit Tinte sichtbar sei; auch sei die Masse, in der an einer Stelle eine Fliege eingehüllt sei, zu zäh und dick, als dafs sie aus der Feder habe geschrieben werden können. Aehnliche Vermuthungen findet man auch sonst, doch liest man nur von *aurum de penna*, und von Vorzeichnung ist nirgends die Rede. Es ist jedoch in dem mit grofser Pracht für Basilius II c. a. 1000 geschriebenen Psalter in Venedig[2]) eine rothe Unterlage bei den vielen Goldbuchstaben deutlich zu erkennen, und ebenso in einer Berliner Handschrift, welche viel Goldschrift enthält. Aber es ist nicht etwa Blattgold.

Der Kaiser Artemius (713) gehörte zu den Goldschreibern, und Theodosius III, der 717 entthront und zum Cleriker geschoren wurde, scheint sich in Ephesus mit Goldschrift beschäftigt zu haben.[3]) Dafs auch in Rom diese Kunst noch im 10. Jahrhundert eifrig betrieben wurde, zeigen die Verse, welche Liudprand I, 26 dem Kaiser Arnulf in den Mund legt:

Magnanimi proceres et clari Marte secundo,
Arma quibus studium fulvo radiare metallo,
Romulidae sueti vacuis quod condere scriptis.

Den Iren fehlte bei ihrer Kalligraphie das Gold,[4]) aber die Angelsachsen lernten von den römischen Missionaren auch diese Kunst. Der köstlichen Evangelienhandschrift, welche Erzbischof Wilfrid von York machen liefs, wurde schon oben S. 135 gedacht. Bonifatius bat die Aebtissin Eadburg, *ut mihi cum auro conscribas epistolas domini mei sancti Petri apostoli*,

---

[1]) In dem Brief über diese Hs. vor Bianchini's Evangelium Quadruplex S. 5. Ueber das Blatt am Anfang mit kritischen Bemerkungen zur gothischen Uebersetzung s. M. Haupt im Ind. lectt. Berol. aest. 1869.

[2]) Wattenbach et v. Velsen, Exempla p. 4.

[3]) *οὑτος ἠ̃ν καὶ χρυσογράφος.* Cedrenus p. 449. Ein Evangelienbuch in Goldschrift, welches Joh. Chrysostomus zugeschrieben wird, verzeichnet Sp. Lambros, Catal. of the Greek manuscripts on Mount Athos (1895) I, 30 n. 326, vgl. die Nachträge.

[4]) Vgl. Anzeiger des Germ. Mus. XVI (1869) S. 290.

ad honorem et reverentiam sanctarum scripturarum ante oculos carnalium in praedicando.[1])

Sehr schön ist das Krönungsbuch der angelsächsischen Könige, ein Evangeliar, welches König Aedhelstan der Kirche zu Canterbury geschenkt hat; die drei ersten Seiten jedes Evangeliums sind in goldener Capitalschrift, bei Matthäus auf Purpur. Es stammt wohl von dem Neffen des Königs, Otto I von Deutschland, denn neben dem Anfang des Evangelium Matthaei steht † ODDA REX :· † MIHTHILD MATER REGIS :· Es könnte auch in England geschrieben sein, doch hält Thompson (Catal. p. 35—37) es nicht für wahrscheinlich.[2]) Ein Psalterium *literis aureis et assuris scriptum et mirabiliter luminatum* schenkte Godfrid von Croyland, seit 1299 Abt von Peterborough, dem Cardinal Gaucelin.[3]) Hier scheint jedoch wegen der Erwähnung der blauen Farbe an Initialen gedacht werden zu müssen.

Schon vor Karl dem Grofsen kam diese Kunst auch ins Frankenreich, und es wurde hier sehr viel und sehr schön in Gold und Silber geschrieben; vgl. oben S. 136. Eigenthümlich ist die Einrichtung einer Evangelienhandschrift des 9. Jahrhunderts, in welcher alle Worte Christi mit Gold geschrieben sind.[4])

Gerne erhöhte man den Glanz des Goldes durch purpurnes Pergament, doch nimmt sich die Goldschrift auch auf weifsem Grunde recht schön aus, wie z. B. in der ganz in Gold geschriebenen Evangelienhandschrift saec. X. aus Cleve in der Berliner Bibliothek, Cod. theol. Lat. in fol. 260. Prachtvoll ist, um von der grofsen Menge nur wenige zu erwähnen, der Psalter Karls des Kahlen, früher in Zürich, jetzt in der Schatz-

[1]) ep. 32 ed. Jaffé, Bibl. III, 99.

[2]) Cott. Tib. A. 2. Westwood, The Coronation Oath Book of the Anglo-Saxon kings.

[3]) Walter de Wytlesseye bei Sparke, Hist. Anglicanae SS. p. 173.

[4]) Reg. 257, nach Nouveau Traité II, 103. In Cremona waren nach dem Inventar des Bischofs Odelricus 984 *Evangeliorum textus aurei volumen I. Episcopalium benedictionum libelli auro inscripti vol. I.* Mon. Hist. Patr. XIII. C. D. Longobardiae p. 1443; Arch. Stor. Lomb. 1880 S. 254. Viele Beispiele gesammelt von C. Paoli, Progr. scol. II, 76 ff.

kammer in Wien.[1]) Sehr schön ist auch der Evangeliencodex in Trier, den Ada, welche später für Karls des Grofsen Schwester galt, nach St. Maximin gestiftet hat,[2]) und von besonderer Pracht mit reichstem Bilderschmuck das Echternacher Evangeliar, jetzt in Gotha, welches Otto II und seine Gemahlin Theophano dort dargebracht zu haben scheinen, als 973 wieder Benedictiner an Stelle der Canoniker einzogen.[3]) Von vorzüglicher Schönheit ist die Evangelienhandschrift, welche Heinrich III für die Speierer Kirche schreiben liefs und welche jetzt leider im Escorial sich befindet; das Gold strahlt noch jetzt in unverminderter Frische.[4])

Dieser Luxus scheint auch in Frankreich beliebt gewesen zu sein. Noch 1213 liefs Abt Peter von Hautvilliers die Evangelien in Gold schreiben.[5]) In der Bibliothek des Louvre war nach dem Inventar von 1373 nicht nur die Apocalypse in Goldschrift,[6]) sondern auch *Une Legende doree en meme lettre.*

Dagegen dürften die *aureae litterae* in der oben S. 232 mitgetheilten Stelle des Daniel von Merlai sich wohl auf die Ausschmückung mit Initialen beziehen, und dazu stimmt auch eine Geschichte, die Odofredus († 1265) erzählte:[7]) *Dixit pater filio . . . . Vade Parisius vel Bononiam, et mittam tibi annuatim centum libras. Iste quid fecit? Ivit Parisius et fecit libros suos babuinare de literis aureis.* Denn für die Deutung auf kostbaren Bilderschmuck, durch welchen ja gerade damals Paris berühmt war, spricht auch eine andere Aeufserung des

---

[1]) S. darüber W. Meyer, SB. d. Münch. Akad. 1883, S. 424—436.

[2]) Prachtausgabe von K. Menzel etc. Leipzig 1889.

[3]) Rathgeber, Beschreibung der Gemäldegalerie zu Gotha S. 6—20. Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 28. K. Lamprecht, Der Bilderschmuck des Cod. Egberti und des Cod. Epternacensis, Rheinl. Jahrb. LX (1881) S. 56—112.

[4]) Vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, 5. Ausg. II, 686. Neues Archiv VI, 284.

[5]) Gallia Christiana IX, 255.

[6]) *sur parchemin noir,* wie mir zu lesen scheint, also wohl ein altes Purpurmanuscript. S. 102 der Ausgabe von Jos. van Praet. Sonst aber enthalten diese Inventare keine Goldschrift.

[7]) Savigny, Gesch. des Röm. Rechts im Mittelalter III, 533 (576 ed. II).

Odofredus: *Hodie scriptores non sunt scriptores, imo pictores.* Mit solcher Verzierung der Handschriften befafsten sich vorzüglich auch die Cluniacenser, denen neben dem übrigen kirchlichen Luxus auch diese *aureae litterae* zum Vorwurf gemacht werden in dem merkwürdigen *Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem,* in welchem um das Jahr 1150 die gröfsere Einfachheit der Cistercienser gerühmt wird. Da heifst es: *aurum molere et cum illo molito magnas capitales pingere litteras, quid est nisi inutile et otiosum opus?* Augenscheinlich sind hier nur Initialen gemeint.[1]) Der Bischof Svend von Arhus liefs im 12. Jahrhundert für das von ihm gestiftete Kloster Oem die schönsten Bücher schreiben und malen. Darüber steht in der Klosterchronik: *Ipse fecit parari pergamenum, ipse conduxit scriptores et illuminatores et omnem curam et diligentiam adhibuit, ut nihil eis deesset. Et inde est quod in libris nostris sunt littere auree et depicte, quod ordo nobis facere non concedit, sed factas ab aliis et in elemosinam datas licet accipere.* Das Verbot ist schwerlich immer beobachtet, wenigstens scheint die besonders schöne und geschmackvolle Verzierung der Handschriften im Kloster Heiligenkreuz bei Wien dort angefertigt zu sein.

Die Wiener Bibliothek besitzt ein für den Herzog Albrecht III von Oesterreich im Jahre 1368 ganz in Gold geschriebenes Evangeliar, mit der Schlufsschrift:[2]) *Et ego Johannes de Oppauia presbiter canonicus Brunnensis plebanus in Lantskrona hunc librum cum auro purissimo de penna scripsi, illuminaui atque deo cooperante compleui a. d. mill. trecentes. sexagesimo viij.*

Diese Erscheinung ist aber sehr vereinzelt. Die kostbare Schrift mit diesem fein geriebenen Golde, welche aufserordentlich dauerhaft ist,[3]) verschwindet im 13. Jahrhundert; die An-

[1]) Mart. Thes. V, 1584 u. 1607. Die Dominikaner beschränkten sich auf schwarz und weifs: *enluminées de blanc et noir à l'usage des Prêcheurs,* bei Hiver de Beauvoir, La Librairie de Jean duc de Berry p. 25.

[2]) Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien I, 97. Facs. bei Silvestre IV, 221.

[3]) Die Silberschrift ist lange nicht so dauerhaft, und erscheint jetzt meistens ziemlich geschwärzt.

wendung von Goldschrift in gröfserem Umfang hört auf,[1]) und wo man sie noch findet, ist Blattgold auf eine Unterlage (Poliment) aufgetragen. Ein englisches Recept dazu aus dem 15. Jahrhundert lautet: *For to wryte golde. Take grey pomys, grynde yt smalle, temper yt with gleyre as rede ynke ys, and wryte therwith; and qwhan yt ys drye, rub thereon gold or sylver, and as the metal ys, so yt wylle be sene, an than borne yt with a tosch (tooth) of a calf.*[2]) Diese Methode ist lange nicht so solide; leicht reibt das Gold sich ab, und der röthliche Untergrund kommt zum Vorschein.

Briefe griechischer Kaiser in Goldschrift wurden schon oben S. 137 erwähnt. Kaiser Nikephorus Phokas schrieb mit Goldschrift an Otto I,[3]) Romanos an Konrad II,[4]) und ebenso Kaiser Manuel an Friedrich Barbarossa.[5])

Das oben S. 143 erwähnte Privileg für Christodulos, dem merkwürdiger Weise der Name des Ausstellers fehlt, ist an dem mit Purpurtinte geschriebenen Datum als byzantinisch erkannt worden. Auch das angebliche Original der berüchtigten Schenkung Constantins an den Pabst Silvester war in Gold geschrieben, wie Otto III in seiner merkwürdigen Urkunde vom Jahr 1001 sagt: *Haec sunt enim commenta ab illis ipsis inventa, quibus Joannes diaconus, cognomento digitorum mutius, praeceptum aureis litteris scripsit, sub titulo magni Constantini longa mendacii tempora finxit.*[6])

Eine Urkunde des Langobardenkönigs Aripert von 707 für den römischen Pabst mit goldenen Buchstaben erwähnt Paulus

---

[1]) Ein vereinzeltes Beispiel vom Ende des Mittelalters oben S. 138. Auch in den angeblichen Werken des Dionysius Areopagita, welche 1408 der Kaiser Manuel Palaeologus dem Kloster Saint-Denis-en-France schenkte, sind ganze Seiten in Goldschrift, Nouveau Traité II, 102. Die Hs. ist aus dem 11. Jahrh. Die Recepte freilich reden auch noch später von *aurum de penna.*

[2]) Wright and Halliwell, Reliquiae antiquae I, 164. Aehnliche Anweisungen bei Rockinger S. 39.

[3]) Liudprandi Legatio c. 56.

[4]) Wiponis Vita Chuonr. c. 22.

[5]) Albertus Stad. a. 1179. Mon. Germ. SS. XVI, 349.

[6]) Baronius ad a. 1191. Daraus Mon. Germ. DD. II, 820.

Diaconus VI, 27. Von einer Schenkung der Könige Hugo und Lothar an das Mailänder Ambrosiuskloster vom 15. Aug. 942 berichtet Puricelli, dafs sie in Gold geschrieben war, wie auch andere Urkunden desselben Klosters, aber es ist nichts daran.[1])

In England erhielt angeblich Glastonbury von St. Edmund ein goldenes Privileg, und Neumünster 966 von Edgar, aber hier war die Aufzeichnung den Empfängern überlassen; auch galten Copien und Fälschungen später als Originale. Vollends unwürdig der Anführung sind die Nachrichten Ingulfs von Croyland über die prächtigen Urkunden seines Klosters, seitdem sein Werk als eine Fälschung des 14. Jahrhunderts entlarvt ist.[2])

Eine Urkunde von Robert Guiscard für San Giovanni di Volturno, jetzt in der Barberinischen Bibliothek, in Goldschrift auf violettem Grunde, erwähnt Bethmann, Archiv XII, 495.

Von deutschen Kaisern führt der Chronist von Herrieden eine Urkunde des Kaisers Arnulf in Goldschrift für das Bisthum Eichstedt an,[3]) doch bezweifelt Bresslau die Richtigkeit der Nachricht. Als unzweifelhaft echt anerkannt ist jetzt die Schenkung Otto's I an die römische Kirche von 962, mit Gold auf Purpur geschrieben, aber unbesiegelt,[4]) und so war auch Heinrichs II nicht mehr im Original vorhandene Bestätigung mit Goldbulle.[5]) Der Dotal-Urkunde für die Kaiserin Theophano von 972 wurde schon oben S. 137 gedacht; sie ist nie besiegelt gewesen. In einer Urkunde Heinrichs III ist nach Archiv VIII, 6 die erste Zeile, die Unterschrift des Kaisers

---

[1]) Mon. Ambros. p. 282. Sie sollten *in corio piscis* geschrieben sein, was Schwindel ist. Ausführlich handelt über diese und andere Urkunden mit Gold auf Purpur Sickel, Mitth. d. Inst. VI, 356 ff. u. Bresslau, Urkundenlehre I, 899 ff.

[2]) F. Liebermann im Neuen Archiv XVIII, 255—265.

[3]) Anon. Haser. Mon. Germ. SS. VII, 256.

[4]) Sickel, Das Privileg Ottos I f. d. Röm. Kirche, Innsbruck 1883 mit Facs. Es war eine Copie zum Prunk, wie die folgende von Otto II.

[5]) *in charta coloris violati rubei*, nach dem alten Verzeichnifs bei Muratori, Antt. VI, 77. Dagegen sind die *Privilegia aurea* im Bobienser Inventar von 1461 bei Peyron de bibl. Bob. p. 64 u. 65 offenbar nur wegen ihres kostbaren Inhalts so genannt.

und das Actum mit Gold geschrieben, allein nach der Mittheilung von Sickel [1]) ist das nicht ursprünglich, sondern nur eine spätere Spielerei. Nach der Vita Bennonis c. 20 ertheilte Heinrich IV am 30. März 1079 dem Bisthum Osnabrück ein Privileg in Goldschrift, [2]) doch ist die Angabe nicht unverdächtig.

Vollständig sicher dagegen ist die noch erhaltene Privilegienbestätigung, welche Lothar III am 22. September 1137 auf Bitten des Abts Wibald für Stablo in Goldschrift ausgestellt hat. Unter Konrad III erhielt derselbe Abt am 23. März 1147 für das Kloster Corvey eine aufserordentlich schöne Urkunde in Goldschrift auf purpurnem Pergament mit goldener Bulle (Stumpf 3543). [3]) Merkwürdig ist, dafs von derselben Urkunde ein zweites, ganz ähnliches, aber unbesiegeltes Exemplar 1848 in Wien zum Verkauf ausgeboten wurde, während auch noch andere Exemplare in gewöhnlicher Form vorhanden sind. Dafs auch Friedrich I am 18. Mai 1152 Wibald ein Privileg für Corvey in Goldschrift gewährt habe, ist eine unbegründete Angabe von Schaten. [4])

Die Schrift jener Urkunde Konrads ist Bücherschrift, wie die der Ottonischen, und es ergiebt sich also hieraus, dafs solche Prachtstücke nicht eigentlich aus der königlichen Kanzlei hervorgingen, welche dazu auch nicht befähigt war. Wie sie aber entstanden, zeigt uns eine überaus merkwürdige Urkunde Friedrichs II für den Bischof von Ivrea vom 24. Februar 1219. Darin erlaubt nämlich der König dem Bischof, ein seiner Kirche ertheiltes Privileg mit goldenen Buchstaben schreiben zu lassen; dann wolle der König seine goldene Bulle daran hängen lassen. Ein benachbartes Stift besafs schon einen solchen Schatz, und

---

[1]) Acta Karolina I, 289.

[2]) Mon. Germ. SS. XII, 71. Stumpf n. 2808. Erhard, Cod. dipl. Westf. I, 124 bemerkt, dafs Strunck das angebliche Original in Goldschrift noch gesehen habe. Das Datum nach R. Wilmans, Kaiserurkk. v. Westfalen I, 339, welcher die Echtheit nicht bezweifelt.

[3]) Diese erklärte P. Kehr im Neuen Archiv XV, 363—381 für eine Neuausfertigung mit bedeutenden Aenderungen von 1151; dagegen schrieb Th. Ilgen, Mitth. d. Inst. XII, 602 ff.

[4]) Ann. Paderborn. I, 551.

der Bischof von Ivrea wollte nicht hinter ihm zurückstehen. Auffallend ist, dafs Ivrea sich auch schon einer solchen Urkunde von Otto III für den Bischof Warmund vom 9. Juli 1000 rühmte, welche aber als unecht bezeichnet wird; mindestens die Angabe über die Goldschrift soll Zusatz des Ueberarbeiters sein; s. Mon. Germ. DD. II, 803.

Mir schien aber aus diesen Beispielen eine Mahnung zur Vorsicht in der Kritik von Kaiserurkunden sich zu ergeben. Deutlich erkennen wir daraus die Möglichkeit, dafs aufserhalb der Kanzlei von einem Kalligraphen verfertigte Urkunden von dem König dennoch mit seinem Namenszug und Siegel versehen werden konnten.[1]) Geschah das bei Goldschrift, so konnte es auch in anderen Fällen geschehen, wo vielleicht in dem Drang der Geschäfte und anderer Umstände nur die Langsamkeit der Kanzlei die Ausfertigung von Urkunden verzögerte und es sehr nahe lag, sich durch mitgebrachte Schreiber zu helfen. Dadurch könnten leicht Abweichungen von der gewöhnlichen Schrift und selbst vom Formular ihre Erklärung finden. So schrieb ich damals; jetzt ist es allgemein als richtig anerkannt.

Spätere Beispiele von Kaiserurkunden in Goldschrift sind mir nicht bekannt. Von anderen Fürsten weifs ich nur Erzbischof Adalbert von Mainz zu nennen, in dessen Privileg für die Mainzer von 1120 die erste Zeile in Goldschrift geschrieben ist,[2]) und Herzog Rudolf IV von Oesterreich, der auch durch Invocation und Unterschrift in Gold seine Prachtliebe an den Tag gelegt hat.[3]) König René soll 1474 die Urkunde, durch welche er Ludwig XI die Provence vermachte, mit Gold geschrieben und mit Miniaturen verziert haben.

Eine grofse Morgengab-Urkunde von 1015 aus Salerno, wo einzelne Namen und Wörter in Goldschrift sind, ist facs. im C. D. Cav. IV ad p. 258. Eine andere von 1114, wo Invo-

---

[1]) Bei nicht vom König ausgestellten Urkunden kommt die Bekräftigung durch k. Siegel hin und wieder vor. Beispiele von Friedrich II bei Huillard-Bréholles, Introduction p. LXII.

[2]) Ueber die Wiederauffindung s. K. Hegel, Forsch. XX, 440, der es aber für eine etwas jüngere kalligraphische Erneuerung hält.

[3]) Kürschner im Archiv f. Oesterr. Gesch. XLIX, 8 u. S. 24 Anm. 2.

cation und Initialen in Roth und Gold sind, erwähnt C. Paoli, Arch. Stor. Ital. 1880 VI, 115; Progr. scol. II, 85.

7. Das Schreiben.

Unter den verschiedenen Benennungen dieser Thätigkeit ist *γράφειν* verwandt mit *graben*, und der Ausdruck bei Homer Il. XVII, 599: *σήματα γράψας ἐν πίνακι* zeigt den Ursprung der späteren Bedeutung. Mittelalterlich findet es sich wieder in *graphia*, z. B. in dem Titel der bekannten Schrift *Graphia aureae urbis Romae; nostra graphia juvet* sagt Mico (Neues Arch. IV, 517). Davon *graphiare, graphiarius*, französisch *greffier;*[1]) freilich können diese Worte auch von *Griffel* abgeleitet werden, s. oben S. 221. In der Unterschrift eines 1463 in Paris geschriebenen Valerius Maximus steht *graficatus liber.*[2])

Spätgriechisch ist *ξύειν*, häufig in den Unterschriften der Kalligraphen vorkommend.[3])

Von *χαράττειν*, welches schon altgriechisch für schreiben vorkommt, wird *charaxare, caraxare, craxare* abgeleitet, welches auslöschen, radieren, aber auch malen und schreiben bedeutet; *charaxatura* ist sowohl Rasur wie Schrift, wie aus den von Du Cange gesammelten Beispielen hervorgeht. Das Wort war besonders bei den Irländern beliebt, auch in angelsächsischen Urkunden häufig. Der Schottenmönch Arbedoc beginnt seine, in höchst barbarischem Latein verfaſste Unterschrift einer Canonensammlung mit den Worten: *Mihi xraxanti* (sic) *literas missereatur trinitas.*[4]) Adamnan († 704) beschlieſst seine Vita S. Columbae nach dem Beispiel des Irenaeus mit der Beschwö-

---

[1]) In d. kgl. Apulischen Kanzlei *grafferii.* Winkelmann, Kanzleiordnungen S. 16.

[2]) Catalogue of the Burney Manuscripts S. 58, n. 209. Der Schreiber war ein Gelehrter, und wollte wohl damit seine Gelehrsamkeit zeigen. Aber auch Jo. Josse de Marvilla a. 1322 schreibt *Hunc grafico metrice*, Anz. d. Germ. Mus. XXV, 353.

[3]) Montfaucon, Palaeogr. Gr. p. 36.

[4]) Cod. lat. Paris. 12021 olim S. Germ. 121 aus Corbie. Die Unterschrift vollständig bei Léop. Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 295, u. Maaſsen in den Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. LIV, 264.

rung: *Obsecro eos quicumque voluerint hos describere libellos, immo potius adjuro per Christum judicem saeculorum, ut postquam diligenter descripserint, conferant et emendent cum omni diligentia ad exemplar unde caraxerunt* (sic) *et hanc quoque adjurationem hoc in loco subscribant.* Die älteste Handschrift aber, in irischer Schrift aus Reichenau, hat hier und überall, wo es vorkommt, *crax.*, und so wird Adamnan selbst geschrieben haben.[1]) Derselbe ersucht am Schlufs seines Buches über das heilige Land den Leser um Fürbitte *pro me misello peccatore eorundem craxatore.* Godemannus berichtet in der Dedication seines schönen Benedictionale, dafs Aethelwold dasselbe *craxare sibi fecit.*[2]) Auch Hraban schreibt: *Nam et nos cum scribimus, scripturam ipsam non calamo, quo litterae caraxantur, sed scriptoris manui deputamus.*[3]) Mico schreibt *craxare.*[4]) Flodoard im Prol. Hist. Rem. beklagt die *charaxatorum indigentia.* Wolfher schreibt *humili caraxatione*[5]) und Ordericus Vitalis sagt: *ut caraxatum est* d. h. weiter oben geschrieben.[6]) Ekkehard erzählt von einer Frau, die im Traum ein Stachelschwein sah „puerulosque plures ut stimulos ei eruerent accurrisse et parietes eis *caraxasse.*“ Das wird auf die *stili* gedeutet, mit denen ihr Sohn arbeiten werde.[7])

Wegen weiterer Beispiele verweise ich auf Du Cange; das Wort findet sich in Glossaren, und zuweilen auch in wirklichem Gebrauch. Dagegen scheint *crassare* bei Dicuil in einer Stelle, auf welche wir noch zurückkommen werden, und bei Balderich von Bourgueil von *crassus* abgeleitet zu sein.

Scribo verhält sich zu *γράφω,* wie *sculpto* zu *γλύπτω,* und ist in gleicher Weise zu seiner gewöhnlichen Bedeutung ge-

---

[1]) Der Herausgeber für den Bannatyne Club (Reeves 1857) bemerkt das selbst und ändert doch! Er giebt ein schönes Facs. der Reichenauer Handschrift. *Caraxare* auch bei dem ps. Virgilius, A. Mai, Auctt. class. V, 23 u. 124.

[2]) Archaelogia XXIV, 49.

[3]) Neues Archiv XI, 457.

[4]) Neues Arch. IV, 517. MG. Poet. Lat. Carol. III, 295. 304. 322.

[5]) V. Godehardi I, MG. SS. XI, 169.

[6]) MG. SS. XII, 73.

[7]) Casus S. Galli ed. Meyer v. Knonau p. 119.

kommen; davon französisch *écrire,* deutsch *schreiben.* Von der Wachstafelschrift wird *exarare* hergenommen sein, und mit ähnlichem Bild das ungewöhnliche *sulcare.* Der Wiener Professor Conrad Säldner braucht auch den Ausdruck *calamare;*[1]) *titulare, formare, corporare* werden wir später zu erwähnen haben. Nicht zu den eigentlichen terminis gehört es, wenn einmal *pingere* gebraucht wird, oder wenn im 9. Jahrhundert ein Abschreiber sagt:[2])

(Si) scribam queris, qui me penna coloraret:
Ruathelmus devotus Otgarii fieri jussit.

Den griechischen und lateinischen Ausdrücken der Bedeutung nach gleich ist gothisch *vreitan,* althochdeutsch *rîzan,* angels. *wrîtan,* altnordisch *rîta,* vom Einreifsen, Ritzen der Runen. Wir haben es in *Reifsbrett, Reifsblei, abreifsen* u. s. w.[3]) Die Engländer aber haben *to write* behalten, und in einem Glossar saec. XI. steht *scriptor writere, scriptura gewrit,* bei Alfric *caraxatio gewrit.*[4]) Gothisch aber heifst schreiben nicht *vreitan,* sondern *mêljan* d. i. malen, und auf denselben Begriff geht böhmisch *pisati* zurück, verwandt mit *pingere.*

Für abschreiben ist *exemplare* gewöhnlich;[5]) *Notkerus epistolas canonicas graecas exemplaverat,* heifst es in den Casus

---

[1]) In seinem Brief an S. Gossembrot, doch nicht in den von mir in der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXV mitgetheilten Stellen.

[2]) Dümmler in d. Forschungen VI, 119.

[3]) Vgl. oben S. 69 *gerizo,* S. 217 *rissa* für Zirkel.

[4]) Th. Wright, Vocabularies p. 46. 75.

[5]) Dümmler macht mich auf die merkwürdige Stelle des Sedulius Scotus in Praefationes Hieronymi bei A. Mai, Spicil. IX, 30 aufmerksam: „Exemplaria (gl. pilid puoch) dicit non solum Graecos, sed etiam Romanos evangeliorum codices, neque solum authenticos atque veros, sed etiam novos atque vitiatos libros, et maxime in Latino sermone conscriptos, qui apud varias nationes utriusque linguae per totum terrarum orbem dispersi sunt. Inter exemplar autem et codicem hoc interest, quod codex sit jam descriptum quodlibet volumen, etiamsi ex ipso codice adhuc nihil scribatur; cum vero ex ipso alter codex scribatur, tunc exemplar esse incipit. Multi quoque codices, id est decem vel centum vel plures, unum exemplar appellari possunt, si sensu verbisque nihil discrepent. Codex vero non nisi unum volumen nominatur.“ Petrarca de vita solitaria schreibt:

S. Galli MG. II, 101; *exemplatum antiphonarium* p. 103. Griechisch heifst die Vorlage *ὑπογραμμός:* aufser einer altbekannten Stelle des Clemens Alexandrinus s. das alte Glossar *ὑπογραμμός,* praescriptum.[1])

In einem Rhythmus des 13. Jahrhunderts[2]) steht:

Adhuc docet littera artem valituram
elementa pingere, scilicet scripturam:
Vitam securam capies scribendo figuram.
Si non habes oculos, quod potes formare etc.

Das *formare* im Anfang der zweiten Strophe bezeichnet mit einem Wort die Thätigkeit des Kunstschreibers.

Die Handschrift selbst hiefs *χειροθεσία,* in den Acten der Synode von 869, wo von einer Fälschung des Photius die Rede ist: *τὴν ἀρχαϊκὴν ὅτι μάλιστα χειροθεσίαν μιμησάμενος γράφει.* Aber in der Vita S. Nili aus dem Ende des 11. Jahrhunderts c. 11 heifst es: *λεπτῷ καὶ πυκνῷ χρώμενος ἰδιοχείρῳ,* was auch bei Origenes vorkommt. Seneca braucht den Ausdruck *chirographum,* und vielleicht in dieser Bedeutung wird es in Alfric's Glossar erklärt durch *hand-gewrit.* Später brauchte man auch *stilus* so; Andreas von Regensburg sagt 1406: „Et quia prefatum tractatum diucius habere non potui, quam per noctem, dedi eundem secundum quinque folia, in quibus scriptus erat, quinque scriptoribus ad rescribendum. Et hec est causa quare hic *stilus* variatus est sic.“ (Neues Arch. V, 126.)

Ueber den Unterricht in dieser schwierigen Kunst[3]) haben wir eine merkwürdige Stelle schon bei Plato im Protagoras p. 326 D, wonach die Buchstaben auf Wachstafeln vorgezeichnet wurden,[4]) und die Knaben die Umrisse nachziehen mufsten, um die Hand an die Formen zu gewöhnen: *οἱ γραμματισταὶ τοῖς μήπω δεινοῖς γράφειν τῶν παίδων ὑπογράψαντες*

„mittatur ad me exemplum, et exemplar Johannolo.“ Voigt, Briefsammlung S. 10.

[1]) Not. et Extr. XXIII, 2, 448.

[2]) Mitgetheilt von Peiper in der Zeitschr. f. deutsche Philol. V, 183.

[3]) Vgl. darüber K. F. Hermann's Griech. Privatalterthümer ed. Stark S. 280.

[4]) „Cera dat ingenium pueris, primordia sensus.“ Dracontius II v. 57.

γραμμὰς τῇ γραφίδι, οὕτω τὸ γραμματεῖον διδόασι καὶ ἀναγκάζουσι γράφειν κατὰ τὴν ὑφήγησιν τῶν γραμμῶν.

Bei Seneca ep. 94, 51 finden wir noch dieselbe Methode, nur mit dem Zusatz, dafs ihnen auch die Hand geführt wird: *Pueri ad praescriptum discunt, digiti illorum tenentur, et aliena manu per litterarum simulacra ducuntur: deinde imitari jubentur proposita, et ad illa reformare chirographum.*

Um die Kinder zuerst mit den Formen bekannt zu machen, gab man ihnen auch Buchstaben von Elfenbein, Cedernholz oder Buchsbaum. So sagt Quintilian Institut. orat. I, 1, 26: *Non excludo autem id quod est notum, irritandae ad discendum infantiae gratia eburneas etiam litterarum formas in lusum offerre.* Diese Stelle kannte offenbar Hieronymus, da er an Laeta (ep. 107) schrieb: *Fiant ei litterae vel buxeae vel eburneae, et suis nominibus appellentur. Ludat in eis, ut et lusus ejus eruditio sit.* Ebenso spricht Ambrosius in Ps. 118 von der Verwendung des wohlriechenden Cedernholzes u. a. auch *formandis litterarum elementis, quibus aetas puerilis ad studium liberalis eruditionis imbuitur.*

Erst nach dieser vorläufigen Bekanntschaft folgt bei Quintilian die Vorbildung der Buchstaben (praeformatae infantibus litterae V, 14, 31), die aber nach seiner Ansicht besser in festem Stoff geschieht, damit nicht die Hand, wie im Wachs, abirren kann; die Hand zu führen, werde dann nicht nöthig sein: *Cum vero jam ductus sequi coeperit, non inutile erit eas tabellae quam optime insculpi, ut per illos velut sulcos ducatur stilus. Nam neque errabit, quemadmodum in ceris (continebitur enim utrinque marginibus, neque extra praescriptum poterit egredi), et celerius ac saepius sequendo certa vestigia formabit articulos, neque egebit adjutorio manum suam manu superimposita regentis.* Auch hieran finden wir uns erinnert in dem angeführten Briefe des Hieronymus: *Cum vero coeperit trementi manu stilum in cera ducere, vel alterius superposita manu teneri regantur articuli, vel in tabella sculpantur elementa, ut per eosdem sulcos inclusa marginibus trahantur vestigia et foras non queant evagari.* [1])

[1]) Hieron. Opera ed. Vall. I, 675. Ep. 107 ad Laetam a. 403 § 4,

Der Schreiblehrer hieſs *doctor librarius*, in der Inschrift des C. Afranius *Graphicus*, der wohl den Beinamen von seiner Kunst hatte, da er ein Freigelassener des Afranius Clarus war.[1])

Von alten Vorschriften und Nachschriften der Schüler auf verschiedenenen Stoffen ist schon vorher die Rede gewesen (S. 56. 78. 90), auch von mittelalterlichen auf Wachstafeln. Eine hübsche Stelle darüber wurde mir von W. Arndt mitgetheilt; sie findet sich in der Vita Leobini ep. Carnotensis, der um 556 gestorben ist (Mab. Act. I, 123) und lautet: *Leobinus . . . dum boves servaret in pascuis, contigit ut Noidgelinsem monachum sibi obvium deprecaretur sibi litteras discendas scribere. Qui cum non haberet codicis aut tabularum supplementum, prout potuit apices in cingulo scripsit . . . Postea vero cum pater hujusmodi aviditatem in filio comperisset, litterarum lineas in tabulis fieri decrevit.*

Die Alphabete auf Ziegelsteinen könnten zum Nachziehen benutzt sein, doch ist der Stoff dazu wohl wenig geeignet, und sie werden als Vorschrift gedient haben.

Was der Knabe zur Schule mitnehmen muſste, und den dortigen Unterricht, zeigt uns der Cottidiani colloquii libellus:[2])

ἐπιδίδωσί μοι ὁ παῖς ὁ ἐμὸς πινακίδας θήκην γραφεῖον, ἐξάγω γραφίδα τῷ ἐμῷ τόπῳ καθήμενος, λειαίνω περιγράφω πρὸς τὸν ὑπογραμμόν. γράψας δὲ δεικνύω τῷ διδασκάλῳ, ἐδιώρθωσε ἐχάραξε.

tradit mihi puer meus tabellas thecam stilum, produco graphium meo loco sedens, deleo describo ad exemplar. ut scripsi autem ostendo magistro, emendavit induxit.

Daſs sich sogar solche Exercitien erhalten haben, sahen wir oben S. 56; auf einem derselben steht: *ὁ πρῶτος εὖ ποιεῖ.*

Auf einer schönen altattischen Schale von Duris im Ber-

angeführt von Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. VIII, 311, der auch schon auf Quintilian verweist.

[1]) Revue de Gascogne 1882, angef. Revue hist. XXI, 209.

[2]) Herausgegeben von M. Haupt im Ind. lectt. Berol. 1874/5 p. 5. Dem Jul. Pollux zugeschrieben von A. Boucherie, Not. et Extr. XXIII, 2, 481.

liner Museum steht ein Knabe vor seinem Lehrer, der mit dem Griffel in einem Triptychum schreibt; eine Schriftrolle hängt an der Wand.[1]) Die Führung der Hand kommt auch im Mittelalter vor. So schrieb um 1060 der Mainzer Scholasticus Gozechin an Walcher, der einst in Lüttich sein Schüler gewesen war und ihm jetzt ein eigenhändig geschriebenes Buch übersandt hatte: *Serio vero triumphat animus, quod rudes articulos tuos aliquando ipse manu mea ad scribendum direxerim, quodque male tornatos apices super dorsum tuum cuderim.*[2]) Es galt also noch der altägyptische Spruch: „Es sind die Ohren eines Jungen auf seinem Rücken."[3]) Das finden wir auch ausgesprochen in der schon oben S. 129 erwähnten Weingarter Handschrift, mit einigen Versuchen zu metrischer Form: *Disce puer pulchras perscribere litteras. ne tua duris rumpantur dorsa flagellis.*

Si bene non scribis, scribam tua dorsa flagellis,
Ut mihi decantes ux ux lacrimabile carmen.
Disce puer varias rerum depingere formas,
Ne tua duris dorsa flagellis rumpantur.

Darauf folgt noch der Spruch Daniel XII, 3 zum Preise der Gelehrsamkeit. Es sind hier, wie so häufig, verschiedene Sprüche gemischt; der erste Hexameter kommt auch allein vor,[4]) doch pafst der zweite recht gut dazu.

Sehr sorgfältig achtete man auf die richtige Haltung der Feder. Othloh, ein berühmter Schreiber des 11. Jahrhunderts, erzählt aus seiner Kindheit, dafs er sich als Schulknabe in Tegernsee zuerst ohne Lehrer im Schreiben versucht habe.

---

[1]) Abbildung in d. Archaeol. Zeitung 1873, mit Erklärung von Ad. Michaelis S. 2; Monumenti inediti IX Tav. 54 mit Erkl. von Helbig, Annali dell' Instit. LXXIII (1873) S. 57.

[2]) Mabillon, Analect. p. 438.

[3]) Lauth in d. Münchener SB. 1872 S. 71. Praktische Illustration dazu im mittelalterlichen Hausbuch (Leipz. 1866) Tab. XVI. Marbod ed. Beaug. p. 1623 sagt: „Qui puero parcit, leve cor pinguedine farcit. Qui flagra continuat, pingue cor extenuat."

[4]) Val. Rose, Verz. d. lat. Meermanhss. S. 443.

Qua de re contigit, ut pennam ad scribendum inrecto usu retinere consuescerem, nec postea ab ullo docente super hoc corrigi valerem. Nimius namque usus prohibuit me emendare. Quod cum viderent plures, dixerunt omnes nunquam me bene scripturum. Sie täuschten sich aber, indem er bald grofsen Ruhm als Schönschreiber gewann.[1]) Lubertus Berneri sagte zu einem Anfänger: *Bene addisces scribere, longos enim et molles digitos habes.*[2]) Es gab dazu eine poetische Anleitung „Versus de docte scribere“, welche anfangen:

Quisquis es aut fueris qui docte scribere queris,
Hac duce scriptura digitos inflectere cura.[3])

Ueber die späteren Schulen hat Kriegk einige Nachrichten gesammelt;[4]) er bemerkt, dafs die Volksschule immer *Schreibschule,* der Lehrer *Schreibermeister* heifst, und dafs das Schreiben immer voransteht. Auch in dem Bericht über die Jerusalemfahrt des Grafen von Katzenellenbogen 1433 heifst es:[5]) „Item sahen wir die schole, da unser liebe frawe in lernt *schriben und lesen.*“ Doch war es nicht immer so. König Alfred lernte am Psalter lesen und ebenso K. Ludwig IX,[6]) wie es scheint, doch hat er vielleicht die Psalmen aus diesem Buch auswendig gelernt. Walther von Speier lernte zuerst lesen (flores apicum)

At postquam primas sitienti fauce saliva
Imbibit alphabetum, notularum docta tenore
Syllabicas recta rugas plicuisse rubrica —

nach diesem kaum verständlichen Schwulst ging er zur Psalmodie u. s. w. über.[7]) So lernte auch Otloh schon lange vor dem

---

1) Othl. lib. de temptatione, Mon. Germ. SS. XI, 392. *ullo* corr. f. *illo.*

2) Thomae a Campis Vita discipulorum d. Florentii c. 4.

3) Catal. des Bibl. des Départ. I, p. 483 n. 7.

4) Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. N. F. (1871) S. 80. 81.

5) Zts. f. Deutsches Alt. XXVI, 360, 29.

6) „Cist psaultiers fut Monseigneur Saint Looys, qui fu Roys de France, ouquel il aprist en s'enfance.“ Delisle, Mél. de Pal. p. 170. Der Psalter ist grofs und deutlich geschrieben und reich verziert.

7) Waltherus Spir. de pass. S. Christophori ed. Harster 1878.

Schreiben zu lesen. Wie man sich durch Anheftung einer Zeichnung auf einer Tafel zu helfen wufste, zeigt ein Vers bei Flacius:[1])

Rudes qui vult erudire,
Tamquam jactis fundamentis
Viam solet aperire
Alphabeti rudimentis;
Ut sit legendi formula,
Chartam affigit in tabula
Figuratam elementis.

Im Namen der Königin Elisabeth von Polen wurde zur Erziehung ihres Enkels, des K. Ludwig von Ungarn († 1526) im Jahre 1502 der Rath gegeben: „Pulcherrimos etiam litterarum characteres puero imitandos proponere non fuerit indecorum. Characterum enim venustas cum per se mirifice delectat, tum pueros ad virtutem admodum accendit.“[2])

Auf die Schreiblehrer, ihre Ankündigungen und Vorlagen werden wir später noch zurückzukommen haben.

Als man zu Karls des Grofsen Zeit die alte Schrift planmäfsig wieder herstellte, verschaffte man sich sorgfältig gute alte Muster. So hatte Lupus von Ferrières gehört, dafs der königliche Schreiber Bertcaudus die Formen der alten Capitalbuchstaben hatte, und bat sich dieselben von Einhart aus (ep. 5): *Scriptor regius Bertcaudus dicitur antiquarum litterarum, dumtaxat earum quae maximae sunt et unciales a quibusdam vocari existimantur, habere mensuram descriptam. Itaque si penes vos est, mittite mihi eam per hunc quaeso pictorem, cum redierit, schedula tamen diligentissime munita.* Ebenso verschaffte sich auch am Ausgang des Mittelalters, wo derselbe Vorgang sich wiederholte, Hartmann Schedel Zeichnungen derselben Buchstaben, genau mathematisch construiert, und mit speciellster Vorschrift, wie sie zu machen seien. Auch die Formen und Namen der griechischen Buchstaben sind dabei, aber mit der Bemerkung: *Alphabetum Graecorum scripsi secundum patronos*

---

[1]) Poem. de corrupto ecclesiae statu p. 67. Vgl. oben S. 91 über die hölzerne Schultafel einer griechischen Schule.

[2]) Archiv f. Oesterr. Gesch. LV, 109.

quas non habeo, neque placent litterae, ut ipse cernere potestis. Bono sumite animo peto.[1]) Dabei ist das Wort *patronus*, französisch *patron*, zu bemerken, feminin gebraucht, wenn das nicht ein Schreibfehler in der sehr flüchtigen Schrift ist. Die Patronen besafs der Schreiber nicht selbst, und hatte sie deshalb bei dieser Wiedergabe nicht benutzen können.

Sehr merkwürdig ist die von H. Palm mitgetheilte Anleitung, in *notula simplex*, der gewöhnlichen Urkundenschrift, zu schreiben, wo für jeden einzelnen Buchstaben und für ihre Verbindung mit einander die genaueste Anweisung gegeben wird.[2])

Ueber den Werth einer guten Handschrift spricht sich Quintilian I, 1, 28 in sehr eindringlicher Weise aus: *Non est aliena res, quae fere ab honestis negligi solet, cura bene ac velociter scribendi. Nam cum sit in studiis praecipuum, quoque solo verus ille profectus et altis radicibus nixus paretur, scribere ipsum: tardior stilus cogitationem moratur, rudis et confusus intellectu caret, unde sequitur alter dictandi, quae ex his transferenda sunt, labor.* Ebenso ermahnt im 15. Jahrhundert Ambrosius Traversarius seinen Bruder: *Nec illud quidem te admonere desistam, uti non negligas manum librariam quam optimam atque perquam celerem ac fidelissimam tibi comparare, studeasque priscam illam in scribendo imitari puritatem ac suavitatem. Quod tunc adsequere facilius, si ex emendatissimo antiquoque codice quidpiam tibi transcribendum deligas totoque annisu ad unguem exemplar imitari* (sic).[3])

Nach diesem Grundsatze haben die Humanisten auch wirklich gehandelt, und durch Nachahmung der guten alten Minuskel eine vollständige Reform der Schrift durchgeführt.

Begleiten wir nun den Schreiber zu seiner Arbeit, so begegnen uns die *metra bona beneque scriptoribus attendenda,*

---

[1]) Cod. lat. Monac. 961.

[2]) Anz. d. Germ. Mus. XII (1865) S. 49—53. 89—92.

[3]) Epp. ed. Mehus pag. 1010. Laurentius Valla rühmt sich: *cum plurimi in figuris elementorum ducendis me antecellant, vix tamen aliquem planius, apertius, distinctius describere.* Vahlen, L. Vallae opuscula tria p. 64. Ein Spruch saec. XV.: *Is bonus est scriptor, qui signa facit quasi pictor.* O. v. Heinemann, Cat. d. Wolfenb. Hss. I, 358.

welche um 1481 in eine Handschrift des Stiftes Andechs eingetragen und von Rockinger S. 52 mitgetheilt sind — metrisch zwar recht fehlerhaft, übrigens aber wirklich recht verständig:

Si fore vis scriba, normam talem tibi serva[1]) . . .
5 In textu, notula varius modus est: pete formam.
Virgula, puncta nota. Versalia recte notabis.
Si libros scribis, meliora recollige tibi.
Luxuriam fugito. Caput et tu sepe lavabis.
Balnea vita calida: mense semel potes uti.
10 Et bona pulmenta comedas, cerebri calor est nam.
Hoc bibe quod possis: non bos sis. Scribito plane:
Non caudas facias longas sursumve deorsum.
Scripturam fac oblongam, et in epistola curtam.
In sacris festis pro precio scribere noli.
15 Non semper scribas: morulas tu sepe requiras.
Fac crucem spaciis, exemplar si male scriptum.[2])
Ablue sepe manus, si tu vis vivere sanus.
Fons, speculum, gramen, oculis sunt alleviamen.
De mane montes, de sero conspice fontes.

Hierauf folgen orthographische Regeln, und dann der Schlufs:

Has aliasque tene doctrinas orthographie.
Conjungas jungenda, divide sed separanda.
Sic proficit lector, sed tu magis, inclite scriptor:
45 Lector doctus erit, dabitur tibi gloria multa.
Scribentem juvat ipse favor, minuitque laborem,
Cumque suo crescens pectore fervet opus.

Hier ist ein gewerbmäfsiger Schreiber gemeint; für einen Mönch passen die Vorschriften nicht. Aus dem Kloster aber und dem 11. Jahrhundert stammt, was von dem Abt Odo zu Tournai erzählt wird: *scriptorum quippe copiam a Domino sibi datam exultabat, ita ut si claustrum ingredereris, videres*

---

[1]) Hier folgt zunächst die schon oben S. 230 mitgetheilte Anweisung die Feder zu schneiden.

[2]) Da soll also zu weiterer Ueberlegung und Vergleichung ein leerer Raum gelassen, und ein Zeichen gemacht werden, wo eine Stelle zweifelhaft ist.

plerumque duodecim monachos juvenes sedentes in cathedris et super tabulas diligenter et artificiose compositas cum silentio scribentes.[1]) Diese Schreibstühle, von denen offenbar die cathedrales oder Stuhlschreiber ihren Namen haben, beschreibt uns Alexander Neckam im 12. Jahrhundert, wenn er, nach den früher erwähnten Vorschriften zur Vorbereitung, sagt: *scripturus autem in cathedra (chaere) sedeat, ansis (braces) utrinque elevatis, pluteum (carole) sive asserem (es) sustinentibus, scabello (chamel) apte supposito pedibus, ut firmius sedeat.* Auch Joh. de Garlandia nennt *cathedra, asser* unter den Geräthen des Schreibers.[2])

Der Vocabularius optimus S. 28 erklärt *pluteus schribbrett.*[3]) Neckam aber sagt weiter: *Scriptor habeat epicausterium (talem asserem) centone (feutre) coopertum.* Dazu stimmt das Glossarium Wenceslai Brack (impr. 1483): *Epicausterium ein filcz auf dem pulpret,* und ebenso das schon oft erwähnte im Serapeum XXIII, 278: *Epicausterium significat pannum, quo tabula scriptoria tegitur et superextenditur pergamenum, ut manus scriptoris minus laedatur, et dicitur ab epi, id est supra, et incaustum.* Es soll also in dieser Bedeutung eigentlich ein *epincausterium* sein, und fällt nur zufällig zusammen mit einem ganz andern Wort, welches nach Glossaren bei Wright S. 237 u. 260 einen Schornstein und einen Töpferofen bedeutet. Aber auch dieses brauchte der Schreiber nach Alex. Neckam: *Habeat etiam prunas (breses) in epicausterio (chiminé) ut cicius in tempore nubiloso vel aquoso desiccari possit incaustum (enke) super pergamenum exaratum.* Dem entsprechend wird es im Vocab. opt. durch *gluothauen* erklärt.

In den Statuten der Praemonstratenser steht I, 19, wie Du Cange anführt: *Porro in claustro carolae vel hujusmodi scriptoria aut cistae cum clavibus in dormitorio, nisi de abbatis licentia, nullatenus habeantur.* Dieses räthselhafte Wort

---

[1]) D'Achery, Spicileg. II, 913 ed. II.

[2]) Wright, Vocabularies S. 116. 132.

[3]) Ein ganz modern aussehendes Pult hat der Virgil des Vat. 3867 bei Stephan Beissel, Vat. Miniaturen, t. II B.

finden wir wieder bei dem Anonymus Bernensis:[1]) *Carola etenim, sive aliud aliquod instrumentum super quod scribitur, non sit opido arduum.* Und oben S. 272 Z. 8 hatten wir es als Glosse für *pluteus.*

Auch auf gutes und richtiges Licht wurde sorgfältig geachtet. Alexander Neckam räth: „Habeat et lodium (viket), cujus beneficio lux intrare possit, si forte fenestrellam inpugnet insultus venti aquilonaris. Fenestrella panniculo lineo vel membrana viridi colore vel nigro distincta muniatur. Color enim viridis et niger radiis oculorum prebent solacium. Albedo autem incensa visum digressat, et maxime nimium obtinctum (sic) obtenebrat.“ Joh. de Garlandia verlangt auch Laterne und Leuchter. Denkverse einer Züricher Hs. (C 78. Wasserkirche) saec. XIII.:

In tabulis scribens a dextris lumen habeto,
Membranae a leva lumen habere volunt.

In Tegernsee bezahlte man 1500 *pro uno sexterno in pergameno pro fundamento scripture 3 sol. 10 den.*, was Rockinger (S. 17. 50) als Unterlage zum Schreiben erklärt. Vielleicht gehört hierher auch das Werkzeug, welches in dem alten Wörterbuch im Serap. XXIII, 279 beschrieben wird: *tenaculum, hebeysen, est illud per quod sexternorum anguli constringuntur, ne complicentur in rugas.* Und man könnte daran denken bei den dunklen Worten des Alexander Neckam: *Cedula (agnice) sive apendice tam superiori parte quam inferiori folia (foyz) habeat conjuncta (ensemble).* Doch scheint es auf Transfixe zu beziehen.

Nicht dem Stuhlschreiber, welcher nur abschrieb, wohl aber dem Autor begegnete es auch im Mittelalter, dafs er nicht wufste, was er schreiben sollte, und einstweilen die Feder zerbifs. Alcuins Biograph sagt c. 7: *Hinc jam calamum labris quassatum . . . ad finem pertrahere conabor.* Oder er steckte die Feder einstweilen hinters Ohr, wie Virgil, als er Ermanrich von Ellwangen erschien: *interdum gestabat codicem, interdum calamum ad aures veluti scripturus aliquid.*[2]) So sitzt auch

[1]) Bei Theophilus ed. Ilg p. 391.

[2]) Dümmler, Sanctgaller Denkm. S. 207. Epistola Ermenrici p. 29.

der Mönch Hildebert am Schreibpult, um Augustin de civ. Dei abzuschreiben, in der Linken das Messer; aber seine Arbeit wurde gestört durch eine Maus auf dem Speisetisch, nach welcher er warf, und dazu schrieb: *Pessime mus, sepius me provocas ad iram. ut te Deus perdat.* Unterhalb sitzt Everwin und zeichnet.[1])

In einer altfranz. Uebersetzung des Jacobus de Cessolis kommt vor *et sur l'oreille une penne a escripre;* auf dem dazu gehörigen Bilde fehlt zwar diese Feder, aber der Schreiber hat am Gürtel neben dem Pennal *une escriptoire.*[2])

Als Vorbild wurden dem ungeübten Schreiber bei den Brüdern vom gemeinen Leben zwei oder drei Zeilen guter Schrift gegeben, s. oben S. 187. Das ist die S. 271 erwähnte *forma.* Zu solchem Zweck wird man auch *librum super psalterium optime scriptum ad manum Wanizonis de S. Gereone scriptoris* geliehen haben.[3])

Vor sich hat der Schreiber das *exemplar;*[4]) sollen Stellen ausgelassen werden, so steht am Rande *vacat*, was sich nicht selten in Handschriften findet.[5]) In einer Hs. des Guil. de Nangis (Christ. 544) steht *transi* und *scribe*;[6]) auch bezeichnet *sali*, was für liturgischen Gebrauch zu überspringen war.[7]) War dagegen in der Vorlage eine Lücke, so schrieb man *λείπει, deest*; auch wird, wo ein Fehler im Pergament zum Absetzen nöthigte, bemerkt: *hic non est defectus.* Scherzhaft setzt ein Schreiber hinzu:[8]) „In bursa autem mea nullus invenitur nummus. o qualis defectus!" In einem Ms. saec. X. aus Silos steht an solcher

---

[1]) Cod. cap. Prag. saec. XIII. nach A. Woltmann im Repert. f. Kunstwiss. 1877; Gesch. d. Malerei I, 287 mit Bild.

[2]) Wright, Homes of other days (1871) S. 352.

[3]) Libri praestiti de armario S. Petri (saec. XI.). Zts. f. D. Alt. XIX, 466.

[4]) Griechisch *ἀρχέτυπον* findet sich symbolisch angewandt von Michael Glycas, v. 55 ed. Krumbacher (Münch. SB. 1894 S. 449): *καὶ γράψας πρὸς ἀρχέτυπον ἐκεῖνον* (Dei) *τὴν ψυχήν σου.*

[5]) Vgl. A. Dove, Die Doppelchronik von Reggio S. 26.

[6]) L. Delisle, Bibl. de l'Éc. des Ch. 1876 S. 508.

[7]) Im Lyoner Pentateuch. Delisle, Mél. de Pal. 3.

[8]) Cod. Magdeb. 215, 2. Gymn. Progr. 1880 S. 69. Aehnlich n. 259.

Stelle *perexi*, einmal mit *nicil dubites.* Delisle, Mél. p. 101. Um nun die Zeile nicht zu verfehlen oder mit dem Suchen Zeit zu verlieren, hatte der Schreiber die *cavilla, durluog* (Vocab. opt.), die in dem alten Wörterbuch des Serapeum so beschrieben wird: *cavilla, cavil, in proposito est instrumentum, quo posito super exemplari utitur scriptor, ut visus ejus referatur certius et promptius ad exemplar, et dicitur a cavo, as, prout idem est quod perforo, as, quia perforata est visui.* Neckam sagt davon: *Cavillam (id est speculum) habeat vel spectaculum, ne ob errorem moram faciat dispendiosam.* Er scheint es also für eine Brille gehalten zu haben.

So kann er denn nun an seine Arbeit gehen; er mufs aber Acht geben, dafs sein Blatt fest liege, und deshalb sehen wir ihn dasselbe in der Regel mit einem gekrümmten Messer in der linken Hand halten, was doch unbequem gewesen sein mufs.[1]) Darum finden wir auf einem niederländischen Bilde saec. XV. eine Kugel, die an einem Faden vom oberen Ende des Pultes herabhängt und das Blatt festhält.[2]) Im Mittelalterlichen Hausbuch t. XVI wird es durch ein Band gehalten.

Abbildungen von Schreibern besitzen wir sehr viele; namentlich sind in allen Prachthandschriften des N. T. die Evangelisten schreibend dargestellt, aber fast immer ohne Anspruch auf Naturwahrheit, oft mit einer ganz lose auf dem Pult liegenden Rolle, wie Matthaeus bei Bianchini, Evang. Quadru-

---

[1]) Bei Gilbert, National manuscripts of Ireland II ist auf dem Titel mit der Bezeichnung „Scribe at work on book of Kildare," ein Schreiber, der die schreibende Rechte durch das Messer stützt, welches die Linke gegen das Buch hält.

[2]) Medicin. Handschrift in Dresden, beschrieben von Dr. Ludwig Choulant im Archiv. f. d. zeichn. Künste 1855 S. 264—271. Der Schreiber hält sonst auch in der Linken einen schwarzen Stift. Ein solches Stäbchen erwähnt auch C. Paoli, Arch. stor. Ital. V. serie, t. X, 126 u. Progr. scol. II, 69, vgl. Corr. und schlägt vor, es *ligniculum* zu nennen; es sei eben das Holz, mit welchem die Linien eingedrückt werden und werde immer ganz dicht neben die Feder gesetzt, während das Messer die entgegengesetzte Seite niederhält. Auch vermuthet er, dafs praeductal nichts anderes sei.

plex I, 262; oft auch mit einer langen Rolle auf dem Schoofs; so die schreibenden Evangelisten vor ihren Pulten, auf denen das *exemplar* liegt, bei Graux-Martin, Facsimilés des mss. Grecs d' Espagne (1891) pl. X, n. 33—36. Das erinnert an die Schilderung des Generals v. Moltke in einem Briefe vom 9. Febr. 1836: „Die schriftlichen Erlasse werden hier ungefähr ebenso schnell und in eben der Art angefertigt, wie bei uns die Tapisseriearbeit der Damen, nämlich auf dem Sopha sitzend mit untergeschlagenen Beinen und einem langen Streifen Papier auf den Knieen, auf dem mit der Rohrfeder die Charactere von der Rechten zur Linken gemalt werden.“ Vielleicht sind wirklich die alten Rollen in ähnlicher Weise auf den Knieen geschrieben.

Aehnlich dargestellt sind die schreibenden Evangelisten bei Arneth aus Karls d. Gr. Evangelienbuch in der Schatzkammer.[1]) Andere aber, vorzüglich aus später Zeit, sind sorgfältig gearbeitet und zeigen mit grofser Genauigkeit die wirklich gebrauchten Geräthschaften.

Bei Montfaucon S. 24 sind St. Lucas und Dionys von Halicarnass nach griechischen Handschriften schreibend dargestellt, bei Pasini[2]) die Evangelisten mit vollständigem Schreibapparat.

Der geschnitzte Elfenbeinband des Berliner Cod. theol. lat. fol. 2 zeigt die vier Evangelisten, jeden mit einem Tintenhorn, und ähnlich Lucas im Evang. Angariense. Im Cod. theol. lat. f. 34 ist der schreibende Paulus recht schön dargestellt, und in einer der schönen Mindener Handschriften, die von Bischof Sigebert herstammen, ist Notker bei seiner Arbeit zu sehen.[3]) In der Eneit (Cod. germ. f. 282 p. 55) sehen wir Lavinia einen Brief schreiben; auf dem Siegel des Schweriner Domcapitels den Evangelisten Johannes.[4])

Auf Tafel I zu MG. SS. XVIII schreibt Macobrius nach

---

[1]) Denkschriften d. Wiener Akad. XIII. So auch der Johannes in Libri's Catalog pl. 35 zu n. 358 aus einem Walbecker Evang. saec. XI.

[2]) Codd. bibl. Taurin. I, 92; II, 60 Lucas mit Tintenhorn e cod. lat. saec. XII.

[3]) Cod. theol. lat. qu. 11 in Berlin. Pertz' Archiv VIII, 845.

[4]) Mecklenb. Urkundenbuch IV, Tafel VI, n. 26.

dem Dictat des alten Cafarus die Genueser Annalen auf einem wunderlichen Schreibbrett, welches auf seinen Knieen ruht, und er hält das Pergamentblatt mit dem abgerundeten Messer, welches so oft zu diesem Zwecke dient. Viel Aehnlichkeit mit ihm hat der schreibende Matthaeus bei Lappenberg [1]) aus dem 13. Jahrhundert. In dem Legendar aus Weifsenau vom Ende des 12. Jahrhunderts, jetzt in der fürstlich Hohenzollerschen Bibliothek in Sigmaringen, sind auch auf fol. 2 und 172 v. Schreiber dargestellt; ein Pergamentblatt ist, wie es scheint, auf dem Pult aufgespannt, und die linke Hand des Schreibers hält es mit dem gerundeten Messer fest. So auch Hieronymus, als schnurrbärtiger Mönch dargestellt, in dem grofsen B des *Beatus vir*, während in der oberen Rundung David sitzt, in einer Miniatur, deren Stil an die schöne Bibel aus Arnstein im Brit. Museum erinnert. [2]) Ein ähnliches Messer hält auch St. Lucas bei Büsching [3]) in der Linken, und so hält auch St. Brigitta auf einem alten Holzschnitt das Blatt, auf welchem sie schreibt. [4]) Dieses Messer ist das Federmesser, so wenig es uns auch dazu geeignet erscheint. [5]) Der Darstellung in dem Werke der Herrad von Landsberg wurde schon oben S. 79 gedacht.

In dem Heidelberger Cod. Salem. X, 16 des Liber Scivias steht fol. 2 v. Hildegard auf dem Dach, beschäftigt die erhaltenen Offenbarungen auf ihrer Wachstafel aufzuzeichnen, während unten ein Mönch dieselben auf Pergament überträgt.

Sehr hübsch und launig ist die Darstellung des Sifridus Vitulus, der im Kloster Ebrach in Franken 1315 eine Vulgata abschrieb. Er sitzt als Rind im Mönchsgewand mit der

---

[1]) Von den Arbeiten der Kunstgewerbe des Mittelalters zu Hamburg (1865) Tafel IV. Auch Brunellus sagt: Cumque manus calamum ferrumque teneret acutum, Acciperetque novos pellis ovina tonos.

[2]) Libri's Catalog S. 38 n. 160 saec. XI. vel XII.

[3]) Wöchentl. Nachr. II, 50, mit einer hübschen Schriftprobe aus dem 13. Jahrhundert.

[4]) Anzeiger des Germ. Museums XIX (1872) S. 274.

[5]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 23 nennt es Schabmesser, giebt aber selbst ein Bild an, wo die Feder damit geschnitten wird.

Feder am Pult, das abgerundete Messer auf das Pergament gestützt; ein Kalb mit menschlichem Oberkörper reicht ihm das Tintenhorn.[1])

Ganz frei behandelt sind in dem oben S. 94 erwähnten Skizzenbuch eines Malers Matthaeus und Marcus mit langen schmalen Blättern, welche locker auf dem Pulte liegen; und auch sonst erscheinen, bei übrigens augenscheinlich angestrebter Naturwahrheit, die Blätter, welche beschrieben werden, häufig so leicht und lose hingelegt, dafs die so wunderbar feste und gleichmäfsige Schrift des Mittelalters uns damit durchaus unvereinbar erscheinen mufs. Ich erwähne nur noch das hübsche Bild des Canonicus Jo. Mielot zu Lille, der 1455 ein lateinisches Buch übersetzt hat,[2]) die beiden Schreiber bei Barrois,[3]) und die Nachbildungen aus Brüsseler Handschriften im Livre d'or des métiers.[4]) Leicht liefsen sich dergleichen Nachweise vermehren, aber der Gewinn ist nicht grofs, wenn nicht eine Darstellung besonders merkwürdige Umstände darbietet.

Sehr lebhaft wird oft in den Unterschriften der Schreiber die grofse Mühsal ihrer Arbeit betont, und besonders häufig ist der Vergleich mit dem Erreichen des Hafens am Ende der Arbeit.[5]) Schon Montfaucon S. 43 theilte die Verse mit, welche sich in einem Theocrit der Leipziger Stadtbibliothek wiederholen:

ὥσπερ ξένοι χαίρουσι πατρίδα βλέπειν,
οὕτως καὶ τοῖς κάμνουσι βιβλίου τέλος.

Aehnlich in einer Handschrift von 1112:

Ποντοπλώουσι παῦλα λιμὴν τῶν πόνων,
κορηβατοῦσι τέρμα τοῦ δρόμου πόλις,

---

[1]) Schöne Abbildung bei O. v. Heinemann, Die Hss. zu Wolfenbüttel, II, 1, 21.

[2]) Vor dem 4. Band der Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg.

[3]) Bibliothèque protypographique S. 158. 259.

[4]) Hist. de l'imprimerie S. 21. 42. 51. 54. Vgl. auch Rockinger S. 51.

[5]) Bemerkungen darüber in d. Philol. Anz. von E. v. Leutsch II (1870), 369—372.

καὶ τοῖς γράφουσι χάρμα βιβλίου τέλος.
Χριστὲ δίδου πονέοντι τεὴν πολύολβον ἀρωγήν.[1])

Und in der erwähnten Leipziger Theocrithandschrift des 14. Jahrh. an anderm Ort: *ὥσπερ ξένοι χαίρουσιν ἰδεῖν πατρίδα, καὶ οἱ θαλαττεύοντες ἰδεῖν λιμένα, καὶ οἱ στρατευόμενοι ἰδεῖν τὸ νίκος, καὶ οἱ πραγματεύοντες ἰδεῖν τὸ κέρδος, καὶ οἱ νόσῳ λευόμενοι* (?) *ἰδεῖν ὑγίαν, οὕτω καὶ οἱ γράφοντες ἰδεῖν βιβλίου τέλος.*[2]) Dergleichen finden sich viel in Bibliothekscatalogen; ich erwähne noch aus einer Hs. saec. XV. vom Athos (Lambros, Catal. I, 305):

Ὥσπερ ξένοι χαίρουσιν ἰδεῖν πατρίδα
καί οἱ θαλαττεύοντες εὑρεῖν λιμένα,
οἱ νοσοῦντες δὲ τυχεῖν ὑγείας,
οὕτω καὶ οἱ γράφοντες βιβλίου τέλος.

Eine Hs. saec. XV. in Bern (Hagen, Catal. Bern. p. 401) setzt anstatt des dritten Verses: *καὶ οἱ ἐν ἁμαρτίαις ἄφεσιν πταισμάτων.*

Auch lateinisch findet sich derselbe Gedanke häufig ausgedrückt; so in einer Würzburger Evangelienhandschrift saec. VII.: *Sicut navigantibus proximus est portus, sic et scriptori novissimus versus. Tris digiti scribunt et totum corpus laborat. Hora pro me scribtore, sic deum habeas protectorem.*[3]) Kürzer faſst sich ein anderer Schreiber desselben Jahrhunderts: *Quemadmodum naute portus, ita scribtori novissimus versus.*[4]) Wieder ein anderer schreibt wenig später: *Karissime qui legis, peto te per ipsum qui plasmavit nos, ut oris pro me indigno peccatore et ultimo scriptore, si habeas partem cum domino salvatore. Sicut navigantibus suavis est portus, sic et scriptori novissimus versus.*[5]) *Qui nescit litteras scribere, nullum putat esse laborem,*

---

[1]) Zanetti, Divi Marci Bibliotheca p. 44.

[2]) Naumann, Catal. bibl. Senatus Lips. p. 3.

[3]) Oegg, Korographie v. Würzburg S. 358. Schepſs, Die ältesten Evangelienhss. (1887) S. 14.

[4]) Reifferscheid, Wiener SB. LXVIII, 529.

[5]) Ders. Satz mit *oportunus* bei Peyron, Bibl. Bob. p. 203, Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 515, u. Mangeart, Catal. de Valenciennes e

quia quod tris digiti scribunt totos corpus laborant.[1]) Zwei Bobienser Schreiber derselben Zeit beschliefsen das übliche Gesuch um Fürbitte mit dem Satz: *Sicut nauta desiderat adpropinquare ad prosperum portum, ita scriptor ad ultimum versum.*[2]) In der langen und sehr barbarischen Unterschrift der Evangelienhandschrift von 754 in Autun steht: *Sicut in pelago quis positus desideratus est porto, ita et scriptore novissemus versus.*[3])

Nach Ueberwältigung der merowingischen Barbarei schrieb ein Mönch von St. Amand im 9. Jahrhundert:[4])

> Desiderata tenens ut navita littora gaudet,
> Gaudeo sic libri corpus transnasse Maronis.

Unter Alcuins Gedichten finden sich die Verse:

> Nauta rudis pelagi ut sevis ereptus ab undis,
> In portum veniens pectora leta tenet:
> Sic scriptor fessus calamum sub calce laboris
> Deponens, habeat pectora leta satis.
> Ille deo dicat grates pro sospite vita,
> Proque laboris agat iste sui requie.[5])

---

cod. S. Amandi saec IX.; mit *desiderabilis* e cod. legis Alam. saec. X. in Pertz' Archiv VII, 752; mit *dulcis* 2 codd. saec. X. in Novara, Reiff. SB. LXVIII, 636. 637, vgl. Giov. Andres, Lettera al Sig. Abbate Morelli (1802) S. 42. 43. Cod. lat. Mon. 3842 saec. X. vel XI. bei Steichele, Arch. f. d. Bisth. Augsb. I, 57. Verz. d. Meermanhss. S. 30. Nur theilweise lesbar ist die ähnliche Unterschrift im Cod. Luxov. vom Jahr 625; nur ist noch vom Weingenufs die Rede, der im Uebermafs schädlich wird, und der Schlufs lautet: *ut nauta gaudet litore post pontum evectus, ita et scriba novissimum versum sulcatum.* Delisle hat in seiner Notice über diese Hs. S. 9 u. 10 Parallelstellen zu den 3 Schreibfingern gegeben.

[1]) So bei Reifferscheid, Wiener SB. XLIX, 21.

[2]) Peyron p. 178. 195. Reifferscheid l. c. LXVII, 502. 535. Ebenso ein Trierer Schreiber saec. IX., Archiv VIII, 597.

[3]) Facs. in d. Bibl. de l'École des Chartes VI, 4, 217.

[4]) Mangeart, Cat. de Valenciennes S. 382.

[5]) Poet. Lat. ed. Dümmler I, 284, cf. 632. Dieselben mit kleinen Abweichungen in vielen Handschriften, vom Diac. Eriulf 911 bei Hagen, Catal. Bern. p. 279; in einem Evangeliar saec. XI., Bibl. de l'École des Chartes V, 1, 403. In einer Würzb. Handschrift, die Erchanbert von Fulda

Ferner das kürzer zusammenfassende Distichon:[1])

Hactenus in sanctum sulcando movimus aequor:
Littoris ad finem nostra carina venit.

Walahfrid zugeschrieben werden die häufig angewandten Verse:

Ut gaudere solet fessus jam nauta labore,
Exoptata diu littora nota videns:
Haud aliter scriptor optato fine libelli
Exultat viso, lassus et ipse quidem.[2])

Damit verbunden sind in den Abschriften von Boethius de cons. philosophiae die Hexameter:

Ut laetus ponti spumantis navita limphas
Munere congaudet summi transnasse tonantis,
Sic sacros calamo scriptor sulcante libellos.

Die Meister des herrlichen, in goldener Uncialschrift geschriebenen Evangeliars von Sanct Emmeram schrieben 870:

Hactenus undosum calamo descripsimus aequor:
Litoris ad finem nostra carina manet.
Sanguine nos uno patris matrisque creati,
Atque sacerdotis servat uterque gradum.
En Beringarius Liuthardus nomine dicti
Quis fuerat sudor difficilisque labor.
Hic tibimet, lector, succedant verba precantis,
Ut dicas: Capiant regna beata Dei.

Der Schreiber Agifred in Ivrea schrieb im 10. Jahrhundert anspruchsvoll mit Goldschrift unter einer Canonensammlung:

Dulcior ut portus nautis, ut meta quadrigis,
Ut stabulum fessis, [ut] frigida limpha sitis,

---

saec. IX. geschrieben, bei Eccard, Comm. de Or. Fr. II, 158 u. Oegg S. 500. Im cod. S. Gall. 242 mit dem Schlufs: *Gratia magna tibi sit Christe semper in evo, Qui mihi donasti perficere istud opus*, Scherrer's Verz. S. 89. Nachahmung von Otfrid am Schlufs seines Werkes, Zts. f. D. Alt. N. F. XIX, 216.

[1]) Alcuini Opera ed. Froben. II, 457.

[2]) Poet. lat. II, 402, wo ein Theil der Hss. angegeben ist.

Sic mihi (fit) similis quem prebet pagina versus,
Ultima dum extremas pangit arundo notas.
Qui nescit scribere non putat esse laborem,
Ideoque obsecro: orate pro scriptorem.[1])

Ich erwähne noch den Subdiaconus Johannes aus Troja, welcher 1011 für den eben erwählten Abt Atenolf von Monte Cassino den Ambrosius in Lucam abschrieb, und in seiner langen Unterschrift[2]) den Satz anbrachte: *Sicut qui navigat desiderat portum, ita scriptor novissimum versum.* Als er Priester geworden war, schrieb er die Acta apostolorum u. a. mit schönen langobardischen Initialen, und veränderte den Satz etwas: *Sicut nautes desiderat portum videre, ita scriptor desiderat librum complere.*[3])

Der Cleriker Reginpold im 11. Jahrhundert schrieb mit der beliebten Geheimschrift, wo für die Vocale immer der folgende Consonant gesetzt wird: *Quam dulcis est navigantibus portus, ita scriptori novissimus versus. Legentes in libro isto conscripto orate pro ipso ut veniam mereatur a Christo, qui prestat vobis ab ipso, pro indigno clerico Reginpoldo, quia ipse laboravit in ipso libro.*[4])

Kurz und gut sagt der Schreiber des cod. Namuc. 159:

Ut Domini tergo viso Moyses hilaratur,
Sic posttergato libro scriptor recreatur.[5])

Ein Schreiber in Saint-Riquier:

Scribentis labor ignaris nimium levis extat,
Sed durus notis sat manet atque gravis.[6])

Gar beweglich klagt über die Mühsal des Schreibens, mit dringender Bitte um Schonung des Buches, der Schreiber des

---

[1]) Dümmler, Gesta Berengarii S. 159, vgl. S. 75.

[2]) Caravita II, 63. Reifferscheid in d. Wiener SB. LXXI, 45.

[3]) Caravita II, 58.

[4]) Cod. Bamb. A II 53 in Uncialen. Facs. in Jaeck's Schriftmustern II, 10.

[5]) Anal. Bolland. I, 528.

[6]) Carmina Centulensia, Poet. Lat. III, 298.

Westgothischen Rechtsbuches im 8. Jahrhundert: *O beatissime lector, lava manus tuas et sic librum adprehende, leniter folia turna, longe a littera digito pone. Quia qui nescit scribere, putat hoc esse nullum laborem. O quam gravis est scriptura: oculos gravat, renes frangit, simul et omnia membra contristat. Tria digita scribunt, totus corpus laborat. Quia sicut nauta desiderat venire ad proprium portum, ita et scriptor ad ultimum versum. Orate pro Martirio indignum sacerdotem vel scriptorem* etc.[1]) Ganz ähnlich schrieb in Corbie Warembert: *Amice qui legis, retro digitis teneas,*[2]) *ne subito litteras deleas, quia ille homo qui nescit scribere, nullum se putat habere laborem, quia sicut navigantibus dulcis est portus, ita scriptori novissimus versus. Calamus tribus digitis continetur, totum corpus laborat. Deo gratias. Ego in dei nomine Vuarembertus scripsi.*[3]) In einer westgothischen Hs. saec. X.: *Rogo te lector quod manus mu(n)das in spatium teneas, ne littera deleas.*[4]) Auch Griechisch heifst es in einer im 14. Jahrhundert von Anna Comnena gestifteten Handschrift: *Ἀξιοῦμεν οὖν τοὺς τὴν τοιαύτην ἐντυγχάνοντας ἱερὰν βίβλον καὶ μάλιστα ταῖς ἐν τῇ τοιαύτῃ σεβασμίᾳ μονῇ ἐνασκουμέναις εὐλαβεστάταις μοναχαῖς οἱ γεγραφότες τὴν παροῦσαν βίβλον, ἵνα μετ᾽ εὐλαβείας καὶ τῆς πρεπούσης καθαρότητός τε καὶ σεμνότητος ἅπτεσθαι τοῦ τοιούτου βιβλίου καὶ μὴ ἀνίπτοις χερσὶ τὸ ᾀδόμενον ἢ ἄλλως ὑπὸ ἐλαίου θίξεως καὶ μεταχειρήσεως κανδήλων ἢ πλήσεως εἰλημμέναις.*[5]) Die drei Finger fanden wir schon öfter erwähnt; neben vielen anderen Dreiheiten hebt sie 838 Dubthach hervor in einem Priscian von unbekannter Herkunft.[6]) Recht barbarisch schrieb im 7. Jahrhundert Valerianus: *Quia tribus digitis scri-*

---

[1]) Mon. Germ. Leg. III, 589.

[2]) Vgl. Archiv d. Ges. f. ält. d. Gesch. VIII, 81: *Rogo vos, ut quando legitis retro digitos teneatis.*

[3]) Léop. Delisle, Recherches sur l'ancienne Bibl. de Corbie, Mém. de l'Institut XXIV, 292; vgl. Serapeum XXIII, 215.

[4]) Neues Archiv VI, 332.

[5]) Lambros, Athoscatalogue I, 94.

[6]) Jetzt in Leiden. Grammatici Latini ed. Keil II p. XIII.

bitur et totus membrus laborat, labor quidem modicum, gratia autem magna a creatori etc.[1])

Metrisch correct lauten die gewöhnlich entstellten Verse:

Scribere qui nescit, nullum putat esse laborem:
Tres digiti scribunt totum corpusque laborat.[2])

Der Bruder Leo[3]) aber, der im Latein sehr schwach war, schrieb im 10. Jahrhundert in Novara: *Tria digita scribunt, totus corpus laborat. Dorsum inclinat, costas in ventrem mergit, et omne fastidium corporis nutrit. Ideo tu lector leniter folia versa, manus lava,*[4]) *et sic librum tene, et ei aliquid pro vestitura consterne.* Kürzer, doch nicht ganz verständlich, fährt der Subd. Johannes nach den oben angeführten Worten fort: *Qui nescit scribere, putat nullus esset laborem. Sed qui habet intentos oculos et inclinata cervice. Tria digita scribunt, sed totum corpus laborat.* In einer Hs. (Cod. lat. Monac. 14238), die an B. Baturich von Regensburg (817—848) geschenkt ist, sagt der Schreiber: *Tu qui legis feliciter in Domino, semper ora pro scriptore, ut semper Deum habeas adjutorem, quia quod tres digiti scribunt, totus corpus in labore positus est,*

---

[1]) Cod. lat. Monac. 6224. Vollständig im Halm'schen Catal. (auf den immer ausdrücklich hinzuweisen überflüssig ist) I, 3, 74.

[2]) Hoffmann, Altdeutsche Handss. S. 151. Wright and Halliwell, Rell. antt. I, 288. Valentinelli, Bibl. S. Marci IV, 153. N. Arch. VI, 269. Mit *corpus tamen omne laborat* Irmischer S. 130. Aluisius Christophori in Pisa setzt 1471 den fehlerhaften Vers dazu: *Scribere qui scit, nullum putat esse majorem.* Valentinelli IV, 85. Ein anderer: *magnus est labor, sed major est premia aeterna* bei Rockinger S. 187 (II, 21).

[3]) *clericus*, nicht *d̄s* d. i. *deus*, wie Reifferscheid schreibt, SB. LXVIII, 636. Richtig bei Andres, Lettera all' Abb. Morelli S. 43. Aehnlich mit Klage über leidende Augen und gekrümmten Rücken, mit Hoffnung auf himmlische Belohnung, 925 Florencius, der 22 oder 25 Jahre alt (er wufste es nicht) Gregors Moralien abschrieb, bei Merino S. 73 ohne wörtlichen Text.

[4]) Vgl. oben S. 271. 283. Um gewaschene Hände bittet auch die oft wiederholte Inschrift von Greg. Moralia, Caravita II, 33. 66. 75: *Quisquis quem tetigerit, sit illi lota manus.* Bibl. Casin. II, 293. 299. 301 aus cod. 77. 80. 81. Ein spanischer Schreiber saec. X. schreibt: *Rogo te lector quod manus mundas in spatium teneas, ne littera deleas.* N. Arch. VI, 332.

et si nomen inquiris, lege in hoc volumine, indicavit tibi EBPHXAPTYC. Ein spanischer Schreiber des 10. oder 11. Jahrhunderts: *Tu domine mi frater, qui hunc libellum accipis, sensatim cave et animadverte et lenteo terge et leniter folia revolve, longe ad litteras digitos pone nec litteram ledas ortor; namque te karissime et nimium contestor per ipsum, ad cujus judicium omnes resurrecturi erimus, de cenobio s. Marie qui est in Riopullo, noli abstrahere eum, sed quam citius potueris revertere ibi facias.*[1]) Sehr lebhaft wird von einem anderen Spanier 970 die Mühsal des Schreibens betont:[2]) *O turre Tabarense alta et lapidea, insuper prima teca, ubi Emeterius tribusque mensis cucurvior sedit et cum omni membra calamum conquassatus fuit. Expl. librum VI. Kal. Aug. era MVIII hora VIIII.* In einem Psalter von 1395 lesen wir:[3]) *O bone Chunrade, pausa ad intervallum unius hore, ne dorsum tuum et reliqua membra penitus deficiant.* Ein anderer schreibt einfach:[4]) *A. D. mccccxx sabbato ante Oculi hora nona per me Johannem Venter maximo cum labore etc.* und 1406 ein anderer:[5]) *Expliciunt labor et dolor.*

Mit der Krankheit, wie oben S. 279, wird das Schreiben im cod. S. Gall. 10 verglichen: *Sicut aegrotus desiderat sanitatem, ita desiderat scriptor finem libri.*[6]) Und mit der Ernte vergleicht das Ende des Buches in schlechtem Latein 1270 ein ital. Abschreiber von Isidor's Origines:

> Ut [est] labor agricolis proscindere vomere terras,
> Sic mihi arundineus calamus solcare novales.
> Ille etiam tostas congaudet cernere messes,
> Sic et ego finem lector (laetor) concludere versum.[7])

Bruder V. rühmt sich im 14. Jahrhundert, er habe sein Buch geschrieben *non sine sudore, carnis macerando vigore:*

---

[1]) Neues Archiv VI, 390.
[2]) Delisle, Mélanges p. 125 aus Florez.
[3]) Catal. Monac. II, IV, 54.
[4]) G. Schmidt, Halberst. Osterprogramm 1878 S. 21.
[5]) Cod. Magdeburg. 125.
[6]) v. Arx, Berichtigungen S. 30.
[7]) Valentinelli, Codd. S. Marci II, 47.

er hofft dafür *in codice vitae* eingeschrieben zu werden.[1]) Dem entsprechend sagt auch Joh. Gerson de laude scriptorum:[2]) *Nullus itaque negaverit, laboriosum esse scribendi exercitium; acceptet igitur illud in penitenciam seu satisfactionem pro suis alienisque delictis.* Deshalb ist es auch erlaubt an Festtagen zu schreiben, nur nicht für Geld. Daher finden wir auch Unterschriften wie *Dit boec is veel op heylige dagen gescreven,* und ähnliche häufig.[3])

Ein hübsches Epigramm über die Arbeit des Schreibers, vielleicht aus dem 9. Jahrhundert, steht in Riese's Ausgabe der lat. Anthologie:[4])

> Ardua scriptorum prae cunctis artibus ars est:
> Difficilis labor est, durus quoque[5]) flectere colla,
> Et membranas bis ternas sulcare per horas.
> Quare, lectores, praecelsum poscite divum,
> Ut procul apellat quicquid scriptoribus obstat.

Mit den folgenden Versen beschlofs Otloh seine Lebensbeschreibung des h. Bonifaz:

> O vos, qui nostis, quid perferat ille laboris,
> Qui se scribendo castigat tempore crebro:
> Assiduis precibus memores sitis precor ejus,
> Qui promptus librum conscripsit et edidit istum.[6])
> Tu quoque, sancte Dei, memor esto sui, Bonifaci,
> Ob cujus laudem librum conscripsit eundem,
> Ut regno Christi per te valeat sociari.[7])

Schlimm war es, wenn die Hand verletzt oder vom Schreiben lahm wurde, wie es einem Schreiber im 11. Jahrhundert geschehen zu sein scheint, der schrieb:

---

[1]) Coxe, Catal. Bodl. III, 367.

[2]) Opera (ed. 1706) II, 697.

[3]) Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 320.

[4]) I, 2 p. XXVII e cod. Voss. qu. 33.

[5]) duriusque Hs.

[6]) So weit unter einem Mammotrectus von 1466, Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 1, 169.

[7]) Jaffé, Bibl. III, 505. Mit noch 5 weiteren Versen e cod. Zwetl. in Pertz' Archiv X, 609.

Tandem perge liber Godescalci pollice liber,
Qui bene scripsisset, si prae digito licuisset.[1])

So klagt Ambrogio Traversari: *pollex novo semper tremore agitatur.*[2]) Der schlimmste Feind aber war das Alter. *Chûmo kiscreib, filo chûmôr kipeit,* steht in langen zitternden Zügen unter einer Sanctgaller Handschrift des 9. Jahrhunderts,[3]) und aus dem 11. steht in einer Cassineser Hs. von fränkischer Hand: *Hunc propria scripsi carum mihi valde libellum jam tremulante manu de vita christiana Fastidii episcopi.*[4])

Rührend ist der alte Agilolfinger Wicterb, als Abt und Bischof von St. Martin zu Tours 756 gestorben, der 754 ein geistliches Werk für einen Regenten, wahrscheinlich Tassilo, schrieb *jam senex, puto nonagenarius aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis,* und bis an seinen Tod unermüdet weiter schrieb, *propria manu scribens libros.*[5])

Stephan Heinzmann, Notar in Rosenau, schrieb 1388 ein Instrument nicht selbst *propter trepidacionis manuum defectum.*[6])

Natürlich litten auch die Augen,[7]) besonders wenn der Schreiber auch bei Licht schrieb, wie Marian, und Bruder Ludwig in Wessobrunn:

Sedibus externis hic librum, quem modo cernis,
Dum scripsit, friguit, et quod cum lumine solis
Scribere non potuit, perfecit lumine noctis.[8])

---

[1]) Pertz' Archiv VIII, 605. Vgl. N. Arch. VIII, 331: *Aldebaldus et hoc complevit mente benignus, Fessis articulis nempe labore suis.*

[2]) Epistolae ed. Mehus p. 188.

[3]) S. Müllenhoff u. Scherer S. 23 u. 297 (I, 34 u. II, 90 ed. III.). Facs. v. Maſsmann im Anz. von 1832 S. 245. Hattemer, Denkm. I Tafel 2.

[4]) Bibl. Casin. IV, 257 (cod. 232).

[5]) Ann. Petav. MG. SS. III, 170. Aventini Ann. Boj. III c. 7 § 4. Vgl. Rettberg's Kirchengesch. II, 269 und meine Geschichtsquellen (6. Ausg.) I, 155 u. II, 505.

[6]) Archiv f. Siebenb. Landeskunde 1875, XII, 372.

[7]) Bei Valentinelli, Bibl. S. Marci IV, 90, findet sich folgendes Recept: *Ad clarificandum visum, lava capud bis in hebdomada cum lixivio, in quo radix junci marini fuerit cocta: hoc dixit senex equitanicus miniator, qui fuerat expertus.*

[8]) B. Pez, Thes. I Diss. Isag. p. XIX. Vgl. oben S. 271.

Nicolaus, auf den wir noch zurückkommen, schrieb seine Vita Magni bei Nacht, und entschuldigt damit die schlechte Schrift.

Auch Bruder Dietrich in dem Cölner Kloster Grofs-Sanct-Martin schrieb 1480 und 1482 *caliginantibus oculis.*[1])

Der Schwäche der Augen wurde durch Brillen abgeholfen. Schon in Alfrics Vocabular (S. 38 bei Wright) finden wir *specularis thurhscyne stan,* ja schon in dem Leben Wilfrids von York († 709), das im 10. Jahrhundert von Fridegod geschrieben ist, heifst es (Mab. Actt. III, 1, 195):

Protinus admisso micuit syntagma berillo.

Der Sinn ist nicht recht klar, und so lange man die Vergröfserung für eine Eigenschaft des Beryll hielt, mufste die Anwendung sehr beschränkt bleiben. Angeblich wurde das *occhiale* kurz vor 1300 erfunden; der Florentiner Sandro di Pipozzo rühmte 1299 seine Brille in der Unterschrift eines Codex. Petrarca (ep. ad posteros) besorgte, dafs *ad ocularium confugiendum esset auxilium.* Am Schlufs einer Predigthandschrift von 1387 steht: *daz ich phaff Albrecht genant der Kolbe . . . han diz buoch geschriben mit grofsen unstatten und durch ain spiegel, do ich 66 jar alt waz.* Dafs dieser Spiegel eine Brille war, und so z. B. im Vocab. optimus *specular spiegel* zu verstehen ist, hat W. Wackernagel nachgewiesen.[2]) Joh. Busch[3]) erzählt von Petrus de Gouda am Anfang des 15. Jahrhunderts: „novis libris conscribendis in bona rotunda textura et fractura, pergameno vel franceno quotidie insudabat et usque in suam senectutem missalia et gradualia ceteraque similia, et pro infirmis breviaria in papyro scribere omnino non destitit . . . Senio tandem fessus oculorumque caligine plurimum adrumbratus non per unum solum, sed per duos simul aut per *berillum duplicem* in communi legere et scribere consuevit.“ Für Kaiser Sigismund wurde ein Recept bereitet *ut jam amplius berillo non indigeret.*[4]) Nicolaus de Cusa verfafste ein Werk

[1]) Cod. Bruxell. 428—442, Heiligenleben. N. Arch. II, 244.

[2]) Die deutsche Glasmalerei (Leipz. 1855) S. 128.

[3]) Chron. Windesh. II c. 42; ed. Grube p. 118.

[4]) Pertz' Archiv X, 675.

unter dem Titel *Berillus*: *Expl. berillus, per quem videtur Deus et omnia ejus.*[1]) Johann Butzbach nennt sie *ocularia seu berilla.*[2]) Für die Nürnberger Rathsherren wurden 1482 fünf *augenspiegel* angeschafft,[3]) in Diessen zahlte man 1499 45 ½ den. *pro speculis et fuderal*, in Tegernsee 1492 14 den. *vmb. czway augengleser*, 1495 53 den. *pro octo paribus oculariorum juvenum;* 1500 zahlte der Abt gar 5 schill. 8 den. *pro speculis oculorum.*[4]) Auf Abbildungen sind Schreiber mit Brillen häufig, und es wurde das sogar auf die Evangelisten übertragen.[5]) Noch 1786 brauchte M. C. v. Heidendorf in Siebenbürgen das Wort *Augenspiegel* für *Brille.*[6])

Ueber die Zeit, welche man zum Schreiben brauchte, geben uns einige Unterschriften Kunde, doch war natürlich ein grofser Unterschied nach der Geübtheit des Schreibers und der Art der Schrift. Ich habe hier einige Angaben zusammengestellt, die sich aber mit Leichtigkeit sehr vermehren liefsen. Der h. Nilus schrieb täglich einen Quaternio und in 4 Tagen einen Psalter.[7]) Die Philocalia des Origenes von 89 Blättern wurde vom 27. April bis 12. Mai 1343 geschrieben[8]), ein Euripides von 169 Blättern vom 7. August 1412 bis 10. Jan. 1413.[9]) Der heilige Columba im 6. Jahrhundert schrieb eine Evangelienhandschrift in 12 Tagen.[10]) Eine Canonensammlung in grofs folio aus dem 8. oder 9. Jahrhundert von 130 Blättern, der aber am Anfang 2 Quaternionen fehlen, hat die Unterschrift: *Expliciunt canones ex tribus libris editae quod inchoavi*

---

[1]) Cod. Magd. 166, 10. Progr. v. 1880 S. 35.

[2]) Wanderbüchlein, herausg. v. Becker (Regensb. 1869) S. 122.

[3]) Anzeiger d. Germ. Mus. XX, 136.

[4]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 50.

[5]) Z. B. in der deutschen Bibel in Heidelberg, Cod. pal. Germ. 23 saec. XV. Marcus u. Paulus.

[6]) Archiv f. Siebenb. Landeskunde, N. F. XXVIII, 294.

[7]) A. Tougard: Quid ad profanos mores etc. conferant Acta Sanctorum Graeca (Paris 1874) S. 59—61, nach der Vita.

[8]) Wattenbach et A. v. Velsen, Exempla p. 7.

[9]) Ib. p. 8.

[10]) The book of Burrow, s. V. Columbae auct. Adamnano ed. Reeves (Bannatyne Club 1857) S. 242 n. i, u. S. 327.

Kl. Apr. et consummavi Id. Sept. id est diebus CLXVI ebdomatibus XXIIII. Lege letanter, intellege prudenter, comple efficaciter. Legenti vita, possidenti pax perpetua, scriptori praemia aeterna.[1]) Hier kommt also auf ein Blatt etwas mehr als ein Tag.

Das entgegengesetzte Extrem von Geschwindigkeit leistete 793 Wandalgar, indem er die Lex Salica *diae Mercoris proximo ante kal. Nov.* (30. Oct.) zu schreiben anfing, und am Freitag 1. Nov. schon mit dieser und dem Alamannischen Gesetz dazu fertig war.[2]) Ein leider verlorenes Sacramentarium Remense wurde vom 22. März 798 bis zum 23. Juli (oder 1. Aug.) 800 geschrieben.[3])

Auch Agambert brauchte 806 zu Hieronymus' Commentar zum Jeremias[4]) nur einen Monat: *Theodericus abbat. fieri ordinavit. Agambertus fecit deo gratias semper domine amen. Kal. Julii scribere inchoavi, pridie kal. Aug. consummavi a. sexto imperii d. Caroli serenissimo atque gloriosissimo imperatore cesare augusto.*

Eine Handschrift mit Heiligenleben entstand 819 auf dem Feldzug gegen Liudewit: *Hic liber fuit inchoatus in Hunia in exercitu a. d. 819. 4. Non. Jun. et perfinitus apud S. Florianum 2. Id. Sept. in ebdomada 15a.* Schon Aventin hat sie gekannt und erwähnt; damals war sie in Münchsmünster an der Ilm, jetzt ist sie in Brüssel (8216).[5]) Auf die Handschrift, welche Bischof Baturich 823 in sieben Tagen schreiben liefs, kommen wir noch zurück. Notker's Psalmenübersetzung war in einem jetzt verlorenen Exemplar in 14 Tagen abgeschrieben.[6]) Nach einer Abschrift von Alcuins Buch de fide

---

[1]) Cod. lat. Mon. 5508 (Diess. 8) f. 301 nach Mittheilung von W. Arndt.

[2]) Cod. S. Gall. 731, s. Pertz' Archiv V, 213—215. Daraus das Bild eines Mannes mit Wachstafel, bei Mone, Anz. 1835, Tafel IV zu S. 491.

[3]) Delisle, Anciens Sacram. p. 88.

[4]) Valenc. 52 aus St. Amand; 182 Blatt, 32 Zeilen auf der Seite. Der Schreiber spielt mit halb griech. halb goth. Buchstaben u. Geheimschrift; der Abtname ist ein Monogramm. Facs. bei Mangeart S. 50. Unter jedem Buch steht *emendavi.*

[5]) Pertz' Archiv VIII, 81. Aventini Ann. Boj. IV c. 9 § 28.

[6]) Scherrer's Verz. d. St. Galler Stiftsbibl. S. 10.

Trinitatis aus dem 10. oder 11. Jahrhundert berichtet der Priester Gregor, in Unter-Italien: *citissime velociterque descripsi, cum in pluribus occuparer rebus; incepi autem illum V. Id. Sept. hora quasi prima feria quarta, explevi autem septima sabbati abhinc XVI. Kal. Oct. feria IV, hora quasi III.* Aber am Sonntag hat er nicht geschrieben.[1])

Die Geometrie des Boetius schrieb 1004 Constantius in Luxeuil in elf Tagen.[2]) In 5 Vierteljahren wurde eine Abschrift der Bibel vollendet:[3]) *Bergognonus de Nigraxio da Caronno Novariensis civis scripsit hunc librum, quem incepit 1220 die Jovis quarta intrante Madio et explevit sequenti anno die Martis sexta intrantis Augusti.* Eine Abschrift der Martiniana mit Fortsetzung liefs W. von Bolanden, Probst von St. Victor vor Mainz, durch seinen Notar Jacob 1316 anfertigen; er begann am 26. Sept. und war am 18. Oct. fertig.[4])

Ein prächtiges neues Testament der Wiener Hofbibliothek, von 278 Blättern in grofs folio, ist 1333 in 6 Monaten geschrieben;[5]) ein illuminiertes Graduale für das Kloster Aldersbach, zu welchem 175 Häute gebraucht wurden, in 8 Monaten, vom 1. Juli 1322 bis 22. Feb. 1323. Zu den Sermones quadragesimales des Jacobus de Voragine brauchte ein Schreiber 7 Wochen, vom 7. Nov. bis 24. Dec. 1375. Das oberbaierische Landrecht ist vom 13. März bis 3. April 1448 hergestellt, ein Schwabenspiegel vom 17. Dec. 1464 bis Ende März 1465.[6])

Ein in Paris studierender Mönch schrieb vom 1. März bis 31. Mai 1342 ein Werk von über 204 Quartblättern.[7]) Die dritte Decade des Livius auf 80 Blättern schrieb 1389 in Venedig Foscarin de Pharizeis aus Parma vom 15. Febr. bis

---

[1]) Neues Archiv VI, 288.

[2]) H. Hagen, Catal. codd. Bern. p. 107.

[3]) Dorange, Catal. de Tours 1.

[4]) Public. de Luxembourg etc. XVIII a. 1862. Cod. Dresd. F. 159. Neues Archiv V, 167.

[5]) Theol. 17, jetzt 1174, s. Denis I, 1, 19. Vom 3. Juli bis 18. Januar.

[6]) Die letzten Angaben bei Rockinger S. 188 (II, 22). Sie sind alle von profesionellen Schreibern.

[7]) H. Hagen, Catal. codd. Bern. p. 89.

zum 15. März, also in vier Wochen, wie seine Unterschrift deutlich bezeugt, obgleich die Zeit für die Arbeit fast zu kurz erscheint.[1]) In einem Brevier von 1406 steht: *Et fuit totus scriptus die Veneris quinta die mensis Martii a. D. 1406. Teste signo manuali scriptoris Pouvenaut.*[2]) Den Commentar des H. Bohic in tertium librum decretalium (308 Blätter) schrieb zu eigenem Gebrauch „Joh. de Barbey de civitate multum laudabili Jerochiensi in Saxonia Havelb. dioc. oriundus" vom Tage Severini ep. et conf. (23. Oct.) 1411 bis Dienstag nach Laetare (15. März) 1412.[3]) In Heilsbronn scheint an dem Katholicon 13 Jahre geschrieben zu sein; in den Rechnungen findet sich 1407 *ad librum katholicon pro pergameno et notario 8t.;* für dasselbe Buch bis 1412 noch 24 fl. und 9 ℔.; 1418 4t. *pro pergameno ad katholicon, quod modo scribitur;* 1420 *fratribus corrigentibus librum catholicon ad solatium 20 d. ad eundem librum pro coloribus et incausto 4 t.*[4])

Vom 2. Nov. 1428 bis 12. Juli 1429 schrieb Magister Johannes de Calabria in San Germano an Gregors Moralien, 322 Blätter in folio.[5]) Der Melker Mönch Wolfgang von Steier schrieb als Prior in St. Peter in Salzburg neben seinen übrigen Geschäften als Reformator 1436/7 ein besonders schönes Missale in einem halben Jahre.[6]) Sehr merkwürdig ist, daſs im Jahr 1467 ein Minorit in Paris Ovid de remedio amoris in einem Tage schrieb:[7]) *Expl. Ovidius de remedio amoris, quem ego fr. Bertrandus Ginesse ord. fr. min. conv. Rhutenensis scripsi in vigilia conceptionis b. Marie. Incepi quidem ipsum scribere hora quinta de mane et finivi eadem die hora undecima ante mediam noctem a. D. 1467, et hoc Parisius in camera mag. Antonii Calmelli, teste fr. Philippo Castauri dicti ord.*

---

[1]) Valentinelli, Bibliotheca s. Marci VI, 13.

[2]) Neues Arch. IX, 372.

[3]) Cod. Magdeb. 159. Programm von 1880 S. 28.

[4]) Stillfried, Kloster Heilsbronn S. 13.

[5]) Cod. 72, Bibl. Casin. II. mit Facs. t. VIII.

[6]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 19 nach H. Pez, SS. Rer. Austr. II, 447. Die frühere Anm. ist nach freundlicher Mittheilung von Czerny berichtigt.

[7]) Hauréau, Not. et Extr. XXIX, 2, 240 e cod. Paris. Lat. 8247 f. 23.

conv. Lemovicensis, et fr. Geraldo Crosarum conv. Albie. Ad laudem et gloriam Virginis Marie amen.

Es giebt noch sehr viele ähnliche Notizen, doch diese mögen genügen.

Die Kostbarkeit des Schreibmaterials führte zu dem Gebrauch der Abkürzungen, deren Uebermaſs in vielen Handschriften das Lesen sehr erschwert. Man nannte es *breviare*, aber auch *titulare* von *titulus*, *titula* oder *titella*, dem Abkürzungszeichen, span. *tilde*. Es bedeutet freilich *titulare* auch nur einfach schreiben. Wenn auf dem Titelblatt des römischen Staatskalenders in Wien steht FILOCALVS TITVLAVIT, so ist damit vielleicht die malerische Ausschmückung oder doch die schöne kalligraphische Ausführung gemeint;[1]) das Wort wird hier von *titulus*, der Inschrift, Aufschrift, herzuleiten sein. Aber wenn eine Urkunde aus Le Mans beginnt *Tituletur in pagina*, wenn unter einer Urkunde aus Castilien von 957 steht *Jo. titulavit*, so ist doch dadurch wohl nur das Schreiben mit einem gewählten Ausdruck bezeichnet.[2]) Anders dagegen ist es zu verstehen, wenn im 10. Jahrhundert der Cleriker Heinrich von Pomposa sagt: *quosdam ex fratribus adversos habeo, ob nimiam titulationem non valentes legere libros a me scriptos.*[3]) Alexander Neckam schreibt: *Alium etiam modum sortiatur scribendi in signatis (enseus) et in cirographis (cirografs) chartis (chartres) et in transactionibus, alium in textu (tist) et alium in glosis (glose). Glosa enim per subbrevitatem (brefté) et conpendiosam* (sic) *per apices (titles) scribi debet.* Conradus de Mure (1275) giebt in seiner Summa[4]) Anweisungen darüber, wo die Etikette es erfordere, Eigennamen nicht auszuschreiben, sondern nur anzudeuten, und bemerkt dabei: *Verbi gratia proprium nomen Gillelmus breviatur per G et i et duo l cum titella, que ipsa ll ad invicem connectat; similiter Fri-*

[1]) Diesen Filocalus weist als Kalligraphen des Pabstes Damasus nach De Rossi, La Roma sotterranea I, 121. Seine sehr schöne Schrift ist genau bekannt und oft nachgewiesen.

[2]) Beides bei Du Cange ed. Henschel VI, 595.

[3]) Bluhme, Iter. Ital. II, 216.

[4]) Quellen zur Baier. Geschichte IX, 463.

dericus per capitales F et R cum titella, et sic de similibus. Set non multum expedit in litteris scribendis, ut pro unica et sola vel duabus litteris ponatur titula vel titella; verbi gracia hec dictio impar pocius totaliter debet scribi per quinque litteras, quam si titella poneretur super i et altera ad pedem p. In der von L. Delisle mitgetheilten Anweisung für päbstliche Schreiber [1]) kommt *titulus* in dieser Bedeutung vor, und es wird genau unterschieden, welche Form desselben den verschiedenen Ausfertigungen zukommt.

Merkwürdige Anweisungen für die richtige Art der Abkürzung enthält eine Handschrift des 15. Jahrhunderts mit dem Titel: *Incipiunt quedem regule de modo titulandi seu apificandi pro novellis scriptoribus copulate. et iste modus tytulandi servari potest in libris preciosis scilicet in bibliis et hujusmodi in scriptura rotunda aut fractura et aliis. Nisi scriptori autem placuerit scilicet in messalibus sermonibus omeliariis et sic in aliis in scriptura communi.* [2]) Im Text braucht der Vf. den Ausdruck *titellus* für das Abkürzungszeichen, und redet von *sillabe titillabiles.* Auf griechische Accente geht die Stelle in den Epp. obscur. vir. I, 6. Es ist ein Grieche da, der *quando scribit grecum, semper ponit titellos superius.* Das habe doch Ortwinus Gratius nie gethan: *Ego bene vidi de vobis Colonie in domo Henrici Quensel, quando fuistis corrector et debuistis corrigere grecum, tunc abscidistis omnes titellos qui fuerunt supra literis, et dixistis: Quid debent ille stultitie?*

Um 1174 versuchte Johann von Tilbury (oben S. 231) eine Zeichenschrift zu erfinden, mittelst deren man im Stande sein sollte, alle *lectiones* nachzuschreiben und sich so alle Weisheit anzueignen; daſs dieses Ziel so zu erreichen sei, steht ihm auſser Frage, gerade wie jenem Schüler, der in seinen Büchern *sui magistri dogmata fixissime incorporata habuit,* und als diese ins Wasser fielen, seine ganze Weisheit verloren hatte. [3]) Tilbury brauchte *nota* für das Hauptzeichen, *titula* für Hilfs-

---

[1]) Bibl. de l'École des Chartes IV, 4, 23.

[2]) Facsimile-Ausgabe von John Spencer Smith, Cadomi 1840.

[3]) Wie Cunrad Säldner erzählt, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXV, 47.

zeichen. Zu Stande aber scheint er trotz aller Ruhmredigkeit und der Beihülfe des h. Thomas nicht gekommen zu sein; wichtig ist, dafs, wie man aus seinen Worten sieht, vollständige Nachschrift damals für unmöglich galt.

In ganz anderem Sinne bedeutet *abbreviare* ein *breve* und überhaupt ein Concept verfertigen, ein Ausdruck, der vorzüglich bei der päbstlichen Curie üblich war; doch nennt sich auch Ragewin Otto's von Freising *abbreviator et notarius.*[1]) Von der Curie heifst es in dem Carmen apologeticum aus dem 13. Jahrhundert:[2])

Sunt ibi qui norunt formare negotia quaevis,
Et sunt qui formas abbreviare sciunt.

Der genehmigte Entwurf des Abbreviators wurde dann vom Scriptor grossiert:

Istorum labor est chartas grossare notatas
Et grossas cameris restituisse suis.

Die Schnelligkeit des Geschäftganges wird geschildert:

Prima dies igitur scribit quodcumque petendum,
Et tua portabit vota secunda patri.
Tertia grossabit, bullatum quarta videbit.[3])

Auch behauptete man:

Dum scribit grossarius, scripta pulcriora
Ordinat, si munera fiunt largiora.[4])

Die Franzosen haben noch jetzt die Worte *minute* und *grosse* für die notarielle Urschrift und die grossierte Ausfertigung;[5]) *minuta* kommt in diesem Sinn bei Burchardus Argentinensis vor: *lectae sunt plures minutae brevium.* So schreibt

---

[1]) MG. SS. XX, 341.

[2]) Mab. Anal. ed. II. p. 369. Vgl. über die Zeit der Abfassung Tiraboschi Tomo IV, lib. III, cap. 4 § 12. Ich hielt es für ironisch, Diekamp im Hist. Jahrb. IV, 210 erklärte sich dagegen.

[3]) Nach Walther Map de nugis cur. II, 7 kostete jede Expedition 12 den. *ad bullam.*

[4]) Versus de curia Romana im Anz. d. Germ. Mus. XVII (1870) S. 88.

[5]) Englisch *minute* und *engrossment.* Aehnlich auch italienisch.

auch Ambrogio Traversari: *Minutam illam ut vocatis literarum ad ducem Albertum scribendarum accepi.*[1]) Die Franzosen machten daraus *minuer* und *minuare;* so 1357 in einer Rechnung aus Abbeville: *clerico pro minuando et grossando VI sol.* und 1395: *laquelle relacion . . . . minua en une feulle de papier, et icelle minuée ledit Sergent emporta.*[2]) Nicht anders war das Verhältnifs, wenn das Concept eines Buches ins Reine zu schreiben war.[3]) Man wählte aber in beiden Fällen verschiedene Schriftarten, die als *Text* und *Nottel* unterschieden wurden. Hans Fründ, Landschreiber zu Schwyz, hat um 1450 eine Richtung *mit schrift vernottelt;*[4]) in Schweden aber hiefsen die Lettern (litterae stanneae) des Klosters Wadstena 1495 *in brevitura et in textura.*[5]) Bernardus Guidonis sagt von einem Concept: *quem ego in notulis scriptum de manu sua semiperfectum reperiens.*[6]) Aber es wird doch auch Bücherschrift *notula* genannt; so verlangt Bischof Johann von Olmütz c. a. 1370 *intelligentem clericum, qui legibilem textualem notulam sciat scribere, quique breviaturas loyce et philosophie bene et pertinenter cognoscat.*[7]) Manche Schreiber verstanden sich auf beide Schriftarten,[8]) aber durchaus nicht alle. Deshalb sagt

---

1) Epistolae ed. Mehus p. 215.

2) Die Stellen bei Du Cange ed. Henschel s. v. *minuta.* Davon auch *le menu.* In Breslau war ein *liber ingrossatoris.*

3) *regrossatus* heifst ein Cod. Vinc. Crac. von 1459, Zeifsberg, Poln. Geschichtschreibung S. 69. Vgl. die Unterschrift von 1463 bei M. Perlbach in d. Altpreufs. Monatsschrift X, 567: *Si que autem fuerint in presenti libro incorrecta, non michi sed exemplari, de quo regrossavi, id pro vitio legentes ascribere velint.* In beiden Fällen ist von Abschrift, nicht Reinschrift, die Rede. Ebenso bei Paulirinus, Centralbl. f. Bibliothekswesen VII, 145; auch Neues Arch. V, 130.

4) Mittheilungen z. vaterl. Gesch. (St. Gallen 1872) XIV, 58.

5) Geijer, Schwed. Geschichte I, 297. *Scriptor breviture bonus* im Chr. Windesh. ed. Grube p. 313. 317.

6) Not. et Extr. XXVII, 2, 305.

7) Arch. d. Wiener Akad. LXVIII, 97.

8) Daraus erklärt sich wohl die verschiedene Schrift in der Doppelchronik von Reggio, Dove S. 21 mit Tafel. Aehnlich verhält es sich mit dem Schreiber des Math. Paris; s. Duffus Hardy im Descriptive Catal. p. CXXVI mit Schriftproben.

Conradus de Mure:[1]) *Alia manus requiritur in quaternis scribendis et alia in epistolis. Plures enim scriptores et scriptrices qui bonam vel conpetentem formant literam in quaternis, nullo-modo vel vix sciunt habilitare manum ad epistolas scribendas:* für Briefe verlangt er eine *manus bona melior optima,* für Citationen und andere gewöhnliche Ausschreiben eine gute und leserliche, aber für Indulgenzen und Privilegien die beste. *Et breviter in literis seu epistolis penitus reprobatur litera nimis grossa seu psalterialis.*

Das ist die starke und feste Bücherschrift, *textus* genannt, wie Caesarius von Heisterbach Dial. V, 16 sagt: *in tantum litteras didicerat, ita ut textum legere sciret.*[2]) Man unterschied *textus quadratus, rotundus* und *bastardus,*[3]) nebst vielen Spielarten, auf welche wir bei den Schreiblehrern noch zurückkommen. Im Chronicon Windeshemense II, 42 (I, 42, S. 118 Grube) heifst es: *Novis libris conscribendis in bona rotunda textura et fractura, pergameno vel franceno quottidie insudavit.* Joh. Scutken schrieb für Laien deutsche Bücher *litera rotunda.* Französisch heifst die künstliche Bücherschrift *lettre de forme* oder *de fourme;* ein Kalligraph in Brügge um 1438 heifst *Richard Lefevre, escripvain de forme* (vgl. oben S. 264).[4])

---

[1]) Quellen zur Baier. Geschichte IX, 439.

[2]) Sonst hiefsen namentlich auch die reichverzierten Chorbücher *textus;* so in Rouen saec. XII.: *Octo textus, tres magni de auro et gemmis* etc. Dabei ist nicht an Goldschrift zu denken. Bibl. de l'École des Chartes III, 1, 216.

[3]) Z. B. in den Rechnungen der burgund. Herzoge: *A Yvonnet le Jeune, clerc, escripvain, pour avoir contre escript et grossu en lettres bastardes le dit livre* etc. für 1 quayer 16 sol. ib. p. 249. Das Verbum ist *grossoyer.*

[4]) A. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 96. 100—102. 188. Im Inventar der Bibl. des Louvre von 1375 und den Nachträgen kommen *lettre de forme* u. *de note* vor, auch *courant,* und S. 172 *lettre de court de Romme.* Eine besonders alte Handschrift der Agrimensoren S. 173 ist *par diptongues* geschrieben, d. h. noch nicht e für ae und oe. In dem Inventar des Herz. v. Berry 1416 *lettre de fourme, françoise, ronde, de court, de somme, courant.* — Nach Lalanne, Curiosités bibliogr. S. 103 sind *lettres de forme* die eckigeren des Donat etc.; die mehr gerundeten von Gutenberg u. a. *lettres de somme,* engl. *black letter,* flämisch *lettres*

Wegen der musikalischen Noten begnüge ich mich auf einige unten genannte Werke zu verweisen.[1])

Voll von Namen der Schriftarten ist die Windesheimer Chronik, aber es ist schwer, sie bestimmt zu deuten. Von Anselm von Breda heifst es (I, 62, S. 187 Grube): *scriptor bonus et artificialis, cui tunc meliorem in fractura et notatura monasterium nostrum non habuit, qui summum nostrum missale, sermones b. Bernardi hyemales et estivales cum multis libris aliis in magnis voluminibus et fractura conscripsit pluresque libros chori cum quadratis notavit.* Im allgemeinen wird II, 26 p. 312 Gr. von den alten Vätern gesagt, dafs sie die zahlreichen Bücher *in fractura vel rotunda seu etiam brevitura conscribere, punctuare, orthographialiter accentuare, et libros chorales in quadris aut oblongis notis solphizare, in singulis pausis juxta vocum et notarum congruentiam distincte virgulare, modisque melioribus formaliter componere ac ligare curaverunt.* Im Anfang des 16. Jahrhunderts heifst es von dem Supprior Abel im Regularkloster zu Utrecht,[2]) dafs er *licet antea plurima scripserat, eum scribendi modum, quem fracturam vocant, addiscere coepit ac plene assecutus est. Scripsit enim ea literatura duo volumina, quibus in choro nostro meliora et artificiosiora non sunt, atque deinde evangeliarium librum festivalem ac quaedam alia.* Es ist also die gebrochene, sog. gothische Schrift der Mefsbücher. Früher war er viele Jahre lang Buchbinder (compactor librorum) gewesen. Verschiedene Benennungen giebt das zwischen 1440 und 1444 geschriebene Register des Nicolaus de Sachow über die Urkunden des Bisthums Lübeck:[3]) *Registrum primum* (von 1276 an geschrieben) *est antiquum et in*

Saint-Pierre. Sehr häufig begegnet die *lettre bastarde,* auch *lettre Boulenoise,* wohl von Bologna, *Lombarde* und *de Gascognes.*

[1]) Lambillotte, Antiphonaire de S. Grégoire, Brux. 1851, 4. Schubiger, Die Sängerschule Sanctgallens, Eins. 1858. Coussemaker, SS. de Musica Medii Aevi, Paris 1867 mit Facs. von Regino's Tonarius. Explication des neumes par M. l'Abbé Raillard, Paris s. a. Paléographie musicale par les Bénéd. de Solesmes, 1889 ff.

[2]) Cornelis Block's Chronik des Klosters, her. v. Joosting, Bijdragen en Mededeelingen van het Hist. Genootschap te Utrecht XVI (1895) S. 79.

[3]) Leverkus, Urkundenbuch des Bisthums Lübeck I p. XX.

fracto brevi modo conscriptum, coopertum coopertura subrubea. Secundum registrum (vom Ende des 14. Jahrhunderts) *est de magno modo conscriptum, coopertum asseribus brunis. Tertium registrum* (saec. XIV.) *est de parvo vel confracto modo, coopertum adhuc sine asseribus coopertura albea.* Der Stadtrath zu Aachen bezahlte 1338 fünf Mark *de statutis civitatis tam magnis quam parvis in librum et etiam in magna littera scribendis.*[1]) Es wäre zu wünschen, dafs Proben von dergleichen benannten Schriften gesammelt würden, aber es scheint mir, dafs die Benennungen auch nach Zeit und Ort verschieden waren.

Conradus de Mure giebt in der oben S. 188 mitgetheilten Stelle für Urkundenschrift die Anweisung: *ductu lineali grossetur,* was auf nachträgliches Verdicken der ersten Striche zu gehen scheint. Dann *accentuetur, punctetur, virguletur.*

Der Freiherr von Biedermann hat nachgewiesen, dafs in einem Mefsbuch saec. XV. die sehr grofsen Buchstaben nicht geschrieben, sondern mit Stanzen, welche die einzelnen Bestandtheile der Buchstaben enthielten, gedruckt sind.[2]) Herr A. Kirchhoff, welcher die Güte hatte mich darauf aufmerksam zu machen, theilte mir zugleich mit, dafs Chorbücher des vorigen Jahrhunderts aus Italien, welche auf dem Titel als *impressa* bezeichnet sind, augenscheinlich mittelst Schablonen oder Patronen hergestellt wurden. Auch in Berlin ist ein grofses Mefsbuch des 16. Jahrhunderts (Z 5), welches in der oben beschriebenen Weise hergestellt ist und der Biedermann'schen Beschreibung entspricht. Freilich ist keine Spur eines Eindrucks wahrzunehmen, aber sehr deutlich, dafs z. B. i aus 3 einzeln aufgesetzten Stücken besteht, was doch wohl mit Patronen kaum ausführbar gewesen wäre.

8. Palimpseste.

Einer besonderen Erwähnung bedürfen noch schliefslich die **Palimpseste**. Der Umstand, dafs man einmal beschrie-

---

[1]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 127.

[2]) Ob Druck, ob Schrift? Monatshefte für Musikgeschichte 1871 S. 2—5, mit Facsimile.

benes Material noch einmal zum Schreiben brauchbar gemacht und benutzt hat, würde an sich die Einräumung eines besonderen Abschnittes nicht rechtfertigen, wenn nicht die Erhaltung der älteren Schrift solcher Codices in einzelnen Fällen von grofser Wichtigkeit gewesen wäre, und durch bedeutende Entdeckungen der ganzen Gattung eine vorzügliche Aufmerksamkeit zugewandt hätte.

Ausführlich behandelt ist dieser Gegenstand im Nouveau Traité I, 481—484, von F. A. Knittel in seiner Ausgabe der Wolfenbütteler Fragmente des Ulfila (1762) S. 202 ff., von U. F. Kopp, Bilder und Schriften I, 185—194, F. A. Ebert: Zur Handschriftenkunde S. 77—85, von Fridegar Mone in seiner Dissertation de libris palimpsestis tam latinis quam graecis (Carlsruhe 1855). In einem eigenen Aufsatze behandelt A. Ruland die Verdienste des Archivdirectors Franz Joseph Mone und seines Sohnes um das Palimpsesten-Wesen, im Serapeum XVII, 1—11. 29—32. Vorzüglich aber sind auch für diesen Gegenstand zu berücksichtigen die Ausgaben des Gajus, vgl. Bluhme's Iter Italicum I, 260—265. IV, 188, und jetzt vorzüglich die neue Ausgabe von Studemund; M. Tullii Ciceronis Orationum Fragmenta etc. edita a Niebuhrio, Romae 1820, und von Am. Peyron, Stuttg. 1824; G. H. Pertz über ein Bruchstück des Livius, in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1847, F. Ritschl über den Ambros. Palimpsest des Plautus,[1] F. J. Mone, lateinische und griechische Messen, Frankf. 1850, 4, S. 153 ff. und andere Schriften, in welchen Palimpseste behandelt sind; ferner der Aufsatz von dem Jenenser Professor A. W. v. Schroeter: Uebersicht der vorzüglichsten seit dem Jahre 1813 besonders durch Codices rescripti neuentdeckten Stücke der griechischen und römischen Litteratur, im Hermes 1824, IV, 318 ff. 1825, II, 271 ff., nebst den Verzeichnissen von Frid. Mone S. 41 ff. 59 ff.

Palimpseste waren im Alterthum sehr häufig. Von Papyrus wusch man die Schrift wohl einfach ab, aber natürlich blieben die Spuren, und man schrieb darauf nichts von bleibendem Werth. Deshalb sagt Catull XXII, 4:

[1]) Kl. Schriften II, 166—201.

Puto esse ego illi millia aut decem aut plura
Perscripta, nec sic ut fit in palimpsesto
Relata: chartae regiae, novi libri,
Novi umbilici, lora rubra, membrana
Directa plumbo et pumice omnia aequata.

Und Cicero Epp. fam. VII, 18 schreibt an Trebatius: *Nam quod in palimpsesto, laudo equidem parsimoniam. sed miror quid in illa chartula fuerit quod delere malueris quam haec scribere; nisi forte tuas formulas. Non enim puto te meas epistolas delere, ut reponas tuas. An hoc significas, nihil fieri? frigere te? ne chartam quidem tibi suppeditare?* Es wird auch eine Stelle des Seneca angeführt, de beneff. VI, 6: *Quomodo si quis scriptis nostris alios superne inprimat versus, priores litteras non tollit, sed abscondit, sic beneficium superveniens injuria apparere non patitur.* Aber hier sind offenbar Wachstafeln gemeint, welche auch Ovids Warnung (Ars am. II, 395) trifft:

Et quoties scribes, totas prius ipse tabellas
Inspice: plus multae, quam sibi missa, legunt.

Ungemein treffend ist dagegen die Stelle bei Plutarch *ὅτι μάλιστα τοῖς ἡγεμόσι* etc. c. 4 (Opera ed. Hutt. XII, 88), wo er erzählt, dafs Plato den Dionys gefunden habe *ὥσπερ βιβλίον παλίψηστον*, auf dem sich wegen der haftenden alten Schrift eine neue nicht gut schreiben liefs, da die alte Tyrannennatur immer wieder zum Vorschein kam. Er fand diese *δυσέκπλυτος*. Liegt nun in diesem letzten Ausdruck nur der Begriff des Abwaschens,[1] so kommt dagegen *παλίψηστος* vom Abschaben her, und es ist sehr zweifelhaft, ob auch dieser Ausdruck schon auf Plato zurückzuführen ist. Ulpian unterscheidet *charta deleticia* und *nova.*[2] Auch giebt es einen Bericht an Ptolemäus und Kleopatra auf abgewaschenem Papyrus, und die Ravennater Traditionen in München lassen einige wenige Spuren abgewaschener älterer Urkundenschrift erkennen.

Pergament ist wohl zuweilen auch nur abgewaschen; in

[1]) Vgl. dazu oben S. 234 die Stellen über den Schwamm.
[2]) l. 4. de bonor. poss. sec. tab. Digg. XXVII, 11, 4.

der Regel aber verlangte und erhielt es eine ernstlichere Behandlung. Martial XIV, 7 sagt:

Pugillares membranei.

Esse puta ceras, licet haec membrana vocetur:
Delebis quoties scripta novare voles.

Darin liegt schon, dafs bei gewöhnlichem Pergament dieses nicht möglich war: Martial spricht von einer besonders bereiteten Art, welche als Schreibtafel dienen sollte. Doch ist bei recht alten Palimpsesten am wenigsten vom Schaben wahrzunehmen, was wohl von der Natur der alten Tinte herrührt, die leichter zu tilgen war, dennoch aber später wieder zum Vorschein kommt, wenn auch die Oberfläche mit Bimstein abgerieben ist.[1] Im späteren Mittelalter aber wurde die Schrift vielleicht mit Messern abgekratzt und so gründlich getilgt, dafs man wohl noch einzelne Spuren bemerkt, aber nicht leicht etwas herausbringen kann. Man sieht es den Handschriften gleich an; dafs es aber auch als eine besondere Kunstfertigkeit geübt und in bedeutendem Umfang getrieben wurde, zeigt uns die merkwürdige Erzählung des Fra Salimbene S. 235 seiner Chronik zum Jahr 1235. Er berichtet da, was ein anderer Mönch ihm von dem frater Ghirardinus de burgo S. Donini erzählt habe: *de scripturis suis nec una littera remansit in mundo, quia ego manu mea abrasi omnes libros suos, et dicam vobis qualiter et quare.* Es war nämlich in dem Kloster der Cistercienser von Fontana viva bei Parma ein Mönch, *qui optime sciebat radere chartas;* dieser bat den Abt ihm einige Schüler zuzuweisen, *qui velint addiscere radere chartas, quia post mortem meam isti monasterio utiles esse poterunt.* Es fand sich niemand als Bruder Albert, der eben dieses erzählt und nach dem Tode seines Meisters die abgeschmackten Prophezeiungen des Bruder Ghirardin abkratzte, *tum ut haberem materiam super quam radere addiscere possem,*

[1]) Der Cod. Laur. plut. LXIX, 13, Diogenes Laert. über Plutarchs Moralien, ist abgewaschen, jetzt auf der glatten Seite ohne Tinte, aber vollständig im Umrifs, auf der anderen verblafste Tinte, aber nicht überall gleichmäfsig. Es ist eine grofse runde alte Minuskel.

tum etiam quia occasione illarum prophetiarum habueram scandalum valde grande.

Ueber das Verfahren selbst erfahren wir hieraus leider nichts, als was in dem Wort *radere* liegt. Dieses Schaben ist nicht nöthig bei dem Recept, welches Aretin, Beitr. VII, 286 und Frid. Mone S. 38 e cod. lat. Monac. 18628 olim Tegerns. p. 105 saec. XI. mitgetheilt haben: *Quicunque in semel scripto pergameno necessitate cogente iterato scribere velit, accipiat lac inponatque pergamenum per unius noctis spacium. Quod postquam inde sustulerit, farre aspersum, ne ubi siccari incipit, in rugas contrahatur, sub pressura castiget quoad exsiccetur. Quod ubi fecerit, pumice cretaque expolitum priorem albedinis suae nitorem recipiet.*

In einem Anhang zum Schwabenspiegel ist es der *buchveller* (oben S. 127), der mit seiner Kunst die Schrift abthut.[1]) Eine schon S. 118 erwähnte englische Anweisung empfiehlt eine Mischung von Käse, Milch und ungebranntem Kalk; da soll gar kein *pomyce* nöthig sein. Rockinger theilt aber auch noch andere Recepte mit, nach denen das Pergament einer so gründlichen Behandlung unterworfen wird, dafs an Herstellung der Schrift gar nicht zu denken ist. Zu einem derselben findet sich eine Randbemerkung desselben Schreibers, in welcher er das Geheimnifs zu hüten bittet, damit nicht Unverständige vertilgen, was die Vorfahren mit grofser Mühe erforscht haben.[2])

Wie häufig eine solche Wiederbenutzung des Pergaments bei den Griechen war, zeigt der von Knittel aufgespürte Canon 68 der sogenannten Synodus Quinisexta vom Jahre 691, in welchem verboten wird, die heiligen Schriften und Kirchenväter in solcher Weise zu verderben, *διαφθείρειν ἢ κατατέμνειν, καὶ τοῖς βιβλιοκαπήλοις ἢ τοῖς λεγομένοις μυρέψοις ἢ ἄλλῳ τινὶ πρὸς ἀφανισμὸν ἐκδιδόναι.* Beschädigte Exemplare sind jedoch von dem Verbote ausgenommen. Dazu giebt Zonoras die Erklärung: *Βιβλιοκαπήλους οὐ τοὺς τὰ βιβλία πω-*

---

[1]) Rockinger in den SB. d. Münch. Akad. 1867, II, 322. Zum baier. Schriftwesen S. 20.

[2]) Zum baier. Schriftwesen S. 20; S. 21 auch Beispiele von Palimpsesten des 15. Jahrhunderts.

λοῦντάς φησιν ὁ κανών, ἀλλὰ τοὺς ἀπαλείφοντας ἢ καὶ ἄλλως χρωμένους τοῖς βιβλίοις, εἰς ἀφανισμὸν τῶν ἐν αὐτοῖς γεγραμμένων. Vermuthlich benutzten die Bücherkrämer, welche von den Buchhändlern unterschieden werden, das abgewaschene Pergament der grofsen Kirchenbücher, um modische Tageslitteratur darauf schreiben zu lassen, welche sich besser absetzen liefs. Ein Scholion des Balsamon aus dem 12. Jahrhundert zeigt, dafs dieselben Verhältnisse auch damals fortdauerten; er erklärt es auch für unerlaubt, *τὶ ἐκ τῆς θείας γραφῆς ἀπαλείφειν καὶ ἕτερον ἐν τοῖς ἀπαλιφεῖσι μεταγράφειν.*

Das Verbot wird wenig geholfen haben, und die ganze übrige Litteratur war natürlich ohne Schranken einem solchen Verfahren ausgesetzt. Dazu mufs man in Anschlag bringen, wie viele Handschriften bei den Kriegen, Aufständen und Feuersbrünsten beschädigt und deshalb als Maculatur verbraucht wurden, während dieselben Umstände auf die Fabrication des Pergamentes ungünstig einwirkten. Daher ist es nicht zu verwundern, und auch gar nicht etwa ein Zeichen besonderer Barbarerei, dafs, wie Montfaucon angiebt, ein sehr grofser Theil der griechischen Pergamenthandschriften rescribiert ist. Man darf nicht vergessen, dafs wenn für uns auch ein Palimpsest die letzten Reste eines verlorenen Schriftstellers birgt, damals doch der Vorrath an Büchern noch grofs genug war, um den Gedanken, dafs man durch Abwaschung eines schadhaften Exemplars einen ganzen Schriftsteller vernichte, gar nicht aufkommen zu lassen.[1])

Freilich hat auch die wachsende Barbarei ihren Antheil an dem Werk der Zerstörung, und von den Mönchen von Grottaferrata war es nicht hübsch, dafs sie eine sehr alte und werthvolle Bibelhandschrift in Uncialen, etwa des 6. Jahrhunderts, selbst wenn sie beschädigt war, rescribierten. Nachdem das einmal geschehen war, ist es nicht zu verwun-

---

[1]) Vgl. Alfred Jacobs: Notes sur les mss. Grecs palimpsestes de la Bibl. Nationale. Mélanges Renier (1887) S. 347—358. Mél. Julien-Havet (1895) S. 759—770. Sehr viele sind in der Bibliothek in Athen nach dem Catalog von Sakkelion, aber zu lesen fast nichts; ähnlich in den Athosklöstern nach dem Catalog von Lambros.

dern, dafs dieselben Blätter noch einmal nebst anderen Fragmenten um 1230 zu ihren Chorbüchern verwendet wurden. Fast alle ihre Handschriften sind Palimpseste.[1]) Darunter befindet sich auch eine Ilias über Pauli Korintherbriefen, was ich anführe, um der falschen Vorstellung von einer Feindseligkeit der Mönche gegen profane Litteratur, und überhaupt von einer Absicht bei der Zerstörung von Handschriften entgegen zu treten. Ebenso steht in einer Florentiner Handschrift ein Sophokles von 1298 nebst vier griechischen Briefen Friedrichs II auf einer Uncialhandschrift der LXX und einem neueren theologischen Werke.[2]) Auch Friedrichs II Constitutiones Siculae stehen auf rescribiertem Pergament,[3]) und in Messina schrieb 1225 Sophronios ein *ψαλτικόν* auf alter Uncialschrift.[4]) Es scheint, dafs besonders viele griechische Palimpseste italischen Ursprungs sind. Montfaucon p. 231 gedenkt auch einer rescribierten Handschrift auf Papier; der ursprüngliche Text ist in Minuskel geschrieben.

In der Wiener Handschrift 954 stehen Briefe des h. Hieronymus saec. VIII. über Blättern einer lateinischen Uebersetzung der Sprüche Salomonis in Uncialschrift, etwa des 7. Jahrhunderts, und der griechischen Legende vom h. Georg in einer sehr eigenthümlichen Uncialschrift, welche Detlefsen ins 5. Jahrhundert setzt.[5]) Der Wolfenbütteler Isidor saec. VII. vel VIII. deckt Fragmente des Ulfila mit lateinischer Uebersetzung, des Galen und griechischer Evangelienhandschriften.

In einer syrischen Handschrift, welche Cureton ins 9. Jahrhundert setzt, ist ein Homer in alter Capitalschrift nebst

---

[1]) Sacrorum Bibliorum vetustissima fragmenta Graeca et Latina ex palimpsestis codicibus Bibliothecae Cryptoferratensis eruta atque edita a Josepho Cozza, Romae 1867; mit schöner Photographie einer Seite des rescribierten Isaias und mehreren Lithographieen.

[2]) Vier griechische Briefe Kaiser Friedrichs II, herausgegeben von Gustav Wolf, Berlin 1855.

[3]) Montfaucon, Palaegr. Gr. p. 320.

[4]) Cozza l. l. p. 314. Nach Thompson werden im 13. Jahrh. griechische Palimpseste aus Mangel an Material besonders häufig.

[5]) Detlefsen, über einen griechischen Palimpsest der Hofbibliothek, Wiener Sitzungsberichte XXVII, 383 ff.

Euklid und Fragmenten des Lucas verwandt.[1]) Eine andere deckt lateinische grammatische Schriften in Cursive, und darunter wieder die Uncialschrift des Granius Licinianus.

Im Abendland ist in den letzten Zeiten des untergehenden Römerreiches und den zunächst folgenden Jahrhunderten sehr viel rescribiert worden. Die Zufuhr von Papyrus mag oft unterbrochen gewesen sein, auch Pergament war wohl nicht immer zu beschaffen. Dagegen hatte man noch in grofser Menge die schönen grofsen Quartanten in einer Schriftgattung, welche schon anfing unbequem zu werden und aufser Gebrauch zu kommen; viele davon, wie schon ihre Fehlerhaftigkeit zeigt, Schaustücke der Bibliotheken und für wirkliche Benutzung weder bestimmt noch geeignet. Gewifs waren sie grofsentheils beschädigt, und Tischendorf hat mit Recht darauf hingewiesen, dafs man noch nie in einem Palimpsest ein vollständiges Werk, dagegen häufig Fragmente der verschiedensten Art neben einander gefunden hat.[2]) So vereinigt in St. Gallen ein Vocabular saec. VIII. (n. 908) unter sich Fragmente des Merobaudes, alter Liturgie, einer Mulomedicina, Divinatio ex somniis, und Paulinischer Briefe. An irgend eine bestimmte Absicht ist dabei nicht zu denken; wir finden z. B. Lucan über Ovid[3]) und andererseits über einer Bibel in Uncialen theologisches in merowingischer Schrift.[4]) Der Neap. Codex Bob. des Charisius und der Pabstleben saec. VII. steht über Lucan und juristischen Fragmenten, und auch in einem Wiener Cod. Bob. grammatisches über Lucan;[5]) ebenso über gallicanischen Mefsbüchern, welche im 8. Jahrhundert nach Einführung des gregorianischen Ritus als überflüssig abgeschabt wurden.[6])

---

[1]) Fragments of Homer from a Syriac Palimpsest, ed. Cureton 1851; vgl. Tischendorf, Mon. Sacra Inedita, Nova Coll. II.

[2]) S. auch F. J. Mone, Messen S. 154, Fr. Mone S. 35. Viele Beispiele der Art aus St. Gallen in Scherrer's Verzeichnifs der Stiftsbibliothek.

[3]) Ebert S. 79, der mehr Beispiele anführt. Vgl. auch G. F. Haase, de latinorum codicum subscriptionibus, Ind. lectt. hiem. Vrat. 1860 p. 4.

[4]) Kopp, Bilder und Schriften I, 192.

[5]) Pertz im Archiv V, 74—76 cf. 717.

[6]) Mone, Messen S. 116.

Grammatische Schriften, deren man bei zunehmender Verderbnifs der Volkssprache immer dringender bedurfte, werden einer der wenigen damals noch gangbaren Artikel der letzten Buchhändler gewesen sein, und auch in den Klöstern wurden sie ohne Zweifel abgeschrieben; sie bilden nicht selten die obere Schrift der Palimpsesten. Weit gefährlicher aber waren doch die so sehr umfangreichen Schriften der Kirchenväter, des h. Hieronymus, Ambrosius, Augustin und Gregors des Grofsen, dessen Moralia den Veroneser Livius sammt Virgil, Euklid u. a.,[1]) dessen Dialoge den Lactanz begraben haben,[2]) während Hieronymus auf den Resten des Gajus,[3]) Augustins Commentar zu den Psalmen auf Cicero de Republica eine auserlesene Ruhestatt gefunden haben. Danken wir es ihnen und ihren geistlichen Schreibern gerne, dafs sie diese Schriften dadurch vor gänzlichem Untergang gerettet haben, wenn auch diese Absicht ihnen natürlich ganz fern lag. Dafs aber die Mönche ihre Kirchenväter höher achteten als die profane Litteratur, kann man ihnen nicht zum Vorwurf machen, und es wird doch damals auch in Italien der Vorrath an Handschriften gewifs noch sehr grofs gewesen sein. Zahlreiche profane Schriftsteller verwahrte man mit nicht minderer Sorgfalt in der Klosterbibliothek zu Bobio; überhaupt sind gerade Virgil, Ovid, Terenz, gegen deren Lectüre gelegentlich geeifert wird, in zahlreichen Abschriften vorhanden und selten rescribiert. Die ketzerische Bibelübersetzung der Gothen aber zu zerstören, wird man sich freilich in Bobio wohl zu besonderem Verdienst angerechnet haben. War doch das Kloster eigens zur Bekämpfung der arianischen Ketzerei gestiftet worden.

Begreiflich ist, dafs man den umfangreichen Codex Theodosianus als Palimpsest verwerthete, nachdem er durch den Justinianischen überflüssig gemacht war. Einer solchen Hand-

[1]) Livii palimpsestus Veron. ed. Th. Mommsen. Abh. d. Berl. Akademie 1868.

[2]) In St. Gallen, Wiener Sitzungsberichte L, 153.

[3]) Werke von Hieronymus stehen auch auf dem Berliner Fragment von Sallusts Historien, auf den von Mone behandelten liturgischen Fragmenten, dem Plinius von St. Paul, beide aus Reichenau stammend.

schrift verdanken wir auch Fragmente des alten westgothischen, durch Chindaswind beseitigten Gesetzbuches.[1])

Eine grofse Gefahr drohte der in Neustrien noch vorhandenen Litteratur, als König Chilperich vier neue Buchstaben erfand und befahl *ut sic pueri docerentur ac libri antiquitus scripti planati pumice rescriberentur.*[2]) Doch blieb der Befehl wohl unausgeführt; wenigstens haben sich keine Bücher mit diesen neuen Buchstaben erhalten. Gregor von Tours aber richtet am Ende des zehnten Buches seiner Kirchengeschichte der Franken an seine Leser die Bitte, *ut numquam libros hos abolere faciatis aut rescribi.*

Die meisten und fast allein werthvollen lateinischen Palimpseste stammen aus diesen Zeiten des 7. bis 9. Jahrhunderts, in welchen man die schönen alten Quartanten mit ihrem guten und starken Pergament noch in Fülle hatte, deren Schrift leicht zu vertilgen war, während Pergament vermuthlich wenig verfertigt wurde. Später hörte das Verfahren freilich nicht auf, wie wir schon aus der Chronik des Salimbene sahen; aber man radierte gründlicher, und mit den geringen Resten der Schrift ist um so weniger etwas anzufangen, da sie nicht mehr aus grofsen Capitalen und Uncialen besteht, sondern aus Minuskel. Wo man noch etwas erkennen kann, pflegt sich auch die Werthlosigkeit des zerstörten Textes sogleich herauszustellen; zuweilen sind es verfehlte Lagen desselben Werkes.

Man brauchte das immer schadhaft gewordene, oft löcherige Pergament vorzüglich zu Concepten; so am Ende des 10. Jahrhunderts Richer zu seiner Chronik, und ein Jahrhundert später Leo von Ostia. Auch unter der Schrift des Wido von Ferrara erkennt man liturgische Reste. Im 12. Jahrhundert fand der Orden der Cistercienser, dafs in seinen Klöstern ungleiche und fehlerhafte Bücher im Gebrauch waren, welche deshalb die Reformatoren des Ordens *radebant ac denuo rescribebant.*[3]) Als 1434 die Statuten von Windesheim neu

---

[1]) Bluhme, Die Westgothische Antiqua, 1847.

[2]) Greg. Tur. V, 45, ausführlich erläutert im Nouveau Traité II, 62.

[3]) Baluzii Misc. IV, 120 ed. I. Doch bezieht sich das vielleicht nur auf die fehlerhaften Stellen. Ueber die theilweise abgekratzte und

bearbeitet waren, wurde beschlossen, dafs alle *libri statutorum papirei et qui convenienter corrigi non possunt*, zerstört oder verbrannt werden sollten.[1]) Denn Papier liefs sich nicht gut rescribieren.

Von dem einst seiner Gelehrsamkeit wegen berühmten Kloster Monte Cassino hören wir im 14. Jahrhundert, dafs die Mönche *radebant unum quaternum et faciebant psalteriolos quos vendebant pueris.*[2]) Trithemius erwarb 1497 in einem Kloster ein Lexicon Tironianum, das zum Untergang bestimmt war: *decreverant enim pergameni amore illico radendum.*[3]) Auch müssen die Notare geneigt gewesen sein, rescribiertes Pergament zu Urkunden zu gebrauchen, da ihnen in ihrem Amtseid ausdrücklich das Versprechen abgenommen wurde es nicht zu thun.[4]) Die Permenter hielten auch dergleichen feil,[5]) und die Wolfenbütteler Bibliothek verwahrt als grofse Seltenheit einen Druck auf rescribiertem Pergament.[6])

Aus der hier gegebenen Darstellung ergiebt sich, dafs für lohnende Untersuchung sich unter den lateinischen Palimpsesten fast ausschliefslich diejenigen eignen, deren obere Schrift Uncialschrift oder vorkarolingische Uebergangsschrift ist. Ein vorzüglicher Fundort ist das im Anfang des 7. Jahrhunderts gestiftete Kloster Bobio, dessen einst reiche Bibliothek aber

---

umgeschriebene Gurker Vita Heinrici II s. Forschungen zur d. Gesch. IX, 363.

[1]) Anzeiger des Germ. Mus. XIV (1867) Sp. 236. Lehner, Handschriften zu Sigmaringen S. 22.

[2]) Benevenuti Imol. Comment. ad Dantis Parad. Cant. XXII.

[3]) Trith. Polygr. p. 599 ff. nach Mitzschke.

[4]) S. oben S. 148. Doch bemerkt Peyron, dafs die Bobienser Urkunden alle auf reinem Pergament sind. Einige Beispiele aus Baiern bei Rockinger S. 18. Eine Urkunde aus Chioggia v. Juli 1126 auf einem abgeschabten Bibelcommentar bei Ed. Heyck, Genua u. seine Marine (Innsbruck 1886) S. 199.

[5]) Das oben S. 128 erwähnte fliefsende Pergament der Erfurter Händler scheint solcher Art gewesen zu sein.

[6]) Knittel l. l. p. 525. In Modena ist eine Schrift von Petrarca saec. XVI., die juristische Palimpsesten enthält, doch, wie es scheint, nicht älter als das 12. Jahrh. Bluhme, Iter Ital. II, 16.

leider sehr zerstreut ist; auch sind in späterer Zeit kostbare Codices zum Einbinden verbraucht. Die Handschriften, welche oft noch die Bezeichnung *Liber S. Columbani* tragen, befinden sich jetzt in Mailand, Rom, Neapel, Turin, Pavia, Wien.[1]) In der Bibliothek des Domcapitels zu Verona ist der Gajus und ein Theil des Livius;[2]) andere weit zerstreute sind von unbekannter Herkunft, das Berliner Sallustfragment war angeblich in Toledo gefunden, ist aber in Wirklichkeit aus Orléans gestohlen.

Die angenehmsten sind ohne Zweifel diejenigen Palimpseste, auf welchen die ältere Schrift nur abgewaschen oder leicht mit Bimstein abgerieben und durch die Wirkung der Zeit wieder zum Vorschein gekommen ist. Solcher Art ist der von Cureton gelesene Homer. In den meisten Fällen aber ist ohne die Anwendung von Reagentien nichts oder doch nicht genug zu erreichen. Diese sind verschiedener Art, und weil die Tinte selbst verschieden ist, wirkt nicht in allen Fällen dasselbe Mittel, zuweilen gar keins. Auf der glatten Fleischseite ist durch solche Mittel viel zu erreichen, weniger auf der lockeren und schwammigen Haarseite, von welcher die Reste der Schrift gründlicher vertilgt sind.[3]) Es kommt aber auch vor, dafs deutlich sichtbare Tintenreste gegen alle unsere Reagentien unempfindlich bleiben, und namentlich ist das bei griechischen oft der Fall, jedoch nicht immer. Tischendorf hat mit Erfolg chemische Mittel angewendet, hat sie aber, so viel ich weifs, nicht näher bezeichnet. Von einem Pariser Codex der Anabasis

---

[1]) Eine Geschichte dieser Bibliothek giebt Am. Peyron vor seiner Ausgabe der Ciceron. Fragmente, Stuttg. 1824; vgl. Bluhme, Iter Ital. I, 54 bis 62. III, 62. IV, 24. Nach Bethmann's Vermuthung stammt von dort auch der Cod. Sessorianus 55 aus Nonantula, welcher eine Lage des Plinius unter Sermonen des h. Ambrosius in später Uncialschrift enthält. Berichte der Berliner Akad. 1853, S. 684 f.

[2]) Auch Homilieen saec. VI. unter einer Schrift des Isidor saec. VIII. Probe bei Sickel, Mon. Graph. I, 2. Nach Frid. Mone's Vermuthung ist der jetzt in St. Paul befindliche Palimpsest des Plinius von dort nach Reichenau gekommen.

[3]) S. darüber Bluhme in der unten angef. Rec. von Ebert's Buch S. 94. 95. Auch Tischendorf kommt auf diesen Unterschied zurück.

sagt Arn. Hug:[1]) „His cum locis Duebnerus chemica remedia admoveret, raro tantum ei contigit, ut expiscaretur quid a C pr. esset scriptum; ac quod dolendum est, his et aliis horum posteriorum librorum locis chemicis suis artificiis tantam caliginem obduxit, ut nunc nihil prioris scripturae, ne rasurae quidem ambitus, qui quanti saepe sit momenti mox videbimus, possit cognosci."

Am frühesten hat man Galläpfeltinctur angewandt, welche nur mäfsig wirkt, dem Pergament aber nicht schadet.[2]) Dagegen hat sie die Eigenschaft, dasselbe braun zu färben, und wenn man nachträglich auch noch Versuche mit anderen Tincturen macht, wird es ganz schwarz. Als Knust den schon von den alten Benedictinern behandelten Codex des Hieronymus de viris ill. und Gennadius, welcher die Fragmente der westgothischen Antiqua enthält, wieder untersuchte, fand er ihn so gebräunt, dafs viele Stellen unlesbar waren.[3]) Grofse Stücke der Elipandusbriefe des cod. Tolet. sind durch Reagentien absolut unlesbar geworden.[4]) Der Cod. der Gesta Pontificum in Neapel ist durch Galläpfel grofsentheils unlesbar.[5]) Den berühmten Codex Alexandrinus fand Tischendorf[6]) durch Anwendung von Tinctur, wahrscheinlich durch Junius, an manchen Stellen braun und schwer lesbar gemacht. In demselben Zustand befindet sich das letzte Blatt des Heidelberger Otfrid; ebenso schon aus alter Zeit der Codex, in welchem Waitz die Nachrichten über Ulfila entdeckte.[7]) Wie der Veroneser Gajus aussieht, ist leider nur zu bekannt.[8]) Die von Angelo Mai behandelten Codices sind so schwarzbraun, dafs man ihm

---

[1]) De Xenoph. Anab. cod. C p. 9 (Progr. Turic. 1878).

[2]) Ein Recept giebt Chassant S. 68 u. a.

[3]) Die Westgoth. Antiqua ed. Bluhme p. II.

[4]) Neues Arch. VI, 360. Ebenso die Chronik des Cantinelli, Münch. SB. 1893 I, 361.

[5]) Neues Arch. X, 455.

[6]) Appendix codicum celeberrimorum etc. 1868.

[7]) Waitz, Leben und Lehre des Ulfila (1840) S. 5.

[8]) S. darüber Rudorff in den Abhandlungen der Berl. Akad. 1865 S. 339. Danach scheint dieses schöne Resultat nur durch Galläpfel erreicht zu sein.

nachgesagt hat, er habe sie absichtlich verdorben, damit man ihm keine Fehler nachweisen könne, doch ist dieser Vorwurf wohl unbegründet. Thatsächlich aber ist der Ambros. Palimpsest des Plautus nach Ritschl's Beschreibung gefleckt wie ein Pardel, und um so desolater, weil schon die neuere Tinte durchgefressen hat und viele Blätter einem Siebe gleichen.[1]) Jos. Cozza[2]) sagt von dem Codex der Ilias, unter welcher sich ein byzantinischer Historiker und Fragmente der Korintherbriefe befinden, benutzt von A. Mai Spicil. Rom. II, Spec. III, dafs er fast alle Hoffnung aufgegeben habe, *cum lotio chemica adeo efficax adhibita fuerit, ut membrana jam corrodi comperiatur.* Gegen das Licht gehalten, liefs sich jedoch die Schrift noch erkennen. Von dem Cod. Vat. lat. Pal. 24, welcher unter einer Vulgata saec. IX. u. a. eine griechische Receptierkunst saec. VII. enthält, in welcher Niebuhr irrig arabische Ziffern zu sehen glaubte, schreibt Herr Prof. Spezi: *Le pagine del codice son molto nere, perchè certamente il Mai le ha toccate con gli acidi.*[3]) In Oxford ist The Chancellor's book theilweise unlesbar; der Schaden ist nach des Herausgebers Ansicht in alter Zeit verursacht *by treating the pages too freely with galls, which rendered the faded portions legible for the time, but shortly after left them almost black.*[4]) Aehnliche Verwüstungen hat in München Docen durch seine übrigens sehr verdienstlichen Untersuchungen angerichtet,[5]) ähnliche auch Henne in St. Gallen.[6]) Von den Unterschriften Victors von Capua im Cod. Fuld. sagt E. Ranke p. VIII: *a stolidis lectoribus infusa gallae tinctura ita obscuratae erant, ut aliquibus vocabulis exceptis impenetrabilem quandam maculam repraesentarent.* Aehnlicher Art

[1]) Vgl. darüber Studemund im Rhein. Mus. N. F. XXI, 574 ff. Proben bei Zangemeister u. Wattenbach, u. bei Chatelain. Ein solches Durchfressen der Tinte kommt zu allen Zeiten hin und wieder vor.

[2]) Sacrorum Bibliorum Fragmenta p. 332.

[3]) Bei Cantor, Mathematische Beiträge S. 386.

[4]) Munimenta Academica ed. Anstey p. XI.

[5]) S. Keinz, Altdeutsche Denkmäler, in den Sitz.-Ber. d. Münch. Akad. 1869. II, 3, 297. Zts. f. D. Alterth. XX, Anz. S. 238.

[6]) S. Scherrer's Verzeichnifs der Stiftsbibliothek S. 238; vgl. auch Zeitschrift f. D. Alt. XV, 120.

wird wohl auch das Tannin-Reagens sein, durch welches Dübner den Pariser Codex der Epistolographen unlesbar gemacht hat.[1]) Peyron hat in Turin eine Historia Alexandri Magni in alter Cursive, welche auf Fragmenten des Codex Theodosianus stand, ganz zerstört. Bethmann fand den Palimpsest des Plinius aus Nonantula theilweise durch Galläpfeltinctur gebräunt, und wo später auch Giobertische Tinctur angewandt war, unlesbar.[2]) E. Berger bezeichnet Schwärzung durch noix de galle als *acte de vandalisme.*[3])

Es ist daher sehr gerechtfertigt, wenn Ebert S. 83 zur Vorsicht bei der Anwendung von Reagentien mahnt; er warnt dringend vor der Anwendung der Galläpfeltinctur, welche auch im Wolfenbütteler Prosper eine *fortlaufende braune Fläche* hervorgebracht hat. Dagegen empfiehlt er Schwefelleber, und theilt das Recept nach Pertz im Archiv V, 512 mit. Fr. Bluhme dagegen in der Resension dieser Schrift in der Hall. Allg. L.-Z. 1826. Bd. II, 89—99 vertheidigt die Galläpfeltinctur, welcher auch A. Mai sich immer bediene, eine Empfehlung freilich, die jetzt wenig Gewicht mehr hat, auch wohl der Wirklichkeit nicht entspricht. Nach einigen beachtenswerthen Bemerkungen über seine eigenen Erfahrungen mit Palimpsesten und die zweckmäſsigste Art des Verfahrens, wirft endlich Bluhme die Frage auf, ob man denn wisse, wie nach längerer Zeit die Schwefelleber wirke? Man müſste das jetzt wohl feststellen können, und es wäre in der That sehr wünschenswerth, eine genaue Statistik über die Wirkung aller dieser Mittel zu besitzen.

Niebuhr[4]) und Mone (Messen S. 165) empfehlen Schwefelkalium. Vorzuziehen ist jedoch Schwefelammonium, weil es flüchtiger ist und das Pergament weniger angreift. Dieses

---

[1]) Lit. Centralblatt 1874 Sp. 374.

[2]) Berichte der Berl. Akad. 1853 S. 686. Schon früher sagt A. Mai im Spicil. Rom. V, 239: *Hanc partem nescio quis parum peritus caeruleo medicamento dum vult declarare infuscavit.*

[3]) Mit Bezug auf Christ. 309. Bibl. de l'École des Ch. 1879 S. 261 ff.

[4]) Ciceronis Orationum Fragmenta, Romae 1820, p. 11.

mufs reingewaschen sein.[1]) Einige Secunden nach der Betupfung aber mufs das Blatt mit klarem Wasser sorgfältig abgespült werden, sonst bildet sich darüber eine Kruste.[2])

Ganz besonders wirksam ist Giobertische Tinctur (blausaures Eisenkali), oder eine Mischung beider. Recepte und Anweisungen finden sich bei Ebert S. 230 (wo aber S. 231 Z. 5 statt *Stunden* zu lesen ist *Secunden*) nebst Bluhme's Bemerkungen dazu, und Frid. Mone S. 39. 40. Besonders genau beschreibt G. H. Pertz „Ueber ein Bruchstück des Livius" das Verfahren, und ich habe das in der That schöne Resultat selbst gesehen. Ich habe aber das zwischen Glasplatten verwahrte Pergamentblatt auch später gesehen, und siehe! es war dunkelblau geworden. In ähnlichem Zustand befindet sich die von Th. Mommsen herausgegebene Ostertafel; sie wurde von ihm schon so vorgefunden. Von dem Cod. Ephr. Syri erwähnt Tischendorf,[3]) dafs er durch Giobertische Tinctur verdorben sei. So verdorben fand auch Bethmann in Valenciennes ein Blatt aus einem liber bonorum des Klosters Elnon,[4]) und Zamboni sagt von der merkwürdigen Urkunde der Cunizza: *per leggere alcune righe nel mezzo, fu torturata co' soliti preparati chimici, ond' è appannata di macchie cerulee.*[5])

Bei der Behandlung des Granius Licinianus wählte Karl Pertz Schwefelammonium als das beste Mittel, da es *et valde efficax sit neque tamen membranas laedat.* Giobertische Tinctur hatten die Vorsteher des British Museum sich verbeten. Wenig Jahre später habe ich die Handschrift gesehen: sie hat sehr gelitten. Man kann leider wohl mit Wahrheit sagen, dafs

---

[1]) Sickel in der hist. Zeitschrift XXVII, 450 empfiehlt die, wenn alle Reibung vermieden wird, unschädliche Reinigung mit Kaliseife, auch die Blätter in klares Wasser zu legen, was nichts schadet, wenn sie vollständig wieder getrocknet werden.

[2]) Herr G. R. Bunsen hat so in meiner Gegenwart die von mir in den Forschungen XV, 213—238 herausgegebenen Blätter behandelt, und es ist keine Veränderung wahrzunehmen. L. Goetze empfiehlt i. d. Archival. Zts. II, 323—325 eine Verdünnung mit Wasser und beschreibt das Verfahren.

[3]) Prolegg. ed. VII. N. T. p. CLI.

[4]) Archiv d. Gesellschaft f. ält. d. Gesch. XI, 521.

[5]) Roma e la schiavitù personale in Italia (1870) p. 262.

durch die gelehrten Experimente der neuesten Zeit in Verhältnifs zu dem vorhandenen Vorrath mehr kostbare Handschriften verdorben sind als durch die vielgescholtenen alten Mönche.

Als wirksamstes und zugleich harmloses Mittel wurde nun in neuester Zeit von Studemund angewandt und empfohlen eine Auflösung von 1 Theil Schwefelcyancalium in 15 Theilen Brunnenwasser, mit wenigen Tropfen möglichst condensierter Salzsäure. Man betupft mit einem gewöhnlichen Pinsel die Stellen, und wendet sofort nach dem Gebrauch farbloses Löschpapier zum Auftrocknen an. Doch soll es nur für die glatte Seite des Pergaments anwendbar sein. Die Schriftzüge treten auf wenige Minuten röthlich hervor, ohne dafs dem Pergament Schaden geschieht, und bleiben blau.[1]) Ob nicht doch eine schädliche Nachwirkung eintritt und die Schriftreste völlig vertilgt werden, mufs längere Erfahrung lehren. Angewandt wurde es von P. Krüger bei dem Veroneser Cod. rescr. der Pandecten, der durch Galläpfel und Giobertische Tinctur ganz geschwärzt ist.

Welches ist denn nun die Schlufsfolgerung, zu welcher wir auf diesem Wege gelangen? Sollen gar keine chemische Mittel angewandt werden? Das verlangt Knittel S. 219, weil dadurch die Autorität des Codex leide. Kann man ohne dieselben leidlich auskommen, so ist das gewifs vorzuziehen, und es ist unverantwortlich Reagentien anzuwenden, wo Ausdauer und gute Augen genügen; aber in vielen oder vielleicht den meisten Fällen würden wir dadurch in die Lage des Tantalus gerathen und nichts gewinnen. Glücklicher Weise ist inzwischen die Photographie so vervollkommnet, dafs das für einen Moment glücklich erreichte Resultat vollständig festgehalten werden kann. Hat man für dieses Hülfsmittel in zureichender Weise gesorgt, dann, aber auch nur dann, mag die Zukunft des Codex geopfert werden, wenn ein erheblicher Gewinn in Aussicht steht. Unter allen Umständen aber ist nach den bisherigen Erfahrungen die gröfste Vorsicht nothwendig, und nur zuverlässigen und erprobten Händen darf die Anwendung dieser gefährlichen Säfte gestattet werden.

---

[1]) Fleckeisen's Jahrb. f. Philol. XCVII (1868) S. 546 Anm.

Eine eigenthümliche Art von Palimpsesten ist durch betrügerische Manipulationen entstanden. Solcher Art ist ein Privileg für das Bisthum Triest von Berengar, früher im Wiener Staatsarchiv, jetzt seltsamer Weise nach Venedig ausgeliefert;[1]) sieht man es genauer an, so findet man, dafs unter dem schlecht geschriebenen Text ein anderer gestanden hat, der vollständig ausgekratzt ist. Das Siegel ist echt, aber der Rand mit der Umschrift abgebrochen; das Bild gehört Karl III an. Man hat also das nach dem Umschwung der Verhältnisse nicht mehr gültige Privileg auf solche Weise den neuen Verhältnissen anzupassen versucht.

Aehnlicher Art ist eine Urkunde Heinrichs III von 1054 (Stumpf 2447) in München, wo Eingang nebst Unterschrift stehen geblieben sind, der ganze Text aber umgeschrieben ist.[2]) Gleiches vermuthet Grünhagen[3]) von einer Trebnitzer Urkunde von 1243, und der Rath der Stadt Brieg fing 1378 einen Fälscher, welcher einen Brief der Stadt Oppeln in solcher Weise umgeschrieben hatte.[4]) In grofser Ausdehnung ist, wie kürzlich Brandi nachgewiesen hat, in Reichenau auf diese Art gefälscht worden.[5])

Der Lübecker Domherr Arnold Pape wurde 1368 verdammt, weil er falsche Siegel hatte machen lassen und eine falsche Urkunde gemacht; aufserdem *fecit etiam radi quandam litteram sigillo opidi Sundensis sigillatam, et in eadem carta sic rasa subtiliter rescribi.* Der Lübecker Rath hatte sich täuschen lassen, und die Urkunde transsumiert.[6]) In dem oben S. 303 erwähnten Anhang zum Schwabenspiegel ist dieses Verfahren beschrieben, und zugleich ein Gegenmittel angegeben: *das sol man gen der sunnen haben, so mag man es wol er-*

---

[1]) Erwähnt von Pertz, Archiv IV, 172. Vgl. auch oben S. 235.

[2]) Nach Stumpf, Wirzburger Immunitäts-Urkunden S. 48 Anm. 93, auch die Urkunden 1703 und 2657. So auch K. 440 Mühlb. von 810, s. N. Arch. III, 657.

[3]) Cod. Dipl. Silesiae VII, 190.

[4]) Cod. Dipl. Silesiae IX, 58.

[5]) Die Reichenauer Urkundenfälschungen (1890) S. 32 ff.

[6]) Codex dipl. Lubecensis III, 710.

kennen, so sicht man der alten schrift immer etwe vil in dem pirmit in der newen.

Die Urkunden der Abtei von Vaux-en-Ornois im Tuller Sprengel sind ganz abgekratzt und im 17. Jahrhundert neu geschrieben.[1])

Auch Schriftsteller hat man in dieser Weise neu zu verfertigen versucht, so die angebliche Ergänzung des fehlenden Anfanges und anderer Lücken von Cicero de Fato.[2]) Ein Original davon ist, soviel ich weifs, niemals vorgelegt, wohl aber von Constantin Simonides der sehr umfangreiche Palimpsest des Uranios, welcher selbst die gelehrten Berliner Akademiker anfangs irre führte; freilich war von der Uncialschrift wenig zu sehen. Es fand sich jedoch bei genauerer Prüfung, dafs die blasse Tinte der vorgeblich ältesten Schrift die schwarzen Züge der jüngeren Minuskel überdeckte, was mit rechten Dingen nicht wohl zugehen konnte. Auch sind die eingedrückten Linien, wie Pertz hervorhebt, für die jüngere, und nicht für die ältere Schrift gezogen.[3]) Ein vortreffliches Mittel für solche Fälle ist Salzsäure, welche neue Tinte sofort vertilgt, während ältere widersteht; sie wurde bei der Behandlung der unechten Chasles'schen Autographen angewandt.[4])

IV.

Weitere Behandlung der Schriftwerke.

1. Kritische Behandlung.

Bei gedruckten Büchern genügt eine Correctur für alle Exemplare einer Auflage; bei Abschriften dagegen mufs jedes

[1]) Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 126.

[2]) S. Ritschl im Rhein. Museum 1854 S. 469—477.

[3]) S. d. Bericht von Lepsius in der Augsb. Allg. Zeit. 1856 Feb. 11. S. 663, und: Report of the Council of the Royal Society of Literature on some of the Mayer Papyri and the Palimpsest MS. of Uranius belonging to M. Simonides. With letters from MM. Pertz, Ehrenberg and Dindorf. Lond. 1863. S. 28 ein Facsimile; die Schrift ist den Voll. Hercul. nachgeahmt.

[4]) Vgl. Une fabrique de faux autographes, ou récit de l'affaire Vrain Lucas, par M. H. Bordier et M. Émile Mabille. Paris 1870.

einzelne Exemplar verglichen und berichtigt werden. So lange nun bei lebhafter Nachfrage zahlreiche Exemplare eines Werkes in der Weise angefertigt wurden, dafs viele Schreiber gleichzeitig einem Dictate folgten,[1]) ist es begreiflich, dafs diese mühsame Arbeit oft unterblieb oder doch nur nachlässig ausgeführt wurde.[2]) Eine grofse und zunehmende Fehlerhaftigkeit mufste die Folge davon sein, und schon Cicero klagt ad Quintum fratrem ep. II, 5: *de latinis vero quo me vertam nescio; ita mendose et scribuntur et veneunt.* Dieselbe Klage hören wir von Strabo (XIII, 1 p. 419) in Bezug auf griechische Handschriften, da wo er von den Schriften des Aristoteles handelt: *καὶ βιβλιοπῶλαί τινες γραφεῦσι φαύλοις χρώμενοι καὶ οὐκ ἀντιβάλλοντες, ὅπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων συμβαίνει τῶν εἰς πρᾶσιν γραφομένων βιβλίων καὶ ἐνθάδε καὶ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ. . .*

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen können wir noch jetzt bestätigen, da gerade die ältesten Handschriften sehr fehlerhaft sind, und vorzüglich die kalligraphisch am schönsten ausgeführten, z. B. der berühmte Codex Vat. 1209 der Bibel. A. Mai bemerkt in der Vorrede seiner Ausgabe des Cic. de Rep., dafs gerade die prächtigsten Capitalhandschriften die fehlerhaftesten sind. Zum Theil mag hier der Umstand mitwirken, dafs es eben nur kalligraphische Schaustücke waren. Wie viel Mühe gelehrte Freunde und Kenner der Litteratur sich gaben correcte Exemplare zu bekommen, zeigen uns manche Stellen in Cicero's Briefen. Man hatte oder besorgte Normal-Exemplare, durch deren Benutzung dem Verderben immer wieder Einhalt gethan werden konnte.

Erhalten ist uns die Unterschrift eines Werkes über die Osterberechnung vom J. 397, in welcher der Verfasser Q. Julius Hilarianus ausdrücklich sagt: *admonemus eos, qui ante a nobis non emendata haec scripta accipere festinaverunt, ut secundum*

---

[1]) Auf die Frage, ob das geschehen sei, kommen wir noch zurück.

[2]) In Bezug auf das römische Alterthum in dieser Hinsicht s. Becker-Marquardt V, 2, 404 ff. Es liegt meiner Aufgabe ganz fern, auf diesen Gegenstand näher einzugehen.

istum ordinem emendatum opus habere conentur,[1]) und unter einem Werke von Cassiodor: *codex archetypus, ad cujus exemplaria sunt reliqui corrigendi.*[2])

Die sorgfältigste kritische Behandlung alter griechischer Schriftsteller war in Alexandria heimisch, und dort erfand man auch die kritischen Zeichen, welche in einigen Handschriften noch erhalten sind.[3]) Auch die Interpunctionen, Spiritus und Accente stammen von den alexandrinischen Gelehrten, finden sich aber in den uns erhaltenen ägyptischen Handschriften nicht durchgeführt. In dem Bankes'schen Fragment der Ilias u. a. sind sie theilweise von dem Besitzer hinzugefügt. Der Gebrauch beschränkte sich augenscheinlich auf die Handexemplare der Grammatiker, und auch da wandte man ein Zeichen nur an, wo ein Irrthum, eine falsche Lesung zu befürchten war. Allgemein ist der Gebrauch derselben erst viel später geworden.

Der Ilias vorzüglich wurde die gröfste Sorgfalt gewidmet; später nahmen die heiligen Schriften der Christen dieselbe kritische Kunst in Anspruch. Origenes versah auch diese mit kritischen Zeichen, welche sich im Colb. 3084 und anderen Fragmenten des Oktateuch finden, s. Montf. p. 188 und Tischendorf, Coll. Nova III p. XV—XVII. Ein sehr eifriger Verehrer des Origenes, Ambrosius, hielt ihm eine Menge von Schreibern,

---

[1]) Vollständig bei Reifferscheid de Latinorum codicum subscriptionibus (Ind. scholarum Vrat. 1872/3) p. 6, und in der Ausg. von Pfaff.

[2]) Greg. Turon. de cursu stellarum ed. Haase p. 7.

[3]) S. darüber Osann, Anecdotum Romanum de notis veterum criticis, Gissae 1851. Dass. mit den verwandten handschriftl. Ueberlieferungen bei A. Nauck in d. Appendix des Lex. Vindob. Petrop. 1867 p. 271 ss. Für die Anwendung in lat. Hss. das auch hier wie bei Osann befindliche Anecd. Paris. p. 278 ss. gefunden von Th. Mommsen, zuerst ediert in d. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1845 N. 11 von Bergk; vor Nauck die betr. Stücke auch bei Reifferscheid Suet. rell. Lips. 1860 p. 137 ss. Dazu jetzt ein Anecd. Monac. bei Kettner, Krit. Bemerkungen zu Varro u. lat. Glossarien, Progr. d. Klosterschule Rofsleben 1868 S. 33, und ein Anecd. Cavense ed. Reifferscheid im Rhein. Mus. XXIII, 127 ss. (Freundliche Mittheilung von M. Hertz.) Ueber die Anwendung des Asteriscus, Paragraphus u. Antisigma durch Hincmar in der Vita Remigii s. Krusch im N. Archiv XX, 516.



um seine Erklärung der h. Schriften sich zu verschaffen, und Origenes war nun durch die Collation der Abschriften so in Anspruch genommen, daſs er weder zur Mahlzeit noch zum Spaziergang Zeit behielt: *οὔτε γὰρ δειπνῆσαι ἔστιν ἡμῖν ἀντιβάλλουσιν οὔτε δειπνήσασιν περιπατῆσαι καὶ διαναπαῦσαι τὰ σώματα, ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς καιροῖς ἐκείνοις φιλοσοφεῖν καὶ ἀκριβοῦν τὰ ἀντίγραφα ἀναγκαζόμεθα.*[1])

An die kritische Arbeit des Origenes knüpften Pamphilus und Eusebius an und stellten Normal-Exemplare her. Nach dem von ihnen berichtigten, kritisch bearbeiteten und beglaubigten Exemplar der Propheten war die Abschrift des Abts Apollinarius gefertigt, deren Copie uns in dem Codex Claromontanus, jetzt Vat. 2125 erhalten ist, welcher nach dem früheren Besitzer auch Cod. Marchalianus genannt wird, in Uncialschrift etwa saec. VII.[2]) Mit dem Exemplar des Pamphilus in Caesarea ist der Cod. Coislin. der Paulinischen Briefe (Cod. H) verglichen. Auch im Sinaiticus ist unter dem Buch Esther ein alter Vermerk über eine Collation.[3])

Da diese Bücher zum öffentlichen Vorlesen bestimmt waren, schrieb man sie häufig nach dem Vorgang des alexandrinischen Diaconus Euthalius *στιχηρῶς* oder *per cola et commata,* d. h. nach den Satztheilen abgesetzt (vgl. oben S. 158), und versah sie auch mit Spiritus, Accenten und Interpunctionen. Ein solches Exemplar, welches vom h. Basilius stammte, erwähnt Georgius Syncellus S. 203 bei seinen Untersuchungen über die Regierungsjahre der jüdischen Könige: *ἐν ἑνὶ δὲ ἀντιγράφῳ λίαν ἠκριβωμένῳ κατά τε στιγμὴν καὶ προσῳδίαν ἐκ τῆς ἐν Καισαρείᾳ τῆς Καππαδοκίας ἐλθόντι εἰς ἐμὲ βιβλιοθήκης, ἐν ᾧ καὶ ἐπεγέγραπτο ὡς ὁ μέγας καὶ θεῖος Βασίλειος τὰ ἐξ*

---

[1]) Georg. Cedrenus I, 444 ed. Bonn.

[2]) S. Montf. Pal. p. 40. Jos. Cozza, Bibliorum Fragmenta, p. XXXII ff. Facs. bei A. Mai, Nova Patrum Bibl. IV ad p. 318. Der von Cozza herausgegebene Palimpsest ist auch durch sorgsame kritische Behandlung ausgezeichnet, und enthält auf dem Rande eine im 9. oder 10. Jahrh. zugeschriebene lat. Uebersetzung, und stellenweise eine zweite mit der Bezeichnung G. GR. oder IN GR. d. h. in Graeco. Aber etwa im 11. Jahrhundert ist alles abgewaschen.

[3]) Tischendorf, Appendix codd. celebb. Tabula.

ὧν ἐκεῖνο ἀπεγράφη, ἀντιβαλὼν διωρθώσατο βιβλία . . . .[1]) Ueber grofsen Mangel an Schreibern in Kappadokien klagen um 400 sowohl Basilius wie sein Bruder Gregor von Nyssa; letzterem gelang es nach vielem Suchen, dafs ihm endlich *ὅ τε γράφων καὶ ὁ δοκιμάζων τὰ γεγραμμένα* zu Gebote standen.[2])

Indem ich nun für die genauere Verfolgung dieses Gegenstandes auf die Schriften von Hug und Tischendorf verweise, gedenke ich nur noch der Ermahnung des Syrers Ephraim († 378) an die Mönche, welche heilige Bücher abschrieben, Paraen. 48: *πλὴν μὴ διάστρεφε θείους λόγους . . . . οὐαὶ τῷ ποιοῦντι ταῦτα· τίθησι γὰρ σκάνδαλα ψυχῶν ὁ τοιοῦτος.*

Voll Besorgnifs vor solcher Entstellung beschlofs Irenaeus († 202) seine Schrift *περὶ ὀγδοάδος* mit folgender Beschwörung: *Ὁρκίζω σε τὸν μεταγραψόμενον τὸ βιβλίον τοῦτο κατὰ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ κατὰ τῆς ἐνδόξου παρουσίας αὐτοῦ, ἧς ἔρχεται κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς, ἵνα ἀντιβάλῃς ὃ μετεγράψω, καὶ κατορθώσῃς αὐτὸ πρὸς τὸ ἀντίγραφον τοῦτο, ὅθεν μετεγράψω, ἐπιμελῶς· καὶ τὸν ὅρκον τοῦτον ὁμοίως μεταγράψῃς, καὶ θήσεις ἐν τῷ ἀντιγράφῳ.* Eusebius fand diese Beschwörung so zweckmäfsig und empfehlenswerth, dafs er sie in seine Kirchengeschichte aufnahm.[3]) Auch Rufinus beschwört in seiner Uebersetzung von Origenes *περὶ ἀρχῶν* jeden, der das Buch abschreiben oder lesen werde, ***ne addat aliquid scripturae, ne auferat, ne inserat, ne immutet, sed conferat cum exemplaribus unde scripserit, et emendet ad litteram, et distinguat; et inemendatum vel non distinctum codicem non habeat, ne sensuum difficultas, si distinctus codex non sit, majores obscuritates legentibus generet.***[4])

---

[1]) Dafs man im 4. Jahrh. solche Handschriften hatte, geht auch aus Epiphanius *περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν* hervor.

[2]) Bei Zaccagni, Collectanea Mon. vet. p. 382: *ο μεταγράφων οὐκ ἦν· τοσαύτη τῶν γραφέων ἡ ἀπορία.* Basilii Opera III, 227 ed. Maur.: *τὸ δὲ δεύτερον παρακατέσχον βουλόμενος αὐτὸ μεταγράψαι καὶ μὴ εὐπορῶν τέως τινὸς τῶν εἰς τάχος γραφόντων· μέχρι γὰρ τοσαύτης ἦλθε πενίας τὰ ἐπίφθονα τῶν Καππαδόκων.*

[3]) V, 20, daraus lateinisch bei Hieron. de viris ill. c. 35. Nachgeahmt von Adamnan, oben S. 262.

[4]) In dem Heidelb. cod. pal. 398 saec. X. inc. steht: *Διώρθωται οὐ*

Hier werden die Zweifel und Schwierigkeiten berührt, welche eine Folge des Mangels an Worttrennung und Interpunction waren und das Lesen erschwerten; darauf scheint sich in Betreff lateinischer Handschriften auch Gellius XIII, 30 zu beziehen. Viele Fehler der Abschriften sind dadurch verschuldet, andere durch die veränderte Aussprache, und die deshalb schon sehr früh vorkommende Verwechslung mancher gleichlautender Buchstaben. Ueber die Ursachen und Arten der Fehler in griechischen Handschriften haben in neuerer Zeit (nach Bast) sehr eingehend und lehrreich gehandelt: Joh. H. Chr. Schubart, *Bruchstücke zu einer Methodologie der diplomatischen Kritik*, Cassel 1855, mit besonderer Beziehung auf Pausanias, und J. C. Vollgraff, *Studia palaeographica*, Lugd. Bat. 1870. Im allgemeinen sind die griechischen Handschriften correcter als die lateinischen, und die Abschreiber waren wohl nie so unwissend wie viele abendländische, welche ihren Text gar nicht verstanden. Der Notar Johannes, Abschreiber des Delectus legum, schrieb 1175: *τῷ δὲ ταῦτα γράψαντι μὴ ὅλως καταράσθαι, ὁ γὰρ γράφων παραγράφει.*[1])

Wenden wir uns nun wieder den lateinischen Schreibern zu, so begegnet uns zunächst ein merkwürdiges Zeugniſs des h. Hieronymus in einem Briefe an Lucinius:[2]) *Opuscula mea . . . . ad describendum hominibus tuis dedi, et descripta vidi in chartaceis codicibus, ac frequenter admonui ut conferrent diligentius et emendarent. Ego enim . . . . relegere non potui . . . . Unde si paragrammata repereris vel minus aliqua descripta sunt,*[3]) *quae sensum legentis impediant, non mihi debes imputare, sed tuis et imperitiae notariorum librariorum-*

πρὸς σπουδαῖον ἀντίγραφον. In der Anthol. pal. p. 273: *ἕως ὧδε ἀντεβλήθη πρὸς τὸ ἀντιβόλιν τοῦ κυροῦ Μιχαὴλ καὶ διωρθώθη τινά, πλὴν ὅτι κἀκεῖνο σφάλματα εἶχεν.* Ausführliche Inschrift über die Correctur eines Cod. saec. XII. bei Lambros, Catal. d. Athoskl. S. 276.

[1]) Zanetti p. XI. Exempla p. 5.

[2]) Ep. 71. Vol. I, 431 ed. Vallars.

[3]) So schreibt Paulus D. an Adalhard: *loca in quibus minus inveni* (wo etwas fehlt) N. Arch. I, 566, u. Joh. subd. (oben S. 282): *cum hic aliquid minus inveneritis, non maledicta ingeratis, sed ut veniam tribuatis,* und: *si minus sive plus inveneritis, rogo vos omnes emendate illum.*

que incuriae, qui scribunt non quod inveniunt, sed quod intelligunt, et dum alienos errores emendare nituntur, ostendunt suos.[1])

Mit dem zunehmenden Verfall der Bildung und Sprache wächst natürlicher Weise auch die Fehlerhaftigkeit der Handschriften. Dadurch wurden zahlreiche Schriften von Grammatikern *de orthographia* veranlafst, welche Cassiodor in seiner Schrift über diesen Gegenstand in einen Auszug brachte. Schon die Titel weisen auf die in den Handschriften dieser Zeit häufigsten Verwechselungen, wie *Martyrius de B muta et V vocali, Eutyches de aspiratione.*[2]) Mit dem H konnten namentlich Italiener, da sie es nicht aussprachen, schwer in Ordnung kommen, und fortwährend findet es sich in ihren Abschriften weggelassen, oder gesetzt, wo es nicht hingehört. Aus demselben Grunde beginnt man *michi* und *nichil* zu schreiben, was bald allgemein üblich, und noch von Leonardus Aretinus in einem eigenen Briefe an den Grammatiker Antonius vertheidigt wurde.

Vorzügliche Anerkennung verdienen die Bestrebungen Cassiodors, welche von Ad. Franz in seiner Monographie (Bresl. 1872) S. 50 ff. hervorgehoben sind und einen Einblick in die Thätigkeit eines Correctors gewähren. In den Büchern, mit welchen er seine Stiftung begabte, liefs er durch Notare die drei *distinctiones* anbringen; er machte Abschnitte mit Inhaltsangabe, die er als *capitula, tituli, breves* bezeichnete, und verglich selbst die Abschriften mit den besten Exemplaren: *quos ego cunctos . . . sub collatione priscorum codicum, amicis ante*

---

[1]) Ganz ähnlich klagt Leon. Aretinus ep. II, 13 ed. Mehus über seine Verrinen: *qui enim corrigere voluit eas plane corrupit,* und bittet den ursprünglichen Text abschreiben zu lassen. Hieronymus sagt, wie Dümmler bemerkt, in der Praef. ad Esdr. et Nechem.: *Nihil enim proderit emendasse librum, nisi emendatio librariorum diligentia conservetur,* und Praef. ad Evang. *tot enim sunt exemplaria paene quot codices.*

[2]) Viele Verwechselungen von Vocalen und Consonanten sind zusammengestellt von E. Ranke aus dem von ihm herausgegebenen Cod. Fuld. saec. VI. p. XXII—XXIX. Diesen Codex hatte Victor von Capua 546 kritisch behandelt, ohne doch in der Orthographie viel zu berichtigen. Die Irländer haben namentlich auch später noch eine sehr fehlerhafte Orthographie.

me legentibus, sedula lectione transivi. Zu den Werken der Väter machte er rothe Marginalien, um die Bücher der h. Schrift zu bezeichnen, für welche sich an den betreffenden Stellen Erklärungen fänden. Hier sehen wir also die bekannte Unterschrift *contuli annotavi distinxi* erläutert. Bei Emendationen verlangt er, dafs die *manus altera* der *manus prior* möglichst ähnlich sein solle.[1])

Im Gebiete der profanen Litteratur veranlafste der verwahrloste Zustand der lateinischen Handschriften vom 4. bis zum 6. Jahrhundert eine Anzahl eifriger Freunde der alten Schriftsteller, sich der Verbesserung derselben zu unterziehen. Es sind grofsentheils vornehme Leute, unter welchen die Familie der *domni Symmachi* besonders hervortritt. Sie sind Anhänger der alten Philosophie, heftige Gegner des Christenthums, und wenn sie auch zuletzt äufserlich demselben sich fügen, so bleibt ihr Herz doch bei den alten Heiden. Sie sind es, denen wir die dem Mittelalter überlieferten Texte grofsentheils verdanken; die Zeugnisse dafür sind zu entnehmen aus den Subscriptionen, welche im Original oder mit dem Text abgeschrieben uns überliefert sind. Aus ihnen sind diese merkwürdigen Ergebnisse mit dem gröfsten Scharfsinn entwickelt und dargestellt von Otto Jahn in seiner Abhandlung: *Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker.*[2]) Zuweilen

---

[1]) Ueber die Emendationen in Cic. de Rep. s. C. Pfaff: De diversis manibus quibus Ciceronis de rep. libri in cod. Vat. correcti sunt. Beil. zum Jahresbericht d. Heidelb. Gymn. 1883. Der Kalligraph war ganz unwissend.

[2]) Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Ges. d. Wiss., Philol. hist. Cl. III, 327. 1851. Dazu Fr. Haase im Ind. lectt. Vrat. hib. 1860. L. Spengel zur Subscription des Bamberger Cassiodor, im Philologus XVII, 555. Bock, Sendschreiben an Weifs S. 9. A. Reifferscheid de latinorum codicum subscriptionibus, im Ind. lectt. Vrat. hib. 1872. Th. Mommsen et G. Studemund, Analecta Liviana, 1873. Zu bemerken sind die Ausdrücke bei O. Jahn S. 369: *emendabam ex mendosissimis exemplaribus, ad exemplum Clementiani, contra codicem Renati; sine exemplario, antigrapho; conferente Felice, contra legente Deuterio, cum Eudoxio; solus manu mea, sine magistro.* Nach Dziatzko (Comment. Woelfflin. p. 221—226) kommt das Wort *recensui* erst gegen 500 auf, und ist Calliopius in diese Zeit zu setzen.

findet sich die ausdrückliche Bemerkung, dafs sie keine correcte Copie als Muster hatten, und bei der Emendation sind sie ziemlich willkürlich verfahren. Diese ganze Thätigkeit hängt zusammen mit den Schulen der Rhetoren oder Grammatiker, welche man auch Philosophen nannte, in welchen eine geheime Opposition gegen das Christenthum noch lange fortlebte. Daraus entstanden die Fabeln von Virgil als Zauberer, und die Anklagen gegen Grammatiker, dafs sie alles für wahr hielten, was sie in den heidnischen Schriftstellern läsen, und noch an die alten Götter glaubten.[1])

Die Bemühungen jener Männer nun sind nicht ohne Frucht geblieben; noch jetzt geniefsen wir die wohlthätigen Folgen derselben. Zunächst aber konnten sie der eingerissenen Entartung um so weniger Einhalt thun, als die Zeiten der ärgsten Barbarei noch erst bevorstanden. Ein merkwürdiges Zeugnifs dafür und ein Zeichen wieder beginnender Kritik finden wir in dem 825 geschriebenen Werke des Dicuil de mensura orbis terrae (ed. Parthey 1870), wo es im Prologe heifst: . . . *et quod exemplaria codicum naturalis historiae Plinii Secundi quae scrutatus fui, nimis a scriptoribus ultimorum temporum dissipata praevidi (pervidi?). Sermones quidem praedictorum missorum, quia nimis vitiose scripti sunt, quantum potero corrigere curabo. At ubi in libris Plinii Secundi corruptos absque dubio numeros fieri cognovero, loca eorum vacua interim fore faciam, ut si non invenero certa exemplaria, quicumque reppererit emendet. nam ubi dubitavero utrum certi nec ne sint numeri, sicut certos crassabo,*[2]) *ut praedictus quisquis veros viderit veraciter corrigat.*

Hier begegnet uns schon das kritische Streben der karolingischen Zeit; die Thatsache aber der unglaublichen Verwilderung sehr vieler Handschriften des 7. und 8. Jahrhunderts

[1]) S. darüber W. Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis, Berol. 1845, 4.

[2]) Dieses *crassare* glaubte ich (S. 262) von *crassus* ableiten zu sollen, wie Balderich von Bourgueil an die Gräfin Adela schreibt, v. 1017: *Alter* (modus) *enim parium nimium crassatur abundans* = augetur. Mém. des Antiqu. de Normandie XXVIII, 215. Aber es bedeutet nur *schreiben*.

ist auch durch die noch jetzt erhaltenen bezeugt. Aus dem 7. Jahrhundert selbst hören wir die Stimme des h. Audoenus im Prolog seiner Vita S. Eligii, der seine Leser beschwört: *ut si quis haec legens amore captus exemplare voluerit, syllabarum detrimenta summopere observet, et dudum conscriptis exemplaribus rursus conferat corrigenda, ut quae cum studio et sollicitudine scripta sunt, cum cura et diligentia transcribantur. Haec idcirco, quia plerumque videmus nonnulla volumina, et praecipue sanctorum gesta, ita scriptorum vitio depravata, ut studiosis quibusque non solum lectitare, verum etiam manibus sit contingere fastidium.*[1])

Doch erhielt sich äufserlich an manchen Orten noch in die karolingische Zeit hinein die alte Einrichtung; in vielen Handschriften finden wir noch jene Bemerkungen, wie *legi, relegi, contuli,*[2]) *percontuli, emendabam, recognovi,*[3]) oft in tironischen Noten, wie auch in solchen an den einzelnen Stellen dem Schreiber aufgetragen wird, welche Aenderungen er vorzunehmen hat.[4]) Noch kommen einsichtige Correctoren vor, aber auch Aenderungen wie im Cod. Colon. 166 saec. VII., wo die unverstandenen griechischen Worte *TΩNΠPOCTI* geändert sind in *toni et puncti.*[5])

Was half ein Corrector, der selbst schrieb *contuli ut putavi* (statt *potui*)[6]) oder gar unterzeichnete: *Ego Alprat och librum emendarem!*[7])

[1]) Labbe, Nova Bibl. MSS. II, 518. D'Achery, Spicil. II, 77 ed. II.

[2]) Nach der Quaternionenbezeichnung bei Sickel, Monumenta Graphica III, 1.

[3]) *Correctum cum papiro* d. h. nach der Papyrushs. der päbstlichen Regesten, Loewenfeld, Zts. f. Kirchengeschichte III, 143.

[4]) Eccl. Colon. codd. passim, s. W. Schmitz, Neues Archiv XI, 109 ff. Solche tiron. Noten in Würzb. Handschriften nach Oegg, Korogr. S. 307. 340. 347. Bei W. Arndt, Tafel 5, ein tiron. *legi.* Das häufig vorkommende *huc usque* kam gelegentlich bei Abschriften in den Text, s. M. Hertz, N. philol. Jahrb. 1878 S. 255.

[5]) Rhetores min. ed. Halm p. 226 l. 42. Doch wohl kaum von dem eigentlichen Corrector.

[6]) Reifferscheid l. c. p. 4. *Contuli ut potui* im Ashburnh. Pentateuch.

[7]) In der häufigen Geheimschrift, in welcher die Vocale durch die folgenden Consonanten vertreten werden: fgp blprbt pch lkbrxm fmfndbrfm.

Ein gediegenes wissenschaftliches Streben war im 8. Jahrhundert fast nur in England zu finden, wo Beda durch seine Gelehrsamkeit glänzte; er schrieb auch wieder, wie Cassiodor, über die Orthographie, so wie nach seinem Vorbild Alcuin, der diese Studien ins Frankenreich übertrug. Karl der Grofse weckte hier ein ganz neues wissenschaftliches Leben, und nahm an der Fehlerhaftigkeit der kirchlichen Bücher solchen Anstofs, dafs er durch sein Capitulare von 789 c. 71 Abhülfe dieses Uebelstandes verordnete: *Psalmos, notas cantus, compotum, grammaticam per singula monasteria vel episcopia (discant) et libros catholicos bene emendatos (habeant); quia saepe dum bene aliqui deum rogare cupiunt, sed per inemendatos libros male rogant. Et pueros vestros non sinite eos vel legendo vel scribendo corrumpere. Et si opus est evangelium, psalterium et missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia.* Wegen dieser Sorgfalt preist ihn der Schreiber Winidharius:[1])

Qui sternit per bella truces fortissimus heros,
Rex Carolus nulli cordis fulgore secundus,
Non passus sentes mendarum serpere libris,
Et bene correxit studio sublimis in omni.

Mit gleicher Hingebung feiert ihn auch der Corrector Jacob unter der Züricher Handschrift des Serenus Sammonicus:[2])

Inclitus invictum Christi virtute tropheum
Qui regit, haec fieri Karlus rex namque modestus
Mandat, ut in seclis rutilet sophisma futuris.
Legit enim famulus stilo animoque Jacobus.

Die ungefügen Verse sind für die Zeit Karls vor der Kaiserkrönung eben so charakteristisch, wie der frische Schwung, der sie belebt. Wenn wir auch nicht gerade anzunehmen brauchen, dafs Karl selbst die Correctur jenes Buches besorgt

---

Gregor's Pastorale in einem Cod. aus Weihenstephan saec. VIII. Aretin's Beiträge VII, 286.

[1]) Im Wiener cod. 743, Denis I, 313. Dümmler, Poet. lat. I, 89.

[2]) Orelli, Helperici Kar. M. p. 3. Dümmler l. l. p. 98.

hat, so betheiligte er sich doch lebhaft bei diesen Arbeiten, und Thegan c. 7 versichert, dafs *libros corrigere* die Arbeit seiner letzten Tage war, und dafs er unmittelbar vor seinem Tode die Evangelien mit Griechen und Syrern corrigiert habe.[1]) Hinter dem guten Willen blieb freilich das Können weit zurück. Alcuin selbst war ein sehr schwacher Lateiner; an seiner Schrift gegen Felix fand Karl 799 viel zu verbessern, und Alcuin entschuldigte sich mit der grofsen Eile: *quod in litteris vel distinctionibus non tam scolastice currit, quam ordo et regula artis grammaticae postulat.* Ueber die Interpunction sagt er weiterhin: *Punctorum vero distinctiones vel subdistinctiones licet ornatum faciant pulcherrimum in sententiis, tamen usus illorum propter rusticitatem paene recessit a scriptoribus. Sed sicut totius sapientiae decus et salutaris eruditionis ornatus per vestrae nobilitatis industriam renovari incipit, ita et horum usus in manibus scribentium redintegrandus esse optime videtur.*[2])

Die Interpunction ist denn wirklich nach den alten Mustern und Vorschriften hergestellt, und das *distinguere* wird wieder eine wichtige Aufgabe. Die Sorgfalt aber, welche man jetzt auf die Orthographie verwandte, erhellt aus der Unterschrift des Bischofs Baturich von Regensburg unter dem 823 geschriebenen Commentar Augustins zum Johannesbrief:[3]) *Librum hunc pro remedio animae ego in dei nomine Baturicus episcopus ad Franchonofurt scribere praecepi. scriptus est autem diebus septem et in octavo correctus in loco eodem anno septimo episcopatus mei et octingentesimo XXIII dominicae incarnationis. scriptus autem per Ellenhardum et Dignum Hildoino orthografiam praestante.* Gute Correctoren waren natürlich schwer zu haben, und nur geringe Befähigung verräth die Unterschrift: *Contulimus ut potuimus voluntariae bene si bene tui si aliter nostri est meriti. Ora pro scriptoris si deum abeas*

[1]) Vgl. auch die Zusätze zum Chron. Benedictoburanum MG. SS. IX, 216. Doch wimmelt die Biblia Radonis von Fehlern, s. Sickel SB. LXXIX, 545. Vgl. auch L. Delisle, Les Bibles de Théodulfe, Bibl. de l'École des Chartes 1879.

[2]) Alcuini epp. ed. Jaffé, Bibl. VI, 457. Frob. ep. 85.

[3]) Cod. lat. Monac. 14437. Schriftprobe daraus Pal. Society I, 123.

adjutorem.[1]) Schon früher hatte Vulfinus in der langen Unterschrift des Brev. Alarici gesagt: *Feliciter contuli ut potui cum omni studio. Si placet ego feci, si displicit sic volui. Tamen enim tres digiti scribunt et totum corpus laborat.*[2])

Die Gesetzgebung hatte nur um die Kirchenbücher sich zu kümmern, aber in allen Handschriften finden wir zunehmende Correctheit, und auch die Schriften der Zeit zeigen uns Beschäftigung mit kritischen Fragen. Da nun nach der Reform der Schrift die alten Manuscripte bald in neuer Gestalt vervielfältigt wurden, traten an die Schreiber schwierige Aufgaben heran, welche in verschiedener Weise gelöst wurden. Es gab fortwährend noch Schreiber, welche nur mechanisch nachahmten, ohne von der Vorlage etwas zu verstehen. Diese haben sehr fehlerhafte Producte geliefert, welche aber häufig von besonderem Werthe sind, weil wir bei ihnen sicher sind, dafs sie keine willkürliche Aenderungen vorgenommen haben. Viel schlimmer sind die Halbwisser, über welche schon Hieronymus in der oben angeführten Stelle klagt. Da die älteren Vorlagen gar keine oder doch nur unvollkommen durchgeführte Worttrennung darboten, so hatten sie zunächst diese oft schwierige Operation vorzunehmen, und haben dabei viele Fehler gemacht.[3]) Dazu kam die Undeutlichkeit der Uebergangsschriften, welche den Abschreibern nicht mehr geläufig waren. Hatte der erste Schreiber einen häufig unverständlichen Text zu Stande gebracht, und sich begnügt wirkliche oder scheinbare Wörter herzustellen, ohne um den Sinn sich zu bekümmern, so verbesserte später ein anderer die Handschrift, machte Emenda-

---

[1]) Fredegar saec. VIII. vel IX. in Metz, Neues Arch. VII, 258.

[2]) Album paléogr. n. 15.

[3]) Beispielsweise führe ich den Wiener Cod. 107 saec. X. des Juvenal an, und aus den von A. Goebel, Sitz.-Ber. XXIX, 39 gesammelten Stellen: *heumis erit raducimur* statt *heu miseri traducimur*. Mit willkürlicher Aenderung verbunden *habetur corum populo* statt *ab etruscorum populo* im Paulus D. bei Bethmann im Archiv VII, 289. Die noch später bleibende Gewohnheit, kleine Präpositionen u. a. Wörter nicht von dem folgenden zu trennen, verleitete im cod. Colon. 167 saec. XII. f. 20v. in der Passio Andreae statt *in Achaia civitas* zu schreiben *machina*, worauf dann weiter verbessert wurde *civitatis*.

tionen, und eine neue Abschrift lieferte einen lesbaren Text, der aber von dem Original sehr verschieden sein kann. Lehrreich für diese Vorgänge ist was Bethmann in Pertz' Archiv VII, 274 ff. über die Textgeschichte des Paulus Diaconus mittheilt. Vorzüglich klar liegt das Verhältnifs bei der Vita Thiemonis vor Augen, welche im Anfang des 12. Jahrhunderts ziemlich kunstlos geschrieben ist. Wir finden den Text im Admunter und Heilsbrunner Codex, in beiden aber von zweiter Hand sorgfältig verbessert, und von jedem ist nun wieder eine neue Abschrift dieses überarbeiteten Textes gemacht, der Niederaltaicher und Vorauer Codex, welche schon ziemlich weit auseinander gehen. Wären zufällig nur diese beiden erhalten, so würde die Kritik sehr schwierig sein. In diesem Falle handelt es sich freilich nur um stilistische Aenderungen, wie sie gerade bei Legenden häufig vorkommen, weil sie eben zum Vorlesen bestimmt waren. In solcher Art ist auch die Passio SS. IV Coronatorum überarbeitet. Nicht immer aber war man so gewissenhaft, wie in St. Gallen, wo man neben der modernen Bearbeitung das Leben des Stifters in einer älteren, doch auch nicht in der ursprünglichen Form, unverändert aufbewahrte.

Schriften aus merowingischer Zeit sind immer überarbeitet, weil man die Barbarei jener Zeit später nicht mehr ertrug; bei Legenden geht die Umgestaltung, die aber nicht mehr den Abschreibern anheim fällt, so weit, dafs dadurch ganz falsche Ansichten über die Zeit der Merowinger herrschend geworden sind. Nur zufällig erhaltene gleichzeitige Handschriften geben die wahre Gestalt damaliger Werke.[1]) Bekannt ist, wie Gregor von Tours, im Vorgefühl solcher Gefahr, am Schlusse seiner Geschichte dringend bittet sie unverändert zu lassen, wenn sie auch grammatischen Anstofs gebe; der Ueberarbeitung ist er aber doch nicht entgangen. Diese war in der That unvermeidlich, besonders bei den auch noch durch Schreiber verderbten Handschriften (oben S. 325 f.); ein ausdrückliches Zeugnifs giebt uns der Schreiber der Vita S. Magni: *Hujus gloriosi pontificis vita(m) ego Nicolaus peccator, sicut in exemplaribus*

[1]) S. W. Arndt, Kleine Denkmäler aus der Merowingerzeit, Hann. 1874.

inveni, ita aliquanta emendando, quia non ex toto potui, omnia tamen conscripsi. More enim antiquo dictata erant. Quod vos ut sapientes ex toto emendate. Noctibus vero enim vigilando descripsi, ideoque non vos offendat literarum informitas.[1])

Bei gewichtigeren Texten erlaubte man sich ein solches Verfahren nicht; man sah sich auch im Mittelalter nach authentischen Exemplaren um, und setzte Varianten mit der Bezeichnung *al.* an den Rand, oder mit *vel* über das betreffende Wort, machte nicht selten auch ausführlichere Bemerkungen darüber.[2])

Vorzüglich wurde natürlich den heiligen und kirchlichen Büchern grofse Sorgfalt zugewandt, später auch den juristischen Texten. Denn bei den alten Handschriften der Volksrechte ist es auffallend und schwer begreiflich, wie viele grobe Fehler darin ohne irgend eine Verbesserung zu finden sind.

Ein merkwürdiges Beispiel sorgfältiger Kritik gewährt uns der Brief, welchen um 820 Grimald und Tatto an ihren Lehrer Reginbert nach Reichenau schickten, mit einer Copie der Regel St. Benedicts nach einer Abschrift seines Autographs. Da heifst es:[3]) *Illa ergo verba quae supradictus pater secundum artem, sicut nonnulli autumant, in contextum regulae hujus non inseruit, de aliis regulis a modernis correctis magistris colleximus, et in campo*[4]) *paginulae e regione cum duobus punctis inserere curavimus. Alia etiam quae a Benedicto dictata sunt et in neotericis minime inventa, obelo et punctis duobus consignavimus. Hoc egimus desiderantes utrumque et secundum traditionem pii patris etiam modernam habere. Eligite vobis quod desiderabili placuerit animo.* In der Vorrede zum zweiten

[1]) Handschrift des ausgehenden 10. oder des 11. Jahrhunderts ital. Herkunft, aus welcher W. Arndt Tafel 19 genommen hat; ihm verdanke ich die Stelle. Es ist nicht der Magnus von Füfsen.

[2]) Vgl. u. a. Traube, Zu Valerius Maximus, Münch. SB. 1891 S. 387 ff.

[3]) B. Pez, Thes. VI, 1, 73. Obeli finden sich im Berliner Cod. Theol. lat. fol. 58. Die Verse welche Erchempert zum Martyrol. des Beda zugesetzt hatte, wurden *obelo et chrimono* (sic) *in capite praenotati.* Nach alten Glossarien ist *alogus* „littera vel nota in libris emendandis“.

[4]) Hier, wie es scheint, der Rand, verschieden von den Stellen oben S. 185 u. 235.

Theil von Gregors Sacramentarium bezeichnet Grimald, was er im ersten Theil eingeschoben hat, als *virgulis ante positis jugulata.*[1]) In Sanctgallen beschäftigten sich, wie Ekkehard erzählt,[2]) bei Nacht Notker der Stammler, Tutilo und Ratpert mit der Collation von Handschriften: *permisso quidem prioris, in intervallo laudum nocturno convenire in scriptorio, collationesque tali horae aptissimas de scripturis facere.* In dem alten Catalog steht bei mehreren alten Handschriften *vetus et falsatus.*[3]) Ein geärgerter Corrector schrieb im cod. 6: *Diabolus fecit tam sanctam epistolam vitio scriptoris depravari,*[4]) und ein sehr fehlerhafter Quintilian saec. IX. hat die Unterschrift:

Tam male scribenti, tam denique desipienti,
Absque exemplari frustra cogor medicari.[5])

Cyprian, der Corrector eines Egesipp de bello Judaico saec. X., schrieb folgende, mehr gut gemeinte als metrisch lobenswerthe Verse:

Ecce, pater dulcis, ut potui tua jussa peregi,
Plus prompto velle plane quam posse valente,
Quodque suis sanctis fidens orationibus actum,
Quodcumque fuerit placitum in corde receptum,
5 Omne hic offensum mihi deprecor esse donandum.
Denique percurrens sine auctoreque retractans,
Correxi ut valui, distinguendoque notavi.
Ambigua quaeque virgis signata reliqui,
Monstrandas [et] causas breviter in limine promsi.
10 Sit rogo iste labor placidus, sit corde receptus,
Sit tuus hic animus gratus, sit semper amoenus,

---

[1]) S. Dümmler, in den Forschungen z. deutschen Geschichte VI, 124. Im Prol. Hieron. heifst es: *dum aut inlucescere facit quae minus ante fuerant aut superflua quaeque jugulat.*

[2]) Casus S. Galli c. 3, MG. II, 95.

[3]) Weidmann, Geschichte der Stiftsbibliothek S. 374. 376. Im cod. Ambros. 361 inf. saec. XI. vel XII. f. 68 steht *Scriptorum culpa falsantur carmina multa.*

[4]) Ild. v. Arx, Berichtigungen S. 30.

[5]) Quintil. de instit. orat. ed. Spalding I p. XLVI. Die Handschrift ist jetzt in Zürich.

Ut fiat ethereo satius et munere plenus,
Quod promas, Stephane sacer, obtima dindima letus,
Quodque tuus famulus Cyprianus gaudeat actus.[1])

Doch passen weder die Sprache, noch auch der Name Cyprian und die Anrufung des Stephanus nach St. Gallen, und die Verse werden wohl mit abgeschrieben sein. Aehnlich ist in einer Heilsbronner Handschrift von Rabanus super Numeri saec. XII. mit überschrieben: *Hunc librum contulerunt ex praecepto Rabani abbatis Lupus et Gerulfus, et in quantum permisit angustia temporis, pro captu intelligentiae correxerunt.*[2])

Zu dem Kreis dieser sorgfältigen Studien gehört auch der auf Bischof Salomons Veranlassung 909 geschriebene Psalter in drei lat. Versionen neben dem griechischen Text, der ebenfalls mit lat. Buchstaben geschrieben ist; das Original war nach den einleitenden Versen mit *obelis et asteriscis* versehen,[3]) und ebenso der Psalter der Kaiserin Angilberga: *a viro beatissimo Hieronimo presb. correctum atque emendatum, distinctum versibus atque sententiis, cum obelis et asteriscis, scribtumque a nobis sub a. 827.*[4]) Seitenstücke dazu sind aus englischen Klöstern vorhanden.[5])

Ein Beispiel ähnlicher Sorgfalt für einen profanen Schriftsteller geben die Verse aus einem Cod. saec. IX. von St. Riquier:[6])

Claudiani librum mihi vestrum mittite quaeso,
Per quem corrigere nostrum valeam male falsum.

---

[1]) Cod. S. Galli 626. Scherrer's Verz. S. 204.

[2]) Irmischer, Erlanger Handschriftencatalog (1852) 30. Dieselbe Unterschrift ohne Rabans Namen im Cod. lat. Monac. 6261 saec. X. aus Freising.

[3]) Dümmler, Gesch. d. Ostfränk. Reichs (1. Ausg.) II, 681. Forschungen VI, 125. Eccl. Col. codd. p. 3. Canticum Moysi ed. Hamann 1874.

[4]) Dümmler, Gesta Berengarii p. 73 Anm. 2.

[5]) Unbekannter Herkunft der Cod. Cus. A 6 saec. IX. (?), welcher neben dem lat. Text den griechischen in Uncialschrift und mit lat. Buchstaben enthält. Fr. X. Kraus im Serap. XXV, 358; Pal. Society I, 128. Ueber den für Abt Odo von Tournai 1115 geschriebenen Psalter in 4 Versionen L. Delisle, Mél. p. 150—154.

[6]) Poet. Lat. III, 335.

In einer Handschrift des 9. Jahrhunderts mit verschiedenen Schriften von Cicero aus St. Martin in Tours finden sich die Verse:

De errore emendationis.

Da veniam lector si quid male puncta notabunt
Vel si mendosum pagina texit opus:
Non mens prava mihi, sed fallax offuit error
Quę non sponte subest ūcula mihi culpae.

Chatelain verbessert *virgula, culpa mihi,* aber dunkel bleiben die Verse.[1]) In einer Handschrift des Plautus aus dem 11. Jahrhundert stehen nach dem Epidicus die mit dem Text abgeschriebenen Verse:

Exemplar mendum tandem me compulit ipsum
Cunctantem nimium Plautum exemplarier istum,
Ne graspicus (l. graphicus) mendis proprias idiota repertis
Adderet et liber hic falso patre falsior esset.[2])

Die sorgfältige und verständige Kritik des 9. Jahrhunderts am Justin wird von Rühl gerühmt.[3]) Lupus verwandte grofse Sorgfalt auf Herstellung correcter Texte von Cicero, Macrobius, Priscian durch Vergleichung mit Handschriften, die er sich von seinen Freunden erbat.[4]) Frechulf, wie es scheint, widmete einem Frankenkönig des Vegetius Bücher von der Kriegskunst: *quos corrigere curavi sine exemplario, quoniam unum quod reppereram tantum, vicio scriptorum ita erat depravatum, ut literatura nequaquam manere aut intellectus inde utiliter colligi possit.*[5])

Aus den zahlreich erhaltenen Briefen des 9. bis 13. Jahrhunderts würden sich noch viele Belege für diese kritischen Bestrebungen gewinnen lassen. In einer Handschrift der Werke

---

[1]) Chatelain, Paléogr. des Class. XL A. — De Vries, Exercitatt. palaeogr. 1889 S. 280.

[2]) Chatelain IVa.

[3]) Verbreitung des Justin im Mittelalter (Diss. Lips. 1871) S. 11.

[4]) Lupi Ferrar. epp. 1. 8. 69. M. Hertz, Praef. Prisc. p. X. Marcianus Capella saec. X. mit Varianten u. obelis, Eccl. Colon. codd. p. 81.

[5]) Fr. Haase im Ind. lectt. Vrat. hiem. 1860, wiederholt Veget. ed Lang p. XXIII.

des h. Gregor von Nazianz in lateinischer Uebersetzung saec. X. aus Stavelot steht fol. 26 in rother Capitalschrift: *Usque huc contuli de codice Sancte Melanie Rome.*[1])

Bischof Erchanbald von Strafsburg (965—901) bereicherte die Bibliothek seiner Kirche mit Büchern, deren Berichtigung er sich angelegen sein liefs; Verse in einem Exemplar der Apostelgeschichte und Briefe der Apostel rühmen von ihm:

Utilis ecclesiae pius Erchanbaldus agiae,
Inclitus antistes libros perlegerat omnes.
Inter quos istum parili cum sorte libellum
Correxit per se studiosi dogmatis arte,
Falsa catus radens et congrua sensibus addens.
Hoc studium factor tenuit virtutis amator.[2])

In einem Sacramentar des 10. Jahrhunderts stehen die Verse:[3])

Hoc opus ingenti constat sudore peractum,
Quod nimio studio scribite posco humilis,
Perscriptoque peto hoc sepe: requirite fratres,
Ne vacuus noster sit labor iste pius.
Septies obnixe perscriptum exquirite posco,
Ut nullum errare hinc sinat iste labor.

Auch Erzbischof Willigis von Mainz (975—1011) besorgte selbst mit seinen Schülern die Verbesserung der Handschriften:

Hos praesul summus nec honore minore colendus
Willisus theca conscribi jussit in ista,
Ipseque cum propriis emendans cautus alumnis,
Servicio sancti Martini jure perenni
Tradidit etc.[4])

Von der feinen und vorsichtigen Kritik Ekkeharts IV von St. Gallen giebt Dümmler Nachricht;[5]) die leichtfertige und

[1]) Bibl. de l'École des Chartes II, 3, 461.

[2]) Grandidier, Oeuvres histor. I, 10 nach Boecler, da die Handschrift schon damals verloren war.

[3]) Delisle, Anciens Sacrament. p. 172.

[4]) In einem Aug. de civ. dei, Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 82.

[5]) In Haupt's Zeitschrift f. deutsches Alterthum XIV, 21.

ungeschickte Kritik seiner Vorgänger tadelt Ekkehart, und da er für den sehr fehlerhaften Codex von Augustins Briefen kein anderes Exemplar hatte, setzte er bei fehlerhaften Stellen, über deren Verbesserung er unsicher war, ein r an den Rand.[1])

Von dem Abt Wilhelm von Hirschau erzählt Thrithemius z. J. 1070, dafs er zwölf Mönche zum Schreiben bestimmte, unter der Aufsicht eines sehr gelehrten Mannes, *qui menda negligentius scribentium emendaret*. Ist nun diesem Autor auch wenig zu trauen,[2]) so ist doch sicher bezeugt, dafs Wilhelm durch Heimo und Dietger die biblischen Handschriften durchsehen, und mit Interpunctionen versehen liefs.[3])

Ganz vorzüglich war Lanfranc bemüht, die h. Schriften, die Werke der Kirchenväter und die liturgischen Bücher von Fehlern zu säubern, wie Milo in seiner Lebensbeschreibung rühmt, und es haben sich Handschriften erhalten, welche er corrigiert hat.[4]) Anselm, der ihm als Lehrer in Le Bec und später als Erzbischof von Canterbury nachfolgte, setzte auch diese Thätigkeit fort, und demselben Beispiele folgte auch Lanfranc's Schüler Williram, der Abt von Ebersberg, der selbst in seiner Grabschrift von sich aussagt: *Correxi libros.* Der Cod. Germ. Monac. 10 hat die Unterschrift:

---

[1]) Nicht ein Y, wie l. c. durch Druckversehen steht; es ist ein r oder R mit Abkürzungsstrich, und bedeutet *require*. Es kommt sehr häufig, und auch ausgeschrieben vor. Vgl. Goldbacher in den Wiener SB. LXXIV, 276, Scherrer's Verz. S. 62. W. Meyer macht mich darauf aufmerksam, dafs in der Vita Maurilii (Mon. Germ. Auctt. ant. IV, 2, 84) steht: „Raino . . . a. 905 . . . hanc vitam scribere ac *requirere* jussit. Archanaldus scripsit et *requisivit*.“ Es habe da wohl den Sinn: „Er untersuchte die verderbten Stellen und suchte sie durch Vergleichung zu heilen.“ Vielleicht bedeutet es auch nur, dafs er die Umstände seines Lebens erforscht habe.

[2]) Helmsdörfer, Wilh. v. Hirschau S. 47 verwirft die Nachricht.

[3]) *ut ad antiquitatis regulam per distinctiones, subdistinctiones ac plenas distinctiones emendando perducerent.* V. Theogeri c. 9. MG. SS. XII, 451.

[4]) Hist. lit. de la France VII, 117. D'Achery, Lanfranci Opera p. 252. Ravaisson, Rapports p. 259.

Wilrammo requiem dona deus alme perennem,
Errantis dextrae mendacia qui tulit ex me.[1])

In einer Handschrift aus St. Emmeram findet sich der Vers *Quod prior erravit scriptor, tu corrige lector;*[2]) in einer anderen aus Weingart bittet der Schreiber in bescheidenen Versen um Entschuldigung (*pagina limata minus est, sed parcere debes*) und giebt zugleich eine Erläuterung über den Nutzen von *comma, colon* und *punctum.*[3])

Unter einem schöngeschriebenen Livius saec. XII. steht:[4])

Littera, dictio, clausula, pagina, puncta,
Vite (l. Rite) laborata per Adulfum sint tibi grata.

Der Abt Stephan von Cisterz besorgte 1109 eine kritische Ausgabe der Bibel mit Vergleichung vieler Handschriften und Zuziehung gelehrter Juden.[5])

In Cluny schrieb unter Abt Pontius (1109—1125) Bruder Albert aus Trier eine grofse Bibel, welche er zur Correctur mit dem Bruder Opizo zweimal durchlas und mit Hülfe anderer Texte verbesserte.[6])

Die Statuten der verschiedenen Orden trugen Sorge für die Correctheit und Gleichförmigkeit ihrer kirchlichen Bücher.[7]) In den Statuten der regulierten Chorherren, welche in St. Florian 1468 eingeführt wurden, ist die Verbesserung fehlerhafter Bücher zwei Brüdern aufgetragen, die aber nicht nach eigenem Ermessen ändern dürfen, sondern correcte Exemplare vergleichen

---

[1]) Bei Schilter in Praef. ad Willirammi opus.

[2]) Neues Archiv X, 410. Otloh schreibt in seinem Commentar zum 52. Psalm (Bedae Opp. ed. Colon. VIII, 911): „Quod si dissonant libri, tam grammaticae regula quam lectionis sententia sunt corrigendi. Hujusmodi enim dissonantia, sicut imperitia vel incuria scriptorum contigit, ita peritia magistrorum corrigenda erit.“ Mitth. v. Dümmler.

[3]) Neues Archiv IV, 593.

[4]) O. v. Heinemann, Wolfenb. Catal. I p. 30.

[5]) Inschrift, Opera S. Bernardi (1719) I p. XII.

[6]) Bibliotheca Cluniacensis p. 1645. Ueber die 1295 nach Vergleichung mit vielen Exemplaren in Vicogne geschriebene Bibel s. (Martene et Durand) Voyage littéraire II.

[7]) S. Vogel im Serapeum IV (1843) S. 36 n.

sollen. *Omnes enim in correctura librorum magis debent auctoritati quam proprie estimacioni inniti.*[1]) An den italienischen Universitäten waren eigene *Correctores* für die Abschriften der recipierten Texte angestellt. Auch der englische Bibliomane Richard de Bury nennt c. 16 *correctores* unter den Leuten, welche er beschäftigte. Salimbene erzählt, dafs der Bruder Rufinus, minister Bononiae, seinen Genossen bei sich zurückhielt, *ut corrigeret sibi bibliam suam.*[2]) Einen kritisch gesäuberten Text der Vulgata herzustellen und zu vervielfältigen machten sich die Klöster der Windesheimer Regel zur besonderen Aufgabe, und überhaupt achteten die Brüder vom gemeinen Leben sorgfältig auf die Correctheit ihrer Abschriften.[3]) In einer Handschrift saec. XIV., welche Symon für St. Florian erwarb, steht: *et isti tractatus sunt omnes valde correcti per eundem Symonem.* In Wahrheit aber sollen sie sehr incorrect sein.[4])

In Italien finden sich förmliche notarielle Atteste über die Richtigkeit der Abschrift: *bonam esse*, und die Ausdrücke *incontrata cum authentico, incontratus scil. cum autographo collatus.*[5]) Das fällt nun schon in das humanistische Gebiet, auf welches einzugehen uns hier viel zu weit führen würde. Die kritischen Bestrebungen der Humanisten sind ja bekannt genug. Ich begnüge mich deshalb, nur die Klage des Coluccio Salutato um 1370 anzuführen über die grofse Fehlerhaftigkeit der Handschriften und die unglücklichen Emendationen der Halb-

---

[1]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 193 (II, 27). Aehnlich schon S. 192 die Constitutionen von 1402. Czerny, Bibl. von St. Florian S. 14.

[2]) Chron. p. 160. Was derselbe Salimbene meint, wenn er sagt: *in multis aliis chronicis, quae a nobis et scriptae* (abgeschrieben, deutlich S. 124) *et editae et emendatae fuerunt*, ist dunkel. A. Dove, Doppelchronik von Reggio S. 10.

[3]) Das Chron. Windeshem. enthält viele Stellen darüber. Ein Lectionar ist 1405 durch einen Benedictiner Wernher corrigiert, Mezger, Gesch. d. Bibl. in Augsburg S. 65.

[4]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 120.

[5]) Valentinelli, Bibl. S. Marci IV, 73 u. sonst. V, 310. Vier Atteste *ad veram recognitionem* unter einem Cod. Justin. aus Piacenza saec. XIV. Hamann im Osterprogr. des Gymn. Arnold. in Burgsteinfurt 1877.

wisser. Er wünscht deshalb, dafs öffentliche Bibliotheken errichtet und gelehrte Bibliothekare angestellt werden, mit ausdrücklicher Berufung auf die alten Subscriptionen. Ebenso erinnert es an diese, wenn unter der Uebersetzung einer Schrift von Lucian durch Guarinus steht: *Explicit Calumnia die 17. Apr. 1424 Patavii per me Antonium Gurceensem civem Brixiensem. Emendata deinde Montorii audiente Guarino die X. kal. Mai. 1427.*[1]) So kam denn auch Laurentius Valla auf die alte Sitte zurück, ein Normal-Exemplar einer öffentlichen Bibliothek zu übergeben; er gab der prachtvollen Abschrift seiner Uebersetzung des Thucydides, welche Jo. Lamperti de Rodenberg 1452 in Rom für Nicolaus V verfertigt hatte, die selbstbewufste Unterschrift: *Hunc Thucydidis codicem, qualis nullus ut opinor unquam apud ipsos Grecos vel scriptus vel ornatus est magnificentius, idem ego Laurentius jussu sanctissimi domini nostri domini Nicolai divina providentia pape Quinti, recognovi cum ipso Joanne, qui eum tam egregie scripsit. Ideoque hec meo chirographo subscripsi, ut esset hic codex mee translationis archetypus, unde cetera possent exemplaria emendari.*[2]) Ebenso etwas später der altniederländische Uebersetzer von Boeth. de consolatione, welcher ein Exemplar in der Bibliothek von St. Pharaildis in Gent niederlegte.[3])

Mit grofser Entrüstung hat der Leser eines nachlässig abgeschriebenen Reisebuches nach dem heiligen Lande, da wo eine Zeile ausgelassen ist, an den Rand geschrieben: *Confundatur scriptor exemplaris!*[4]) Gegen solche Vorwürfe sind Correctoren und Schreiber eifrig bemüht sich zu schützen, und schon Asterius, der gegen das Jahr 500 den Virgil *legit et emendans distincxit*, schreibt:

Quisque legis, relegas felix, parcasque benigne,
Si qua minus vacuus praeteriit animus.[5])

---

[1]) Zanetti, Latina D. Marci Bibl. p. 202.

[2]) Vahlen, Laurentii Vallae opuscula tria, p. 64.

[3]) Mélanges Julien Havet S. 565.

[4]) W. A. Neumann, Drei alte Pilgerschriften II, 17. Aus der Vierteljahresschrift f. kath. Theol. VII. 3. Heft (1868).

[5]) O. Jahn, Subcriptionen S. 349. Riese, Anthol. Lat. I, 11. Ueber *minus* oben S. 322.

Im 9. Jahrhundert schreibt der Priester Immo: *Fratres vos qui legitis in istis voluminibus, et invenietis ubi opus est ad emendandum: non me maledicatis, sed cum omni diligentia emendetis, et pro me indigno peccatore orare dignemini.*[1]) Aehnlich mit schwachem Anlauf zu Versen im cod. S. Galli 28: *Prudens quisquis lector volumen cum legeris istud, Scriptori imperito veniam concede deposco, Et eradere quod superest, et non pigriteris aptare quae desunt.* In dem schön, aber incorrect geschriebenen cod. 143 sind dieselben Worte mit geringer Veränderung.[2]) In einer *Biblia metrata* saec. XIV. finden wir die Verse:

O scriptor, rogo te quod perspicias studiose,
Ne confundas me, si transscribas viciose,
Ut si pervertas, michi dictanti reputetur,
Et agito (rogo?) ne stertas: tua dextra beatificetur.

und am Schlufs: O scriptor, relege, transscriptam corrige plene.[3]) In einer anderen Handschrift saec. XV.: *Obsecro te qui hunc tractatulum scribis aut legis, postquam scripsisti aut legisti, corrige, ne successu temporis dictionum transposicione et omissione vicietur.*[4]) Anderswo:[5])

In quibus erravit scriptor, veniam sibi poscit,
Nam festina manus viciis obnoxia constat.

Im 15. Jahrhundert ist ein Vers verbreitet:

Qui leget emendat, scriptorem non reprehendat.

Den grammatischen Fehler darf man des Reimes wegen nicht verbessern.[6]) Nicht besser ist der Vers in einer Leipziger Handschrift:[7])

Si erravit scriptor, debes corrigere, lector.

---

[1]) Pez Thes. I. Diss. p. XXXIX.

[2]) Scherrer's Verzeichnifs S. 15 u. 54.

[3]) Cod. Magdeb. 238. Progr. von 1880 S. 85.

[4]) Cod. 195, 4. Ib. p. 56. Vgl. auch cod. 196, 3, S. 57.

[5]) Anz. f. D. Vorzeit XXIII, 235.

[6]) C. F. Hermann, Catal. codd. Marburg. II, 38. Scherrer's Verz. S. 354.

[7]) Naumann, Catal. bibl. Lips. p. 34. Besser im cod. Magd. 129, 6 saec. XV.: Quo manus erravit scriptoris, corrige lector. Progr. S. 13.

Ausführlicher spricht sich der Copist eines *liber declinationum* saec. XV. aus, nachdem er seiner Freude über die vollendete Arbeit Luft gemacht:

Hie hant die regel ein end,
Das uns Got sin gnad send.
Johannes monachus de bolla etc.
Ach Got, wo frow ich was,
Do ich schreib Deo gracias.
Explicit strosak
Do der scriber selber ufflag.

„Die ersten zwo regeln an disem büchlin sind corrigiert, und als ich meyn recht. Aber das dritte das etlich nennent die glose, ist vast bresthafft unde miſssetzt geschribe nach eim alten büchel u. s. w. Davon mich nit wenig bekümert, das nachfolgen myner torheit mit abschribung solicher nerrischer lügenhaffter dingen. Um Gotz willen lant diſs blat fürbas unvertilgt, unverkleibt unde unverneiget, anders ist diſs büchlyn unde sin glichen sicher mer schand dan ere, sider es ye etwan eim gelerten zu henden kümt.“[1])

Ein Abschreiber von Berengarii Tusculanensis Summa sagt 1457:[2]) „peto quemcumque legentem, si aliqua invenerit non ad intellectum scripta, ut corrigenda corrigat quod agitanter (sic) collegi ex incorrecto exemplari, *et ubi invenitur punctus in margine, oriebatur mihi dubium.*“ Unter einem Tractat von Gerson steht: *Corrigatur hic tractatus amorose, quia scriptus ex incorrectissimo exemplari.*[3]) Und 1460 in Huy:[4]) *si quid minus perfecte scriptum vel incorrectum reppererint, amore Dei corrigant et emendent. Quia si qui defectus sint, hoc fuit parvitas ingenii mei ac etiam culpa exemplaris, et etiam quia tempus mihi non vacavit ad corrigendum.* Sehr oft begegnen uns bei den Humanisten Klagen über ihre mangelhaften Vorlagen; so bei Chalcidii expositio in Timaeum: *Excusetur scrip-*

---

[1]) Trübner's Auctionscatalog 1886 S. 27.
[2]) G. Schmidt, Halberst. Osterprogramm 1878 S. 13, cod. 14.
[3]) Magdeb. Progr. S. 36.
[4]) Anz. f. D. Vorzeit XXIII, 233.

tor, si in locis quamplurimis liber iste corruptus invenietur. Sumsit enim ab exemplari, cujus summa emendatio erat esse corruptissimum (Zanetti 185). Aehnlich entschuldigt sich der Abschreiber des Anon. Magliab. in Königsberg mit den Fehlern seines Exemplares: *ipsum siquidem mendosissimum et omni barbarie referctum, vulgarique ac vernaculo stilo constructum existit. Hippolytus celer, veritatis alumnus promissique exequentissimus observator, tranquille exscripsit.*[1]) Bessarion gab 1445 einigen Schriften des Aristoteles selbst diese Entschuldigung mit: *Ἴστω ὁ ἀναγινώσκων τὸ παρὸν βιβλίον γεγράφθαι μὲν ἀπὸ πρωτοτύπου ἐσφαλμένου, κἀντεῦθεν πλῆρες ἁμαρτιῶν εἶναι. Ἐμὲ μέντοι, οὗ ἀναλώματι γέγραπται, σφόδρα ἐπιθυμοῦντ' αὐτὸ κτήσασθαι, καὶ μὴ ἄλλως δυνάμενον, ἑλέσθαι μᾶλλον αὐτὸ ὁπωσοῦν σχεῖν, καὶ μετὰ τοσούτων σφαλμάτων, ἢ μηδόλως τοῦ ποθουμένου τυχεῖν.*[2])

Dafs Correcturen auch für Geld besorgt wurden, zeigt die Berechnung vom J. 1462: *Precium illuminacionis sive rubricacionis, pumicacionis, formacionis, correctionis et ligature non est taxatum.*[3]) Handschriften mit Varianten aus anderen Exemplaren kommen hin und wieder vor. In einem Priscian saec. IX. wird ein *liber vetustus* oder *alter* angeführt.[4]) In Erlangen ist ein Isidorus Etymoll. saec. XII. mit der Bemerkung: *Que minio scripta sunt, in emendatiori exemplo non invenimus.*[5]) Ein Inventar der Olmützer Domkirche von 1435 verzeichnet ein *digestum vetus cum diversa scriptura.*[6]) Im 15. Jahrhundert werden durch die humanistischen Studien solche Fälle

[1]) Altpreufsische Monatsschrift VIII, 566. Ueber die fehlerhaften Allegata in seiner Vorlage klagt 1441 der Schreiber des Sächs. Lehnrechts bei Homeyer n. 646.

[2]) Graeca D. Marci Bibl. p. 116.

[3]) Anz. f. Kunde D. Vorzeit XXIII, 234.

[4]) Cod. Paris. 7946, s. die Angaben in Prisc. ed. M. Hertz I p. X n. 42. Dazu noch die Angabe des gleichzeitigen Emendator (r) *in aliis* deprecaturi, in der v. l. zum 18. Buch § 113 mit dem bemerkenswerthen Plural.

[5]) A. F. Pfeiffer, Beiträge S. 33.

[6]) Notizenblatt der Wiener Akad. 1852 S. 170.

schon häufiger.[1]) Der Text hiefs *littera*, z. B. *credo vitio scriptoris vitiata est littera.*[2])

Rand- und Interlinearglossen zur Erklärung erwähnt schon Tertullian,[3]) Inhaltsangaben am Rande Hieronymus ep. LVII, 2 (Opp. I, 306): *Feci quod voluit, accitoque notario raptim celeriterque dictavi; ex làtere in pagina breviter adnotans, quem intrinsecus sensum singula capita continerent.* In der oben S. 320 erwähnten Subscription des Cod. Marchalianus ist die Unterschrift des Cod. Apollinarii abbatis angeführt: *Μετελήφθη ἀπὸ τῶν κατὰ τὰς ἐκδόσεις ἑξαπλῶν καὶ διορθώθη ἀπὸ τῶν Ὠριγένους αὐτοῦ τετραπλῶν, ἅτινα καὶ αὐτοῦ χειρὶ διόρθωτο καὶ ἐσχολιογράφητο· ὅθεν Εὐσέβιος ἐγὼ τὰ σχόλια παρέθηκα. Πάμφιλος καὶ Εὐσέβιος διορθώσαντο.* Von Cassiodor's Thätigkeit in dieser Richtung ist schon S. 323 die Rede gewesen; er erwähnt Instit. c. 3 p. 511 die *annotationes* des Hieronymus aus den Propheten, welche er *in annotato codice* seinen Mönchen übergeben hat. *In quo botryonum formulae ex ipsis annotationibus competenter appositae sunt, quatenus vinea domini coelesti ubertate completa suavissimos fructus intulisse videatur.* So mufste hier also auch die Form der Randglossen, wie man sie wohl von verschiedenfarbigen Linien umzogen in alten Handschriften sieht, symbolischer Ausdeutung dienen. In der Urbinatischen Bibliothek war *Testamentum Vetus hebraica et caldaica lingua, opus mirabile et integrum cum glossis mirabiliter scriptis in modum avium, arborum et animalium, in maximo volumine, ut vix a tribus hominibus feratur.*[4]) In einem Codex aus Gorze fügen sich die Verweisungsbuchstaben zusammen zu Worten zu Ehren des h. Gorgonius.[5])

---

[1]) Eigenthümlich ist die Unterschrift des Cod. Erford. qu. 61 saec. XV. der Uebersetzung von Platons Menon: *finit Mennon inemendatus.* Val. Rose im Hermes 1866 S. 386.

[2]) Hamann l. l. (S. 338) p. VIII.

[3]) Adv. Valentinianos c. 6, wo er von den fremdartigen Namen derselben sagt, er werde sie Griechisch setzen: *significantiae per paginarum limites aderunt, nec Latinis quidem deerunt Graeca, sed in lineis desuper notabuntur.* Beide Stellen führt F. J. Mone, Lat. Messen S. 162 an.

[4]) C. Paoli, Progr. scol. II, 94.

[5]) Neues Archiv IX, 201.

An Karl den Kahlen schrieb Anastasius über die Werke des Dionysius Ariopagita, dafs er über den Sinn vieler Stellen zweifelhaft gewesen sei, bis er in Constantinopel *paratheses sive scholia in eum* gefunden habe, die er nun übersetzt auch dem lateinischen Texte *respondentibus signis* beifügt und nach ihren Urhebern unterscheidet.[1])

Von dem Prior Albert von Oberaltaich, nach 1250, wird gerühmt, dafs er von irdischen Dingen nichts besafs *nisi pennas et inchaustum propter correctionem librorum et glossationem, in quibus subtilissimus erat.*[2]) Viele Handschriften der Stiftsbibliothek zeugen davon.

Schon einige der ältesten Handschriften, welche wir besitzen, sind mit Scholien am Rande versehen, und aus dem Mittelalter sind dergleichen in grofser Zahl vorhanden; oft umgeben umfangreiche Commentare den Text. Ueber die dabei angewandte rothe Farbe s. oben S. 246; im cod. Colon. 166 s. VII. sind die Textworte in Capitalschrift, was der Schreiber aber bald müde wurde.[3])

In manchen kirchlichen Handschriften sind Reihen von Namen auf den Rändern eingetragen, um sie der Fürbitte zu empfehlen.[4])

2. Malerei.

Von der Anwendung der rothen Farbe zur Bezeichnung der Rubriken, welche davon ihren Namen haben, war schon vorher S. 244 ff. die Rede. Da die Schreiber auf alten Ab-

---

[1]) Usserii epistolarum Hibernicarum sylloge p. 63 ed. a. 1696.

[2]) Vita bei B. Pez, Thes. I, 3, 542.

[3]) Eccl. Colon. codd. p. 67. Aehnlich in W. Arndt's Schrifttafeln T. 5. Merkwürdig ist die Zumuthung, welche Guibert von Tournai in seiner für Ludwig IX 1259 geschriebenen Eruditio regum et principum dem Leser macht, selbst die Inhaltsangaben zu schreiben: *ut superlineares titulos in principio libri apponant, ut ea que continentur in eo et in sequentibus scribuntur capitulis, evidencius videant et agnoscant.* Paul Meyer, Documents manuscrits de l'ancienne Littérature de la France (Paris 1871 aus den Archives des Missions) I, 104.

[4]) Wattenbach, Geschichtsquellen (6. A.) I, 64. Vgl. auch L. Delisle, Anc. Sacramentaires, passim.

bildungen oft zwei Tintenhörner oder Näpfe vor sich haben, scheinen sie die Titelzeilen, ersten Zeilen der Bücher und Unterschriften gleich selbst roth geschrieben zu haben. Offenbar war es eine Anweisung für den Schreiber rothe Farbe zu nehmen, wenn in dem sehr alten Codex des Sedulius in Turin zweimal vor Ueberschriften das Wort ROBEO steht.[1]) Aehnlich steht in einer jüngeren Abschrift des Vegez in Monte Cassino die bekannte, nur am Schlufs entstellte Unterschrift: *Flavius Eutropius emendavi sine exemplario Constantinopolim. Consulatu Valentiniani. Secundi. Rubrica.*[2]) Noch Alexander Neckam verordnet dem Schreiber: *Habeat etiam minium (vermilliun) ad formandas litteras rubeas (ruges) vel puniceas (idem) sive capitales (capitaus). Habeat et fuscum (nigrum) pulverem, vel azuram (azure) a Salamone repertam.*[3]) Dem entsprechend hat auch *frater Mathyas minor dictus Stamler*, der sich in der ersten Initiale eines schönen Missale saec. XIV. abgebildet hat, zugleich geschrieben und gemalt, denn bald deckt die Schrift die Farbe, und bald ist es umgekehrt,[4]) und ähnliche Kunstfertigkeit wird auch von anderen Schreibern gerühmt, aber die Regel war es nicht.

Bei den Lateinern, wo die Anwendung der rothen Farbe weit ausgedehnter war als bei den Griechen und sehr gewöhnlich jeder Anfangsbuchstabe eines Abschnitts und viele andere dazu durch rothe Striche ausgezeichnet wurden, fiel diese Aufgabe gewöhnlich nicht dem Schreiber zu, und ist sehr häufig gar nicht zur Ausführung gekommen. Oft fehlen deshalb die Initialen und Ueberschriften ganz, nicht selten aber sind sie auch ganz klein vorgezeichnet; bei den Ueberschriften war das wohl immer der Fall, aber oft am äufsersten Rande, wo sie beim Einband abgeschnitten sind. Sonst können sie, auch wo die Rubricierung erfolgt ist, zur Berichtigung der

---

[1]) Am. Peyron de bibl. Bob. p. 215. Nach M. Hertz, Neue Jahrbb. f. Philol. 1878, 254 erinnernd an das lat. Wort *ropio* für minium.

[2]) Caravita II, 290; vgl. O. Jahn l. c. p. 344.

[3]) Wright, Vocabularies S. 117.

[4]) A. v. Eye im Anz. d. Germ. Mus. XIII (1866) 132 mit Abbildung.

vielen Fehler des Rubricator dienen.[1]) Wie viel später zuweilen die Rubricierung erfolgte, zeigt ein Lorscher Codex saec. X. von Gregor's Moralia in Job mit der Unterschrift: *Qui non est diligens et studiosus lector, in isto libro nichil proficit. a. d. 1396 rubricatus est textus Job.*[2])

Vom 10. Jahrhundert an wird das Roth viel lebhafter, und ist in der Regel von grofser Schönheit. Nach einem Recept vom Ende des Mittelalters *ad rubricam* soll Zinnober mit Wasser gerieben, und mit Eiweifs und etwas Gelb vom Ei angemacht werden. Etwas verschieden ist die *Rubrica ad florisandum: Wildu machen ain Rubrick dy klain aus der federn get zu floriren, so reib den czinober auf ainem stain* etc.[3]) Von den Assisen von Jerusalem sagt Jean d'Ibelin:[4]) *les queles assises, usages et costumes estoient escrites, chascune par soi, de grant letres tornees, et la premiere letre dou comencement estoit enluminee d'or, et totes les rubriches estoient escrites chascune par soi, vermeilles.* Eine genaue Unterscheidung dieser und anderer Ausdrücke ist wohl in den Receptbüchern, aber nicht im gewöhnlichen Gebrauch gemacht (vgl. oben S. 249); in griechischen Handschriften läfst sich eine nicht so dick aufgetragene, mehr kirschrothe Farbe in den Verzierungen am Eingang der Bücher unterscheiden.[5])

Der allgemeine Ausdruck ist *minium,* wie schon die oben angeführte Stelle aus Al. Neckam mit der Glosse *vermillium* zeigt.[6]) Aus den rothen oder durch rothe Striche ausgezeichneten Buchstaben hat sich ein ganzer reicher Kunstzweig ent-

---

[1]) Z. B. in dem Heidelb. Cod. Sal. IX, 29 in dem Bericht über das Heilige Land. Am Rande bei unfertigen Initialen *pinge*, Neues Archiv VI, 226.

[2]) Reifferscheid in den Sitz.-Ber. d. Wiener Ak. LVI, 519.

[3]) Aus dem *liber illuministarum*, Cod. germ. Mon. 821 fol. 25 v., mitgetheilt von meinem verst. Freund F. E. Roefsler. Jetzt vollständig bei Rockinger S. 37.

[4]) Les Assises de Jérusalem, par le Comte Beugnot (1841) I, 26.

[5]) Die schönen alten griechischen Minuskelhandschriften der Heidelberger Bibliothek sind ganz ohne Roth.

[6]) Eigentlich *vermiculus* oder *vermiculum* von der Kermeseiche, wovon Lieferungen im Polypticum Remigianum vorkommen, die aber wohl

wickelt, den man deshalb *miniare* nannte. So sagt Salimbene ad a. 1247 p. 64 von Bruder Heinrich dem Pisaner: *sciebat scribere, miniare, quod aliqui illuminare dicunt, pro eo quod ex minio liber illuminatur, notare, cantus pulcherrimos et delectabiles invenire, tam modulatos, id est fractos, quam firmos.* In dem oft erwähnten Inventar der Bobienser Bibliothek von 1461 wird häufig *minium* für verzierte Initialen gebraucht; so bei einem Psalter S. 60: *primo minio psalmi cujuslibet nocturni miniato ad pennellum deaurato.* An die rothe Farbe ist dabei nicht mehr gedacht, und in dem Formular der päbstlichen Kanzlei, welches Léop. Delisle mitgeteilt hat,[1]) heifsen *littere miniate* die verzierten Buchstaben der päbstlichen Privilegien, bei welchen gerade weder Roth noch sonst eine Farbe angewandt werden durfte.[2])

In den Cölner Schreinbüchern findet sich 1267 eine *Tula vidua rubeatrix*, dann mehrere *rodere*, was die Uebersetzung von *rubeator* ist, 1374 *Gerhardus der Roydmeilre.*[3]) Daneben 1301 und 1332 *illuminatores*, was vielleicht doch noch unterschieden wurde. In Hamburg erscheint um 1260 ein *miniator* als bürgerliches Gewerbe.[4]) Bei den Brüdern vom gemeinen Leben wurde kein Unterschied gemacht, denn in ihrer Regel heifst es c. 13 *de Rubricatore: Deputetur unus frater pro Rubricatura et Floratura, qui habeat lazurium et alios colores*

---

hauptsächlich zum Färben bestimmt waren. Varin, Archives administratives de la ville de Reims I, 335. Vgl. Du Cange s. v.

[1]) Bibl. de lÉcole des Chartes 4. série IV, 73.

[2]) So sagt auch Godemann in dem Benedictionale des B. Ethelwold (Archaeologia XXIV): Completos quoque agalmatibus variis decoratis Multigenis miniis pulchris.

[3]) Merlo, die Meister der altköln. Malerschule (1852) S. 186—190. Die Fraterherren geriethen darüber in Streit mit der Stadt, Ennen, Gesch. d. Stadt Köln I, 759.

[4]) Lappenberg in der Zeitschrift des Vereins f. Hamb. Gesch. (1864) N. F. II, 275. Nach Libri in seinem Auctionskatalog (1859) S. 100 steht unter einem ital. Cod. saec. XIV.: *Orate pro scriptore*, und dazu gesetzt: *et pro Aminiatore*, wofür es nahe liegt zu lesen *pro A. miniatore.* Statt *miniator* steht *minius* in einem Briefe des Leonardo Dati (Epp. Flor. 1743 p. 11) von 1443, angeführt von Ebert S. 113.

pro suo officio necessarios: aureas tamen litteras absque speciali licentia non faciat. Scripturarii directionibus in illuminandis libris sibi per eum traditis obtemperabit. Es gab aber auch bei ihnen keine eigentliche Miniaturmalerei, welche sich doch im Laufe der Zeit von der, wenn auch noch so kunstreichen Verzierung der rothen und blauen Initialen gesondert hat. Ueber den Maler sagt Paulirinus in seinem S. 120 angeführten liber artium S. 148: *Illuminator est artifex ponens colores super libros, cujus officium est, scire bene capitalia varia facere et flores protrahere et aurum et argentum scire libris stabiliter imprimere et fulgide et ymagines et picturas scire pertinentissime capitalibus infigere et habere (debet) pinzellos, pennas bonas et colores bene effecatos* etc.

Der Prior Burchard von Michelsberg im Anfang des 12. Jahrhunderts, wo dort sehr eifrig und fleifsig geschrieben wurde, sagt von dem alten Markward: *qui etsi libros multos non scripsit, ab aliis tamen scriptos capitalibus litteris exornavit.*[1])

Die Ausstattung der Bücher mit wirklichen Gemälden, und die Geschichte der darin bewiesenen Kunst gehört weniger zu unserer Aufgabe, als in die Kunstgeschichte; ich mufs mich da begnügen, für eine eingehende Behandlung des Gegenstandes zu verweisen auf Seroux d'Agincourt, *Histoire de l'Art par les Monumens*, Vol. V, die *Paléographie universelle* von Silvestre, Ferd. Denis, *Hist. de l'ornamentation des Manuscrits* (Paris 1858, 8), *Les Manuscrits à miniatures de la Bibliothèque de Laon,* par M. l'abbé Corblet (1864, 8), Jules Labarte, *Histoire des Arts industriels au Moyen Age,* Tome 3e (Paris 1865), Lecoy de la Marche, *Les Manuscrits et la Miniature* (1884), A. Molinier mit demselben Titel 1892, *Illuminated Ornaments selected from Manuscripts and early printed books, from the 6th to the 17th centuries*, drawn and engraved by Henry Shaw with descriptions by Fred. Madden (London 1833, 4), Shaw's *Numerals and devices* 1845 u. *Handbook of Mediaeval Alphabets and Devices* 1856, Noel Humphreys, *The illuminated books of the Middle Ages* (London 1849, f.),

---

[1]) Holder-Egger, N. Archiv XXI, 152.

Westwood, *Palaeographia Sacra Pictoria* (London 1843), besonders auch W. de Gray Birch and Jenner: *Early drawings and illuminations. An introduction to the study of illuminated manuscripts. With a dictionary of subjects in the British Museum,* London 1879. Vorzüglich für die Geschichte der Initialen und der Ornamentik in lateinischen Handschriften lehrreich ist das schön ausgestattete Werk: *The Art of Illuminating as practised in Europe from the earliest times.* Illustrated by Borders, Initial letters and Alphabets, selected and chromolithographed bei W. R. Tymms, with an Essay and Instructions by Digby Wyatt, Architect, London 1860, 4. Im gröſsten Maſsstab angelegt ist das Prachtwerk des Grafen Bastard: *Peintures et Ornemens des Manuscrits, classés dans un ordre chronologique pour servir à l'histoire des arts du dessin depuis le 4e siècle jusqu'à la fin du 16e.* Leider aber ist dieses im gröſsten Format erschienene Werk unvollendet geblieben; 20 Lieferungen zu 8 Tafeln, jede 1800 Fcs. kostend, sind ausgegeben, ohne Text und ohne irgend ein System. Von der Pracht und Mannigfaltigkeit karolingischer Kalligraphie giebt nur dieses Werk eine genügende Vorstellung; die späteren Lieferungen enthalten merkwürdige Proben aus merowingischen, westgothischen, lombardischen, südfranzösischen Manuscripten. Jetzt endlich hat die Abhandlung von Delisle im 43. Band der Bibl. de l'École des Chartes die Möglichkeit gewährt, den Inhalt zu überblicken und auch mit bestimmten Zahlen zu citieren.[1]) In den Zusammenhang der Kunstgegeschichte eingefügt ist dieser Gegenstand in umfassender Weise zuerst durch F. Waagen in seinen verschiedenen Werken; dann durch A. Woltmann, Geschichte der Malerei I (1879), durch H. Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei (1886). Es ist seitdem eine so groſse Menge von einzelnen Untersuchungen und Forschungen und von Publicationen einzelner Minia-

---

[1]) Vgl. auch Delisle, Les Collections de Bastard d'Estang (1885). L'oeuvre pal. et arch. du Comte etc. p. 225—283. Wattenbach, Das pal. Prachtwerk des Grafen Bastard, im N. Archiv VIII, 449—472. Einige Werke über ital. Miniaturen sind angeführt von C. Paoli, Progr. scol. II, 105.

turen und ganzer Gruppen erfolgt, dafs ich darauf verzichten mufs, sie anzuführen; ich nenne nur wegen der schönen Abbildungen und des umfassenden Gesichtskreises L. v. Kobell (Frau v. Eisenhart): Kunstvolle Miniaturen und Initialen aus Hss. des 4.—16. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der in der Hof- und Staatsbibliothek in München befindlichen Manuscripte (München, Albert, 2. A. 1892).

Ueber die griechischen Miniaturen ist das Hauptwerk von Bordier: *Description des peintures et autres ornements contenus dans les manuscrits grecs de la Bibl. Nat.* (Paris, Champion 1883.)[1] Auch das mit schönen Photographien ausgestattete Werk von Stephan Beissel: *Vat. Miniaturen* (1893) verdient für beide Sprachen Berücksichtigung.

Das älteste bekannte griechische Werk mit (sehr elenden) Illustrationen ist die oben S. 157 erwähnte *Εὐδόξου τέχνη* mit astronomischen Zeichnungen, welche jedoch nur zur Erläuterung des Textes, nicht zur Zierde dienen sollen. Griechische Schulbücher mit erläuternden Abbildungen hat O. Jahn nachgewiesen,[2] erhalten aber haben sich keine. Die ältesten wirklichen Gemälde enthalten die Ambrosianischen Fragmente der Ilias, 58 Bilder mit den auf der Rückseite stehenden Versen in schönster Uncialschrift; es sind die Reste eines Quartbandes, aus welchem die Bilder ausgeschnitten sind. Diese enthalten figurenreiche Compositionen, und stehen wohl von allen erhaltenen der guten antiken Kunst am nächsten; eine möglichst getreue Publication in Farben wäre gewifs von diesem kostbaren Denkmal des Alterthums ganz besonders erwünscht und angemessen.[3] Einstweilen hat A. Mai sich ein grofses Verdienst erworben durch das Kupferwerk: *Iliadis fragmenta antiquissima cum picturis,* Mediolani 1819 in folio. Einige photographische Nachbildungen verdanken wir jetzt der Palaeographical Society.

---

[1]) Zu berichtigen ist die Verkennung des Mythus von der Geburt der Venus, S. 272.

[2]) Ueber griechische Bilderchroniken S. 91 ff.

[3]) Sie wird bis jetzt noch durch die Schwierigkeit der Ausführung verzögert. Copien nach Originalen des 3. oder 4. Jahrhunderts glaubt Fr. Lenormant in dem Pariser Nicander zu erkennen, Gazette Archéol. 1875 pl. 18. 32. 1876 pl. 11. 24.

Etwa dem 5. Jahrhundert gehört die (lat.) Genesis Cottoniana an, leider durch Feuer beschädigt und ganz zusammengeschrumpft. Der Charakter der Kunst ist noch ganz antik; Heiligenscheine und Goldlichter zeigen die ersten Anfänge byzantinischer Manier.[1]) Etwas jünger ist die mit Gold und Silber auf Purpur geschriebene Wiener Genesis, von welcher 24 ausgeschnittene Blätter mit 48 Bildern, von geringerem Kunstwerth sich erhalten haben.[2]) Minder kostbar ausgestattet, aber vielleicht von noch höherem Alter und Kunstwerth, sind die leider sehr schadhaften Quedlinburger Fragmente der Itala, über welche W. Schum berichtet hat.[3]) Als überaus werthvoll werden die ganz in antiker Weise gemalten Bilder der Fragmente des Pentateuches gerühmt, welche aus Saint-Gatien-de-Tours stammen, und von Libri gestohlen, an Lord Ashburnham gekommen, dann wieder erworben sind.[4]) Wohl aus dem 6. Jahrhundert stammt der von O. v. Gebhardt und Ad. Harnack entdeckte griechische Cod. Rossanensis mit seiner reichen bildlichen Ausstattung.[5])

Unter den verschiedenen Handschriften des Dioscorides mit Abbildungen der Pflanzen zeichnet sich vorzüglich das

---

[1]) Proben bei Westwood, Early Greek Manuscripts. Aeltere mangelhafte Abbildungen in der Collatio Codicis Cott. facta a Jo. Ern. Grabe, edita a Henr. Owen, Lond. 1778. Vgl. Waagen, Treasures of Art in Great Britain I, 97.

[2]) Ein Bild in Farben bei Labarte, Album II, 77. Einige Nachbildungen bei Dibdin, A bibliographical tour III, 457 ff., mangelhaft bei Seroux d'Agincourt. Beschreibung bei Waagen, Kunstdenkmäler in Wien II, 5—8. Facs. Ausg. v. Hartel u. Wickhoff, Beil. zu Bd. 15 u. 16 d. Jahrbuchs d. kais. Kunstsamml. 1895 (Die Wiener Genesis).

[3]) Ausgabe von G. A. v. Mülverstedt in der Zeitschrift des Harzvereins IV (1874) 251—263. Schum in d. Theol. Studien u. Kritiken 1876. Sehr bemerkenswerth sind die Anweisungen für den Maler in ältester Cursive.

[4]) Bibl. de l'École des Chartes 1868 S. 610. Pal. Soc. I, 234 u. 235. Delisle, Catal. des fonds Libri et Barrois (1888) S. 1—3 pl. IV, 1—3. Ausg. der Miniaturen (engl.) von O. v. Gebhardt 1883.

[5]) Cod. Rossanensis. Seine Entdeckung, sein wissenschaftl. u. künstl. Werth dargestellt von G. u. H. Leipz. 1880, mit Wiedergabe der Bilder in Umrissen.

Wiener Exemplar aus, welches am Anfang des 6. Jahrhunderts für die Anicia Juliana geschrieben und prächtig ausgestattet ist.[1]) Von vorzüglicher Schönheit, und wohl das älteste Beispiel einer reich ornamentierten Handschrift, sind die beiden Blätter mit den Canones des Eusebius auf Goldgrund im Brit. Museum.[2])

Unter Justinian tritt nach Waagen eine Aenderung ein; die Figuren werden zu lang und mager, die Gewandung ärmlich, mit langen parallelen Falten oder überladen mit Schmuck und Juwelen. Die Farben werden hart und schwer, Gold sehr viel zu Hülfe genommen, und die Naturwahrheit vernachlässigt. Orientalischer Einfluſs beginnt sehr fühlbar zu werden; ohne Zweifel haben im 8. Jahrhundert die durch die bilderstürmenden Kaiser veranlaſsten Kämpfe einen tief eingreifenden schädlichen Einfluſs auf die Kunstthätigkeit gehabt. Die oben S. 164 erwähnte Rolle mit den Kriegen des Josua zeigt sehr gute Compositionen nach überlieferten Vorbildern bei mangelhafter Ausführung. Doch giebt es noch manche jüngere Handschrift, welche prachtvoll und in der eigenthümlich byzantinischen Technik nicht ohne Geschick ausgestattet ist, wie der für den Kaiser Basilius (867—886) noch in Capitalschrift geschriebene und mit Bildern reich geschmückte Gregor von Nazianz,[3]) und das für Basilius II[4]) in Gold geschriebene Menologium mit 430 Bildern auf Goldgrund.[5]) Allein diese Miniaturen liegen

---

[1]) Beschreibung von Choulant in Naumann u. Weigel's Archiv. f. d. zeichnenden Künste I, 56. Waagen l. c. II, 8—10. Auſser den Abbildungen bei Lambecius II und Seroux d'Ag. die Juliana in Farben bei Labarte II, 78; die Aerzte in: Les arts somptuaires, Paris 1857, T. I. Vgl. auch B. Stark, Nach dem griech. Orient (1874) S. 41.

[2]) Add. 5111, abgebildet bei Shaw, Illum. Orn. pl. 1—4; theilweise bei Tymms and Wyatt pl. 2, cf. pag. 10. Waagen setzt sie ins 9., Sir Fred. Madden ins 6. Jahrhundert. So auch Thompson im Catal. pl. XI.

[3]) Cod. Reg. 1809, jetzt 510, s. Waagen, Kunstwerke in Paris S. 202. Ausführliche Beschreibung bei Bordier. Omont, Facs. des plus anciens mss. pl. 11. 12.

[4]) Fast unzweifelhaft Basilius II, 976—1025.

[5]) Cod. Vat. 1613, ed. Urbini 1727 in 3 Folianten; vgl. Labarte III, 59—62. Chromolith. bei Pitra, im Omaggio giubbilare 1868. Beissel's Vat. Min. tab. XVI.

unserer Aufgabe fern; bei Montfaucon, Westwood, Labarte, Bordier ist darüber mehr zu finden; sie stehen nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Text. Am Anfang pflegen griechische Manuscripte mit einem quer über die Seite gehenden Ornament verziert zu sein. Von Initialen, aus verschiedenen Figuren sinnreich zusammengesetzt und fein ausgeführt,[1]) hat Montfaucon S. 255 eine Zusammenstellung gegeben, aber dergleichen kommen nur sehr selten vor; meistens sind sie geschmacklos, und die reiche Fülle der lat. Ornamentik fehlt den griechischen Handschriften. Hier sei nur noch der Kostenberechnung über ein Evangeliar gedacht, welche Tischendorf Anecd. p. 65 und Tab. II, XII D mittheilt: *ἡ δὲ καταβληθεῖσα ἔξοδος εἰς τὸ τοιοῦτον ἅγιον τετραευάγγελον ἔχει οὕτως. εἰς χαρτία ὑπέρπερα δεκατρία. εἰς γράψιμον ὑπέρπερα δεκαοκτώ. εἰς κεφαλαίωμα καὶ διὰ λαζουρίου ἄνοιγμα τῶν ἐξωμπλίων ὑπέρπερα   . εἰς χρύσωμα τῶν κεφαλαίων καὶ τῶν ἐπιγραφῶν τοῦ ἀρχοτελίου, φλωρία* (florenos) *δεκαεπτά. ἱστῶντα ἐξάγια* (sextulas) *δεκατέσσαρα, κοκκία* (siliquas) *ἕξ. ἤτοι ὑπέρπερα τριακοντατέσσαρα. εἰς μίσθωμα τοῦ χρυσογράφου ὑπέρπερα ὀκτώ. εἰς στάχωμα* (Einband) *ὑπέρπερα*   . An zwei Stellen fehlt die Zahl. Die Abkürzung für die häufig vorkommende griechische Münze *ὑπέρπερα* hat Tischendorf nicht zu entziffern vermocht, aber glücklicher Weise ein Facsimile gegeben; den Anfang bildet die regelmäſsige Abkürzung für die Präposition *ὑπέρ*. Der Werth ergiebt sich aus der vorstehenden Berechnung als ein halber Floren. Wegen dieser Münzwerthe aber muſs die ganze Angabe wohl eher dem 14. als, wie Tischendorf meint, dem 12. Jahrhundert angehören.

Bei den Römern waren Werke mit Bildern häufig. Varro's Imagines sind bekannt.[2]) Kräuterbücher mit Abbildungen erwähnt Plinius XXV, 2, ohne sie zu loben, weil die Copisten sie zu sehr entstellten. Doch haben sie sich lange traditionell fortgepflanzt.[3])

---

[1]) Die Probe aus dem Ev. 277 setzte Montfaucon irrig in das 8. Jahrhundert, nach Bordier S. 59.

[2]) S. Marquardt II, 403.

[3]) S. oben S. 352. Aus Dioscorides geschöpft ist der sog. Appuleius,

Martial XIV, 186 sagt:

Quam brevis immensum cepit membrana Maronem!
Ipsius vultus prima tabella gerit.

Solche Titelbilder waren nicht ungewöhnlich.[1]) Ein Portrait Virgil's giebt A. Mai, Virgilii Interpretes veteres p. XLIV ex cod. Ambros. saec. XII., welches gewifs auf alter Ueberlieferung beruht; er hat eine phrygische Mütze, und ist, wenn die Abbildung zuverläfsig ist, gewifs nicht damals neu erfunden.[2]) Ebenda ist auch das Titelblatt zu dem vielleicht von Petrarca geschriebenen Virgil, welches von Simon Memmius aus Siena gemalt ist. Aber auch mit anderen Bildern wurde Virgil geschmückt; der Cod. Vat. 3225 enthält 50, wovon 5 verlöscht sind; sie sind ganz antik in der Technik, fast ohne Umrifs, und deshalb sehr schwer nachzubilden. Die Stiche von Pietro Santo Bartoli[3]) geben eine ganz falsche Vorstellung, und auch Seroux d'Agincourt[4]) ist ungenügend.[5]) In der Composition und Zeichnung erinnern die Bilder an die Ambrosianische Ilias; Digby Wyatt möchte sie schon dem 3. Jahrhundert zuschreiben. Diesem vermuthlich nachgeahmt, aber mit sehr rohen Bildern,

---

von dem alte Handschriften mit Pflanzenbildern existieren, s. Parabilium Medicamentorum Scriptores ed. Ackermann (1788) p. 30. Fragmente der Art in Uncialschrift in Berlin, Lat. fol. 381. Cod. Vat. 4476 saec. XIII., Pertz' Archiv XII, 243. Ueber das Kräuterbuch des Venetianers Benedictus Rinius von 1415 auf der Marcusbibl. s. Notizenblatt der Wiener Ak. 1853 S. 23, Valentinelli V, 61—67; die Abbildungen sind nach der Natur gemacht. Ein ital. Herbario con figure saec. XV. in Libri's Auctionscatalog S. 103 n. 482. Recht schöne Abbildungen von Pflanzen aus karol. Zeit bei Bastard 106 aus Ancien fonds Français 6862.

[1]) Vgl. Seneca de tranquill. an. c. 9. Géraud p. 137. Arevalo, Isidori Opp. II, 405—407, hat darüber allerlei zusammengestellt, doch ohne Sonderung der Zeiten.

[2]) Das soll freilich von Schnaase widerlegt sein.

[3]) Antiquissimi Virgiliani codicis Fragmenta et Picturae ex bibl. Vat. Romae 1741 f.

[4]) pl. 20 alle 45 klein, dann 13 grofs; auf pl. 65 ist ein Stich nach Santo Bartoli zur Vergleichung neben einer Nachbildung des Originals.

[5]) Vgl jetzt Pal. Soc. I, 117; Beissel, Vat. Min. III A; De Nolhac, Les peintures des mss. de Virgile, Mél. d'Archit. et d'Hist. IV (1884) S. 305—333 mit 6 heliotyp. Bildern.

barbarisch und leblos, ist Vat. 3867, früher in Saint-Denis. Auch die Schrift ist geziert, mit starkem Unterschied der dicken und dünnen Striche, und gehört vielleicht dem 5. Jahrhundert an.[1])

Nachbildungen antiker Bilder finden sich ferner in dem Wiener Kalender,[2]) einer Copie des leider verlorenen alten Cod. Spirensis, und in der ebenfalls nur in neuer Copie vorhandenen Notitia dignitatum utriusque imperii, diese freilich ohne Anspruch auf Kunstwerth.[3])

Psalter und Evangelien prächtigster Ausstattung brachte St. Augustin 597 mit nach Canterbury, wovon vielleicht noch zwei Bilder einer Evangelienhandschrift erhalten sind,[4]) andere aber in Schrift und Bild so genau nachgeahmt, dafs auch Kenner lange über den Ursprung derselben zweifelhaft waren. Während nun hier doch schon bald die römischen Vorbilder eigenthümlich umgestaltet wurden, lebte an Karls des Grofsen Hofe die antike Kunst noch einmal in neuem Glanze auf. Die Kalligraphie feierte die herrlichsten Triumphe: man schrieb in Gold auf Purpur, kehrte zur Capitalschrift und Uncialschrift zurück, und die prachtvolle Ausschmückung der Handschriften ist theils direct antiken Vorbildern entnommen, theils von antiken Motiven durchdrungen. Von besonderer Schönheit sind auch die reichen Randverzierungen, welche an die Prachthandschrift des Dioscorides und die Canones des Eusebius erinnern, und wofür sich damals wohl noch zahlreiche Muster fanden. Später verschwinden sie wieder,[5]) um nach Jahrhunderten in ganz veränderter Gestalt wieder zu erscheinen.

In dieser Zeit hat man nun auch profane Autoren mit der gröfsten Genauigkeit von alten Vorbildern abgeschrieben.

---

[1]) Proben bei Seroux d'Agincourt, pl. 64, 65, der ihn sogar ins 12. oder 13. Jahrh. setzt. Die Punkte zwischen den Worten sind nach Ribbeck von neuer Hand. Pal. Soc. I, 114. Beissel, I. II B. Nolhac, 2 Tafeln.

[2]) Die Kalenderbilder des Chronogr. v. 354, herausgeg. von J. Strzygowski, Berlin, Reimer 1888. Vgl. dazu A. Riegl, Die mittelalt. Kalenderillustration, Mitth. d. Inst. f. Oest. Gesch. X.

[3]) Ausg. von Seeck 1876.

[4]) Im Corpus Christi College, Cambridge, nach Digby Wyatt p. 18.

[5]) Geschmackvolle Randleisten aus dem 12. Jahrh. bei Tymms and Wyatt pl. 31. Vgl. auch den *pictus limes* oben S. 132.

Zu diesen gehören die Handschriften des Terenz, welche dem 10. Jahrhundert zugeschrieben werden, mit dem von zwei Schauspielern emporgehaltenen Brustbild des Dichters und Figuren, welche ganz genau die alte Bühne darstellen; der von Hrodgarius geschriebene Cod. Vat. 3868[1]) und daraus abgeschrieben der Basilicanus im Archiv des Vat. Capitels, in welchem nur die beiden ersten Bilder ausgeführt sind;[2]) der Pariser 7859, dessen Bilder, nur in Federzeichnung ausgeführt, schon ins barbarische verfallen;[3]) auch der Ambrosianus[4]) und ein Cod. in England[5]) gehen auf dieselbe Quelle zurück.

Lehrreich für die Phasen der Kunst sind die Handschriften der vielgelesenen Aratea, welche ohne die Sternbilder nicht brauchbar waren. Im Cod. Harl. 647 sind diese mit solcher Genauigkeit, auch in der Technik, nachgeahmt, dafs Ottley durchaus nicht glauben wollte, sie seien nicht wirklich antik, und deshalb den vergeblichen Versuch machte zu beweisen, dafs man schon in der römischen Kaiserzeit eine Minuskelschrift gehabt habe.[6]) Allein hier ist der Text in völlig ausgebildeter karolingischer Minuskel, und sogar rescribiert auf Minuskel geschrieben; die Bilder dagegen allerdings ganz in antiker Weise, die Köpfe und einige andere Theile in Farben ausgeführt, die

---

[1]) Alte Ausgaben Urbini 1736, Romae 1767, geben keinen richtigen Begriff von den Bildern. Eine Seite mit bunten Figuren bei Silvestre. Seroux d'Agincourt pl. 35. 36 und danach Ottley Pl. VI n. 5, u. Wieseler, Theatergebäude u. Denkmäler (Gött. 1851) Taf. X n. 2—8. Jetzt phot. Probe bei Beissel, Vat. Min. t. III B.

[2]) S. die Vorrede von Umpfenbach zu seiner Ausg. des Terenz.

[3]) Schlechte Probe bei Champollion-Figeac, Paléogr. des Class. Rom. pl. 9 mit i-Strichen, die später zugesetzt sind. Besser bei Silvestre II, 154. Pal. Soc. I, 36 (class. 30).

[4]) S. A. Mai, Plauti Fragmenta inedita. Item ad P. Terentium commentationes et picturae ineditae. Mediol. 1815. Probe bei Wieseler n. 9.

[5]) Waagen, Treasures of Art III, 68.

[6]) S. die Abhandlung in: Archaeologia Vol. 26, mit vielen Abbildungen aus den 3 Handschriften des Brit. Museums, und Schriftproben zur Vergleichung. Pal. Soc. II. Wie Reifferscheid in den Annali dell' Instituto 1865 p. 108 bemerkt, erwähnt schon Cyriacus Anconitanus eine solche Handschrift in Vercelli.

übrigen Formen kunstreich ausgefüllt mit der Beschreibung von Hygin in kleiner leichter Capitalschrift, welche sich in der Form der Zeilen der Zeichnung anschliefst, auch in rother Farbe und verschiedenfarbiger Tinte die Theile derselben unterscheidet. Eine dazu gehörige, vielleicht aber etwas jüngere Himmelstafel hat in Capitalschrift die Inschrift: *Ista proprio sudore nomina unoquoque propria ego indignus sacerdos et monachus nomine GERVVIGUS repperi. ac scripsi* ·:· *pax legentibus* :· Ganz ähnlicher Art ist der Leidener Cod. Voss. 79, nach Bethmann aus dem 11. Jahrhundert, welchen Gruter hat stechen lassen, der Cod. Voss. Lat. 15 aus Limoges, der Cod. 81 in Boulogne.[1]) In London aber ist Cotton. Tib. B 5 eine Copie, in welcher die Beschreibungen einfach in karolingischer Minuskel um die Bilder geschrieben sind, diese selbst aber schon etwas verändert in angelsächsischem Charakter, während wir endlich im Harl. 2506 die völlig umgewandelten angelsächsischen Umrifszeichnungen finden. In Monte Cassino ist Cod. 3 im Jahre 812 geschrieben; die Bilder nach der Ansicht von Caravita (I, 30) so ausgezeichnet, dafs man sie der Zeit nicht zutrauen würde, aber in Umrifszeichnung mit der Feder.[2]) Aehnliche Handschriften aus dem 9. Jahrhundert sind in St. Gallen.[3])

Hierher gehören auch die Bilder in einer Handschrift der Agrimensores, die nach Bethmann's Ansicht[4]) im Anfang des 10. Jahrhunderts in Fulda geschrieben ist, „mit Bildern in Deckfarben, ganz nach antiken Mustern, so dafs die Handschrift als ein getreues Abbild einer antiken gelten kann, bis auf die schöne karolingische Minuskel."

In dieser Verbindung wird nun auch der oben S. 160 erwähnte Utrechter Psalter erklärlich, welcher, um den rich-

[1]) Bethmann in Pertz' Archiv VIII, 404 u. 576. Auch in Berlin ist eine Hs. saec. IX. vel X., Cod. Phill. 1832 (Clarmont. 633). Val. Rose, Verz. d. lat. Meermanhss. S. 292.

[2]) Verwandt mit einem Codex in Madrid, Neues Archiv VI, 288.

[3]) Codd. 250 u. 902 nach Scherrer's Verzeichnifs S. 93 u. 317.

[4]) Pertz's Archiv XII, 355. Cod. Pal. 1564. Daraus der *Imperator consultus* bei Beissel tab. II A, vgl. S. 3.

tigen Raum für die Bilder zu erhalten, genau nach der Vorlage in drei Columnen mit Uncialschrift geschrieben ist und in den Bildern antike Motive zeigt, aber doch auch die deutlichen Kennzeichen jüngerer Kunstübung, wie sie denn auch nur Umrifszeichnungen sind.[1]) Neuerdings haben A. Goldschmidt[2]) und P. Durrieu[3]) in so schlagender Weise die Uebereinstimmung mit dem Evang. Ebonis u. a. nachgewiesen, dafs an der Herkunft aus dem Reimser Sprengel um die Mitte des 9. Jahrhunderts kein Zweifel bleibt.

Frühzeitig mit Bildern versehen waren auch die Werke des Prudentius, namentlich die Psychomachia, deren Bilder nachzuahmen oft versucht wurde, aber nicht immer gelang.[4])

Bis auf Karl den Grofsen hatte sich ohne Zweifel noch eine directe Ueberlieferung antiker Technik erhalten, welche durch ihn neu belebt wurde. Diese Renaissance erhält sich bis ins 10. Jahrhundert; dann aber wird die unmittelbare und genaue Nachahmung der Antike immer seltener, bis im 11. Jahrhundert ihre Spuren sich verlieren. Eine neue Restauration versuchten die Humanisten, ohne jedoch echte Vorbilder zu haben. Leonardus Aretinus schrieb an Niccolo Niccoli, dafs ein Gönner von ihm einen herrlich geschriebenen Codex der Reden des Cicero habe und wünsche, *ut singulorum capita librorum splendore litterarum illuminentur.* Er bittet also das zu besorgen, aber so, *ut non auro nec murice, sed vetusto more hae litterae fiant. Nam inaurare vel hic potuisset, si hujusce*

---

[1]) Arntz, Beknopt historisch overzigt van den Twist over den oorsprong van het Quicunque (Utr. 1874 f.) giebt ein schön in Gold und Blau ausgeführtes Facs. des B vom Beatus, das Bild des Nicaenischen Concils, u. Facs. des Credo. Aufser der photogr. vollst. Ausg. (1873) sind Blätter in dem oben angef. Report und in den Heften der Palaeogr. Society, auch bei Birch, The history, art and palaeography of the ms. styled the Utrecht Psalter, 1876.

[2]) Repert. f. Kunstwiss. XV, 156 ff. (1892).

[3]) Mélanges Julien Havet, S. 639—657.

[4]) Die sehr fruchtreiche Verfolgung durch die zahlreichen Handschriften hat R. Stettiner durchgeführt in einer Berl. Diss. (1895), der ein ausführliches illustriertes Werk folgen soll.

rei cupiditas ipsum haberet; *verum haec spernit et antiquitati deditus est.*[1])

Es giebt sehr schön verzierte Handschriften im Stil der Renaissance, aber wenn auch die Ornamente antiken Vorbildern entnommen sind, so weifs ich doch kein Beispiel, dafs, wie in der karolingischen Zeit, directe Nachahmung alter Handschriften wahrzunehmen wäre.

In den ältesten Handschriften sind gar keine Initialen ausgezeichnet; etwas später werden Anfangsbuchstaben ausgerückt, bald auch vergröfsert, zuweilen der erste Buchstabe jeder Seite, wie im Wiener Livius. Im Vat. 3256, Fragmenten des Virgil in Capitalschrift, zu welchem kürzlich neue Blätter für die Berliner Bibliothek erworben wurden, ist der erste Buchstabe jeder Seite grofs in Farben ausgeführt.[2]) Auch der Münchener Cod. Theodos. (Cimel. II 4 A) hat bunte Initialen. Von da an hat diese Sitte sich immer weiter entwickelt, und in den folgenden Jahrhunderten, wo eigentliche Bilder wohl selten noch vorkamen und immer roher wurden, liebte man es sehr, die Initialen mit bunten Farben zu schmücken und vorzüglich aus Fischen und Vögeln phantastisch zusammenzusetzen.[3])

Man nannte diese Buchstaben *capitales,*[4]) auch *capitulares.* Der Anonymus Bernensis[5]) schreibt: *Cum membranae vermiculum vel minium imposueris ad formandum capitales litteras, habeto pennam benefissam, non solum autem ad istum colorem, verum etiam ad azorium. Ad viridem vero colorem minus sit fissa, eo quod tenuiter imponitur . . . Cum igitur formas litteram, prius penna torta ea* (sic) *apta summitates illius per*

---

[1]) Epp. II, 10 ed. Mehus. Sehr genaue Anweisung für die Einrichtung einer Abschrift seiner Briefe in Bezug auf Initialen u. Ueberschriften giebt Ambros. Camald. epp. p. 622.

[2]) S. die photolith. Nachbildung bei der Abhandlung von Pertz, Abh. d. Berl. Ak. 1863. Die ältesten Initialen sind mosaikartig aus verschiedenfarbigen mathematischen Figuren zusammengesetzt.

[3]) S. z. B. Mon. Germ. Legg. IV tab. 1. N. Traité II, 88; westgothisch bei Tymms u. Wyatt pl. 8 nach Bastard.

[4]) Vgl. die Einsiedler Glossen (Germania XVIII, 47): *inscriptio capitan. scribendi capitalunga. titulus capitailan. inscribuntur capitailan.*

[5]) S. 391 des Theophilus ed. Ilg Vol. I.

girum, ne corrosa videatur. hoc vero peracto aptabis et ordinabis aequaliter colorem per totam litteram, ne sit in uno loco parum et in alio nimis de colore etc.

Balderich von Bourgueil schreibt über die Ausstattung seines Buches, für welche er einen Künstler, Gerhard von Tours, gewonnen hat:

Praecepi fieri capitales aere figuras,
  Ut quod non sensus, res tribuat precium.
Ad nos miserunt Arabes huc forsitan aurum,
  Materiarum quo signa priora micant.
Introitus alios minio viridique colore,
  Ut mirabilius omne nitescat opus;
Ut quos allicere sententia plena nequibit,
  Hos saltem species codicis alliciat.
Haec igitur lucet, haec vero littera ridet,
  Sed non arrident dicta decora tibi.
Elegi puerum scribentis in arte peritum.
  Qui sic disposuit, nomine Gualterium,
Qui geniale solum, vagus ut tu, dicere nescit,
  Sed decuit, profugus scriberet ut profugum.
Gerardum quendam natu proavo Turonensem
  Commoda sors Arabem contulit artificem:
Burgulius prudens hunc educat ingeniosum etc.

Und weiterhin:

Claudicat ut Jacob, quoniam pede claudicat uno,
  Scriptor, sed recto praevalet ingenio.
Hunc quia callebat, quia Beseleel similabat,
  Gualterio sodes addidimus socium.

Und in einem anderen Gedicht an seinen Schreiber Hugo:

Altera de minio capitalis littera fiat,
Altera de viridi glaucove nigrove colore,
Ut versus semper varietur origo decenter.[1])

---

[1]) Note sur les poésies de Baudri, abbé de Bourgueil, von L. Delisle, in der Zeitschrift Romania (Paris 1872) I, 27 u. 34.

In einem Recept bei Rockinger S. 38 steht: *Wildu plabe tincken machen ze corperiren*, und nach ausführlicher Anweisung zur Behandlung der *plab lasur*, am Schluſs: *vnd schreib damit, so wirt sy entleich gut gecorperirt.*

Scheint nun hier das Wort Deckfarbe im Gegensatz der Umriſszeichnung zu bedeuten,[1]) so ist es doch auch in anderem Sinne gebraucht. Bischof Heinrich von Bamberg (1487—1501) gab einen *Fürdernuſsbrief* für Wolfgang Leo zu Bamberg, *meister in der kunst und hantirung, corpora, groſse buchstaben und versal zu zierheit der bücher zu machen.*[2]) Versalen ist ein noch jetzt gebräuchlicher Ausdruck,[3]) die *corpora* aber sind hier doch auch wohl besonders reich verzierte Initialen. Davon stammt *corporare*, welches von *illuminare* unterschieden wird, und mehrmals in Wilhelm Wittwer's Catalogus abbatum SS. Udalrici et Afrae vorkommt. So heiſst es vom Abt Heinrich Fryeſs (1474—1482), daſs er mit eigener Hand viele Bücher geschrieben habe, auch kaufte er viele, *et illuminare ac corporare fecit.*[4]) Ein Missale, welches Leonhard Wagner 1480 geschrieben hatte, *illuminavit et corporavit preciose frater Conradus Wagner;* auch andere Bücher desgleichen: *fuit enim in illa arte preciosus ac peritus.* Zwei Psalter *corporavit frater Conradus Wagner de Ellingen, conventualis et bonus illuminista. Et idem fr. Conradus decoravit et illuminavit ac corporavit multos libros . . . . Sed illuminatura psalteriorum facta est in civitate per quendam laycum scil. Jeorium Beck et filium ejus, ambo illuministe.*[5]) In Heilsbronn zahlte man 1520 *fur ein missal incorporirn und zu beschlagen* 35 fl., was auf den Einband zu gehen scheint, dafür allein aber doch zu theuer ist.[6])

---

[1]) So Rühl im Rhein. Mus. f. Philol. XXVII (1872) 471.

[2]) Cod. lat. Mon. 7087. Catal. Monac. I, 3, 145.

[3]) P. Bernardin von Ingolstadt, 1456 vicarius provincialis der Observanten in Polen, *visitans delere faciebat versalia deaurata vel curiosa in libris eciam coralibus.* Johannis de Komorovo tractatus, im Archiv d. Wiener Akad. XLIX, 350. Ob wohl der Name von den Anfangsbuchstaben der Verse kommt?

[4]) Steichele, Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg III, 281.

[5]) A. a. O. S. 302 u. 395.

[6]) v. Stillfried S. 313.

Unterschieden werden in Rechnungen von den *litterae capitales* die *paragraphi, paraffi, paraphes,*[1]) die einfachere Bezeichnung der kleineren Abschnitte, die jedoch in den kostbaren Gebetbüchern auch reich und zierlich geschmückt erscheinen.

Die ganze Ausschmückung der Handschriften wird mit *lineare* bezeichnet, was schon bei Apulejus malen bedeutet. So finden wir es in der St. Galler Chronik von Ekkehard, der da (MG. II, 92) von dem Bischof Salomon von Constanz sagt: *Lineandi et capitulares litteras rite creandi prae omnibus gnarus, ut in apicibus L et C longi evangelii primis videre est, quas episcopus, ut ajunt, probans quid in talibus adhuc posset, lineans aurificabat.* Jenes C in dem von Sintram geschriebenen Evangelium longum ist in der That ein bewunderungswürdiges Kunstwerk.[2]) Von Ekkehard palatinus aber, der am Ende des 10. Jahrhunderts dort thätig war, heifst es S. 122: *Quos ad litterarum studia tardiores vidisset, ad scribendum occupaverat et lineandum. quorum amborum ipse erat potentissimus, maxime in capitularibus litteris et auro.* So sagt auch Richard de Bury c. 17: *venabitur pàginam lineatam.*

Auch *titulare* scheint diese Bedeutung gehabt zu haben, später aber für abkürzen gebraucht zu sein, s. oben S. 293. Natürlich kann man auch die allgemeinen Ausdrücke anwenden, *libris depingendis* dienen die von Ebert S. 39 nach einem Cod. saec. XII. genannten Farben. Barbarisch heifst es in einem Cod. saec. XV.: *Hans Grunawer pictoravit.*[3]) Von Wolstan, der 1062 Bischof von Worcester wurde, erzählt Wilhelm von

[1]) A. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 11. *Logique, couvert de vert, sans aiz, historiée et paragraffée à or, escript en lettre courant, en latin*, im Inventar des Herzogs Carl v. Orléans v. 1427, Bibl. de l'École V, 78.

[2]) Mon. Germ. II Tab. 5, weit schöner aber in: Das Kloster St. Gallen, herausgegeben vom Hist. Verein in St. Gallen, 2. Heft 1864. Die Unsicherheit dieser Ueberlieferung betont Meyer v. Knonau zum Ekkeh. S. 109.

[3]) Wilken, Gesch. der Heidelb. Büchersammlungen S. 307. Bei Vogel im Serap. IV, 38 aus einem englischen Werke: *in capitalibus litteris appingendis bonus artifex.*

Malmesbury, dafs er einen Lehrer hatte Namens Erven, *in scribendo et quidlibet coloribus effingendo peritum. Is libros scriptos, sacramentarium et psalterium, quorum principales litteras auro effigiaverat, puero Wolstano delegandos curavit.* Dadurch erweckte er in Wolstan auch Liebe zu dem Inhalt der Bücher; später aber schenkte er um weltlichen Gewinnes wegen die Bücher an den König Knut und die Königin Emma. Sie müssen also unversehrt geblieben sein, und Wolstan war auch schon ein verständiger Knabe, nicht einer von denen, deren Finger Richard de Bury fürchtete: *Puerulus autem lacrimosus capitalium litterarum non admiretur imagines, nec manu fluida polluat pergamenum. Tangit enim illico quicquid videt.*[1])

Die Ausdrücke *minium, miniare, rubricare* wurden schon vorher S. 347 besprochen; vom 11. Jahrhundert an wird aufserhalb Italiens das Wort *illuminare* vorzugsweise für den Schmuck der Bücher gebraucht. So heifst es von der Staveloter Bibel, welche die Mönche Goderannus und Ernest 1097 in zwei Bänden geschrieben hatten, *Henrico IIII imperante, Christianorum exercitu super paganos violenter agente, Obberto Leodiensi praesule, Rodulfo Stabulensi abbate,* dafs sie nach vierjähriger Arbeit *in omni sua procuratione, hoc est scriptura, illuminatione, ligatura* vollendet sei.[2]) Abt Dietrich von St. Hubert (1055 bis 1087) erzog Gislebert *in scribendis et renovandis libris studiosum,* und Falco *in illuminationibus capitalium litterarum et incisionibus lignorum et lapidum peritum.*[3]) Die Nonne Gutta in Schwarzenthann schrieb ein Werk, welches von dem Marbacher Canonicus Sintram *miniatum seu illuminatum* und

---

[1]) Vgl. die Inschrift eines ital. Cod. saec. XV. in Libri's Auctions-Catalog S. 40:

O tu che col mio libro ti trastulli:
Rendimel presto e guardal da' fanciulli.

Wenn man gesehen hat, wie selbst moderne Bibliothekare mit dem Finger über kostbare Miniaturen fahren, so kann man die Besorgnifs der alten Bücherfreunde um so lebhafter mitfühlen.

[2]) Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland XLVI, 149.

[3]) Chron. S. Huberti, Mon. Germ. SS. VIII, 573.

1154 vollendet wurde.[1]) Eine ähnliche Stelle aus Salimbene wurde oben S. 347 angeführt. Dante sagt im Purgatorio, Canto 11:

> Non se' tu Oderisi,
> L'onor d'Agubbio e l'onor di quell' arte,
> Ch' alluminar è chiamata in Parisi?

Zu dieser Stelle bemerkt Benvenuto von Imola in seinem Commentar (Murat. Antt. ed Aret. III, 584): *Parisius enim dicitur illuminiare* (sic) *ubi in Italia dicunt miniare. Et hic nota quod miniare est magis proprium. Sic enim dicitur a colore minio, qui olim fuit aliquando in maximo pretio.* Und weiterhin: *che pennelleggia, id est miniat cum pennicillo .... Franco Bolognese, hic fuit alius miniator de Bononia excellentior eo, concurrens secum, sicut apparet in quibusdam libris miniatis per eum.*

Die Pariser Steuerrolle von 1292 nennt S. 506 13 steuerpflichtige *enlumineeurs;* 1383 bildeten sie eine selbständige Corporation.[2]) Ueberall aber sind und bleiben sie getrennt von den Tafelmalern, deren Zunft von ihnen getrennt ist.[3]) *Johannes illuminator et Hilla uxor ejus* erscheinen 1301 in den Cölner Schreinbüchern (s. oben S. 347), und Richard de Bury hatte eine ganze Anzahl in seinem Dienst. In Paris hatten sie, wie alle zum Bücherwesen gehörigen Gewerbe, Theil an den Privilegien der Universität, was 1386 auch auf Heidelberg übertragen wurde;[4]) ebenso an den italienischen Universitäten die *miniatores.* In einem venetianischen Nonnenkloster finden wir 1402 eine *miniatrix.*[5]) Bruder Joh. Franck in St. Ulrich und

---

[1]) Würdtwein, Nova Subsidia dipl. VII, 176. MG. SS. XX, 106 u. 80.

[2]) Lecoy de la Marche (oben S. 348) S. 297. — Philipp d. Schöne gab dem Illuminator Honoratus 20 libr. *pro libris regis illuminatis.* Julien Havet: Compte du trésor du Louvre sous Phil. le Bel, Bibl. de l'Éc. des Ch. XLV.

[3]) C. Ruelens, La Miniature initiale des Chroniques de Hainaut. Gazette Archéol. 1883 S. 317—327, wo auch von Büchern mit Vorzeichnungen die Rede ist.

[4]) Wilken, Gesch. d. Heid. Büchersammlungen S. 6.

[5]) Valentinelli, Bibl. S. Marci I, 238.

Afra († 1472) wird gepriesen als *optimus illuminista qui suis manibus illuminavit libros chori,*[1]) und bei den Observanten in Lowycz war um 1500 ein Bruder Joh. Zmolka, von dem gesagt wird: *pingebat et libros illuminabat, neminem laedens.*[2])

Französisch hiefsen sie *enlumineurs*, wie z. B. in der Unterschrift eines Legendenbuches von 1285:

> Icist livres icy finist,
> Bone aventure ait qui lescrit.
> Henris ot non lenlumineur,
> Dex le gardie de deshonneur.[3])

Sehr merkwürdig ist, was Lecoy de la Marche berichtet[4]) über einen von Tristan l' Ermite peinlich verhörten *enlumineur Jean Gillemer.* Man erfährt daraus, dafs diese Leute ihre Ateliers und Schüler hatten, dafs sie umherzogen in Paris, Flandern, Italien, livres d' heures malten und verkauften, und daneben auch abergläubische Recepte feilboten, vermuthlich Talismane und dergl.

In England ist *luminare* gebräuchlich (oben S. 254); *luminabit psalmos* heifst es in dem Vertrag, welcher mit dem Schreiber Robert Brekeling abgeschlossen wurde, sehr merkwürdig durch die genauen Bestimmungen, welche er enthält.[5]) In späteren Contracten kommt *eluminacio* vor, *alumpnacio* und *alumpnyng;* auch *liminare* und davon *a lymner.*[6]) Dahin gehört auch in den Heilsbronner Rechnungen (oben S. 361) *2 gulden pustab 4 gr. 6 gelumyet 2 gr.*

Eigentliche Bilder hiefsen *histoires. Nicolas trombeor, fiuz au mastre Lafranchin, fist la scripture e tot le istoires ausin.*[7]) Philipp der Kühne kaufte 1398 für 600 Goldgulden eine *bible francoyse tres bien ystoriee, armoriee de ses armes,*

---

[1]) Steichele, Archiv f. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 79.

[2]) Archiv der Wiener Akademie XLIX, 367.

[3]) Annuaire des Antiquaires de France 1853 S. 170.

[4]) Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1892 S. 153.

[5]) Fabric-rolls of York Minster, edited by James Raine for the Surtees Society, Durham 1859, angef. von Digby Wyatt S. 37.

[6]) Anstey, Munim. Acad. de a. 1445 S. 550.

[7]) Tobler, Berliner Hs. des Huon d'Auvergne, SB. 1884 S. 606.

garnie de gros fermeaus dargant dores.[1]) Der Herzog von Berry besafs *tres grandes, tres belles et riches heures, tres notablement enluminees et historiees de grandes histoires de la main de Jaquevrart, de Hodin et autres ouvriers de Monseigneur.*[2]) Jehan Poyet, *enlumineur et historieur* in Tours, ist der Meister des Gebetbuches der Königin Anna von der Bretagne.[3]) Auch *lettres ymaginees* kommen vor,[4]) die nur verzierten ohne Bilder aber hiefsen *tornees* oder *tournees.*[5]) Die Verzierung der Ränder nannte man *vigneter.*

Die *fabriciens* von Saint-Martin-de-Vitré in der Bretagne schlossen 1420 einen Vertrag mit einem Priester, ihnen für die Kirchenfabrik ein Missale und einen Psalter zu schreiben, *en bon velin et de bon volume, tournez d'azur et de vermeillon, sans flourir, sauf une douziesme des grans lettres.*[6]) Der Erfurter Schreiblehrer Brun von Würzburg erbot sich auch zum Unterricht *in floritura et illuminatura.*[7]) Im Pester Museum ist ein ungeheures Missale, welches eine Nonne in Schillingscapellen geschrieben hat. *Omnis pictura ac floratura istius libri depicta ac florata est per Margaretam, Scheiffartz de Meirroede quondam filia in Bornhem, regularissa in Schillinx capellen. Orate pro ea.*[8]) Der Abt von Westminster empfiehlt

---

[1]) Waagen, Kunstwerke und Künstler in England u. Paris III, 343.

[2]) Ib. p. 338. Dagegen war 1373 im Louvre die älteste Uebersetzung des Livius n. 33 *escript de mauvaise lettre, mal enlumine et point ystorie.*

[3]) Léon de Laborde, Sur les lettres, les arts et l'industrie pendant le 15e siècle, Introd. p. XXIV. Vgl. das Explicit von Beauxmanoir's Coustume de Beauvais: Expl. le livre des coustumes de Biauvoisis, qui furent escriptes par la main Bauduin l'enlumineur de Noyon. Band II, S. 506 (Paris 1842).

[4]) S. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 12.

[5]) Vgl. oben S. 346. Bernhard von Clairvaux sagt (ep. 135): *Laudatur de bona literae tornatura manus, non calamus.*

[6]) In $1^1/_2$ Jahren, für 80 livres und 30 soulz, nach heutigem Geldwerth berechnet auf 3260 francs. Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 46.

[7]) *florisare* hatten wir oben S. 346. Mag. Eberhard, Kirchherr in Zug u. Weggis, verrechnet um 1480 2 lb. einen Brief mit den Namen der Heiligen *ze schriben vnd ze florieren. Floritura* auch in der Constitutio Eugenii IV bei Ottenthal, Mitth. d. Inst. Ergänz. I S. 589.

[8]) Archiv d. Wiener Akad. XLII, 513. Joh. Butzbach feiert um

1489 einen seiner Conventualen als *a faire writter, a florisher and maker of capital letters.*[1])

Man nannte es auch *paginare*, vorzüglich wohl die Ausschmückung der Blattränder. So steht in einem vorzüglich schönen Codex der v. Grubenschen Bibliothek in Osnabrück:[2]) *Istum egregium librum scripsit, illuminavit, notavit, inpaginavit, aureis litteris et imaginibus pulchris decoravit, venerabilis ac devota virgo Gysela de Kerzenbroeck in sui memoriam a. D. M.CCC.* Und in der Marienfelder Chronik:[3]) *occupabatur illuminando, paginando libros, quam artem per se in claustro didicit.* In der Windesheimer Chronik:[4]) *Erat enim bonus ac bene expeditus librorum nostrorum illuminator ac per annos triginta magnarum litterarum missalium, biblie et librorum cantualium optimus pictor et paginator.* Im Inventar des Hildesheimer Doms von 1409[5]) wird u. a. *aureum A paginatum* erwähnt.

Einen eigenthümlichen Ausdruck fand ich in einem schönen Gebetbuch mit Miniaturen im Besitz des verstorbenen Dr. Bernstein: *Ghééint to Haerlem in Hollant in den jhare MCCCXC.* Es heifst aber wohl nur *beendigt,* wie in einem deutschen Gebetbuch: *Dys puchlein hat geilluminert Benedictus Hoben von Magdeburg und geent im jar unsers hern m. cccc. unt neintzig.*[6])

Alte Anleitungen zum Malen und zur Bereitung der Farben finden sich in dem schon S. 237 erwähnten Werke des Theophilus, und in der Mittheilung aus einer Handschrift des 12. Jahrhunderts von St. Peter in Salzburg.[7]) In dem Codex

---

1500 als kunstreiche Verzierer von Mefsbüchern zwei Laacher Brüder und die Nonne Gertrud von Büchel in Rolandswerth. Wanderbüchlein S. 205 u. 271.

[1]) Vogel im Serapeum IV, 38.

[2]) Dr. Thyen im Progr. des Carolinum in Osnabrück 1875 S. 28.

[3]) Chron. Campi S. Mariae ed. Zurbonsen S. 44.

[4]) II c. 43 p. 454; in d. Ausg. v. Grube I, 43 S. 123.

[5]) Anz. f. D. Vorzeit XXV, 211. 212.

[6]) Längin, Deutsche Handschriften (Karlsr. 1894) S. 12.

[7]) Westenrieder, Beiträge zur vaterl. Historie VI, 204 u. daraus Ebert S. 38. Günthner, Gesch. d. lit. Anstalten in Baiern I, 398. Bethmann in Pertz' Archiv VIII, 436 führt aus einer Hs. saec. XII. in Valen-

des Johann Le Bègue in Paris von 1431 befindet sich ein Werk des Archerius von 1398, und darauf folgend *Capitula de coloribus ad illuminandos libros ab eodem Archerio sive Alcherio, ut accepit ab Antonio de Compendio illuminatore librorum in Parisiis, et a magistro Alberto de Pozotto, perfectissimo in omnibus modis scribendi, Mediolani scholas tenente.*[1]) Aus dem *liber illuministarum*, der um 1500 in Tegernsee gesammelt wurde, jetzt in der Münchener Bibliothek Cod. germ. 821, hat Rockinger reiche Auszüge über die Bereitung und Anwendung vieler Farben, so wie des Goldes und Silbers mitgetheilt. Der Cod. Iconogr. 420 in München ist ein Musterbuch für Initialen, Schriften und Randverzierungen, fast ganz ohne Text und nicht besonders schön. Später eingeschrieben ist die Adresse des Grafen von Wirttemberg, der 1495 Herzog wurde, und fol. 4 v. an *Unsern lieben getriwen Stephan Schriber, in unser Stadt Urach*, von dem die Handschrift wohl herrühren mag. Ein schönes Musterbuch aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts ist in Wien 665 (Arch. X, 475).

Schon bei dem Anon. Bern. und bei Alexander Neckam fanden wir Azur genannt; in der oben angeführten Aufzeichnung aus Salzburg heifst es *lazur graecum*,[2]) die schöne blaue Farbe, welche im 13. Jahrhundert immer beliebter und häufiger wird, und endlich in der Mehrzahl der Handschriften des 14. Jahrhunderts mit Roth verbunden allein zur Verzierung dient. Schon Konrad von Scheiern im Anfang des 13. Jahrhunderts

---

ciennes Verse an, ant. *Flores in varios.* Sie sind abgedruckt im Catal. général des Bibl. publ. des Départements I (1849) p. 765, und im Heraclius ed. Ilg S. 5, und betreffen nur Farbenbereitung. Das dort S. 739 bis 811 abgedr. Werk, *liber diversarum arcium*, aus der Hs. 277 der École de Médecine in Montpellier ist aus Theophilus u. a. zusammengesetzt, und für Kunstgeschichte merkwürdig. Das Werk von Le Bègue ist gedr. in den Original Treatises von Mrs. Merrifield, Lond. 1849, der darin enthaltene sog. Heraclius auch von Ilg, Quellen zur Kunstgesch. IV, 1873.

[1]) Theophilus ed. Hendrie p. XIV n. Tractatus de arte illuminandi e cod. Neap. saec. XIV. ed. Salazzaro, Nap. 1877. Lecoy de la Marche: L'Art d'illuminer, Paris 1890.

[2]) Schon um 1000 wurde es in Petershausen zur Wandmalerei gebraucht; der Bischof von Venedig *modium plenum sibi de Graico colore,*

schmückt ein Meſsbuch *picturis et lazurio.*[1]) Bei der bekannten Handschrift des Bohic in Amiens kosteten *5 magne littere auree de principiis sex librorum* (sic) *cum prima littera tabule 30 sol.* und *totalis illuminatio de aduro et rubeo 3 fr. 2 sol.*[2]) Das Wort, arabischen Ursprungs, welches durch Verlust des l zu *azur* geworden ist, kommt in allerlei Formen vor. Im 15. Jahrhundert schrieb Ambrogio Traversari aus Florenz an Lionardo Bruni: *Cupio doceri abs te, an sit penes vos ejusce coloris qui azurrum vulgo dicitur, transmarini scilicet illius optimi, copia, et quo item veneat et quo sit electissimum pretio; quidam enim ex nostris adolescentibus pro monasterii consuetudine et ornandis voluminibus eleganter eo uti didicerunt.* Und weiterhin: *Fuere semper in nostro monasterio (nec modo quidem desunt) qui illo ornandis voluminibus scitissime et venustissime utantur. Est quippe id ministerium otio religioso non indignum.*[3])

Ueber die Persönlichkeit der Maler sind allerlei Nachrichten erhalten; in Italien mag es dergleichen von Profession immer gegeben haben, und in Frankreich fand schon im 11. Jahrhundert Balderich einen Künstler, der um Lohn für ihn arbeitete (oben S. 360). Aber auch in den Klöstern blühte diese Kunst, und in Deutschland war sie natürlich Jahrhunderte lang nur im Besitz der Geistlichkeit; manchmal sind die Schreiber auch zugleich die Maler.[4]) Ein Mönch Udalpert von Tegernsee schmückte im 10. Jahrhundert einen Psalter für eine Dame, den er selbst geschrieben, nach diesen Versen:

---

qui vocatur lazur, gratis pro caritate dederat. Casus mon. Petrishus. MG. SS. XX, 632.

[1]) Mon. Germ. SS. XVII, 624; vgl. Rockinger S. 197 (II, 31). Die Bilder des Cod. lat. Mon. 17401 beschreibt F. Kugler, Kleine Schriften I, 84—87. Bei Ch. Molinier: Un traité contre les hérétiques Cath. (1883) steht S. 9: *Ostenderunt mihi quendam librum valde pulchrum et cum obtima littera Bononiensi et perobtime illustratum de adhurio et minone, ubi erant evangelia in romancio.*

[2]) Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 306.

[3]) Epp. ed. Mehus p. 317. 318 mit *veniat et quod.*

[4]) In einem westgoth. Cod. von 920 *Johannes fecit et pinxit librum* Priscill. ed. Schepſs p. XXXII.

Hunc ego psalmorum studui conscribere librum
Udalpertus, ut hic pascas animam quoque, Heilwih.
Ornavi ut potui; decuit sic nobilitati
Psalterii: dominam colui simul et generosam.[1])

In Valenciennes ist eine Bibel aus dem 12. Jahrhundert (n. 1) in 5 Bänden; vor jedem Band eine Miniatur, die ein ganzes Blatt einnimmt, und darauf in rother Capitalschrift: *Sawalo monachus sancti Amandi me fecit.* Derselbe Sawalo hat im cod. 178 das erste Buch der Sentenzen des Petrus Lombardus geschrieben.[2])

Conrad von Scheiern, welcher zugleich schrieb und malte, ist schon oben erwähnt; ebenso der Minorit Matthias Stamler S. 345. In Köln schrieb und malte der Minorit Johann von Valkenburg 1299 ein Graduale (scripsi et notavi et illuminavi) und in demselben Jahr ein Missale.[3]) In einer Magdeburger Hs. derselben Zeit steht: Explicit Ebrardi Grecismus nomine Cristi. Qui dedit alpha et o. sit laus et gloria Cristo. *In isto libro sunt sexaginta et octo littere capitales.*[4]) In Prüfening war um 1384 Albert Ellendorfer als Schreiber und Maler ausgezeichnet;[5]) ebenso Leonhard Wagner in St. Ulrich und Afra, wo wir aber auch bürgerliche Künstler thätig sahen. Kunstfertig war in Brieg der Decan des Hedwigstiftes nach der Aufzeichnung im Manuale des Stifts von 14. Oct. 1448: *De consensu omnium dominorum datus est viaticus magnus cum albo coreo, qui est pro majori parte caducus, Johanni Strelin decano*

[1]) Rockinger S. 196 (II, 30) e cod. lat. Monac. 19412. Ueber die Miniatoren in Klöstern vgl. Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 29—36. Oben S. 274 sind Schreiber u. Maler verschieden. So auch in dem schönen grofsen A bei B. Kugler: Eine neue Hs. d. Chronik Alberts v. Aachen, Tüb. Doctorenprogr. 1893.

[2]) Auszuscheiden sind die Künstlernamen in der Mater verborum u. der sog. Bibel Vellislav's als von Hanka gefälscht, s. A. Woltmann: Zur Gesch. d. böhm. Miniaturmalerei. Aufdeckung von Fälschungen. Repert. f. Kunstwiss. II (1877) S. 1—25. Časopis Česk. Mus. 1877. Jagič, Slav. Zts. III, 113.

[3]) Lamprecht's Verz. n. 146. 147.

[4]) Magdeb. Progr. 1880 S. 77.

[5]) Rockinger S. 198 (II, 32).

ad ipsius tempora vite, et ipse debet eundem illuminare, quod promisit.[1]) Von dem Carthäuser Dionysius, der 1471 als Prior in Ruremund gestorben ist, heifst es: *Suos ipse conscripsit libros, relegit, correxit rubricaque illuminavit.*[2])

Bemerkenswerth ist in dem Ausgabebuch des Abtes Narciss von Benedictbeuern der Eintrag, dafs er 1501 dem Predigerbruder Magnus von Augsburg etwas über 5 Gulden gezahlt hat *pro laboribus, des er ettlich puechstaben hat gemacht, und fratrem Leonardum suppriorem informiert hat ze floriern und illuminiern.*[3])

Zuweilen hat auch ein alter Buchmaler sein eigenes Bildnifs angebracht; so der Bruder Rufillus in einem grofsen Legendarium aus dem Kloster Weifsenau, welches um 1200 geschrieben und sehr geschmackvoll ausgemalt ist; fol. 245 sitzt er in einem grofsen R bei seiner Arbeit. Die Farben befinden sich in vier durch das Tischchen gesteckten Hörnern und zwei Näpfen.[4])

Da die Ausmalung der Handschriften in der Regel erst nach der Vollendung der Schrift geschah, so kann natürlich der Fall vorkommen, dafs die Bilder bedeutend jünger als der Text sind, oder dafs sie von verschiedenen Händen herrühren. Gröfsere Miniaturen wurden von vorzüglichen Künstlern gemalt, und zuweilen eingeklebt.[5]) Oft aber sind auch die Handschriften unvollendet, einige Bilder nur eben begonnen, für andere nur leerer Raum gelassen. Das ist z. B. häufig in den jüngeren, fabrikmäfsig gefertigten deutschen Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Als vom 14. Jahrhundert an vornehme

[1]) Zeitschrift des Vereins f. Schles. Gesch. X, 139.

[2]) Acta SS. Martii II, 248.

[3]) Rockinger S. 198 (II, 32).

[4]) Jetzt in der fürstl. Hohenzoll. Bibl. in Sigmaringen, s. oben S. 277. Anz. des Germ. Mus. 1867 S. 235. Lehner, Verz. d. Handschriften in Sigm. (1872) S. 16. Eine Abbildung in Umrissen in dem Progr. von Hafsler, Collatio codicis Vergil. Minoraug. cum imagine pictoris Sueviae antiquissimi, Ulmae 1855, vgl. Haenel in d. Berichten der k. Sächs. Ges. 1865 S. 1.

[5]) Ueber nachträgliches Einkleben der Bilder s. A. Kirchhoff, Weitere Beiträge S. 28. So in zwei Ritterromanen der Hamb. Stadtbibl. von 1437.

Herren Handschriften zu sammeln begannen, blieb, wo für den Verkauf geschrieben wurde, ein Raum für das Wappen ausgespart, den man oft nachträglich auszufüllen unterliefs.

Häufig ist gewifs nach bestimmten Vorlagen gearbeitet, und auch kleine humoristische Scenen wiederholen sich mit merkwürdiger Uebereinstimmung in ganz entlegenen Handschriften.[1]) Doch weit häufiger scheinen die Künstler des Mittelalters ganz frei gearbeitet zu haben, und ihre Phantasie war aufserordentlich fruchtbar. Man findet hin und wieder Vorschriften wie *Qui se faczano due homini che giostreno,*[2]) wie schon in der Quedlinburger Itala *facis* etc. Recht ausführliche Beschreibungen des darzustellenden Gegenstandes sind dem Maler der so überaus merkwürdigen Wenzelbibel in der Wiener Bibliothek gegeben, welche nachträglich ausgekratzt, in dem unvollendeten Theile aber stehen geblieben sind.[3]) Umgekehrt scheinen die reichgeschmückten Blätter der niederländischen Gebetbücher mit ihren glänzenden Randverzierungen auf mattem Goldgrund im Vorrath gearbeitet zu sein, da in dem prächtigen Exemplar des Bruckenthalischen Museums in Hermannstadt die letzten Blätter unbeschrieben sind, weil der Text fertig war. Die Randverzierung ist fertig, die Initialen aber fehlen, und wurden also erst nachträglich hinzugefügt.[4])

---

[1]) S. meine Bemerkungen zu einigen östr. Geschichtsquellen im Archiv d. Wiener Akad. XLII, 501. Die beliebte Darstellung von dem Jäger, welchen die Hasen braten, findet sich auch auf einer alten Spielkarte, im Livre d'or des Métiers, Hist. de l'Imprimerie p. 56. Aufgehängt wird er auf einer Spielkarte des Germ. Museums, Sammlungen Tafel VI, Anz. IV (1857) 217.

[2]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 12 aus Denis I, 25. Nach solchen Anweisungen frei ausgeführt sind auch die Bilder zu Heinrichs VII Romfahrt (her. von der Direction d. preufs. Staatsarchive mit Text von Irmer 1881) nach Friedensburg, Vorr. zum Leben Heinrichs VII (Geschichtschreiber d. D. Vorzeit) II, XVII ff.

[3]) S. darüber jetzt die schöne reich illustrierte Abhandlung von J. v. Schlosser: Die Bilderhandschriften Königs Wenzel I, im Jahrb. d. kais. Kunstsamml. XIV, 214—317. — Ein anderes Beispiel in den Beiträgen zu den roman. Literaturen von K. Bartsch, Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. XI, 20.

[4]) Archiv d. Wiener Akademie XLII, 512. Ebenso in einer fabrikmäfsig gearbeiteten Hs. des Trojan. Krieges, s. Essenwein im Anz. d. Germ.

Bei der Gleichförmigkeit des Inhalts hätte man es auch allenfalls anders machen können, aber es hätte doch wohl den Schreiber zu sehr beengt. Für die Initialen brauchte man auch Patronen und Stempel.[1])

Wir haben uns bis jetzt mit den Aeufserlichkeiten dieses Kunstzweiges beschäftigt und die vorkommenden technischen Ausdrücke aufgesucht; es bleibt noch übrig, den Gang der Entwickelung, die verschiedenen Phasen der Kunst in kurzem Umrifs zu betrachten.

Während im Bereich des zerfallenden Römerreiches alle Kunstübung unterzugehen drohte, entfaltete sich aufserhalb seiner Grenzen in Irland ein höchst merkwürdiges Kunstleben; in enger Verbindung mit Musik und Sculptur, vorzüglich künstlicher Arbeit in Gold und Erz, erblühte in den irischen Klöstern die Kalligraphie, und die wunderbar schönen Handschriften wurden mit reichstem Schmuck der Ornamentik versehen. Von Dagaeus, der 586 gestorben sein soll, heifst es im Kalender von Cashel: *Hic Dagaeus fuit faber tam in ferro quam in aere, et scriba insignis. Fabricavit enim trecentas campanas, trecenta peda pastoralia, et scripsit trecentos libros evangeliorum; fuitque primarius S. Kierani faber.*[2]) Die Ornamente bestehen theils in sehr phantastischen Initialen, mindestens der Einfassung der Capitalen mit rothen Punkten, theils in den künstlichsten Verschlingungen schmaler Streifen von verschiedenen lebhaften gut zusammengestellten Farben; Spiralen treten als besonders charakteristisch hervor. Dazwischen erscheinen ganz willkürlich und wie Arabesken behandelte Thiergestalten, vorzüglich Köpfe von Schlangen, Hunden und Vögeln, aber auch abgesonderte Bilder der Evangelisten, der Kreuzigung, in welchen die menschliche Gestalt nicht minder willkürlich und

Mus. XXVII, 38, u. in einem fläm. Brevier saec. XV. ex. bei v. Seidlitz, Die illustr. Hss. d. Hamilton-Samml. im Rep. f. Kunstwiss. VIII. Es ist n. 122.

[1]) Im Jahre 1499 wurden für Benedictbeuern 17 *messing illuminier mödl* für 10 den. gekauft, Rockinger S. 208 (II, 42). Lecoy de la Marche S. 318 über mit einem Stempel durchgedrückte und dann verzierte Initialen.

[2]) Acta. SS. Aug. III, 656. Die Vita enthält mehr darüber.

arabeskenhaft behandelt ist, so dafs die häfslichen Mifsgestalten einen auffallenden Gegensatz bilden zu den eigenthümlichen aber geschmackvollen Ornamenten.[1])

Die reichsten Verzierungen und etwas weniger entartete Gestalten bietet das *Book of Kells,* welches von St. Columbkill herrühren soll und dem 6. Jahrhundert zugeschrieben wird.[2]) Doch ist diese Tradition, wie so viele ähnliche, völlig werthlos und Thompson schreibt es dem ausgehenden 7. Jahrhundert zu. Da nun unzweifelhaft Gallier und andere Angehörige des römischen Reiches Lehrmeister der Iren gewesen sind, so scheint es, dafs wir eine kräftige, durch einheimische Geschmacksrichtung bedingte Entwickelung der Kunst und langsame, bei den menschlichen Figuren raschere Entartung anzunehmen haben.

Die Anwendung des Goldes fehlt der echten irischen Kalligraphie, und pafst auch nicht dazu.[3]) Erhalten hat sich diese eigenthümliche Kunstübung bis zum 12. Jahrhundert, wohl nicht ganz unberührt durch fremde Einwirkung, aber

---

[1]) S. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste IV, 2, 456 f. Astle, On the Origin and Progress of Writing, aus welchem nach Westwood Silvestre seine Blätter genommen, die Tinte aber verkehrter Weise blafs gemacht hat. Die schönsten ältern Abbildungen in Westwood's Pal. sacra, vgl. dessen Aufsatz über Keltische Ornamente bei Owen Jones, Grammatik der Ornamente (1856) S. 92—99 mit einigen Proben, Digby Wyatt S. 13 ff. Sehr instructiv, auch mit schönen Abbildungen F. Keller, in den Mittheilungen des Züricher antiquar. Vereins, Band VII, 1850. Das vorzüglichste Prachtwerk ist jetzt: Westwood's Miniatures and Ornaments of Anglo-Saxon and Irish Manuscripts, Oxford 1868 fol. Ferner: The Lindisfarne and Ruhsworth Gospels, Publications of the Surtees Society, Vol. XLVIII, 1865. The Cromlech on Howth, a poem by Sam. Ferguson, with illuminations from the books of Kells and of Durrow, and drawings from nature, by M(argaret) S(tokes). With notes on Celtic ornamental art, revised by George Petrie, London, Day and Son. — Descriptive remarks on illuminations in certain ancient Irish manuscripts, by the Rev. J. H. Todd, Lond. 1869. Aus dem VI. Band der Vetusta Monumenta der Society of Antiquarians. Mit 4 chromolithogr. Tafeln von Marg. Stokes. Reiche Proben ohne Farben bringt die Palaeogr. Society.

[2]) Im Trinity College, Dublin. Vielleicht noch älter ist eine Evangelienhs. daselbst, s. Thompson, Handb. p. 238.

[3]) Ein Beispiel späterer Zuthat im Anz. des Germ. Mus. XVI (1869), 289—293, wiederholt Revue Celtique I, 27—31.

ohne eigene Fortbildung. Die wandernden Schottenmönche brachten Handschriften dieser Art in fremde Länder und schrieben dort;[1]) auf die merowingische Kalligraphie haben sie starken Einfluſs ausgeübt, und auch in lombardischen Handschriften ist ihre Einwirkung wahrzunehmen.[2])

In England stifteten Iren 634 das Bisthum Lindisfarne mit einer Schreibschule, aus welcher auch unter angelsächsischen Bischöfen Werke irischer Kunst hervorgingen, wie uns das *Durham Book* beweist, auch *S. Cuthbert's Gospels* genannt, weil Bischof Eadfrith (698—721) es zum Andenken seines Vorgängers Cuthbert schreiben lieſs und, wie Unger nachweist, auch illuminieren.[3]) Hier ist etwas Gold angewandt, übrigens die Kunst und Technik noch rein irisch. Bald aber berühren sich die beiden Schreibschulen; Handschriften, welche mit Capitalschrift in Gold auf Purpur reich verziert sind und Gemälde in antikem Stil zeigen, würde man für römisch halten, wenn nicht Ornamente und Initialen irisch wären.[4]) Bald aber erkennt man auch darin den Uebergang zu den eigenthümlich flatternden Gewändern und den überlangen Proportionen der angelsächsischen Zeichner.[5]) Diese immer schärfer ausgeprägte,

---

[1]) Die von dem Schottenmönch Marian in Regensburg geschriebenen Handschriften sind jedoch in schönster fränkischer Minuskel ohne irischen Charakter geschrieben, aber eine Glosse zum Namen ist irisch, Pal. Soc. I, 191. — Eine fränkisch geschr. Hs. mit vorwiegend irischen Ornamenten, aus dem 8. Jahrh., vielleicht aus Corbie, ist das Evangeliar der Münsterkirche in Essen, s. Georg Humann in d. Zts. d. Berg. Geschichtsvereins XVII mit Abbildungen.

[2]) Sie zeigt sich noch in den prächtigen Handschriften, welche Bischof Warmund von Ivrea um 1000 schreiben lieſs, s. Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 84 ff. Die rothen Punkte hat auch Godesscalk.

[3]) Cotton. Nero D 4. Waagen I, 134. Digby Wyatt p. 16. Astle pl. 14. Westwood, Anglo-Saxon Gospels 1. 2. und in den Miniatures and Ornaments 1868. Pal. Soc. I, 3—6 u. 22. Cat. Anc. Mss. p. 12—15, pl. 17. 18. Aldred fügte 950 eine Interlinearversion hinzu. Vgl. F. W. Unger: La Miniature Irlandaise, Revue Celtique I, 19—26.

[4]) The Canterbury Gospels, Brit. Mus. Royal I E 6, Westwood, Purple Latin Gospels of the Anglo-Saxon School. Pal. Soc. I, 7. Cat. pl. 17. 18. — Cotton. Vesp. A 1, Westw. The Psalter of S. Augustine. Astle pl. 9, 2. Pal Soc. I, 18. 19. Catal. pl. 12—15. — Vgl. Digby Wyatt p. 19 ff.

[5]) l. c. p. 19—21.

oft ganz fratzenhafte Manier gewinnt die Oberhand bis ins 12. Jahrhundert; an die Stelle der peinlichen musivischen Arbeit der Irländer und der fleifsigen Nachahmung fremder Vorlagen ist ein oft rohes Gekritzel, immer aber leichte kecke Umrifszeichnung getreten, welche in so fern einen Fortschritt bezeugt, als selbständige Naturbeobachtung darin sich zeigt; so in dem prachtvoll geschriebenen Psalter mit angelsächsischer Glosse von 1099,[1]) und selbst in dem sonst sehr rohen Pseudo-Caedmon.[2])

Sehr natürlich ist es, dafs auch die karolingische Kunst auf England einwirkte, da ja normannische Geistliche und Mönche schon vor der Eroberung dort den gröfsten Einflufs gewannen. Die merkwürdigste Erscheinung ist die Schule von Hyde Abbey oder New Minster bei Winchester, aus welcher um 980 das schöne Benedictionale des Bischofs Ethelwold (963—984), jetzt im Besitz des Herzogs von Devonshire, hervorging. Hier sind die Guaschfarben mit Gold ausgeführt, die Gestalten wohl mangelhaft, aber ohne eine Spur irischer Einwirkung. Die Schrift ist karolingisch, die Seiten eingefafst mit Goldleisten, welche von höchst geschmackvollem und eigenthümlichem Blattwerk in Deckfarben umrankt sind. Es läfst sich eine ganze Gruppe von Handschriften nachweisen, welche aus derselben Quelle stammt und gleiche Eigenthümlichkeiten zeigt.[3])

Es würde uns nun viel zu weit führen, wenn wir auf die reiche Entfaltung karolingischer Kunst hier eingehen wollten.[4]) Unter Karl selbst überwiegt durchaus die Nachahmung

---

[1]) Cod. Arundel 60. Catalogue (1834) pl. 4. Vgl. auch Cotton. Tib. C 6 bei Westwood, Anglo-Saxon Psalters N. 2. Pal. Soc. I, 98.

[2]) Bodl. Junius 11, Archaeologia XXIV, 329 ff. Pal. Soc. II, 14. 15.

[3]) S. die Ausgabe von John Gage, Archaeologia Vol. 24. Pal. Soc. I, 142. u. 144. Der Schreiber Godemann wurde um 970 Abt von Thorney. Aus den auch dahin gehörigen Gospels of King Canute geben Tymms und Wyatt pl. 23 Proben. Auch Arundel 155, Catal. pl. 5 ist ähnlich.

[4]) Ich mufs mich darauf beschränken, auf die vielen neueren Untersuchungen zu verweisen, und das zusammenfassende Werk von F. F. Leitschuh: Gesch. d. Karol. Malerei, Berlin 1894. Janitschek in d. Ausg. der Adahs (1889) suchte verschiedene kalligraphische Schulen zu unterscheiden, Zucker (Repert. f. Kunstw. XV [1895] S. 26[illegible]) eine neue hinzuzufügen.

antiker Vorbilder, deren schon oben gedacht wurde. Römische Künstler werden wohl an seinem Hofe gewesen sein, doch waren die Franken sehr gelehrige Schüler. Byzantinische Einwirkung mochte auch nicht fehlen; sie hat sich zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen immer wieder geltend gemacht, aber die Ornamentik, mit der wir es hier vorzüglich nur zu thun haben, ist davon in der späteren Zeit wenig berührt.[1]) Dagegen ist es überaus merkwürdig und anziehend zu beobachten, wie die irische Ornamentik, nachdem sie eine Zeit lang zurückgedrängt war, wieder Boden gewinnt, zugleich aber durch den feineren Geschmack verändert wird. Die Schlangenwindungen, die Köpfe von Hunden und Vögeln begegnen uns in den Handschriften aus Karls des Grofsen früherer Zeit, und dann wieder unter Ludwig dem Frommen an reich verzierten Initialen, und unter Karl dem Kahlen treten sie stark hervor.[2]) L. Delisle hat für diesen Stil eine eigene Kunstschule im nördlichen Frankreich nachzuweisen vermocht, welcher er 19 Hss. zuweist.[3]) In St. Gallen malten irische Mönche in ihrer ursprünglichen Weise fort, ihre alemannischen Collegen aber schufen mit Benutzung dieser Motive eine ganz neue Art geschmackvoller Initialen, aus künstlich verschlungenen Linien und Blattwerk, sogenanntem Mafswerk, auch mit phantastischen Thiergestalten und menschlichen Figuren verziert.[4]) Diese Art der Verzierung, welche vorzugsweise, wenn auch nicht allein, in St. Gallen ihren Ursprung zu haben scheint, zu höchster Mannigfaltigkeit entwickelt, mit einfach rothen Grund-

---

[1]) Syrische Einwirkung behauptet Janitschek, und ihm folgend F. Strzygowski mit besonderer Beziehung auf das Godesscalk-Evangeliar.

[2]) Vgl. namentlich Jorand, Grammatographie du 9e siècle, Paris 1837, aus der 2. Bibel Karls d. Kahlen, Lat. 2 (Silv. 171. Delisle, Cab. des mss. III, 259 u. pl. 28. Bastard 177—181).

[3]) L'Évangéliaire de St. Vaast d'Arras et la Calligraphie Franco-Saxonne du 9e siècle, mit 6 Tafeln, 1888.

[4]) Ein schönes Beispiel, aufser dem oben S. 362 erwähnten C, bei Schubiger, Sanctgallens Sängerschule (Eins. 1858), Tab. VI. Ueber diese ganze Entwickelung und die Sanctgaller Schreibschule s. R. Rahn, Gesch. d. bildenden Künste in der Schweiz (Zürich 1873) I, 119—146. 294—311, und die schöne und reichhaltige Ausgabe des *Psalterium aureum*, 1879.

strichen, oft aber auch mit reichem Farbenschmuck ausgestattet, erhält sich Jahrhunderte lang und verbreitet sich weithin, während die höhere Kunst mit raschem Verfall sich bald auf ungeschickte Umrifszeichnungen beschränkt, oder rohe Nachahmungen byzantinischer Arbeit liefert.[1]) Dieses Gegensatzes müssen wir uns bewufst bleiben, um scheinbar widersprechende Aeufserungen richtig zu würdigen. So wird z. B. mit Recht die kalligraphische Pracht der Handschriften gepriesen, welche Heinrich II für sein Bisthum Bamberg anfertigen liefs, aber die eigentlichen Bilder zeigen einen sehr tiefen Stand der Kunst.[2]) Einen Fortschritt zeigt wohl der von Heinrich III an Speier geschenkte Codex aureus,[3]) und der Farbenschmuck von Donizo's Vita Mathildis.[4]) Doch ist noch immer der künstlerische Standpunkt ein sehr niedriger, während dagegen die gleichzeitige Schreibschule in Montecassino sich durch schönste Schrift und ungemein reiche und geschmackvolle Initialen auszeichnet.[5])

Nach einer Bemerkung von Waagen[6]) hört im 11. Jahrhundert die Nachwirkung antiker Kunstweise auf, es tritt der

---

[1]) Vgl. K. Lamprecht, Initial-Ornamentik des 8.—13. Jahrh. Leipz. 1882, nebst d. Rec. v. A. Springer, Gött. Gel. Anz. 1883 v. 20. u. 27. Juni. Ein engl. Kunstwerk aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh., einen ill. Psalter aus St. Albans, jetzt in Hildesheim, beschreibt Ad. Goldschmidt (Berl. 1895) und weist die Uebereinstimmung symbolischer Darstellungen in den Initialen mit kirchlichen Sculpturen nach.

[2]) S. das rohe Bild und die schöne goldene Capitalschrift auf Azur bei Jaeck, Heft 1, und das Umrifsbild vor Giesebrecht's Gesch. d. Kaiserzeit, 2. Band, mit den Bemerkungen S. 609 (5. Ausg.). Doch ist ein ähnliches Bild der vier Nationen in Bamberg minder roh, und auch das Münchener Original Cim. 58 besser als die Copie. Vgl. L. v. Kobell, Kunstvolle Miniat. Taf. 10.

[3]) Jetzt im Escorial, v. Giesebrecht l. c. S. 686.

[4]) 1115 noch nicht ganz vollendet. Nachbildungen bei der Ausgabe, Mon. Germ. SS. XII, 348—409. Ueber die tiefe Stufe dieser Kunst Rumohr, Ital. Forsch. I, 242.

[5]) S. die Proben bei Westwood, Lombardic Manuscripts, und Silvestre, vorzüglich aber O. Piscicelli-Taeggi, Palaeografia artistica di Montecassino 1871 ff. u. Le Miniature nei codici Cassinesi 1887. Auch die in Unteritalien geschriebenen griechischen Hss. sind davon beeinflufst.

[6]) Kunstwerke und Künstler III, 268 ff.

tiefste Verfall ein, in diesem aber zeigen sich die ersten rohen Keime eigenthümlicher Kunstübung. Als bedeutsam für die Entwickelung der Malerei hebt E. aus'm Weerth die grofse, mit Miniaturen in Deckfarben reich ausgestattete Staveloter Bibel von 1097 hervor.[1]) Um die Mitte des 12. Jahrhunderts tritt überall ein grofser Aufschwung der Kunst ein; reiche Initialen sind vorzüglich beliebt, aber auch die Zeichnung der Figuren wird besser, in den Gesichtern erscheinen Spuren von Ausdruck. In Italien ist unter starker byzantinischer Einwirkung der Aufschwung besonders lebhaft; in England wird unter der Herrschaft des Hauses Plantagenet die Einwirkung französischer Kunstübung übermächtig, und der angelsächsische Stil verschwindet. Das bis dahin noch traditionell festgehaltene antike Costum wird jetzt verlassen, und die Trachten der Gegenwart werden auch für Darstellungen aus dem Alterthum angewandt. Das reichlich gebrauchte Gold ist schön und glänzend; man beginnt Blattgold auf einer Unterlage aufzutragen, und verwendet es bald mit Vorliebe als Hintergrund für die Bildchen, deren Farben dadurch gehoben werden. Die Initialen nehmen oft ganze Bilder in sich auf. Es ist die Zeit, in welcher die Cistercienser gegen den Luxus, welchen in dieser Beziehung die Cluniacenser trieben, Opposition machten (oben S. 256). Die Dominicaner bildeten sich eine eigene Technik ohne Farben aus (ib. Anm. 1); von dem Rigorismus der Observanten wurde S. 361 ein Beispiel angeführt.

Auch das schöne und lebhafte Azurblau kam im 13. Jahrhundert zu immer häufigerer Verwendung; es wurde Mode, in den Ueberschriften die Buchstaben oder Zeilen abwechselnd roth und blau zu schreiben, und ebenso die Initialen. Bei diesen fügte man dann den blauen rothe, den rothen blaue Linien in zierlichster Verschlingung bei, verband auch beide Farben, und entfaltete darin eine überaus fruchtbare Phantasie. Die Buchstaben selbst haben nur mäfsige Gröfse, aber die daran haf-

---

[1]) Oben S. 363. Vgl. auch St. Beissel: Des h. Bernward Evangelienbuch zu Hildesheim, mit Hss. des 10. u. 11. Jahrh. in kunsthist. u. liturg. Hinsicht verglichen. Mit 26 Lichtdrucktafeln her. von G. Schrader u. F. Koch. Hild. 1891. 4.

tenden Zierrathen erfüllen sehr gewöhnlich den ganzen Rand der Seite. Im 14. Jahrhundert ist diese Art der Verzierung durchaus herrschend, ohne jedoch gleichzeitige Verwendung auch anderer Schmuckformen auszuschliefsen.

Nach dem Sturz der Staufer gewinnt Frankreich ein unwiderstehliches Uebergewicht; französische Sprache und Sitte herrschen in England und Neapel, und erstrecken sich nach Böhmen und Ungarn. Paris wird nun auch der Hauptort der Miniaturmalerei und als solcher von Dante (oben S. 364) erwähnt. Hier erblühte auch die Freude an Belebung der breiten Ränder durch scherzhafte, oft sehr muthwillige und ausgelassene Darstellungen (*drôleries*), gegen welche ein Eiferer im 13. Jahrhundert eine im Bezug auf geistliche Bücher nicht unberechtigte Polemik richtete.[1]) Aber zurückhalten liefs man sich durch keine Opposition.

Bald lassen sich verschiedene Malerschulen unterscheiden, deren Betrachtung wir der Kunstgeschichte überlassen. Schon gewinnen die ausgeführten Gemälde gröfsere Bedeutung, und die reizendsten kleinen Miniaturen füllen die grofsen Räume der Initialen, welche auch neben der blaurothen Filigranarbeit noch immer vorkommen. Ebenso erfüllen auch breite Blattverzierungen mit wunderlichen Phantasieblumen die breiten Ränder grofser Chorbücher.[2]) Reichste künstlerische Ausstattung zeigen das Passional der Aebtissin Kunigunde (1312), als Höhepunkt der böhmischen Kunstschule bezeichnet,[3]) das Brevier des Erzbischofs Balduin von Trier,[4]) die von unerschöpf-

---

[1]) Bei Delisle, Mélanges S. 206. Selbst im Register Innocenz' III kommt dergl. vor, s. Specimina palaeogr. regestorum Rom. Pontificum ab Innocentio III ad Urbanum V (Romae 1888) und in der dänischen Schrift von Munch (Christiania 1876) aus Honorius' III Regesten.

[2]) Charakteristisch sind die Blumen mit grofsen hohen Fruchtknoten in Form gewundener Kegel. Einige bezeichnen, glaube ich, diese Gattung als Acanthus-Ornament.

[3]) S. Waagen im Kunstblatt 1850. Wocel im Notizenblatt der Wiener Ak. 1852 S. 165, u. in d. Mittheil. d. Centralcommission V (1866) 76. Woltmann, Gesch. d. Malerei I, 357.

[4]) Auf der Gymnasialbibl. in Coblenz, s. E. Dronke, Beitr. zur Bibliographie (1837) S. 94 ff. Dominicus, Baldewin v. Lützelburg S. 602.

lichem Humor erfüllte Wenzelbibel in Wien,[1]) die Statuten des Ordens vom H. Geist in Paris.[2]) Vorzüglich in Frankreich entsteht eine Fülle der schönsten Handschriften, und vielleicht den höchsten Gipfel reicher und geschmackvoller Ausstattung erreicht die Kalligraphie unter dem kunstliebenden Geschlecht der Valois. Als leidenschaftliche Kunstfreunde, welche unglaubliche Summen zur Befriedigung dieser Liebhaberei verwenden, erscheinen König Johann (1350—1364) und seine Söhne Karl V (1364—1380), Ludwig von Anjou, Titularkönig von Neapel († 1384), Vater Ludwigs II († 1417) und Grofsvater des Künstlerkönigs René († 1480), Jean de Berry († 1416) und Philipp der Kühne von Burgund († 1404), Vater Johanns des Unerschrockenen († 1419) und Grofsvater Philipps des Guten († 1467). Sie verdienen alle genannt zu werden, weil eine grofse Zahl der schönsten Handschriften, welche es überhaupt giebt, in ihrem Besitz gewesen, in ihrem Auftrag verfertigt ist.[3]) Die englisch-französischen Kriege haben wohl vorzüglich nur die Folge gehabt, dafs die Kunst sich immer mehr nach den Niederlanden zog, wo sie am burgundischen Hofe lebhafte Pflege fand. Von dort stammen vorzugsweise die kostbaren

---

[1]) S. oben S. 372.

[2]) Statut de l'Ordre du Saint-Esprit au droit désir ou du noeud, institué à Naples en 1352 par Louis d'Anjou, par le Comte Horace de Viel-Castel, Paris 1853. Ganz facsimiliert. S. auch: Jean, Sire de Joinville, Histoire de Saint Louis. Texte original du 14. siècle, accompagné d'une traduction en Français moderne, par M. Natalis de Wailly. 2. éd. mit Facs., Miniaturen etc. Paris 1874.

[3]) S. Waagen III, 325 ff. u. unten den Abschnitt von den Bibliotheken. Wohl nur Silvestre giebt eine Vorstellung von dieser Pracht, abgesehen von dem unvollendeten Werk des Grafen Bastard. Doch sind auch Westwood und Humphreys zu erwähnen. L. Delisle, Les livres d'heures du Duc de Berry. Extr. de la Gazette des Beaux-Arts 1884. A. Molinier, Chap. VII, p. 222 ff. Aus der Sammlung des Bastards Anton von Burgund, Grafen de la Roche en Ardennes, natürl. Sohnes Philipps des Guten, stammt die Breslauer Handschrift des Froissart, 1468 u. 1469 hergestellt unter der Leitung David Aubert's, welcher eine grofse Werkstatt hatte; s. die Beschreibung von Alwin Schultz, Breslau 1869. (Festgeschenk für den Verein der bildenden Künste, in Comm. bei Jos. Max & Co.)

Gebetbücher der vornehmen Welt, welche jetzt die Sammlungen zieren. Ihre Werke waren auch in fernen Ländern gesucht.[1])

Besonders beliebt war bei diesen Künstlern das Dornblattmuster, engl. *ivy-pattern*, welches die Ränder mit kleinen gezackten spitzigen Blättern von glänzendem Gold in schwarzem Umrifs bedeckt, in ziemlich weitem Abstand von eckigen Zweigen getragen, auf welchen allerlei Vögel und andere Thiere erscheinen, dazwischen auch Blumen und Früchte.[2]) Eine andere französische Mode dieser Zeit besteht in dem feinen geschachten Grund von Gold und Farben, von welchem die Miniaturen sich abheben.

Die Dornblattverzierung schliefst sich noch an die Initialen an; nach der Mitte des 15. Jahrhunderts aber wird eine ganz selbständige Ausschmückung der Ränder Mode, welche man nun auch im Vorrath verfertigen kann (oben S. 372), während die Initialen von kleinerem Umfang mit Blattgold und Deckfarben geziert werden, die gröfseren am Anfang der Abschnitte saubere Bildchen in sich tragen. Auf den Rändern aber finden wir nun lose hingelegte Zweige und Blumen, Erdbeeren, dazwischen Vögel und Schmetterlinge, Käfer und Raupen, ganz getreu der Natur nachgeahmt, auch einzelne humoristische und phantastische Gruppen und Gestalten. Als Unterlage dafür gebraucht man am liebsten das jetzt aufkommende matte Gold.[3])

[1]) So das um 1484 wahrscheinlich für Sixtus IV verfertigte Brevier: Facsimile delle Miniature contenute nel Breviario Grimani conservato nella Biblioteca di S. Marco, eseguito in fotografia da Ant. Perini con illustr. di Franc. Zanotti. Venezia 1862. Der dabei stark betheiligte Gherardo soll Gerard David sein, nach James Weale, The Hours of Albert of Brandenburg.

[2]) S. z. B. Tymms and Wyatt pl. 80. Westwood hat schöne Proben, auch St. Beissel, Vat. Miniaturen. Bei Labarte, Album II pl. 93 ein Blatt des Missale von Poitiers, im Besitz der Stadt Paris, gemacht für Jacques Juvénal des Ursins als Administrator 1449—1457 (1871 beim Aufstand der Commune verbrannt).

[3]) Ein Hauptwerk dieser Gattung ist *Le Livre d'heures de la Reine Anne de Bretagne* (Gemahlin Karls VIII u. Ludwigs XII), traduit du Latin et accompagné de Notices inédites par M. l'Abbé Delaunay, Paris 1861, mit Facs. der ganzen Handschrift. Jehan Poyet hatte am Rande die Pflanzen aus ihrem Garten zu Blois naturgetreu abgebildet, mit bei-

Daneben macht sich vorzüglich in Italien der erneute Einflufs antiker Vorbilder, die beginnende Renaissance stark bemerklich.

So verbreitet und herrschend war in dieser Zeit die Freude an bildlicher Ausschmückung, dafs wir sie vom 14. Jahrhundert an auch in Urkunden finden.[1]) In päbstlichen Bullen werden die Initialen der ersten Zeile in Sepia reich und geschmackvoll verziert. Zu Bonifaz' IX Beamten gehört 1391 S. de Aquila, welcher sich nennt als Urheber schöner Initialen im liber cancellariae.[2]) Eugen IV erlaubte Zuziehung fremder Schreiber nur zu *litteris nominis nostri prime linee in bullis gratiosis pro decore et floribus ac floritura dictarum licterarum.*[3]) Seine Bulle von 1439 über die Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche auf der Pariser Bibliothek (Silv. vol. III) zeigt sogar reichen Farbenschmuck, was sonst untersagt war; ähnlich eine Bulle von 1441, die auch in der Schrift gekünstelt ist.[4])

In der kaiserlichen Kanzlei finden wir unter Albrecht und wieder unter Karl IV kalligraphisch verzierte Initialen, bildliche Darstellungen in Federzeichnung nur unter Ludwig dem Baier, so in der Belehnung des Hochmeisters 1337, in dem L den Act der Belehnung.[5]) Der Stiftungsbrief der Universität Ingolstadt von 1472 im Münchener Nationalmuseum zeigt die

---

gefügten Namen. Vgl. Bibl. de l'École des Chartes 3. Série I, 157 über die Preise, nach Léon de Laborde, Sur les lettres, les arts et l'industrie pendant le 15e siècle, Introd. p. XXIV. Noch reicher ist das Gebetbuch Heinrichs VII von England im Brit. Museum; eine Seite bei Noel Humphreys. Als ein bedeutender Illuminist, z. B. einer Bibel im Kloster Maihingen, wird Berthold Furtmayr in Regensburg (1470—1502) genannt, im Catalog des Münch. Nat.-Museums.

[1]) Zwei vereinzelte ältere Beispiele s. oben S. 260.

[2]) Lindner, Forsch. XXI, 71.

[3]) E. v. Ottenthal, Bullenregister Martins V u. Eugens IV (1885) S. 188. Die überragenden, besonders verzierten Buchstaben hiefsen *littere elevate.* Winkelmann, Sicilische u. päbstliche Kanzleiordnungen (1880) S. 33 f.

[4]) Musée des Arch. Départ. S. 128, pl. 47.

[5]) Abb. bei Stacke, Deutsche Geschichte. Andere in den Kaiserurkk. in Abbildungen 17 u. 21. Vgl. Schaufs, Zur Diplomatik Ludwig des Baiern, München 1894.

Madonna zwischen dem Herzog Ludwig dem Reichen und dem ersten Rector. Herzog Rudolf IV von Oesterreich entfaltete seine Prachtliebe auch in dieser Richtung.[1])

Besonders geschmackvoll sind die Sepiaverzierungen auf Urkunden französischer Könige, vorzüglich Karls V, wovon das Musée des Archives schöne Proben bietet.[2]) Auch der Vertrag zwischen Bischof und Commune von Cambrai 1446 ist reich verziert.[3]) Ein Diplom Karls VIII zu Gunsten der Signorie von Florenz vom 27. Nov. 1494 ist mit schöner und kunstreicher Randverzierung versehen, von italienischer Hand.[4]) Die Schenkung des Mailänder Herzogs Ludovico il Moro an seine Gemahlin vom 28. Jan. 1494 zeigt die Porträts beider Gatten von schönen Arabesken umgeben.[5]) Sogar ein Rathsprotokollbuch von Kampen, *liber pictus,* ist mit Bilderschmuck versehen.[6]) Ablafsbriefe liebte man reich auszustatten, in grofser Bücherschrift mit bunt ausgemalter Initiale.[7]) Wappenbriefe enthielten das buntgemalte Wappen. Sogar an den Pabst gerichtete Petitionen wurden reich geschmückt und mit seinem *fiat* versehen, wodurch man die Sporteln der Kanzlei ersparte.[8]) Zuweilen kam es auch bei Urkunden vor, dafs die Initialen nicht ausgeführt wurden.[9])

---

[1]) Arch. d. Wiener Ak. XLIX, 8. Franz Kürschner, Herz. Rudolfs IV Schriftdenkmale, mit 2 Schrifttafeln, Mitth. d. Centralcomm. XVII, 71—80.

[2]) Karl V 1377 im Musée des Arch. dép. pl. 44. Giry, Manuel de Dipl. (1894) S. 505 über frz. gemalte Urkunden. Dupont, Trois chartes à vignettes, mit reichhaltigem Verzeichnifs, Not. et Doc. pour la Soc. d'hist. de France (1884) S. 187—218.

[3]) Musée des Arch. dép. pl. 44.

[4]) C. Paoli, Mélanges Julien Havet (1895) S. 571—577.

[5]) Im Brit. Museum, s. Digby Wyatt p. 44.

[6]) Hansische Geschichtsblätter 1874 S. XLVIII. Vgl. auch oben S 87.

[7]) So für die Leprosen bei Hagenau, 1345, auf der Heidelberger Bibliothek. Einen andern von 1496 beschreibt Rockinger S. 203 (II, 37). Nordhoff, Illustr. Urkunden aus Avignon, Archival. Ztschr. V, 142 ff. Mitth. aus d. Germ. Museum (1884) S. 2 mit Abbildung.

[8]) 1489 für das Frauenkloster Goefs. A. Luschin in d. Mitth. d. Centralcomm. XVII (1872) S. XLIV. — 1494 für die Nonnen in Inzigkofen, v. Lehner, N. Archiv XIX, 468—473.

[9]) Grünhagen in d. Zeitschr. f. Schles. Gesch. XI, 29 von der Lehnsauftragung schles. Herzoge an König Johann 1327.

In Frankreich waren auch Liebesbriefe, *Saluts d'amour*, mit symbolischem Bilderschmuck üblich.[1])

Ohne nun auf die zahlreichen Varietäten der Kunstübung einzugehen, auf die Prachtwerke, welche Italien und Deutschland hervorbrachten, will ich nur noch bemerken, dafs vom 14. Jahrhundert an die Kunst sich auch immer mehr popularisiert. Grofse Geschichtsrollen wurden mit einigen Bildern und Massen conventioneller Köpfe ausgestattet.[2]) Der Sachsenspiegel wird mit symbolischen Bildern ausgestattet, welche das Verständnifs erleichtern, kaum zum Schmuck dienen sollen, und deren Typen in die Entstehungszeit des Rechtsbuches hinaufzureichen scheinen.[3]) Deutsche Gedichte werden fabrikmäfsig abgeschrieben und mit sehr rohen handwerksmäfsigen Bildern versehen.[4]) Bilder aus der biblischen Geschichte zur Erbauung und moralischen Anleitung werden frühzeitig durch Holzschnitt

---

[1]) Le Roman de Flamenca, publ. par Paul Meyer (Paris 1865) Z. 7096 ff. Vgl. die Uebers. u. Anm. des Herausgebers S. 385, u. dess. Schrift Le Salut d'amour (Paris 1867) S. 13: Forme extérieure des saluts. Mitth. von A. Tobler.

[2]) Albricus sagt: „Petrus Pictavinus cancellarius Parisiorum excogitavit arbores historiarum veteris testamenti in pellibus depingere.“ Das ist die Historia scholastica.

[3]) S. O. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen I, 387. Schönes Facs. aus der Wolfenb. Hs. bei O. v. Heinemann, Cat. IV (II, 1) zu S. 70. Der Sachsenspiegel nach d. Oldenburger cod. picturatus von 1336 her. von A. Lübben, Old. 1879. Von höherem Kunstwerth sind die Miniaturen zum Hamb. Stadtrecht von 1497, erl. von Lappenberg, Hamb. 1845, 4; die Bilderhandschrift des Brünner Schöppenbuches, s. E. F. Roefsler, Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren II, 1852; das Krakauer Stadtbuch von 1505, s. Zeifsberg, Die polnische Geschichtschreibung S. 417.

[4]) Daran ist die Heidelberger Bibliothek sehr reich. Derselben Gattung, wenn auch ein wenig höher stehend, und durch die dargestellten Gegenstände höchst interessant, gehört Ulrich von Reichenthal's Buch vom Costnitzer Concil an, welches bei A. Bielefeld in Carlsruhe in farbiger photographischer Nachbildung erschienen ist. Andere photogr. Ausg. bei Grackler in Leipzig 1895 (1100 M.). Ueber dieses, und die Richtungen der illustrierenden Kunst im 15. Jahrh. verweise ich auf die Arbeiten von Rud. Kautzsch, Einleitende Erörterungen, Die Hss. v. Richentals Chronik (Zts. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. IX) u. Dieb. Lauber, im Centralbl. f. Bibl. Wesen XII.

vervielfältigt und grob angemalt. Dergleichen Schmuck ist noch in den alten Drucken sehr häufig; die feinere Kunst aber trennt sich vom Gewerbe, und was auch nach den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts noch mit Aufwand verfertigt wird, hat nur selten den hohen Kunstwerth, niemals den ganz eigenthümlichen anmuthigen Reiz der mittelalterlichen Kunst. Schon 1493 schreibt ein Sieneser Miniator:[1] „De l'arte mia non si fa piu niente, l'arte mia e finita per l'amor dei libri che si fanno in forma che non si miniano piu.“ Doch weist andererseits auch A. Molinier die noch lange bleibende Vorliebe für schön geschriebene und gemalte Bücher nach.

3. Einband.

Die alten Kalligraphen schrieben nicht nur für Bücher auf losen Lagen, sondern auch für Rollen auf einzelnen Theilen, die erst nach der Vollendung von den *glutinatores* an einander geleimt, oder, wenn es Pergament war, zusammengenäht wurden.[2] Von der *διφθέρα*, welche den Rollen als Einband diente, ist schon oben S. 156 die Rede gewesen. Hesychius hat unter *φελλός*, Kork, auch die Bedeutung *τῶν βιβλίων ἔξωθεν σκέπασμα.* Eigenthümliche Einbände mit überschlagenden Zipfeln zum Verschliefsen, besonders wohl für amtliche und Rechnungsbücher, sieht man in der Notitia Dignitatum z. B. I, 48. 49. 115. 116. II, 59. 60; dieses letzte Blatt gröfser und farbig in Libri's Mon. Inédits pl. 54. Man erkennt sie wieder in dem *codex ansatus* eines Römischen Beamten in einer sardinischen Inschrift, der urkundliche Geltung hatte.[3] Auch Purpurstoffe wurden zum Einband verwandt: *τρία τυπικὰ σωματῶα ἀπὸ βλαττίων ἐνδεδυμένα.*[4] Von einer Fälschung des Photius heifst

---

[1]) Lecoy de la Marche S. 236 aus Gaye, Carteggio d'Artisti I, 267.

[2]) Vgl. oben S. 99 u. 175. Géraud p. 86. Lucian Alex. c. 21 erwähnt die *κόλλα ᾗ κολλῶσι τὰ βιβλία.* In einer Herculan. Rolle *κολλήματα σελίδων.* Nach Ritschl u. Mommsen im Hermes II, 116 entsprechen die *σελίδες* oder *paginae* den einzelnen Papyrusblättern, was ich mit Birt bezweifele.

[3]) Th. Mommsen im Hermes II, 115—122.

[4]) Montfaucon, Palaeographia Graeca p. 18.

es in den Acten des Concil. Const. IV. a. 869: *ἀμφιέννυσι δὲ καὶ πτυχαῖς παλαιοτάταις ἐκ παλαιοτάτου βιβλίου ἀφαιρούμενος.*[1])

In späterem Griechisch hiefsen die Buchbinder *σταχοτάδες*, der Einband *στάχωμα*, einbinden *σταχώνειν.*[2])

Cassiodor übergab dem von ihm gestifteten Kloster auch Buchbinder, und zugleich gezeichnete Einbände zur Auswahl, ein merkwürdiges Zeugnifs für die hohe Ausbildung auch dieses Gewerbes in römischer Zeit: *His etiam addidimus in codicibus cooperiendis doctos artifices . . . . Quibus multiplices species facturarum in uno codice depictas ni fallor decenter expressimus, ut qualem maluerit studiosus tegumenti formam ipse sibi possit eligere.* In den folgenden Jahrhunderten werden Buchbinder wohl kaum genügende Beschäftigung gefunden haben, da die Geistlichkeit auch diese Kunst selbst besorgte, wenn auch nicht immer eigenhändig. Das Kloster St. Riquier hatte im 9. Jahrhundert seine eigenen Lederer dazu in der Villa S. Richarii: *Vicus scutariorum omnia voluminum indumenta tribuit, conficit, consuit. valet 30 solidos.*[3]) In einem Cod. saec. VII. der alten Cölner Bibliothek findet sich der eigenthümliche Ausdruck *Sigebertus bindit libellum.*[4])

Alcuin schrieb 800 an die Bischöfe, welche nach Spanien gingen, als er ihnen seine Schrift gegen Elipant schickte: *Illud quoque vobis honerosum non videatur, ut jubeatis ligare et involvere et in modum unius corporis componere as*[5]) *quaterniones, ne forte sparsi(m) rapte dispergantur per manus*

---

[1]) Mansi, Coll. Concil. XVI, 284.

[2]) Oben S. 353. Du Cange s. v. Montf. p. 40 *ἐνστάχωσεν* für *compegit* vom Jahre 1406. Im Catalog der Athosklöster ist viel der Art. Auch über Prachtbände bei W. Nissen, Die Diataxis des Michael Attaleiates, S. 83 ff., doch bleibt die Deutung der einzelnen Ausdrücke zweifelhaft.

[3]) Mabillon Actt. IV, 1 p. 100 ed. Ven.

[4]) Pertz' Archiv VIII, 111. Eccl. Colon. codd. p. 93. Vgl. *for beande* (angelsächsisch) Neues Arch. II, 434. Auf dem ältesten Repertorienband des Cölner Stadtarchivs von 1406 ist eingeprefst: *Van Cronenberch Deyderich der bant mich.* Mitth. aus dem Stadtarchiv X, 4.

[5]) D. i. *has* statt *hos*. So steht es in der einzigen Handschrift.

legentium.[1]) Florus von Lyon schrieb 838: „Novissime nunc novum digessit volumen (Amalarius) et apud Lugdunum *ornate indui ac vittis sericis distingui* fecit.[2]) In einer Cassineser Handschrift saec. XI. steht: *Ego frater Galterius relegavi istum librum. Rogo ut omnes qui legitis orate pro me.*[3]) In einer Zwetler von 1321:

> Ulricus scripsit, Hermannus (me) quoque pinxit,
> Griffo conjunxit, libris aliis sociavit.[4])

Von anderen Ausdrücken, deren verschiedene uns noch begegnen werden, führe ich nur noch an *alligare* mit der Variante *allegare* für anbinden; Martin von Troppau braucht es, wo er für die gedrängte Kürze seiner Chronik den Grund angiebt, dafs die Theologen sie der Historia scholastica, die Canonisten den Decretalen könnten anbinden lassen.[5]) In den von Rockinger gesammelten Stellen ist *illigare* der gewöhnliche Ausdruck,[6]) einmal S. 206 *incorperiren* (a. 1499).[7])

Falzen für das Zusammenlegen der Bogen, mit *falten* verwandt, kommt schon früh vor, und im Stralsunder liber proscriptorum (edd. Francke et Frensdorff) S. 57 bedeutet *transfalcatum* unser *verbunden.* Letzteres wird Griechisch bezeichnet: *τετράδια ἐνηλλαγμένα ἤγουν παρατεθημένα* (Lambros, Catal. d. Athoskl. S. 276).

---

[1]) Jaffé, Bibl. VI, 543. Frob. I, 862. Mon. Germ. Ep. IV, 364.

[2]) Mansi XIV, 665, nach der Hs. verbessert von Dümmler. Das sind wohl die *fittuccie di seta rossa, bianca* etc., die, wie Th. v. Sickel mir mittheilt, in den alten Repertorien des Vat. Archivs häufig vorkommen, Bänder zum Schliefsen der Handschriften.

[3]) Caravita II, 69.

[4]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 32.

[5]) Monumenta Germaniae SS. XXII, 397.

[6]) Cod. Tegerns. 19852 in München: *a. 1494 illigavit frater Johannes conversus nomine der witzig Hanns, et fuit primus libellus in quo didicit illigare.*

[7]) Auch 1502 *6 den. für ain plab, kauft Monaci, ad incorperandum,* wird wohl auf den Ankauf von blaugefärbtem Pergament zum Einband zu beziehen sein. Rockinger S. 207 (II, 41). Ein spanischer Ausdruck ist *enquadernado,* N. Arch. VI, 377.

Frühzeitig schon kommen eigene Stiftungen für die Einbände der Bücher vor. Karl der Grofse schenkte im Dec. 774 an Saint-Denis einen Wald mit der Jagd auf Hirsche und Rehe, *ex quorum coriis libros ipsius sacri loci cooperiendos ordinavimus,*[1]) und gestattete im März 800 dem Kloster St. Bertin die Jagd *tam ad volumina librorum tegenda quam ad manicias et zonas faciendas.*[2])

Den Karthäusern schickte der Graf Wilhelm von Nevers aus Bewunderung ihrer strengen Zucht Gold und Silber zum Geschenk; da sie aber das zurückwiesen, *boum tergora et pergamena plurima retransmisit, quae paene inevitabiliter ipsis necessaria esse cognovit.*[3]) Hoel Graf von Cornouaille († 1084) sah einst in der Kathedrale von Quimper auf dem Altare ein Buch ohne Einband, dessen Blätter sich ablösten; da schenkte er zum Einband der Bücher die Felle der auf seinem Gut Quiberon getödteten Hirsche.[4])

Oft besorgten die Geistlichen den Einband selbst. In dem schön geschriebenen Sanctgaller cod. 260 aus dem 9. Jahrhundert steht: *Monachi Wichrammi monitis Hartpertus ecce diaconus ornavit thecam hanc.*

Te precor, o lector, cum sumpseris ipse libellum hunc,
Tunc tu his ambobus dic miserere deus.[5])

Im 12. Jahrhundert wurden an den Mönch Ludwig in Hautmont die Verse gerichtet:

Est a te scriptus hic codex atque ligatus,
Unde tuis aliis sit scriptis annumeratus,
Nec figas metas, tua scribere dum valet aetas.[6])

---

[1]) Mühlbacher 171.

[2]) Mühlbacher 344.

[3]) Guibertus Novig. de vita sua I, 11. Opera p. 468.

[4]) Bibl. de l'École des Chartes 5. Série III, 40 aus Dom Morice, Preuves de l'histoire de Bretagne I, 378.

[5]) Scherrer's Verz. der Stiftsbibl. S. 98.

[6]) Der Schlufs eines hübschen Gedichts in Pertz' Archiv XI, 2, vgl. Berl. SB. 1895 S. 125.

Ein Buch aus Neuwerk bei Halle sagt: *Ora pro anima Michaelis, qui me contexuit a. d. 1363.*[1]) In einer deutschen Sammlung von Heiligenleben von 1460 steht: *Schryber und binder dis buches Cunrat Sailer*, der denn freilich schwerlich ein Mönch war.[2])

Der Bischof Otto von Bamberg verstand sich selbst auf diese Kunst; als Hofkaplan bei Heinrich IV bemerkte er, dafs dessen Gebetbuch *manuali frequentia rugosus et admodum obfuscatus erat. Quod pius Otto cernens, absente imperatore, vetusto codicem involucro despoliavit, et novam mercatus pellem eumque decenter cooperiens, loco suo reposuit.*[3])

Merkwürdig ist die Verfügung, welche 1156 der Abt Robert von Vendôme traf. Es bestand nämlich die Gewohnheit, dafs *quando aliquem librorum ligari oportebat*, der P. Kellermeister und der Kämmerer die Ausgaben trugen. Da sie sich aber über ihren Antheil zu streiten pflegten, *librorum ordo negligebatur, nec novi fiebant, nec ut decebat veteres corrigebantur.*[4]) Deshalb verordnet nun der Abt, dafs alle Zellen des Klosters einen genau bestimmten Zins für das *armarium* bezahlen sollen. Die Insassen der reicheren Klöster gaben sich damals mit solchen Arbeiten nicht mehr ab, doch mag es immer noch häufig genug vorgekommen sein; auch hatte man für Handarbeiten Laienbrüder, wie denn in Kremsmünster noch im vorigen Jahrhundert ein Laienbruder die Bücher gar säuberlich und gleichmäfsig in weifses Leder gebunden hat. In Nienburg a. S. wurden unter dem Abt Dietmar (seit 1456) die Manuscripte von Conversen eingebunden.[5]) In einem Officiale des Predigerconvents von Nürnberg ist mit beweglichen Typen auf den Einband gedruckt, dafs Bruder Conrad Forster von Onolspach es 1436 gebunden habe, und auf die Rückseite, dafs

[1]) Naumann, Catal. bibl. Sen. Lips. p. 45 mit *lia* statt *anima*, was mir durch F. Zarncke freundlichst berichtigt ist.

[2]) Cod. S. Galli 602 in Scherrer's Verz. S. 193.

[3]) Ebonis Vita Ott. Bab. I, 6. Jaffé, Bibl. V, 594.

[4]) Martene, Thes. I, 445.

[5]) Dr. Zurborg im Zerbster Gymn. Progr. 1879.

genannte Schwestern vom Katharinenkloster das Buch geschrieben haben.[1])

Um Gottes Willen band ein armer Bruder ein frommes Buch von 1428 und schrieb dazu: *Unde biddet ook omme godes willen voer enen armen broder, de dyt boeck van mynnen ghebunden heft.* Vorher geht die längere Unterschrift des Schreibers, welcher aller guten Früchte, die jemand durch Lesen in diesem Buche gewinnen möge, theilhaftig zu werden hofft; er bittet es gut zu verwahren, *wanttet cranc van stove is,*[2]) *ende men niet lichtelike wten hues en laene in werliker lude hande, went sie quelike pleghen die boeke te waren.*

Förmlich gewerbsmäſsig betrieben die Brüder vom gemeinen Leben, wie alles was zur Erzeugung von Büchern gehört, so auch die Buchbinderei. Ihre Regel[3]) verordnet c. 14 *de ligatore: Colligandis libris deputabitur unus a rectore, sub cujus respectu erunt omnia instrumenta ad ligaturam requisita. Hic erit cum procuratore solicitus pro asseribus, corio et orichalco, et ceteris ad officium necessariis, ut scilicet debito tempore emantur et disponantur. Libros ligandos a scripturario recipiet, ligatosque eidem restituet, qui pretium laboris pro eisdem receptum procuratori repraesentabit.* Bruder Godfrid, der von Hervord kommend in Hildesheim 1444 das Haus auf dem Mariä Leuchtenhofe gründete, beschäftigte sich inzwischen mit Buchbinden; die neue Congregration hatte bald wegen des

---

[1]) Klemmsche Sammlung. Ebenso später auf einem groſsen Brevier in 2 Folianten, daſs Frau Anna Grumpergerin den Wintertheil 1446 geschrieben hat, den Sommertheil Margaretha Karteuserin ebenda 1452. Anz. d. Germ. Mus. XXIX, 75. Auf dem Nördlinger Privilegienbuch ist aufgedruckt: Libertarius hais ich. Klaus Ramung zu machen schafet mich a. d. mcccclxviii. Beyschlag, Beitr. z. Kunstgesch. v. Nördlingen IV (1800) S. 8—10.

[2]) Heiſst das: empfindlich gegenüber dem Staub? Die ganze Inschrift steht in der Tydschrift voor Nederl. Taal- en Letterkunde IX (1890) S. 306. — Im Catal. codd. Monac. II, IV, 57 aus einem Brevier saec. XVI.: *Sprecht der schreiberin ein Ave Maria. Dem pintter auch so vil und ein gutz Jar.*

[3]) Serapeum II, 186 aus Miraeus. Vgl. auch Moll, Kerkgeschied. II, 2, 322.

grofsen Bedarfs an Büchern, welchen die in den sächsischen Klöstern eingeführte Reformation hervorrief, viel zu thun, und verdiente mit Schreiben und Einbinden über tausend Gulden.[1])

In Folge dieser Reform erwachte in vielen Klöstern neue litterarische Thätigkeit, so in St. Peter in Erfurt, wo Nicolaus von Siegen 1495 einen der Mönche als *ligator librorum* bezeichnet.[2]) Vorzüglich zeichnete sich auch das Stift St. Ulrich und Afra in Augsburg aus, wo der Abt Melchior von Stamheim 1472 eine Druckerei begründete, um die Brüder zu beschäftigen, *ne essent ociosi, scil. comparando tales libros, similiter corrigendo, rubricando, illigando etc.*[3]) Von 1490 bis 1494 wurden 63 rheinische Gulden ausgegeben *pro ligandis libris necnon clausuris et aliis necessariis ad eosdem libros.* Der Buchbinder aber war Nicolaus, ein Augsburger Bürger.[4])

Tako, der im Anfang des 16. Jahrhunderts Prior in Mariengaarde war, schrieb viele Bücher selbst, und als er Abt geworden war, miethete er einen weltlichen Schreiber, um die Brüder im Schreiben zu unterweisen, wozu er sie dann antrieb. *Hic eciam libros conventuales retro carbones abjectos in camera sacriste sub tecto stillante jacentes recollegit et religavit ac clausuras et nova coopercula illis circumdedit.* Einen Bruder schickte er aus, um das Buchbinden zu lernen.[5]) In Nördlingen band 1425 Caspar Fristinger für Geld, 1472 ff. zwei Kapläne und 1481 ein Barfüfser für Geld, 1490 auch ein Jude; 1516 erscheint in den Steuerbüchern der erste Buchbinder.[6])

Im Jahre 1442 wurde ein schon 1365 geschriebenes Buch von dem Schulmeister (rector parvulorum scolarium) an der h. Kreuzkirche in Nordhausen eingebunden.[7])

---

[1]) Jo. Busch de reformat. monast. ap. Leibnit. II, 855; ed. Grube S. 546. 547.

[2]) Thür. Geschichtsquellen II, 501.

[3]) W. Wittwer, Catal. abb. SS. Udalrici et Afrae, in Steichele's Archiv f. Gesch. d. Bisth. Augsb. III, 265.

[4]) Ib. S. 369.

[5]) Gesta abb. Orti S. Marie p. 257.

[6]) Beyschlag, Beyträge IV, 18—20.

[7]) G. Schmidt, Halberst. Osterprogramm 1878 S. 7.

Natürlicher Weise kam mit dem Bürgerstand auch die Buchbinderei als bürgerliches Gewerbe empor; in Florenz schon seit dem 13. Jahrhundert.[1]) An den Universitäten hatten sie an den Privilegien Antheil, und zu den 17 *liéeurs de livres,* welche in der Pariser Steuerrolle von 1292 genannt werden,[2]) sind wohl noch andere mit clericaler Immunität versehene zu zählen. In Cöln sind sie um 1300 nachzuweisen, in den Prager Stadtbüchern werden sie häufig genannt,[3]) und so erscheinen sie nach und nach überall. In Wien nennt sich 1431 auf einem schönen gepreſsten Lederband mit dem österreichischen Wappen *Petrus ligator.*[4]) Paulirinus sagt in seinem liber artium (S. 147): *Ligator est artifex habens ligandi libros in asseres periciam. Quos cum cavaverit, vel corigia* (sic), *quibus sexterni sunt inligati, fortiter innectit asseribus, quos pro ornatu et utilitate cute circumducit et orbicularibus (puklann, Buckeln) tenaculis (zawienke) firmat. cujus instrumenta sunt asseres, torcular, zona, corigia, intextorium, maleollus et alia huic artifici cognita.* Eine groſse Menge von Geräthschaften wird aufgezählt in dem Inventar der Buchbinderei des Klosters Michelsberg von 1483, N. Archiv XXI, 192. Richard de Bury hatte immer eine Anzahl *colligatores* in seinem Dienst. Manche davon mögen Schüler gewesen sein, die nicht genug gelernt hatten, da ein Anflug von Bildung doch auch dem Buchbinder wohl ansteht; angerathen wird dieser Beruf in einem alten Gedicht:[5])

> Adhuc sunt officia fructuosa satis,
> Que bene conveniunt parum litteratis:
> Ligare psalteria, quod non fiet gratis.
> Hoc opus exterminat onus paupertatis.
> Littera parva satis dat victum officiatis.

In den *fabric rolls* der Domkirche zu York ist 1395 eingetragen: *Roberto bukebinder pro ligatura unius magni gradu-*

---

[1]) C. Paoli, Progr. scol. II, 115.
[2]) H. Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel (1837) p. 519.
[3]) Palacky, Böhm. Gesch. III, 1, 188.
[4]) N. Archiv IV, 332.
[5]) Peiper in d. Zeitschrift f. deutsche Philol. V, 183.

alis pro choro ex convencione facta decem solidos. Eidem pro quatuor pellibus pergameni pro eodem custodiendo viginti denarios. Eidem pro una pelle cervi pro coopertura dicti libri tres sol. duos denarios.[1])

Jacob von Königshofen zahlte 1397 für Rechnung des Capitels von St. Thomas in Strafsburg 2 livres 14 sols *pro bappiro ad libros instrumentorum et pro pergameno, unde zuo beslahende unde zuo bindende.*[2]) Ein Rechtsbuch der Heidelberger Bibliothek hat die Unterschrift: *scriptum a. 1465 per me Albertum Schwab. Similiter et inligatum.*[3]) Ein gewisser Hans Dirmsteyn, von dem ebenfalls nur der Name bekannt ist, besorgte 1471 ein Buch von den sieben weisen Meistern ganz allein:

Der hait es geschreben vnd gemacht,
Gemalt, gebunden vnd ganz follenbracht.[4])

Man nannte den Einband auch *copert.*[5]) Ernstinger in seinem Raisbuch S. 180 berichtet von Godesscalcs Evangeliar in St. Sernin: *ain altes Evangelibuech von pergame mit gulden und silberin buechstaben geschriben, das copert ist alles von silber und vergult mit edlgestain versezt, diss buech soll kayser Carl, der grofs genent, schreiben lassen und also zuerichten.* Und S. 220 in Saint-Denis: *bede büecher mit ganz gulden copert und vast alt.*

In dem *Registrum episcopi Pritzlai inceptum a. 1368* in Breslau ist eingeschrieben *introligatum 1475.* Ein Jahrhundert lang hatte es sich ohne Einband behelfen müssen.[6]) Das kam sehr häufig vor, und man erkennt die Spuren davon an den

---

[1]) D. Wyatt p. 37 aus der Ausg. von James Raine, Durham 1859.

[2]) Charles Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas p. 112.

[3]) Wilken S. 375. Homeyer n. 319.

[4]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 118 aus v. d. Hagen u. Büsching, Literar. Grundrifs S. 307.

[5]) Cölner Archiv-Invent. von 1500: *in pergament coopertorium gebunden.* Mitth. a. d. Stadtarchiv X, 9. In Neapel *coperta* üblich, Mitth. d. Inst. IV, 453.

[6]) Cod. dipl. Silesiae IV, 14. Bei Paulirinus im liber artium: *Introligentur ante theologicam.*

abgeriebenen Aufsenseiten,[1]) auch wohl an fehlenden Lagen, wie in der Benedictbeuerer Abschrift saec. XII. der Chronik des Leo von Ostia, wo sie im 15. Jahrhundert ergänzt sind. In einem Inventar des 13. Jahrhunderts aber steht: *XVI coternuli de Monte Cassino.*[2]) Nach alter Weise, die im 9. Jahrhundert noch die Regel bildet und bis ins 12. vorkommt, liefs man deshalb, und überhaupt zu besserer Schonung, die erste Seite frei, und begann auf der Rückseite des ersten Blattes.[3])

In einer Decretensammlung des 12. Jahrhunderts aus Weingarten steht: *A. d. 1338 ligatus est iste liber, quem fecit ligari dominus Johannes de Merspurg O. S. B. in Wingarte.* In Folge dieses langen Zwischenraumes sind mehrere Blätter verloren, andere verbunden.[4])

Die alten Verzeichnisse erwähnen sehr häufig ungebundene Bücher, die noch *in quaternionibus*,[5]) *in quaternis, sexternis*[6]) sind, *viex caier sans ais*,[7]) und dergleichen. Die zuletzt bezeichneten können immerhin geheftet gewesen sein, nur noch *sine asseribus*, aber durch ein Pergamentblatt geschützt. Diese einfachste Art des Einbandes, in welcher viele Bücher, vorzüglich urkundlichen Inhalts, sich bis auf unsere Zeit recht gut erhalten haben,[8]) bezeichnet eine englische Berechnung saec.

---

[1]) In der Doppelchronik von Reggio, Dove S. 19; zwischen den Legenden, Dramen u. Gesten der Hrotsuit, Koepke, Ott. Studien II, 239.

[2]) Mon. Germ. SS. VII, 556.

[3]) So der Cod. Theodosianus, Oegg, Korogr. v. Würzburg S. 301, und die alten Cölner Codices.

[4]) Schulte, in den SB. d. Wiener Akad. LXV, 601. 624.

[5]) Häufig in dem alten Sanctgaller Catal. saec. IX. in Weidmann's Gesch. d. Bibliothek.

[6]) In der Heidelberger Bibliothek 1438 *Sermones facti in concilio Constanciensi in sexternis nondum ligatis.* Erwähnt bei Wilken S. 103.

[7]) Dieser und ähnliche Ausdrücke oft in dem Verz. der Bibl. im Louvre von Gilles Mallet 1373. Vgl. oben S. 362. Der Decan der Artistenfacultät in Greifswald liefs 1456 das Decanatsbuch einbinden: *habebatur namque antea quasi sparsum in sexternis, indignum hoc arbitrans atque dedecus facultatis.* Th. Pyl, Die Rubenow-Bibliothek S. 134.

[8]) So die alchymistische Handschrift Germ. 597 saec. XV. in Heidelberg, gleichzeitig in ein verworfenes Urkundenconcept gebunden, welches

XIII.: *ad ponendum in corrigiis unum denarium, in percameno obolum.*[1]) Angelus Politianus geht auf die antike Ausdrucksweise zurück, indem er in seinem Theokrit bemerkt:[2]) *Emi solutum lib. 6. lora vero, umbilici, tabellae, corium, bibliopola constiterunt lib. 2 sol. 6.* Hier scheint der Buchhändler zugleich Buchbinder gewesen zu sein, was nicht selten vorkommt. Die Placentiner Chronik kostete 1295 *inter cartas et scripturam et ad ponendum in asseribus libras quatuor et sol. sex tremissem.*[3])

Für *asseres* findet sich auch *aleve* im Inventar der Bibl. Cist. von 1336;[4]) es ist identisch mit den von Agnellus Rav. erwähnten *alapae librorum.*

Um die verschiedenen Theile eines Werkes oder die in einem Bande vereinigten Schriften leichter auffinden zu können, pflegte man am Anfang derselben Pergamentstreifen zu befestigen, welche aus dem Schnitt hervorragen.[5]) Auch hatte man Schnüre oder Bänder, wie noch jetzt, um eine Stelle wiederfinden zu können; diese hiefsen Register. Sie finden sich z. B. im cod. Colon. 127 (Catal. p. 53). Alexander Neckam sagt S. 116: *habeat etiam registrum,* mit der Glosse *cordula libri,* und Ebrard von Bethune im Graecismus:

Esse librum librique ducem dic esse registrum.

Dazu führt Du Cange die Glosse an: *Registrum, corda in libro ad inveniendum lectionem.* Ebenso heifst es in dem oft erwähnten alten Wörterbuch:[6]) *Registrum, register vel buch*

am Rücken durch einen breiten Lederstreifen verstärkt ist. Fäden, an der einen überschlagenden Decke angebracht, lassen sich an Knöpfen befestigen.

[1]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 11 aus Coxe, Catal. codd. Oxon. II, 35.

[2]) Ib. p. 31 aus Bandini, Codd. graeci II, 205.

[3]) Mon. Germ. SS. XVIII, 405. Pertz liest fälschlich *in assibus.*

[4]) C. Paoli, Progr. scol. II, 116.

[5]) Dafür hat R. Kautzsch den Ausdruck *misericordia,* der aber mittelalterlich nicht zu belegen ist. Das *auriculatum* bei Ewald u. Loewe, Exempla codd. Visigoth. p. 8 e cod s. VIII. mufs die Auszeichnung einer Stelle zum Auffinden bezeichnen.

[6]) Serapeum XXIII, 279. Dunkel sind die Ausdrücke *ad ligaturam libri privilegiorum pro pergameno, subera et atrimento 4 t.* bei v. Stillfried, Heilsbronn S. XVIII um 1360.

schnur, in proposito est zona vel multitudo zonarum interposita foliis quaternorum ut scriptura quae quaeritur citius inveniatur et facilius inveniri possit. Dann folgt die Beschreibung eines Registers in der gewöhnlichen Bedeutung. Sehr treffend ist der Ausdruck im Vocabularius optimus: *reistrum kersnuor.* Meister Eberhard in Zug gab 1485 22 Schilling *für sidin bendel, die ich in die drü groſsen büecher geleit han und 4 s. ze machlon knöpfen.*[1])

In französischen Verzeichnissen, wie in dem von 1373 über die k. Bibliothek im Louvre, spielt eine groſse Rolle die *pippe* oder *pipe* von Gold und edelen Steinen, welche zu den Andachtsbüchern der vornehmen Welt gehört; vermittelst der daran befestigten Lesezeichen dient sie zu demselben Zweck, wie jene einfacheren Schnüre.[2]) Im Inventar des Herzogs von Berry von 1416 erscheint öfter die *pippe garnie de seignaulx, seigneaux de plusieurs soyes.*[3])

Bekannt sind die starken alten Einbände von festem Holz, ganz oder theilweise mit Leder,[4]) zuweilen auch mit Seide und Sammet überzogen, und mit metallenen Beschlägen und Schlieſsen versehen. Letztere heiſsen *fibulae, fermoers, fermouyers, fermeaux.* Wenn nun in einem Heidelberger Verzeichniſs von 1438 davon *clausurae* unterschieden werden, ein Buch deren vier hat,[5]) so müssen wir darunter die Beschläge an den

---

[1]) Geschichtsfreund der 5 Orte II, 96.

[2]) *une pipe ou tuyau d'or à tourner les feuillets,* Delisle, Mélanges p. 300.

[3]) Lacoy de la Marche S. 340: *deux boutons d'argent pour tenir les réaulx (*signets*).*

[4]) Anweisungen zum Färben von Leder u. Pergament zu diesem Zweck bei Rockinger S. 205 (II, 39). Diese Uebung erhielt sich bis ins vorige Jahrhundert.

[5]) Wilken, Gesch. der Heidelb. Büchersammlungen S. 98 führt nach Kremer, Hist. et Commentatt. Soc. Palat. I, 406 ff. aus einem Verzeichniſs von 1438 ein Werk von Nicolaus de Lyra an: *in asseribus cum serico viridis coloris superductis clausurisque (et) fibulis argenteis et deauratis.* Ein anderes Werk von Lyra ist *in pergameno et asseribus cum coopertorio viridis coloris et clausuris simplicibus sine fibulis.* Solche Stellen sind darin häufig. Auch bei Rockinger S. 207 (II, 41) 1491 *pro fibulis et clausuris librorum 3 s. 8 d.* Daselbst ist aus Rechnungen viel zusammen-

Ecken verstehen. Kostbar genug waren diese Einbände; Meister Eberhard in Zug hatte 1480 zu verzeichen: *H. Hans min helfer het mir kouft zuo Zürich beschlecht uf büecher um 1 gulden.* Ferner an denselben *1 duggaten, da er zuo Zürich koufte clausuren und läder, die gesang büecher in ze binden.*[1])

Das Kloster Fulda erhielt im 12. Jahrhundert ein Büchergeschenk von dem Kellner Tuto, darunter einen Collectarius *cum coopertorio piscino.*[2]) Bei Valentinelli im Catalog der Marcusbibliothek IV, 31 ist ein Bücherverzeichnifs aus dem 15. Jahrhundert, in dem wiederholt die Ausdrücke vorkommen *ligatum cum fundello rubro, albo, sine fundello conscripto.*

Zuweilen kommen alte Einbände vor, bei denen die Lederdecke überhangende Zipfel hat, um das Buch vor Staub und Schmutz zu schirmen.[3]) Vielleicht erklärt sich dadurch, was in dem Inventar von Gilles Mallet häufig vorkommt: *couverte de soie a queue, de cuir a queue.* Oft greift der obere Deckel nach Art einer Brieftasche über, und läfst sich mittelst eines Knopfes befestigen, oder er ist auch mit einem Schlöfschen versehen, wie wir gleich sehen werden.

Auch die äufseren Deckel wurden zuweilen mit Bildern geschmückt, wie namentlich in Siena (s. oben S. 192), und sehr gewöhnlich war es, einen Zettel mit Inhaltsangabe darauf anzubringen, der mit durchsichtigem Horn bedeckt war. In der Bibliothek im Louvre wird n. 36 beschrieben: *Garin de Monglaue, ryme, escript en ij coulombez, et sont les aiz ystoriez par dehors, et couvert de corne, de quoy on fait les lanternes.*

---

gestellt; häufig ist *gesmeyd*, *gesmaydspangen*, einmal S. 208 *pückel*. Auffallend ist S. 206 der Eintrag von c. 1320 *pro tenaculis et clavibus* zu einem grofsen Graduale 3 Schilling. Ueber *tenaculum* s. oben S. 273. An Prüm schenkte Kaiser Lothar *bibliothecam* (eine Bibel) *cum imaginibus et majoribus characteribus in voluminum principiis deauratis, nec non et seraculis cum catenulis argenteis deauratis.* Beyer, Mittelrhein. UB. I, 717.

[1]) Geschichtsfreund der 5 Orte II, 100. Beachtenswerth ist die genaue Berechnung der Herstellungskosten eines Buches im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876) S. 15 aus einer Hs. saec. XV. in Maihingen.

[2]) Dronke, Cod. Traditionum Fuld. n. 72 p. 150.

[3]) Eccl. Colon. codd. p. 53. 55.

Eine Handschrift, welche Fehmgerichtsachen enthält, trägt auf beiden äufseren Seiten der Pergamentdecke die Aufschrift: *Hie inne sal nyemandes lesen dann eyn Frye Scheffen.*[1]) Auch auf einem alchymistischen Buch (cod. lat. Monac. 405) steht: *ist vorbothen lesen.* Aber man wufste sich auch besser zu schützen durch verschliefsbare Einbände. So war der Songe du Verger, auf K. Karls V Veranlassung gegen die weltliche Gewalt des Papstes in Frankreich geschrieben, in der Bibl. des Louvre n. 204 *un livre fermant a clef, couvert de cuir vermeil.* Dagegen war dasselbe Buch n. 245 u. 246 offen, *couvert de soie a queue.* Aber 484 war *un pappier fermant a clef, couvert de cerf blanc, ou sont escript aucunes choses secrettes,* und 485 ebenso.[2]) In Olmüz wurde das Stadtbuch von 1350 mit vier Schlössern versehen nach dem Beschlufs von 1343, dafs es im gehegten Gericht oder vollen Rath zu öffnen sei.[3])

Auch der Schwabenspiegel der Eltviller Schöffen war verschliefsbar,[4]) und ebenso ein Rechtsbuch der h. Fehme von 1482 in Nördlingen.[5])

Oft genug sind im Mittelalter Lagen und Blätter verbunden, und die Ränder so beschnitten, dafs viel verloren ging; deshalb verordneten die Statuten der Reg. Chorherren im 15. Jahrhundert, dafs in jedem Convent ein Bruder sein solle, der Bücher einzubinden und bei Zeiten auszubessern verstehe. Er solle mehr auf den Nutzen sehen, als *ad subtilitatem vel curiositatem, precipue in sexternis imponendis et prescindendis; nam in hijs faciliter magna damna contingere possunt.*[6])

Bilder und kostbare Initialen wurden durch eingeklebte oder eingenähte Stücke von Nesseltuch sorgsam geschützt.

---

[1]) Ph. Dieffenbach, Geschichte der Stadt u. Burg Friedberg (1857) S. 7.

[2]) Im Inventaire von 1373, par Gilles de Mallet, Paris 1836. Der Buchbinder der Chambre des comptes in Paris mufste schwören, dafs er nicht lesen und schreiben könne, nach Lalanne, Curiosités bibliographiques S. 291. Beispiel aus Siena bei C. Paoli, Progr. scol. II, 122, wo auch versiegelte Bücher, *libri suggellati*, nachgewiesen werden.

[3]) Bischoff, Wiener SB. LXXXV, 283.

[4]) Rockinger in d. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIV, 224.

[5]) Homeyer 512, beschrieben in Beyschlag's Beiträgen IV, 14.

[6]) Rockinger S. 208 (II, 42).

Die Einbände wurden auch künstlerisch, und zwar oft überaus reich verziert.[1]) Viele Prachtstücke der Art aus dem Mittelalter, mehr jedoch aus späterer Zeit, zeigen in glänzender Nachbildung die *Monuments inédits ou peu connus, faisant partie du Cabinet de* Guillaume Libri, *et qui se rapportent à l'histoire des Arts du Dessin, considérés dans leur Application à l'Ornement des Livres,* 2. éd. augmentée, 65 planches superbement illuminées en or et en couleurs, avec un texte Anglais et Français, Londres 1864 gr. folio. Die erste Ausgabe mit 60 Tafeln erschien 1862. Auch die *Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels und der mit demselben verwandten Künste und Gewerbe,* herausgegeben von H. Lempertz, 1865 fol. enthalten Abbildungen von Prachtbänden.

Ledereinbände aus dem 15. Jahrhundert mit in Leder eingeritzten Figuren sind abgebildet und beschrieben im Anzeiger des Germ. Museums XVII (1870) Sp. 121 u. 311. Daselbst ist IX (1862) Sp. 324 der merkwürdige Einband eines Breviers beschrieben und abgebildet, dessen überschlagendes Leder unten einen halb offenen Beutel bildet, der in einen Knopf von farbigen Lederriemen ausläuft.[2]) Beispiele aus Gemälden zeigen, dafs man solche Bücher am Gürtel trug, und auf einer Darstellung der Kreuzigung in Bronce von c. 1500 in Hamburg hält Johannes einen solchen *Booksbüdel.*[3]) Das Wort bezeichnete später das übertriebene Festhalten an alter Sitte, und wurde, als man es nicht mehr verstand, in *Bocksbeutel* ver-

---

[1]) Bände in Sammet etc. in der päbstlichen Bibliothek im Inv. von 1311, Mitth. d. Inst. VI, 278; daselbst bezeichnet regelmäfsig *copertura clausoria* den Einband mit Spangen. Eine sehr reichhaltige Fundgrube ist das grofse Werk von F. Ehrle: Hist. Bibl. Rom. Pontificum tum Bonifat. tum Aven. Romae 1890.

[2]) Alles wiederholt im Katalog d. Bucheinbände 1889. Auch Richter u. a. sollen das Stadtrecht so getragen haben, s. Lappenberg zu Laurember's Köstbooksbüdel S. 251.

[3]) Von den Arbeiten der Kunstgewerke des Mittelalters zu Hamburg (1865) Tafel XI. Auf dem Bilde sieht es freilich mehr wie eine Fidel aus. Abt Johann VII von Eldena († 1473) trägt ihn auf seinem Grabstein in der Hand, s. Pyl, Gesch. v. Eldena I, 152; Gesch. d. Greifsw. Kirchen I, 513, mit Abb.

wandelt. Im Britischen Museum ist ein Gebetbuch in duodez von 1485 aus Deutschland ausgelegt, das mit einem Riemen versehen ist, um es an den Gürtel zu hängen. Mehrmals wird *het boekenkorfje, boekenzak* erwähnt in den Levensbeschrijvingen der zusters van Meester-Geertshuis te Deventer.[1])

Zum Einband kirchlicher Bücher verwandte man gern, wie schon oben S. 62 erwähnt wurde, die alten Diptychen von Elfenbein, und schnitt auch neue Platten mit Darstellungen heiliger Gegenstände. Zwei Bamberger Handschriften sind in Diptychen eingebunden, und das Pergament ist nach der schmalen oben abgerundeten Form zugeschnitten; für die Vita Liudgeri dagegen, welche in der Berliner Bibliothek ausgelegt ist, wurde die Rundung durch eine Einfassung viereckig gemacht. Häufig aber nahm man auch Platten von Gold und Silber, welche sehr kunstreich verziert und mit Email, Perlen und Edelsteinen geschmückt wurden.[2]) Schöne Proben davon geben Libri, und Jules Labarte, Histoire des Arts Industriels au Moyen Age (1864), Album Vol. I, und II, 101—103 auch von den weniger bekannten emaillierten griechischen Einbänden.[3]) Schon Agnellus von Ravenna erwähnt *alapas evangeliorum aureas* (vgl. oben S. 396). Man schnitt auch in den Holzdeckel den Namen des Eigenthümers, um ihn wieder zu kennen.[4])

---

[1]) Manuscript, angeführt bei Moll, Boekerij van S. Barbara S. 228. Einbände und Futterale von Gold und vergoldetem Leder mit Ringen, um sie an Kettchen am Gürtel zu tragen, im Catal. of a Selection from the Stowe Manuscripts, S. 18.

[2]) Vgl. bei Leibn. SS. II, 169 in Lerbecke's Chron. Mind. die Beschreibung der Prachtbände, in welche Bischof Sigebert die überaus schönen Handschriften binden liefs, und über die noch in Berlin vorhandenen Pertz' Archiv VIII, 836. Voege, Rep. f. Kunstwiss. XVI, 198—213. — C. Sanftl, Diss. in aureum ac pervetustum SS. Evangg. cod. ms. Monasterii S. Emmerammi, Ratisbonae 1786, 4. Rockinger S. 209 (II, 43).

[3]) Der Email-Einband des cod. S. Galli n. 216 beschrieben v. Rahn, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz I, 281. Alter Einband des Prümer liber aureus in Kupferplatten mit Niello, Mitth. d. Inst. I, 95—104. Schöne Abbildung des kunstreichen Einbands des Lindauer Evangeliars bei Lord Ashburnham, Nesbitt u. Thompson, Two memoirs on the Evangelia Quatuor, 1885.

[4]) Delisle, Notice de la Bibl. d'Orl. p. 44.

Der Rücken, *dorsum*, italienisch *fundellus, fondello* blieb zuweilen ganz nackt, oder wurde mit verschiedenen Stoffen bekleidet.[1])

Zuweilen findet man im Einband auch eine Höhlung, welche zur Aufnahme von Reliquien bestimmt war;[2]) auf dem alten Evangeliar in Prag, welches in Karls IV Zeit einen neuen Prachtband erhielt, sind Reliquien mit Beischrift unter Bergkrystall.[3]) Ein merkwürdiges Beispiel aus Laon beschreibt Lecoy de la Marche S. 338, eins von 1178 aus Ranshofen Pertz im Archiv VIII, 995. Ein Evangeliar saec. IX. aus Suchtelen mit Einband aus dem 14. Jahrhundert ist im Brit. Museum Add. 11848, beschr. Catal. p. 26. Bischöflicher Ablafs wurde 1474 für dergleichen Reliquien im Einband verliehen *hoc evangelistarum corpus devote deferentibus et oris osculo tangentibus.*[4])

Merkwürdig sind die symbolischen Einbände für die einzelnen Theile des Corpus Juris, welche Seb. Brant als herkömmlich beschreibt.[5]) Gerichtsbücher pflegten roth eingebunden zu werden, und deshalb auch *Rothe Bücher* zu heifsen.[6]) Ueberhaupt benannte man gern die Bücher nach ihren Einbänden, vorzüglich Archivstücke, für welche es keinen Autornamen gab. Sehr häufig sind die *libri aurei*, nach dem kostbaren Einband oder dem inneren Werth genannt; auch der *liber eburneus* aus Rouen ist nach seinem Einband benannt.[7]) Bekannt ist der *liber blancus* des venetianischen Archivs, *liber viridis* aus Asti, in Bologna die *Gemma preciosa*, *il libro delle tre croci*, *liber axium.*[8]) Der Breslauer Dom hat seinen *liber niger*, das

---

[1]) C. Paoli, Progr. scol. II, 121. Vgl. oben S. 398.

[2]) 1415 in Metten, s. B. Pez, Thes. I Diss. p. XLIX. Vgl. Czerny S. 81. Codd. Colon. p. 98 aus Limburg a. d. Hardt.

[3]) Mitth. d. Centralcommission XVI, 100.

[4]) Schepfs, Die ältesten Evangelienhss. der Würzburger Univ. Bibliothek (1887) S. 32.

[5]) Expositio omnium titulorum juris, Lugd. 1538, 8, fol. 1. abgedruckt im Serapeum 1857 S. 240.

[6]) J. F. Boehmer's Leben und Briefe (von J. Janssen) III, 436.

[7]) Recueil des Hist. des Gaules XXIII (1876) S. 370.

[8]) Bluhme, Iter Ital. II, 135. 142. Die Namen der Register des Maggior Consiglio in Venedig s. in Pertz' Archiv XII, 630. Vgl. C. Paoli,

Martinskloster zu Tours seine *pancharte noire.* In Irland giebt es ein gelbes Buch, *Leabhar buidhe*, ein schwarzes, *dubh*, ein rothes, *ruadh*, ein geflecktes, *breac.*[1]) Beromünster hat einen *liber crinitus*, Bayeux den *liber pelutus*,[2]) Zwettel eine *Bärenhaut*, ein riesiges Copialbuch, dessen Decke aber nicht von einem Bär, sondern von einem Eber stammen soll. Oft sind die Namen schwer zu erklären und von zufälligen Umständen hergenommen; die alten Breslauer Rathsbücher hiefsen *hirsuta hilla, buculatus*,[3]) *pauper Henricus*, *nudus Laurentius.* Die beiden letzten sind wohl nach den Schreibern benannt, welche sie führten, das letzte blieb vermuthlich lange ungebunden. In der Magdeburger Schöppenstube gab es ein Buch, welches *Moyses* hiefs, nach dem Anfangswort des bekannten Prologes zur Lex Bajuwariorum.[4]) Bolkenhain hat sein *eisernes* Buch, welches, vermuthlich im 16. Jahrhundert, in Holzdeckel mit Eisenbeschlägen und Kette gebunden ist.[5]) So hat auch Dublin sein *Chainbook*, das Register des Erzbisthums aber heifst *Crede mihi.*[6]) Das Chartular von Saint-Père-de-Chartres heifst *Aganon.*

Kostbare und schön eingebundene Bücher hatten noch ein besonderes Kleid zum Schutz, ein Hemd, *camisia.* Du Cange führt das Wort schon aus einem Testament von 915 an; bei den Karthäusern hatte der Sacrista *librorum camisias* zu waschen. In der Lebensbeschreibung des Fructuosus ep. Bracarensis, der um 670 gestorben, dessen Biograph aber viel jünger ist, wird erzählt, dafs bei dem Uebergang über einen Flufs seine Bücher ins Wasser fielen, worauf er *codices* . . . .

Progr. scol. II, 120. Viele originelle Benennungen in Corbie, Archiv VIII, 76.

[1]) Th. Moore, Hist. of Ireland II, 57 n., O'Curry's Lectures S. 20. 21 mit noch vielen anderen Namen.

[2]) Neues Archiv IX, 379.

[3]) Vermuthlich von den Buckeln des Einbands, Zts. f. Schles. Gesch. XIV, 175.

[4]) Hans Prutz im Archiv f. Sächs. Gesch. II, 293.

[5]) Zeitschr. d. Vereins f. Schles. Gesch. XI, 348. 358. Auch Wien hat sein *Eisenbuch.* Das Utrechter Domcopialbuch heifst *liber catenatus.*

[6]) R. Pauli in Sybel's Hist. Zeitschr. XXIX, 209.

eici de marsupiis et sibi praesentari praecepit.[1]) Paulus Diaconus schrieb an Karl den Grofsen über die Gewohnheiten von Monte Cassino: *Concessum est etiam fratribus nostris habere manutergia, sive ad tonsurae obsequium, sive ad codices, quos ad legendum suscipiunt, involvendos.*[2]) Später trieb man auch mit diesen Beuteln grofsen Luxus. Die Heures de St. Louis in Paris haben noch ihr ursprüngliches Hemd von rothem Zindel.[3]) Bei den Bücherfreunden des 14. Jahrhunderts findet sich in den Inventaren angegeben *estui de drap d'or, chemise de drap semee de marguerites, couvertures en drap de satin, en veluyau, en damas, estriguier de semence de perles,*[4]) doch auch einfach *a chemise de toile* etc. Der Tristan im Louvre war *en un estuy de cuir blanc*, ein sehr kostbar gebundenes Gebetbuch *en ung estuy de cuir ferre.*[5]) Die Rechnung der Sainte-Chapelle von 1298 enthält einen Posten von 22 sous *pro uno reservatorio de corio* für das Brevier des Königs.[6])

B. Dudik beschreibt[7]) den Originalcodex des Processus canonisationis b. Katerine Vastenensis vom Jahre 1477. Alle Blätter haben 4 Löcher, durch welche die Siegelschnüre gezogen waren. Der Codex ist nicht gebunden, sondern ruht in einer goldgestickten Damasthülle, die mit grüner Seide gefüttert ist.

Zu erwähnen sind noch die kostbaren Behälter der Evangelien von Gold und Silber, welche vorzüglich in Irland gebräuchlich waren, wo sie *cumhdach* hiefsen.[8]) Man findet sie auch in England und Frankreich unter dem Namen *capsa,*

---

[1]) Mab. Actt. II, 561 ed. Ven.

[2]) Caravita I, 338 aus cod. 353. Vgl. oben S. 284.

[3]) Géraud p. 144.

[4]) Nach Barrois und Gilles Mallet.

[5]) Inventar von Gilles Mallet S. 9. 206.

[6]) Bibl. de l'École des Ch. 4. Série II, 162.

[7]) Archiv d. Wiener Ak. XXXIX, 53, Verz. des Archivs der Dominicaner in Krakau.

[8]) Vgl. den Aufsatz von Miss Stokes: On two works of ancient Irish art, known as the Breac Moedog and the Soiscel Molaise, Archaeologia XLIII, 131—150. Es sind Kasten von Bronzeplatten mit charakteristisch irl. Ornamentation; s. Revue Celtique I, 276. Assicus sanctus

bibliotheca, coopertorium.[1]) K. Childebert erbeutete 531 von den Westgothen unter anderen Kostbarkeiten 20 *capsas evangeliorum* (Greg. Tur. III, 10). Als Wilfrid von York die Evangelien in Gold hatte schreiben lassen, sorgte er auch für einen würdigen Behälter: *thecam e rutilo his condignam condidit auro.*[2])

Dahin gehört auch die von Ekkehard in den Casus S. Galli (MG. II, 82) erwähnte *cavea evangelii* von Gold.

Im Münchener Nationalmuseum ist ein altes Behältnifs zur Aufbewahrung einer Urkunde mit ihrem Siegel, von Holz und mit Leder überzogen.

Es ist immer eine grofse Barbarei, wenn man, wie das besonders in früherer Zeit häufig geschehen ist, ohne Noth die ursprünglichen Einbände zerstört. Nicht selten sind sie von Wichtigkeit, um die Herkunft einer Handschrift zu erkennen; besonders nach dem Aufkommen der Wappen pflegen sie damit versehen zu sein. So tragen die Handschriften von Saint-Hubert den Hirsch, die Budenses den Raben des Matthias Corvinus. Vorzüglich aber enthalten die Deckblätter oft wichtige Notizen, oder sie sind gar Reste älterer werthvoller Handschriften.[3]) Der Abt Macarius vom Berge Athos verwandte 1218 die kostbare Uncialhandschrift der paulinischen Briefe zu Einbänden, und in Bobio sind ebenfalls die werthvollsten Handschriften so mifsbraucht worden. Nach St. Gallen kamen um 1461 Hersfelder Visitatoren, die Manuscripte wurden verzeichnet und theilweise neu gebunden, wozu der Edictus Rothari und der älteste Virgil verbraucht wurden; zur Vergeltung ist der Catalog von 1461 später ebenso angewandt.[4]) Sigismund

episcopus faber aereus erat Patricio et faciebat altaria, *bibliothicas.* Lib. Armachanus, Anal. Bolland. II, 47.

[1]) Du Cange s. v. Capsa.

[2]) Epitaphium bei Beda, Hist. eccl. V, 19; vgl. oben S. 135.

[3]) Rockinger S. 208 (II, 42). Beispiele sind überaus zahlreich vorhanden.

[4]) Scherrer's Verz. S. 238. 456. Weidmann S. 52. 401. Ueber umfassende Verkäufe in Freiberg in Sachsen s. Neues Archiv V, 214. Das

Gossembrot klagt um dieselbe Zeit über die Mifsachtung der einst hochgehaltenen Poeten: *ut meliores vix inter poetas mererentur fieri coopertoria, et ut ad prestolas scinderentur aliorum etiam viliorum librorum.*[1]) Die Professen von St. Matthias in Trier gaben ihrem Buchbinder Handschriften als Zahlung.[2]) Auch Urkunden sind oft zum Einbinden benutzt.[3]) Der letzte Abt von Fürstenfeld, Gerhard Führer, sagt, wo er von dem Verbrauch der Manuscripte und Urkunden zu Einbänden spricht: „Ich selbst habe noch so einen unwissenden Mönch gekannt, welcher nebst anderen Handschriften das erste auf Pergament geschriebene Necrologium zerschnitten und sogenannte Merker und Herzeln für die Choralbücher daraus formiert hat.“[4]) Hatte aber der Buchbinder einmal solches Material unter Händen, so nahm er davon auch die Falze zwischen den Lagen, und man hat daher auch diese sorgfältig zu beachten. Zuweilen fügen sich die schmalen Streifen in überraschender Weise zusammen und geben werthvolle Resultate; Docen hat auf solche Weise in der Münchener Bibliothek schöne Entdeckungen gemacht, Endlicher in Wien die Fragmente des Ulpian und Plinius in dem Codex des Hilarius gefunden, Pertz Fragmente der ältesten bekannten Handschrift des Schwabenspiegels aus einer Incunabel erlöst.[5]) Gerade Incunabeln sind für diesen Zweck zu beachten;

Volk im Erzbisthum Cöln nennt (nach K. Hamann) das Pergament Kaffetühr (couverture). Pap. Masson rettete Agobard in Lyon von einem Buchbinder, s. M. Klufsmann, Curarum Tertull. p. 8 (Hal. 1881). Von Actendeckeln wurden die Quedlinburger Fragmente der Itala und vieles andere gerettet, auch Fragmente saec. XI. von Cicero's Briefen, s. Schepfs, Blätter f. d. Bayer. Gymnasialschulwesen, XX, Heft 1.

[1]) Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XXV, 59.

[2]) Marx, Geschichte des Erzstifts Trier II, 2, 557.

[3]) Das *coopertorium Judaicum*, welches Wilken S. 98 aus dem Verzeichnifs von 1438 anführt, wird auch wohl Pergament mit hebr. Schrift gewesen sein, was nicht selten als Einband vorkommt.

[4]) M. Mayer, Zur Kritik der älteren Fürstenfelder Geschichtsquellen (München 1877) S. 5.

[5]) Archiv X, 417 mit Facsimile. Das versteht wohl Gossembrot unter *prestola;* sonst ist *pressula* der gewöhnliche Ausdruck für die Pergamentstreifen, an denen die Siegel hingen. Aus 15 Siegelstreifen hat W. Mantels einen werthvollen Staatsvertrag hergestellt, ein Concept, das

doch sind auch hier die werthvollen Funde selten, und man braucht nicht eben jedes beschriebene Pergamentblatt abzureiſsen.[1])

Schon in uralter Zeit hat man auch Papyrus zu Pappe zusammengeklebt, woraus werthvolle Stücke gerettet sind, so die Pommersfelder Fragmente[2]) und andere vom Sinaikloster und vom Athos, wo nach dem Berichte von Lambros auch das Pergament in mannigfacher Weise Verwendung gefunden hat. In neuester Zeit haben die Sarcophage von Gurob aus ihrer Pappe die schönsten Bruchstücke hergegeben.

Man benutzte ferner alte Handschriften auch zu den Orgeln. In einem fränkischen Nonnenkloster gaben 1624 die Nonnen dem Organisten Keller eine Pergamenthandschrift, um damit die Blasebälge der Orgel auszukleben; er aber entschloſs sich aus Ehrfurcht vor dem Alterthum der Schrift, dieselbe aufzubewahren. Es ist ein 1383 geschriebenes deutsches Gedicht, die Himmelstraſse, jetzt in der Petersburger Bibliothek.[3])

In einem alten Catalog der St. Catharinenbibliothek in Hamburg von 1678 heiſst es von n. 509: „Ein groſs Pergamentbuch, gewogen 24 ℔., zu der Orgel verbraucht bei den Zeiten Zacharias Soecklandt,“ u. n. 510: „ein dito ebenmäſsig,“ 511 „ebenmäſsig verbraucht.“ Nach den Ueberbleibseln des einen zu schlieſsen, waren es Missalien.[4])

Auch die Schwertfeger brauchten Pergament zu Scheiden. Nic. Ellenbog jammert 1539 über einen Pfarrer zu Memmingen, der Bibliotheken aufkauft und sie für 5 Gulden den Centner

---

wenige Jahre später verbraucht war. Meckl. UB. IX, n. 6169. In alten Beschreibungen die Ausdrücke *priesse* und *presse*, Forsch. z. D. Gesch. XVIII, 212—216.

[1]) Ueber die technische Behandlung s. W. Meyer, Zts. f. D. Alt. XXVIII, 227.

[2]) E. Zachariä in d. Zts. f. hist. Rechtswiss. XI (1842). Ueber einen alten Einband der Art aus St. Martin in Tours s. L. Delisle, Notice sur les mss. disparus de Tours p. 59 (Not. et Extr. XXX, 1).

[3]) Serapeum XXI, 23. Man verklebt, glaube ich, auch die hölzernen Pfeifen mit Pergament.

[4]) Chr. Petersen, Gesch. d. Hamb. Stadtbibl. (1838) S. 6. Diese Folianten, welche die Bibliotheken massenhaft belasten, könnte man am leichtesten entbehren.

nach Nürnberg verkauft. *Sunt gradualia, multum quidem ponderantia; laborem vero et manum scriptoris si ponderes, pilo distrahuntur, ut vaginis prestent subducturam.*[1])

Aus einer Schwertscheide kann also möglicher Weise ein Autor herauskommen, aber alles ist verloren, wenn das Pergament in die Hände der Goldschläger und der Leimsieder gelangt ist. Deshalb sagt B. Pez (Thes. I Diss. p. LIV): „Ideone duntaxat a priscis Coenobitis tot et tanta volumina exarata sunt, ut vel bibliopegis involucra librorum, vel musicariis folles et gluten, vel bracteatoribus mensulas (hi enim truculentissimi bibliothecarum Pelopidae sunt) pararent?“

4. Fälschungen.

Eine Abhandlung über Fälschungen alter und neuer Zeit würde einen eigenen Abschnitt in Anspruch nehmen und nicht hierher gehören. Ich werde mich aber hier auf einige Aeufserlichkeiten beschränken. Ueber Fälschungen von Urkunden handelt sehr ausführlich, mit Anführung vieler merkwürdiger Thatsachen, der siebente Theil des Nouveau Traité (VI, 110 bis 281), wogegen aber Th. Sickel (Urkk. der Karolinger I, 21—26) mit Recht bemerkt hat, dafs die Verfasser in ihrem Eifer, die Mönche und ihre Urkunden zu vertheidigen, zu weit gegangen sind. Unsere Archive sind voll von falschen Urkunden, von welchen viele lange Zeit für echt gegolten und auch rechtliche Wirkung gehabt haben.[2]) Vorzüglich merkwürdig ist im schlesischen Staats-Archiv zu Breslau der Fall, dafs der echte Stiftungsbrief des Klosters Leubus von 1175 neben drei gefälschten Exemplaren aus dem 13. und 14. Jahrhundert unversehrt erhalten ist.[3]) Wenn, wie hier, einfach die Schrift

---

[1]) Geiger, Nic. Ellenbog S. 114 (Wien 1870 aus d. Oesterr. Vierteljahrsschrift f. kath. Theol.). Der Abdruck mufs durch Conjecturen lesbar gemacht werden.

[2]) Vgl. oben S. 6 ff. In vielen Fällen hat ohne Zweifel Bestechung mitgewirkt, um unechten Urkunden Anerkennung zu verschaffen.

[3]) C. Grünhagen, Regesten zur Schles. Geschichte, Cod. Dipl. Sil. VII, 36, vgl. Zeitschr. V, 193 ff. Abt Gunther, der Beichtvater der h. Hedwig, scheint ein Hauptfälscher gewesen zu sein.

der späteren Zeit in Anwendung gebracht ist, so ist die paläographische Kritik leicht und einfach. Auch die Nachahmung einer viel älteren Schrift ist gewöhnlich so schlecht gelungen, daſs der Betrug sich gleich verräth. Wo aber die Fälschung dem Datum der Urkunde nicht so fern steht, wird die Aufgabe oft schwierig und ist zuweilen gar nicht mit Sicherheit zu lösen. Viel aber ist in neuester Zeit aufgedeckt worden. Schon Walter Map de nugis curial. Dist. V c. 6 erzählt: *Artifex subtilis expresserat sigillum regis* (Heinrici II) *bitumine formaveratque cuprium tam expressae similitudinis ad illum, ut nemo differentiam videret.* Aber die Praxis war schon viel älter.

Ein lehrreiches Capitel über Fälschung von Handfesten enthält der Anhang zum Schwabenspiegel, welcher sich in einigen Handschriften findet.[1]) Ebenda werden auch die verschiedenen Methoden der Siegelfälschung beschrieben, worüber auch im Nouveau Traité viel zu finden ist,[2]) und über welche schon in alter Zeit Lucian sehr genau berichtet hat, in seiner Schrift über den Gaukler Alexander c. 19 ff. Dieser lieſs sich nämlich Fragen in versiegelten Briefen geben (*ἐς βιβλίον ἐγγράψαντα καταρράψαι τε καὶ κατασημήνασθαι κηρῷ*), löste auf verschiedene Weise das Wachs, *τόν τε κάτω ὑπὸ τῷ λίνῳ καὶ τὸν αὐτὴν τὴν σφραγῖδα ἔχοντα,* und schrieb die Antwort darunter: *εἶτα κατειλήσας αὖθις καὶ σημηνάμενος ἀπεδίδου.* Von einem in diesen Künsten vorzüglich geübten und geschickten

---

[1]) Zuletzt abgedruckt von Rockinger in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1867, II, 2, 321—324. Lehrreich für das Verfahren bei einer Fälschung ist das Verhör von 1504 bei Delisle, Litt. lat. et hist. du Moyen-Age (Instructions 1890) S. 108.

[2]) Ueber die Fälschung päbstlicher Bleibullen in der Zeit Innocenz' III ist zu vergleichen L. Delisle in der Bibl. de l'École des Chartes 4. Série IV, 47. Ein interessanter Prozeſs gegen einen Siegelfälscher vom Jahre 1364 findet sich in Klose's Gesch. von Breslau II, 222—236; vgl. auch Zeitschr. f. Schles. Gesch. XI, 171—187. XII, 231, und ausführlich H. Grotefend über Sphragistik (1875) S. 32—54. Zeitschr. f. Lüb. Gesch. III, 366. 367. Vgl. auch das Bekenntniſs einer Nonne im Kloster Remse bei Waldenburg von 1512, die einen Brief mit dem Schönburgischen Siegel hatte hergeben müssen, um damit einen anderen zu fälschen. Archiv f. Sächs. Gesch. III, 214 ff. Die Franciscaner zu Seuselitz in

Abte erzählt Boncompagnus.[1]) Derselbe beschwert sich auch bitterlich über Betrüger, welche von seinen Schriften den Namen abkratzten und sie in den Rauch hingen, um ihnen den Schein des Alters zu geben: *Rogo illos ad quorum manus hic liber pervenerit, quatenus ipsum dare non velint meis aemulis, qui raso titulo me quinque salutationum tabulas non composuisse dicebant, et qui mea consueverunt fumigare dictamina, ut per fumi obtenebrationem a multis retro temporibus composita viderentur, et sic michi sub quodam sceleris genere meam gloriam auferrent.*[2])

Der Dominicaner Giovanni Nanni, bekannter als Annius von Viterbo (st. siebenzigjährig 1502), soll, wie in neuester Zeit Constantin Simonides, seine Fälschungen (freilich nur Steine mit Inschriften) vergraben, und später bei gelegener Zeit entdeckt und aufgegraben haben.[3]) So waren schon in alter Zeit die angeblichen Bücher des Numa vergraben worden.[4])

Allgemeine Regeln für die Kritik von Fälschungen aufzustellen, hat wenig Werth; es müssen eben alle Umstände der schärfsten Prüfung unterworfen werden, und wo kein Original vorliegt, ist paläographische Kritik nur selten noch anzuwenden. Zwei Umstände aber möchte ich hervorheben, welche bei vielen Fälschungen zutreffen. Die Verfertiger derselben waren nämlich oft mit den Gebräuchen der fernen Vorzeit, in welche sie ihre Producte verlegen wollten, ganz unbekannt, und verfielen deshalb auf beliebige ungewöhnliche und auffallende Umstände,

---

Thüringen mifsbrauchten 1288 das ihnen anvertraute Siegel Heinrichs des Erlauchten zu einer Fälschung, Winter, Cisterz. II, 128. Zwei unechte bleierne Siegelstempel des Solothurner Stadtsiegels, nebst damit gemachten Fälschungen, aus dem Cist. Stift Frienesberg, in d. Soloth. Stadtbibliothek, K. Amiet im Anz. f. Schweiz. Gesch. 1880 S. 253—267.

[1]) Quellen zur Bayer. Gesch. IX, 144.

[2]) Bei Rockinger in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1861, I, 145, mit noch einer ganz ähnlichen längeren Stelle, worin er u. a. sagt: *Conjuro per omnipotentem furtivos depilatores, ne abrasis titulos ipsos excorient, sicut quidam meos alios libros turpiter excoriarunt.*

[3]) Mabillon, Iter Ital. p. 156. Ueber Simonides s. oben S. 317 und F. Ritschl, Aeschylus' Perser in Aegypten, ein neues Simonideum, Berichte der k. Sächs. Ges. d. W. 1871 S. 114—126.

[4]) Liv. XL, 29. Vgl. auch oben S. 50.

welche den Schein des hohen Alters geben sollten, aber nur die Unwissenheit des Fälschers verrathen. Ferner ist sehr häufig, weil man eine legitime Herkunft nicht angeben konnte, die Auffindung mit fabelhaften und unwahrscheinlichen Umständen verknüpft, welche allein schon geeignet sind Verdacht zu erregen. Einige Beispiele mögen das erläutern.

Von dem schon in alter Zeit gefälschten Dictys Cretensis wird in dem Prolog behauptet: *de toto hoc bello sex volumina in tilias digessit phoeniceis litteris.* Diese läfst er dann mit sich begraben, wo sie verborgen bleiben, bis sie zur Zeit des Kaisers Nero entdeckt werden.

Das angebliche Original einer Urkunde Otto's I von 964 (Stumpf 343) im Wiener Staatsarchiv ist mit rother Tinte geschrieben. Einen so groben Fehler wufste Herzog Rudolf IV von Oesterreich zu vermeiden, als er sich um 1359 seine Freiheitsbriefe verfertigen liefs, deren äufsere Erscheinung selbst Kenner getäuscht hat; aber in der Urkunde von Heinrich IV (Stumpf 2563), durch welche die schönen Privilegien Cäsar's und Nero's bestätigt werden, ist es ihm doch begegnet zu sagen, dafs diese *ex lingua paganorum* in die lateinische Sprache übersetzt seien. Diese Monstra gaben bekanntlich Petrarca zu der ersten Leistung sorgsamer Urkundenkritik im Mittelalter Anlafs.[1])

Der ehrgeizige Erzbischof Hinkmar von Reims, von dem es nicht zu bezweifeln ist, dafs er für seine Bestrebungen auch Fälschungen nicht verschmäht hat, verfafste eine Vita S. Remigii und eine Vita b. Sanctini, welche unglaubliche und älteren Quellen unbekannte Dinge enthalten. Um nun diese wahrscheinlich erscheinen zu lassen, behauptet er, in seiner Jugend von Greisen gehört zu haben, dafs sie noch einen *librum maximae quantitatis, manu antiquaria scriptum*, über das Leben des heil. Remigius gekannt hätten, der vernachlässigt wurde, weil man zum kirchlichen Gebrauch angeblich das kürzere Leben von Fortunat hatte. Inzwischen wurden durch die Be-

---

[1]) Jos. Berchtold, Die Landeshoheit Oesterreichs (1862) S. 32 führt noch einige Fälle staatsrechtlicher Fälschungen an.

drückung unter Karl Martel die Cleriker gezwungen sich Geld zu verdienen, welches sie *in cartis et librorum foliis interdum ligabant*. So kam es, dafs der grofse Codex *partim stillicidio putrefactus, partim a soricibus corrosus, partim foliorum abscisione divisus, in tantum deperiit, ut pauca et dispersa inde folia vix reperta fuerint*. Hinkmar will nun *in diversis pitaciolis, in antiquis scedulis*, allerlei noch gefunden haben, was er mit der mündlichen Ueberlieferung verbindet.[1]) Ganz ähnlich beruft er sich in der Vita Sanctini darauf, dafs ihm in seiner Jugend ein längst verstorbener Abt des Klosters des h. Sanctinus zu Meaux *quaterniunculos valde contritos, et quae in eis scripta fuerant paene deleta*, die er aufgefunden, übergeben habe, um sie zu entziffern und *in nova pergamena* umzuschreiben. Da inzwischen das Kloster von den Normannen verwüstet sei, so bezweifle er, dafs jene Abschrift noch vorhanden sei; er habe aber eine zweite für sich genommen.[2]) Diese Geschichten sind an sich nicht unmöglich, aber der Inhalt der Schriftstücke läfst keinen Zweifel daran übrig, dafs wir es hier mit einem Kunstgriff zu thun haben, der sich häufig wiederholt und dessen Vorkommen schon allein hinreicht Verdacht zu erregen. Wir finden denselben in der Vorrede des Abtes Odo von Glanfeuil zu der übel berüchtigten Vita S. Mauri, angeblich von dessen Schüler Faustus. Odo will nämlich im Jahr 863 auf der Flucht vor den Normannen mit Pilgern zusammengetroffen sein, deren einer in seiner *sportula* die Handschrift aus Mont-Saint-Michel mitgebracht hatte: *quaterniunculos nimis paene vetustate consumptos, antiquaria et obtunsa olim conscriptos manu*.[3]) Odo findet darin das Leben des h. Benedict und seiner fünf Schüler Honorat, Simplicius, Theodor, Valentinian und Maurus; er kauft ihm die Blätter ab, und *quia tam inculto sermone quam vitio scriptorum depravati videbantur*, schreibt er das Leben des h. Maurus ab, indem er es zugleich überarbeitet. Von dem übrigen Inhalt der Hand-

[1]) Acta SS. Oct. I, 151. Vgl. Br. Krusch, Neues Archiv XX, 509—568.

[2]) Acta SS. Oct. V, 587.

[3]) Aehnliches wird von der Vita S. Landoaldi erzählt, Mon. Germ. SS. XV, 2, 599.

schrift hat nie etwas verlautet. Den Verdacht, welchen diese ganze Geschichte hervorruft, bestätigt der Inhalt, und man sollte deshalb die schon von Papebroch aufgegebene Legende billig nicht mehr benutzen.

Nicht besser steht es mit der Vita S. Fridolini. Balther, Mönch in Säckingen, will das schmerzlich vermifste Leben des Stifters in einem andern auch von Fridolin gestifteten Kloster gefunden haben. Es mitzunehmen wurde ihm nicht erlaubt, *et incaustum seu membrana non affuit!* Da bleibt ihm denn nichts anderes übrig, als es, so gut es geht, dem Gedächtnifs einzuprägen und zu Hause aufzuschreiben. Niemals aber ist von der angeblichen Urschrift etwas an den Tag gekommen, deren Existenz daher Stälin mit Recht bezweifelt, während Mone keinen Grund dazu finden konnte.

Ebenso wird es sich mit den Nachrichten verhalten, welche der Verfasser der Vita SS. Eucharii, Valerii et Materni in der Asche der verbrannten Stadt Trier gefunden haben will: *Haec de gestis sanctorum patrum post excidium Trevericae urbis reliquias cineris diligentius perscrutantes sparsis in cartulis scripta invenimus.*[1]) Besonders ergötzlich aber ist, was man in St. Albans von der Auffindung der Passio S. Albani erzählte. Abt Eadmer, so berichtet Matthaeus von Paris, machte Nachgrabungen in den Ruinen der alten Römerstadt Verulam, und da fand man *in cujusdam muri concavo deposito, quasi almariolo, cum quibusdam minoribus libris et rotulis cujusdam codicis ignotum volumen, quod parum fuit ex tam longaeva mora demolitum. Cujus nec litera nec idioma alicui tunc invento cognitum prae antiquitate fuerat; venustae tamen formae et manifestae literae fuerat. Quarum epigrammata et tituli aureis literis fulserunt redimiti. Asseres querni, ligamina serica pristinam in magna parte fortitudinem et decorem retinuerunt.*[2]) Es gelingt endlich einen uralten Priester aufzutreiben, der darin die Schrift und Sprache der alten Britten erkennt; der Abt läfst die Schrift übersetzen, und nachdem

---

[1]) Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands I, 93.
[2]) Vitae S. Albani abb. p. 41 ed. Wats.

das geschehen ist, zerfällt die Handschrift in Staub: *exemplar primitivum ac originale, quod mirum est dictu, irrestaurabiliter in pulverem subito redactum, cecidit annullatum.* G. Henschen[1]) hatte seine Zweifel bei dieser Erzählung; Merryweather aber schreibt sie ganz gläubig nach.[2])

Der Legende des h. Valentin und anderer angeblich in Gräbern gefundener Bleitafeln wurde schon oben S. 51 gedacht. Einer anderen Erfindung bediente sich 1494 Joh. Birk, Rector der Stiftschule zu Kempten, für seine fabelhafte Gründungsgeschichte des Klosters, welche er einem angeblichen Kanzler Kaiser Ludwigs, Gotfridus de civitate Marsilia, unterschob. *Feliciter scripta,* heifst es da, *sub castro Hylemont in Ludovici Pii imperatoris Cancellaria a. d. 832. Exemplar fuit scriptum Campidonae pro liberaria super cortice vibino*[3]) *caduco in multis passibus vetustate prae nimia.*[4])

Bei Rüxner, dem Verfasser des berüchtigten Turnierbuches, finden wir wieder die charakteristische Angabe, dafs er ein Original aus der sächsischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzt, der Besitzer es aber dann auf seinen Wunsch ins Feuer geworfen habe.[5]) Ein Italiener Alfonso Ceccarelli legte sich zur Zeit Pius' V ein Magazin erdichteter Urkunden und Chroniken an, welche sich durch gezierte und scheinbar alte Schrift verrathen; er wurde 1583 hingerichtet.[6]) Die rothen Buchstaben als vermeintliches Zeichen des Alterthums finden wir wieder in dem Chron. Maceriense, welches 1768 zur Verherrlichung der Herren von Poulli verfertigt wurde, angeb-

---

[1]) Acta SS. Jun. IV, 146.

[2]) Bibliomania p. 170.

[3]) So im Catal. codd. Monac. II, IV, 25.

[4]) B. Pez, Thes. I. p. XIII; vgl. Baumann in Birlinger's Alemannia IX, 186—210, X, 29—58, über seine Fälschungen.

[5]) Waitz, König Heinrich I S. 253; 3. A. 266.

[6]) „Il est écrit d'une encre pâle, et dont les lettres à demi éfacées, montrent un faux air d'antiquité. Tout le reste est dans le même gout, pages déchirées, marges usées, traits forcés, caractères irréguliers, lettres diversement figurées, lignes courbées en des sens diférens, la nature partout sacrifiée à une afectation qui se trahit.“ Nouveau Traité VI, 201. Vgl. Arch. della Soc. Rom. II (1879) S. 281—302. N. Archiv XXI, 594.

lich *Collationné et trouvé conforme de mot à autre sur l'original Manuscrit en velin écrit en lettres rouges.*[1]) Merkwürdig ist auch der Procefs über das gefälschte Cartulaire de Brioude, welches von Baluze, Mabillon, Ruinart für echt erklärt war, dessen Unechtheit aber 1703 entdeckt und die Vorarbeiten nachgewiesen wurden; s. Musée des Archives S. 549 mit Probe. Unglaubliche Geschichten, um das Verschwinden der Originale und die Rettung von Abschriften zu erklären, muthet uns Pratillo zu glauben zu[2]), und in ganz ähnlicher Weise Hanthaler, der Erfinder des Ortilo und des Pernold.

Dergleichen Wahrnehmungen müssen natürlich auch in analogen Fällen Verdacht erregen. Es ist z. B. sehr auffallend, wenn, nachdem die alten serbischen Lieder bekannt geworden sind, die nun auftauchenden altböhmischen Denkmäler theils anonym mit der Post ankommen, theils unter alten Pfeilspitzen in einem Thurmgewölbe, allein von Hanka, gefunden werden, wenn die Tinte bald gelb bald grün ist, die Schrift so seltsam, dafs man sich durch die Erfindung einer eigenen böhmischen Schreibschule, ausschliefslich für diese Producte, helfen mufs. Und diese Umstände wiegen um so schwerer, da notorische Fälschungen in genauestem Zusammenhange mit jenen angeblichen Entdeckungen stehen. Die Königinhofer Handschrift theilt mit Libuscha's Gericht die Eigenthümlichkeit, dafs das unten durchstrichene *p* gegen den constanten Gebrauch des Mittelalters nicht nur *per*, sondern auch *pre* und *pri* bedeutet.[3]) Dasselbe Kennzeichen eines unwissenden Fälschers, nur in noch viel gröfserer Ausdehnung, bieten uns auch die Pergamene d'Arboréa, deren Zurückweisung durch die Commission der Berliner Akademie[4]) für die gelehrte Welt nun

---

[1]) Archiv f. ält. d. Geschichtskunde XI, 211. N. Archiv XI, 441. Die rothen Buchstaben auch in den ungeschickten Fälschungen franz. Chroniken ungef. v. 1850—1870, welche Delisle nachwies, Bibl. de l'École des Ch. L (1889).

[2]) Archiv IX, 7—9.

[3]) Julius Feifalik, Ueber die Königinhofer Handschrift (1860) S. 108.

[4]) Monatsbericht vom Januar 1870 S. 64—104. Auf eine Entgegnung von F. Carta und E. Mulas im Propugnatore von 1872, S. 77—103,

wohl endgültig sein wird. Wir finden bei diesen auch den auffallenden Umstand, dafs der Name des Signor Pillito, von welchem die Pergamente herrühren und der die ungewöhnlichen Abkürzungen so treffend zu enträthseln versteht, sich schon in den ältesten Documenten findet. Jaffé, von dem die paläographische Kritik herrührt, hebt auch hervor, in wie augenfällig künstlicher Weise das schmutzige Ansehen erzeugt ist, welches neben den erborgten Schriftzügen die Bestimmung hat, die jungen Werke alt erscheinen zu lassen; wie die Blätter ganz oder nur ihre Ränder in mannigfache Flüssigkeiten eingetaucht, wie über gröfsere und kleinere Abschnitte fliefsender oder zäher Schmutz, sei's ergossen, sei's ausgespritzt, sei's auf- und niedergestrichen worden ist. Durchweg ist diese mustergültige Kritik ein ebenbürtiges Seitenstück zu der früheren über das Schlummerlied.[1]) Zu dieser habe ich nur noch hinzuzufügen, dafs der Pergamentstreifen nie zu einer Bücherhandschrift gehört hat, sondern von einer italienischen, vielleicht päbstlichen Urkunde herrührt, wie die braunrothe gestrichelte Färbung der Rückseite zeigt. Die geglättete weifse Vorderseite ist verwaschen, die Tinte deshalb ausgelaufen.

V.

Die Schreiber.

1. Benennungen im Alterthum und Mittelalter.

Bei den Griechen war γραμματεύς die Bezeichnung eines Staatsamtes. Früh schon bildeten sich die Stenographen aus,

---

antwortete Gaston Paris in der Zeitschr. Romania 1872 S. 264. Nachrichten über andere Handschriften *de fabrication Sarde* in Siena und Florenz finden sich in: Delle carte di Arborea e delle poesie volgari in esse contenute, esame critico di Girolamo Vitelli, preceduto da una lettera di Alessandro d'Ancona a Paul Meyer, Bologna 1870 (aus dem Propugnatore).

[1]) Haupt's Zeitschrift f. deutsches Alt. XIII, 496—501. Vgl. über Zappert's Fälschungen R. Schuster, SB. d. Wiener Akad. CXXVI (1892).

ὀξυγράφοι, σημειογράφοι, ταχυγράφοι, auch mit lateinischem Namen *νοτάριοι* genannt. Diese schrieben auch die Urkunden; für Bücher aber gab es eigene *βιβλιογράφοι* oder *καλλιγράφοι.* Der Kaiser Theodosius II († 450) wird von späteren Chronisten mit dem Beinamen *καλλιγράφος* bezeichnet.[1]) Eine eigene Abtheilung bildeten die *χρυσογράφοι.*

Das Verhältnifs der Tachygraphen und Kalligraphen zu einander zeigt uns recht deutlich die schon oben S. 319 erwähnte Geschichte des Origenes. Eusebius (Hist. eccl. VI, 23) schreibt: *Ταχυγράφοι γὰρ αὐτῷ πλείους ἢ ἑπτὰ τὸν ἀριθμὸν παρῆσαν ὑπαγορεύοντι, χρόνοις τεταγμένοις ἀλλήλους ἀμείβοντες, βιβλιογράφοι τε οὐχ ἧττους ἅμα καὶ κόραις ἐπὶ τὸ καλλιγραφεῖν ἠσκημέναις.* Photius (Cod. 121 p. 162) sagt irrthümlich von Hippolytos statt von Ambrosios, dafs er ihn veranlafst habe die h. Schrift zu commentieren, *ἐγκαταστήσας αὐτῷ καὶ ὑπογραφέας ἑπτὰ ταχυγράφους καὶ ἑτέρους τοσούτους γράφοντας εἰς κάλλος.* Georgius Cedrenus schliefst dieselbe Erzählung mit den Worten: *ὁ δὲ ἐπὶ σχολῆς γενόμενος ὑπηγόρευσε τοῖς ταχυγράφοις, καὶ οἱ βιβλιογράφοι σὺν γυναιξὶν ἔγραφον καλλιγραφεῖν ἐξησκημένοι* (l. *ἐξησκημέναις*).

Eusebius (V. Constantini IV, 36) berichtet von dem ihm gewordenen Auftrag, für die in Constantinopel neu erbauten Kirchen Bücher anfertigen zu lassen *ὑπὸ τεχνιτῶν καλλιγράφων καὶ ἀκριβῶς τὴν τέχνην ἐπισταμένων.*

Später aber verwischt sich der Unterschied, und auch Notare schreiben Bücher. Die Geistlichen, und vorzüglich die Mönche, haben auch im Orient sich sehr viel mit Bücherschreiben beschäftigt, aber doch nie so ausschliefslich wie im Abendland, und bei der gröfseren Verbreitung herkömmlicher Schulbildung erreichte dort auch die Unwissenheit der Schreiber niemals einen so hohen Grad.

Ephraim der Syrer († 378) freilich scheint die Kalligraphie zu den ausschliefslich mönchischen Beschäftigungen zu rechnen; denn während er sonst in der 48. Paraenesis die

---

[1]) Joel p. 170. Glycas p. 260. Vgl. O. Jahn, Subscriptionen S. 342. Traube, Münch. SB. 1891 S. 419. Er sorgte auch für gute Editionen.

Laien, welche dieselbe Kunst trieben, ihnen gegenübergestellt, sagt er hier: *καλλιγράφος ἐργάζῃ; ἀναλόγισαι τοὺς κλείστας καὶ λεπτουργούς*. Doch erhielt sich der Stand der Kalligraphen unter den Laien; die Wissenschaften gewannen unter den Macedoniern und unter den Komnenen neues Leben, und classische Autoren wurden in musterhafter Weise abgeschrieben.[1])

Athenaeus p. 673 E spricht von einem *σύγγραμμα, ὅπερ νῦν ἐν τῇ Ῥώμῃ εὕρομεν παρὰ τῷ ἀντικοττύρᾳ Δημητρίῳ*. Dieser sonst nicht vorkommende Ausdruck ist, wie Schweighäuser vermuthet, vielleicht eine Entstellung des lat. Wortes *antiquarius*.

Montfaucon S. 39 ff., dann Gardthausen in seiner Palaeographie, haben Verzeichnisse der aus Unterschriften bekannten Kalligraphen, Cleriker und Notare gegeben; der eben erschienene erste Band des Cataloges der Handschriften in den Klöstern des Athos von Sp. Lambros enthält wieder viel der Art, und nur daraus will ich noch hervorheben, dafs wir dort auch vornehme Laien als Schreiber finden. So im J. 800 die Kaiserin Maria, eine Armenierin, die 795 verstofsene Gemahlin Constantins VI (S. 19). Ferner (S. 97) den Kaiser Alexius, der aber damals (1366) nicht Kaiser war, und da auch die Handschrift nicht die des Codex ist, wird es eine spätere Fälschung sein. Ein Menaeum (S. 124) schrieb 1469 die Prinzessin Sophia: *ὅτι δέ ειμι ἀμαθής τε καὶ γυνὴ οἱ τὴν βίβλον ταύτην ἀναγινώσκοντες ἔμοιγε σύγγνωτε διὰ τὸν κύριον οὕνεκα τῶν ἀναριθμήτων σφαλμάτων*.

Homilien des Joh. Chrysostomus aus dem 11. Jahrhundert haben die Unterschrift (S. 75): *Κύριε βοήθη τῷ σῷ δούλῳ Νικήτᾳ κουβικουλαρίῳ τῷ μετὰ πόθου γράψαντι τὴν δέλτον ταύτην· σὺν αὐτῷ δὲ καταριθμηθῆναι καὶ τῷ ταύτας σχεδιάσαντι Κωνσταντίνῳ ταβουλλαρίῳ Ἀδριανουπόλεως τῷ Ῥαιδεστινῷ ἀμήν*.

Im 12. Jahrhundert (S. 115) *Χριστὲ παράσχου τῷ κεκτημένῳ χάριν, τῷ δὲ γράψαντι τῷ εὐτελεῖ ἱερεῖ Κωνσταντίνῳ λύσιν ἀμπλακημάτων*. Die ursprüngliche metrische Form ist durch

[1]) S. G. Bernhardy, Grundrifs d. Griech. Litt. § 88—90.

die Einschiebung des Namens zerstört. Wahrscheinlich 1274 schrieb ein Landschreiber ein Menaeum und darunter (S. 77):

Ἀρχὴ σὺ Χριστὲ καὶ πάλιν σὶ τέρμα πέλεις,
ὁ καταξιώσας με τῆς δέλτου ταύτης
τὸ τέλος ἰδεῖν, ἀνακογχὴν εὑρᾶσθαι.
καὶ ἐμὲ τὸν δείλαιον Χριστέ μου σῶσον,
τοὺς σολοικισμούς μου δὲ Χριστὲ συγχώρει,
τοῦ χωρικογράφου τε καὶ ἁμαρτώδους
Γερασίμου ταπεινοῦ, ἀθλίου ἰδιώτου.

1321 unter einem Evangeliar die frommen Worte (S. 121):

Γόνυ μὲν ζεύξας καὶ ὑποκλίνας κάραν,
χεῖρας ἐκτείνας πρὸς τὰς θείας τετράδας,
ἐκπεπλήρωκα τὴν θεόσδοτον δέλτον.

Doch damit entfernen wir uns schon von dem Gegenstand; ich gedenke nur noch der merkwürdigen Gruppe von Kalligraphen, Diaconen, Notaren, welche von 888—932 für Arethas, Diaconus in Patras und später Erzbischof von Caesarea Cappadociae arbeitete und der wir so vortreffliche Handschriften und lehrreiche Unterschriften verdanken,[1]) sowie der fleifsigen Mönche von Grottaferrata. Im 15. Jahrhundert kann man in den Unterschriften deutlich verfolgen, wie zuerst Kreta noch eine Zuflucht darbietet, dann in Italien griechische Abschreiber sich niederlassen. Rührend lautet die Unterschrift: *Μιχαῆλος Ἀποστόλης Βυζάντιος μετὰ τὴν τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος ἅλωσιν πενίᾳ συζῶν καὶ τόδε τὸ βιβλίον ἐν Κρήτῃ μετὰ πολλὰ ἄλλα ἐξέγραψε.*[2])

Lateinisch unterschied man in gleicher Weise den *scriba* vom *librarius*, *scriptor* oder *antiquarius*, und vom *notarius*

[1]) Wattenbach, Anl. z. Griech. Pal. (1895) S. 61 ff. u. 128.

[2]) Zanetti, Graeca Divi Marci Bibl. p. 132 cf. 200. Miller, Catal. des Manuscrits Grecs de l'Escurial (1848) S. 69. Mit diesen Abschreibern beschäftigt sich H. Omont: Facsimilés de Manuscrits grecs des XV et XVI siècles, Paris 1887, wozu ein Nachtrag bei Graux et Martin: Facsimilés des Mss. grecs d'Espagne, 1891.

oder *tabellio.*[1]) In Diocletians Edict de pretiis rerum venalium vom J. 301 finden wir die Bestimmungen:[2])

scriptori in scriptura optima versus numero C. den. XXV.
sequentis scripturae versuum numero C. den. XX.
tabellioni[3]) *in scriptura libelli vel tabularum in versibus numero C. den. X.*

Und für den Unterricht:

notario in singulis pueris menstruos den. LXXV.[4])
librario sive antiquario in singulis discipulis menstruos den. L.

Aber auch hier schrieben Notare Bücher, wie sich aus dem oben S. 322 angeführten Briefe des Hieronymus an Lucinius ergiebt. Auch an dessen Wittwe schreibt er,[5]) daſs Lucinius *missis sex notariis (quia in hac provincia latini sermonis scriptorum penuria est) describi sibi fecit quaecunque ab adolescentia usque in praesens tempus dictavimus.* Derselbe schreibt an Augustin:[6]) *Grandem latini sermonis in ista provincia notariorum patimur penuriam, et iccirco praeceptis tuis parere non possumus, maxime in editione LXX, quae asteriscis verubusque distincta est.* Hier scheint doch kaum eine spätere Umschreibung durch Kalligraphen noch beabsichtigt zu sein; wohl aber bei der Uebersetzung der Chronik des Eusebius, für deren Mängel Hieronymus um Entschuldigung bittet, *cum et notario ut scitis velocissime dictaverim.*

Merkwürdig ist, wie Johann von Tilbury dem Hieronymus nachrechnet, daſs er die Uebersetzung des Buches Judith in einer *lucubratiuncula,* wie er selbst sagt, vollendete und dictierte; er setzt dafür 6 Stunden an, in welchen also seine No-

---

[1]) Für Analphabeten unterschrieb der χειρόχρηστος, *chirocrista,* Marini, Pap. Dipl. n. XC. XCIII. Einen gesuchten und fehlerhaften Ausdruck gebraucht Ingobert, der Schreiber der Bibel von St. Paul: Graphidas Ausonios aequans superansve tenore.

[2]) Nach dem Text von Th. Mommsen im Corpus Inscr. III, 2, 831.

[3]) Fehlerhaft geschrieben *tabellanioni.*

[4]) Einen solchen Unterricht in Noten beschreibt Prudentius Peristeph. IX, 21 u. 35 (Mitzschke, Quaestiones Tiron. S. 27).

[5]) Ep. 75, 4. Opera ed. Vall. I, 451.

[6]) Ep. 134. Opp. I, 1037.

tare schrieben, was auf 8 *foliis magnae capacitatis, ut pote historialibus,* stand. Diesen Ausdruck hat er auch schon vorher gebraucht.[1])

Nachschreibende Notare finden wir auch noch später. In der Vita Prisciani bei H. Hagen, Anecdd. Helvet. p. CLXIX steht: *Non a Prisciano scriptum, sed dictatum, quoniam eo dictante Flavius Theodorus ejus discipulus, bonus scholasticus et notarius, scripsit.* Richtig scheint das freilich nicht zu sein, da nach den Subscriptionen Theodor, wenn er auch Kanzleibeamter war, doch vorher *antiquarius* genannt wird und kalligraphische Abschriften herstellte. Freilich wird er den Notaren gleich zu achten sein, welche Cassiodor[2]) von den gewöhnlichen Abschreibern unterscheidet; Hieronymus hatte, wie er berichtet, für die *simplices*, welche die *distinctiones* nicht kennen, seine Uebersetzung *per cola et commata* schreiben lassen: das behält er bei, läſst aber die anderen Bücher durch Notare genau durchsehen und verbessern (oben S. 323). Von diesen sagt er: *Qui etsi non potuerint in totum orthographiae minutias custodire, emendationem tamen codicum antiquorum, ut opinor, adimplere modis omnibus festinabunt. Habent enim scientiam notarum suarum, quae ex maxima parte hanc peritiam tangere atque admonere noscuntur.*

Daſs diese Kenntniſs und Uebung sich bei ihnen lange erhielt, haben wir schon gesehen, und die für Hildebald von Cöln geschriebenen Handschriften zeigen es sehr anschaulich. Auch Alcuin hatte dergleichen Notare zur Verfügung, denn er erzählt in der Vorrede zur Vita Richarii, daſs er *vocato notario* die alte Biographie überarbeitet habe: *dictatu admodum compendioso titulo vitae Richarii aptavimus.*[3]) An diese Worte klingt die Inschrift einer Engelberger Handschrift des 12. Jahrhunderts an:

Hic Augustini liber est (simul) atque Frowini:
Alter dictavit, alter scribendo notavit.[4])

---

[1]) Val. Rose im Hermes VIII, 320.

[2]) Praefatio instit. div. litt. II, 538 ed. Garet.

[3]) Gedr. u. a. bei Jaffé, Bibl. VI, 756.

[4]) Rahn, Gesch. d. bildenden Künste in der Schweiz I, 307 aus

Allein hier ist der h. Augustin als Verfasser gemeint, Frowin nur der Abschreiber. Dagegen soll in der grofsen Bilderbibel wirklich Abt Frowin dargestellt sein, wie er dem Schreiber Richene dictiert.[1]) Otto von Freising sagt von seinem Notar Ragewin: *qui hanc historiam ex ore nostro subnotavit*, und Gunther 1212 klagt über den Kopfschmerz, der ihn peinigt, *ut verba inventa notario vix possim exprimere.*[2]) Aehnlich finden wir schon um 1150 die Klage eines Briefschreibers, dafs ihm wegen seines Kopfschmerzes *praesentem cedulam dictare levius fuerit quam notare*,[3]) wo der letzte Ausdruck, wie oben, einfach *schreiben* bedeuten mufs.

Die Notare erhielten sich in Italien als Stand, und haben sich von da aus auch nach anderen Ländern verbreitet. Manche Rechtshandschriften, welche sich vom 8. bis 10. Jahrhundert auffallend von der feineren Bücherschrift unterscheiden, mögen von ihnen herrühren, so wie auch die Urkundenschrift bis in Ludwigs des Frommen Zeit, in Italien weit länger, von der karolingischen Reform unberührt blieb. Wir haben oben S. 109 gesehen, wie der Pabst 972 seinen Notar rief, um eine Bulle zu schreiben. Die Notare waren es eben, von welchen die so lange festgehaltene Schrift der päbstlichen Bullen herrührte, die man deshalb *scripta notaria* nannte. Nachdem man davon abgegangen und auch Papyrus nicht mehr zu haben war, entstanden die zahlreichen Fälschungen, welche namentlich Innocenz III so eifrig verfolgte.

In späterer Zeit finden sich Notare, vorzüglich in Florenz, sehr häufig als Buchschreiber; einer entschuldigt sich 1323:

---

v. Liebenau, Versuch einer urkundlichen Darstellung von Engelberg (1846) Seite 34.

[1]) Rahn a. a. O., wo auch ein schreibender Evangelist abgebildet ist, wie gewöhnlich das Buch mit dem abgerundeten Messer haltend (oben S. 277).

[2]) De orat. XII, 1. Forschungen XIII, 285. Der Abschreiber eines griechischen Synaxarion von 1485 schreibt: *Δι᾽ ὑπακοῆς καὶ μὴ εἰδὼς τοῦ γράφειν τὸ κελευθὲν ἤνησται εὐχαῖς σου θείαις.* Lambros, Catal. d. Athosklöster I, 8.

[3]) Hauréau, Not. et Extr. II, 240. Auch Alcuin (ep. 197) sagt: Cur non movebis linguam ad dictandum?

Et si pulcras licteras non feci, saltem ad intellectum quam melius potui scripsi (Bandini I, 651).

Auch die *chartularii* waren Kanzleibeamte, kommen aber zuweilen als Buchschreiber vor. In der Lebensbeschreibung Arnest's, des ersten Erzbischofs von Prag, heifst es, dafs er immer zwei bis drei *cartularii* mit Abschreiben von Büchern beschäftigte.

Den Ausdruck *antiquarius* sahen wir schon in Diocletians Edict gleichgesetzt mit *librarius.* Hieronymus sagt ep. 5: *habeo alumnos qui antiquariae arti serviant.* Ein Glossar erklärt: *antiquarius* ἀρχαιογράφος, καλλιγράφος, *antiquare* καλλιγραφῆσαι. Isidor Origg. VI, 14 sagt: *Librarii idem et antiquarii vocantur, sed librarii sunt qui nova scribunt et vetera, antiquarii qui tantummodo vetera, unde et nomen sumpserunt.*[1]) Eine ganz absurde Erklärung, die nur, wie so viele andere, von oberflächlicher Etymologie hergenommen ist. Allerdings werden die Antiquarien ihren Namen daher haben, dafs sie sich auf ältere Schriften verstanden und diese abschrieben, allenfalls auch in ähnlicher Weise ergänzen konnten, und zuweilen findet sich auch in der Anwendung des Wortes eine Beziehung darauf; so im Cod. Theodos. l. XIV tit. IX c. 2 de studiis liberalibus urbis Romae, einem Gesetz der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian von 372: *Antiquarios ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor graecos et tres latinos scribendi peritos legi jubemus.* Auch die vier *antiquarii*, welche nach Cod. Justin. l. XII tit. 19 l. 10 *in scrinio memoriae habentur*, werden wohl mit alter Schrift vertraut gewesen sein. Gewöhnlich aber bedeutet *antiquarius* einfach einen Bücherschreiber, und ist gleichbedeutend mit *librarius.*

So sagt Augustin, Sermo 44: *qui videt litteras in codice optime scripto, laudat quidem antiquarii manum, admirans apicum pulcritudinem* .... Ausonius entschuldigt sich ep. 16 ad Probum, dafs er die Bücher jetzt erst schicke, *oblata per antiquarios mora.* Sidonius Apollinaris aber scheint sein eigener

---

[1]) Nach Reifferscheid S. 134 aus Sueton de viris inlustribus.

Schreiber gewesen zu sein, indem er ep. IX, 16 schreibt: *Festinus exscripsi, tempore hiberno nil retardatus quin actutum jussa complerem, licet antiquarium moraretur insiccabilis gelu pagina et calamo durior gutta.* Cassiodor de institutione divinarum litterarum handelt c. 30 *de antiquariis,*[1]) deren Beschäftigung, wenn sie heilige Schriften correct abschreiben, er sehr preist: *tot vulnera,* sagt er, *Satanas accipit, quot antiquarius Domini verba describit;* er braucht das Wort ganz gleichbedeutend mit *librarii.* Wir gedachten schon jenes *Theodorus antiquarius* in Constantinopel, welcher 527 memorialis sacri scrinii epistolarum geworden war.[2]) Im J. 551 tadelte Pabst Vigilius den Bischof Theodor von Mopsuestia: *qui domi tuae sedens antiquarios pretio caro conducens ea . . . . conscripsisti.*[3]) Gregor I erwähnt Dial. I, 4, dafs jemand, der einen Abt in seinem Kloster suchte, *antiquarios scribentes reperit,* was in der griechischen Uebersetzung des Pabstes Zacharias sehr frei wiedergegeben ist: *τοὺς τῶν ἀδελφῶν προὔχοντας ἐν τῇ μονῇ καλλιγραφοῦντας θεασάμενος.* Ein *antiquarius Eutalius* findet sich unter einer Handschrift der Capitularbibliothek in Verona, welche ins 6. Jahrhundert gesetzt wird.[4]) Eine Handschrift des Orosius, welche dem 7. Jahrhundert zugeschrieben wird, hat die Unterschrift: *confectus codex in statione Viliaric antiquarii.*[5]) Er war ohne Zweifel ein Gothe, da sich unter den Unterschriften einer Ravennater Urkunde von c. 551 ein *Viljariþ bokareis* unter dem Clerus der Gothenkirche befindet.[6])

[1]) Es ist besonders abgedruckt bei H. Hagen, Anecdd. Helvet. p. CXLI (Grammatici Lat. ed. Keil, Suppl. 1870).

[2]) O. Jahn über die Subscriptionen S. 355. Mit ihm ist der Kaiser Theodosius II verwechselt bei Aldhelm (A. Mai, Auctt. class. V, 598) s. O. Jahn S. 342 und M. Hertz, Praef. ad Priscianum.

[3]) Jaffé, Reg. Pontiff. n. 609. Jaffé-Kaltenbr. 930.

[4]) Sitzungsberichte d. Wiener Akad. XIX, 94.

[5]) Mab. Dipl. p. 354. Zangemeister et Wattenbach, Suppl. Tab. 55.

[6]) Mafsmann, Die Goth. Urkunden von Neapel und Arezzo, Wien 1838 f. Im Text wird er als *spodeus* bezeichnet, was als *σπουδαῖος* gedeutet wird. Der Name auch in einer burgund. Grabschrift, s. Binding, Burg. romanisches Königreich S. 402.

Im Mittelalter kommt der Ausdruck nicht gerade häufig, aber doch immer hin und wieder vor.[1]) Im Chron. Novaliciense heifst es III, 20 von einem geschickten Schreiber: *ubicunque sua manu antiquaria libros a se conscriptos inter alios invenimus, extimplo recognoscimus.* In demselben Jahrhundert schreibt Petrus Damiani an Alexander II: *licet ego dictare forte quid valeam, deest antiquarius qui transcribat.*[2]) Im zwölften bezeichnet Ordericus Vitalis III, 3 die Mönche, welche Bücher schreiben, als *antiquarii* und *librarii,* und erzählt weiterhin von dem Abt Osbern von St. Evroul: *Witmundo sapienti monacho supplices jussit litteras dictare, et Bernardo juveni cognomento Matheo, nobili antiquario, diligenter scriptitare.*[3]) Ist hier der antiquarius augenscheinlich nur ein geschickter Schreiber, so finden wir ihn dagegen als Schriftgelehrten in jener merkwürdigen Trierer Stilübung, dem Schreiben Kaiser Friedrichs I an Hillin: *Recolite librarios et percunctamini antiquarios vestros, et videte si auditum sit hujuscemodi verbum in diebus eorum et in diebus antiquis.* Bei Mattheus von Paris, Gesta abb. S. Albani I, 106, steht: *Hic primitus antiquariorum domum abbatis sui jussione rexit, librorumque copiam huic ecclesiae contulit.* Auch Richard von Bury braucht das Wort c. 16, wo er vom Erneuen alter Handschriften spricht, und setzt mit Berufung auf Cassiodor hinzu: *Sane hujusmodi scriptores antiquarii nominantur.* Er scheint das Wort aus gelehrtem Studium, nicht mehr aus lebendigem Gebrauch zu kennen; und nicht anders erscheint es bei Petrarca, wo er über die Sorglosigkeit der Obrigkeiten klagt, welche sich um die Brauchbarkeit und die Kenntnisse der Schreiber nicht kümmern: *quibus nulla unquam rei hujus cura fuit, oblitis quid Eusebio Palestinae Constantinus injunxerit, ut libri scilicet non nisi ab artificibus iisque antiquariis et perfecte artem scientibus scri-*

---

[1]) In den oben S. 412 angeführten Worten des Odo von Glanfeuil scheint der Begriff des Alterthümlichen darin zu liegen.

[2]) Operum Vol. I p. 12.

[3]) Opera ed. Le Prevost, Vol. II p. 48. 96.

berentur.[1]) Er scheint den Ausdruck in seiner Uebersetzung gefunden und nicht recht verstanden zu haben.[2])

Am häufigsten begegnen uns in den verschiedenen Sprachen Ausdrücke, welche von *scribere* abgeleitet sind,[3]) und analog engl. *writer,* böhm. *pisarz.* Gothisch ist *bôkareis* von nicht ganz festgestellter Bedeutung, althochdeutsch *puochâri* der Schreiber, was sich nur in dem Namen *Bucher* erhalten hat. Als *artifex* bezeichnet sich Adalbald, Priester in Tours, der unter Fredegis schrieb, und sein Monogramm dazu setzte.[4]) Weil aber lange Zeit fast nur Geistliche schrieben und eine gewisse Gelehrsamkeit damit verbanden, so finden wir *clericus, clerc, clerk,* gleichbedeutend mit *Schreiber;* deutsch auch wohl *pape, pfaff.* Von Friedrich II sagt die Magdeburger Schöppenchronik: *he was ein gud pape geleret.* Freidanc: *wære der himel pirmît . . . und alle sternen pfaffen.*[5]) Der Schreiber des Bischofs von Hildesheim heifst *uses herren pape.*[6]) Doch ist dieser Sprachgebrauch nicht recht durchgedrungen, und es überwiegt immer der Begriff der Gelehrsamkeit, was bei *clericus* in Frankreich und England weniger der Fall ist.[7]) Zu Dante's Worten: *che tutti fur cherci e literati grandi* bemerkt Benvenuto von Imola: *Nec dicas quod debeat exponi Clerici id est*

---

[1]) De remediis utriusque fortunae lib. I dial. 43; vgl. oben S. 417.

[2]) Der 1480 in Mailand als Käufer einer Handschrift genannte *Jacobus antiquarius* ist der 1512 verstorbene Staatssecretär, der Name Familienname, s. Tiraboschi Tomo VI libro I c. 7. Zweifelhaft ist der *Federicus veteranus* aus Urbino, welcher 1460 die Reime Petrarca's und 1480 Laur. Valla's Uebers. der Ilias abschrieb; Vahlen, Laur. Vallae Opuscula tria p. 89. Catal. des Manuscrits des Départements I (1849) 360. Es wird aber ein Eigenname sein.

[3]) Englisch ist *scrivener* der Notar.

[4]) Delisle, Not. des Mss. de Tours, S. 81—83. Desnoyers, Note sur un monogramme d'un prêtre artiste, Comptes rendus de l'Acad. 1886, Juli bis October.

[5]) Bescheidenheit, 2. Ausg. 104 g.

[6]) Lied des 15. Jahrh. Hans. Geschichtsbl. 1877 S. 146.

[7]) Auch spanisch schreibt der Infant Don Sancho 1279 an den König von England: *maestre Juffre, notario del Rey mio padre et mio clerigo.* Berichte d. Berl. Akad. 1854 S. 631.

Literati more Gallico, sicut quidam exponunt, et dicunt quod omnis Literatus est Clericus.[1])

Diesen Sprachgebrauch, nach welchem also der geistliche Charakter des Clericus ganz vergessen ist, finden wir doch auch in Italien, wenn es in einer Stelle saec. XV. heifst: *molto sofficiente cherico in diverse scienzie.* Der Bologneser Poet Johannes tadelte Dante wegen des Gebrauches der Volkssprache: *Carmine, sed laico; clerus vulgaria temnit,* und eine Glosse zu *clerus* erläutert: *id est litterati.*[2])

Aber in Frankreich hiefsen nicht nur alle Studenten und Gelehrten *clerici,* sondern auch alle, welche irgend mit dem Schreiberwesen zu thun und deshalb Theil an den Privilegien des Clerus hatten. So handelt ein Statut von Bayeux c. a. 1250 von *clericis conjugatis*, welche *pergamenum, libros vel hujusmodi ministeria ad ecclesiam pertinentia vendiderint;* diese sollen steuerfrei sein.[3]) Die Bezeichnung als *clericus conjugatus* kommt häufig vor, wohl zur Unterscheidung von geweihten Geistlichen. In der Pariser Steuerrolle von 1292 kommen 53 *clers* und 1 *clergesse* vor, unterschieden von den *escrivains;* sie sind, wie der Herausgeber, H. Géraud, nachweist, schon damals, wie noch heute, die Gehülfen, Commis, in verschiedenen Geschäften. Auch niederdeutsch ist *klerk* der Knappe, Gehülfe, Geselle.[4])

In Deutschland ist sonst umgekehrt der *Schreiber* jeder litterarisch gebildete, wie er in Gedichten so oft dem Ritter entgegengesetzt wird, oder auch der *Schüler, scholaris, schuller,* wie noch in England *scholar* der Gelehrte ist. Der Herzog von Schlesien bezeichnet 1255 seinen Hofnotar, einen Domherrn, als *scolaris noster,*[5]) und so auch 1343 der Lübecker Bürger Hinrich von Zarpen Heinrich Wilbrandi als *scolaris suus.*[6])

[1]) Murat. Antt. Ital. III, 340 ed. Aret.

[2]) Laur. Mehus, Vita Ambr. Traversarii p. 294—297. 320.

[3]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 76 aus den Mém. des Antiquaires de Normandie II, 6, 326.

[4]) Schiller u. Lübben, Niederd. Wörterbuch II, 481.

[5]) Stenzel, Gründungsbuch von Heinrichau S. 37; S. 36: *primo scolari nostro, magistro Walthero.*

[6]) Cod. dipl. Lub. II, 2, 722.

In Polen ist *diak*, in Ungarn *deák* in gleicher Bedeutung von diaconus abgeleitet.

2. Mönche als Schreiber.

Die christliche Kirche bedurfte von ihren ersten Anfängen her geschriebener Bücher, und wenn man sich auch dazu häufig professioneller Kalligraphen bedienen konnte, so lag doch augenscheinlich ein grofser Vortheil darin, wenn die Geistlichkeit sich selbst auf diese Kunst verlegte. Die vorher angeführten Stellen zeigen freilich, dafs in den ersten Jahrhunderten davon noch kaum die Rede gewesen ist, weil die bestehende Sitte ganz eingewurzelt war, und die Kalligraphie, wie jedes Handwerk, als Lebensaufgabe besonderer Personen betrachtet wurde. Das früheste mir bekannte Beispiel eines Weltgeistlichen als Bücherschreibers ist erst von 517, nämlich die Handschrift des Sulpicius Severus von 517 in der Capitularbibliothek zu Verona, *scr. per me Ursicinum lectorem ecclesiae Veronensis Agapito consule.*[1]) Die Schrift ist schon halbuncial, und von der kalligraphischen auch jener Zeit bedeutend verschieden. Später finden wir wohl Weltgeistliche viel in Kanzleien beschäftigt; auch haben sie oft als Lohnschreiber ihren Unterhalt gesucht. Die eigentlichen Bücherschreiber aber waren die Mönche, welche mehr und mehr darin einen sehr wesentlichen Theil ihres Berufes fanden. So war es in den griechischen Klöstern[2]); und die Reichenauer Mönche hatten im 11. Jahrhundert Mefsbücher und dergleichen an die römische Kirche zu liefern.[3])

Hieronymus ep. 125 ad Rusticum monachum (Opp. I, 934) empfiehlt diesem verschiedene Beschäftigungen, darunter auch, jedoch keineswegs vorzugsweise: *scribantur libri.* Stärker tritt diese Richtung hervor in dem Kloster, welches St. Martin bei

---

[1]) Zangemeister u. Wattenbach, Exempla tab. 32.

[2]) Vgl. die Regel des Klosters di San Niccola di Casole in terra d'Otranto, wo ein *πρωτοκαλλίγραφος* die Schreiberei leitete. C. Paoli, Progr. scol. II, 130 nach Omont in der Revue des Études grecques 1890 S. 391.

[3]) Brandi, Die Reichenauer Urkundenfälschungen (1890) I, 78.

Tours anlegte; nach der Vita Martini von Sulpicius Severus c. 7 schrieben da die jüngeren Mönche, mit Ausschluſs anderer Handarbeit, wie sie sonst in Klöstern üblich war: *ars ibi exceptis scriptoribus nulla habebatur,*[1]) *cui tamen operi minor aetas deputabatur, majores orationi vacabant.* Cassiodor ist derjenige, welcher zuerst in die Klöster die, ihnen bis dahin fremden, gelehrten Studien grundsätzlich einführte, wie Ad. Franz richtig hervorgehoben hat.[2]) Die Mönche des von ihm gestifteten Monasterium Vivariense bei Squillace ermahnte er ganz vorzüglich zum Abschreiben geistlicher Werke: *Ego tamen fateor votum meum, quod inter vos quaecunque possunt corporeo labore compleri, antiquariorum mihi studia, si tamen veraciter scribant, non inmerito forsitan plus placere, quod et mentem suam relegendo scripturas divinas salubriter instruant, et domini praecepta scribendo longe lateque disseminent.*[3]) Hierin sind die maaſsgebenden Gesichtspunkte ausgesprochen; noch Ludwig IX lieſs lieber Bücher abschreiben, als daſs er sie kaufte, damit ihre Zahl gemehrt würde. Profane Litteratur ist ursprüglich naturgemäſs ausgeschlossen; diesseits der Alpen aber wurde, weil man sie einfach als nothwendiges Rüstzeug der gelehrten Studien betrachtete, kaum ein Unterschied gemacht. Cassiodor gab seinen Mönchen, damit sie correct schreiben könnten, eine Sammlung von Schriften über Orthographie, die er 93jährig zu ihrem Gebrauch excerpierte. Zugleich gab er ihnen, wie schon oben erwähnt, Buchbinder und Musterbände.

St. Benedicts Regel setzt die Existenz einer Bibliothek im Kloster voraus, aus welcher jeder Mönch Bücher zum Studium erhält. Ganz ferne lag ihm der Gedanke, aus den Mönchen einen Gelehrtenstand zu machen; sie sollen, indem sie aus der Welt sich zurückziehen, ihre Seele retten, Handarbeit treiben, und zu ihrer Erbauung fromme Bücher lesen. Höchstens konnte ein gewisser Grad kirchlicher Gelehrsamkeit erwünscht erscheinen. In neubekehrten Ländern aber, unter einer bildungslosen

---

[1]) Poetisch umschrieben in d. V. Martini v. Paulinus Petrocor. II, 115.

[2]) Cass. Senator (Breslau 1872) S. 35 ff.

[3]) De institutione divinarum litterarum c. 30.

Bevölkerung, änderte sich der Standpunkt ganz von selbst. Wo es keine Schulen giebt, mufs die Geistlichkeit für den Unterricht ihres Nachwuchses, das Kloster auch dafür sorgen, dafs seine Mönche lesen, schreiben, lateinisch lernen. Es giebt keine Grammatiker, denen man die Beschäftigung mit der unentbehrlichen profanen Litteratur überlassen kann. Die Weltgeistlichkeit aber ist mit so vielfacher Thätigkeit belastet, dafs gerade den Klöstern vorzugsweise die gelehrte Beschäftigung anheim fällt. In Irland und England entwickelt sich zunächst diese Neugestaltung des Mönchslebens; dort wird massenhaft und sehr schön geschrieben, und Irländer, Schottenmönche, sind es, welche diese Richtung auch auf den Continent verpflanzen. Luxeuil und seine Filialen Corbie und Bobio zeichnen sich in gleicher Weise aus, und auch in St. Gallen beginnt frühzeitig gelehrte Thätigkeit.

Bei aller Gelehrsamkeit haben es jedoch die Schottenmönche nur selten zu orthographischer Correctheit gebracht, und viele ihrer Erzeugnisse theilen die barbarische Verwilderung der Zeit. Die Roheit der Unterschrift einer Bobienser Handschrift um 750[1]) wird aber weit überboten durch die erschreckliche Barbarei des Schlufswortes, welches der Mönch Gundohin unter Pippin's Herrschaft *uoseuio* (man weifs nicht, wo das ist) im Juli 754 seinem recht schön geschriebenen Evangeliar hinzufügte.[2]) Diese arge Unwissenheit zu bekämpfen machte Karl der Grofse sich zur Aufgabe, und von Alcuin's Schule in Tours gingen nach allen Seiten die Lehrer aus, welche eine neue wissenschaftliche Thätigkeit ins Leben riefen. Seitdem fehlte in keinem gut eingerichteten Kloster die Schreibstube, *scriptorium,* und es galt bald der Spruch: *claustrum sine armario est quasi castrum sine armamentario*, welcher sich zuerst mit ausführlicher Begründung in einem Briefe des Canonicus Gotfried von Sainte-Barbe-en-Auge um 1170 findet.[3])

---

[1]) Peyron, De bibl. Bob. p. 178.

[2]) Das Evangeliar von Autun, Bibl. de l'École des Chartes, VI, 4, 217. Zangemeister et Wattenbach, t. LXI.

[3]) Mart. Thes. I, 511. Im cod. lat. Monac. 17142 saec. XII. f. 92 v. steht: „Antiqui locum vocabant armarium, ubi arma reponebantur, ita et

Als im 17. Jahrhundert durch die Mauriner die gelehrte Thätigkeit der Benedictiner einen neuen Aufschwung nahm, fehlte es nicht an Gegnern, welche daran Anstoſs nahmen und behaupteten, daſs durch diese Richtung der Orden sich von seiner eigentlichen Bestimmung entferne. Auf solche Angriffe antwortete 1691 Mabillon nach seiner Weise mit einem gediegenen historischen Werke, dem *Traité des Études monastiques;* vgl. Chavin de Malan, Histoire de Dom Mabillon, S. 78 ff. Zu berücksichtigen ist ferner der Aufsatz von E. G. Vogel: *Amt und Stellung des Armarius in den abendländischen Klöstern*, in Naumann's Serapeum (1843) IV, 17 ff. Das schon erwähnte Buch von Merryweather, *Bibliomania in the Middle Ages*, London 1849, ist wegen der Benutzung englischer Specialgeschichten nicht unwichtig, aber die Vermischung verschiedener Zeiten und die grenzenlose Fehlerhaftigkeit der lateinischen Stellen machen groſse Vorsicht beim Gebrauche nöthig. Eine Zusammenstellung mit besonderer Beziehung auf St. Albans hat Sir Thomas Duffus Hardy gegeben.[1])

Karls des Groſsen Capitular von 789 ist schon oben S. 327 mitgetheilt. Der Vorschrift, daſs heilige Schriften nur reiferen Schreibern anvertraut werden sollen, entsprechen auch die Verse unter einer Abschrift der Bibel aus dem 14. Jahrhundert:[2])

> O scriptor, librum cum scripseris argue demum:
> Non concedatur labor hic si non habeatur
> Attentus scriptor, expertus denique lector
> Sacre scripture, cui sit bene scribere cure.

Alcuin sorgte dafür, daſs Karls Vorschriften auch wirk-

---

nos illum locum solemus vocare armarium, ubi reponuntur libri. quia sicut seculares armis pugnant contra hostes, ita sancta ecclesia pugnat contra infideles sententiis patrum, que sunt descripte in libris." SB. der Münch. Ak. 1873 S. 711. Verse, worin das Schreiben als Mittel gegen böse Gedanken empfohlen wird, im Anz. d. Germ. Mus. XXIII, 76. *Haurit aquam cribro, quicunque studet sine libro*, Cod. Turic. C 78 der Wasserkirche.

[1]) Descriptive Catalogue of Materials relating to the history of Great Britain, Preface of Vol. III. 1871.

[2]) Cod. Cas. 35 bei Caravita II, 280.

lich ihren Zweck erreichten.[1]) Unter seinen Gedichten ist folgende Inschrift:[2])

Hic sedeant sacrae scribentes famina legis,
Nec non sanctorum dicta sacrata patrum.
His interserere caveant sua frivola verbis,
Frivola ne propter erret et ipsa manus,
5 Correctosque sibi quaerant studiose libellos,
Tramite quo recto penna volantis eat.
Per cola distinguant proprios et commata sensus,
Et punctos ponant ordine quosque suo,
Ne vel falsa legat taceat vel forte repente
10 Ante pios fratres lector in ecclesia.
Est opus egregium sacros jam scribere libros,
Nec mercede sua scriptor et ipse caret.
Fodere quam vites melius est scribere libros,
Ille suo ventri serviet, iste animae:
15 Vel nova vel vetera poterit proferre magister
Plurima, quisque legit dicta sacrata patrum.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs diese Distichen über dem Scriptorium des Martinsklosters standen, von wo sie sich natürlich weiter verbreiteten, wie wir v. 1—6. 11. 12 in Fulda als Inschrift des dortigen Scriptorium wiederfinden.[3])

Auch eine *Oratio in scriptorio* ist uns überliefert: *Benedicere digneris, domine, hoc scriptorium famulorum tuorum et omnes habitantes in eo, ut quidquid hic divinarum scripturarum ab eis lectum vel scriptum fuerit, sensu capiant, opere perficiant.*[4])

Wie sehr diese Arbeit unmittelbar als verdienstlich betrachtet wurde, zeigen die Verse, welche sich in der Biblia Vallicelliana finden:

---

[1]) Vgl. Sickel, Die Urkunden der Karolinger I, 156.

[2]) Mon. Germ. Poet. lat. I, 320; vgl. die Carmina Centulensia ib. III, 298.

[3]) Anfang eines *titulus scriptorii ad librarium* Neues Arch. VI, 290. Ueber die Schreibschule in Fulda Clemen im Repert. f. Kunstwissenschaft XIII, 123 ff.

[4]) Sacramentarii Greg. liber II auctore Grimaldo, p. 469 ed. Pamelii.

Codicis illius quot sunt in corpore sancto
Depictae formis litterulae variis,
Mercedes habeat Christo donante per aevum
Tot Carolus rex, qui scribere jussit eum.

Bestimmter jedoch ist es ausgesprochen in den Versen des Mönches Radulf von St. Vaast, der sich selber vorn abmalte, und St. Vedast, wie er vom Himmel her ihn wohlgefällig schreiben sieht:

Cum librum scribo, Vedastus ab aethere summo
Respicit e caelis, notat et quot grammata nostris
Depingam calamis, quot aretur pagina sulcis,
Quot folium punctis hinc hinc laceretur acutis.
Tuncque favens operi nostro nostroque labori:
Grammata quot, sulci quot sunt, quot denique puncti,
Inquit, in hoc libro, tot crimina jam tibi dono.[1])

Mehr fromm als metrisch lobenswerth sagt im 15. Jahrhundert ein Schreiber:[2])

Regracior Christo, libro quis (l. quoniam) affuit illo
Principium rexit, medium pulcherrime texit,
Finem complevit, ab eo nociva delevit.

Einfach spricht sich das Gefühl von der Verdienstlichkeit der Arbeit aus in dem Vers:[3])

Merces scriptoris sit virtus ipsa laboris.

Schon im 8. Jahrhundert:[4]) *Omnis labor finem habet. premium ejus non habet finem.*

Oder etwas weiter ausgeführt:[5])

---

[1]) Du Cange s. v. punctare; cf. Bethmann in Pertz' Archiv VIII, 89. Radulf scheint im 11. Jahrh. gelebt zu haben.

[2]) O. v. Heinemann, Wolfenb. Cat. I, 256.

[3]) Jacobs u. Ukert, Beiträge II, 53.

[4]) Laubmann, Münch. SB. 1878 S. 74 e cod. Bamb. Vgl. die Dedicationsverse Neues Arch. X, 344.

[5]) Weidmann, Gesch. d. St. Gall. Bibl. S. 26 e cod. 264 saec. X.

Scribere si noris, vitae solator haberis.
Scribere qui tendit, vitae sibi gaudia quaerit.
Laus est scriptori, metra si conservat honori.

Für die Ausführung der schönen Abschrift von Walahfrid's Vita S. Galli mit goldgeschmückten Initialen erwartet der Schreiber den Dank des Heiligen:[1])

Servum, Galle, tuum libri decus hoc Herimannum
Divite cum voto tibi perfecisse memento.

Von dem Bischof Johann von Neapel im 9. Jahrhundert wird aus der Zeit vor seiner Erhebung gerühmt: *Praesertim sic scribere novit, ut ex officio cognomen acciperet et ab omnibus Joh. Scriba vocaretur.* Diemud, vielleicht Aebtissin in Nonnberg († 1135) liefs ein Buch schreiben, an dessen Schlufs steht:

Materiam libri fecit Diemud pia scribi
Sancto Rudberto cęli pro munere certo,
Cęlestis vitę scribantur in ordine scribę.

Die Echternacher Bibel sollte sowohl ihrem Urheber, d. h. dem Abt Reginbert, Thiofrid's Vorgänger, der die Kosten getragen hatte, als auch dem Schreiber die Einzeichnung ins Buch des Lebens eintragen: *Domnus abbas Reginbertus auctor libri hujus. et frater Ruotpertus scriptor. in libro vitae scribantur. et in memoria eterna habeantur. Si quis hunc librum sancto Willibrordo illique servientibus abstulerit, tradatur diabolo et omnibus infernalibus penis et sit anathema. fiat. fiat. amen. amen.*[2])

Doch auch für eine Abschrift des Horaz wurde auf ähnliche Belohnung gehofft, nach diesen Versen an den heil. Stephan:[3])

Servus, Sancte, tuus hunc librum do tibi alumnus,
Pro quo mercedem caelis mihi redde perennem.

---

[1]) Cod. 560 saec. XI. ex. nach Scherrer's Verz. S. 177.

[2]) Inschrift in Capitalen, Jacobs und Ukert, Beitr. II, 12.

[3]) Cod. lat. Monac. 21563 (Weihensteph. 63) saec. XII. in Kirchneri Novae Quaestt. Horat. (Naumb. 1847) S. 51.

Auch der schon S. 287 erwähnte fleifsige Schreiber Ludwig in Wessobrunn spricht die Hoffnung aus:

Librum Judaici belli manibus Lodewici
Scriptum, sancte Petre, summo tuearis ab aethre,
Hic labor et sit ei spes perpetuae requiei.

Recht hübsch heifst es in einer Handschrift aus Hautmont:[1])

Jacob Rebeccae dilexit simplicitatem,
Altusmons Jacobi scribendi sedulitatem.
Ille pecus pascens se divitiis cumulavit,
Iste libros scribens meritum sibi multiplicavit.
Ille Rachel typicam prae cunctis duxit amatam,
Hic habeat vitam justis super astra paratam.

In dem Codex eines Marienklosters, aus welchem v. d. Hagen Williram's Paraphrase des Hohen Liedes herausgegeben hat, stehen folgende Verse:[2])

Merces scriptoris sit lux vitae melioris,
Pro re terrena mercetur gaudia plena:
In requiem labor inque diem mens caeca recurrat.
In libro vitae, Deus, hunc dantem tibi scribe
Librum terrenum, da noxae linquere coenum.
Mente minus tuta, Deus, offero bina minuta,
Suscipe placatus, es qui viduae miseratus.

Ein Chorherr in Klosterneuburg schrieb sogar einen Codex *in remedium animarum fratrum, praedecessorum, successorum, amicorum praesentium et benefactorum suorum.*[3])

Auch die Legende verherrlichte das Verdienst der Schreiber. Dem Schottenmönch Marian in Regensburg, dessen wundervolle Schrift allerdings jedes Lohnes würdig ist, leuchteten anstatt der vergessenen Lichter drei Finger der linken Hand

---

[1]) Cod. Berol. lat. fol. 358 saec. XIII. (Gesta Francorum und Liudprand).

[2]) Germania V, 182. In dieser Handschrift ist auch ein Verzeichnifs der Klosterbibliothek mit starker Bedräuung der Diebe.

[3]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 43. Vgl. Jo. Gers. opp. II, 697. Moll, Kerkgesch. II, 2, 320.

gleich Lampen. Dietrich, der erste Abt von St. Évroul (1050 bis 1057), der selbst ein trefflicher Schreiber war und seine Mönche auf alle Weise zu gleicher Thätigkeit heranzuziehen suchte,[1]) pflegte ihnen die Geschichte eines sehr leichtsinnigen und sündhaften Klosterbruders zu erzählen, der aber ein eifriger Schreiber war und einmal aus freien Stücken einen enormen Folianten geistlichen Inhalts geschrieben hatte. Als er starb, verklagten ihn die Teufel, die Engel aber brachten das grofse Buch vor, von dem nun jeder Buchstabe eine Sünde aufwog, und siehe! es war ein Buchstabe übrig. Da wurde seiner Seele verstattet zum Körper heimzukehren, damit er noch auf Erden Bufse thun könne.

Ein ausgezeichneter und sehr fleifsiger Schreiber war der Engländer Richard, ein Prämonstratenser in Wedinghausen bei Arnsberg in Westfalen. Zwanzig Jahre nach seinem Tode fand man seine rechte Hand noch wohl erhalten, die nun verwahrt und als Reliquie verehrt ward, auch jetzt noch den Altar ziert.[2]) Den Nutzen und die Verdienstlichkeit des Schreibens hebt sehr gut der Abt Peter von Cluny hervor, in dem vortrefflichen Briefe an Gislebert über die Gefahren des Einsiedlerlebens.[3]) In dem Cisterzienserkloster Heilsbronn, wo fleifsig für die Bibliothek geschrieben wurde, erhielten die Schreiber gleichsam eine Anweisung auf das Himmelreich[4]), und

---

[1]) *Praefatus itaque pater per supradictos* (mit ihm von Jumièges gekommene Mönche) *et per alios, quos ad hoc opus flectere poterat, antiquarios, octo annis quibus Uticensibus praefuit, omnes libros Veteris et Novi Testamenti* etc. *bibliothecae procuravit. Ex ejus etiam schola excellentes librarii . . . bibliothecam repleverunt.* Ordericus Vit. ed. Le Prevost II, 48.

[2]) Caesar. Heisterb. XII, 47. W. Schmidt im Anz. des Germ. Mus. IX (1862) S. 328. 366.

[3]) *pro aratro convertatur manus ad pennam, pro exarandis agris divinis litteris paginae exarentur, seratur in cartula verbi dei seminarium.* Bibl. Cluniac. p. 647.

[4]) *Impense hujus libri sunt tres libre hallensium. Scriptoribus autem debetur merces eterna Amen. Iste liber constat ij libras minus x hall. Scribentibus debetur regnum celorum Amen.* Unter Abt Heinrich 1290 geschrieben. Erlanger Handschriftenkatalog von Irmischer S. 41:

dasselbe wünschen sich als Lohn die Schreiber in dem häufig vorkommenden Schlufsvers:

Dentur scriptori pro penna caelica regna.[1])

Der Schreiber eines Augustin de civ. Dei in Benedictbeuern saec. XII. (lat. Monac. 4514) schrieb:

Quem pro te, Christe, scripsi, liber explicit iste.
Hunc, Benedicte bone, mihi conservando repone,
Tuque recompenses, dignum si quomodo censes.
Quin, lector care, rogo: Burchardi memorare.
(Mittheilung von Dümmler.)

Man hat wohl behauptet, dafs in den Scriptorien mehreren Schreibern zu gleicher Zeit dictiert worden sei.[2]) Dagegen macht Knittel[3]) mit Recht geltend, dafs die Kalligraphen nur sehr langsam arbeiten konnten, und dafs man deshalb ihnen so wenig wie Kupferstechern dictieren konnte. Ihm stimmt Ebert[4]) bei, der auch hervorhebt, dafs für die Herstellung vieler Exemplare desselben Werkes kaum ein Grund vorlag. Um eine Abschrift rasch fertig zu bringen und viele Schreiber zu gleicher Zeit beschäftigen zu können, half man sich in anderer Weise, indem man nämlich die Lagen unter ihnen vertheilte. So liefs Heinrich Loeder, Prior in Windesheim, eine gegen seinen Orden gerichtete Schrift in einer Nacht abschreiben: *librum per folia statim dissolvens, ut eadem nocte per fratres suos divisis inter se foliis exscriberetur, disposuit.*[5]) Und zu beschleunigter Herstellung vieler Exemplare wurden die Hansarecesse in Doppelblättern an Schreiber vertheilt.[6])

Iste liber constitit in pergameno tres libras hall. et xxx hall. Pro scriptura vero debetur scriptori regnum celorum. Vom Jahre 1289, ib. p. 93.

[1]) S. unten bei den Schreiberversen. In Wolfenbüttel saec. XIII.: *Scriptorem libri commendet gratia cleri.* O. v. Heinemann, Catal. I, 331.

[2]) So Merryweather, Bibliom. p. 20, nach Stevenson's Suppl. to Bentham's Church of Ely, Notes p. 64, wo eben diese Behauptung steht, und als Citat dazu „Munimenta antiqua".

[3]) Ulphilae Fragm. p. 380.

[4]) Zur Handschriftenkunde S. 138—140.

[5]) Jo. Busch, Chron. Windesh. II, 58 p. 547; I, 58, S. 172 ed. Grube. Vgl. Acquoy S. 21.

[6]) Hans. Geschichtsbl. II S. xxxii vgl. S. xl.

Dasselbe geschah auch häufig in älterer Zeit, um die Abschrift eines Buches zu beschleunigen. Sehr schön ist das von Delisle aus dem merowingischen Codex des Eugyppius, aus dem des Berard von Neapel u. a. nachgewiesen; der berühmte Cod. Puteanus des Livius wurde genannten Mönchen von St. Martin zur Abschrift übergeben.[1]) In einer Hs. der Leipziger Stadtbibl. (Rep. II n. 40) finden sich am Rande mit *huc usque* die Namen der Schreiber eingeschrieben, welchen eine Abschrift aufgetragen war.[2]) Deshalb sind oft die verschiedenen Lagen nicht allein von verschiedenen Händen geschrieben, sondern man findet auch, dafs am Ende derselben die Schrift bald eng zusammengedrängt, bald aus einander gezogen oder ein freier Raum übrig geblieben ist, der später zu anderen Eintragungen benutzt werden konnte, wie in einer Heiligenkreuzer Handschrift.[3]) Eine Sammlung Alcuinischer Briefe wurde in solcher Weise mehreren Schreibern übergeben; jeder begann seine Lage mit einem neuen Briefe, und wo nun am Ende der Lagen noch Blätter freiblieben, sind nachträglich andere Briefe eingetragen.[4])

Manchmal sind die Schreiber genannt, wie die neun Nonnen, welche für Hildebald von Cöln schrieben,[5]) und drei Mönche in Marchiennes, welche etwa um 1100 Gregor's Moralia abschrieben:

> Nos monachi tres hunc librum descripsimus Iob:
> Primum Theobaldus, medius Fulbertus, Amandus.

---

[1]) Jetzt Reg. Christ 762. P. Schwenke, Centralbl. f. Bibl. 1890 S. 440. L. Traube, Münch. SB. 1891 S. 427. Vgl. auch K. Wotke: Wie verfuhr man beim Abschreiben von Hss. im MA.? Zts. f. Oest. Gymn. XLII (1891) 296. Facs. bei Chatelain, Pal. pl. 107.

[2]) Mitth. von W. Arndt, der diese Namen dem 10. Jahrh. zuschreibt.

[3]) Pertz' Archiv X, 598. Ein griech. Beispiel bei Ebert S. 141. In einer spanischen Hs. steht in solcher Lücke mit rothen Majuskeln von oben nach unten: *perge incunctanter*. Neues Arch. VI, 283.

[4]) Th. Sickel, Alcuinstudien I, 30 (Wiener SB. LXXIX, 488). Es konnten hierdurch auch Fehler entstehen, s. Wiener SB. LXXVI, 52.

[5]) Eccl. Colon. codd. p. 21. 22; p. 42 vier Schreiber. Handschr. aus St. Vaast mit den Namen am Anfang u. Ende der Quaternionen, Arch. VIII, 89. Reg. Greg. aus Fleury, N. Arch. III, 456.

Poscimus inde dei jugiter sentire juvamen
Auxilio Petri Pauli precibusque beati.[1])

Im späteren Mittelalter aber wurde sehr viel und rasch geschrieben,[2]) und dafs man sich da auch des Dictierens zur Vervielfältigung bediente, beweist die Vita Milicii in Balbin's Miscell. Dec. I, l. IV p. 54: *coepit super evangelia, de tempore et de sanctis dicta sanctorum doctorum colligere, et sic coepit ea studentibus ad ingrossandum et aliis scribentibus pronuncciare.* Mathias von Janow aber drückt sich hierüber so aus:[3]) *continue magnos libros comportabat et propria manu conscribebat, eosdem multitudini clericorum, vel ducentis vel trecentis cottidie exportans ad scribendum, et hoc sic: quod hodie conscribebat, hoc mox in crastino totum scriptores copiabant, et ita omni die, puta pro omni die crastino, colligere scribendum bis (l. his) ducentis clericis oportebat.* Das läfst sich doch auch nur in der Weise denken, dafs ihnen gleichzeitig vorgesprochen wurde, und in den Vorträgen auf den Universitäten geschah es ohne Zweifel, wie wir später sehen werden. Aber auf die Scriptorien der Klöster findet es keine Anwendung, und da war auch zu so gesteigerter und beschleunigter Thätigkeit kaum eine Veranlassung.

Wir wollen nun nicht den Spuren und Denkmalen dieser Arbeit in den einzelnen Klöstern nachgehen, wo sie in der Blüthezeit derselben vom 9. bis 13. Jahrhundert überall in reichster Fülle nachweisbar sind; es würde viel zu weit führen, auch nur die hervorragenden Leistungen zu erwähnen. Nur einige charakteristische Thatsachen mögen angeführt werden.

Zu den Klöstern, welche zu Karls Zeit einen mächtigen Aufschwung nahmen, gehört St. Wandrille. Hier fand der Abt Gerwold (787—806) *omnes paene ignaros literarum,* und errichtete deshalb eine Schule. Ein Priester Harduin *plurimos*

---

[1]) Cod. 335 in Douai, Duthilloeul, Catal. des Mss. de Douai (1846) S. 96.

[2]) Als Capistran 1452 lat. predigte, übersetzte es ein Ordensbruder: *ideoque id potuit, quia in membrano seriem sermonis ejus audiendo conscripsit.* Busch, Chron. Windesh. S. 154; 341 ed. Grube.

[3]) Hoefler, Geschichtsquellen der Husitischen Bewegung II, 44.

arithmeticae artis disciplina alumnos imbuit ac arte scriptoria erudivit; erat enim in hac arte non mediocriter doctus. Unde plurima ecclesiae nostrae proprio sudore conscripta reliquit volumina, id est volumen quatuor evangeliorum Romana litera scriptum etc.[1]) Dieser Ausdruck *litera Romana* kommt in der Klosterchronik öfter vor, und scheint Uncialschrift, auch wohl Halbuncialschrift, zu bedeuten.[2])

Das *scriptorium* von St. Gallen wird in der Chronik erwähnt, und auf dem alten Grundrifs des Klosters ist es neben der Kirche unter der Bibliothek verzeichnet; es hat 6 Fenster, in der Mitte steht ein grofser Tisch, 7 Schreibtische an den Wänden.[3]) In einer Handschrift aus St. Riquier ist eine Inschrift *in domo scriptorum* erhalten.[4]) Wir gedachten schon oben S. 271 der Schreibstube zu Tournai, welche unter Abt Odo solchen Ruhm erlangte, dafs man ihre Abschriften der Kirchenväter weithin zur Vergleichung verlangte.

Nicht immer war das Schreiben eine freiwillige Arbeit, in einem Lorscher Codex saec. IX. ist zu den Worten *Jacob scripsit* von anderer Hand zugesetzt: *quandam partem hujus libri non spontanea voluntate, sed coactus, compedibus constrictus sicut oportet vagum atque fugitivum vincire.*[5])

Auch schon die Hülfe der Schüler wurde hierzu in Anspruch genommen; so lesen wir in einem St. Galler Codex:[6])

---

[1]) Gesta abb. Fontanell. c. 16. Mon. Germ. II, 292.

[2]) Anders dagegen in der Erzählung bei Mab. Dipl. ed. II p. 639. Erzb. Radulf von Tours fand 1075 eine päbstliche Bulle, die niemand lesen konnte, und schickte sie dem Abt Bartholomeus von Marmoutiers. Sie enthielt die Bestätigung des Vorrechts der Canoniker von St. Martin, einen eigenen Bischof haben zu dürfen, und war von Gregor V vom 29. Sept. 996. *Sed quia erat Romana littera scriptum, non poterat legi.* Es ist also hier die alte päbstliche Schrift.

[3]) Mon. Germ. II, 95; vgl. F. Keller's Facs. des Grundrisses, und Weidmann's Gesch. d. Bibl. von St. Gallen, 1841. Angels. Glosse *scriptorium pislefer-hus* bei Wright, Vocabularies S. 58.

[4]) Archiv VIII, 534.

[5]) Reifferscheid in den Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. LVI, 451.

[6]) 152 bei Weidmann S. 14. In der Chronik (S. 317 ed. Meyer v. Knonau) steht von Ekkehard II (palatinus): *quos ad litterarum studia*

Hoc opus exiguum puerili pollice scriptum,
Sit, Ruohtperte, tibi magnum, promtissime doctor.
Largo lacte tuo potatus, pane cibatus,
Ipse precor vigeas, valeas, venereris, ameris:
Hoc optant mecum pueri juvenesque senesque.

Fromund von Tegernsee schrieb unter einen Codex: *Coepi hunc libellum, sed pueri nostri quos docui, meo juvamine perscripserunt.*[1])

Vorzüglich mag die Hülfe der Schüler in Bisthümern benutzt worden sein, wo man keine Mönche zur Verfügung hatte. In Mainz emendierte Willigis selbst die von ihm besorgte Abschrift des Augustinus de civ. Dei mit seinen *alumnis;*[2]) vorzüglich aber haben sich aus Freising drei Inschriften des Schulmeisters Antrich erhalten, welche bezeugen, dafs dieses Buch auf Befehl des Bischofs Gotschalk (994—1006) geschrieben ist *Antrico fideli ejus clerico magistro scolae cum discipulis suis impetrante*, welches letzte Wort mir in dieser Verbindung unverständlich ist. Ich fürchte, dafs der Schulmeister gemeint hat *patrante.*[3]) Den Gebrauch dieses Wortes werden wir bald kennen lernen.

Jeder neue Aufschwung klösterlicher Zucht war von neuem Eifer im Schreiben begleitet, sowohl in den einzelnen Klöstern, welche durch tüchtige Aebte reformiert wurden, wie auch in den neu aufkommenden Orden. In Cluny hatte der *armarius* für alle Bedürfnisse der Schreiber zu sorgen,[4]) und diese waren

---

tardiores vidisset, ad scribendum occupaverat et lineandum, quorum amborum ipse erat potentissimus, maxime in capitalibus litteris et auro.

[1]) Angef. von Rockinger, Zum baier. Schriftwesen II, 4, wo viel zusammengestellt ist, namentlich auch über den fleifsigen Schreiber Otloh, dessen Berichte über seine Thätigkeit dort abgedruckt sind. Cod. lat. Mon. 18764: *Hunc librum Froumund et scripsi et scribere feci.*

[2]) Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 82.

[3]) Codd. lat. Mon. 6256. 6372. 6403; Tabb. I, 3, 80. 100. 105.

[4]) In der oben S. 337 erwähnten Unterschrift einer in Cluny unter Pontius geschriebenen Bibel heifst es: *Petro tunc temporis armario necessaria secundum officium suum cum gaudio studioque subministrante.* Vgl. auch Ad. Helmsdörfer, Wilh. v. Hirschau S. 80—82 mit Beziehung auf Wilh. Constitutt. II, 26 bei Herrgott S. 510. Der Cod. Eberhardi in

sogar vom Chor befreit.[1]) Das und die übergrofse Prachtliebe erregten den Widerspruch der Cistercienser, aber auch diese brachten bald schön verzierte Handschriften in Fülle hervor. Ihre Schreiber brauchten nur zur Zeit der Ernte ins Feld zu gehen, und durften die Küche besuchen, um ihre Schreibtafeln zu glätten, Wachs zu schmelzen und das Pergament zu trocknen.[2])

Lebhaft tritt uns die Freude an den selbstgeschriebenen Büchern entgegen in der Chronik von Mariengaarde in Friesland[3]), wo geklagt wird, dafs die von den Vorgängern geschriebenen *libri communes* geringgeschätzt würden, *sed quilibet in suo studet et legit, et ad nonam, cum codices communes in armarium reponuntur, quilibet suum, quem summo studio scripsit, ligavit, ornavit, secum tollit et speciali reclusorio recondit.*

In England erlag freilich bei der Eroberung die eigenthümliche Kunstübung der Angelsachsen, aber die Normannen waren nicht minder eifrige Beförderer der Gelehrsamkeit. In St. Albans richtete der Abt Paulus sogleich ein Scriptorium mit bestimmten Einkünften ein, und auf seinen Wunsch bestimmte ein Edelmann Zehnten, die er schenkte, *ad volumina ecclesiae necessaria scribenda.* Für die Schreiber, welche er von weit her aufsuchte, bestimmte Paulus feste Tagegelder, damit sie ungestört arbeiten konnten. *Continuo in ipso quod construxit scriptorio libros praeelectos scribi fecit, Lanfranco exemplaria ministrante.* Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts war die Schreiberei schon wieder verfallen, aber Abt Simon stellte sie her, und hatte immer zwei oder drei auserwählte Schreiber in seiner eigenen Kammer. *Scriptorium quoque tunc temporis*

Fulda wurde unter Abt Markward geschrieben *Dutone cellerario membranam subministrante.* Vol. II f. 5 nach W Arndt.

[1]) Mart. Thes. V, 1629. Vgl. oben S. 256.

[2]) Winter, Die Cisterc. II, 145, nach dem Usus, gedr. im Nomasticon Cist. ed. Julianus Paris, Paris. 1670. Nach dem Zwettler Rentenbuch von 1280 hatten in vielen Häusern des Ordens die Cantoren reiche Einkünfte, um die Ausgaben für die Bibliothek zu besorgen, desgl. die Pförtner. M. Tangl im Arch. f. Oest. Gesch. LXXVI, 269.

[3]) Gesta Abb. Orti S. Marie ed. Wybrands p. 105. Es waren Prämonstratenser.

fere dissipatum et contemptum reparavit, et quasdam laudabiles consuetudines in ipso innovavit et ipsum ampliavit redditibus, ita ut omnibus temporibus debeat abbas qui pro tempore fuerit, unum habere scriptorem specialem.

Hier ist von dem Schreiben der Mönche selbst schon nicht mehr die Rede.[1]) In Corbie dagegen schrieb um diese Zeit Bruder Nevelo noch sehr fleiſsig; ihn drückte eine verborgene Schuld, und dringend erbittet er am Schlusse jeder Handschrift die Fürbitten der Leser: *Ego frater Neuelo hujus sancti cenobii Corbejensis alumnus in sancto habitu constitutus, sed conscientiae sarcina utcumque pregrauatus, hunc libellum propriis sumptibus elaboratum et propria manu pròut potui descriptum obtuli domino et patrono nostro beatissimo Petro apostolo.*[2]) Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts aber schrieben auch in Corbie die Mönche nicht mehr selbst, sondern kauften Bücher oder lieſsen Schreiber für sich arbeiten. Beides finden wir erwähnt in den alten Statuten der Canoniker von St. Victor in Paris, wo c. 21 die Obliegenheiten des *armarius* ausführlich angegeben werden. Da heiſst es: *Omnes scripturae quae in ecclesia sive intus sive foris sunt, ad ejus officium pertinent, ut ipse scriptoribus pergamena et cetera, quae ad scribendum necessaria sunt, provideat, et eos qui pro pretio scribunt, ipse conducat.*[3])

Fleiſsig schrieben in ihren Zellen die Karthäuser. *Hoc siquidem speciale esse debet opus Carthusiensium inclusorum,* sagt der Prior Guigo († 1137) de quadripartito exercitio cellae c. 36. In den 1259 gesammelten alten Statuten heiſst es II, 16, 8: *Quod si frater alterius artis fuerit, quod apud nos raro valde contingit — omnes enim pene quos suscipimus, si fieri potest, scribere docemus.* Und II, 23, 5: *Qui scribere scit*

[1]) Doch hat auch im 13. Jahrh. Matthaeus Paris. selbst geschrieben, aber gegen die Ausdehnung der ihm beigelegten Thätigkeit hat Duffus Hardy in der Einleitung zu Vol. III des Descriptive Catalogue triftige Gründe geltend gemacht.

[2]) Léop. Delisle, Recherches sur l'ancienne Bibliothèque de Corbie, Mém. de l'Institut XXIV, 288.

[3]) Martene de antiquis eccl. ritibus III, 733.

et potest et noluerit, a vino abstineat arbitrio prioris.[1]) Johannes Gerson schrieb 1423 eine Abhandlung *de laude scriptorum,* worin er den Coelestinern und Karthäusern auf ihre Anfrage bestätigte und nachwies, dafs sie auch an Festtagen ohne Sünde erbauliche Werke abschreiben könnten.[2])

Die Karthäuser werden sich wohl ganz auf kirchliche Schriften beschränkt haben. Weiter reichte der Gesichtskreis des Friesen Emo, welcher schon auf der Schule, wenn seine Genossen spielten, schrieb oder illuminierte. Später besuchte er mit seinem Bruder Addo die hohen Schulen in Paris, Orléans und Oxford, und hier schrieben sie, indem sie immer abwechselnd die halbe Nacht durchwachten, die ganze ihnen zugängliche, auch heidnische Litteratur zusammen, nebst den Glossen ihrer Lehrer. Als erster Abt des Prämonstratenserklosters Wittewierum (1204—1237) setzte Emo seine frühere Gewohnheit fort, und verfertigte selbst nach der Mette wachend, während die Brüder schliefen, alle Chorbücher: *scripsit, notavit et illuminavit.* Dann sorgte er für die Ausstattung des *armarium librorum in capitulo* mit geistlichen Schriften, und leitete dazu die Brüder und Schwestern an: *non solum in clericis, quos ad scribendum fervide incitabat et per se ipsum instruebat, verum etiam sedulitatem in femineo sexu considerans, sorores ad hoc habiles sollicite in scribendo informabat.*[3])

Dafs auch Nonnen diese Kunst übten, kommt schon früh vor.[4]) Cäsarius von Arles († 542) verordnete, dafs in dem von

---

[1]) Vgl. Zeifsberg, Zur Gesch. d. Karthause Gaming, Arch. f. Oest. Gesch. LX S. 7 u. 23.

[2]) Opp. II, 694 ff. Darin Considerat. 9. p. 700 die merkwürdige Stelle: *Sed neque quispiam excusaverit suam in scribendo segnitiem, si nesciverit litteras artificiose multum formare: littera sit legibilis, punctuata, purgata, qualis est Lombardorum.* Das ist wohl dieselbe, welche sonst *Bononiensis* heifst, die Schrift der zahlreichen Rechtshandschriften aus Bologna; denn an die lombardischen Banquiers darf man hier schwerlich denken, so bekannt sie auch in Paris waren, weil von Bücherschrift, und nicht von Currentschrift die Rede ist.

[3]) Kronijken van Emo en Menko (Utr. 1866) p. 150. 167. Jetzt auch MG. SS. XXIII.

[4]) Ital. Beispiele bei C. Paoli, Progr. scol. II, 131.

ihm gestifteten Nonnenkloster, welchem seine Schwester vorstand, *inter psalmos atque jejunia, vigilias quoque et lectiones, libros divinos pulchre scriptitent virgines Christi, ipsam (Caesariam) magistram habentes.*[1]) Später galt das Schreiben für mühsamer, und es erregte grofse Bewunderung, dafs im 8. Jahrhundert die Nonnen von Maaseyk sich damit beschäftigten: *necnon quod nostris temporibus valde mirum est, etiam scribendo atque pingendo, quod hujus aevi robustissimis viris oppido onerosum videtur.*[2]) Später wird es ohne Zweifel häufig vorgekommen sein,[3]) ohne dafs wir gerade Nachricht darüber hätten, wie wir ja überhaupt von Nonnenklöstern nur wenig erfahren. Im Anfang des 12. Jahrhunderts schrieb in Wessobrunn die Klausnerin Dimudis eine grofse Reihe kirchlicher Werke für den Gottesdienst und die Bibliothek, und eine eigene Stiftung verewigte ihr Andenken.[4]) Die Nonne Gutta in Schwarzenthann wurde schon oben S. 363 erwähnt,[5]) Herrad von Landsberg S. 79, und S. 214 auch der Admunter Nonnen gedacht, welche die Werke ihres Abtes Irimbert (1172—1176) gar säuberlich abschrieben.[6]) In Mallerstorf war um dieselbe Zeit Leukardis thätig, welche schottischer Abkunft gewesen sein soll, schottisch (d. h. irisch), griechisch, lateinisch und deutsch verstand, und so fleifsig schrieb, dafs der nicht minder fleifsig schreibende Mönch Laiupold zu ihrem Andenken ein Anniversarium stiftete.[7]) Bruder Idung schickte seinen Dialog über die Cluniacenser und Cistercienser an die Nonnen von Niedermünster bei Regensburg, *ut legibiliter scribatur et diligenter*

---

[1]) Vita Caesarii, gleichzeitig, I, 33. Mab. Acta SS. I, 646 ed. Ven.

[2]) Vita Harlindis et Reinilae, geschrieben zwischen 850 u. 880, § 5.

[3]) Vgl. oben S. 438. Im Cod. Reinhardsbr. ed. Hoefler p. 25 wird Nonnen eine Abschrift aufgetragen, *me pergamenum tribuente.*

[4]) Leutner, Hist. Wessofont. I, 166 ff. 254. Hefner im Oberbair. Archiv I, 361. Ihr Bild (?) in einem grofsen S im Cod. lat. Monac. 23056.

[5]) Gercken sah in Frankfurt eine Hs. mit der Inschrift: *Guda peccatrix mulier scripsit et pinxit hunc librum,* ihr Bild in Nonnentracht in einer Initiale. Reisen IV, 180.

[6]) Mon. Germ. SS. XI, 48. Archiv X, 633.

[7]) Mon. Boic. XV, 269. Verse unter einer von ihr geschriebenen Handschrift ib. p. 249.

emendetur ab aliquibus sororibus.[1]) In demselben 12. Jahrhundert schrieben Gertrud, Sibilia u. a. einen Codex für die *domini Monasterienses,* von welchen er durch Austausch gegen Gregor's Pastorale nach Arnstein kam.[2])

Später kommen nur noch vereinzelte, doch immer noch ziemlich zahlreiche Beispiele vor;[3]) so im Heidelberger Cod. Salem. IX, 66: *Istum librum procuravit frater Jacobus de Lindaudia ad honorem S. Marie virginis et ejus filio et ordinauit eundem in chorum prioris. qui secus fecerit anathema coram summo deo sit. et scriptus est a venerabili sorore Katherina de Brugg moniali in rubeo monasterio sub a. d. 1366. Quicunque cantat uel legat in eo habeat nostri memoriam aput deum.* Es ist ein Antiphonar, wo am Schlufs die Inschrift mit abwechselnd rothen und schwarzen Zeilen steht. Auf der ersten Seite aber ist in einer grofsen Initiale die Nonne zu sehen, auf deren Spruchband steht *Ego kathe. dicta zebrugg. in rubeo monasterio*, nämlich im Cistercienserkloster Rothenmünster im Constanzer Sprengel.

Ambrogio Traversari schreibt (epp. p. 634): *Psalterium quod non miseris, imputamus infirmitati sanctimonialium illarum;* er bittet, den Psalter anderswo vollenden zu lassen. Joh. Gerson aber sagt 1423 mit Beziehung auf die weiblichen Schreiber des Origenes: *Fuerint an adhuc sint nescio sanctimoniales in hoc opus dedicatae, sicut olim Origeni* etc.[4]) Es gab deren allerdings noch, wenigstens in Deutschland, und namentlich mit Malerei geschmückte Chorbücher scheinen sie viel verfertigt zu haben; so Anna Zineris, Priorin von Altmünster 1478,[5]) und die oben S. 366 erwähnte Margareta von

---

[1]) Rockinger II, 7 nach Pez Thes. VI, 2, 57.

[2]) Jetzt in London Harl. 3099, Catal. II, 735. Sie baten die Herren von Münster um ihre Fürbitte bei Gott, *ut a penis eos liberet et in paradyso collocet.*

[3]) Mehrere Hss. von einer Nonne in Lichtenthal in Trübner's Auctionscatalog 1886. Dominicanerinnen zu St. Katharina in Nürnberg, Anz. d. Germ. Mus. XXIX, 75.

[4]) De laude scriptorum, Opp. II, 697 ed. 1706.

[5]) Codd. lat. Monac. 2931. 2932.

Merode in Schillingscapellen, und noch 1507 eine bescheidene Ungenannte: *Dit bock is geendiget vp sante Jurigens auent A. D. Mdvij⁰. Biddet god for de schriuerschen myt enen Aue Maria. Dyt bock hort dem conuente tom lyliendale.*[1])

In eigenthümlicher Weise vergleicht etwa um 1300 ein franz. Dominicaner die Jungfrau Maria mit einem gut illuminierten Buch: *Sicut liber non reputatur alicujus valoris, nisi sit illustratus et illuminatus; sed quando ibi sunt littere dazur et de auro tornées au pincel, tunc liber est pulcher. . . . Sed aliqui sunt sicut libri beguinarum vel dominarum, qui sunt extra noviter depicti, intus vero maculati et deleti: qui vellet eos emere, cito posset decipi.*[2])

Bei der grofsen durch Joh. Busch betriebenen Klosterreform ist vom Schreiben der Nonnen nur in dem 1451 reformierten Kloster Heiningen die Rede.[3]) In St. Gallen schrieben die Nonnen bei St. Catharina.[4])

In den Mönchsklöstern erhielten sich im 13. Jahrhundert wohl noch hie und da die früheren Studien, wie z. B. der Bruder Konrad von Scheiern als Muster eines librarius von 1205—1241 wirkte,[5]) und in Heilsbronn die Bibliothek immer sorgsam gepflegt wurde. Auch Corbie zeichnet sich in dieser Hinsicht aus, Salem,[6]) und noch manches andere Kloster. Aber in dem altberühmten Murbach konnten 1291 die Mönche nicht schreiben, und ebenso 1297 mehrere St. Galler, unter ihnen der Probst.[7]) Dagegen waren die neu gegründeten Bettelorden auch auf diesem Gebiete sehr thätig, nur verlegten sie sich mehr auf Abschriften ihrer eigenen Compilationen und scholastischen Schriften, als auf kalligraphische Vervielfältigung älterer

---

[1]) Hoffmann, Altd. Handschriften S. 256.

[2]) Hauréau, Not. et Extr. III, 92 e cod. Lat. 14799 fol. 168.

[3]) Leibn. SS. Rer. Brunsvic. II, 882. Opera Jo. Busch ed. Grube p. 604.

[4]) Weidmann, Gesch. d. Bibl. S. 29.

[5]) Mon. Germ. SS. XVII, 624; vgl. F. Kugler, Kleine Schriften I, 84—87.

[6]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 250 die unter Abt Ulrich II 1287—1302 geschriebenen Bücher.

[7]) Neugart, Cod. dipl. Alem. II, 334. 338.

Werke. Richard de Bury macht in seinem Philobiblion c. 5 u. 6 die bitterste Schilderung von der allgemeinen Feindschaft der Geistlichkeit gegen alle Bücher: *Calicibus epotandis, non codicibus emendandis indulgent hodie.* Auch die Bettelmönche schont er da nicht, doch spricht er später wieder günstiger von ihnen. Ueber die Minoriten haben wir schon gelegentlich einige Stellen von Salimbene angeführt; ihre Regel und Lebensart erforderte grofse Sparsamkeit, und eng gedrängte Schrift mit vielen Abkürzungen ist bei ihnen vorzüglich zu Hause. Roger Bacon kam deshalb in Verlegenheit, als er sein Werk dem Pabst Clemens IV zu übersenden wünschte, weil seine Ordensbrüder nicht kalligraphisch zu schreiben verstanden, andere Schreiber aber den Inhalt betrügerisch verwerthen würden, wie das ihre Gewohnheit sei: *Sed scribi non posset littera bona nisi per scriptores alienos a statu nostro, et illi tunc transcriberent pro se vel aliis vellem nollem, sicut sepissime scripta per fraudes scriptorum Parisius divulgantur.*[1])

Sehr fleifsig wurde noch im 14. Jahrhundert in Scheftlarn geschrieben,[2]) und überhaupt in den süddeutschen Klöstern bis ans Ende des Mittelalters; manche Abschriften brachten die Mönche von den Universitäten mit nach Haus. Bruder Martin Ymler von Geislingen schrieb um 1459 mit recht guter Handschrift mehrere Bücher *ex injuncta sibi obediencia*, die er mit recht mittelmäfsiger Malerei zierte, auch selbst einband, und machte sehr schlechte Verse dazu.[3]) Von Abt Wolfgang von Reun (1481—1515) heifst es: *Plures ipse libros conscripsit et sumptuosa volumina a suis conscribi curavit.*[4]) Aus Salem bewahrt die Heidelberger Bibliothek viele und zum Theil recht schöne Handschriften. Ein vorzüglich schönes Brevier hat 1493 und 1494 der Cistercienser Amandus geschrieben, welcher nach

[1]) Opera inedita ed. Brewer p. 13. Ueber die Schreibart der Minoriten vgl. R. Pauli in dem Tüb. Progr. von 1864 über Bischof Grosseteste S. 18.

[2]) Mon. Germ. SS. XVII, 349.

[3]) Cod. lat. fol. 355 in Berlin aus Wiblingen, aber nicht da geschrieben, wie es scheint.

[4]) Beitr. z. Kunde Steierm. Geschichtsqu. XII (1875) S. 4.

Zerstörung seines Klosters in der Vorstadt von Strafsburg in Salem Aufnahme gefunden hatte, und 1529 Abt geworden ist; die Illuministen aber waren bezahlte Künstler.[1])

Es ist die noch zu wenig beachtete Reform, welche mit den Bestrebungen des Baseler Concils in Verbindung stand, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung vieler Klöster zur Folge hatte.[2]) Lebhaft tritt er uns in der Chronik des Klosters Camp entgegen; hier wird um 1440 die Bibliothek im Umgang erneuert und gewölbt. Der Converse Wilhelm de Reno, *scriptor egregius, nulli illo tempore in arte sua secundus,* schreibt das Catholicon, Mefsbücher u. a. und lehrt auch andere schreiben; er stirbt 1487. Bruder Heinrich von Altkirchen († 1503) schrieb 5 Mefsbücher. Im Jahr 1463 verbrennen *aliqui libri cum multo pergameno novo ad valorem CXX flor. renensium.* 1482 werden die Urkunden und Register geordnet, notariell abgeschrieben und *juxta dormitorium in camera testudinaria* mit eisernen Thüren verwahrt, *in novis capsulis distincte locata.* Abt Heinrich von Calcar sorgte hierfür schon als Prior und Supprior, und für den Schreiber Wilhelm schaffte er 18 Jahre lang jährlich für 16 bis 17 fl. Pergament und andere Requisiten an. Als er 1499 seine Würde niederlegte, schenkte er dem Kloster seine Bücher.[3])

In Michelsberg nahmen Abt Ulrich III (1475—1483) und sein Nachfolger Andreas sich der verwahrlosten Bibliothek an, und retteten auch das merkwürdige Verzeichnifs der unter den ersten Aebten Wolfram und Hermann erworbenen, und von den einzeln genannten Brüdern geschriebenen Bücher.[4]) In Kloster Berge bei Magdeburg erneute 1492 Abt Andreas das

---

[1]) S. Anz. des Germ. Museums XIV (1867) S. 161—165.

[2]) 1423 spricht Joh. Gerson von den *scriptoribus in religione degentibus, quorum ad presens vix ullum superest vestigium,* Opp. II, 694 ed. 1706.

[3]) Eckertz, Fontes rerum Rhen. II, 393. 394. 432.

[4]) Ex msto Andreae abbatis, leider aber nicht im Original, bei Jaeck u. Heller, Beitr. zur Lit. Gesch. Bamb. 1825 S. XIX—LII. Jetzt herausgegeben von Bresslau, Neues Archiv XXI, S. 142 ff.

Scriptorium,[1]) und bei den Prämonstratensern von Scheda in Westfalen war der Prior Adolf von Hoeck († 1516) nicht nur ein eifriger Reformator, sondern auch ein trefflicher Schreiber.[2])

In Monsee, wo einst Liutold so fleifsig geschrieben hatte, soll Bruder Jacob von Breslau († 1480) so viele Bände geschrieben haben, *quot sex equi electi vix sufficerent trahere.*[3])

Fleifsig wurde auch in Tegernsee nach der Reform geschrieben unter Konrad V (1461—1492);[4]) in Blaubeuren, wo 1475 eine Druckerei eingerichtet war, schrieb 1477 Andreas Ysingrin die Chronik von Monte Cassino ab, 1492 Bruder Silvester das Leben des seligen Wilhelms von Hirschau.[5])

In Belgien wirkte um die Mitte des 15. Jahrhunderts Bruder Johann von Stavelot 34 Jahre lang im Lütticher Laurentiuskloster als fleifsiger Schreiber,[6]) und so lassen sich gewifs noch manche Klöster nachweisen, in denen der alte Benedictinerfleifs nicht verschwunden oder wieder aufgelebt war; viel mehrere aber waren in Ueppigkeit und Faulheit versunken.

Auch im Erfurter Peterskloster wurde noch am Ende des 15. Jahrhunderts sehr fleifsig geschrieben;[7]) ganz besondere Erwähnung aber verdient das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg, nicht allein wegen des bewunderungswürdigen Fleifses der Mönche und ihrer Geschicklichkeit im Schreiben, sondern auch weil wir hier durch den schon oft benutzten Catalogus abbatum von Wilhelm Wittwer so genaue und ausführliche Nachrichten darüber besitzen. Der Abt Melchior legte 1472 die Druckerei an, um die Mönche zu beschäftigen

---

[1]) Gesta abb. Berg. p. 33.

[2]) Seibertz, Quellen d. Westf. Gesch. III, 470.

[3]) B. Pez, Thes. I. Diss. p. IV.

[4]) Pez, Thes. III, 3, 547.

[5]) Mon. Germ. SS. VII, 557. XII, 211. — Im Kloster Vorau hat noch der Bibliothekar Joh. Ant. Zunggo achtzigjährig Hymnarien für den Chor geschrieben und gemalt, grofse schön geschriebene und ausgemalte Bände. Er starb 1775, 85 Jahre alt.

[6]) Reiffenberg, Annuaire de la Bibl. de Brux. I, XLIX—LVI.

[7]) Nicolaus de Syghen p. 501—503.

und durch Austausch die Bibliothek zu vermehren.[1]) Doch hörte man deshalb nicht auf zu schreiben und schreiben zu lassen; manches gedruckte Buch, wie die Werke der Roswitha,[2]) das Chronicon Urspergense,[3]) sind noch wieder abgeschrieben worden. Vorzüglich aber waren es die grofsen Chorbücher, welche noch lange Zeit mit der Hand geschrieben wurden. So wünschte auch in St. Ulrich und Afra 1489 der Prior ein *Gradale pro choro*, der Abt willigte ein und beschaffte das Pergament; da meldete sich freiwillig der Bruder Leonhardus Wagner alias Würstlin natus de Schwabmenchigen, und übernahm die Arbeit. *Deinde incepit, scripsit ac notavit illud gradale omni diligencia qua potuit in preciosa litera et nota.* Im folgenden Jahr wurde er fertig, und Bruder Cunrad Wagner von Ellingen illuminierte es.[4]) 1494 wurden Leonhard Wagner und sein Schüler Balthasar Kramer vom Chorgesang befreit, um zwei Psalter für den Chor zu schreiben.[5]) Leonhard widmete 1507 K. Maximilian ein merkwürdiges Werk, welches jetzt leider verloren zu sein scheint, unter dem Titel: *Proba C scripturarum una manu exaratarum*, Facsimiles verschiedener Schriften vom 11. Jahrhundert an, jede Schriftart mit ihrem Namen, zum Theil von höchst seltsamer Erfindung.[6]) Er starb 1522 am ersten Januar, und im Schottenkloster zu Wien ist sein Gedächtnifs verzeichnet mit der Bemerkung: *qui scivit LXX scripturas formare et plures.* Der ältere Holbein hat ihn zweimal porträtiert mit der Unterschrift: *Her Lienhart Wagner der guot schreiber.*

---

[1]) S. oben S. 392, u. Winter, Die Cistercienser III, 84 über die Druckereien in Baumgarten bei Strafsburg und in Zinna.

[2]) Bethmann in Pertz' Archiv IX, 534.

[3]) 1474 von Hartmann Schedel, und noch 2 andere Abschriften, Archiv XI, 82.

[4]) Steichele's Archiv III, 353, vgl. auch S. 303. 343. 372.

[5]) Pl. Braun, Notitia de codicibus mss. in bibl. mon. ad SS. Udal. et Afram III, 101.

[6]) Pl. Braun l. l. VI, 45. B. Pez, Thes. I. Diss. p. XXXIV, wo die Namen gegeben sind. In der Münchener Bibliothek ist die Handschrift nicht. Auch nicht in Augsburg, nach den über ihn in der Beilage zur Augsb. Postz. v. 1. Apr. 1884 vom Beneficiat Kränzler gegebenen Nachrichten.

Ein grofses Graduale von prächtiger Ausstattung in zwei Bänden in der Ambraser Sammlung ist 1499 und 1500 geschrieben und ausgemalt von Jacob von Olmüz für Laslaw von Sternberg in castro Bechinensi. Besonders merkwürdig ist dabei auf der ersten Seite des ersten Bandes eine Unterweisung für die Ordensbrüder, wie sie beim Schreiben der Gradualia, Missalia etc. Noten, Linien und Buchstaben zu machen haben; sie sollen die Pausen genau beachten, nichts weglassen und nichts dazu setzen, auch dergleichen Werke nicht von Weltlichen schreiben lassen, *quia seculares scriptores omnia fere quae scribunt vel notant corrumpunt.* Deshalb sollen die Oberen die Ordensbrüder selbst zum Schreiben anhalten, oder wenn diese es nicht können, Sorge tragen, dafs fähige es lernen.[1])

Noch Johann von Trittenheim, Abt von Sponheim, schrieb 1492 an den Abt Gerlach von Deutz einen Tractat *de laude scriptorum,* in welchem er die Schreiber dringend ermahnt, sich nicht durch die Buchdruckereien abschrecken zu lassen. *Scriptura enim si membranis imponitur, ad mille annos poterit perdurare: impressura autem cum res papirea sit, quamdiu subsistet? Si in volumine papireo ad ducentos annos perdurare potuerit, magnum est. quamquam multi sint qui propria materia impressuram arbitrentur consumendam.*[2]) Er empfiehlt deshalb auch gedruckte Bücher abzuschreiben, hat aber freilich zu dem Fleifse der Mönche seiner Zeit nur wenig Vertrauen. *O fratres mei, si sciretis hujus utilitatem operis, non essetis tam pigri et tardi ad officium scriptoris!* Wir wollen diese Trägheit nicht in Schutz nehmen, aber die Schreibkunst in ihrer alten Bedeutung war durch die Buchdruckerei unrettbar

---

[1]) v. Sacken, Die Ambr. Sammlung II, 199.

[2]) Auch Gerson hielt wenig vom Papier (Opp. II, 700): *Sit scriptura laudabilis pro thesauro, qualis non est in papyris illico exeuntibus, ubi dicitur simul labor recte papyreus deperire cum opera et expensa. Pergamentum durabilius est, que conditio caritatem ejus super papyrum compensat abundanter.* Der Rath zu Lübeck ersuchte den von Reval, in Zukunft bescholtene Urtheile, die nach Lübeck gehen, auf Pergament zu schreiben, *wante dat pappir vergenglick is.* Hans. Gesch. Bl. 1874 S. 168. Lüb. Urkundenb. V, 1 N. 4.

zu Grunde gerichtet, und die papierenen Bücher haben sich doch dauerhafter erwiesen, als man ihnen zutraute.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nehmen die Brüder vom gemeinen Leben ein, *clerici de vita communi.* Man kann sie nicht den klösterlichen Schreibern beizählen, weil sie aus dem Abschreiben ein Gewerbe machten, was bei jenen doch nur einzeln und nirgends in solcher Ausdehnung vorkam. Wieder aber unterscheiden sie sich von den Lohnschreibern theils durch ihre genossenschaftliche Organisation, theils auch durch ihre erbauliche Tendenz. Auskunft über sie giebt das Werk von Delprat[1]) nebst den darin benutzten Originalquellen.

Gerhard Groote stiftete 1383 das Haus zu Deventer, wo von Anfang an für Geld geschrieben wurde. *Igitur ars scribendi libros quae clericis melius convenit et quietius exerceri potest, a fratribus domus ejus est maturius arrepta et pro communi bono servando usitatius introducta.*[2]) Man fand darin zugleich das beste Mittel, zunächst die zu eigenem Gebrauch nöthigen Bücher sich zu verschaffen, und dann die für die Erhaltung der Stiftungen erforderlichen Mittel zu erwerben. Erhielt doch z. B. Bruder Jan von Enkhuizen aus Zwoll für eine Abschrift der Bibel 500 Goldgulden.[3]) In Lüttich hiefsen

---

[1]) Verhandeling over de Broederschop van G. Groote en over den invloed der fraterhuizen op den wetenschappelijken en godsdienstigen toestand, voornamelijk van de Nederlanden na de veertiende eeuw. 2. Druk, 1856. Vgl. Ruland, Die Vorschriften der Regular-Cleriker über das Anfertigen und Abschreiben der Handschriften, im Serapeum XXI, 183—192, nach Delprat, der bei Miraeus gedruckten Regel, und dem schon oben viel benutzten, 1494 gedruckten Reformatorium. Ferner W. Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland vóór de hervorming, im 2. Stück des 2. Theils, 1867. J. C. van Slee, De Kloostervereeniging van Windesheim, Leiden 1874. Vgl. auch: Nolte, 7 unausgegebene Briefe von Gerhard Groote, in der Theol. Quartalschrift (Tüb. 1870) LII, 280—305. S. 294 schreibt G. nach Amsterdam: *Rogo ut mittatis michi pro uno antiquo vel dimidio francenum de vestro franceno.* S. auch K. Hirsche, Die Brüder d. gem. Lebens, in d. Real-Encycl. f. Theol. u. Kirche II, 678 bis 760 J. G. R. Acquoy: De Kroniek van het fraterhuis te Zwolle. Versl. en Meded. d. k. Akad. Amst. 1880, S. 4—42.

[2]) Thomae de Campis Vita Florentii c. 14.

[3]) Delprat S. 324. Natürlich mit Einrechnung der Kosten.

die Fraterherren, wie man sie nannte, auch *Broeders van de penne*, weil sie auf ihrem Hut oder ihrer Mütze eine Schreibfeder trugen.[1])

Gerhard Groote gab ihnen Bücher zum Abschreiben, prüfte die Abschriften, und verkaufte die gut befundenen; Florentius Radewijns sah die Handschriften nach, bereitete das Pergament und verfaſste eigene Aufsätze. Später bei wachsender Ausdehnung der Brüderschaft hatte jedes Fraterhaus seinen *librarius*, nebst den wechselnden Aemtern des *rubricator*, *ligator* etc.

Vorzüglich schrieben und verbreiteten sie fromme Schriften in der Landessprache, was nicht ohne Anfechtung blieb; 1397 und 1398 holten sie ausführliche Gutachten darüber ein, ob es erlaubt sei niederdeutsche Bücher zu besitzen und zu lesen, und endlich gelang es ihnen das Feld zu behaupten.[2]) Auf Deutlichkeit und Genauigkeit der Abschriften hielten sie strenge; dagegen wurden neue zierliche Schreibweisen und Prachtbände zu Deventer nicht gebilligt.[3])

Von Gerhard Groote ging auch die Stiftung des Klosters Regulierter Chorherren zu Windesheim aus, dessen Regel sich weithin verbreitete; in diesen Klöstern wurde von Brüdern und Nonnen nicht minder eifrig geschrieben, doch nur ausnahmsweise zum Verkauf.[4]) Die eingehendsten Nachrichten

---

[1]) Delprat S. 172.

[2]) Delprat S. 51. Vgl. damit die merkwürdige Stelle Conrads de Mure über die Zurückweisung von Urkunden in deutscher Sprache, Quellen z. Baier. Gesch. IX, 473.

[3]) Delprat S. 252. In der Vita domini Joh. Hatten bei Dumbar, Analect. I, 190 heiſst es, nachdem von dem einfachen *modus scribendi* die Rede gewesen ist: *Nam inventores novorum modorum et curiositatum in ligando aut illuminando, a foris venientes et fratres docere volentes, nunquam admisit; voluit enim opera paranda fideliter et fortiter, non curiose parari.* Eine sehr schön, auch mit Miniaturen ausgestattete, riesengroſse Hs. der Summa Rainerii de Pisis aus dem 1394 gestifteten Fraterherrenkloster Frenswegen zu Marienwald in Hannover, jetzt in Burgsteinfurt, s. Osterprogr. d. Gymn. Arnold. 1877.

[4]) Joh. Busch, Chron. Wind. II, 35 p. 409 (S. 97 ed. Grube), sagt von Joh. de Kempis, dem Bruder des berühmteren Thomas, daſs er als Prior des Agnetenberges bei Zwoll u. a. *novis libris scribendis, illuminandis et emendandis operam diligentem impendit. Et quia pauperes tunc*

über diese Klöster giebt uns Joh. Busch in seiner Chronik, derselbe, welcher die Reform auch um 1450 in Niedersachsen durchgeführt und in seinem so ungemein anziehenden und lehrreichen, lebensvollen und farbenreichen Buche geschildert hat.[1]) Die Brüder vom gemeinsamen Leben auf dem Mariä Leuchtenhofe zu Hildesheim hatten wegen dieser Reform so viele Meſsbücher u. a. zu schreiben, daſs sie für Abschriften und Einbände über tausend Gulden verdienten.[2])

Da auch ihnen die Druckerei eine schädliche Concurrenz bereitete, so ist es sehr wahrscheinlich, daſs sie sich frühzeitig der neuen mechanischen Mittel bedienten. Nach der Vermuthung von Harzen[3]) rühren die frühesten Ausgaben des Heilspiegels um 1460 bis 1470 von den Brüdern des gemeinen Lebens her; Armenbibel, Hohelied und Heilspiegel sind ohne Druckort, vermuthlich aus Fraterhäusern. Etwas später geben sie die Anonymität auf, und es lassen sich Druckereien in ihren Häusern zu Deventer, Zwoll, Gouda, Herzogenbusch, Brüssel,

---

erant, fratribus suis pro pretio scribere concessit. Thomas sagt im Chron. M. S. Agn. c. 8 p. 28 von demselben: *Plures libros pro choro et pro armaria scribi fecit; et nihilominus quia pauperes adhuc erant, aliquos fratres pro pretio scribere ordinavit, sicut ab antiquis temporibus consuetum erat.* Vom Br. Egbert († 1427) ib. c. 21 p. 56: *Ipse multos libros cantuales in choro pulchre illuminavit, nec non varios codices pro armatura nostra et quandoque pro pretio scriptos illuminavit.* In dem 1408 gestifteten Nonnenkloster Diepenveen schrieben nach Moll II, 2, 211 die Nonnen Bücher zum Verkauf, andere illuminierten und banden sie. In Heiningen und in Stederburg schrieben die Nonnen ihre eigenen Bücher, S. 604 u. 607 ed. Grube.

[1]) Beides neu herausgegeben von K. Grube, Halle 1886. Busch starb achtzigjährig 1479 in Sulta bei Hildesheim.

[2]) S. 547. Die Wittenburger sandten nach dem neu reformierten Kloster zur Sülte *libros more ordinis nostri notatos et virgulatos.* ib. p. 419. Vgl. S. 311 über diese Chorbücher.

[3]) Ueber Alter und Ursprung der frühesten Ausgaben des Heilspiegels, in Naumann's u. Weigel's Archiv für die zeichnenden Künste, I, 3—15. II, 1—12. J. P. A. Madden, in den Lettres d'un Bibliographe, 2. Série, Paris bei Troſs 1873, sucht zu erweisen, daſs in Cöln das erste und bedeutendste Buchdruckergeschäft von den Brüdern des G. L. zu Weidenbach geführt wurde. Auch Caxton soll sich dort gebildet haben.

Löwen, Marienthal,[1]) Rostock[2]) nachweisen. Wahrscheinlich hat es deren noch mehr gegeben.

3. Die Kanzleibeamten.

Während in den Klöstern Bücher geschrieben wurden, waren die Weltgeistlichen sehr in Anspruch genommen durch geschäftliche Schreiberei. In Italien erhielt sich der Stand der Notare, und verbreitete sich von da aus nach dem 13. Jahrhundert auch in andere Länder. Die Merowinger hatten noch weltliche Kanzleibeamte, unter den Karolingern aber fielen bald Kapelle und Kanzlei zusammen, und viele Jahrhunderte hindurch wurden aufserhalb Italiens alle Urkunden von Geistlichen geschrieben. Noch allgemeiner, denn hier fiel auch die Concurrenz weltlicher Notare weg, war alle Correspondenz in geistlichen Händen. Jeder Mann von einiger Bedeutung mufste seinen *clericus, clerc, clerk, Pfaff,*[3]) haben, der seine Briefe las und schrieb.[4]) Es war der sicherste Weg, sich seinen Lebensunterhalt, dann auch Reichthum und Ehre zu erwerben. Ein Bisthum belohnte fast regelmäfsig die Verdienste des königlichen Kanzlers; geringere Pfründen fielen den übrigen zu. So bat (doch nur in der Stilübung eines Schreibers) König Wenzel, der Luxemburger, den Pabst um Pfründen für seine *honorabiles protonotarii, registratores atque scriptores litterarum nostrarum regalium.* Er klagt: *dorsa eorum in apostolicis curvantur agendis, nec dignatur benignus pater illorum curvaturam erigere, quos novit pondus dici et aestus continuo subportare.*[5]) Die Gefahr, welche in diesem Verhältnisse liegt, ist in dem Distichon ausgesprochen:

---

[1]) E. Kelchner, Die Marienthaler Drucke der Stadtbibl. zu Frankfurt a. M. 1883.

[2]) S. Lisch in den Meckl. Jahrbb. IV, 1—34 über das Rostocker Fraterhaus und seine Druckerei.

[3]) a. 1461 in Mainz: *Konrad Humery, der Stadt Pfaffe und Juriste,* später *der Stadt Canceller* genannt. Sotzmann in Raumer's hist. Taschenb. 1841 S. 626.

[4]) *Ille nil moratus sigillum fregit, clericum suum, quid illae litterae vellent, exponere sibi praecepit.* Bruno de bello Sax. c. 13.

[5]) Palacky, Formelbücher II, 54.

Scripturae ignarus princeps qui sustinet esse,
Cogitur archanum prodere saepe suum.[1])

Die Anleitung zum Briefschreiben bildete deshalb seit alter Zeit einen sehr wichtigen Theil des Unterrichts; man nannte das *dictare.*[2]) Dieses Wort bedeutet ursprünglich *dictieren;* da aber bei den alten Schriftstellern diese Art der Composition die gewöhnliche und fast allein übliche war, so gebrauchte man das Wort schon früh für das Abfassen von Schriftwerken und dachte gar nicht mehr an die eigentliche Bedeutung.[3]) Wenn Hieronymus ep. 75, 4 sagt: *describi sibi fecit quaecunque dictavimus*, und Cassiodor in der Vorrede der Variae: *quod a me dictatum in diversis publicis actibus potui reperire,* so wird es hier schon in solcher Weise zu fassen sein, und schon Sidonius Apollinaris (l. IX ep. 14) nennt Livius einen *dictator invictus,* wie Gregor. Turon. de Gloria Confessorum, Praef. von der *nobilium dictatorum auctoritas* spricht. Auch im Prolog der Lex Salica heifst es: *Gens Francorum dictavit per proceres suos.* Den jungen Winfrid rühmt Willibald (V. Bonif. c. 2), dafs er *dictandi peritia laudabiliter fulsit.* Von den armen Knaben in der Hofschule nahm Karl der Grofse nach der bekannten Erzählung des Mönchs von St. Gallen I, 3 einen *optimus dictator et scriptor* in seine Kapelle auf, und verlieh ihm später ein Bisthum. Hraban schreibt: *ipse mihi dictator simul et notarius et librarius existens in*

---

[1]) Spruchgedicht: *Doctrina magistri Petri Abaelardi,* bei Wright and Halliwell, Rell. antt. I, 16. Not. et Extr. XXXIV, 2, 178 von Hauréau.

[2]) Vgl. meine Abhandlung über Briefsteller des Mittelalters, Archiv f. öst. Geschichtsquellen XIV, 29 ff. und die verschiedenen Abhandlungen von Rockinger, vorzüglich die schon oft benutzten Briefsteller und Formelbücher des 11. bis 14. Jahrhunderts im IX. Band der Quellen zur baier. u. deutschen Geschichte, München 1863. Klage eines Lehrers über Unfleifs der Schüler als Zusatz zu Marculf's Formeln, Neues Arch. VI, 21 ff. Mon. Germ. Form. S. 32.

[3]) Spätrömische Beispiele aus dem juristischen Sprachgebrauch bei Kopp, Palaeogr. crit. I, 423. Boecking, Notitia Dign. II, 325. Vgl. Sickel, Urkunden der Karolinger I, 126. Im Chron. pasch. (a. 630) zum Jahre 430 U. C. ist *dictator* (im altröm. Sinn) durch ἀντιγραφεύς übersetzt.

schedulis . . . priorem atramento, alterum minio conscribens.[1]) Roswitha, die Nonne von Gandersheim, braucht häufig *dictare* für schriftstellerische Thätigkeit.[2])

Fromund von Tegernsee sammelte im Anfang des 11. Jahrhunderts die vom ihm verfafsten Verse und Briefe unter der Aufschrift *liber dictaminum*, und bezeichnete den Inhalt mit den Worten:

> Quae mihi dictanti concessit gratia Christi
> Versibus aut chartis in corpus vertere scriptum.[3])

Ebenso bezeichnet Otloh von St. Emmeram seine Werke in Prosa und Versen wiederholt mit *dictare* und *dictamen.* Auch der Anon. Haserensis braucht *dictare* in dieser Weise.[4]) Bruno (de bello Saxon. c. 103) sagt von einer erdichteten mündlichen Botschaft, sie sei gesprochen *verbis sicut ipse callidus dictaverat.* Ekkehard IV von St. Gallen bezeichnet seine Stilübungen aus der Schule als *dictamina magistri diei debita.*[5]) Der Biograph des h. Udalrich von Cluny sagt c. 3 von dem Knaben: *solus in conclavi sedebat et arte dictandi ingenium suum exercebat.* In der Paderborner Schule *ludus fuit omnibus insudare versibus et dictaminibus jocundisque cantibus.*[6]) Balderich von Bourgueil sagt von der Gräfin Adela, Tochter Wilhelms des Eroberers:

> Rursus inest illi dictandi copia torrens
> Et praeferre sapit carmina carminibus.

Bischof Gerhard von Csanad *dictabat libros quos propria manu scribebat,*[7]) und so heifst es auch in der Legenda aurea von

---

[1]) Prol. Comm. in Math. Opera ed. Migne I, 729.

[2]) R. Koepke, Otton. Studien II, 42.

[3]) B. Pez, Thes. VI, 1, 81.

[4]) c. 2. 27. Mon. Germ. SS. VII, 254. 261.

[5]) Bei F. Keller in den Mittheil. der Antiq. Ges. in Zürich III, 99. Vgl. MG. II, 101 mit der Anmerkung von Ild. v. Arx.

[6]) Vita Meinwerci c. 160. Lampert (Op. ed. Holder-Egger p. 348) schreibt *lamentando potius quam dictando.*

[7]) Endlicher, Mon. Arpad. p. 214.

St. Ambrosius:[1]) *libros quos dictabat, propria manu scribebat.* Caesarius von Heisterbach Dial. XII, 94 erzählt von einer Nonne, die eigenhändig an einen Mönch schrieb, um ihn zur Rückkehr zu bewegen: *litteras ipsa dictavit et scripsit.*

Es ist nutzlos, noch mehr Beispiele zu häufen, nur will ich aus dem 15. Jahrhundert noch die Worte des Thomas a Campis in der Vita Gerh. Groot. c. 3 anführen: *En hec est copia et series litterarum mearum quas manu mea dictavi.* In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts beginnen auch schon mit Alberich von Montecassino die zahllosen *Artes* und *Summae dictaminis.* Thomas von Capua unterscheidet drei Arten: *prosaicum ut Cassiodori, metricum ut Virgilii, rithmicum ut primatis.*[2]) Sehr häufig ist *dictamen* ein Gedicht nach heutigem Sprachgebrauch, wie denn auch roman. *dictar, ditar,* und unser *dichten* dasselbe Wort ist. In Lamprecht's Alexander heiſst es:

er dihte selbe einen brief:
mit siner hant er in screib.

Zu den zahlreichen Stellen, welche hierfür im Grimmschen Wörterbuch angeführt sind, füge ich noch einige hinzu. In dem Zeitbuch des Eike von Repgow ed. Maſsmann p. 84 heiſst es von der römischen Dictatur: *de het dictatura: so we se hadde, de dichtede dat recht.* Im Prolog zur Glosse des sächs. Landrechts ed. Homeyer p. 47 werden die Worte *Pro dictantis nomine noli interrogare* übersetzt durch: *Du scalt lan de vrage din, we si der glossen dichter.* Bei Königshofen heiſst es zum Jahr 1322: *do wart der stette buch gedichtet und gemaht, do der stette recht und gesetzede inne stont zu Strosburg.*[3]) *Prosator* wird in dem Vocabularius optimus saec. XIV. (ed. W. Wackernagel, Basel 1847) S. 37 erklärt durch *ein brief tichter ald ein buochtichter, prosa* durch *ein langs gedichte, metrificator* durch *ein verstichter.* In den Geschichtsquellen des Erzstifts Bremen ed. Lappenberg S. 55 heiſst es: *so hebbe wy desset*

[1]) In der gleichzeitigen Biographie von Paulinus heiſst es: *nec operam declinabat scribendi propria manu libros.*

[2]) Hahn, Coll. Monn. I, 280.

[3]) Städtechroniken, Straſsburg II, 743.

boeck ghedichtet, ghescreven unde to gader toghen. Wenn daher Johannes Rothe ed. Liliencron p. 56 von Augustus sagt: *vier briffe von vierley materien die dichte her miteynander, das vier schreiber geschreben,* so ist auch hier wohl der Sache, aber nicht den Worten nach an dictieren zu denken. Eschenloer giebt I, 3 *poetica licentia* wieder durch *fabulas oder getichte,* und bezeichnet I, 316 ein Sendschreiben Girsik's als *getichtet durch Meister Heimburg in Latein sehr schöne.* Noch in der Zimberischen Chronik III, 175 heiſst Georg Rixner der Dichter des Turnierbuches.

Für metrische Poesie wird *dictare* selten gebraucht,[1]) häufiger für rhythmische. Abaelard war, wie Heloise schrieb, den Frauen unwiderstehlich durch seine *dictandi et cantandi gratia.* Unter einem *Rithmus de Joseph patriarcha* saec. XII. steht *Segardus hoc dictamen fecit,*[2]) und Lupold's von Bebenburg Klagelied von 1341 wird bezeichnet als *ritmaticum querulosum et lamentosum dictamen.*[3]) Doch sagt schon der Archipoeta:

In scribendis litteris certus sum valere,
Et si forsan accidat opus imminere,
Vices in dictamine potero supplere.

Er unterscheidet also die Thätigkeit der Kanzlei von seiner Dichtkunst, und im Graecismus des Eberhard von Bethune vom J. 1212 heiſst es geradezu: *Dictamen prosa est, a metri lege solutum,* was freilich rhythmische Poesie nach damaligem Sprachgebrauch nicht ausschlieſst. Vorzüglich aber verstand man doch darunter Staatsschriften, diplomatische Actenstücke, Manifeste und Briefe, wie sie, seitdem der Streit zwischen Pabst und Kaiser entbrannt war, immer gröſsere Bedeutung und Ausbildung erhielten. Dahin gehört schon Gregor's VII *Dictatus papae* von 1075, franz. *dictié, dictyé.* Die Meister dieser Kunst hieſsen *dictatores;* so bewirbt sich in dem poetischen Briefsteller des Matthaeus von Vendôme ein Scholar um

[1]) Bei einem Bilde des Horaz saec. XII. steht u. a.: *Sit tibi doctrina bene dictandi poetria.* S. die oben S. 434 angeführte Schrift von Kirchner.

[2]) Ozanam, Documents inédits p. 47.

[3]) Boehmer's Fontes I, 479.

die Stelle des verstorbenen *dictator* eines Bischofs,[1]) und Salimbene bezeichnet S. 21 Gerard, den Verfasser eines *liber de dictamine,* als *magnus dictator nobilioris stili,* S. 66 den Cardinal Thomas von Capua als *melior dictator de curia.*[2]) Benvenuto von Imola nennt Petrus de Vineis *magnus dictator stili missorii, cursivi, curialis.*[3]) Ein Erfurter Student im 15. Jahrhundert bezeichnet die verschiedenen niedrigeren Sphären; indem er berichtet, dafs er durch die Unterweisung seiner Lehrer *erudicione rethoricalis facundie* ausgerüstet sei, auch *formas dictandi* von ihnen erlangt habe, bittet er um Empfehlung, *nam curie militari sufficienter spero me preesse. Nam stilo civitatis sperarem me preesse. Nam curie episcopali sperarem me preesse.*[4])

Wir durften es nicht unterlassen, diesen Sprachgebrauch zu erläutern, obgleich die Dictatoren als Autoren eigentlich nicht in den Rahmen unserer Aufgabe fallen. Auch von der Einrichtung der Kanzleien gehören hierher nur die äufseren Formen. Die wichtigste und merkwürdigste von allen ist die päbstliche, in ununterbrochener Tradition der Römerzeit sich anschliefsend.[5]) Abgesehen von den in Bullen und sonst genannten Beamten erfahren wir jedoch wenig Einzelheiten bis auf das schon oben S. 295 benutzte Gedicht, welches dem 13. Jahrhundert angehören mag. Ueber die Kanzleigebräuche unter Innocenz III hat Léopold Delisle eine sehr gründliche Untersuchung veröffentlicht.[6]) Die verschiedenen Anleitungen zum Briefstil pflegen sich wohl auch mit den Formalitäten der

---

[1]) Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1872 S. 581.

[2]) Vgl. ib. p. 192. Er schrieb für Gregor IX an Friedrich II den Brief *Miranda tuis sensibus.*

[3]) Muratori, Antt. III, 319 ed. Aret.

[4]) Formel der *Epistole Gruningers* im cod. Lubec. 152 f. 60 v. Die letzten Sätze sind zur Auswahl.

[5]) Vgl. Nouveau Traité, Tome V. Marino Marini, Diplomatica Pontificia, Roma 1841. 4. Jetzt aber vorzüglich das Handbuch der Urkundenlehre von Bresslau nebst einer Fülle einzelner Untersuchungen. Ich lasse hier nur stehen, was einmal dastand, und verzichte auf weitere Ausführung.

[6]) Bibliothèque de l'École des Chartes IV, 4. Vgl. auch F. Rocquain im Journal des Savants 1873 S. 440—451. 513—528.

Bullen zu beschäftigen, allein diese Angaben sind sehr ungenügend und oft geradezu irreleitend. Conradus de Mure (1275) sagt: *Privilegiis papalibus subscribere debent cardinales. set privilegiis imperialibus subscribere debent principes et magnates qui tunc imperiali curie presentes fuerint.*[1]) Nun ist es eine bekannte Thatsache, dafs Unterschriften der Zeugen in kaiserlichen Privilegien nicht vorkommen; wie verhält es sich denn mit den päbstlichen? Delisle (S. 35) behauptet die Richtigkeit jener Thatsache für die Zeit Innocenz' III, und ein Blick auf die Unterschriften der in feierlicher Form ausgefertigten päbstlichen Privilegien scheint seine Behauptung zu rechtfertigen, denn alle Unterschriften sind von verschiedenen Händen. Sie sind es nur zu sehr, denn auch der Name desselben Cardinals erscheint in ganz verschiedener Schrift; davon habe ich mich gerade für die Zeit Innocenz' III vollständig überzeugt, indem ich die Unterschrift des Erzbischofs Konrad von Mainz und Salzburg, Cardinalbischofs der Sabina, durch eine lange Reihe von Bullen verfolgte. Die Erklärung dafür giebt das von Delisle mitgetheilte merkwürdige Formelbuch des 14. Jahrhunderts S. 73: *In rota nichil scribatur quousque sit lectum privilegium et signatum per papam signo crucis.* Erst nachdem das fertig geschriebene Privileg vor dem Pabste verlesen ist, zeichnet dieser in der *rota,* dem Doppelkreis, welcher seit Leo IX dem päbstlichen Namen vorangeht, das Kreuz; dann wird der bei jedem Pabste wechselnde Wahlspruch zwischen den beiden Kreisen der Peripherie eingetragen, und die scheinbar autographe Formel der Unterschrift hinzugefügt. Weiterhin heifst es: *Quilibet cardinalis debet se subscribere manu propria cum signo crucis depicto vel alio signo, si alio signo est usus.* Diese Worte haben irregeführt; das *cum* bedeutet nicht, dafs zu der Unterschrift das Kreuz hinzugefügt werden soll, sondern nur mit dem Kreuz, d. h. vermittelst desselben, unterzeichnet überhaupt der Cardinal. Dieses auf verschiedene Art verzierte Kreuz bleibt daher immer ganz dasselbe; den Vermerk über die geschehene Unterschrift aber fügte, trotz des *Ego,* nur der Privatschreiber hinzu, der Cardinal war dazu viel zu vornehm.

[1]) Quellen zur baier. Gesch. IX, 456.

Vermuthlich circulierte das vom Pabst unterfertigte Privileg bei den einzelnen Cardinälen.

Vom 13. Jahrhundert an wuchs der Geschäftskreis der Curie immer mehr, und zugleich gewann das Formenwesen festere Gestalt, wurde das Personal immer zahlreicher, welches den Pabst auf allen Reisen zu begleiten hatte. Die Obliegenheiten und Rechte des Kanzleipersonals behandeln einige von Joh. Merkel mitgetheilte Actenstücke.[1]) An der Spitze steht der *vicecancellarius*, unter ihm 6 oder 7 *notarii*, mit welchen er unter Zuziehung der *abreviatores* verdächtige Schriftstücke prüft. Zu ihnen gehören noch der *auditor contradictarum* und der *corrector litterarum apostolicarum*. Die Notare haben die Anstellung der Abreviatoren; sie unterzeichnen die *notas et grossas*, d. h. die Concepte, welche als *grossanda* der Kanzlei zugehen, und die Reinschrift, welche zuletzt den *bullatores* zugestellt wird. Eine Constitution Nicolaus' III von 1278 regelt genau, welche Bullen, wie z. B. gewöhnliche *Ea quae de bonis*, einfach ausgefertigt werden, *dantur*, welche vorher vor dem Pabste gelesen werden müssen, *leguntur*. Der Vicekanzler verwahrt bei sich das *regestrum*, er prüft die *scriptores*, welche nach ihrer Anstellung zu den *familiares papae* gehören. Abwechselnd ist einer von ihnen *distributor notarum grossandarum*, und hat den Preis zu bestimmen, *taxare grossatas*. Es scheint nach einer Verordnung von Bonifaz IX, dafs die Scriptoren heirathen durften, dann aber ihre Stelle verloren. Abreviatoren waren 12 *de parco majori*, welche höher standen als ihre Collegen *de parco minori*.[2]) In einem Briefe von J. Spiegel 1521 heifst es von dieser Gesellschaft: *Curiae officiales, minutarii, abbreviatores, scriptores, revisores regestorum, plumbarii et sexcenti alii, harpiae et totius christiani orbis, nedum germanici auri urnae.*[3])

---

[1]) Documenta aliquot quae ad Romani Pontificis notarios et curiales pertinent. Appendice dell' Archivio Storico Ital. N. 19. 1847. Tomo V p. 129—153. Correcter enthalten im Liber cancell. von 1380, ed. Erler 1888.

[2]) Nouveau Traité V, 333. Vgl. Archiv X, 544, u. Vahlen, Laur. Vallae Opuscula p. 115.

[3]) Horawitz, Bibl. d. Beatus Rhenanus, Wiener SB. LXXVIII, 333.

Conradus de Mure bemerkt, dafs zu seiner Zeit die Form der Privilegien sich verändert habe, ohne darüber weiter Auskunft zu geben, und fährt dann fort: *Vidi enim in curia pape nec non imperatoris, ubi notariis et curie rectoribus famularis eram satis et familiaris, quod diversis regnis, regionibus, terris, provinciis, notarii secundum exigentiam consuetudinis terrarum litteras et privilegia formare solebant, immo curia imperatoris singulis regionibus seu provinciis notarios preposuit speciales.*[1])

Ueber die kaiserliche Kanzlei hat für den wichtigen Wendepunkt unter Karl dem Grofsen und seinem Sohne Ludwig Th. Sickel die genauesten Untersuchungen angestellt. Kanzlei und Kapelle fielen nach und nach ganz zusammen, und wurden namentlich seit Otto I die Pflanzschule der Bischöfe und Staatsmänner. Von den eigentlichen Schreibern hören wir nichts, es werden aber wohl die jungen Kapläne damit ihren Dienst begonnen haben. Einen Cleriker Namens Gundpert ertauschte Ludwig der Deutsche von der Regensburger Kirche, und gab etwas zu, *quia utilior et majoris ingenii fuit scribendi necnon et legendi.*[2]) Die Kanzlei verstand sich, wenigstens in späterer Zeit, sehr gut aufs Sportulieren, und der Stadt Aachen kamen 1349 ihre Privilegien recht theuer zu stehen.[3]) Die Goldene Bulle brachte dafür feste Bestimmungen und verordnete:

Dabit Cancellario Imperialis sive Regalis Curie decem marcas. Magistris Notariis dictatoribus tres marcas Et Sigillatori pro cera et pergameno unum fertonem.	Er gibt dem Cantzeler dez kayserlichen oder kuniglichen hofs zehn marck Den maistern Notarien vnd brieue dichtern dry marck Dem Sigillierer vmb wachs vnd vmb perment ainen vierding.

---

[1]) Quellen zur baier. Gesch. IX, 456.

[2]) B. Pez, Thes. I, 3, 199.

[3]) Laurent, Stadtrechnungen S. 43. 206. 248. Die Kosten der Nürnberger 1433 im Anz. d. Germ. Mus. XX, 48, u. von 1438 S. 103. Ueber Fälschungen in der k. Kanzlei eine merkwürdige Mittheilung bei Rieger in den Wiener SB. LXXVI, 493. Sonstige oft vorkommende Notizen über Sporteln gehören nicht hierher.

Herzog Ludwig von Brieg dotierte 1372 die Schule des Hedwigstifts mit 4 Mark *super sigillo seu sigillis et stilo ac notaria provincialium judiciorum nostrorum*, oder wie es in der Aufschrift kurz heifst, *super stilo Olaviensi.*[1]) Es sind die Erträgnisse von der Ausfertigung gerichtlicher Schriftstücke gemeint, welche also zu den Einkünften des Landesherrn gehörten.

In Nördlingen hatte man einen ausgeschnittenen Zettel, welcher die Rechte und Pflichten des städtischen *stilus* enthielt; das Gegenstück dazu erhielt der Stadtschreiber, so 1482 Ulrich Tengler.[2]) Die Stadtschreiber waren oft bedeutende Persönlichkeiten und viele haben sich litterarisch und politisch einen angesehenen Namen erworben. Sehr eingehend hat sich mit ihnen Dr. Walther Stein beschäftigt in den Beiträgen zur Geschichte vornehmlich Cölns und der Rheinlande (Cöln 1895) S. 27—70. In gröfseren Städten ist der *Pfaff und Juriste* von dem Schreiber zu unterscheiden, als der höherstehende Rechtsconsulent.

Die Kanzler und Schreiber mufsten sich natürlich auf alte Schriften verstehen; in einer Prager Handschrift steht bei einigen Versen prophetischen Inhalts: *Ista metra sunt rescripta ex antiquo exemplari per dominum Pesskonem Regestratorem quondam Cancellarie Regis, de quo se vix ipse expedire potuit, a. d. 1394.*[3])

Ueber die Einrichtungen in England, den *scriptor thesaurariae* und *cancellariae*, ist in dem *Dialogus de scaccario* aus der Zeit Heinrichs II Auskunft gegeben. Ueber die verschiedene Lage der königlichen Schreiber findet sich eine Andeutung in folgenden erstaunlich schlechten Versen:

Walterus Mapa Hamelino clerico regis:
Gaudeo quod sanus es incolumisque degis.

---

[1]) Cod. Dipl. Siles. IX, 262. Einige Angaben über Kanzleitaxen bei Rockinger, Zum baier. Schriftwesen II, 11. Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XII, 436. Die Pfandinhaber von Pfraumberg sollten *stilum per Pilsnensen provinciam mediante substituto ydoneo regere et habere.* Tadra im Archiv d. Wiener Ak. LXIII, 389.

[2]) R. Stintzing, Populäre Litteratur des röm. kanon. Rechts S. 413.

[3]) Pertz' Archiv X, 484.

Tu curiam sequeris et regia brevia scribis,
Totus in argento, si volueris, ibis.
Nos miseri clerici, qui in Anglica terra manemus,
Nos non habemus capere quidve demus.[1])

Einige merkwürdige Bestimmungen finden sich in den Statuten des Chorherrenstifts Ardagger von 1356. Das Siegel des Capitels soll im *sacrarium* mit drei Schlüsseln verwahrt werden, von denen einen der Probst, zwei die Chorherren haben. In demselben scrinium und unter gleichem Verschlufs sollen auch die Privilegien verwahrt werden. Alle *litteras missiles capitulo necessarias* soll der Scholasticus *per se vel per alium expedire.*[2]) Aehnlich werden auch in anderen Stiftern die Einrichtungen gewesen sein.

Nicht selten sah man sich in den Kanzleien auch veranlafst, neben den angestellten Beamten bei besonderen Gelegenheiten Schreiber für einzelne Dienstleistungen anzunehmen.

In Hamburg lagen an der Schreiberbrücke die Schreiberbuden,[3]) und darunter die *boda angularis dominorum consulum*, wo bis 1518 die Schreiberei oder Kanzlei war. In den Rechnungen aber finden wir häufig Ausgaben *pro copiis scribendis* an verschiedene Schreiber und an die *scholares* der Stadtschreiber.[4]) Ebenso in den Aachener Rechnungen S. 229 für den Sühnbrief mit Johann von Falkenstein 1353: *scriptori scribenti litteras easdem duos aureos florenos*, und 1376 (S. 259): *Laurencio scriptori de exscribendo privilegia nostra decem marcas.*

An den grofsen Höfen bediente man sich für die massenhaften Mandate bald auch der Druckerei; K. Max liefs seine Ausschreiben in Augsburg drucken.[5])

---

[1]) Paul Meyer, Documents manuscrits I (1871) S. 180.

[2]) Arch. f. österr. Gesch. XLVI, 506.

[3]) 1334 *camera d. Zeghebodonis* (des Rathsnotars) *in ponte scriptorum sita,* Mitth. d. Vereins f. Hamb. Gesch. 1879 S. 56.

[4]) Koppmann, Kämmereirechnungen I, LXXIX. 31 etc. S. 87 a. 1363: *10 sol. pro copia litere des lantvredes.*

[5]) Herberger, Konrad Peutinger S. 26.

4. Lohnschreiber.

So lange das römische Reich noch bestand und die alte Cultur in ihrem Verfall doch die alten Formen bewahrte, fand eine zahlreiche Menschenklasse ihren Unterhalt durch die Kunst des Schreibens; wir haben ihrer schon früher gedacht. In Italien hat dieser Zustand wohl niemals aufgehört; auch die Laien fuhren hier fort, die alten Schriftsteller zu lesen, und in Geschäften wurde aus alter Gewohnheit weit mehr geschrieben als in anderen Ländern. Der Geistlichkeit blieb hier der Gedanke fremd, sich als einzigen Träger litterarischer Bildung zu betrachten; sie stand vielmehr den Grammatikern, welche noch einer geheimen Vorliebe für das Heidenthum verdächtig waren, feindlich gegenüber und blieb zeitweise in gelehrter Bildung weit zurück. Dagegen war ein Bedürfnifs nach Schreibern immer vorhanden, und gewerbmäfsige Schreiber aus dem Laienstande wird es immer gegeben haben. Schon oben S. 253 wurden Liudprands Verse angeführt, welche die Römer angelegentlich mit Goldschrift beschäftigt zeigen; da es sich hier um die Vertheidigung der Stadt handelt, kommen die Beschäftigungen der Geistlichkeit dabei nicht in Betracht. Ganz allgemein lauten die Worte Gerberts ep. 130: *Nosti quot scriptores in urbibus aut in agris Italiae passim habeantur.* Der Mailänder Schatzmeister Martin liefs im 11. Jahrhundert das Officium S. Ambrosii für die Regensburger Geistlichen Paul und Gebhard abschreiben und meldet: *Pretium etenim libri est sol. XLV et vix pro tanto habere potuimus.* [1]) Dafs wir von den Schreibern sonst nichts hören, ist leicht zu erklären; nur ein zufälliger Umstand konnte zu einer Erwähnung führen. Das geschah, als die Schulen der Lombarden einen immer glänzenderen Aufschwung nahmen, und hier natürlich auch die Nachfrage nach Abschreibern wuchs. Die Universitäten nahmen sie als Zugehörige unter ihre Jurisdiction und den Schutz ihrer ausgedehnten Privilegien. Da waren nun verschiedene Verhältnisse zu regeln, und die Statuten geben darüber Auskunft. Hier genügt es, auf das 25. Capitel von Savigny's Geschichte

[1]) Mabillon, Iter Ital. I, 2, 99.

des römischen Rechts im Mittelalter zu verweisen; ich erwähne nur, dafs Bologna lange Zeit im Vordergrunde steht, und dafs da unter den Schreibern auch Weiber und Nonnen zahlreich erscheinen.[1] In der Blüthezeit der Universitäten war das Schreibgewerbe eines der lohnendsten.

Im Frankenreiche gingen in den wirren Zeiten des Kampfes um das Erbe der versinkenden Merowinger die letzten Reste römischer Cultur und Einrichtungen fast völlig zu Grunde. Karl der Grofse suchte zwar die Laienbildung herzustellen, aber in dem erneuten Kampf um sein Erbe schüttelten die Laien diese unbequeme Zumuthung wieder ab, und bald galt es bei ihnen für unanständig, etwas zu lernen, während der Clerus seinerseits es nicht minder unpassend und unerlaubt fand, wenn der Laie sich seine Künste aneignen wollte. Da nun also jeder, welcher zu litterarischer Beschäftigung Neigung hatte, Geistlicher werden mufste, so gab es bald viel mehr Geistliche als Pfründen, und sehr viele von ihnen suchten und fanden als Beamte aller Art, auch als Schreiber, ihren Unterhalt. In St. Gallen erzählte man sich, dafs 784 der Abt Waldo, gedrängt dem Bischof von Constanz sich zu unterwerfen, dem König Karl geantwortet habe: *nequaquam post haec, dum horum trium digitorum vigorem integrum teneo (nam scriptor erat eximius) vilioris personae manibus me subdere decrevi.*[2]

Er rechnete also darauf, als Schreiber seinen Unterhalt zu finden, und ohne Zweifel werden auch die Schreiber, von welchen die herrlichen Prachtwerke jener Zeit herrühren, guten Lohn dafür erhalten haben. Ihre Namen sind theilweise bekannt,[3] aber weiter wissen wir nichts von ihnen, und aus dem nächstfolgenden Jahrhundert weifs ich als eigentlichen Lohnschreiber nur den Werinzo in Freising nachzuweisen.[4] Ohne

---

[1]) Beispiele bei Sarti I, 186.

[2]) Ratperti Casus S. Gall. c. 4.

[3]) Wie Godesscalk, Dagulf und sein Schüler Deodât (s. Poet. lat. I, 92) u. a. m.

[4]) *Abrahamo episcopo* (957—994) *praecipiente michi capellano ipsius Gotescalcho obeunte, Meginhalmo et Willihalmo Frisingensis loci praebendariis et Werinzone conducto scribentibus egregium opus hujus volumi-*

Zweifel aber gab es viele dergleichen, und im 11. Jahrhundert werden sie an verschiedenen Orten erwähnt. Zu Rotland, einem lombardischen Cleriker um 1050, der sich rühmte viele Bücher geschrieben zu haben, sagte Anselm: *multos oportet libros scriberes, ut inde precium sumeres, quo a tuis lenonibus te redimeres.*[1] Notker schrieb um 1020 an den Bischof von Sitten, der Bücher wünschte: *si vultis ea, sumptibus enim indigent, mittite plures pergamenas et scribentibus praemia, et suscipietis eorum exempla.*[2] Guibert von Nogent erzählt:[3] *Quidam clericus in Beluacensi pago scriptandi arte vivebat, quem et ego noveram, nam Flaviaci in hoc ipso opere conductus laboraverat.* Um dieselbe Zeit liefs der Abt von St. Albans, wie schon oben S. 442 erwähnt wurde, neben seinen eigenen Mönchen auch gemiethete Abschreiber für die Bibliothek arbeiten, die er von weit her holte. In England werden sie von da an häufig erwähnt.

Auch in den alten Statuten der Canoniker von St. Victor in Paris wird dem *armarius* aufgegeben: *eos qui pro pretio scribunt ipse conducat.*[4] Ein Laie Rotbert schrieb für den Abt Abbo von Fleury einen Josephus *in honorem S. Benedicti,* also vielleicht umsonst.[5]

In Böhmen fand 1097 der neue Abt Diethard das Kloster Sazawa ohne lateinische Bücher, und sorgte sofort angelegentlichst dafür, sie zu beschaffen: *ipsemet nocte et die immenso labore conscripsit, quosdam emit, quosdam scriptores scribere conduxit.*[6] Unter Abt Rupert von Tegernsee arbeiteten im 12. Jahrhundert die Mönche auch für eine vornehme Dame, vermuthlich gegen Bezahlung.[7] Die Gräfin von Sulzbach hatte

---

nis Mettis comparatum est servicio S. Mariae sanctique Corbiniani perpetim mansurum. Cod. lat. Mon. 6266. Die Thätigkeit Gotescalchs wird 6285 mit *inservire,* 6312 mit *efficere* bezeichnet.

[1]) Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 32.

[2]) J. Grimm, Kleine Schriften V, 190.

[3]) Monod. I, 24. Opp. p. 487.

[4]) Martene de antiquis eccl. ritibus III, 733.

[5]) H. Hagen, Catal. codd. Bern. p. 240.

[6]) Mon. Germ. SS. IX, 154.

[7]) B. Pez, Thes. VI, 2, 11. n. 24.

ihm ein Plenarium übersandt, um es vollenden zu lassen; wäre es noch nicht fertig, möge er sich deshalb keine Sorge machen, *quoniam bonum artificem levi pretio conduximus, et id ipsum praestolatur opus perfecturus.*[1]) Der oben S. 445 erwähnte Bruder Laiupold in Mallerstorf verdiente sich mit Schreiben viel Geld: *multum scripto laborans in annis juvenilibus, de pretio laboris sui nec Deum nec proximum defraudare voluit, confratrum suorum necessitati fideliter offerens quicquid habere potuit ex honestae artis exercitio.* Dem entsprechen auch die Verse:[2])

Scribo, nec ignoro, cur in scribendo laboro:
Utilis iste labor opibusque per hunc cumulabor,
Nec de scriptura mihi provenit ulla litura,
Cum sit honestatis jocus (jeu) et studium probitatis.

Für die eigene Bibliothek schrieben die Mönche umsonst, wie sie ja ursprünglich eigenen Besitz gar nicht haben durften, und wohl erst später wurde auch diese Arbeit bezahlt. So berichtet W. Wittwer (S. 184) von Johann von Vischach, welcher 1355 Abt von St. Ulrich und Afra wurde, dafs er ein vortrefflicher Schreiber und Musiker gewesen sei, und vor seiner Erhebung viele Chorbücher geschrieben habe, *attamen illo attento, quod appreciata fuerunt sibi illa que confecit mercede condigna, prout tunc moris fuit.* Aber auch früher mufsten die vielen Kirchen, welche doch alle Bücher brauchten, in der Regel diese Arbeit bezahlen, auch wenn Mönche sie ausführten. Als das Kloster Saar in Mähren gestiftet wurde, um 1260, liefs die Stifterin auch eine Bibel schreiben:

eciam fit byblia scripta,
Quam monachus quidam Rudgerus scripsit ab Ozzec,
Quam felix domina precio conscribere fecit
De proprio prima fundatrix dicta Sibilla.[3])

Diese Besorgung eines Buches, wie sie hier von der Stifterin

[1]) ib. p. 15. n. 14.
[2]) H. Hagen, Carmina medii aevi (1877) S. 150.
[3]) Chronica domus Sarensis ed. R. Roepell p. 40.

ausging, wird sonst auch durch *comparare* bezeichnet; so wurden 1306 dem Thomaskloster zu Leipzig drei Mark Silbers geschenkt, um *missalem novum quem d. Heynricus de Wisenvelz conparaverat*, der Allerheiligencapelle unveräufserlich zuzuwenden.[1]) In einer 1368 geschriebenen Glosse zum sächsischen Landrecht wird erwähnt *liber quem comparavit Arnoldus de Noringen armiger.*[2])

In Salzburg beschaffte (comparavit) der Pfarrer und Kammermeister Peter Grillinger eine grofse schönverzierte Bibel für 300 Gulden, und schenkte sie 1435 dem Domcapitel, das sie *intra cancellum liberarie sue* verwahrte.[3]) Ebenso heifst es 1476 von Bischof Georg von Passau: *comparavit hunc presentem missalem librum in remedium et salutem anime sue.*[4]) In St. Gallen war der Ausdruck *patrare* üblich, wie Ekkehard vom Bischof Salomon sagt: *patravit quoque multa, libros* etc.[5]) So heifst es auch in dem ältesten Catalog:[6]) *Hos libros patravit Grimoldus,* und in einem Schaffhauser Bibelcodex saec. XII.:

> Istum mente pia librum tibi, sancta Maria,
> Ut melius poterat Gebeno abbas[7]) patravit.
> Hunc igitur si quis manibus contingit iniquis,
> Mox nisi reddatur, penas Jude patiatur.[8])

In einem Sanctgaller Sacramentar saec. X. steht:

---

[1]) Cod. dipl. Sax. Reg. II, 9, 54.

[2]) Cod. Pal. Germ. 165. Wilken S. 371. Homeyer n. 313.

[3]) K. Bartsch im Anz. d. Germ. Mus. V (1858) 293 aus dem alten Catalog.

[4]) Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 43. Vgl. auch vorher S. 446.

[5]) Casus S. Galli, MG. II, 89. Facs. von *huc usque patravit Notker* (also = schreiben) Pal. Society I, 186.

[6]) Scherrer's Verzeichnifs S. 100. Vgl. Casus c. 16: *Gozbertus librorum copiam patravit,* und Weidmann's Gesch. d. Bibl. S. 15 u. 369.

[7]) Durch die Umstellung *abbas Gebeno* läfst sich (mit Boos) das Metrum nothdürftig retten.

[8]) Boos, Die Handschriften d. Ministerialbibl. zu Schaffhausen (Schaffhausen 1877) nach der Hs. verbessert. S. IV. Index librorum sub Sigefredo abb. ipsius adminiculo sive jussu seu permissu *patratorum* vel allatorum.

Sancte pater Galle, Cotescalco praemia redde,
Hujus opus libri tibi qui patravit honori.[1])

Diese Verse finden wir auch in den Sequenzen von 1507 mit der Aenderung *fratri Unnütz*, und da ist denn allerdings Joachim Unnütz selbst der Schreiber gewesen.[2]) Und ebenso schon in alter Zeit:

Hunc praeceptoris Hartmoti jussa secutus
Folchardus studuit rite patrare libellum.[3])

So kommt *patrare* schon 754 zweimal vor in Gundohin's Unterschrift des Evangeliums von Autun,[4]) und der Diaconus und Mönch Werinher, der um 1200 mehrere Handschriften in Tegernsee *patravit*,[5]) wird sie selbst geschrieben haben. Ebenso im 12. Jahrhundert:

Gaudia cantori celestia trade, Geori,
Trutwino, librum tibi qui dedit atque patravit.[6])

Im 9. Jahrhundert kommt *parare* vor in den Versen:

Accipe nunc demum scripturam, care magister,
Ex alio ceptam, sed de me forte paratam.
Accipe litterulas deformi scemate factas,
Sitque labor gratus, quem fert devota voluntas.[7])

Hier steht es wohl für *vollenden.* Dunkel ist die Inschrift der Ilsenburger Bibel aus dem 12. Jahrhundert: *Abbas Martinus me fieri jussit, Wulferammus me scripsit, et Herimannus me fecit.*[8])

Eine Abschrift von dem Commentar des Florus zu den Paulinischen Briefen aus Corbie hat die Inschrift: *Compositus est liber iste a Richero subpriore et Johanne suo scriptore et*

---

[1]) Scherrer's Verz. S. 118, cod. 338.
[2]) Ebenda S. 163, cod. 546.
[3]) Ebenda S. 13, cod. 23.
[4]) Zangemeister et Wattenbach, Ex. t. LXI.
[5]) Jaffé, Bibl. V, 540.
[6]) Neues Arch. V, 459.
[7]) Scherrer's Verz. S. 107, cod. 283.
[8]) Ed. Jacobs, Schriftthum in Wernigerode S. 7.

monoculo (sic) *anno quo restituta est ecclesia S. Johannis Corbeiae, et Turonis est secunda sedes Romanae urbis, a. 1164 Ludovico rege Francorum, Theodorico episcopo Ambianense, Johanne abbate Corbeiense.*[1]) Es war das Jahr der Synode zu Tours, wo Alexander III anerkannt wurde.

Aber es steht auch ganz einfach *scriptus per venerabilem Chunradum* unter einer Bibel, welche im 13. Jahrhundert der Vorauer Chorherr Conrad durch einen Studenten schreiben liefs,[2]) und ebenso *scriptus per dominum abbatem* in einer Handschrift, welche der Abt des Wiener Schottenstifts 1314 hatte anfertigen lassen.[3])

Den deutschen Ausdruck für die Besorgung einer Handschrift finden wir in einer Sammlung von Bruder Bertholds Predigten von 1370: *Die edele frauwe Elizabeth von namen pfalntzgrevinne bij Rin vnd hertzoginne in Beigern hat gezuoget diz buoch. Daz do vollenbraht wart* etc.[4]) So ist es auch zu verstehen, wenn es von einer 1380 vollendeten Abschrift der Hedwigslegende heifst, sie sei *geczewgit* durch Herzog Ruprecht von Liegnitz, und von einer späteren: *Dezis Buchis Schreibung ende ist gescheen vnd des mehe gnanten Erbern Anthonien Hornigis czewgung . . . 1451.*[5]) So steht auch in einer Hs. des Buches der geistlichen Armuth:[6]) *Es ist zů wissen das der hochgelert meister Thomas Dorniberg, doctor geistlicher recht, Advocat der stat Spier und Katherin sin eliche husfrowe haben difs bůch gantz gezůgt iren leben suesteren Soror Anna*

---

[1]) Lupi Ferrar. epp. ed. Baluz. p. 406.

[2]) Czerny, Bibl. von St. Florian, S. 48 aus Caesar's Ann. Styr. II, 862.

[3]) Quellen und Forschungen S. 165. Vgl. dazu Zts. d. Ges. f. Schl. Holst. Lauenb. VIII, 94 *(ex ejus industria exaratus)*.

[4]) Cod. Pal. Germ. 24. Wilken S. 319. Vgl. dazu J. Grimm, Kl. Schriften IV, 353, der auch Wilken S. 348 anzieht: *Herman von Fritschelar der hat iz gezuget.* Lat. *procurare*, s. A. Wyfs, Westdeutsche Zts. VII (1888) S. 271—277.

[5]) H. Luchs, Ueber die Bilder der Hedwigslegende. Festschrift der Breslauer Töchterschule zum Jubiläum der Universität (1861) S. 13 u. 15.

[6]) Trübner's Auctionscatal. 1886 S. 20. Derselbe Ausdruck auf andere Gegenstände angewandt bei Perlbach, Quellenbeitr. z. Gesch. d. Stadt Königsberg (1878) S. 114. 116. 127.

Margaretha Othilia u. dem gantzen Convent des Closters Liechtental zů ewigen tagen beliben a. D. 1477. Noch im 17. Jahrhundert wird von der Landgräfin Sophie Eleonore von Hessen gesagt, daſs sie *eine Bibliothek gezeugt und hinterlassen habe.*[1])

In den Klöstern, vorzüglich in den alten und reichen Stiftungen, wurde es vom 13. Jahrhundert an eine Ausnahme, wenn noch die Mönche selbst schrieben, wie schon oben S. 443 von Corbie bemerkt wurde. Aus dem 12. Jahrhundert und aus Frankreich stammt der Vers:

Hunc Gaufridus ego librum, Bernarde, peregi,
Et quia tu prior es, mercedem solvere debes.[2])

In Vorau lieſs schon Probst Bernhard im 12. Jahrhundert für Geld schreiben: *dato precio scribi fecit.*[3]) Probst Conrad († 1300) machte sich um die Bibliothek verdient, schrieb auch selbst Bücher ab, andere *precio conscribi fecit.*[4]) Aus den Rechnungen des Klosters Aldersbach hat Rockinger vom J. 1304 an Ausgaben für *scriptores librorum* zusammengestellt.[5]) Die Aebtissin von Frauenthal lieſs 1342 ein Buch für Geld durch einen *scriptor* schreiben.[6]) Joh. de Ungaria schrieb 1348 in Aspach ein Buch, *ab abbate Ulrico appretiatus.*[7]) Der *buechschreiber* Asprian Jeronimus stellte 1406 dem Abt zu Ror eine Quittung aus.[8]) Der Abt Kaspar von Tegernsee (1426—1461)

---

[1]) Walther, Beiträge zur Kenntniſs der Bibl. in Darmstadt, I, 3. Im Anz. d. Germ. Mus. XVIII (1871) S. 13 sind ähnliche Beispiele von 1383.

[2]) L. Delisle, Coll. de J. Desnoyers p. 45 aus d. Martyrol. d. Abtei Montfort en Bretagne.

[3]) Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 50.

[4]) Beiträge zur Kunde Steiermärk. Geschichtsquellen, 4. Jahrg. (1867) S. 86. 89. 92.

[5]) Zum baier. Schriftwesen S. 178 (II, 12).

[6]) *Constitit autem in pergameno iij t. et i sol. hall. Pretium vero scriptoris iij t. et xxviij hall. Summa totius vii t. et xiv den. Sed pro illuminatura ix sol. brevium. Insuper ligatura cum clausuris x sol. br.* Irmischer S. 106. Es giebt viele Berechnungen der Art, welche einzeln anzuführen ich unterlasse.

[7]) Cod. lat. Mon. 3204, Catal. II, 67.

[8]) Mon. Boic. II, 59, berichtigt von Rockinger l. c. Ausgaben aus Baumburg und Scheiern aus d. 15. Jahrh. ib. p. 13.

liefs durch *scriptores conducti* Bücher schreiben.[1]) Der Markgraf von Baden freite 1478 Paul Conradi den Buchschreiber, weil er für das Stift zu Baden schreiben sollte.[2])

Dagegen verdienten Geistliche aller Art sich Geld mit Buchschreiben. In Montecassino ist ein Band Predigten in sehr kleiner Schrift mit der Unterschrift: *A. d. 1326 de mense Aprilis in paucis diebus in magna festinantia per dompnum Ambrosium de Castello, archipresbiterum Scapulorum, subtili litera scriptus fuit.*[3]) Er kann ihn freilich zu eigenem Gebrauch abgeschrieben haben. Aber für Geld schrieb 1374 ein Pfarrer für einen Mönch zu Corbie die bekannte Handschrift des Henr. Bohic (oben S. 130). Ein Schwabenspiegel von 1429 ist von dem Minoriten Thomas von Lyphaim geschrieben.[4]) Albert Kovoit, Vicarius in Wernigerode, schrieb 1447 eine Handschrift.[5]) Georg Hohenmut von Werd, Caplan zu Nordling und zu Zürich zum Frauenmünster schrieb 1478 deutsche Bücher und setzte in seiner Unterschrift jedes einzelne Wort umgekehrt.[6]) Für den Grafen Friedrich von Toggenburg schrieb 1411 der Caplan Dieterich in der Stadt Lichtensteig (Schweiz) eine gereimte Bearbeitung des Alten Testaments, mit werthvollen Bildern, die aber vielleicht nicht sein Werk waren.[7]) Wilh. Wittwer liefs sich für Geld ein Mefsbuch schreiben *per quendam sacerdotem secularem nomine Jeorius Zickel.*[8]) Für das Stift St. Gallen hat Mathias Bürer von Lindau, der an vielen Orten, zuletzt in Memmingen, Caplan gewesen ist, und 1485 starb, 24 Bände geschrieben; 1470 vermachte er dem Stift gegen eine Pfründe seine eigene Bibliothek.[9]) Ein Wiener Student, Joh. de Monte, schrieb und illuminierte 1376 für Johannes, den Capellan Nicolai Pollonis, und trug eine Kosten-

[1]) B. Pez, Thes. III, 3, 541.
[2]) Mone, Zeitschrift I, 311.
[3]) Caravita II, 264, cod. 457.
[4]) Cod. Pal. Germ. 145. Wilken S. 360.
[5]) Cod. Halb. 15. G. Schmidt, Osterprogr. 1878 S. 14.
[6]) Bachmann u. Singer, Deutsche Volksbücher (Tüb. 1889) S. VII.
[7]) Im Kupferstichcabinet des Berliner Museums.
[8]) Steichele's Archiv III, 344.
[9]) Weidmann, S. 54. Scherrer's Verz. S. 375.

berechnung ein im Cod. lat. Monac. 19680. So verdienten häufig Studenten sich ihren Unterhalt; Joh. Gissen de Nasteden schrieb 1463 aus Erfurt an seinen Lehrer Peter Luder nach Padua: *si possim famulatu meo ebdomedatim quinternum aut amplius scribendo aliqualiter emolumentum habere, illico me ad vos darem.*[1])

Von den Brüdern des gemeinen Lebens u. a. ist schon oben S. 453 die Rede gewesen; 1350 wurde in Erfurt ein *peckardus* Constantin als Ketzer ergriffen, den man gerne retten wollte, *quia bonus scriptor erat librorum textualium.*[2]) Sehr viel schrieben, um ihren Unterhalt sich zu verdienen, Schüler und Studenten. Gerhard Groote liefs in Deventer die Schriften der Väter durch die besten Schreiber unter den zahlreichen Schülern *salvo pretio condigno exscribi et excopiari.*[3]) Eine Menge von Beispielen aus Oesterreich hat Czerny zusammengebracht.[4]) Auch die Schulmeister schrieben, oft wohl mit Hülfe ihrer Schüler; so 1356 Thomas von Nikolsburg *eruditor parvulorum* in Ernstbrunn.[5]) Kaiser Ludwigs Landrecht schrieb 1416 Rabenseiner ab, *dum scolas in Newenstat rexit.*[6]) Heinrich Halbgewachsen aus Regensburg, Rector der Schule in Grofs-Schenk in Siebenbürgen, schrieb und malte 1430 ein prächtiges Mefsbuch mit reichvergoldeten Initialen.[7]) In Segeberg in Holstein schrieb 1444 der Schulmeister ein Buch ab.[8]) Mathias Winter, *kindermeister zur zit zu Berncastel*, erhielt 1450 vom Erzbischof zu Trier 182 rh. fl. für Bücherschreiben.[9]) Ein Terenz in Wolfenbüttel (cod. Aug. 80) ist 1480 *per M. Crafftonem de Udenheym, rectorem scolarum opidi Scletz-*

[1]) Zts. f. Gesch. d. Oberrheins XXXVIII, 365.

[2]) Chron. Sampetr. ed. Stübel p. 181.

[3]) Chron. Windesh. I, 2 p. 5; vgl. II, 10 p. 294.

[4]) Bibliothek von St. Florian S. 48.

[5]) Czerny a. a. O. S. 74, vgl. S. 48.

[6]) Rockinger S. 182 (II, 16); S. 18 ein *Deutschenschulmeister.*

[7]) Teutsch, Gesch. d. Siebenb. Sachsen I, 246. Seivert's Angabe 1330 berichtigt von Teutsch, Arch. f. Siebenb. Landesk. NF. X (1872) S. 417.

[8]) *me regente ibidem puerulos,* Ratjen, Zur Gesch. d. Kieler Univ. Bibl. S. 67.

[9]) Missalien u. dgl. Korr. Bl. d. Westd. Ztsch. 1882 S. 67.

stadt, geschrieben, und um dieselbe Zeit schrieben der alte und der neue Schulmeister die Gesangbücher für St. Oswald in Zug, darunter ein *sequencionarium von xij quaternen, jede zu schreiben und zu benoten xvj schilling.*[1]) Bei den Anfängen des Buchhandels werden wir den Schulmeistern wieder begegnen. Aus ihnen gingen manchmal die Stadtschreiber hervor, wie Peter Eschenloer in Görlitz Lehrer gewesen war; in kleineren Städten vereinigten sie beide Aufgaben.[2]) Sie haben oft Bücher geschrieben, Chroniken, Rechtsbücher zu eigenem und der Stadt Gebrauch,[3]) gelegentlich aber auch aus dem Abschreiben ein Gewerbe gemacht, wie Beyschlag von Conrad Horn, 1415 bis 1435 Stadtschreiber zu Nördlingen, nachgewiesen hat.[4])

Viele der schon in alter Zeit nicht näher bezeichneten Schreiber waren ohne Zweifel Laien. Eine lex Alamannorum saec. X. schrieb *Auttramnus indignus advocatus laicus.*[5]) Aber auf Rechtshandschriften wird sich das in jener Zeit beschränkt haben, und vom 10. bis 12. Jahrhundert mögen aufserhalb Italiens wenig Laien geschrieben haben. Vom 13. Jahrhundert an aber werden eigentliche gewerbsmäfsige Schreiber aus dem Laienstande häufig, und übertreffen an Zahl die geistlichen. Ein Priestersohn hat 1294 einen schönen Codex für Montecassino geschrieben:

Sub Celestino quinto pergente Casino,
Tunc opus hoc fini perduxit Petrus Atini.
Nostra voce pia benedic quem virgo Maria.
Maximus hunc genuit presbiter atque fuit.[6])

[1]) Geschichtsfreund II, 101. Auch Abschriften von Urkunden besorgte 1488 ein Schulmeister, Geroldseckische Rechnung bei Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XII, 436.

[2]) Eschenl. Hist. Wrat. ed. Markgraf p. VII, wo noch mehr Beispiele sind.

[3]) Vgl. Rockinger II, 16 über die von Gerichtsschreibern und Notaren geschriebenen Rechtsbücher. In Italien haben Notare viel gewerbsmäfsig abgeschrieben, z. B. Joh. de Nuxigia in Mailand 1331 den Gotfr. von Viterbo, MG. SS. XXII, 19.

[4]) Beyträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen III (1799) 44.

[5]) Pertz' Archiv VII, 752.

[6]) Caravita II, 258. Bibl. Casin. II.

In den Cölner Schreinsbüchern kommt schon zwischen 1170 und 1190 ein verheiratheter *scriptor* vor,[1]) später sind sie häufig. Conradus de Mure (oben S. 297) erwähnt *scriptores et scriptrices.*[2]) Von Erfurt sagt Nicolaus von Bibera um 1280:

Sunt ibi scriptores quibus attribuuntur honores.

Freilich widmet er ihnen nur diesen einen Vers.[3]) In der Pariser Steuerrolle von 1292 finden sich 24 *escrivains;* wahrscheinlich ist eine gröfsere Anzahl wegen geistlicher Immunität hier nicht genannt.[4]) Ueber das ganze zur Universität gehörige und unter ihrer Aufsicht stehende Schreiberwesen, in Paris sowohl wie in andern Ländern, begnüge ich mich auf das Werk von Savigny zu verweisen. Eine zahlreiche und buntgemischte Gesellschaft fand sich vorzüglich in Bologna zusammen, darunter auch ein humoristischer und verliebter Schwede.[5])

Kunstschreiber, *escripvains de forme,* werden in Frankreich und Niederland nicht selten erwähnt. Sie waren nach manchen Spuren nicht gerade immer die zuverlässigsten Leute, und ein uns erhaltener Contract aus dem 13. Jahrhundert ist zu charakteristisch, als dafs wir ihn hier übergehen könnten. Er lautet:[6]) *Universis præsentes litteras inspecturis officium Aurelianense salutem in Domino. Noveritis quod in nostra præsentia constitutus R. de Normannia scriptor promisit per fidem suam, se scripturum, perfecturum et continuaturum pro posse suo magistro W. Leonis clerico apparatum Innocentii super Decretalibus, prout incepit, pro quatuor libris Parisiensibus solvendis a dicto magistro dicto Roberto, prout per pecias lucrabitur in scribendo.*[7]) *Promisit idem scriptor per fidem*

[1]) Hoeniger, Cölner Schreinsurkunden I, 350.

[2]) Eine schreibende Schriftstellerin abgebildet Histoire de l'Imprimerie (Paris 1852) S. 54.

[3]) Carmen occulti auctoris, Wiener SB. XXXVII, 241; ed. Th. Fischer S. 97.

[4]) H. Géraud, Paris sous Philippe-le-Bel (1837) S. 506.

[5]) Ecclesiae Colon. codd. p. 54.

[6]) Annales de la Société d'émulation de la Flandre, 2. Série VIII (Bruges 1850) p. 159, nach freundlicher Mittheilung von K. Koppmann.

[7]) Joh. v. Neumarkt liefs sich einen Egidius de reg. principum abschreiben und verordnete: *quocies quaternum correctum ad exemplaris*

suam, quod aliud opus non accipiet, quousque dictum opus fuerit integraliter consummatum. Promisit idem R. per fidem suam, quod si desisteret in scribendo, perficiendo et continuando dictum opus, quod ipse prisionem in domo dicti magistri in vinculis ferreis tenebit, inde nullatenus exiturus, quousque dictum opus fuerit integraliter perfectum, et si in hoc defecerit, quod præpositus noster vel serviens ubicunque eum capiat et ad domum dicti magistri adducat pro prisione tenenda. Obligavit idem R. per fidem suam se et heredes suos et omnia bona sua mobilia et immobilià, præsentia et futura, renuncians per fidem suam in hoc facto omni juris auxilio etc. Einen anderen Contract, eine Verpflichtung des frate Evangelista Tedesco vom 18. Feb. 1464, für 14 fl. ein Brevier zu schreiben, theilte mir C. Paoli aus einem Buche des Convents di S. Francesco di Perugia mit, mit Berufung auf Giorn. d'erudiz. artistica di Perugia, II (1873) S. 332.

Droin Ducret, *clerc à Dijon*, erhielt 1460 vom Herzog für jedes Blatt einen Groschen, was als *prix accoustumé* bezeichnet wird.[1]) Die eigentlichen Kunstschreiber wurden im südlichen und östlichen Deutschland *cathedrales* oder *Stuhlschreiber* genannt (vgl. oben S. 272). Von ihnen sagt Paulirinus in dem oft erwähnten liber artium (S. 148): *Scriptor est homo litteris eruditus, qui si fuerit kathedralis, debet videre ut correcte scribat, et que debet scribere per composicionem vel apposicionem, diligenter considerare.* Dann geht er auf die Pflichten eines Kanzlers oder Notars über, und zählt auf, was er dazu nöthig hat, zuletzt *digittale* (Fingerhut?). Darauf geht er über zum *transsumptor*, dem eigentlichen Abschreiber, der darauf zu sehen hat, dafs er: 1. correct schreibe, 2. richtig interpungiere, 3. *quod sit per poetas aut universitates approbatus ad kathedram scribendi.* Von einer solchen Approbation habe ich sonst nirgends etwas gefunden, auch nicht, dafs, wie man hiernach annehmen möchte, die *Kathedra* einen Lehrstuhl bedeute.

---

formam vobis idem Johannes presentaverit, tocies sibi xxij grossos velitis solvere. Arch. d. Wiener Ak. LXVIII, 118.

[1]) Lalanne, Curiosités bibl. p. 318 aus dem Inventaire de la bibliothèque des ducs de Bourgogne, wo viel der Art zu finden ist.

In einem Recept bei Rockinger[1]) heifst es: *Prepara cum vernisio, ut cathetralium moris est.* In einer Chronik des Cistercienserklosters Kaisersheim wird z. J. 1313 berichtet: *Zu diser zeit was prior zu Kaisheim bruder Rudger, und was ain guter stulschreiber da, Rudolph Veirabend von Augsburg, der schrib vil bücher. item in disen jar was ain guter stulschreiber zu Kaisheim, Wernher von Eichstett, der schrieb auch vil bücher. und Peter von Ulm der illuminierets, bruder Hainrich apotecker band sy ain.*[2]) In Delitzsch wird 1400 ein Stuhlschreiber erwähnt.[3]) In Heilsbronn liefs 1405 Abt Berthold eine glossierte Regel Sanct Benedicts abschreiben; der Schreiber nennt sich *Heinricus kathedralis de Juvavia.*[4]) Unter einem Rechtsbuch (Hom. 405) steht: *A. 1421 complevit Nicolaus Brems kathedralis Cra(coviensis) librum juris in Lubschicz.* Probst Kaspar von Baumburg gab 1442 einem *kathedral* einen Zehrpfennig, und in Oberaltaich wurden 1449 einem *schreiber kathedräl* von einem grofsen Quatern des Mettenbuches vier Groschen gegeben.[5]) Der Kathedral Ulrich Schilling von Kaufbeuern schrieb 1448 ein Buch,[6]) und Georg Perger von München zwischen 1461 und 1466 mehrere ansehnliche Werke.[7]) Albert Hösch zu München nennt sich 1455 *kathedralis et modista.* In Augsburg finden wir 1460 den Kathedral Johann Layder,[8]) und in Wilhelm Wittwer's Catalogus abbatum SS. Udalrici et Afrae heifst es,[9]) dafs von 1487 bis 1494 *plura*

---

[1]) Zum baier. Schriftwesen S. 20.

[2]) Rockinger in d. Quellen zur baier. Geschichte IX, 841 aus Cölestin Anglsprugger's Chronik von 1764.

[3]) Neues Archiv XII, 590 mit einer hübschen Kostenberechnung eines Graduals.

[4]) Erlanger Handschriftenkatalog von Irmischer S. 112; vgl. S. 126, wo er einfach *H. de Juvavia* heifst. Daselbst der hübsche Schreibername *Johannes aurea penna.*

[5]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 183 (II, 17).

[6]) Cod. lat. Mon. 4726 aus Benedictbeuern. Catal. II, 197.

[7]) Catal. II, 172. Rockinger l. c. S. 184 (II, 18), wo sich auch einige der folgenden Notizen finden.

[8]) Mezger, Gesch. d. k. Kreis- und Stadtbibl. in Augsburg S. 70. 73.

[9]) Steichele's Arch. f. Gesch. d. Bisth. Augsb. III, 342.

breviaria diurnalia pro diversis fratribus officialibus ex licencia abbatis scripta sunt per scriptores seu cathedrales, que omnia solvit et pergamenum ad illa voluntarie dedit. Auch der Wiener Professor Conrad Säldner schreibt an Sigismund Gossembrot: *Scriptores kathedrales et sanctimoniales congrue et pulchre in scribendo tractibus atramenta effigiant, omnino tamen in grammatica ignari totaliter.*[1]) Rockinger erwähnt noch den Stuhlschreiber Wurm zu Straubing 1502 und 1529 Johann Trinckhl, Bürger und Stuhlschreiber zu Aichach. Der Name erhielt sich noch lange, und bezeichnete öffentliche Schreiber, die für Illitteraten Briefe und andere Schriftstücke verfertigten.[2]) So in Dresden, wo der schon 1463 erwähnte Stuhlschreiber bis 1820 bestand, im Schreiben und Rechnen unterrichtete, und verschiedene Schriftstücke anfertigte.[3]) Der Rathsstuhlschreiber in Freiberg i. S. gab bis 1830 Unterricht im Deutsch-lesen, Schreiben und Rechnen.[4])

Gleichbedeutend wird (wie oben) auch *modista* gebraucht, worüber Joh. Müller in Plauen im Anz. d. Germ. Mus. XXV (1878) S. 233—238 und 352—355 ausführlich gehandelt hat. Der Name erscheint erst im 15. Jahrhundert und scheint eigentlich Grammatiker, die Vertreter der philosophischen Grammatik, *a modis significandi*, zu bezeichnen. In Frankfurt erscheint 1421 und 1422 *Heincze schriber der modiste,* derselbe 1423 als *Kindelerer*, und im 16. Jahrhundert ist *Modist* gleichbedeutend mit Rechner und Schullehrer. Im Cod. germ. Monac. 32 ist hinten ein 1466 geschriebenes Blatt mit Schriftproben, darunter eine Adresse an Kaiser Friedrich III, und ganz unten: *Benedictus Schwerczer, Modifst und Burger zu Passaw.* Ein liturgisches Buch schrieb 1556 *Christophorus Jordan modista,* Cod. lat. Mon. 15721.

Ueber die Schreiber zu Augsburg äufserte sich 1457 sehr ungünstig Hermann Schedel: *Scriptores hic boni perraro re-*

---

[1]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXV, 46. Auch in Elbing werden *scolscriver* erwähnt, s. Hans. Geschichtsbl. 1873 S. 221.

[2]) Vgl. Schmeller's baier. Wörterbuch III, 633 (2. A. II, 753).

[3]) Neues Sächs. Archiv IV (1883) S. 110.

[4]) Anz. d. Germ. Mus. XXV, 354.

periuntur, experientia doctus dico, cum omnes lasciviis, ut moris est, dediti sint. Und noch ärger 1466: *Fecissem juxta optata ipsas* (Hieron. epistolas) *tibi rescribi, sed ut paucis me absolvam, scriptorum penuria omnimodo hic est, qui nec litteras germanicas bene exarare norunt, omnes lasciviis dediti sunt. Tantum afficior ad opera Tullii mihi missa, ut quem habeam, qualiscunque fuerit littera, contentus ero, et tamen vix scriptores habere possum.* Es war also nicht allein die Unkenntnifs der modernen italischen Schreibart, die er ihnen vorwarf.[1])

Haintz Sentlinger von München, der 1394 und 1399 für die Vintler abschrieb, wird auch ein bürgerlicher Schreiber gewesen sein, wie es deren auf den Edelhöfen viele gab.[2]) Ein Notar in Trient liefs sich 1490 ein Buch schreiben *per quendam famulum suum teutonicum.*[3]) Peter von Bacharach, Mainzer Bürger, schrieb 1401 den Schwabenspiegel für das Gericht zu Eltvill ab.[4]) Gar hübsch erzählt Burkard Zink, wie er in Augsburg 1420 ein Weib nahm, und weil sie beide nichts hatten, sie mit Spinnen Geld verdiente und er mit Schreiben. In der ersten Woche schrieb er *vier sextern des grofsen papirs karta regal,* und weil dem geistlichen Herrn, welcher ihm den Auftrag gegeben hatte, die Schrift gefiel, erhielt er für den Sextern 4 Groschen.[5]) In Augsburg ist sehr viel geschrieben worden, und es war ebenfalls kein Gelehrter, der zu einer Copie des Augsburger Stadtrechts schrieb: *Quis hoc scribebat, Vlricus leyber antiqus nomen habebat.*[6]) Auch die bekannte Clara Hätzlerin ist von 1452 bis 1476 als Augsburger Bürgerin nach-

---

[1]) H. Schedel's Briefwechsel, herausgegeben von Paul Joachimsohn (1893) S. 10.

[2]) Knittel, Ulph. Fragm. p. 475. Zingerle in d. Wiener SB. L, 372. Czerny, Bibl. von St. Florian S. 58, dessen ganzer Abschnitt „Die Schreiber auf den Edelhöfen“ S. 54—59 zu vergleichen ist.

[3]) Foltz, Gesch. d. Salzb. Bibliotheken (1877) S. 109.

[4]) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins XXIV, 241.

[5]) Die Chroniken der deutschen Städte V, 129.

[6]) Cod. Pal. Germ. 175. Wilken S. 381. Die Schablone ist sehr gewöhnlich, z. B. *Qui me scribebat, Heinricus nomen habebat,* Irmischer S. 160. Ueber der Inschrift des Schreibers steht auf der inneren Sèite des Umschlags 43, was man nicht mit Wilken als 1443 ergänzen darf.

weisbar, und scheint für Geld abgeschrieben zu haben.[1]) Leonhart Schiel, Bürger daselbst, schrieb 1498 ein deutsches Gebetbuch mit sehr schönen Miniaturen.[2]) Ein ungenannter Schreiber schrieb an die Nonnen in Lichtenthal: *Honorabiles domine! Si vultis michi dare de sexterno 4 sol. den. tunc ego scribam et debetis michi dare bappirum von eim sextern regel bletir daz nut 1½ bogen halt. notel schrifft heischt man 1 schilling den.*[3]) In Hagenau schrieb der Schullehrer Diepold Lauber, auf den wir noch wegen seines Buchhandels zurückkommen werden, in Breslau 1451 ein Vierdungschreiber (Finanzbeamter) die Hedwigslegende, in Klosterneuburg 1457 Wenczlab Radpekch, Bürger daselbst.[4]) Ein Gebetbuch schrieb 1490 Peter Arczt, *dieczeitt Richter in Vells.*[5]) Diese Laien schrieben meistens deutsche Bücher; es gab aber auch studierte Leute, deren Gelehrsamkeit nicht weit reichte, wie die Unterschriften einer Bilderhandschrift mit den Kämpfen Dietrich's von Bern zeigt: *Hoc liberus schripsit Johannes port, unus schriptor et magister in ardibus de argentyna Amen.*[6]) Etwas mehr Latein verstand hoffentlich der Abschreiber eines Donat von 1473, *Conradus bucklin von keyserlichem gewalt ein offer notarius.*[7]) Zwei Prachthss. in Schaffhausen (horae canonicae) schrieb 1459 und 1460 Joh. Frowenlob de Cella episcopali, *olim prothonotarius oppidi Markdorff, jam residens et civis Constancie.*[8])

Graf Hugo von Montfort († 1423) liefs seine Minnelieder u. a. durch seinen zu Bregenz gesessenen Knappen Burkhard Mangold niederschreiben und mit Weisen versehen,[9]) Oswald

---

[1]) Barack, Handschriften zu Donaueschingen S. 564. Ein Schwabenspiegel von ihr in Lambach, Rockinger in d. Wiener SB. LXXIV, 387.

[2]) Jetzt in Sigmaringen n. 52. Anz. d. Germ. Mus. XIV (1867) 236. Verzeichnifs von Lehner S. 36.

[3]) Trübner's Auctionscatalog 1886 S. 23.

[4]) Hoffmann, Altdeutsche Handschriften S. 314.

[5]) Illum. von Benedict Hoben, wie mit Goldschrift darunter steht. Längin, Deutsche Hss. (Karlsruhe 1894) S. 12.

[6]) Cod. Pal. Germ. 324. Wilken S. 409.

[7]) Cod. Pal. Germ. 487. Wilken S. 489.

[8]) Boos, Verz. d. Ministerialbibl. S. 11.

[9]) Staelin, Wirtemb. Geschichte III, 758.

von Wolkenstein aber um 1432 schrieb seine Gedichte selbst.[1])

Johann Werner, Freiherr zu Zimbern, beschäftigte Gabriel Lindenast, Bürger zu Pfullendorf.[2])

Mit besonderer Vorsicht wurde ein geheimes Loosbuch abgeschrieben: *1492 hab ich Heinrich Meise von wurtzpurgk dits buch zu Grunſsfelt In des Wolgebornen herrn. herren Asmusen. Grauen zw Wertheims vnd Inn seiner Gnaden Cantzellei vollenndt vnd geschriben. In beywesen seiner gnaden Secretari Conradi Kappels.*[3])

Schon aus diesen Beispielen, welche ich genommen habe, wie sie gerade der Zufall mir gebracht hat, ergiebt sich, daſs die bürgerlichen Schreiber vorzüglich mit Büchern in den Volkssprachen sich beschäftigten, kirchliche und gelehrte dagegen noch immer vorzugsweise der Geistlichkeit und dem entstehenden Gelehrtenstand zufielen. Die Schreiber an den Universitäten waren auf einen ganz engen Kreis approbierter Schriften beschränkt. Es ist daher leicht begreiflich, daſs die Humanisten für ihre Zwecke nicht leicht Copisten fanden; miſsfiel ihnen doch auch die Schrift der Zeit mit sammt den Miniaturen und Goldschmuck (oben S. 358). Eine neue Renaissanceschrift bildet sich aus, und lebhaft tritt uns der Conflict vor Augen, wenn wir in der Chronik von Melk nach der Reform von 1418 durch Mönche von Subbiaco sofort auch die neuen italienischen Schriftzüge finden.[4]) Wie in alten Zeiten Hieronymus, so klagen jetzt die neumodischen Gelehrten über Mangel an Schreibern, und über die Unzuverlässigkeit derselben. So schreibt Petrarcha:[5]) *Ut ad plenum auctorum constet integritas,*

---

[1]) Zingerle in den Wiener SB. LXIV, 623.

[2]) Barack, Die Handschriften der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen S. 75.

[3]) Cod. Pal. Germ. 552. Wilken S. 506. Serapeum XII, 312.

[4]) Mon. Germ. SS. IX, 481. Vgl. hierzu den schönen Abschnitt von G. Voigt, Wiederbelebung des class. Alterthums I, 399 ff.

[5]) De remediis utriusque fortunae lib. I. Dial. 43. Ihm wird auch in Handschriften (Cod. lat. Mon. 3586 u. a.) eine *ars punctuandi* zugeschrieben.

quis scriptorum inscitiae inertiaeque medebitur, corrumpenti omnia miscentique? cujus metu multa jam, ut auguror, a magnis operibus clara ingenia reflexerunt, meritoque id patitur ignavissima aetas haec, culinae sollicita, literarum negligens, et cocos examinans, non scriptores. Quisquis itaque pingere aliquid in membranis manuque calamum versare didicerit, scriptor habebitur, doctrinae omnis ignarus, expers ingenii, artis egens. Er beklagt, daſs die Werke der Schriftsteller von den Schreibern so arg entstellt würden, daſs ihre eigenen Urheber sie nicht zu erkennen vermöchten. Auch sei das gar nicht zu verwundern, da allein bei dieser Kunst gar keine Schranke und Aufsicht sei: *sine delectu ad scribendum ruunt omnes, et cuncta vastantibus certa sunt pretia.*[1]) An Boccaccio schreibt er sogar,[2]) daſs er sein Werk de vita solitaria in vielen Jahren wegen der Unwissenheit und Trägheit der Copisten nicht habe abschreiben lassen können, obgleich er es mehr als zehnmal versucht habe. Auch Boccaccio beklagt im Epilog zu seinem Werk de montibus etc., daſs so viele nur des Schreibens kundige, im übrigen nicht hinlänglich unterrichtete Leute, namentlich auch Frauen, sich mit dem Abschreiben von Büchern abgeben, Worte weglassen, ändern, orthographische Fehler machen, Diphthonge ohne Abzeichen lassen, die Interpunction versäumen, die gemachten Fehler, selbst wenn sie ihrer gewahr werden, nicht verbessern, um die Schönheit der Abschrift nicht zu beeinträchtigen. Auch Leonardus Aretinus schreibt aus Florenz, an den Erzbischof von Genua:[3]) *Quod autem de libris scribundis rogas, non deerit tibi diligentia mea. Verum admira-*

---

[1]) Auch Joh. Gerson de laude scriptorum, Opp. (1706) II, 698 klagt über die Fehlerhaftigkeit der Abschriften, welche den Universitäten schade, *dum quilibet admittebatur ad scribendum, non probatus, non cognitus. Exemplaria quoque dabantur incorrecta.* Er behauptet, es sei früher anders gewesen: *olim apud sanctos patres habebatur electio super scriptoribus, nec passim admittebatur indoctus ut doctus, sed usque ad punctorum formationem, qui lucem dant magnam legentibus, examen habebatur.* Vgl. auch oben S. 338.

[2]) Epp. senil. lib. V ep. 1.

[3]) IV, 19 ed. Mehus. Vgl. auch oben S. 321.

bilis est apud nos ejus rei penuria. Nam et studiosi permulti sunt, et qui mercede scribant admodum pauci. Ego tamen quo tibi morem geram scrutatus omnia, cum tandem nichil reperirem, exoravi quendam ex familiaribus meis, ut libros quosdam, sui ipsius gratia quos ille scripserat, venumdaret.

Voll von Nachrichten über diese Zustände ist die Briefsammlung des Camaldulensers Ambrogio Traversari. In Florenz besorgt er Abschriften; er trägt auch selbst in den Abschriften seiner Freunde die griechischen Stellen nach. In seinem Kloster in Florenz erzieht er Knaben zu dieser Kunst, aber bis diese es gelernt haben, mufs er selbst schreiben; er klagt, dafs ihm die Hand zittere, *pollex novo semper tremore agitatur.*[1]) Wenn er die Homilien des Johannes Chrysostomus übersetzte, so konnte wohl Niccolo Niccoli, der *iscriveva di lettera corsiva, ch' era velocissimo scrittore*, wenn er gerade bei ihm war, seinem Dictat folgen,[2]) aber nicht die Knaben: *lente nimis hactenus scribunt neque adhuc sufficerent dictata excipere.*[3]) Er wünscht deshalb zwei oder drei *librarii*, um, wie Pabst Eugen IV verlangt, mehr übersetzen zu können. Das erhaltene Geld reicht nicht aus, *quia et lectos emere in usum scriptorum et reparare domum convenit, membranasque emere et salaria tribuere.*[4]) Aus Bologna schrieb ihm Franc. Philelphus, dafs er ihm seine Uebersetzung des Dion schicke, *a rudi quodam librario* schlecht geschrieben. *Commodiores autem hic librarii, praeter barbaros quosdam, nulli sunt.*[5])

Die Gelehrten halfen sich unter diesen Umständen häufig, indem sie selbst die Abschriften besorgten, was um so rathsamer war, da die Lohnschreiber sehr unzuverlässig waren und oft Stellen ausliefsen. Ihre Zahl wuchs im Laufe des 15. Jahrhunderts freilich aufserordentlich; Angelus Politianus erwähnt

---

[1]) Epistolae ed. Mehus p. 188.

[2]) Praefatio Laur. Mehus p. XXXII.

[3]) Epistolae p. 232.

[4]) ib. p. 82. In den Briefen und in der Einleitung und Vita Ambrosii von Laur. Mehus ist noch viel der Art zu finden.

[5]) ib. p. 1010. Vgl. oben S. 478. Auffallend viele Deutsche schrieben z. B. für Bessarion nach den Unterschriften bei Zanetti.

miniatores et scriptores infinitos, et moniales ipsas, quae quidem diversa volumina pontificibus et regibus scripsere ac picturis et auro exornarunt. Vespasiano besorgte ganze Bibliotheken, und liefs z. B. für Cosimo de' Medici durch 45 Schreiber in 22 Monaten 200 Bände schreiben, die für die Badìa in Fiesole gestiftete Bibliothek.[1]) In den Unterschriften bei Bandini und Zanetti finden wir sehr viele Notare genannt; eigenthümlich aber sind Unterschriften wie diese: *Senis in scholis Magistri Nofri. Sanctes scripsit.*[2]) Barptolemeus Johannis schrieb 1403 den Claudian de raptu Proserpinae *in scholis magistri Matthiae de S. Geminiano, electi ad legendum grammaticam Prati.*[3]) In diesen Schulen ist wahrscheinlich auch für den Verkauf und auf Bestellung geschrieben worden.

In Florenz unterhielt Mathias Corvinus fortwährend vier Schreiber, um griechische und römische Autoren abzuschreiben. Aber gerade diese Codices Budenses sind zwar äufserlich sehr schön, jedoch durchaus nicht correct. Mit der sorgsamen Arbeit der alten Mönche halten alle diese Abschriften so wenig, wie die an den italienischen Universitäten gefertigten Codices, einen Vergleich aus.[4])

Da nun aufserdem die Gelehrten nicht gerade reiche Leute, die Abschriften aber theuer waren, so haben sie sich ihre Bibliotheken grofsentheils selbst geschrieben, wie das namentlich von Boccaccio berichtet wird. Auch vornehme Männer liefsen sich diese Mühe nicht verdriefsen; so ist eine Virgilhandschrift 1458 geschrieben *manu Leonardi Sanuti pro inclito Venetorum dominio tunc Ferrarie vicedomini.*[5]) Vorzüglich sind es die Studenten, welche wie früher und auch jetzt noch die scholastische Weisheit, so jetzt die Schriften der Humanisten und alte Autoren massenhaft zu eigenem Gebrauche abschreiben,

---

[1]) A. Kirchhoff S. 36. Weitere Beiträge S. 6—8. L. Mehus, Vita Ambrosii Camald. p. XCIV—C.

[2]) Unter der Achilleis des Statius 1415. Bandini II, 261.

[3]) Bandini II, 94.

[4]) Oft sind sie auch aus Drucken abgeschrieben, s. R. Peiper im Philol. Anz. II (1870) 315.

[5]) Le Virgile du Président Petau, 7939 A. Facs. bei Silvestre III.

keiner vielleicht mit mehr Fleifs und Ausdauer als Hartmann Schedel, von seiner ersten Leipziger Studentenzeit bis zum höchsten Alter als Physicus der Stadt Nürnberg.[1])

Von vielen Subscriptionen, aus welchen wir sie kennen lernen, will ich hier nur eine anführen: *Correctus est liber iste usque ad finem a principio a magistro Andrea Wall de Baltzhaim a. d. 1454 cooperante Hainrico Nithart de Ulma in studio Papiensi, in quo tunc floruit Almanorum nacio, nam tres marchiones de Niderbaden in eodem studio tunc studuerunt, Johannes, Georius et Marcus fratres, et quidam Bavarie Johannes filius . . . . et dominus Ortlieb de Brandis dominus meus, Otto dapifferi filius domini Eberhardi, dominus Altarbertus de Ibis, quidam nobilis Gotzfeld Georius Hasl de Herbipoli tunc juristarum rector, et frater suus Johannes et alii multi; qui tunc omnes operam legum atque canonum studio impendebant.*[2])

5. Schreiblehrer.

Römische Schreiblehrer kommen in Diocletians Edict de pretiis rerum venalium vor (oben S. 420), und ein *doctor librarius de sacra via* in der Inschrift Orelli 4211. Die Erwähnung des Mag. Albert de Pozzotto (S. 368), welcher in Mailand Schule hielt, des Meister Bonaventura von Verona (s. unten), gestatten wohl die Vermuthung, dafs in Italien die Tradition dieses Unterrichts niemals ganz ausgestorben ist. Aus Deutschland sind mir aus dem 15. Jahrhundert zwei Ankündigungsblätter von Schreiblehrern bekannt; das eine dient dem Autograph von Peter Eschenloer's Chronik auf der Breslauer Universitätsbibliothek als Deckblatt, und ist an der Seite etwas

[1]) S. meine Abhandlung über ihn in d. Forschungen z. deutschen Geschichte Band XI. Dehio im Repert f. Kunstwiss. 1881 S. 269—279 berichtet über eine von ihm abgeschriebene Abhandlung über die Construction der Capitalbuchstaben, nebst einem Briefe von Lascaris, welcher durch Pier de' Medici die Rückkehr zu dieser Schrift auch im griechischen Druck bewirken wollte.

[2]) Handschrift der Rhetorica ad Herennium aus Wiblingen, bei Czerny, Die Handschriften von St. Florian S. 195.

abgeschnitten. Der deutsche Text folgt auf den lateinischen; ich stelle aber hier lieber beide neben einander:

Informari Volentes Modis in diversis Scribendi Artificialiter Magistraliter . . . . . . formaliter Specialiter Notulam Curiensem pro ut communiter scribitur in Curiis m . . . . . minorum Principum Ducum Comitum Baronum Militum etc. Insuper Textum . . . . . Rotundum Abscisum etc. Pariter eciam in floritura et Illuminatura veniant ad m . . . . . . Brun de Wirczpurg trahentem moram in domo sita circa sanctum Paulum que sign . . . . . . nunccupatur Zu dem bunten lawen Et informabuntur summa cum diligentia secun . . . . . . ciam informandorum precio pro competenti.

Wer yemandes der noch rechter auszgemeszener kunst und art lernen wolde . . . . . geleichen nach den rechten regulen der Orthographien Text adder Nottel von subtil . . . . . Cancelleysch ader suszt von mancherley namhafftigen Notteln Igliche mit irer undi . . . . allerley Ercze ausz der federn schreyben Unde uff gutte subtile art Illuminiren unde . . . . me zu Johanni Brune wonhafftig Zcu dem bunten lawen bey sante Maria Magd . . . . eyn iglicher gutlich undirweyseth.

Man erfährt aus dieser Ankündigung nicht, wo Johann Brune sich befand. Durch eine freundliche Mittheilung des Herrn Eisenbahndirectors Karl Heermann weifs ich aber jetzt, dafs er in Erfurt lebte, und in dem Verzeichnifs der geschofspflichtigen Bürger von 1493 als Bürger in der Pauligemeinde, in der Conventgasse wohnhaft, aufgeführt wird. Und in dem Verzeichnisse von 1510 steht: *Johann Brune, hat ein haus zum bunten lauwen, zinſst* etc. *hat eine büchse u. einen hut,* nämlich zur Bewaffnung. Vorzüglich merkwürdig ist aber, dafs in diesem Hause von 1501 ab eine Buchdruckerei in lebhafter Thätigkeit sich nachweisen läfst, und wenn uns dabei auch kein Brune als Drucker begegnet, so wird doch ein Zusammenhang mit seiner Kunstübung sicher anzunehmen sein.

Wichtiger ist die Ankündigung Johanns vamme Haghen in der Berliner Bibliothek, Cod. Lat. fol. 384, weil sie Schrift-

muster enthält. Man sieht daraus, wie die Schriftarten willkürlich vervielfältigt wurden, und es würden die Benennungen, wenn eine Ausgabe veranstaltet würde, doch für weitere Verwendung nicht zu brauchen sein.[1]) Die in den Proben enthaltenen Urkundenfragmente sind niederdeutsch, eines vom Magistrat von Bodenwerder. Die Namen der Schriftproben sind: *Textus quadratus, Textus prescisus vel sine pedibus,* eine häfsliche Spielerei, *Nottula simplex,* Urkundenschrift, *Nottula acuta, Semiquadratus, Textus rotundus, Nottula fracturarum,* Fracturschrift, *Argentum,* wo aber nur die Ueberschrift silbern ist, *Bastardus,* die gewöhnliche Bücherschrift der Zeit, *Nottula conclavata, Separatus, Argentum extra pennam.* Die letzte Probe enthält zugleich die Ankündigung des Kalligraphen: *Volentes informari in diversis modis scribendi magistraliter et artificialiter, prout nunc scribitur in curiis dominorum, scilicet in diversis textibus et nottulis necnon cum auro et argento, similiter cum metallo extra pennam, venient ad me Johannem vamme Haghen, et informabuntur in brevi temporis spacio secundum diligenciam discipulorum pro precio competenti.*

Ein Pole, Mathias Patek, verhiefs mit ebenso viel Ruhmredigkeit wie Unwissenheit, dafs er in zehn Tagen die *notula* beibringen, in 1 Monat auch die Fechtkunst lehren wolle, übrigens aber alles, was ein vollendeter Schreiber brauche[2]).

Der Schreiblehrer hatte also vielerlei zu lehren, und keine leichte Aufgabe. Von der Anleitung, in *notula simplex* zu schreiben, ist schon oben S. 270 die Rede gewesen, so wie überhaupt vom Unterricht.

In zierlichen deutschen Schriften, besonders Fracturschrift, zeichnete Nürnberg sich vorzüglich aus, wo berühmte Schreiber waren, deren Schüler in viele fürstliche Kanzleien kamen; hier verfafste auch Anton Neudörffer die erste gedruckte

[1]) Im Nouveau Traité II, 83 sind allerlei Namen gegeben, aber ohne Abbildung oder verständliche Erklärung. Nach dem Catalogue des MSS. des Départements I, 474 enthält n. 512 der École de Médecine in Montpellier „Modèles d'écriture Gothique, 15. siècle. Manuscrit fort bien exécuté et très-curieux."

[2]) Anz. d. Germ. Mus. XXVI, 68.

Schreibekunst. Hans Neudörffer schrieb für Hieronymus Rösch die Fracturschriften, welche dieser in Holz und hernach in stählerne Punzen schnitt; Nürnberg versorgte damit bald alle Druckereien.[1])

Einfacher war natürlich der Unterricht, welchen umherziehende Schreiber ertheilten. Probst Kaspar von Baumburg verzeichnete am Montag und Dienstag nach Estomihi 1446 für den Schreiber Kölenpeck: *dedi sibi von der schüll wegen de angaria adventus domini preterita lx den. vnd lx den. von schreiberlons wegen.* In Aldersbach wurde 1500 angeschrieben: *Johanni Haeckel de 4 septimanis, quibus instituit aliquos de fratribus nostris in scriptura manuali 4 fl. rhen.*[2])

In Ueberlingen wurde 1456 ein lateinischer Schulmeister angestellt; der Rath aber behielt sich vor, *ob sich ain tütscher schriber in ir statt ziehen wölt mit dem sitz, kurtz oder lang zijt, das der wol tütsch schriben vnd lesen leren sol vnd mag, wie dann ein raut mit im überkompt.*[3])

In Efslingen war Nicolaus von Wyle Stadtschreiber, der (Translationen IX, 14) schreibt: *do mir vor zyten vil wolgeschickter jüngling, erberer und fromer lüten kinder, ouch etlich baccalarij von manchen enden her zü tische in min cost wurden verdinget, die in obgemelter kunste schribens und dichtens ze instituwieren, ze leren und ze underwysen.*

Nicht übergehen dürfen wir endlich die Abbildung einer Schreibschule, 1516 von Holbein als Aushängeschild gemalt, im Museum zu Basel.

6. Unterschriften der Schreiber.

Sehr häufig haben die Schreiber nach Vollendung ihrer mühsamen Arbeit einige Worte hinzugefügt; sie haben ihren

[1]) S. Joh. Neudörffer, Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten, so innerhalb 100 Jahre in Nürnberg gelebt haben, 1546, nebst der Fortsetzung von Andreas Gulden 1660. Nürnb. 1828. Vgl. auch J. Stockbauer: Die Bücher der Schreibmeister des 16.—18. Jahrhunderts im Germ. Museum, Mittheil. a. d. Germ. Mus. I, 77—102 (Essenwein, Anz. XXIX, 68—76).

[2]) Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 185 (II, 19).

[3]) Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. II, 154; vgl. oben S. 268.

Namen, die Zeit der Abschrift, den Veranlasser derselben angegeben, und uns dadurch manche werthvolle Nachricht zukommen lassen. Oft erbitten sie ein Gebet des Lesers, oder sprechen sonst einen frommen Wunsch aus; nicht selten aber, vorzüglich in späterer Zeit, erlauben sie sich auch zur Erholung einen muthwilligen Scherz. Im Verlauf dieses Buches ist schon häufig von diesen Unterschriften Gebrauch gemacht;[1]) sehr zu loben ist die gute alte Sitte, in gedruckten Handschriftenverzeichnissen dergleichen Kleinigkeiten mitzutheilen, weil sie sich sonst gar zu sehr der Benutzung entziehen. Hier wollen wir eine Auswahl zum Schlufs des Abschnittes darbieten. Es ist dabei zu bemerken, dafs gewisse Verse sich durch viele Jahrhunderte wiederholen, sehr häufig aber von den Schreibern theils entstellt, theils sinnlos zusammengehäuft sind. Auch wurden die anfangs durchgängig frommen Sprüche später mit Vorliebe parodiert.

Schon am Eingang steht häufig ein Gebet, wie *Κύριε Ἰησοῦ Χριστὲ ὁ θεὸς ἐλέησον ἡμᾶς ἀμήν* vor Reuchlin's Codex der Apokalypse, oder das aus der Beischrift *Χρήσιμον* entstandene Chrismon, dessen Benennung man beibehielt, die Buchstaben *Χρ* aber auf Christus deutete.[2]) Später ist sehr gewöhnlich die Anrufung: *Assit principio sancta Maria meo,* oder *Assit ad inceptum sancta Maria meum,* oder *Principium, medium, finem regat alma Maria.* Auch: *Spiritus alme veni, duc pennam tramite leni.*[3])

Griechische Schreibersprüche haben wir in grofser An-

[1]) S. vorzüglich S. 278 ff. u. 332 ff.

[2]) Eccl. Colon. codd. p. 94. Bei Urkunden wurde es Regel, aber gewöhnlich in der Gestalt eines C. In der Vorrede zu Prudentius de praedest. (Bibl. max. patr. Lugd. XV, 468) steht: „Ubicumque autem mei sermonis interpositio necessarium locum expetit, ne quid mihi tribuerem ... notam superponere studui, quae ab astigraphis (sic) *crisimon* nuncupatur, quoniam velut monogramma nominis Christi effigiare quodammodo cernitur.“ Mitth. v. Dümmler.

[3]) Cod. Magd. 165, 1b, s. Progr. 1880 S. 33. *Scribere cum penna doceat me sancta Maria,* saec. XII. Neues Arch. VII, 259. Diekamp, Vitae Liudgeri p. XLVI.

zahl;[1]) gewöhnlich in poetischer Form sind sie oft recht ausgedehnt, erfüllt von frommen Gedanken und Bitten um Fürbitte. Durch den Inhalt werthvoll, entbehren sie dagegen gänzlich der launigen und scherzhaften Wendungen, welche die lateinischen Schreiber des späteren Mittelalters so sehr liebten. Oft wird die Mühsal des Schreibers betont, und das Ende mit der Ankunft im Hafen verglichen, wovon schon oben S. 278 Proben gegeben sind. Noch im 16. Jahrhundert begegnet:[2])

ὥσπερ ξένοι χαίροντες (sic) *ἰδεῖν πατρίδα*
καὶ οἱ θαλαττεύοντες ἰδεῖν λιμένα,
οὕτω καὶ οἱ γράφοντες βιβλίου τέλος.

Etwas früher mit einiger Abwechselung:[3])

ὡς ταῖς ἐλάφοις καύματος ὥρᾳ πέλει
πηγὴ ποθεινὴ ἄκος οὖσα τοῦ θέρους,
οὕτω πέφυκε καὶ γραφεῦσιν ἡδύτης
τὸ τέρμα βίβλου τοῖσδε τῶν πονουμένων.

Unter einer Abschrift der *Καθημερικὴ ὁμιλία* aus dem 9. Jahrhundert steht:

Τὸν δακτύλοις γράψαντα, τὸν κεκτημένον,
Τὸν ἀναγιγνώσκοντα σὺν προθυμίᾳ,
Φύλαττε τοὺς τρεῖς, ὦ τριὰς τρισολβία.[4])

Im Jahre 1027 heifst es in der langen Unterschrift einer biblischen Handschrift: *Αἶ αἶ τῆς λύπης, ἀβάλαι αἶ τῆς συμφορᾶς ὅτι ἡ χεὶρ ἡ γράψασα σήπεται τάφῳ· γραφὴ δὲ μένει εἰς μακραιώνους χρόνους.*[5]) Aussprüche dieses Inhaltes sind sehr häufig.

---

[1]) Zahlreich in den Handschriftenverzeichnissen, namentlich auch in dem der Nat. Bibl. zu Athen von Sakkelion, und der Athosklöster von Sp. Lambros. Eine Anzahl aus Kandakoff's Voyage au Sinaï hat Omont zusammengestellt, Bibl. de l'École des Ch. 1882, S. 667—678.

[2]) Verz. der von d. Kgl. Bibl. zu Berlin erworbenen Meermannhandschriften S. 45.

[3]) Ib. S. 78.

[4]) Notices et Extr. XXIII, 2, 494. Ganz ähnlich 1539 in d. Verz. d. Meermanhss. S. 23 u. 98.

[5]) Duchesne et Bayet, Mission au Mont Athos, S. 239. 240.

Sehr bescheiden lautet 1278 der Spruch des Landschreibers Theodor *τοῦ Ἁγιοπετρίτου καὶ κατ᾽ ἀνάγκης ἀναγνώστου, τάχα δὲ καὶ κακογράφου,* dafs man ihm wegen seiner Fehler nicht fluchen möge.[1]) Sehr einfach steht unter einer Abschrift des Isocrates aus dem 13. Jahrhundert: *Ἐνθάδε τέλη πέφθακαν τοῦ Ἰσοκράτους οἱ πόνοι. Θεοῦ τὸ δῶρον καὶ Χρηστοφόρου πόνος.*[2]) Dieser letzte Vers kommt mit kleiner Veränderung wegen des Namens sehr oft vor. Recht hübsch sind die Verse von 1387:

Τῷ συντελεστῇ τῶν καλῶν θεῷ χάρις.
Θεοῦ θέλοντος οὐδὲν ἰσχύει φθόνος,
Καὶ μὴ θέλοντος οὐδὲν ἰσχύει πόνος.
Πολλῶν λέλυμαι καὶ πόνων καὶ φροντίδων,
Δέλτον παρούσης εἵνεκεν βεβλημένων,
Θεοῦ δρόμον μοι τῆς γραφῆς ἠνυκότος,
Καὶ τέρμα δόντος τῆς πονουμένης βίβλου.[3])

Ganz einfach sagt ein Schreiber 1442: *Ἴσχέο μοι χεὶρ ἠὲ δόναξ ἐπὶ τέρμα μολοῦντι.*[4]) Und das möge nun über die griechischen Unterschriften genügen. Leicht könnte man davon ein ganzes Bändchen sammeln, aber es würde sehr eintönig und ermüdend ausfallen.

Schon dem Alterthum gehört das *Utere felix. Lege in Christo. Lege cum pace. Lege feliciter,* was z. B. im Orosius Med. unter den einzelnen Büchern steht; nach dem fünften Buche aber: *Legenti vita, scribtori gratia.*[5])

Eine Handschrift von Beda's Auslegung der Sprüche Salomonis aus Saint-Amand[6]) enthält die schönen Verse:

---

[1]) Graux, Mss. de Copenhague p. 29. Vgl. oben S. 322.

[2]) Cod. gr. Monac. 224. Hardt II, 460.

[3]) Cod. gr. Monac. 504. Hardt V, 220.

[4]) Verz. d. Meermanhss. S. 23.

[5]) Bandini II, 727; vgl. *feliciter utere, legenti vita, felix legas, legenti salus, scribenti pax* bei Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 505. LXVIII, 526. 527. 609. *Sint bona scribenti, sit vita salusque legenti,* Cod. lat. Mon. 384. In Klosterneuburg saec. XIII.: *Vitam scribentis benedic deus atque legentis.* Serap. X, 269.

[6]) Jetzt in Valenciennes, saec. IX. Mangeart S. 40.

Beda Dei famulus, nostri didascalus aevi,
Falce pia sophiae veterum sata lata peragrans,
Aequoreis rutilum ut compleret floribus orbem,
Hunc raptum magni Salomonis ab ore libellum,
Mistica morigero retinentem enigmata sensu,
Composuit patres proprio sermone secutus.
Quem tibi direxi magno pietatis amore,
Muneris officio mundi clarissime rector.
Vive Deo felix, feliciter, et lege semper.[1])

Aus dem 8. Jahrhundert haben wir lange und barbarische Unterschriften, die schon oben S. 284 berücksichtigt wurden. Der Bobienser Abschreiber von Gregors Dialogen sagt u. a. *legentibus aperiat deus sensum. scriptori tribuat indulgentiam. rogo ut qui legerit non me estimet adolatorem. sed oret pro me peccatore.*[2]) Gundohin, der 754 auf den Wunsch der Fausta das Evangeliar von Autun schrieb, sagt bescheiden: *et si non ut debui psaltim ut valui a capite usque ad sui consummacionis finem perficere cum summo curavi amore. magis volui meam detegire inprudentia quam suis renuere peticionibus per inoboedienciam.*[3]) Eine oft, und auch bei Gundohin, vorkommende Bitte finden wir in dem Bob. Palimpsest des Ulfila mit Reimen: *Ora pro scripture. si Christo habeas adjuture. scripsi ut potui. non sicut volui.*[4]) Halbmetrisch steht unter einer Evangelienhandschrift saec. VIII. mit irischem Einflufs: *Qui scribere nescit nullum putat esse laborem. Tres digiti scribunt, duo oculi vident. Una lingua loquitur. totum corpus laborat, Et omnis labor finem habet. et praemium ejus non habet finem.*

---

[1]) Vgl. aus Paris. Reg. 4404, MG. Legg. I tab. I: *Hos lege tu felix feliciter omnes, et tu qui legis, peregrini mei in bonis memento, dilectissime frater.*

[2]) Wiener SB. LXVII, 503; ähnlich 535. Wunderlich ist die Unterschrift des Pariser Sacramentars saec. X.: *Fulbertus optimus scriptor, benedicta sit sua parba* (sic), bei Delisle, Anciens sacram. p. 186.

[3]) S. oben S. 280. Er braucht *patrare* für seine Arbeit.

[4]) Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 504. *Orate pro Vincencio presbitero si Christum dominum abeatis protectorem.* Neues Arch. VI, 360; vgl. S. 331 u. VII, 258. 265.

Quam dulcis est naviganti optimus portus. ita scriptori novissimus versus. Ego Jonatham clericus Domino opitulante hunc codicem scribere studii. Ora pro me scriptore, Dominum habens protectorem. Amen.[1]) Darin sind, wie so häufig, verschiedene Reminiscenzen gemischt, vgl. oben S. 279. Der Cassineser Mönch Johannes von Troja schrieb 1011 u. a. *Rogo vos omnes qui hic mellifluos flores carpitis, cum hic aliquid minus inveneritis, non maledicta ingeratis, sed ut veniam tribuatis.*[2]) *Legentis vitam. Scriptori veniam. Possidentis Salutem.*[3])

Besser, wenn auch noch incorrect, lauten schon im 9. Jahrhundert die Verse aus St. Gallen:

> Psalterium hoc Domino semper sancire curavi
> Wolfcoz, sic supplex nomine qui vocitor.
> Obtestor modo praesentes omnesque futuros,
> Hoc minime hinc tollant, sed stabile hic maneat.
> Pro me funde preces, lector, deposce tonantem,
> Ut mihi det vitam, sic tibi perpetuam.[4])

Fast fehlerlos aber sind die Verse:

> Suscipe completi laudes, o Christe, laboris,
> Quas cordis leti vox subdita reddit amoris.
> Sit merces operis oratio sacra legentis,
> Que jungat superis nos toto robore mentis.[5])

---

[1]) St. Beissel, Vat. Miniaturen S. 9.

[2]) W. Meyer theilte mir aus Clm. 14542 den derberen Spruch mit: *Testiculis careat qui scriptori maledicat.*

[3]) Caravita II, 63. Wiener SB. LXXI, 45, mit langer Widmung an St. Benedict; vgl. oben S. 282. In seiner anderen Unterschrift sagt er: *si minus sive plus inveneritis, rogo vos omnes emendate illum.* In einer Sammlung von Inschriften aus Tarragona von Augustinus steht, wie E. Hübner mir mittheilt, am Rande eine Zusammenstellung bekannter Schreiberverse, zuletzt aber diese: *Si quid deliquit Petrus aut scribenda reliquit, Corrige delictum lector suppleque relictum.*

[4]) Sanctg. Stiftsbibl. 20. Scherrer's Verz. S. 8. Viele Anrufungen am Rande des Priscian saec. IX. von dem irischen Schreiber bei F. Keller, Mitth. d. Antiq. Ges. VII, 82.

[5]) Cod. Cas. 7 saec. XIV. Caravita II, 281.

In künstlicher Kreuzesform ist auf der letzten Seite von Haimon's Homilien geschrieben:

> Christus sit requies scriptori, quin bona merces,
> Elysii pratis Ellinger gaudeat almis! amen.
> Optet qui recitat, Christum super ista reposcat.[1])

Und in einem Codex derselben Zeit, auch aus Tegernsee:

> Noscat quisque bonus, scripsi quoniam Sigipoldus.
> Hanc partem plene Christus perreddat in aethre.[2])

Unter einer Abschrift gegen 850 von Beda de rat. temp. schrieb einer der Schreiber: *Finit liber de computacio. Raegenboldus sacerdos de Wentonia civitate scripsit istum libellum et quicumque legit semper pro illum orat et pro Baernini suum patrem.*[3]) So sind auch die spanischen Unterschriften bei schöner Kalligraphie sehr ungrammatisch.[4]) Hübsch dagegen sind die Verse saec. XIII. unbestimmter Herkunft:

> Pauper Christi, pauperem protege scriptorem
> Tuis orationibus apud redemptorem,
> Habens in memoria meam devotionem,
> Meorumque criminum implora lectionem (sic).
> Ipseque te exaudiat per suam passionem
> Et veram tue anime donet salvationem.[5])

Ganz kurz und einfach schrieb der Schreiber des schönen Psalters Karls des Kahlen:

> Hic calamus facto Liuthardi fine quievit.

Und im 12. Jahrhundert:[6])

> Finis adest libri. fac me Deus ethere scribi.

---

1) Cod. lat. Mon. 18227. Ellinger war von 1017 an Abt von Tegernsee.

2) Catal. Monac. II, 3, 179.

3) Palaeographical Society I, 168.

4) Neues Arch. VI, 227. 230. 239. 387.

5) Neues Archiv VI, 384.

6) Aus St. Lambert. Arch. X, 624. Deutsch entspricht ebendaher: *Umbe den scriber sprich ditzze, daz er erloset werde von der hitzze.* Zts. f. Deutsches Alt. XX, 184.

Ein anderer im 15. Jahrhundert:[1])

Finis adest libri, quem longo tempore cepi.

Der Schreiber Leonhard:[2])

Finito libro sit laus et gloria Christo.
Scriptor mente pia petit, 5 ave Maria
Ut sibi dicantur, a dyabulo ne capiatur,
Si leon ponatur et har superaddatur,
Si dus jungatur, qui scripsit ita vocetur.

Conrad von Scheiern schreibt:

Qui librum scripsit, multum sudavit et alsit:
Propitietur ei deus et pia virgo Maria.[3])

Franciscus de Scurellis setzte 1396 unter einen Lucan:

Finis adest operis, mercedem posco laboris.
Pro mercede precor michi sit tua gratia donum,
Gabriel, atque peto Francisci pignora grata.[4])

Von diesen Versen kommt der erste bei den Lohnschreibern sehr häufig vor, und ist hier unpassend mit dem folgenden Gebet verbunden. Kurz und bündig: *Daz ist awſs, gib mir trincken.*[5])

Eine merkwürdige Anlehnung an antikes Vorbild zeigt die Unterschrift eines Valerius Maximus von 1167: *Titulus scriptoris: feliciter emendavi descriptum Pruuini* (Provins) *jussu ill. comitis Henrici: Will. Anglicus anno etc.*[6])

---

[1]) Verz. d. Meermanhss. S. 108.

[2]) Cod. Run. 6. saec XV. Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsquellen XII, 11.

[3]) B. Pez, Thes. I. Diss. p. XXIX.

[4]) Mezger, Gesch. d. Bibl. in Augsburg S. 84. In Laon saec. XII.: *Scriptori merces contingat gloria perpes.* Catal. des Dép. I, 118. Im Neuen Arch. VIII, 332 *Finis adest methe, mercedes quero diete*, wohl in demselben Sinn, wie N. Arch. VI, 350: *Sit tibi, rex celorum, gloria bonorum, quia completorum michi datur meta laborum.*

[5]) Cod. Magd. 215, 2. Progr. v. 1880 S. 69. *Finis adest libri potus detur michi vini.* Beitr. z. K. steierm. Geschichtsqu. XII, 38.

[6]) Cod. Paris. Lat. 9688. Armoire XI. n. 182.

Zu den gewöhnlichsten Versen gehört:

Finito libro sit laus et gloria Christo.[1])

Magister Guido de Corelia 1308 setzt hinzu:

Gaudia scriptori, finem ponendo labori.

Derselbe schreibt im Juni 1307, *tempore quo exercitus erat Aretii vel in ejus territorio:*

Finito libro reddatur gratia Christo.[2])

Wir finden auch:

Finito libro referatur gratia Christo.[3])

und: Laus tibi sit Christe, finitur enim liber iste.[4])

Diese Beispiele werden kaum über das 13. Jahrhundert hinaufgehen, aber schon früher finden sich Parodieen. So angeblich schon aus dem 10. Jahrhundert:

Explicit almitonans in Christo dignus Arator:
Finito libro reddatur cena magistro.[5])
Finit Arator in hoc, consurgit denique pastus.[6])

---

[1]) Bandini II, 205. 250. 686. 692. Serap. X, 266. 270. Naumann, Catal. Lips. p. 38. 64. Catal. Arundel. p. 64. Seivert's Nachr. v. Siebenb. Gelehrten (Prefsb. 1785) S. 13. Caravita II, 274. Czerny, Hss. von St. Florian S. 210. Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 250. Lucanus Cracov. 524 nach W. Arndt, u. s. w. Gewöhnlich mit anderen Sprüchen verbunden. Bei Palacky, Formelbücher I, 253 folgt a. 1369: *Non deportabis, nisi mihi 4 grossos dabis.* Im Cod. Arundel. 436, 1443 in Padua geschrieben: *Opere consummato sit* etc. *Ora basta sta contento.*

[2]) Caravita II, 260. Bandini II, 246. Mit *gloria* Czerny S. 247. Bandini II, 263.

[3]) Burney Catal. p. 59; incorrect p. 60. Cod. lat. Monac. 6201. Zanetti, Divi Marci Codd. lat. p. 86. Bandini II, 232. Naumann, Catal. Lips. p. 16. Forsch. XVII, 615: *Extollit Christum qui quaternum fecit istum.*

[4]) Hagen, Anecdd. Helv. p. CLXXXIV. Serap. X, 269: *Christus laudetur quia libri finis habetur,* mit dem vorigen verbunden.

[5]) Auch bei Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 273. II, 54. Im cod. Paris. Lat. 3929 saec. XIII. (Decretalen) nach Delisle, Note sur le Catal. gén. p. 33.

[6]) Reifferscheid, Wiener SB. LIX, 52

In einer Heiligenkreuzer Handschrift:

Finito libro pinguis detur auca magistro.

In einer St. Florianer saec. XV.:

Finito libro dentur sua jura Hermanno.[1])

Aber schon im 12. Jahrhundert kommt der sinnlose Scherz vor:

Finito libro frangantur crura magistri.[2])

Anklingend ist auch:

Libro completo saltat scriptor pede leto,[3])

oder auch:

Libro perfecto ludum pro munere posco.
Libro finito lector gaudenter abito.
Olricus minor scripsit hunc librum.[4])

Verwandter Art ist der Vers:

Laus tibi sit Christe, quoniam liber explicit iste.[5])

Ein Schreiber saec. XV. schrieb:

Explicit hic codex. laudetur omnipotens rex.[6])

Ausführlicher im cod. Casin. 7 von c. 1300:

Suscipe completi laudes, o Christe, laboris,
Quas cordis leti vox subdita reddit amoris.
Sit merces operis oratio sancta legentis,
Qua jungat superis nos toto robore mentis.[7])

---

[1]) Czerny, Hss. von St. Florian S. 5.

[2]) Libri's Auctionscat. S. 145 n. 665. Czerny S. 196. In Nouv. Acquis. lat. 1626 (Libri 28) *reddatur merda magistro*. Delisle, Cat. p. 93.

[3]) Ild. v. Arx, Berichtigungen S. 30. Cod. 1019. Mit *Opere c.* Adrian, Catal. Giss. p. 244. Mit *Finito libro* Cod. Magd. 116.

[4]) Naumann, Catal. bibl. Sen. Lips. p. 12.

[5]) Saec. XIII. ex. Naumann, Catal. Lips. p. 16. 31. Cato ed. Hauthal p. XIII. Caravita II, 281. Eccl. Colon. codd. p. 55. Merzdorf, Bibliothekar. Unterhaltungen, N. S. (1850) S. 28. Czerny S. 205. Homeyer, Die deutschen Rechtsbücher n. 180. Valentinelli I, 215. V, 89. Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 17 u. s. w. Aehnlich Serap. X, 268.

[6]) Cod. Vindob. 2692, Arch. X, 473; vgl. Naumann, Catal. Lips. p. 44.

[7]) Bibl. Casin. I, 127.

Auch Maria wurde nicht vergessen:

Hoc opus expletur, Deitati gratia detur,
Et matri Domini, quae nostro sit pia fini,[1])

oder: O mater casta, nobis semper firmiter asta,
Hostem devasta, ne nos sua vulneret hasta.[2])

Ein anderer schrieb:

O florens rosa, mater Domini speciosa,
O virgo mitis, o fecundissima vitis,
Clarior aurora, pro nobis omnibus ora,
Ut simus digni postrema luce beari.[3])

Ganz kurz, aber metrisch falsch:

O Maria poli, scriptorem relinquere noli,[4])

oder: Facto fine pia laudetur virgo Maria.[5])

Unter einer Sammlung italienischer Legenden steht:

Frater Antonius scripsit corde bono,
Jungat eum Dominus electorum choro.[6])

Der Schreiber Wernher faſst sich kürzer:

Scriptoris, Christe, Wernheri tu miserere.[7])

Ein Ulrich bittet am Schluſs der Passio S. Katherinae:

Hunc tibi, regina, librum scripsi, Katerina:
Nominor Ulricus, fac Christi sim quod amicus.[8])

---

[1]) Am Schlusse von Benoit's Roman de Troie, Ad. Keller, Romvart S. 96.

[2]) Saec. XIV. unter dem Münchener Cod. Bened. 123.

[3]) Cod. S. Galli 581 saec. XIV. Verz. S. 188. *Scriptor mente pia petit unum Ave Maria* schrieb Joh. Barthpha 1472, Wattenbach, Mon. Lub. p. 20.

[4]) Cod. S. Galli 841 von 1462. Verz. S. 285.

[5]) Burney Catal. p. 60 unter Ovids Metamorphosen. Bandini II, 78. 469; p. 152 mit: *Qui me scripsisti, fias ovis in grege Christi.*

[6]) Zanetti, Divi Marci codd. Lat. et Ital. p. 224.

[7]) Arundel Cat. p. 2.

[8]) Naumann, Catal. Lips. p. 62.

Ernsthaft gemeint ist der Spruch: *Amen, solamen sit sanctus spiritus, amen.*[1]) Aber unverständlich ist: *Amen solamen dicat amicus tuus,*[2]) und deutliche Parodie: *Amen solamen. Si deficit fenum, accipe stramen.*[3])

Mit mangelhaftem Reim heifst es:

Et sic est finis, laudetur Deus in hymnis.[4])

Hinter einer schönen Hs. der Abtei Oudenburg lesen wir:

Qui me scripsit ita, monachus fuit atque levita,
De Biervliet natus, sit pro mercede beatus.[5])

Ein frommer Wunsch ist: *Dentur pro penna scriptori caelica regna.*[6]) Allein viel häufiger finden wir ihn umgewandelt in: *Detur pro penna scriptori pulchra puella.*[7]) Unter

---

[1]) Jacobs u. Ukert, Beitr. III, 61. Beitr. z. Kunde Steierm. Geschichtsqu. XII, 33. In der Dresdner Hs. M 55 mit dem Vorsatz: *Nu sprechet amen. Ich hab gelessin Got losse uns alliu selig wessin.* Xanthippus, Spreu (Rom 1879) S. 11.

[2]) Schulte, Die kanonist. Hss. der Prager Bibl. S. 33.

[3]) Rockinger, Schriftwesen S. 190 (II, 24).

[4]) Valentinelli V, 96. Bei Czerny S. 200 mit dem Zusatz: *Qui me scribebat, Jacobus wall nomen habebat, a. d. 1535.* Dergleichen Verse mit verschiedenen Namen sind sehr häufig. *Qui me scribebat Multum potare solebat,* in einem Zwettler Zinsbuch des Wiener Archivs (Mitth. v. E. Mühlbacher).

[5]) Mon. Germ. SS. XV, 2, 867.

[6]) Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsqu. 1867 S. 133 von 1349. Serap. X, 268 von 1374. Cod. S. Galli 782 von 1379. Adm. Cod. des Marienleben von 1351, dessen Schreiber alle Sprüche angebracht zu haben scheint, die er wufste, und neben diesen auch die Parodie. Jos. Haupt in d. Wiener SB. LXVIII, 187. Hermannstädter Missale von 1430 (nicht 1330), s. Seivert's Nachr. v. Siebenb. Gel. S. 13. Siebenb. Arch. N. F. X, 417.

[7]) Lucan saec. XIII. Cracov. 524 nach W. Arndt. Jacobs u. Ukert, Beitr. III, 64. Bartsch, Denkmäler d. provenz. Litt. (1856) S. 305, von 1374, mit *pena*, d. h. für die Mühe, frz. *peine*, wie häufig. Vallentinelli V, 96. Schulte l. c. p. 33. Cod. S. Galli 745 nur mit *pulchrum*, Verz. S. 245. Serap. X, 268 auch mit der Variante *meretrix magna.* Stettiner Verz. von H. Lemcke, im Progr. d. Marienstifts-Gymn. 1879, S. 4 von 1388 mit dem Zusatz *specialiter Gezeke* (die selbst Schreiberin war, S. 5 u. 12). Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 310 aus Corbie. Endlicher, Catal. Vindob. p. 89. Schoenemann, 2. u. 3. Hundert der Wolfenb. Bibl.

einer Postille: *Et sic est finis illius libri a. D. 1456 ante festum nat. Marie lectus in nova Roppin ab honorabili baccalaurio Paulo Klinkkebyl. Et ipse erat bacc. Rostokkiensis satis sufficiens in scienciis. Et hic nihil deficit nisi una pulcra puella.* [1])

Sehr beliebt war, vorzüglich in Italien, der Spruch: *Qui scripsit scribat, semper cum domino vivat.* Zuerst finde ich ihn 1235 bei dem Mönch *Bonannus pusinus,* der seine eigenen Predigten abgeschrieben hatte. [2]) Auch: *Scriptor qui scripsit, cum Christo vivere possit,* [3]) oder: *Qui scripsit, scribat, divino munere vivat;* [4]) auch *et longo tempore vivat,* [5]) *cum gaudio vivat.* [6]) Einmal aber auch: *et bona vina bibat* [7])

Ein Magister Guido de Corelia, der sein Buch von 1288 bis 1308 mit einer Fülle von Sprüchen versah, schreibt: *Vivat in celis Guidellus nomine felix,* eine Art den eigenen Namen anzubringen, die zu häufig ist, um mehr Beispiele anzuführen. [8]) Er bittet auch: *Qui scripsit hunc librum, collocetur in paradisum,* was ebenfalls öfter vorkommt. [9]) Auch: *Nomen scriptoris salvet deus omnibus horis.* [10])

S. 19 „mit versetzten Buchstaben", und sonst noch oft. Angelus Mansee, Prior von Reun, schrieb dagegen am Schlufs des Necrol. *Detur pro penna scriptori Virgo Maria.* Arch. d. Wiener Ak. LVIII, 221.

[1]) Stettiner Verz. S. 30.

[2]) Caravita II, 213, auch 250. 260. 270. Naumann, Catal. Lips. p. 30, Priscian mit dem Zusatz: *constitit ei 15 solidos et 6 denarios.* ib. p. 38. 91. Cod. lat. Mon. 6201. Czerny S. 210. Cod. Arundel. 367. Bandini II, 152 u. sehr häufig.

[3]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 77. Cod. S. Galli 941, Verz. S. 354. Catal. des Dép. I, 146.

[4]) Valentinelli I, 215.

[5]) Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 17. Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsqu. IV (1867) 99 mit *vivat per secula centum.*

[6]) Neues Archiv IV, 34.

[7]) Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 54.

[8]) Ich erwähne nur: *Vivat in celis Bonmartinus nomine felix.* Cod. lat. Mon. 6201. *Wer mich geschriben hat, Judosus sin nam staut,* Cod. lat. Monac. 15311 f. 115. Vgl. auch Bandini I, 748. II, 697.

[9]) Caravita II, 260. Burney 250, Catal. p. 65. Valentinelli III, 24. Eigenthümlich: *Habitet hic celum scriptor, ceu Delia Delum.* Valent. V, 88.

[10]) C. F. Hermann, Cat. Marb. (1838) I, 17. Czerny S. 210 corrupt.

Ferner: *Hic liber est scriptus, qui scripsit sit benedictus.*[1]) Ein Schreiber, dessen Eigenname dies war, macht daraus: *Iste liber est scriptus, qui scripsit, dicitur Benedictus.*[2]) Ausführlicher schreibt ein anderer:

> Qui scripsit librum, cum Christo sit benedictus
> A cunctis justis simul et sua cum genitrice.
> Vita sed eterna sibi cum justis tribuatur,
> Estque benedictum quorum per secula nomen.[3])

In etwas leidlicheren Versen schreibt einer anderer:

> Per quem sum scriptus, est Gallus nomine dictus;
> Numquam devictus, sed semper sit benedictus.[4])

In Pentametern dieser:

> Qui scripsit carmen, sit benedictus amen.
> Sit scriptor sanus et benedicta manus.[5])

Sehr häufig ist: *Qui scripsit scripta, manus ejus sit benedicta.*[6]) Oder auch: *Dextera scriptoris benedicta sit omnibus horis.*[7]) Sehr begreiflich und billig ist der Wunsch: *Dextera scriptoris careat gravitate doloris.*[8]) Ein Schreiber Namens Victor machte daraus:

Bandini II, 232 von 1403: *Manus Zenonis salvetur omnibus horis. Tres digiti scribunt, cetera membra languent.*

[1]) Naumann p. 12. Cod. lat. Mon. 14557 saec. XIII. aus St. Emmeram. Mangeart S. 80. P. Meyer, Documents manuscrits I, 61 mit *qui crixit.* Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 250. Etwas anders Bandini II, 692: *Frater Jordanis scripsit, quem deus ille benedixit.*

[2]) Caravita II, 274.

[3]) Arundel Catal. p. 65.

[4]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 469.

[5]) Duffus Hardy, Descriptive Catal. III, 33. Der erste Vers auch bei Huillard-Bréholles, Vie et Corr. de Pierre de la Vigne p. 269. Wright and Halliwell, Rell. antt. II, 67.

[6]) Cod. lat. Mon. Bened. 123 saec. XII. Naumann p. 33. Arundel Catal. p. 71. Cod. S. Galli 782, Verz. S. 260 etc. Bodemann, Handss. in Hannover S. 617 mit *sua dextera.*

[7]) Czerny S. 199. Schlechte Verse mit *Manus* Burney Catal. p. 65. Caravita II, 281. Bandini II, 239.

[8]) Cod. lat. Mon. 14557 saec. XIII. aus St. Emmeram. Naumann

Dextera Victoris careat gravitate doloris,
In Redemptoris sit situs ille choris.[1])

Oft wird die Müdigkeit der Hand hervorgehoben: *O penna cessa, quoniam manus est michi fessa.*[2]) Oder auch: *O scriptor cessa, quoniam manus est tibi fessa.*[3]) Oft ist dieser Spruch, wie andere auch, von den unwissenden Schreibern enstellt. Der Minorit Johann Middelburch, welcher 1470 als Student in Cöln abschrieb, setzte zu dem Spruch *Penna precor cessa* etc. hinzu: *Pro tali precio nunquam plus scribere volo.*[4]) Petrus de Prato aber, der 1429 in Burgund ein Compendium des canonischen Rechts abgeschrieben hatte: *Portato precio pro certo nullum repertorium plus scribere volo.*[5])

Einmal fand ich: *Scriptor opus sciste* (d. i. *siste*), *tenuit labor iste nimis te.*[6]) Ein anderer schrieb: *Hoc opus exegi, pennas sepissime fregi.*[7]) Recht hübsch unter einem Livius: *Pennula scriptoris requiescat plena laboris.*[8])

Mit wohlberechtigtem Selbstgefühl schrieb im 12. Jahrhundert Eadwine von Canterbury nach Beendigung seines schönen Psalters:

Scriptorum princeps ego, nec obitura deinceps
Laus mea nec fama: qui sim, mea littera clama.[9])

---

p. 30. Cod. Upsal. von 1489. Andres, Lettera al abb. Morelli p. 29 mit *Manus*. Endlicher, Catal. codd. Vindob. 89.

[1]) Cod. Laudun. 164, Catal. des Départements I (1849) p. 122.

[2]) Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 321.

[3]) Czerny S. 222 entstellt. Cod. S. Galli 841, Verz. S. 285. Serap. X, 267. Hoffmann, Altd. Handhss. S. 121.

[4]) C. F. Hermann, Catal. Marb. II, 38.

[5]) Arundel Catal. n. 445.

[6]) Cod. Laudun. saec. XIII. Catal. des Dép. I, 197. Aehnlich: *Penna gradum siste, quoniam liber explicit iste.* Joh. Scoti Opera ed. Flofs p. 1194. Vgl. Hagen, Catal. codd. Bern. p. 400.

[7]) Zeibig im Serapeum X, 266. Pyl, Die Rubenow-Bibl. S. 194 mit *fistulam sepissime fregi. Nomen scriptoris si tu cognoscere velis, Heyn tibi sit primum, medium ry, cusque sit ymum.* Mit *festum sepissime fregi* im Wolfenb. Catal. I, 256 u. mehrmals in Halberstädter Handschriften.

[8]) Bandini II, 692.

[9]) Beschreibung u. Facs. in Westwood's Palaeographia sacra

Mehr humoristisch ein anderer:

Pre reliquis gratum laudavit symea natum:
Semper scripturam sic ego laudo meam.[1])

Unter einer recht schlecht geschriebenen Hs. von 1395 schreibt Hainr. Nyttnawer de Ruppinga: *libenter ludens, fortiter bibens, mulierem supprimens et sepe in bursa deficiens,* was an die Klagen oben S. 482 erinnert.[2]) Dagegen 1452: *Hew male finivi, quia pulchram puellam non vidi. Si hanc vidissem, multo melius scripsissem.*[3]) Ein anderer sagt: *Stat mea scriptura sicuti cancro sua crura.*[4]) Bescheiden schreibt Sophia, die Schreiberin eines Passionals: *Qui vult ridere debet mea scripta videre.*[5]) Auch finden wir zuweilen den Spruch: *Meum nomen non pono, quia me laudare nolo.*[6]) Zu demselben Spruch, halb mit griechischen Buchstaben geschrieben, setzt ein Abschreiber der Metamorphosen doch noch: *Si vultis scire, Κουανεσ Caϱλε fuit ille.*[7]) Keck sagt 1270 ein Schreiber:

Scriptorem si quis verbis reprobarit iniquis,
Cerberus in baratro flumine mergat atro.[8])

Johann Pechswent von Trofeya, Mönch zu Neuberg in Steiermark, sagt:

Explicit hic totum.
Infunde, da mihi potum!
Et si melius scripsissem,

---

[1]) Huillard-Bréholles, Pierre de la Vigne p. 376.

[2]) Cod. lat. Monac. 17784. Cat. II, 3, 121.

[3]) Monac. 24871. Cat. II, 4, 150.

[4]) Mon. 14186, Cat. II, 2, 142.

[5]) Cod. Halb. 162. Prog. v. 1881 S. 15. Im Magd. 162, 6 *Lauda scriptorem Ex manu modini* (sic) u. 165, 2: *Lauda scriptorem donec videas meliorem.*

[6]) Cod. Guidonis de Corelia, Caravita II, 260. Lecoy de la Marche S. 102. Neues Arch. VIII, 340 mit dem Zusatz: *Si vultis scire, Johannes fuit ille.*

[7]) Libri's Auctionscatalog S. 167.

[8]) Prou, Manuel de Paléogr. p. 115.

Nomen meum non apposuissem.
Et sic est finis per totum.
Deo gracias.[1])

Deutsch und derb sagt ein Schreiber:

Weme dusse scrift nicht behage,
Dij müsse eynen knochin genagin.[2])

Sehr häufig ist der neutrale Spruch: *Sum scriptor talis, monstrat mea littera qualis,*[3]) oder *Scriptor sum talis, demonstrat littera qualis.*[4]) Ein nicht übler Schreiber des 13. Jahrhunderts setzt hinzu: *Et vocor absque malis Radulphus nomine Salis.*[5])

In einer sehr fein und zierlich geschriebenen Bibel saec. XIV. steht: *Si male quid feci, veniam peto; si bene, grates.*[6]) Wiederholt findet sich: *Hic pennam fixi: penitet me, si male scripsi.*[7])

In St. Gallen schrieb 1379 Joh. Gaernler: *Ideo male finivi, quia non bene scribere scivi.*[8]) Aehnlich ist: *Heu male timui* (l. *finivi*) *quia non bene scribere scivi.*[9])

Nicht unbillig sagt der Abschreiber eines Ovid saec. XIII.:

---

[1]) Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsqu. IV (1867) 129.

[2]) Wilken, Heidelb. Büchers. S. 349. *Sort huren son maneat qui scriptori maledicat.* Cod. lat. Monac. 26891 saec. XV. Catal. II, 4, 226.

[3]) Chron. Menc. MG. SS. XXIII, 462. Naumann, Catal. Lips. p. 81. Bandini II, 205. St. Galler Verz. S. 180 mit *demonstrat liber qualis,* Federprobe saec. XII.

[4]) Caravita II, 260. Burney Catal. n. 217 p. 59.

[5]) Huillard-Bréholles, Pierre de la Vigne p. 272.

[6]) Czerny, Bibl. von St. Florian S. 247.

[7]) Wright and Halliwell, Rell. ant. II, 67. 70 vom Jahre 1457. Coxe, Catal. Bodl. III, 370.

[8]) Scherrer's Verz. S. 260. Mit *Hec m.* Serap. X, 270. Mit *Heu* Joh. Scoti Opera ed. Floſs p. 1194. Mit dem Zusatz *Penna fuit vilis et manus erat puerilis* in Maihingen saec. XIV., Philol. XXXVII, 565. Wolfenb. Cat. I, 316.

[9]) Arundel Catal. 79 n. 265.

Nomen scriptoris Girardus cultor amoris.
Ultra posse meum non me vis ulla coegit:
Non reor esse reum, qui totum posse peregit.[1])

Zu den einzeiligen Sprüchen, welche gewöhnlich mit anderen verbunden vorkommen und nicht individuell sind, gehört: *Scriptor scripsisset melius si potuisset.*[2]) Seltsam lautet die Unterschrift von 1405:

Non ego sum scriptor turpi faedatus honore.
Si bene non scripsi, sed stilus magno furore
Frequenter ductus debet stupere rubore.[3])

Bescheiden, und mit einem zu Herzen gehenden Nachwort, schrieb Johannes Schedel 1457 unter einem Passional im Cod. Germ. Mon. 409:

Si non schribo bene,
Sed melius discere volo.

Ach ich armer gesell!
Der lon ist aller verton:
Umb wein ist er gegeben,
Der tet mir sanfft auf meiner leber.
O Maria.
Jhesus Maria hilff.

Ein anderer vertrank ihn in Bier:

Ich habe dyſs büchelyn geschribin,
Das lon ist zu dem byer blebin.[4])

---

[1]) Kelle, Die class. Hss. in Prager Bibliotheken, Abhh. d. böhm. G. d. W. VI, 5 S. 19.

[2]) Serap. X, 267. Valentinelli V, 96 mit dem Nachsatz: *Expl. hoc opus per manus et non per pedes cujusdam socii nomine Johannes de Prusia de quadam civitate quae vocatur Conicae sub a. d. 1449 die 9. m. Augusti.* In Libri's Catalog S. 166 mit *voluisset.* Valent. IV, 36: *Scr. scr. bene cicius, si voluisset.* Bresl. Privilegienb. v. 1360: *bene melius si voluisset.* Zts. XIV, 174.

[3]) Valentinelli IV, 165. Im Cod. lat. Mon. 18765 aus Tegernsee saec. X., aber ältere Schrift nachmalend: *Scribere me cogis dum scribere nescio, frater.* Boeth. Consol. ed. Peiper p. V.

[4]) Cod. Rehdiger in q. XXI der Gold. Schmiede.

Mehr auf Correctheit als Schönheit der Schrift geht die Unterschrift unter dem Werk des Cristoforus Bondelmonti de insulis von 1400: *Iste bonus auctor in multis male dixit, librarius vero corruptissime. ego neutrum sequutus perquam corruptissime scripsi.*[1])

Sehr beliebt waren einige Wortspiele, wie *Explicit iste liber, scriptor sic crimine liber.*[2]) Am Schlusse eines Buches mit dem Titel *Actor et reus* sagt aber der Schreiber: *Letus sit scriptor, et liber crimine raptor.*[3]) Schon im 11. Jahrhundert finden wir unter einem Verz. der Bischöfe von Novara: *Airaldus sublevita indignus domni praecepto Arnaldi sine manibus fecit oc opus.*[4]) Sehr häufig metrisch: *Finivi librum totum sine manibus istum,*[5]) oder *Finivi librum, scripsi sine manibus ipsum.*[6]) Das kann wohl nur ein frostiges Spiel mit der verschiedenen Quantität in *manus* und *manes* sein. Ein anderes Spiel ist: *Navi non navi, sed aquam manibus peragravi,*[7]) oder: *Finis adest vere, sic cum penna scio nere.*[8]) Dunkel lautet die Schrift vor dem Register of Furneſs Abbey 1412:

Hunc John Stell digitis monachus scripsit sine penna
Cujusquam volucris: careat sine fine gehenna.
Quisquis amore libros preciosos nescit habere,
Illius a manibus hunc librum Christe tuere.[9])

Sehr häufig ist der einfache Ausdruck der Freude über das vollendete Werk: *Ach ach! ich was fro, do ich schreip*

---

[1]) Valentinelli VI, 301.

[2]) Bandini II, 164. Jacobs u. Ukert I, 250. Czerny S. 199. Cod. S. Galli 782, Verz. S. 260 etc. Zeitschr. f. schles. Gesch. XI, 212 von 1462 mit dem Zusatz: *Per me Georgium Naustadt cognomine dictum De Dresden opido et loco satis ameno.* Er hielt das für Verse, und hat auch den ersten verdorben. Ein Schreiber Gregor erzählt uns, er sei *in Gonuwitz natus, illic quoque et parentatus.* Adrian, Catal. Giss. p. 30.

[3]) Naumann, Catal. bibl. Sen. Lips. p. 81.

[4]) Andres, Lettera al abb. Morelli p. 9.

[5]) Cod. S. Galli 687, Verz. S. 225.

[6]) Valenciennes 91. Arch. X, 591 etc. Zts. f. Schles. Gesch. XIV, 201.

[7]) Czerny, Handss. von St. Florian S. 5, S. Gregorii Moralia saec. XII.

[8]) Naumann, Catal. Sen. Lips. p. 131.

[9]) Catalogue of Add. to the Brit. Mus. 1889 S. 282.

finito libro,[1]) oder *Ach got wie fro ich was, do dis buches ein ende was,*[2]) oder *O Maria wol fro ich was, da ich schraib deo gratias.*[3]) *Dis het ein end, Des frowt sich hercz und hend.*[4]) Niederdeutsch: *Wo leve mek do was, do ik schreff Deo gratias.*[5]) Einmal: *Explicit expliceat, psallere scriptor eat,*[6]) häufiger mit *ludere,*[7]) auch metrisch falsch mit *bibere.*[8]) Einer schreibt auch: *Explicit expliciat, qui plus vult scribere, scribat.*[9]) Ausführlich ergeht sich der Schreiber eines Infortiatum saec. XIII.:

Est sepultus qui incepit,
Semper vivat qui perfecit!
Mors legalis recte fecit,
Quod explentem non recepit.
Ergo grates deo damus,
Illi librum referamus,
Cum legatur gaudeamus,
Sic in fine dimittamus.
Explicit expliceat, ludere scriptor eat.[10])

Der Schreiber eines gereimten altfranzösischen Lebens Gregor's in einer Hs. des 14. Jahrhunderts in Evreux fügt nach des Dichters Schlufswort *Yci se define mon livre* noch hinzu:

---

[1]) Hoffmann v. Fallersleben, In dulci Jubilo S. 20.

[2]) Homeyer, Deutsche Rechtsbücher n. 48 von 1444. Ganz einfach n. 66: *Amen Alleluia. Peterman Cudrifin.*

[3]) Cod. lat. Monac. 5607. *O wie frô ich was* etc. 1467, Cod. lat. Mon. 18782.

[4]) Cod. lat. Monac. 10929 f. 97.

[5]) Cod. Halb. 64. Progr. S. 29.

[6]) Joh. Scoti Opera ed. Flofs p. 1194 e cod. lat. Mon. 6909.

[7]) Valenc. 185 saec. XIII., Mangeart p. 172. Bandini II, 152. Hagen, Anecdota Helv. p. CLXXXIV. Czerny S. 106. Cod. S. Galli 745, Verz. S. 245. De Wailly, pl. IX etc. Archiv f. Oestr. Gesch. XXVII, 239 mit dem Zusatz: *Ez chaevt et in fine vade merdatum.* Die Nonne Sophia (oben S. 506) radierte die beiden letzten Buchstaben von *scriptor.*

[8]) Catal. des bibl. des Dép. I, 197 aus Laon. Mit *potare* Neues Arch. VI, 281.

[9]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 101.

[10]) Naumann, Catal. Lips. p. 91. Von 3 Mönchen, die nach einander an einem Buche schrieben, berichten die Verse N. Arch. VI, 487. Im

Et mestre Jehan le confez,
Qui en a bien porté son fez
Quant est de faire l'escripture,
Dieu li envoit bonne aventure.[1])

Fanden wir bei den geistlichen Schreibern der früheren Zeiten die Hoffnung auf himmlischen Lohn ausgesprochen, so tritt dagegen bei den Lohnschreibern der späteren Zeit die Bezahlung in den Vordergrund. *Scriba fui Thomae, conduxit enim pretio me,* sagt ein Italiener schon im 12. Jahrhundert.[2]) Es ging ihnen oft schlecht genug, besonders den verlumpten Scholaren, die so schlecht schrieben, wie der, welcher 1426 eine Expositio missae abschrieb und darunter setzte:

Qui te finivit, fuerat scholaris egenus,
Qui raro scivit, quando fuerat dape plenus.[3])

Ungefüge lautet die Klage:

Ante Thome festum scribendo cor michi mestum
Cibus relinquebat, quia populus non commedebat.
Si commedissem, bona metra composuissem,
Et si potassem, pedes singulos recte locassem.
Nunc non commedi nec bibi, cur tolle tibi
Malum cum bono, que scripsi Domino dono.[4])

Unter einer Summa rudium in Bamberg (Q III 24) steht: *Datum in domo, ubi nulla copia, sed summa inopia,* 1433.

Echt klösterlich lautet es noch im 12. Jahrhundert:

Heidelb. cod. Sal. X, 10 saec. XIII.: *Scripsit Adelbertus incomoda multa repertus, Hoc opus in Salem. eia canamus amen.*

[1]) Mittheilung von A. Tobler.

[2]) A. Mai, Class. Auctt. VIII p. VII.

[3]) Cod. Aug. 42 in Wolfenbüttel (Facs. v. W. Müller). Aehnlich ging es wohl dem, der schrieb: *Qui te finivit, partecas rodere scivit. Scripsi librum sine manibus illum* etc. *Kelwerstert. Ach dune was ich froe dune ich sach finito libro isto* etc. Cod. Magd. 215, 3. Prog. v. 1880 S. 70. Aehnlich steht 1427 in einer Unterschrift *Clapstert.* M. Perlbach im Centralbl. f. Bibliothekswesen XI (1894) S. 156. Vgl. oben S. 341.

[4]) O. v. Heinemann, Wolfenb. Catal. I, 235.

Summe Deus, grandem bene scis pensare laborem:
Clemens defer opem, capitis depelle laborem.
Nomine pro Christi lecturis haec ego scripsi,
Non pro praesenti, sed pro mercede perenni.[1]

Und auch später fehlt es nicht an solchen Sprüchen. So 1448 unter einer Abschrift von Honor. super psalterium:

Hoc opus Honori Christo sit semper honori:
Hic pastum querat vite qui pascua sperat,
Que Deus auctori scriptoris detque labori.
Salvet clementer qui regnat in orbe potenter,
Nostrum dicat amen junctum celestibus agmen.[2]

Aber schon ist von irdischem Lohn die Rede in dem Spruch: *Premia scriptori dentur, gratesque priori.*[3] Bescheiden schreibt einer: *Munera reddantur scriptori si mereantur.*[4] Aber nicht immer war der Lohn verdient; einmal schrieb der Rubricator:

Isti scriptori volo succedat quasi stulto,
Non bene qui librum scripsit pro munere multo.[5]

Unter einem Commentar zum Lucan, Virgil und Statius saec. XII. aus Xanten, der, wie diese Bücher meistens, sehr klein und eng geschrieben ist, steht:

Glose scribuntur, scriptori premia dentur.
Premia si dederis, meliores inde sequentur.[6]

Sehr häufig ist: *Finis adest operis, mercedem posco laboris.*[7] Dazu fügt 1410 ein Schreiber: *Finis letificat, incepcio sepe mo-*

---

[1]) Cod. lat. Mon. 17112 f. 133 nach freundlicher Mittheilung von W. Meyer.

[2]) G. Schmidt, Halberst. Progr. v. 1878 S. 19.

[3]) Priscian saec. XIII. in Bern, Hagen Anecdd. p. CLXXXIV. Catal. p. 1.

[4]) Valentinelli II, 115.

[5]) Cod. lat. Monac. 23604 saec. XIII. f. 42 (von W. Meyer). *Congratulor incausto quod ulterius scribere nolo,* Anz. d. Germ. Mus. XXVII, 139.

[6]) Cod. Berol. Lat. fol. 34. f. 113 verso.

[7]) Czerny S. 222. Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsqu. IV (1867) S. 126 aus Vorau v. 1363. Hoffmann, Altd. Handss. S. 121. Serap. X, 266 mit *finales.* Neues Arch. III, 480 schon saec. X. (Vindobon. 934).

lestat.[1]) Nicht minder häufig ist: *Finis adest vere, precium vult scriptor habere.*[2]) Auch: *Scriptori munus detur bos aut equus unus,*[3]) oder: *Scriptoris munus sit bos bonus aut equus unus.*[4]) *Pro lucro scribo: nisi des quid, pauper abibo.*[5])

Unzufrieden sagt ein Schreiber:

> Pro tali pretio nunquam plus scribere posco,
> Attamen a Domino mercedem tollere spero.[6])

Ein Schreiber des 13. Jahrhunderts fügt eine ausführliche Bitte um Mildthätigkeit in Prosa zu den Versen:

> Desine scribere, vis bene vivere corpore sanus.
> Non contracta, sed ut det sit (et) apta manus.[7])

Eberhard Schulteti de Möchingen schreibt 1405:

> Est michi precium kranck,
> Quia nichil datur michi nisi habdanck.[8])

Ein anderer 1472:

> Finis adest operis, mercedem posco laboris.
> Est michi precium krang, ubi nichil sequitur
> nisi habedang.[9])

---

[1]) Czerny, Handss. v. St. Florian S. 71.

[2]) Hoffmann S. 121. 232 etc. Der Schreiber der Miracula S. Mariae in St. Gallen v. 1395, 16 S. qu. schreibt: *scriptor vult unum solidum Gallensem pro pretio habere.* Scherrer's Verz. S. 190. Mit *potum* Jacobs u. Ukert II, 54.

[3]) Serap. X, 266.

[4]) Fr. Kritzius de codd. bibl. Amplon. potioribus, Erf. 1850, qu. p. 25. Arundel Catal. p. 1. Ditmar im Admunter Cod. von Br. Philipps Marienleben 1351, mit vielen anderen Versen, Wiener SB. LXVIII, 187. Mit *Merces script.* Anz. d. Germ. Mus. XXV, 65.

[5]) Hs. aus d. Lütticher Jacobskl. Zarncke, Priester Joh. I S. 54.

[6]) Merzdorf, Bibliothekar. Unterhaltungen. N. S. (1850) S. 29. Vgl. oben S. 505. *Pro tanto dono tamen plus scribere nolo,* Catal. Bern. p. 431. *Pro tantum pretium numquam plus scribere volo,* Mon. Germ. Deutsche Chron. II, 5.

[7]) Serapeum X, 269.

[8]) Hoffmann, Altd. Handss. S. 151.

[9]) ib. S. 181.

Aehnlich in Mone's Anzeiger II, 191:

> Hospes illum amat, qui vil trinkt und modice clamat.
> Est merces ibi krank, ubi datur nil nisi hab dank.

Ungemein gut zufrieden mit seinem Lohn war dagegen der Abschreiber des Livius in französicher Uebersetzung für einen französischen hohen Herrn, nach Paulin Paris' Vermuthung Johann den Guten von Burgund, Raoul Taingui,

> Qui n'est pas forment amaigri
> A Champlot où il a esté,
> Et à Paris tout cest esté
> Aux despens de Monseigneur.

Dankbar schliefst er:

> Si prie Dieu, le roy Jhesus,
> Qui a fait Thetis et Bacchus,
> Et qui est creator omnium rerum,
> Qu'il doint à Monseigneur regnum celorum.[1])

Dagegen hatte der Schreiber der Reimbibel des Macé de la Charité wegen der Theuerung geringen Verdienst. Er schrieb:

> Or est la Bible afinee.
> Thomas Tranchever l'a pahee.
> L'escrivains s'i ha po gaigné,
> Quar estient cher trop li blé:
> Tot li convenoit metre en pain,
> Quant qu'il gaignoit et soir et main.
> L'an mil CCC. XL. et trois
> Estaint cheres feves et pois
> Et li soygles et li fromens;
> Onc mes ne fut vehuz tiex tens.
> Or le vuille Diex amender
> Et nous gart trestoz d'enconbrer.[2])

---

[1]) P. Paris, Les Manuscrits Français de la Bibliothèque du Roi, II, 288.

[2]) Hist. litt. de la France XXVIII, 218.

Ausführlich entwickelt ein Schreiber des Schwabenspiegels seine Wünsche:

Der Schreiber ist mvede. vnd drat
geschriben. man sol im schenchen das brat.
vnd darzu gueten wein.
daz sein augen haben liechten schein.
vnd phenning darnach.
sein hant ist gewesen gach.
Nu sulle wier im ein ende geben.
got gebe uns ein selich leben.
an leibe vnde an sell.
des sol Maria hincz ieren son sein bot.
daz er vns helfe auz aller vnser not.[1])

Ein anderer Schreiber hat nach Vollendung eines Bandes der Bibel[2]) den sehr weltlichen Wunsch:

O got durch dine güte
Beschere uns kugeln und hüte,
Menteln und röcke,
Geisze und böcke,
Schoffe und rinder,
Vil frowen und wenig kinder.
Expl. durch den bangk
Smale dienst machent eime das jor langk.

Aehnlich unter einer Abschrift der Gesta Romanorum von 1476:

Hie hat das puch ein end.
Gott unſs sein gnad send,
darzu ochsen und rinder
und ein schon frawe on kinder.[3])

---

[1]) Pertz' Archiv VI, 159.

[2]) Cod. Pal. Germ. 19—23 am Ende des 2. Bandes. Der 4. Band ist geschrieben von *propst Cuonrot von Nierenberg*. Wilken S. 314—318. Die Unterschrift ist ganz unsinniger Weise auf M. Luther bezogen, s. F. Latendorf im Anz. d. Germ. Mus. XXV, 16.

[3]) Cod. Erl. Un. 139 nach Latendorf S. 214 aus Hocker, Bibl. Heilsbr. (1731) S. 124. Seltsam ist die Unterschrift der hist. Moroldi in

Sehr begreiflich ist, dafs der fertige Schreiber nach einem guten Trunk Verlangen trug: *Post scriptum librum scriptor pulcre bibe vinum.*[1]) Oder: *Explicit hoc totum, pro Christo da mihi potum.*[2]) Auch: *Hoc scripsi totum, pro pena da mihi potum.*[3])

Mathias Zwetermeer schrieb 1413 in Pesaro:

> Explicit hic totum, de vino da mihi potum.
> Et sic est finis, laudetur trinus et unus.[4])

Unter einer Abschrift deutscher Predigten von 1421 steht:

> Explicit hoc totum:
> infunde et da mihi potum.
> Quis me non laudat,
> dyabolus oculus sibi claudat.[5])

Die beiden ersten Zeilen kommen häufig allein mit allerlei Varianten vor;[6]) im Münchener cod. lat. 251 hat eine fromme Hand verändert: *Expl. hoc opus in nomine domini Jesu Christi.* Etwas begehrlicher sagt einer: *Vinum scriptori debetur de meliori.*[7]) Peter Reyman aus Hirschberg schrieb 1476: *Eamus Jubelwicz et recipiamus denarios deservitos in Slawp et perbibamus eos in kreczem quo veniemus etc.*[8]) Ein anderer Schle-

---

Berlin (Acc. 11061) saec. XV.: *brieffe dorober weren gut der sie hette, liebe else im newen bette.*

[1]) Ott. Fris. cod. Zwetl. saec. XIII. MG. SS. XX, 104.

[2]) Catal. des Dép. I, 241. Catal. Bern. p. 357 mit *pro pena.* Neues Arch. VI, 281 mit *magister.*

[3]) Valentinelli IV, 36. Catal. Bern. p. 337. Mit *propina* Heinzel e cod. Gotw. B. 25, Zeitschr. f. D. Alterthum XVII, 1. Cod. Magd. 101, 2.

[4]) Valentinelli II, 263.

[5]) sic! Arch. f. östr. Gesch. XXXIX, 500 aus Nikolsburg.

[6]) Czerny S. 28. 222. Adrian, Catal. Giss. p. 11. Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsq. IV (1867) S. 96. Zarncke, Pr. Johann I S. 202.

[7]) Valentinelli IV, 71; vgl. Catal. des Dép. I, 120; Schulte, Kanonist. Handss. Abh. d. böhm. G. d. W. 1868, VI, 2, 62. 63. Mit *tradatur* Neues Arch. IX, 373.

[8]) Anz. d. Germ. Museums XIX (1872) 11. Liederliche Verse, die aber keine Beziehung auf das Schreiben haben (*wyer leben yn bronst* etc.) N. Arch. VIII, 297.

sier, Nicolaus von Neifse, vertraut 1407 einem Chorbuch von St. Vincenz das Geständnifs an: *qui libenter bonam cerevisiam bibit, malam autem invitus potavit.*[1])

Sehr beliebt war eine Versteckung des Namens durch griechische Buchstaben,[2]) durch Vertauschung der Vocale mit den nächsten Consonanten,[3]) durch Umkehrung, oder auf andere Weise, z. B.:

Si NI ponatur et CO simul associatur,
Si LAVS addatur, qui scripsit ita vocatur.[4])

Oder:

Nes han Jo verte, scriptorem nostis aperte,
Cognomine Bertram, jam factus in den lenden lam,
Residens in arce Nuemborg cum uxore sua Walporg.
Habet filium Mertin, der trinket liber milch denn wyn.[5])

Im Sachsenspiegel des Schweidnitzer Rathhauses steht:

Nomen scriptoris si tu cognoscere queris:
Jo. Hen. tibi sit primum, medium ning,
us fit in ymum.
Hy hat das buch eyn ende,
Got muz den schriber senden
Vz disem elelende in daz ewige rich

---

[1]) Alwin Schultz, Schlesiens Kunstleben (1872, 4) S. 11. Einen *alten guten gesellen* nennt sich Joh. Wirffrössel Cod. lat. Monac. 15601, vgl. 19111.

[2]) Schon in der Bibel Ludwigs d. Fr. (ohne Namen) Neues Arch. VIII, 460. Erchambert v. Fulda s. IX., Oegg, Korogr. v. Würzb. I, 500. Herult a. 911, Hagen, Catal. Bern. S. 279, vgl. 285. Die Schreibernamen der Quat. des Cod. Theodos. aus Fleuri saec. XI., Nouv. acq. lat. 1631 (Libri 84). Cat. von Delisle S. 110. Vgl. auch den *HΘΘY* (Hetti von Trier) im Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forsch. in Trier 1872/3 S. 52.

[3]) S. u. a. Laubmann, Münch. SB. 1878, II, 74. Thewrewk de Ponor, Festus-Studien (1882) S. 6. Ueber eine andere Spielerei s. Schepfs, Neues Arch. XI, 132. Vgl. meine Anl. z. lat. Pal. (1886) S. 12.

[4]) Cod. Halb. 20 a. 1465. G. Schmidt, Osterprogr. 1878 S. 16.

[5]) Anz. d. Germ. Mus. XXI (1874) 148 e cod. Dresdensi (Deutsche Chron. II, 13). Vgl. Cod. S. Galli 941, Verz. S. 354. T. O. Weigel, Catal. einer ausgew. Sammlung S. XX.

Czu den iuncvrowen suberlich.
Nu hat daz buch eyn ende,
Got muz unz all unse ungemach swende.[1])

Leichtfertig dagegen 1468:

Nomen scriptoris si tu cognoscere velis
Mar tibi sit primum, ti secundum nusque supremum.
Amen sprach Hinrich
Unde legete dy mayt under sich.[2])

Borchard von Hoya schrieb 1399 in Rom:

Nomen scriptoris si tu cognoscere velis,
Bor statuas primo, medio char, dus sit in ymo.
Qui scripta vitiat, scriptorum sufflat in ersgat.[3])

Seinen Namen umkehrend, schrieb ein Cristoffer in die Kornrechnung der Schweidnitzer Pfarre: *Ego sum, qui sum: noch weist du nicht, wer ich ben. Suroffotsirc ist der name meyn. rot den bal obiral. 1427.*[4])

Auch mit der Jahreszahl wurden solche Scherze gemacht, so in einem Sachsenspiegel:

In nece baptiste libellus hic explicit iste:
Post Cristi natus milicuxciic est numeratus.
Qui scripsit librum, deus hunc det crimine librum.
Hic Nicolaus omen varium paciens sibi nomen,
Auceps et natus de Britzen sepe vagatus
Propter lucra sitimque famem frigus tulit olim.

---

[1]) Rübezahl 1874 S. 87. In einem hübschen Acrostichon hat Paulus Gisberti seinen Namen verewigt, Gesta Abb. Orti S. Marie ed. Wybrands (1879) S. 75.

[2]) O. v. Heinemann, Wolfenb. Cat. III, 106.

[3]) Eccl. Colon. codd. p. 70.

[4]) Rübezahl 1874 S. 87. Jacobus umgekehrt, Codici Ashburnh. I, 130. Auch von Felix Hemmerlin giebt es dergleichen Unterschriften, s. Mangeart, Catal. de Valenciennes S. 285. Er schrieb 1414 in Erfurt ein Remissorium decretalium, darin *Da richt dich nach, folxhem,* und weiterhin *Da richt dich nach. xilef. Ein rink mit sinem dorn, Dru rosissen userkorn, Ein zimerax, der kruegen zal, Do verfiel Basel uberal* (1356). Basler Hs. d. Repgow. Chronik. Vgl. auch Anz. d. Germ. Mus. XXIX, 304.

Die Zahlzeichen ergeben zusammengezählt 1369.[1]) Der Schreiber scheint bei seinem wechselvollen Leben es im Latein nicht weit gebracht zu haben.

In Reval steht unter einer Abschrift des Recesses von Dorpat 1392: *vixciculuxcum, in isto verbo habetur datum istius.*[2]) In anderer Weise hat Jeronimus Müller: *zu Augspurg ist er wol erkant, und vil ander vere frömde land*, die Jahreszahl 1457 umschrieben: *do man zalt ain ringk mit irem* (sic) *thorn, und vier rofseissen aufserchoren, und ain l an der zal, und siben venden auch mit der wal.*[3]) Schwer zu deuten ist in einem Glossar der Wiener Bibliothek saec. XIV. die scherzhafte Unterschrift: *Expl. Lucianus per Laurencium scriptorem Wienne scriptus. Anno a translacione Neithardi in eccl. S. Stephani Wienne primo.*[4])

Noch auffallender aber ist, dafs in einer sehr ernsthaften Handschrift des 9. Jahrhunderts die Ueberschriften der einzelnen Werke aus den ganz willkürlich verstellten Uncialbuchstaben der Titel bestehen.[5])

Zu den harmlosen Scherzen gehört noch:

Ille qui scripsit, numquam vinum bipsit, sed bibit.[6])
Explicit expliciunt, sicut nobis rustici dicunt.
O bone Christe, quid portat rusticus iste? etc.[7])

Diese letzte Zeile, der Anfang eines scherzhaften Gedichtes, hat nichts mehr damit zu thun, aber der Reim auf *expliciunt*

---

[1]) Wilken, Gesch. d. Berliner Bibl. S. 229. Hom. n. 24. Das letzte c der Jahreszahl ist betrügerisch in t verwandelt, welches aber schon deshalb, weil es kein Zahlzeichen ist, unzulässig ist.

[2]) Hans. Geschichtsbl. f. 1883 S. 163.

[3]) Merzdorf, Historienbibeln S. 54 e cod. germ. Mon. 206.

[4]) Tabulae codd. Vindob. I, 22. Der Lucian ist ein Wörterbuch.

[5]) Cod. lat. Monac. 14614 f. 31 u. 78. Mitth. v. W. Meyer.

[6]) Den schönen Spruch *Multum male scripsi, quia multum bene bipsi* glaube ich gelesen zu haben, kann ihn aber nicht wiederfinden.

[7]) Cod. lat. Mon. 15613 a. 1468. Anz. d. Germ. Mus. XXI (1874) 148. Ganz unverständliche Wörter (oben S. 511) im Stettiner Verz. S. 4. 8. 10. 16, N. Arch. VI, 236, Monac. 22402, Catal. II, 4, 47 (in ultimo capitulo in die Farhinaufs); vgl. auch 23645 ib. 83.

brachte auch den Hund in diese Unterschriften. So schrieb *Johannes die czeyt Kirchner czu Weysselstorff gebesen*, 1444 am Schlufs des Lehenrechts:

Hie hat dicz puch ein ent,
Got uns seinen gotlichen segen sent.
Explicit expliciunt.
Sprach dy kacz czu dem hunt:
Dy fladen sein dir ungesunt.[1])

In etwas anderer Fassung:

Explicit expliciunt.
Sprach dy kacze wedir den hunt:
Worste dy sint ungesunt
Et wundir.[2])

Oder auch so:

Explicit expliciunt.
Sprach die katz zu dem hund:
Bifzt du mich,
So kratz ich dich.[3])

Recht unsinnig auch so:

Expl. etc.
der dicz buch geschriben hat,
dez sell werde numer rat
vnd werde kurczlich erhangen.[4])

Eine Predigtsammlung soll 1386 geschrieben sein *per manus dei inferni dicti Plutonis et Anacontii;*[5]) ein Schreiber

---

[1]) Cod. germ. Mon. 3697. Rockinger, Zum baier. Schriftw. S. 190 (II, 24).

[2]) Ib. e cod. lat. Monac. 5680. Solche Worte werden sinnlos angehängt, wie *Rintfleisch,* Verz. der Zeitzer Hss. v. Bech, S. 9, *clapstert* von einem preufs. Stud. in Perugia 1427, Steffenhagen, Catal. Regiomont. II, n. 401, 2. Vgl. S. 511.

[3]) Göttingen Ms. jurid. 214 f. 28v. Mitth. v. Rockinger.

[4]) Henrici, Zts. f. D. Alt. XXV, 126. Eine weitere Zeile ist ausgekratzt.

[5]) Cod. lat. Monac. 8851.

nennt sich *Sydko nequam scribtor optimus;*[1]) ein anderer sagt: *Nomen scriptoris Guilhermus amator amoris.*[2])

Von englischen Unterschriften kenne ich nur eine:

Thomas Beech is my name,
And with my pen I write the same;
Yf my pen had been better,
I would have mended it everey lettere.[3])

Von französischen wurden schon einige angeführt; sie sind nicht selten, während italienische mir nicht vorgekommen sind, und auch in den lateinischen Unterschriften italienischer Schreiber jener lustige Humor fehlt, der uns oft so unerwartet überrascht. Am einfachsten ist: *Aquest libri es fenist. Nostre senher en sia grazitz. Amen.*[4]) Die oben berührten Wünsche finden wir auch hier:

Senes l'escript, scriptor només,
Cui Diex doint vie e saintés,
E planté de monoie,
E d'amor complie joie.[5])

Am Schlusse von Benoit's Roman de Troie steht:

Da Portuiel Guiaume sui,
Buen servir est gardier a cui.
Des cauces noires grand merci,
De ce che ay escrit, bien sui meri.[6])

Unter dem Fergus von Guillaume le Clerc:[7])

---

[1]) Palacky, Formelbücher I, 253.

[2]) Cod. lat. Monac. 6350. Anders, N. Arch. VI, 241: *Hanc summam scripsit Richerus, servus amoris, Non queat ille mori, sed semper vivat honori.*

[3]) Wright and Halliwell, Rell. ant. II, 164 aus Harl. 3118, Heinrichs VIII Zeit. Er scheint aber der Eigenthümer, nicht Schreiber des Buches zu sein.

[4]) Bibl. nat. fonds franç. 1745 f. 105; s. Hist. litt. XIX, 401.

[5]) P. Meyer, Documents manuscrits I, 246.

[6]) Adalb. Keller, Romvart S. 96.

[7]) Herausg. von Martin, Halle 1872. Varianten S. 235.

Chi define li romans des aventures Fregus.
Et a celui qui l'a escrit,
Car au faire s'entente mist,
Colins li fruitiers a a non,
Jesus li face vrai pardon
De ses peciés; mestiers li est,
Car certes moult pechieres est.

Unter einem sehr schön geschriebenen Cistercienser Brevier in Heidelberg (Sal. 9 LI) steht in grofsen rothen Buchstaben *Expl. iste liber, scriptor sit crimine liber;* dazwischen aber mit kleiner schwarzer Schrift die Uebersetzung:

bien doit estre de blasme quites.
cil qui ces letres a escrites.

Dann folgt noch:

Je pri a dieu que li persone.
por cui iai aiue la poine.
de cest livre escrire. ainsi soit.
que nostre sires li otroit.
bonne vie. et tels biens faire.
quelle puisse avoir. senz contraire.
paredis. et ce li otroit.
Cil qui tout puet et tout voit.
Amen.

An lan de grace quant li milliaires corroit
par mil .cc. et quatre vinz. et .viij. anz. fuit
faiz cest livres et conplis. ou mois de mars.[1])

Eine noch längere Unterschrift verdanke ich meinem Freunde A. Tobler; sie steht in einer Pergamenthandschrift, welche lateinische Heiligenleben enthält, und 1870 der Berliner Bibliothek zu Kauf angeboten wurde. Zuerst steht die lat.

[1]) Lange Unterschriften von Jehan Vaudetar, einem Schreiber K. Karls V, bei L. Delisle, Mél. S. 225 u. 271. Bei H. Hagen im Cat. Bern. S. 269 u. a. *Acheva en un vendredi* (1371) *Guiot de Sens cest livre ci Et le commensa de sa main Et ne fina ne soir ne main Tant quil eut leuvre acomplie Louee soit la vierge Marie.*

Clausel: *Anno domini millesimo ducentesimo sexagesimo nono fuit liber iste scriptus. Johannes de Salesburi scripsit.* Dann folgt französisch:

Vos, clerc et lai et autre gent,
Ki verés chest biel livre gent,
Sachiés de voir qu'il fu escris
D'un bon ovrier, qui Jhesucris
5 Gart de mal et de tous ahans.
Il a a non maistres Jehans,
Se fu nez droit en Engleterre.
A Mons en Hainnau ceste terre
Chest livre ci, qui tel fin a,
10 Il l'escri(s)t et le defina
Humlement par devotion
(En l'an de l'incarnation) [1]
Mil deus cens ans soissante et nuef
Fina li clers chest livre nuef.
15 Et fu parescrit en septembre,
Ki adies est devant octembre.
En celui mois par un lundi
Fina ce livre, je vos di.
Jou Jehans, d'Engleterre nez,
20 D'escrire bien me suis penés,
Et plus v[e]rai ke je peu, cest livre,
Delquel bien et biel me delivre
Par enviers la doiene Hermine,
Ki bien m'a fait tout le termine
25 Ke j'encommenchai a ouvrer.
Ke paradis puist recouvrer;
Kar de li me lou durement.
Ausi fas jou segurement
De la courtoise Sapiense,
30 Ki son cuer a plain de sciense,
De bonté et de bon afaire.
Ke Dieus li doinst adies bien faire

[1]) Diese Zeile fehlt, aber der Reim verlangt sie.

En tele maniere ke l'ame
Soit devant Dieu et Nostre Dame.
35 D'icele apres de Waslengien[1])
Par foi je m'en relouve bien;
Kar visitet m'a molt souvent.
Tout sens prometre et sens couvent,
Deniers et tous biens m'a dounet
40 Et largement abandounet.
Del sien ai beü tant de vin,
Ke chanter m'a fait et devin.
Ne sai pucele ne bourjoise
Ki unkes me fust plus courtoise.
45 Ne puet faillir ke il ne gece
En son cors (tres)toute largece,
Toute cortoisie et valours.
Je deprie Dieu sens falours,
Ke grans biens et hounour li dougne
50 Et s'ait de li si grande sogne,
Et sa douche mere toudis,
Ke s'ame mete en paradis
Et de chaiens tout le chapitle.
Pri Dieu ke il chascune entitle
55 Et escrise si en son cuer,
Ke ja nes oublit a nul fuer
Au grant jour, quant tout prendra fin;
Ains aient paradis sens fin;
Kar d'eles toutes molt me lowe.
60 Bien le weil ke chascune l'owe.
Tant m'ont fait, ke leur clers remain
Por eles servir [et] soir et main.

Von deutschen Sprüchen ist die gröfste Auswahl; aufser den vielen, welche schon angeführt sind, theile ich hier noch eine Anzahl mit:

---

[1]) Es scheint das Kloster der Benedictinerinnen zu Guillenghien zwischen Ath und Enghien gemeint zu sein.

Hie hat daz buch ein ende,
Des frauwen sich myn hende.[1])

Deo gracias lauff drot,
Si vis comedere hausprot.[2])

Der mich geschriben hat,
Der muzze leben an schande not,
Des bitte ich Got
Durch sinen tot.[3])

Hie hat dis puch ain ende,
Got uns allen kumer wende.[4])

Hie hat das puech ein end,
Got allen trubsal von uns wend.[5])

Hie hat die bibel ain end,
Got uns gnad send. Amen.[6])

Das buch hat ein ende,
Gott uns sinen heiligen geist sende.[7])

Hie nymet das lantrehtbuch ein ende,
Gott behude uns ane missewende.[8])

---

[1]) Gothaer Freidank, Jacobs u. Ukert II, 326.

[2]) Cod. lat. Mon. 11442 f. 291. Mitth. v. W. Meyer.

[3]) Albertus Vihberge de Nurenberg, cod. Arundel. 240. Arch. VIII, 757.

[4]) God. germ. Mon. 520 v. 1465. Merzdorf, Historienbibeln S. 38. Vgl. Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 1, 79, und die S. 519 Anm. 3 angef. Unterschrift von Jeron. Müller.

[5]) Mon Germ. Deutsche Chron. II, 9.

[6]) Cod. germ. Mon. 521 v. 1457.

[7]) Hom. 180. Jacobs u. Ukert II, 111. Aehnliche Hom. 384. 385. 387. Dazu: *Hilf got du ewigs wort Dem leybe hie, der seele dort* (1470). Zts. f. D. Alt. XXIX, 428.

[8]) Stuttg. Schwabenspiegel, Münch. SB. 1874, I, 447.

Hie hat das puech ein endt,
Got uns allen chumer wendt,
Und wel uns darczue gebenn
Nach dem ellendt das ewig lebenn.[1])

Hie hat das lantrecht buch ein ende,
Gott alle falsche richter schende.[2])

Daz buech hat ein ende,
Daz got all vaig schende,
Und geb uns sein gnad
Und hincz samztag ein guet bad.[3])

Hie hat diss buch ein ende,
Got alle falschen herzen schende.[4])

Das puech hat ain end,
Got alle peschorne weib schend.[5])

Das büchlein hat geschribn mit sein hand
Görg Mulich ist er genannt,
Und hat er nit gut geschribn,
So hat er doch sein weill vertribn.[6])

---

[1]) Klosterneub. 362 von 1464. Zeibig im Serap. X, 267.

[2]) Hom. 184, vgl. 375.

[3]) Weichbildrecht, Adrian, Catal. Giss. p. 288.

[4]) Predigten saec. XV., ib. p. 251.

[5]) Schwabensp. in Linz von 1420, mit längerer Unterschrift u. darin Consonanten statt der Vocale: diese Worte roth. Rockinger in d. Münch. SB. 1871 S. 468. Im Cod. germ. Mon. 379 f. 152 v. *Etcetera bundschuoch alter weib send sunst genuog.* Vorher fol. 27 eine sehr unanständige Unterschrift, gedr. bei Schmeller, Bayer. Wörterb. (2. Ausg.) II, 391, wo viele Beispiele zu der Unterschrift *puntschuh* gesammelt sind.

[6]) Augsb. 1450. Adrian, Catal. Giss. p. 245.

Mich hat geschriben eynes meysters hant,
Otte von Egre ist her genant,
In Beyerlant sind im schone vrowen bekant.[1])

Nach gueten werchen gezem daz wol,
Daz man dem schriber scholt loenen wol.[2])

Zcu lone sullet ir mich nuwe cleidin
Das uch got behute for allim leide.
Anno d. 1357°. quod fiat sine dubio.[3])

1439 Georius Gutgesell
Schaw das du nicht rennest in de hell.[4])

Sehr häufig finden sich auch Sprüche, welche gegen Diebe gerichtet sind; so schenkte Agobard (816—840) der Kirche von Lyon Evangelien in Uncialen mit der Inschrift: *Liber evangeliorum oblatus ad altare S. Stephani ex voto Agobardi episcopi. sit utenti gratia, largitori venia, fraudanti anathema.*[5]) Den berühmten Virgilcodex mit Commentar schenkte Berno dem h. Martin: *Si quis ipsum furaverit aut aliquo ingenio a potestate S. Martini abstrahere temptaverit, maledictus sic* etc.[6]) In einem Codex von St. Bavon steht: *Servanti benedictio. tollenti maledictio. qui folium ex eo tulerit vel curtaverit anathema sit.*[7]) In einem langobardisch geschriebenen Terenz saec. XII. steht: *Si quis abstulerit vel curtaverit folium, anathema sit. Ricberti cura.*[8]) Oft aber auch Verse, von denen ich eine Auswahl hier zusammenstelle:

---

[1]) Homeyer n. 248.
[2]) In Vorau, Archiv X, 629.
[3]) Cod. Dresd. fol. J 53 aus dem Kl. Oschatz. Mitth. v. L. Weiland.
[4]) Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsqu. XII, 26.
[5]) M. Klussmann, Cur. Tertull. 1881, vgl. L. Delisle, Instructions p. 6.
[6]) Hagen, Catal. Bern p. 234.
[7]) Dümmler, Gesta Apollonii Tyrii (Progr. Hal. 1877). Vgl. auch Pertz' Arch. VII, 994 u. oben S. 434.
[8]) Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 266.

Qui clepit hunc librum, cleps est et cleps morietur.[1])

Sor >te< supern >orum< scrip >tor< li >bri< poti >atur.[2])
Mor >te< superb >orum< rap >tor< li >bri< mori >atur.

Qui te furetur, cum Juda dampnificetur.[3])

Qui te furetur, tribus lignis associetur.[4])

Qui me furatur, in tribus tignis suspendatur.[5])

Qui librum istum furatur, a domino maledicatur.[6])

Si quis furetur, anathematis ense necetur.[7])

Qui me furatur, vel reddat vel suspendatur.[8])

Qui te furetur, in culum percutietur.[9])

Qui me furetur, nunquam requies sibi detur.[10])

Non videat Christum, qui librum subtrahit istum.[11])

Offendit Christum, qui librum subtrahit istum.[12])

Utenti quo sit venia et tollenti anathema
Tenariis Erebi cum zabuli sotiis.[13])

---

[1]) Predigtsamml. aus Stablo v. 1391. Lond. Addit. 28684.

[2]) Hoffmann, Altd. Handss. S. 12. Jacobs u. Ukert II, 50. Cod. lat. Mon. 14258. Denis II, 1, 899. Czerny S. 67 etc. mit kleinen Variationen.

[3]) Hoffmann S. 232.

[4]) Czerny S. 214, vgl. 26.

[5]) Burney n. 173, Catal. p. 54, 1461 in Italien geschrieben.

[6]) Lucan saec. XIII. in Krakau (W. Arndt).

[7]) Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 19.

[8]) Caravita II, 260.

[9]) Cod. lat. Monac. 9682 saec. XIII.

[10]) Valentinelli IV, 138.

[11]) Cod. lat. Monac. 4683. Merzdorf, Bibliothek. Unterh. N. S. (1850) S. 4. Cod. Halb. 102. Progr. v. 1881 S. 1.

[12]) Serap. X, 269 aus Klosterneuburg.

[13]) Neues Arch. VIII, 57.

Wer das puech stel,
desselben chel
muzze sich ertoben
hoch an eim galgen oben.[1])

Aehnlich auch griechisch saec. XV. in der fehlerhaften Sprache und Orthographie der Zeit: *Εἴτις το ἥστερειαι να εἶναι ἀφορισμένος παρὰ τῆς ἁγίας τριάδος καὶ τὸ αἰωνίω ἀναθέματι.*[2])

Aufser diesen allgemein gehaltenen Verwünschungen finden sich aber auch Eintragungen, welche den Eigenthümer nennen. Die alten Statuten von St. Victor verordnen: *Districte praecipitur omnibus, ut in libris quos scribi faciunt ex quo venerunt ad conversionem, titulum communem apponant hunc scilicet: Iste liber est S. Victoris etc.*[3]) Thatsächlich findet sich diese Inschrift z. B. in einer Handschrift des Petrus de Vinea, mit dem Zusatz: *Quicunque eum furatus fuerit vel celaverit aut titulum istum deleverit, anathema sit.* Diese Handschrift war übrigens gekauft und enthält auch die urkundliche Garantie des Pariser Buchhändlers Petrus de Verona vom 3. August 1422.[4]) Aehnliche Inschriften, welche den Eigenthümer namhaft machen, finden sich in alten Handschriften sehr häufig, zuweilen auf jeder Seite; nicht selten sind sie jedoch von unrechtmäfsigen Besitzern ausgekratzt. In einer Hs. aus St. Mesmin de Mici steht: *Hic est liber S. Maximini, quem Hato armarius Deo et S. M. scribere fecit, tali tenore ut si quis eum ab oc loco non redditurus abstraxerit, cum diabolo damnationem accipiat. Amen. Fiat.*[5]) Aus Lobbes: *Liber S. Petri Lobiensis ecclesiae. Servanti benedictio· Tollenti maledictio.*[6]) Aus St. Emmeram:

---

[1]) Hoffmann, Altd. Handss. S. 318. Vgl. dazu Catal. Monac. II, 4, 227.

[2]) Cod. gr. Monac. 544 bei Fr. Delitzsch, Handschriftl. Funde II, 31. S. auch Hardt IV, 528. V, 240. Dergl. sind viel in den Catalogen.

[3]) Martene de ant. eccl. ritt. III, 819. Diese Inschrift ist aus verschiedenen Zeiten facsimiliert bei A. Franklin, Les anciennes bibliothèques de Paris p. 140. 147. 170.

[4]) Huillard-Bréholles, Vie et Correspondance de Pierre de la Vigne, p. 251; vgl. A. Kirchhoff S. 97.

[5]) L. Delisle, Bibl. de l'Éc. d. Ch. 1876 S. 490.

[6]) Neues Arch. II, 260, vgl. 263.

Hemrammo librum si quis vi subtrahat istum,
Juditium Domini sibimet sciat esse timori.
Quisquis percipiat quod non bene postea reddat,
Hic capiat munus quod semper sit luiturus.[1])

Aus St. Vaast: *Jungatur zabulo tulerit quicunque Vedasto.*[2]) Aus Saint-Médard eine Inschrift aus dem 8. Jahrhundert mit dem Schlufs: *Si quis illum auferre tentaverit, judicium cum Deo et sancto Medardo sibi habere non dubitet.*[3])

Aus Ripoll in Catalonien saec. X. mit der in Spanien üblichen grammatischen Regellosigkeit: *Hic est liber S. Eripii ex Riopullensi monasterio. Si quis eum furaverit vel folias exinde abstraxerit anathema sit.*[4]) In St. Bertin wurde der zu Ehren des Schutzheiligen geschriebene Prachtcodex durch Androhung der Excommunication geschützt.[5])

Die Bobienser Handschriften sind bezeichnet als Eigenthum des h. Columban, die Lorscher gehören dem h. Nazarius. In diesen steht:

Reddere Nazario me lector kare memento,
Alterius domini jus quia nolo pati.[6])

In einer Handschrift, die wohl nach Prüm ausgeliehen war, ist noch dazu geschrieben:

Reddunt ecce boni me Salvatoris alumni,
Hinc illis grates Nazarius referes.

Im roheren 14. Jahrhundert findet sich die Inschrift:

Qui te furetur hic demonis ense secetur.
Iste sit in banno qui te furetur in anno.
Codex S. Nazarii qui vocatur Laurissa.

---

[1]) Neues Arch. V, 627.

[2]) Neues Archiv II, 316, saec. XI.

[3]) Delisle, Not. sur un Ms. Mérov. de St. Médard de Soissons, Revue Archéol. Mai 1881. Not. et Extr. XXXI, 1.

[4]) Neues Arch. VI, 390.

[5]) Neues Arch. XVIII, 568. Aehnlich IX, 365.

[6]) Dafür in Schoenau sehr ungrammatisch: *Floride Florine, tu Sconaw sancte patrone, Alterius domini librum hunc tu patere noli.* Neues Arch. VIII, 176.

Und noch später: *Iste liber pertinet ad S. Nazarium in Laurissa. monasterium premonstratensis ordinis. redde sibi.*[1])

In einer Evangelienhandschrift saec. VIII. aus der Cathedrale in Nevers lesen wir die Verse:

Me quicunque legis, Herimanni sis memor oro,
Cujus me studio possidet iste locus.
Obtulit ecclesiae sibi commissae memorandus
Praesul me fateor pro bonitatis ope.
Me sancto Cirico tali sub condicione
En dedit ut pereat qui cupit abstrahere.[2])

Am Schlusse eines Bibliothekscatalogs von Lobbes aus dem Jahre 1049 steht:

Omnis librorum raptor nec redditor horum
Penas suscipiat et manibus hostia fiat.
Sit justus vindex raptus recti Deus index.[3])

In einem Commentar des Remigius zu den Paulinischen Briefen, der 1067 so geschrieben ist, dafs den rothen Text der schwarze Commentar umgiebt, steht: *Quicumque istum librum rapuerit aut furaverit vel aliquo malo ingenio abstulerit ab aecclesia S. Caeciliae sit perpetua damnatione damnatus et maledictus nisi reddiderit vel emendaverit. FIAT FIAT AMEN AMEN.* Vielleicht ist die Cäcilienkirche in Cöln gemeint.[4])

Aus Montecassino haben wir eine lange Verfluchung aus alter Zeit,[5]) und ähnlich aus dem 11. Jahrhundert in Betreff der Bücher, welche Abt Theobald (1022—1035) hatte schreiben lassen.[6])

---

[1]) Reifferscheid in d. Sitz. Ber. d. Wiener Akad. LVI, 517. 520. 521. 526.

[2]) Cod. Harl. 2790 (Catal. II, 712). Hermann wird 841 u. 859 erwähnt. Thompson, Catal. S. 24.

[3]) Palaeogr. Soc. I, 61.

[4]) Libri's Catal S. 259.

[5]) Hist. tripartita saec. VIII. ex. nach Caravita II, 16, saec. IX. vel X. nach Reifferscheid, Wiener SB. LXXI, 88.

[6]) Reifferscheid, Wiener SB. LXXI, 53. 70. Fast unverständlich ein Anathem von *Liutius prior et Savinus scriptor*, Caravita II, 74.

In St. Gallen ist ein Psalter in Goldschrift, eines von den in der Klosterchronik erwähnten Büchern, welche der Abt Hartmut um 880 schreiben liefs, mit der Inschrift:

> Nemo me credat omnino furatum,
> Sed feliciter hactenus fuisse reservatum.
> Non dubitet autem iram dei periculosius incurrere,
> Si quis me praesumat a sancti Galli finibus spoliando auferre.[1])

Mit hübscher Abwechselung wünscht der Abt dem Diebe bald Schläge, bald die Pest, Aussatz und einen Buckel.[2])

Recht hübsch sind die Verse aus der Mitte des 11. Jahrhunderts in einem Prudentius des Klosters Malmesbury:

> Hunc quicumque librum Aldhelmo depresseris almo,
> Damnatus semper maneas cum sorte malorum.
> Sit pietate Dei sine, qui vel portet ab isto
> Coenobio librum Aldhelmi hunc vel vendere temptet.
> Qui legis inscriptos versus, rogitare memento
> Christum ac: In requie semper, dic, vivat Adhelwerd,
> Qui dedit hunc thomum Aldhelmo, pro quo sibi Christus
> Munera larga ferat, largitor crimina laxans.[3])

Eine ausführliche Verfluchung findet sich in einer Evangelienhandschrift aus Ranshofen von 1178 mit goldener *caelatura* des Einbandes.[4]) Aus Paderborn ist die Inschrift: *Liber S. Marie sanctique Liborii in Patherburnen. tollenti maledictio servanti benedictio. Si quis abstulerit vel curtaverit folium anathema sit.*[5]) Aus Marchiennes metrisch:

Ebenda ein anderes aus einem Michaelskloster. Eine sehr feierliche Verfluchung aus England von 1187, Neues Arch. VIII, 330. Vgl. auch die Inschriften des Probstes Rugger vom Bischofsberg bei Fulda (1176 Abt), der viel dafür schreiben liefs, bei A. Thorbecke über die Gesta Theoderici (1875) S. 4.

[1]) Cod. 22. Scherrer's Verz. S. 11.

[2]) Verz. S. 3. 7. 20; vgl. auch Ratperti Casus S. Galli ed. Meyer v. Knonau p. 54; Neues Arch. IV, 349.

[3]) Rich. Stettiner, Die illustr. Prudentiushss. (Berl. 1895) S. 21. Cod. Cambr. Corp. Chr. 23. Aldhelm war der Schutzpatron.

[4]) Pertz' Arch. VII, 994. Vgl. auch oben S. 434.

[5]) Naumann, Catal. Sen. Lips. p. 39; vgl. oben S. 527.

Sancte Rictrudis est liber Marchianensis.
Per quem servatus fuerit, maneat benedictus.
At per quem raptus, anathema sit et maledictus.[1])

Im Pfarrhof zu Hermannstadt ist ein Meſsbuch, welches Herr Michael, Pfarrer zu Klein Scheuern, 1394 zusammengetragen und durch den Schreiber Theoderich hat schreiben lassen; darin steht: *Qui nituntur eum auferre de fraternitate, descendant in infernum viventes cum Dathan et Abyron.*[2])

In späterer Zeit finden sich auch immer häufiger die Namen einzelner Personen als Eigenthümer, bei Humanisten oft mit dem Zusatz *et amicorum.*[3]) Die Gräfin von Worcester schrieb um 1440 in ein Andachtsbuch, das ihr gehörte:

This boke ys myne, Eleanor Worcester,
And I yt los, and yow yt fynd,
I pray yow hartely to be so kynd,
That yow wel take a letil payne,
To se my boke brothe home agayne.

Weiterhin steht:

Thys boke is one
and Godes kors ys anoder;
They take the ton,
God gefe them the toder.[4])

In einem Andachtsbuch saec. XV. steht: *Si quis invenerit, Alberten herzogen reddere debet.*[5]) Derber ist das ausgedrückt:

---

[1]) Viell. *anathemate sit m.* Mangeart S. 470. 21 Verse gegen Diebe aus Mont-Sainte-Marie, Bibl. de l'Éc. des Ch. 1884 S. 61.

[2]) Im Cod. Cap. Cic. LXXVI f. 32b: *Expl. tractatus ab Alberto Col. compositus de plantacionibus arborum. Ne fiat raptus liber plantantibus aptus, Observetur ne cui nequam tribuetur* (sic). Zts. f. Deutsche Philol. IX, 141.

[3]) *Beati Rhenani sum nec dominum muto.* Horawitz, Wiener SB. LXXVIII, 315.

[4]) Harley Catal. n. 1251. Wright and Halliwell, Rell. ant. II, 163, mit anderen hübschen Inschriften aus Ashm. 59, Reg. 18 A XVII, Harl. 45 u. a.

[5]) Bodemann, Die Handschriften zu Hannover S. 14.

in 1000 Exemplaren die Rede. Des Sulpicius Severus Vita S. Martini wurde sehr rasch in ferne Länder verbreitet und gab den Buchhändlern viel zu verdienen. Dafs diese rasche und massenhafte Vervielfältigung durch Dictat an viele Schreiber zu gleicher Zeit bewirkt sei, ist eine herkömmliche Annahme, gegen welche sich jedoch Knittel und Madvig erklärt haben.[1]) Allein es läfst sich kaum ein anderes Verfahren denken, durch welches ohne zu grofse Kosten so viele Exemplare hätten hergestellt werden können, und Rollen, wie die Herculanensischen, konnten ohne Zweifel rasch genug geschrieben werden. Der Zweifel scheint mir deshalb unbegründet zu sein.

Dafs dieser mit Sklaven oder gemietheten Abschreibern betriebene Handel in Gallien noch im 6. Jahrhundert fortdauerte, hat F. J. Mone (Griech. und lat. Messen S. 155. 156) aus den Schriften des Caesarius von Arles nachgewiesen; er behauptet auch die fernere Fortdauer im Mittelalter, ohne indessen dafür einen Beweis beizubringen. Im westgothischen Gesetzbuch V, 4, 22 wird verordnet, dafs Exemplare desselben nicht theuerer als um 6 sol. verkauft werden sollen.

In Italien, und vorzüglich in Rom, erhielt sich lange ein wirklicher Buchhandel, und hat hier vielleicht niemals aufgehört. Nur hier war auch ein Bedürfnifs vorhanden, da die Laien niemals aufhörten zu lesen. Darüber sagt Wipo im Tetralogus v. 197 ff.:

> Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti
> Et sudare scholis mandatur tota juventus.
> Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur,
> Ut doceant aliquem, nisi clericus accipiatur.

Die Thatsache ist durch W. Giesebrecht in seiner Schrift *De litterarum studiis apud Italos* (1854, 4.) vollständig erwiesen. Einen Buchhändler nach alter Weise lehrt uns eine Handschrift des Orosius kennen, welche ins 7. oder ausgehende

---

[1]) Knittel, Ulphilae Fragm. p. 380. Madvig, Adv. crit. I, 10. Schubart, Methodologie S. 89 bestreitet die Annahme nur in Betreff des Mittelalters.

6. Jahrhundert gesetzt wird[1]) und die Inschrift hat: *Confectus codex in statione magistri Viliaric antiquarii. ora pro me scribtore. sic dominum habeas protectorem.* Der Ausdruck *statio*, aus welchem sich der später vorkommende Name der *stationarii* erklärt, bedeutet nach mehreren von Marini beigebrachten Stellen[2]) im 6. Jahrhundert die Werkstatt sowohl des *tabellio* wie des *librarius*. In den Acten des Concil. Constantinop. III a. 680 (Mansi XI, 596) wird als derjenige, welcher die Interpolation in die Acten der fünften Synode geschrieben hatte, genannt *Θεόδωρος ὁ καλλιγράφος ὅστις εἶχε τὸ ἐργαστήριον εἰς τὸν ἅγιον Ἰωαννοφωκᾶν.* In einer Uebersetzung (p. 886) wird *ἐργαστήριον* wiedergegeben durch *officina*, in der anderen heifst es: *Theodorus librarius qui habuit stationem ad S. Johannem Phocam.*[3])

In solchen Werkstätten sind also Bücher geschrieben, Urkunden ausgefertigt, auch wohl Briefe geschrieben, gerade wie in den noch heute in Italien üblichen Schreibstuben.

Rom galt lange Zeit für den eigentlichen, ja vielleicht einzigen Büchermarkt. St. Gertrud († 658) liefs für das neugestiftete Kloster Nivelle *sancta volumina de urbe Roma* kommen.[4]) Beda berichtet vom Abt Benedict von Weremouth, dafs er 671 nach Rom reiste *librosque omnis divinae eruditionis non paucos vel placito pretio emtos vel amicorum dono largitos retulit.* Später wiederholte er die Reise, und brachte 678 (auch aus Vienne) *innumerabilem librorum omnis generis copiam,* 685 *magnam copiam voluminum sacrorum* mit.[5]) Auch profane Schriftsteller waren darunter, denn c. 15 wird ein

[1]) Tab. LV der Exempla mit dem Text von Zangemeister. Wiederholt findet sich die Bemerkung *contuli*. Vgl. oben S. 424.

[2]) Papiri Dipl. p. 259, Anm. 9. Die *Statio Resculi* der Wachstafel von a. 167 scheint ein Ortsname zu sein.

[3]) Vgl. a. 1290: *in operatorio mei notarii subscripti in Alesto.* E. de Rozière, l'École de droit d'Alais, Bibl. de l'École des Chartes Vol. XXXI. Der Verkauf einer Sclavin ist 1445 vollzogen 'in Venedig in Rivo alto ad stationem ser Antonii Gambero notarii.' Gloria, tav. 25, 3. In Verona 1466 kommt dafür der Ausdruck *scriptoria* vor.

[4]) Mon. Germ. SS. Merov. II, 457.

[5]) Vita Benedicti abb. c. 4. 6. 9.

cosmographorum codex mirandi operis erwähnt, *quem Romae Benedictus emerat.*

Andere Beispiele bietet die Klosterchronik von St. Wandrille. Wandregisil selbst schickte seinen Neffen Godo nach Rom, der vom Pabst Vitalian (657—672) Reliquien erhielt und mitbrachte, *nec non et volumina sacrarum scripturarum diversa veteris ac novi testamenti, maximeque ingenii beatissimi atque apostolici gloriosissimi papae Gregorii.*[1]) Das war freilich ein Geschenk, wie sie häufig vorkommen, und für diesen Zweck ließsen vermuthlich die Päbste fromme Mönche um Gottes Lohn arbeiten. Merkwürdig bleibt aber der in dieser Chronik häufige, schon oben S. 440 erwähnte Ausdruck *littera romana,* welcher eine dort heimische, auswärts wohlbekannte Schreibschule erkennen läßst. Unter dem Abt Austrulf (747—753) trieb das Meer eine Kiste an den Strand, welche wohl von schiffbrüchigen Angeln herrührte. Sie enthielt Reliquien und *codicem pulcherrimum quatuor evangelia continentem, romana littera optime scriptum, membranis mundissimis honestaque forma confectum.* Weiterhin (S. 289) sagt davon der Chronist: *Nam et codicem illum evangelicum, ut scriptura ejusdem insinuat, in Romulea urbe scriptum constat.*

Auch von Erzbischof Aelbert von York (766—780) erzählt Alcuin:[2])

> Non semel externas peregrino tramite terras
> Jam peragravit ovans, Sophiae deductus amore,
> Si quid forte novi librorum seu studiorum,
> Quod secum ferret, terris reperiret in illis.
> Hic quoque Romuleam venit devotus ad urbem.

Es ist nicht gesagt, wo er die Bücher suchte, aber wo anders als in Italien waren damals Bücher zu finden? Auch Gerbert nennt für seine Bücherkäufe Rom und Italien an erster Stelle. Auf den Römerzügen der deutschen Kaiser sind noch viele Bücher aus Italien nach Deutschland entführt, doch bleibt

---

[1]) Chron. Fontanell. c. 7. Mon. Germ. II, 274.

[2]) De Pontiff. Eborac. v. 1453. Alcuini Opp. II, 256. Bibl. VI, 125.

es fraglich, ob dabei die Vermittlung eines eigentlichen Buchhandels eintrat.[1])

Vermuthlich in Verona finden wir 1338 eine Schreiberwerkstatt nach alter Weise: *Explicit liber Lucani. deo gracias. Millesimo ccc° xxx° viii° hoc opus factum fuit per Martinum de Trieste in scolis magistri Bonaventurae scriptoris de Verona.*[2]) Auch bei Meister Albert de Pozzotto in Mailand (S. 368) mögen wohl Bücher geschrieben sein. Gewerbliche Schreiber gab es in Mailand in grofser Anzahl, und für den litterarischen Verkehr der Lombardei war es der Hauptplatz. In Rom aber kaufte auch noch im 14. Jahrhundert Richard de Bury Bücher auf. Ob nun freilich hierin eine Fortwirkung der alten Zustände zu erkennen ist, oder der Beginn neuer Entwicklung, bleibt zweifelhaft. Jahrhunderte liegen dazwischen, von welchen wir um so weniger Kunde erwarten können, da der gewerbliche Betrieb auf Schulbüchern und niederer Litteratur beruhte. Das wissenschaftliche Bedürfnifs fand auf anderen Wegen seine Befriedigung, und auf diese wollen wir jetzt einen Blick werfen.

2. Büchererwerb durch Abschrift.

Wenn die Existenz und der Umfang des Buchhandels im Mittelalter in vielen Gegenden und durch lange Zeiträume für uns im Dunkel bleiben, so ist es dagegen unzweifelhaft, dafs er von Anfang bis zu Ende dem Bedürfnifs der Bücherfreunde nirgends genügt hat. Er beschränkte sich auf einzelne gangbare Artikel und zufällig in den Handel gekommene alte Manuscripte. Schon Origenes (S. 320) und Hieronymus (S. 322) konnten ihre Werke nicht etwa in Verlag geben, sondern waren von Schreibern umlagert, deren Arbeiten sie selbst zu leiten hatten. Die Briefwechsel, welche uns seit der Wiederbelebung wissenschaftlicher Thätigkeit im Abendland zahlreich erhalten sind, enthalten sehr häufig Bitten um Abschriften gesuchter

---

[1]) Vgl. auch bei B. Pez, Thes. I. Diss. p. LII aus dem Catal. saec. XIII. der 1395 verbrannten Bibl. von St. Nicola in Passau: *Isti sunt libri quos Roma detulimus.*

[2]) Endlicher, Catal. codd. Vindob. p. 89.

Werke, um die Ueberlassung von Exemplaren zum Abschreiben, oder um die Erlaubnifs eigene Schreiber hinsenden zu dürfen.[1]) So wandte sich Abt Lupus von Ferrières nach York (ep. 62) und an den Pabst (ep. 103) um Bücher zum Abschreiben. Ein Reichenauer Mönch erbat sich am Anfang des 9. Jahrhunderts eine Abschrift des Dictys,[2]) Walahfrid schickte an Probus den Venantius Fortunatus und Dicuil zur Abschrift mit der Mahnung: „perlege, scribe, reduc.“[3]) Bischof Abraham von Freising liefs in Metz Abschriften machen.[4]) Fromund schrieb in Cöln für Tegernsee Boethius de consolatione mit dem Commentar des Lupus ab, und bezeugte das mit den Worten:

> Hunc ego Froumundus librum ecce Colonie scripsi,
> Atque huc devexi, tibi, sancte Quirine, decrevi.[5])

Unter Briefmustern saec. XI. in der Münchener Bibliothek steht: *Tulliana Tusculana rogo nostris exscribenda confer armariis. Nos item vobis benigne prestabimus, siqua desideranda vobis habemus.*[6]) Entliehene Bücher gingen aber oft verloren, und man suchte sich dagegen durch Pfänder und Bürgschaften zu sichern, was jedoch nicht immer half. Bischof Egino von Constanz entlieh gegen Bürgschaft Bücher aus der Reichenauer Bibliothek, gab sie aber nicht zurück.[7])

Merkwürdig ist, was um 1020 Notker von Sanctgallen an den Bischof von Sitten schrieb: *Libros vestros, id est Philippica et commentum in Topica Ciceronis, petiit a me abbas de Augia, pignore dato quod majoris pretii est: pluris namque est Re-*

---

[1]) Was sich darüber im Codex ep. Reinhardsbrunn. findet, ist zusammengestellt von Hesse im Serap. XXIII, 337 ff. Andere Beispiele bei Rockinger, Zum baier. Schriftwesen S. 210 (II, 44).

[2]) Mon. Germ. Form. p. 372.

[3]) Mon. Germ. Poet. lat. II, 394.

[4]) Cod. lat. Monac. 6266. 6285. 6313.

[5]) Jetzt in Maihingen I. 2. (Lat.) 4°. 3. Pez, Thes. I p. XV; vgl. p. XIX über den Wessobrunner Ludwig. Froumund's verschiedene Inschriften, Wiener SB. XCVI, 509—511.

[6]) Neues Archiv I, 454.

[7]) Neugart, Episcopatus Constant. I, 87.

thorica Ciceronis et Victorini nobile commentum, quae pro eis retineo, et eos non nisi vestris (redditis) repetere valet. alioquin sui erunt vestri, et nullum dampnum erit vobis.[1] In Vercelli ist ein schönes Sacramentar, welches der Abt Erkanbald von Fulda (997—1011) dem Bischof Heinrich von Würzburg auf Lebenszeit geliehen hatte; nach des Bischofs Tode sollte es sofort nach Fulda zurückgebracht werden, was aber dennoch unterblieben zu sein scheint[2]) Trübe Erfahrungen der Art bewogen Herrn Kunrat von Geppingen, Chorherrn zu Rosenstaig, als er der ehrbaren und bescheidenen Jungfrau Lucia Fuchsin ein erbauliches Buch zu einem guten seligen Jahr schenkte,[3] u. a. hineinzuschreiben: *Auch haut sy mir verhissen by der trew, das woll ich von ir gehabt hon, difs buch niemen ze lihen, wann ich das schwerlich verrett hon von eins schaden wegen, der mir daran geschehen ist.*[4] Doch in der Regel begnügte man sich mit einem Pfande, welches aber oft aus Büchern von gleichem oder höherem Werthe bestehen mufste.

Der Regensburger Marianus Scotus schrieb 1074 in eine von ihm geschriebene Handschrift: *Nunquam tribuatur ad transcribendum extra monasterium, nisi pro eo congruum relinquatur vadimonium.* An vielen Orten war das statutarisch festgesetzt, und wurde später ganz allgemein. Der Abt Wibald von Corvey wünschte alle Werke Cicero's in einem Bande zu besitzen, und erbat sich deshalb Reden und Briefe desselben von Hildesheim. Reinald aber, der bekannte Erzbischof von Cöln, damals noch Domprobst der Hildesheimer Kirche, antwortete ihm: *non est consuetudinarium apud nos, ut sine bonis*

---

[1]) J. Grimm, Kleine Schriften V, 191.

[2]) F. Bluhme, Iter Ital. I, 99.

[3]) Solium aureum, geschrieben 1446; s. Mezger, Gesch. d. Stadtbibl. zu Augsb. S. 92.

[4]) Ein Formelbuch von Himmerode (Berlin Univ. Lat. fol. 196 f. 86) saec. XIV. enthält den Brief: „Domine Johannes, rogo vos, ut duos quaternos vobis ante festum nat. preteritum per me ad preces vestras instanter directas vobis gratanter accommodatos mihi remittere velitis indilate; alioquin de vestra prorogatione domino vestro vestri cenobii licet invitus propono querulari.“ Mitth. d. Prof. Lamprecht.

monimentis aliqui alicui concedantur. Man möge deshalb den Gellius und des Origenes Commentar zum Hohen Lied als Pfand senden.[1]) Seine eigenen Bücher dagegen, die er jetzt aus Frankreich mitgebracht habe, wolle er schicken. Da in Corvey kein Gellius war, sandte Wibald statt dessen Frontin's Strategemata.[2])

Auf ein solches Pfand bezieht es sich, wenn um 1170 der Subprior Gaufrid von Sainte-Barbe-en-Auge an den Abt von Beaugerais im Sprengel von Tours schreibt: *Notum autem vobis facio, quod bibliothecam*[3]) *optimam, de qua jam pridem scripsi vobis, adhuc si volueritis apud Cadomum invenire poteritis, quam fortassis inarrassemus, sed in litteris vestris nihil inde nobis mandastis.*

Im Catalog saec. XI. von Saint-Père-de-Chartres steht: *Anthologia sive expositio Gregorii super Matheum, in guadimonio pro Statio, quem Gerardus abet grammaticus Blesensis.* Nach erfolgter Rückgabe ist der Eintrag ausgekratzt.[4])

Einen lehrreichen Brief eines Abschreibers, bei dem im Anfang des 14. Jahrhunderts eine Copie des Doctrinale bestellt war, hat Delisle mitgetheilt.[5])

---

[1]) Ein anderes Beispiel in dem Briefe Fromund's von Tegernsee bei Pez, Thes. VI, 1, 166.

[2]) Wibaldi epp. 207. 208. Jaffé, Bibl. I, 326—328. Es wird doch wohl derselbe Codex sein, welcher aus Erfurt nach Berlin gekommen ist, Lat. fol. 252; s. Serap. XXVII, 53. In dem Bilde auf fol. 1 v. wird das Buch den Heiligen Stephanus und Vitus, Schutzpatronen von Corvey, und St. Justinus dargebracht von *Adelbertus abbas*. Diese Beischrift ist aber späterer Zusatz, viell. Verwechselung mit dem Probst Adelbert, s. Wilmans, Kaiserurkk. S. 111. Die ganze Rede pro Milone ist hieraus facsimiliert in der Ausgabe von Freund, Vrat. 1838, 4. mit werthvollen Untersuchungen über die Orthographie. Ein saec. X. in Unteritalien langobardisch geschr. Vegez ist von einem Kaiser Heinrich den hh. Stephan, Veit, Justin u. Dionys von Corvey geschenkt, jetzt cod. Vat. Pal. 909. Arch. XII, 344. Veget. ed. Lang p. XXIV.

[3]) D. i. eine Bibel, s. oben S. 152, nicht, wie L. Maitre p. 277 meint, eine verkäufliche Bibliothek.

[4]) Bibl. de l'École de Chartes, 3. Série V, 270. Dergleichen kommt oft vor, auch in die Handschriften selbst eingetragen.

[5]) Mém. de la Soc. archéol. de l'Orl. XXIII. Sep.-A. S. 12.

In den Jahren 1461 bis 1463 reiste der Legat Marinus de Fregeno in Schweden und Norwegen, und sammelte dort die Handschriften, welche nach seinem Vorgeben die Gothen bei der Plünderung von Rom weggeschleppt hatten. In Lübeck angekommen gab er 1464 ein Buch (Albertus de natura animalium) *upp pargement gescreven unde in brede gebunden,* einem Cleriker, *umme sodane boek van anbeginne beth tom ende uth to schrivende.* Für die unverletzte Rückgabe stellte der Schreiber Bürgen, und der ganze Vorgang wurde in das Stadtbuch eingetragen.[1])

Von Ludwig IX wird berichtet, dafs er es grundsätzlich vorzog, Bücher abschreiben zu lassen, weil dadurch ihre Anzahl vermehrt wurde.[2]) In vielen Fällen aber wird gar keine Wahl gewesen sein; so z. B. als er die grofse Encyclopädie des Vincenz von Beauvais zu haben wünschte: *ad ejusdem voluminis exemplar per notarios transcribendum studiorumque vestrorum usibus deputandum pium vestrum protinus excitavit affectum.* Der König sandte Geld an Vincenz, wofür dieser eine Abschrift machen liefs. Solche Arbeiten waren sehr theuer; A. Kirchhoff hat viele Angaben über die Preise zusammengebracht. Werthvoll ist besonders die schon mehrfach benutzte Kostenberechnung für Heinrich Bohic's Commentar zu den Decretalen von 1375, deren Betrag L. Delisle auf 825 Francs nach heutigem Werth berechnet. Darin fehlt auch nicht das Miethgeld: *exemplar totius libri in locagio Martino bedello Carmelitarum 5 fr.*, welches häufig zu zahlen war; bei Händlern regelmäfsig.[3]) Deshalb nennt auch ein Pariser Student

---

[1]) Pauli, Lüb. Zustände (1872) S. 86. In einer Klosterneub. Hands. ist verordnet, sie nicht ohne ein Pfand von 10 fl. zur Abschrift hinzugeben. Zeibig im Serap. X, 267.

[2]) Vita S. Ludovici auct. Gaufrido de Belloloco, Bouquet XX, 15.

[3]) Es scheint sich darauf zu beziehen, wenn Ambrosius Camaldulensis von Joh. Aurispa und seinen vielen Büchern sagt: *Ex his honorifice, quantum ego arbitror, vivere valebit.* Kirchhoff p. 37. Epistolae ed. Mehus p. 386. Ganz ähnlich spricht Hugo von Trimberg im *Renner* von seinen 200 Büchern.

im 12. Jahrhundert als nothwendige Ausgaben: *Incaustum, membrana, libri conductio, scriptor.*[1])

Ernst von Pardubitz, der erste Erzbischof von Prag, brachte von allen Seiten Bücher zusammen und liefs sie abschreiben; auch Mefsbücher, welche für den eigentlichen Handelsbetrieb wohl zu kostbar waren, auch sehr correct sein mufsten (oben S. 452):

Multos eciam libros, eciam extraneos a noticia multorum hominum, hic scribi fecit et de aliis mundi partibus apportavit, habens tres continue vel duos cartularios, qui libros eciam missales et missarum canones preter alia cottidie conscribebant, quos monasteriis et ecclesiis ac aliis piis locis, prout quosque cognoverat indigere, dispensavit.

In Prag liefs dann wieder Gerhard Groote sich Joh. Chrysostomus' Commentar zum Matthäus abschreiben, und alle seine Freunde bat er um Werke der Kirchenväter, um der von ihm gestifteten Genossenschaft der Brüder vom gemeinen Leben die unentbehrlichen Vorlagen geben zu können.

Von den kalligraphischen Prachtwerken, in deren Erwerb und Besitz die vornehmen Liebhaber des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und Burgund mit einander wetteiferten, versteht es sich ganz von selbst, dafs sie nicht käuflich waren, sondern auf Bestellung gearbeitet wurden. Nicht anders verhielt es sich aber auch mit den humanistischen Sammlern; es hat lange gedauert, bis die so eifrig gesuchten und abschriftlich begehrten Schriftsteller ein Gegenstand gewerblicher Speculation wurden; oder vielmehr, die Nachfrage war so stark, dafs nur mit grofser Mühe und vielen Kosten die nothwendigen Abschreiber sich auftreiben liefsen, die deshalb natürlich nur auf feste Bestellung arbeiteten. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zeigen jedoch die leer gelassenen Wappenschilder auf den Titelblättern, sowohl der humanistischen Abschriften wie der zierlichen Gebetbücher aus Burgund und Augsburg, dafs jetzt im Vorrath für den Verkauf gearbeitet wurde.

[1]) Matth. Vindocin. in den Münchener SB. 1872 S. 618. Beispiele von ansehnlichem Leihgeld im 15. Jahrh. bei Beyschlag, Beiträge zur Kunstgesch. v. Nördlingen III, 46—48.

Während nun Mathias Corvinus sich in Florenz vier Abschreiber für griechische und lateinische Bücher hielt, begnügte sich Herr Johanns Wernher Freiherr zu Zimbern auf seiner Burg mit einem Bürgersmann, der ihm *rittern- und taffelrundtbuecher* abschrieb: *dieweil zu seinen zeiten der druck erstlichs ufkommen und domals als ain new inventum ain schlechten fortgang, liesz er im ain schreiber, genannt Gabriel Lindennast, war burger und sefzhaft zu Pfullendorf, vil und mancherlai buecher schreiben und zurusten, also das er letzstlich ein zimliche liberei zu wegen pracht.*[1])

3. Bücherkauf im Mittelalter.

Man hat nicht immer beachtet, dafs es noch lange kein Buchhandel ist, wenn einzelne Bücher käuflich sind. Das kam natürlich oft genug vor, schon in Folge der vielen Kriege und Plünderungen. Eine schöne Gelegenheit zum Bücherkauf bot sich dar, als Karl der Grofse in seinem Testament verordnete, dafs die vielen von ihm gesammelten Bücher nach seinem Tode verkauft werden sollten. Auch kam es vor, dafs heruntergekommene Klöster auf ihre alten Bücherschätze keinen Werth legten, wie denn 848 Eulogius aus der Gegend von Pampelona schöne Beute heimbrachte.[2])

Den Textus S. Ceaddae, eine der ältesten irischen Prachthandschriften, kaufte, man weifs nicht wann, ein frommer Mann für sein bestes Pferd, und schenkte ihn an die Kirche zu Landaff. Die kostbare Handschrift, welche endlich über Madrid nach Stockholm gekommen ist, war schon früher aus den Händen normannischer Piraten gerettet.[3]) Die verheerenden Einfälle dieser Räuber beraubten viele Stifter ihrer Bücher, welche nun mit anderer Kriegsbeute käuflich wurden; so des Chalcidius Commentar zum Timaeus saec. IX. mit der In-

[1]) Zimmerische Chronik ed. Barack I, 405; vgl. Barack, Die Handschriften der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen S. 75, Meleranz 1480 von Lindenast geschrieben.

[2]) S. Ad. Ebert, Litt. d. Mittelalters II, 304.

[3]) Westwood's Miniat. and Orn., vgl. Anz. d. Germ. Mus. XXII, 6.

schrift: *Emptus Plato fuit major vendente pyrata.*[1]) Der Oberkönig Brian Boroma von Munster (1001—1014) schickte wegen des Verlustes der Bücher durch die Seeräuber Gelehrte und Magister zur Unterweisung in Wissenschaft und Kenntnissen, und zum Bücherkauf übers Meer und die grofse See.[2]) Ebenso wurden die vielen Handschriften, welche die wandernden Schottenmönche bei sich führten, verfügbar, wenn diese etwa auf der Reise starben oder verunglückten. Reginbert von Reichenau († 846) berichtet in seinem Catalog nur von einigen Priestern, die ihm Mefsbücher verkauft hatten, von keinem Buchhändler.[3]) Gerbert, der eifrigste und gelehrteste Sammler seiner Zeit, kaufte in Italien, Deutschland, Belgien Bücher, wir wissen aber nicht, von wem.[4])

Etwas später brachte Abt Olbert von Gembloux († 1048) 150 Handschriften zusammen. *Mirum sane unum hominem in tanta tenuitate rerum tanta potuisse comparare,* sagt die Chronik,[5]) giebt aber leider nicht den geringsten Aufschlufs darüber, wie er es gemacht hat. Kostspielig genug war es schon, sich das theure Pergament zu verschaffen, Mönche reisen zu lassen und Exemplare zum Abschreiben zu besorgen.

---

[1]) Mangeart, Catal. de Valenc. p. 297. Anselm der Peripatetiker sagt c. 1050: *Unde factum est, ut fratris et domini tui Adonis libros surriperes, quos in devastatione urbis cum aliis suis perditos putaret, tu vero meretricibus traderes. Quorum illarum quaedam post michi unum venderet, Phylippicam scilicet, quem ab ipso domino Adone notatum habemus et in plerisque emendatum.* Dümmler, Anselm S. 51. Nach der Plünderung von Goslar 1206 wurde eine Urkunde auf dem Braunschweiger Markt zu Kauf ausgeboten. O. Abel, K. Philipp, S. 369 Anm. 5.

[2]) H. Zimmer im Neuen Archiv XIX, 440.

[3]) Nur etwa S. 550 (Neugart, Ep. Const. I): *In nono decimo libello habetur lex Langobardorum et passio S. Servuli, quem emi VIII denariis.*

[4]) Ep. 44: *Bibliothecam assidue comparo, et sicut Romae jam dudum ac in aliis partibus Italiae, in Germania quoque ac Belgica scriptores auctorumque exemplaria multitudine nummorum redemi.* Für ihn geschrieben ist die vortreffliche Erlanger Hs. von Cicero de Oratore mit der Unterschrift in Uncialen: *Venerando abbate Gerberto philosophante suus placens Ayrardus scripsit.* Irmischer, Handschriftencat. S. 221.

[5]) Gesta abb. Gemblacensium, Mon. Germ. SS. VIII, 540.

Bücher waren sehr kostbar, und ganz besonders die grofsen Mefsbücher, welche viel Pergament erforderten, grofs und correct geschrieben sein mufsten und oft reich verziert waren. Dergleichen brauchte jede Kirche;[1]) doch finde ich nicht, dafs sie ein Handelsartikel waren. Mönche und Weltgeistliche schrieben sie für Geld, oder schenkten sie an vornehme Leute und Wohlthäter; so der Abt Paul von St. Albans (seit 1077) an den Normannen Robert für seine Schlofskapelle *missale cum aliis libris necessariis.* Ein Priester von Benedictbeuern erhielt 1074 vom Grafen Udalrich von Bozen für ein Mefsbuch einen Weinberg,[2]) um 1120 das Kloster Baumburg für ein anderes Landbesitz von Warmund und Engelmar von Berg.[3]) *Anno quo tertium bellum gestum est ab Heinrico rege contra Saxones* (1080) gab Bischof Heinrich von Trient dem Abt Williram von Ebersberg Weinberge bei Bozen *pro commutatione librorum quos idem episcopus concupiverat de scriniis abbatis, scilicet missali optimo et lectionario emendatissimo et matutinario.*[4]) Auch vertauschte man Bücher gegen andere Werke, welche dem Besitzer fehlten.[5])

Ein gewisser Deotpert kaufte eine Schrift von Alcuin für das Geld des Klosters St. Emmeram von Wichelm, dem Priester des Grafen Reginpert,[6]) der sie vielleicht abgeschrieben hatte. In Saint-Père-de-Chartres kauften die Brüder von ihrem Taschengeld (caritative de suis caritatibus) im 11. Jahrhundert ein Buch von einem langobardischen Mönch.[7]) Unbekannt ist leider die Herkunft einer grofsen Bibel mit vielen Bildern im byzantinischen Geschmack auf Goldgrund, welche Abt Walther von Michelbeuern (1161—1190) kaufte:

---

[1]) Es ist erstaunlich, wie viele Bücher jede Kirche brauchte; s. Ludolf de long. scism. ed. Loserth (Wiener Archiv LX) S. 455, Anm. 3.

[2]) Meichelbeck, Chron. Bened. I, 77. Mon. Boica VII, 92.

[3]) Mon. Boica. III, 6.

[4]) Oefele, SS. Rer. Boic. II, 46.

[5]) Beispiele bei Rockinger S. 212.

[6]) Pez Thes. I. Diss. p. XXXIX. Müllenhoff u. Scherer S. 508 ed. II. Catal. Monac. II, 2, 185 (Cod. lat. 14510).

[7]) Merlet in d. Biblioth. de l'École des Chartes, 3. Série V, 264.

Abbas Waltherus duo magna sibi monumenta
Fecit in his libris emptis per dena talenta.[1])

Eine ähnliche sehr grofse und köstlich geschmückte Bibel wurde um dieselbe Zeit für die Gumbertuskirche in Ansbach erworben; der Decan Gotebold gab 1 Talent, Sigfried 3, der Lederer Sigelous 1, die übrigen Mitbürger 5, und noch andere Gläubige 2, zusammen also 12. Ihre Namen wurden in das Buch geschrieben, in der Hoffnung, dafs sie dadurch auch Aufnahme ins Buch des Lebens finden würden.[2]) Ob die Bibel fertig gekauft oder auf Bestellung gearbeitet wurde, bleibt ungewifs. Abt Reinhard von Reinhausen berichtet um 1150, dafs er das Geld für einen Acker aufgebracht habe, indem er Bücher schrieb, die er verkaufte.[3]) Dagegen verkaufte der Abt von Ilfeld nach Annahme der Prämonstratenser Regel um 1250 die alten Chorbücher an das Stift zum h. Kreuz in Nordhausen.[4])

Oft haben Kirchen und Klöster, wenn sie in Bedrängnifs geriethen, ihre Bücher verpfändet und verkauft, auch an Juden, trotz aller Verordnungen dagegen. Der Abt Diemo von Lorsch (1125—1139) verkaufte, um die Kriegskosten zu bezahlen *tres libros auro gemmisque pretiosis exornatos.*[5]) Einen ungeheuern Codex, 36 öst. Zoll hoch, 20 breit, hatte das Kloster Podlasicz in Böhmen; er ist am Anfang des 13. Jahrhunderts geschrieben, und enthält die ganze Bibel, Josephus, Cosmas u. a. m. Diesen verpfändete das Kloster an die Cistercienser in Sedlicz, aber der Abt Bawar von Brzewnow löste ihn 1295 aus, damit er, *qui dici potest de septem mirabilibus mundi propter sui inmensitatem*, dem Orden der Benedictiner nicht entfremdet würde. Unter Rudolf II kam er nach Prag, und von da nach Stockholm, wo er *Gigas librorum* heifst. Das Volk aber nennt ihn

---

[1]) Filz, Gesch. v. Michelbeuern II, 308. Der zweite Band ist verloren.

[2]) Irmischer, Erlanger Handschriftencatalog S. 19.

[3]) Leibn. SS. Rer. Brunsv. I, 705.

[4]) Mon. Germ. SS. XXV, 588.

[5]) Falk, Gesch. v. Lorsch, S. 179. Ein Predigtbuch, Cod. Halberst. 125, wurde wiederholt verpfändet. Progr. v. 1881, S. 5.

fans bibel, die Teufelsbibel, weil es ihn, wie alle wunderbaren Werke, dem Teufel zuschreibt, und weil eines der riesengrofsen Blätter nichts als eine sorgsam ausgeführte Abbildung seiner höllischen Majestät in lebhaften Farben enthält.[1])

Auch Albertus Bohemus sah sich durch die Noth gezwungen seine Bücher zu verkaufen.[2]) Eine Bamberger Handschrift von Rabanus Maurus in Sap. enthält die Bemerkung, dafs sie nebst Glossen zur Aeneide lange bei den Juden verpfändet war, worauf das Kloster Eberach beide um 9 Unzen Bamb. Denare *libero mercatu nemineque contradicente* loskaufte.

Nach einer nicht ganz verständlichen Notiz befreite 1274 das Stift Corbie den Commentar des Petrus Lombardus zu den Psalmen aus den Händen der Lombarden, welchen er verpfändet war.[3]) Im Anfang des 14. Jahrhunderts erwarb der Abt von St. Lorenz in Lüttich 2 Gradalia *in Lobbiensi monasterio, eo tunc desolato venalia.*[4]) Um dieselbe Zeit war auch das Stift St. Ulrich und Afra in Geldverlegenheit, und Abt Marquard von Hagel (1316—1334) verpfändete den Predigermönchen eine grofse Anzahl werthvoller Bücher,[5]) darunter einen grofsen Papias, den andere Abecedarius oder Mater verborum nannten und Bischof Salomo von Constanz zuschrieben; Abt Heinrich hatte ihn 1175 schreiben lassen.[6]) Marquard's Nachfolger, Conrad Winkler, löste ihn 1344 wieder aus, und später noch 23 Bücher für 27 Pfund Heller und 15 Pfennige.[7]) Es blieben aber immer noch viele zurück, und wurden auch viele von neuem entfremdet, weil man sie ohne Bürgschaft auslieh und einzelne Mönche sie auch nach Belieben veräufserten, bis der Abt Melchior von Stamheim (1458—1474) eine bessere

---

[1]) B. Dudik, Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte (Brünn 1852) S. XV. 208 ff. Vgl. C. Paoli, Progr. scol. II, 94 über grofse Bücher.

[2]) Excerpta ed. Hoefler p. 30.

[3]) L. Delisle, Mém. de l'Institut XXIV, 296.

[4]) Contin. Reineri de abb. S. Laur. Leod. MG. SS. XX, 608.

[5]) W. Wittwer in Steichele's Archiv f. Gesch. d. Bisth. Augsb. III, 164.

[6]) Ib. p. 140.

[7]) Ib. p. 177. 178.

Zucht einführte.[1]) Nach dem Tode Johanns von Neumarkt (1380), der seine Bücher an verschiedene Klöster vermacht hatte, gab der Kanzler (?) Auftrag nachzuforschen, *si qui venales forent: eos libenter persolvam aliosque adjuvante Domino copiabo.*[2])

Man konnte daher wohl Bücher kaufen, auch wenn es keine Buchhändler gab, oder nur solche, wie der französische Cleriker, welcher in dem Fabliau *Le Département des livres* den Verlust seiner Bibliothek schildert:

A Gandelus lez la Ferté
La lessai-je mon A. B. C.
Et ma patenostre à Soisson,
Et mon Credo à Monloon,
Et mes set siaumes à Tornai,
Mes quinze siaumes à Cambrai,
Et mon sautier à Besençon,
Et mon kalendier à Dijon.
Puis m'en revint par Pontarlie,
Iluec vendi ma litanie,
Et si bui au vin mon messel
A la ville où l'en fet le sel.

Und so geht es noch lange fort.[3]) Die lebendigste Schilderung der Mifsachtung, in welche die Bücher bei dem verwilderten Clerus gerathen waren, verdanken wir aber Richard de Bury in seinem unschätzbaren Philobiblion. Das Kloster St. Albans verkaufte ihm 32 Bücher für 50 Pfund, weil es seiner Hülfe bedurfte, und nachdem es einmal bekannt geworden war, welchen Werth der Kanzler auf Bücher lege, kamen sie auch von allen Seiten als Geschenke. Im 4. Cap. läfst er die Bücher selbst klagend reden: einst hochgeschätzt, müssen sie jetzt

[1]) Ib. p. 235.

[2]) Friedjung, Karl IV, S. 327.

[3]) Bei Cocheris, Philobiblion p. XXXIX—XLI. Auch Prager Bettelstudenten sagen: *Oportet nos penesticis libros invadiare,* Feifalik in d. Wiener SB. XXXVI, 188. Vgl. die Regensburger jungen Decretisten bei Rockinger S. 215 (II, 49) aus Pez Thes. VI, 2, 185. Neue Ausg. des Philob. von Ernest C. Thomas, Lond. 1888.

ihren Platz den Hunden und Falken räumen, oder einer *bestia bipedalis, scilicet mulier*, die fortwährend drängt sie zu verkaufen. Sie hafst die Bücher nicht ohne Grund, und würde sie noch mehr hassen, wenn sie wüfste, was darin steht. So liegen sie nun verachtet im schmutzigen Winkel: *Candor nativus et luce perspicuus jam in fuscum et croceum est conversus, ut nemo medicus, qui nos reperiat, dubitet ictericia nos infectos. Arthreticam patiuntur nonnulli de nobis, sicut extremitates retortae insinuant evidenter.* Ihr Leib wird von Würmern zernagt, und niemand ruft: *Lazare, veni foras!* Oft werden sie auch in die Knechtschaft verkauft, und liegen als Pfand in den Schenken. Juden und Sarrazenen, Ketzern und Heiden werden sie überantwortet. Aber auch darüber beklagen sie sich, dafs betrügerischer Weise ihr Inhalt von Fremden sich angeeignet, falsche Namen ihnen gegeben werden, und dafs schlechte Uebersetzer sie verunstalten.

Ein Jahrhundert später erzählt Trithemius, wie die alten Mönche in Sponheim vor der Einführung der Bursfelder Reform (1459) ihre Bücher geringschätzten und verkauften. Er selbst erwarb bei Visitationen auch profane Werke, *quae boni patres, qui possidebant, aut non intelligebant, aut metuebant eorum praesentia sanctam violari observantiam.* Sie gaben sie gern gegen einige gedruckte Bücher hin.[1])

Bücher, die ein Priester mühsam zusammengebracht hatte, kaufte 1465 das Kloster Klus bei Gandersheim, und forderte dabei zu Gebeten für ihn auf.[2]) Solche Käufer waren aber nicht immer zur Hand.

Hiernach kann es nicht Wunder nehmen, dafs Wucherer, Trödler und Krämer gelegentlich auch Bücher verkauften, wie wir in einer Handschrift lesen: *Hunc librum emi ego Jo. de Reate a Pictaccino feneratore cum pluribus aliis libris die 7. Junii 1421 Florentiae.*[3]) Der Jude Moses verkaufte 1400,[4])

---

[1]) Trithemii Nepiachus in Eccard's Corpus II, 1828.

[2]) v. Heinemann, Wolfenb. Catal. I, 14.

[3]) Kirchhoff S. 46.

[4]) Pasini II, 77. Der Ort ist nicht genannt, vielleicht Bologna, wie Kirchhoff annimmt.

Jacob 1458 in Padua eine Handschrift.[1] Sie sind deshalb noch keine Buchhändler, aber es konnte weiter führen, wenn das Geschäft sich bei wachsender Nachfrage einträglich erwies. In Mailand handelte ein *aromatarius,* Paolino Suordo, auch mit Handschriften, und erscheint später als Verleger von Druckwerken.[2] So machten auch in England und Frankreich *épiciers* und *merciers* Geschäfte mit Handschriften.

In der Handschrift des sog. Dodechin steht: *Iste liber valet vj libras ut dixit dominus Wernherus, sed non credo. Alias cronicas habui pro v libris.*[3] Niklas Felder, Wagemeister der Stadt Zittau, löste 1473 mit 3 Schock Groschen vier verpfändete Bücher von einem Görlitzer Bürger.[4] Friedrich von Miltitz, Probst zu Wurzen († 1380) kaufte um hohen Preis eine Bibel mit Erklärungen und schenkte sie dem Meifsener Domcapitel, das dafür das Fest der Beschneidung Christi feiern sollte.[5] Aber der Würzburger Vicar Heinrich von Eichstedt verordnete am 13. Febr. 1378, dafs sein liber matutinalis in 2 Bänden und ein Psalter *vendantur plus offerenti.*[6]

Klöster, die etwas auf sich hielten, liefsen, wie wir schon vorher sahen, ihre Bücher nur an Collegen kommen. Die Cistercienser Nonnen zu Wasserler verkauften eine kostbare Bibel in vier Theilen um 16 Mark einem Stiftsherrn zu Goslar, von dem sie dieselbe 1309 durch Vermächtnifs zurückerhielten, indem er zugleich einer neuen Veräufserung durch testamentarische Verfügung unter Gewährleistung des Bischofs

---

[1]) A. Kirchhoff S. 52.

[2]) Ib. p. 44. 52.

[3]) Böhmer's Fontes III p. XXXIX. MG. SS. XVII, 4. Bücherpreise aus Oesterreich bei Gelegenheitskäufen bei Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 76—78; eine Verpfändung von 1339 S. 120. Vgl. auch Rockinger S. 216 (II, 50), Caravita II, 275. 281. Scherrer's Verz. v. St. Gallen S. 284. 311. 391. Uhlirz, Beitr. z. Gesch. d. Wiener Bücherwesens (1326 bis 1445). Leipz. 1896.

[4]) Kirchhoff, Weitere Beitr. S. 31 aus N. Laus. Magazin 1834 S. 542, wo aber statt *pepirgutte* zu lesen ist *propirgute*, d. i. eigenes freies Gut, ein in jenen Gegenden häufiger Ausdruck.

[5]) Cod. dipl. Sax. regiae II, II p. 176.

[6]) Mon. Boica XLIII, 215.

von Halberstadt vorbeugte.[1]) Neuzelle verpfändete 1409 einige Bücher für 130 ungr. Gulden an Altzelle,[2]) und Dobrilugk verkaufte 1441 Bücher an die Prämonstratenser zu Brandenburg.[3]) Vom Kloster Engelthal wurde 1417 eine Bibel um 63 Goldgulden an ein anderes Kloster verpfändet.[4]) Der Baron Piligrin von Buchheim hatte das Speculum historiale um 80 Gulden den Melkern verpfändet, und gestattete um 1450 in seinem Testament den Schotten zu Wien, es einzulösen.[5]) Dagegen hatte der Augsburger Domherr Joh. Schoen ein Buch des Capitels an Juden verpfändet, welches nach seinem Tode 1424 wieder eingelöst wurde.[6])

Die Artistenfacultät zu Heidelberg kaufte 1455 werthvolle Bücher aus dem Nachlafs des Domprobsts zu Worms,[7]) und solche Todesfälle werden oft Anlafs zu Bücherkäufen gegeben haben, in zunehmendem Maafse, als Privatsammler mit ansehnlichem Büchervorrath häufiger wurden. Doch waren Bücher im 15. Jahrhundert noch ein sehr kostbarer Besitz. Um 1402 überliefs das Breslauer Domcapitel einige Bücher des Mag. Joh. Kyner dem Domprobst zum Gebrauch auf Lebenszeit, wofür dieser dem Joh. Kyner, so lange er lebte, jährlich 8 Mark Groschen zu zahlen hatte.[8]) Der Bischof von Speier lieh dem Domcantor 1447 *sin und sins stiffts permetin büchlin genant die biebel* urkundlich auf Lebenszeit, und dem Baseler Domstift wurden libri horales vermacht, um sie gegen Zins auszuleihen und von dem Ertrag das Anniversar des Schenkers mit 16 sol. zu bestreiten.[9])

---

[1]) Zeitschr. des Harzvereins II, 1, 149—153.

[2]) Beyer, Altzelle S. 163.

[3]) Serapeum 1850 S. 377.

[4]) Dieffenbach, Gesch. v. Friedberg S. 129. Eine Bibel in 3 Bänden wurde auf 100 corone Francie geschätzt. Chron. Windesh. ed. Grube II c. 31, p. 324.

[5]) Sitz. Ber. d. Wiener Akad. XIII, 109.

[6]) Steichele's Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsb. I, 17. Vgl. auch Eccl. Colon. codd. p. 98.

[7]) Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins XXII, 46.

[8]) Zeitschrift des Vereins f. Schles. Gesch. V, 132.

[9]) Mone in der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. I, 309. 310.

4. Anfänge des Buchhandels.

Die *stationarii,* welche, wie wir oben S. 537 sahen, im Anfange des Mittelalters nachzuweisen sind, wenn auch noch nicht unter diesem Namen, verbanden Schreibgeschäfte verschiedener Art mit der Anfertigung von Büchern für den Verkauf. Nach langem Zwischenraum kommen sie wieder zum Vorschein an den Universitäten, wo der Zudrang von Schülern das Bedürfnifs nach käuflichen Büchern steigert. Sie gehören mit dem gesammten Personal, welches an der Herstellung von Büchern Theil hatte, zur Universität, theilen die Vorrechte und stehen unter ihrer Gerichtsbarkeit. Savigny hat in seinem 25. Cap. diesen ganzen Gegenstand genau erörtert, und nach ihm giebt auch A. Kirchhoff Nachricht davon.[1]) In Bologna sind sie erst 1259 nachweisbar, aber die Zusage in dem Vertrage von 1228 über die Errichtung einer Universität in Vercelli, zwei *exemplatores* anzustellen, was gleichbedeutend ist, beweist, dafs schon viel früher die Einrichtung bestand; sie findet sich später auch an allen übrigen Universitäten. Die Stationarien waren aber eigentlich gar keine Buchhändler, wie denn auch der Name nicht auf diese übergegangen ist, sondern vermietheten Bücher, die bestimmt vorgeschrieben waren, zum Abschreiben, was nach obrigkeitlicher Taxe besorgt wurde (S. 184). Ferner nahmen sie den Nachlafs Verstorbener und die Bücher abgehender Studenten, auch die Bücher von Juden, denen directer Handschriftenhandel untersagt war, in Verwahrung, und vermittelten den Verkauf gegen eine bestimmte Provision.[2]) Es scheint, worauf Kirchhoff S. 26 Gewicht legt, dafs *stationarii peciarum* und *librorum* zu unterscheiden sind; es werden in den städtischen Statuten von 1259 auch *venditores librorum* genannt, aber der Handel, wenigstens mit den currenten Lehrbüchern, war kein freier: der Käufer mufste,

[1]) Vgl. auch C. Paoli, Progr. scol. II, 134.

[2]) Taxation eines Cod. Justin. durch den bedellus oder budelius studii Placentini 1399 auf 35 Goldfl. bei Hamann im Osterprogramm d. Gymnas. Arnold. in Burgsteinfurt 1877. Er scheint später an Juden verpfändet zu sein. Ein taxiertes Verz. unbekannter Herkunft bei Pyl, Die Rubenow-Bibl. S. 31.

wenn er die Stadt verliefs, die Bücher zu neuem Verkauf zurücklassen.

Vincenz von Prag freilich wurde 1159 vom Bischof Daniel *pro emendis decretis et aliis libris* nach Bologna geschickt; mit der Zeit scheint sich aber der Zunftgeist immer stärker entwickelt zu haben. Man wollte in Bologna viele Bücher haben, sie aber auch da behalten, und namentlich die Lehrbücher nicht auswärts bekannt werden lassen; die Studenten durften Bücher kaufen zu ihren Studien, sie aber nach einem Erlafs von 1334 ohne besondere Erlaubnifs nicht mitnehmen.[1]) Wie diese Vorsicht nicht nur in Bologna, sondern auch in Padua gehandhabt, freilich auch umgangen wurde, zeigt uns die Geschichte Heinrichs von Kirchberg, dem man nachsagte, er habe bei seinem Abschied von Padua um 1256 eine Last Bücher mitgenommen, die er in Heu versteckt hatte; das galt für nicht ehrenhaft. Nicolaus von Bibera tadelt in seiner satirischen Weise die Verläumder,

> Qui diversorum sommam dixere librorum
> Feno repletam, quod vix explere dietam
> Portans posset equus. Nullus reor est ita cecus,
> Qui reputet fenum fore juris corpus amenum.
> O sine dulcore quantum fert fellis in ore,
> Tantum doctorem qui dicit preter honorem
> Inde recessisse, qui mallet nil didicisse
> Morte malave mori, quam detraxisset honori.[2])

Es kam auch vor, dafs Bücher von den Lehrern verkauft wurden; in den Briefmustern Bernhards von Neapel aus Friedrichs II Zeit schreibt jemand einem Magister und bittet ihn, von den *libri legales*, *quos habetis venales*, einige abzulassen, indem er ihm zugleich seinen Neffen Tancred als Schüler sendet. Diesen nimmt der Meister an und verkauft ihm *codicem.*[3])

Dafs im 14. Jahrhundert ein förmlicher Buchhandel be-

[1]) Tiraboschi, Tomo V. Libro I § 4 nach Ghirardacci II, 117.

[2]) Nicolai de Bibera Carmen satiricum ed. Th. Fischer p. 45.

[3]) Cod. Lub. 152 f. 180 v. 181. In dems. cod. saec. XV. ist f. 169 bemerkt: *hic vacaverunt tres rige in exemplari.*

stand, zeigt die Erzählung Richards de Bury c. 8: *Stationariorum ac librariorum notitiam non solum intra natalis soli provinciam, sed per regnum Franciae, Teutoniae et Italiae comparavimus dispersorum faciliter pecunia praevolante, nec eos ullatenus impedivit distantia neque furor maris absterruit, nec eis aes pro expensa defecit, quin ad nos optatos libros transmitterent vel afferrent.*[1])

An den alten Universitäten konnte, wenn auch das Verbot nicht aufrecht erhalten wurde, doch der Buchhandel nicht recht aufkommen; er entwickelte sich mehr in anderen Städten, vorzüglich in Mailand, Venedig und Florenz. Dem Philelphus war 1444 ein Macrobius gestohlen, den er bei einem Schreiber in Vicenza wiederfand. *Quaesivi ex homine, unde eum sibi codicem comparasset. Respondet emisse ex publico librario quodam, quem vulgo vos bidellum appellatis. Esse autem ejus tabernam librariam euntibus ex Rivoalto ad forum divi Marci ad dextram.*[2]) Das ist die Mercerie, wo also auch Buchläden waren. Der Name *bidellus* aber kommt daher, daſs auf den Universitäten die Pedelle zugleich Stationarien zu sein pflegten. Auch in Mailand, wo doch keine Universität war, kommt er vor.[3])

In Venedig sollen die Camaldulenser von San Michele in Murano einen groſsen Verkehr mit selbstgefertigten Abschriften getrieben haben.[4]) Auch der Handel mit griechischen Hand-

---

[1]) In Glossaren, aber auch nur da, kommt der Ausdruck *bibliator* vor, erklärt durch *bibliopola, ornator et venditor librorum.* Ducange ed. Henschel s. v.

[2]) Kirchoff S. 41.

[3]) Predigten St. Bernhard's 1378 in Mailand *ab uno bidello* gekauft, Kirchhoff S. 59 nach Bandini IV, 589. *Sandro bidello dello Studio di Firenze* verkauft 1494 einen Lucan an Angelo Poliziano, Kirchhoff S. 50 aus Bandini II, 507. Auch Vespasianus war *bidellus*, Laur. Mehus, Vita Ambrosii Camald. p. XCV; vgl. über ihn ib. p. 94 ff. u. 142. In Cöln wurde um 1450 ein Kauf durch den *bedellus* vermittelt und beglaubigt, Eccl. Colon. codd. p. 2.

[4]) Bluhme, Iter Ital. IV, 179 nach Mittarelli, Bibl. codd. mss. S. Mich. Praef. p. XVI.

schriften hatte in Venedig seinen Hauptsitz und wurde besonders lebhaft von Joh. Aurispa betrieben.[1])

In Florenz mufste der grofse Eifer für die humanistischen Studien auch den Bücherverkehr beleben, obgleich die grofsen Sammler, denen es ja nicht um gangbare Waare zu thun war, ihre Agenten in die Fremde schickten, und Einheimische wie Fremde auf Bestellung abschreiben liefsen.[2]) Johannes Arretinus, der 1375—1417 viele Handschriften schrieb, scheint nur noch in solcher Weise gearbeitet zu haben. Dafs es aber damals auch schon förmliche Buchläden in Florenz gab, zeigt ein Brief des Lionardo Bruni von 1416: *Priscianum, quem postulas, omnes tabernas librarias perscrutatus reperire nondum potui.*[3]) Ambrogio Traversari schrieb nach Florenz: *Oro ut convenias bibliopolas civitatis et inquiri facias diligenter, an inveniantur decretales in parvo volumine.*[4]) Aus Florenz aber schreibt er an Lionardo Bruni, der eine italienische Uebersetzung der Bibel wünschte: *Jam bibliothecas omnes et bibliopolas requisivi, ut si qua veniant ad manus* (*eligam quaecque optima*) *mihi significent.* Etwas später: *Sum factus certior, magnum vulgarium librorum numerum tum sacrorum tum etiam profanorum venire. Eorum tibi indicem proxime mittam.* Das Alte Testament habe er noch nicht erhalten: *Reperitur quippe venale passim, sed adeo foedis ac pessimis litteris, ut volumen illud sanctorum patrum, quod accepisti, aureum comparatione dici possit.*[5]) Hier ist also ein ganz ausgebildeter, vorzüglich mit populären Artikeln betriebener Buchhandel deutlich zu erkennen. Von da ab finden sich auch bei Kirchhoff verschiedene Nachrichten gesammelt; nur darf man keinen Buchhändler Otto entnehmen aus der Notiz: *Da Messer Girolamo Machia-*

---

[1]) Bluhme IV, 169. Kirchhoff S. 39 ff. 53—57. Weitere Beiträge S. 8. Früher Verkehr nach England S. 40.

[2]) Die Frati di Santa Maria Novella di Firenze verkauften 1370 die Chronik des Villani, Zanetti p. 231. Ebenso die Minoriten zu Siena 1390 ein Buch, ib. p. 68. Sie scheinen für den Verkauf geschrieben zu haben.

[3]) Epp. Leon. Aret. ed. Mehus IV, 8.

[4]) Ambr. epp. ed. Mehus p. 517. Kirchhoff S. 38.

[5]) Epistolae ed. Mehus p. 314—316.

velli in scambio d'uno paro di Decretali vecchie per mezzo degli Otto di Balìa. Die Acht waren eine Behörde, vor welcher der Tausch vollzogen war.

Ein bedeutender Gelehrter und Buchhändler zugleich um die Mitte des 15. Jahrhunderts war Vespasianus Philippi, welcher sich selbst als *librarius Florentinus* bezeichnet, zugleich Bidell der Universität. Er hatte eine grofsartige Werkstatt, und die Ausführung der ausgedehntesten Bestellungen durch Abschreiber scheint den eigentlichen Handel bei ihm weit überwogen zu haben (oben S. 487).

Mehrere Händler, auch Vespasian, werden als *chartularii* bezeichnet, woraus wir sehen, dafs hier, wie auch anderswo, der Buchhandel sich gern dem Verkauf von Schreibmaterialien anschlofs, denn *cartolojo* heifst ital. ein solcher Händler. Sie hatten wahrscheinlich seit alten Zeiten Schulbücher und Andachtsbücher feil, und waren durch keine Aufsicht und Statuten gehemmt.[1])

In Rom hatte Magister Johannes librarius teutonicus 1383 das Haus cum signo cappelli cum rosa in Conspectu S. Laurentii gemiethet.[2])

In Frankreich erblühten die Schulen gleichzeitig mit den lombardischen; für scholastische Theologie war Paris der Mittelpunkt, und wir finden auch hier die Stationarien, welche aber ebenfalls durch vexatorische Vorschriften gehemmt wurden. Von ihnen werden im Statut von 1323 die *librarii* unterschieden, welche eine ansehnliche Corporation bildeten, aber auch unter strenger Aufsicht standen. Neben ihnen spielen die unbeeideten Händler eine nicht unbedeutende Rolle. Schon Peter von Blois erwähnt 1170 einen Buchhändler: *libri legum venales Parisius oblati sunt mihi ab illo B. publico mangone librorum.*[3]) Zu den Worten Johanns de Garlandia:[4]) *platea*

[1]) A. Kirchhoff S. 35. Das Wort kann freilich auch einen Schreiber bedeuten (oben S. 423), ist aber in diesem Sinne ungewöhnlich. Ueber die cartolarii in Florenz vgl. C. Paoli, Progr. scol. II, 136.

[2]) Einnahmebuch der Basilica Vaticana, Archivio della Soc. Rom. di storia patria I (1877) p. 265.

[3]) Petri Bles. Opp. p. 106, ep. 71.

[4]) Um 1250, s. Victor Le Clerc, Hist. litt. de la France XXI, 369—372.

nova ante paravisum Dominae nostrae sagt der Commentar: *Paravisus est locus ubi libri scolarium venduntur.* Es ist das *parvis de Notre-Dame,* dieselbe Gegend, wo auch später die Buchhändler besonders zu finden waren, wie denn überhaupt diesseit der Alpen das ganze Gewerbe sich mehr als in Italien an die Kirche anschlofs, an den Portalen der Kirche und in ihrer Nähe die Buchhändler immer sich ansiedelten. In Paris wohnte alles, was zum Bücherwesen gehörte, im *pays latin,* und die *libraires, parcheminiers, enlumineurs, escrijpveins* waren *mestiers frans,*[1]) so dafs aus der Erwähnung von 8 *libraires* in der Steuerrolle von 1292 nicht viel zu schliefsen ist; es sind eben solche, welche aus einem andern Grunde steuerbar sind. In Bayeux wurden um 1250 auch die *clerici conjugati,* wenn sie *pergamenum, libros vel hujusmodi ministeria ad ecclesiam pertinentia vendiderint,* für steuerfrei erklärt, ebenso der Verkauf in den *soppae ex parte ecclesiae,* den Buden (shops) an der Kirchenwand.[2])

Ludwig IX hatte (S. 513) die Auswahl, Bücher zu kaufen oder schreiben zu lassen, was er vorzog. Roger Baco würde nicht die Untreue der Pariser Schreiber zu fürchten gehabt haben (S. 448), wenn diese nicht durch den Verkauf der Schriften Gewinn gehabt hätten. Darum heifst es im Roman de la Rose 12010 von Joachims Schriften:

> A Paris n'ot homme ne fame
> Où parvis devant Notre-Dame,
> Qui lors avoir ne le péust
> A transcrire, s'il li pléust.

In einem Decret findet sich die Inschrift: *a. d. 1288 emi presens decretum ab Honorio illuminatore, morante Parisius in*

[1]) Depping, Réglements sur les arts et métiers de Paris (1837, 4.) p. 425. Sie kommen deshalb auch in den Registern des Étienne Boileau nicht vor.

[2]) L. Delisle, Cartulaire de Normandie, in den Mém. des Antiquaires de Normandie (1852) II, 6, 326. Merkw. Attest in einer franz. Uebers. d. Bibel, die 1465 geschrieben ist: *Visa per nos et permissa magistro Johanni Parmentario. Fr. Bernardus inquisitor.* Paul Meyer, Documents manuscrits I, 32.

vico Herenenboc de Bria, precio XL librarum Paris.[1]) Wenzel, König von Böhmen, schenkte 1292 dem Kloster Königsaal bei der Stiftung 200 Mark Silbers *pro libris comparandis. Peracto generali capitulo predicti abbates Parisius venientes, pro pecunia, quam rex eisdem dederat, multa librorum volumina emerunt.*[2]) Dem 13. Jahrhundert gehört auch ein Buchhändler an, wohnhaft vor Notre Dame, der sich in einem Exemplar des Codex Just. in franz. Uebersetzung zu allen Aufträgen empfiehlt: *Herneis le Romanceeur le uendi. et qui uoudra auoir autel liure. si uiegne a lui. Il en aidera bien a conseillier. et de toz autres.*[3])

Ganz vorzüglich rühmt Richard de Bury Paris als den Hauptbüchermarkt. Rom erwähnt er (cap. 8) nur obenhin, von Paris aber sagt er: *O beate Deus deorum in Syon, quantus fluminis impetus voluptatis laetificavit cor nostrum, quotiens paradysum mundi Parisius visitare vacavimus moraturi, ubi nobis semper dies pauci prae amoris magnitudine videbantur. Ibi bibliothecae jucundae super cellas aromatum redolentes, ibi virens viridarium universorum voluminum.* Da öffnete er gern seinen Geldbeutel, und erwarb unschätzbare Bücher für schnödes Gold. Im Anfang des 15. Jahrhunderts, wo der Pariser Buchhandel sichtlich einen grofsen Aufschwung nahm, beklagt Jo. Gerson in seiner Schrift de laude scriptorum[4]) die fortwährende Beraubung Frankreichs durch die Ausfuhr von Büchern in fremde Länder um des Geldgewinns willen.

Indem ich für die von dieser Zeit ab zahlreich nachweisbaren Pariser Buchhändler und die wenigen Nachrichten aus den Provinzen auf das Buch von A. Kirchhoff verweise,[5]) füge

[1]) Bibl. de l'École des Chartes, 6. Série IV, 597.

[2]) Chron. Aulae regiae, Dobner V, 93.

[3]) Kirchhoff S. 86 aus Adrian, Catal. Codd. Giss p. 276.

[4]) Opp. II, 700.

[5]) Mehrere bedeutende Buchhändler waren lombardischer Herkunft. Zu dem S. 97 genannten Peter von Verona vgl. oben S. 529. Nicht zu den Buchhändlern waren die Inhaber von Schreibstuben zu rechnen, welche Mandate und *lettres closes* für die burgundische Kanzlei vervielfältigten, S. 76. 103. 127. Weitere Beiträge S. 11. *Jean le Moutardier, écrivain de fourme, demeurant à Paris,* der 1403 ein Buch verkauft

ich nur noch hinzu, dafs im J. 1480 ein Buchhändler Guillaume Tousé, dessen Wohnort nicht angegeben wird, sich in der Chancellerie de Bretagne beklagte, er habe den Guillaume de l'Espine aus dem Sprengel von Cornouaille beauftragt, *de porter des livres, vendre et adenerer en Basse-Bretagne et ailleurs en ce païs et duché pour le temps de demy an;* bis zum Werth von 500 livres und mehr habe er ihm anvertraut, und als Salaire 10 escuz versprochen. Nun komme er nicht. Es wurde demgemäfs auf ihn gefahndet.[1])

Nach Orléans gab schon im Anfang des 14. Jahrhunderts ein rector schol. aus der Bretagne Auftrag, ein Doctrinale cum magnis glosulis et veraci littera tam in interlinearibus tam in textu, u. a. auctores grammaticales zu kaufen.[2])

Auch in England hatten die Universitäten ihre Stationarien, welche nicht unter einer so peinlichen Aufsicht gestanden zu haben scheinen und mit der Zeit wirkliche Buchhändler wurden.[3]) Deshalb ist hier auch der Name *stationers* für Buchhändler gebräuchlich geworden, später aber nur noch für die Händler mit Schreibmaterialien geblieben, was für die Art des Geschäfts in alter Zeit charakteristisch ist. Die Entfaltung des Buchhandels erfolgte auch hier weniger an den Universitäten als in London, wo schon 1403 die *Stationers*

(S. 100), s. jetzt auch bei Hiver de Beauvoir, La librairie de Jean duc de Berry (1860) S. 40. S. auch Paul Delalain, Étude sur le libraire Parisien du 12. au 15. siècle d'après les documents publiés dans le cartulaire de l'Univ. de Paris. Paris 1891.

[1]) Arthur de la Broderie in der Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 49. Vgl. auch: Catalogue d'un marchand libraire du XVe siècle, tenant boutique à Tours, publié par le docteur Achille Chereau, avec notes explicatives. Paris, Acad. des Bibliophiles, 1868. Zuerst bekannt gemacht durch Le Roux de Lincy 1841 in der Vorrede zu den Cent nouvelles. Enthält 238 Handss. u. 29 Drucke.

[2]) Delisle in Mém. de la Soc. arch. d'Orl. XXIII, Sep.-A. p. 21.

[3]) Merkwürdig ist die Censurverordnung des Erzbischofs Thomas Arundel von Canterbury 1418 (Wilkins, Concilia Brit. III, 317) in Betreff eines Bandes von Wiclif's Schriften, wo es heifst: „approbatum universitatis nomine ac auctoritate stationariis tradatur ut copietur; et facta collatione fideli petentibus vendatur justo pretio sive detur, originali in cista aliqua universitatis extunc perpetuo remanente."

oder *Text-writers* sich zu einer Gilde vereinigten. Ihre erste Halle lag in *Milk-street*, nicht weit von St. Paul's, in deren unmittelbare Nähe sie später verlegt wurde, in *Paternoster-Row*, die von den Rosenkranzdrehern ihren Namen hat; in der Nähe sind *Creed-lane, Ave-Maria-lane, Amen-Corner*. Hier war, und ist grofsentheils auch heute noch, der Mittelpunkt des englischen Buchhandels. *Stationer's-Hall* ist noch jetzt den Buchhändlern *(librarians)* und Schreibmaterialienhändlern gemeinsam; hier wird seit den Zeiten der Königin Elisabeth das Verzeichnifs aller mit Copy-right versehenen Bücher geführt.[1])

Sehr viel wurde in den Niederlanden geschrieben.[2]) Die Herzoge von Burgund und andere grofse Herren liefsen wohl meistens auf Bestellung arbeiten, und die Brüder vom gemeinen Leben u. a. trieben freilich die Erzeugung von Büchern fabrikmäfsig, aber doch innerhalb bestimmter Schranken. Dem Aufkommen eines einfach gewerblichen Betriebes werden sie hinderlich gewesen sein. Als im Vorrath für den Verkauf gearbeitet erscheinen namentlich die eleganten Gebetbücher mit freigelassenem Raum für das Wappen des Besitzers (S. 372). In Brügge (1454) und Gent (1463) traten Schreiber und Illuminatoren *(verlichters)* zu eigenen *Librariers Gilden* zusammen, veranlafst durch die Einsprache der Maler *(schylders)*, welche den Verlichters die Arbeit mit dem Pinsel nur gegen eine Abgabe gestatteten. Man erkennt daran die grofse Bedeutung dieses Kunstzweiges.[3])

In Deutschland finden wir ebenfalls in den Stiftungsurkunden und Statuten der Universitäten die Stationarien, aber sie treten hier wenig hervor. Theils hatte man hier kaum Veranlassung, sich so eifersüchtig gegen Concurrenz mittelst ausgeführter Hefte vorzusehen, theils scheinen die Studenten

---

[1]) S. über die Anfänge des englischen Buchhandels A. Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 132—141. Weitere Beiträge S. 34. 35.

[2]) Kirchhoff S. 117. 127. Nach Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 318 verkauften Bücher die Priester des St. Niclas Collegs zu Amsterdam, Karthäuser, Bogarden von Middelburg, Tertiarissen, besonders die Brüder vom gemeinen Leben u. Regulieren. S. 319 Anm. 4 einige Bücherpreise.

[3]) Kirchhoff, Weitere Beiträge S. 27 ff.

hier mehr selbst abgeschrieben und nachgeschrieben zu haben. Die Statuten von Prag und Wien gestatten den Magistern und Baccalarien unter gewissen Bedingungen ein Buch zu *pronuntiare*, und zwar *fideliter et correcte, tractim et distincte, assignando paragraphos, capitales literas, virgulas et puncta, prout sententia requirit.*[1]) Man nannte das *ad pennam dare,*[2]) wie es in einem Scholarengedicht heifst: *Sacram scripturam cupiunt ad pennam sibi dari.*[3]) So kündigte auch Samuel Karoch in Erfurt an, dafs er seine kunstreiche Arenga *ad pennam dabit.*[4]) Das kam auch in Paris und Italien vor. So lesen wir z. B. in einer Handschrift: *Expl. lectura super sententias ven. magistri fratris Petri de Candia ord. Minorum a. d. 1390 compilata, tempore quo Parisius legebat sententias, quas de verbo ad verbum, ut jacet, suis scolaribus in scolis antedicti ordinis prolegebat, cui deus pro labore solacium tribuat, et pro scribendo donet refrigerium caritatis.*[5]) Ferner in einer Handschrift von Antonii repetitio caudarum aus Padua: *Laus deo a. 1447 die secunda mensis Julii in domo compatris mei d. Jo. Vitaliani in Camino scripsi Antonio pronuntiante.*[6]) Der Prager Decan Dr. Wenzel von Krummau schrieb einen Commentar zu den Decretalen *in scholis Paduanis d. Jacobi de Zochis,* nach Schulte's Ansicht im Colleg.[7])

---

[1]) Kirchhoff S. 115. 187. vgl. S. 124 eine grammatische Handschrift 1464 von dem Ulmer Schulmeister pronunciiert, durch einen Schüler (Ulme visitantem) nachgeschrieben. Ein *libellus in studio Pragensi pronunciatus et dictatus 1407* im Rostocker Todtenbuch, ed. Krause S. 12. S. auch oben S. 439.

[2]) So heifst es SS. Rer. Sil. ed. Stenzel I, 231 vom Abt Ludolf von Sagan (1394—1422) „cancellarie abbatis et fratrum et literis in latino dictandis preerat . . . . nescivit tamen scribere, sed aliis pronunciavit. Scripsit autem . . . non pauca, quamvis sub illegibili litera, quorum aliqua fratribus scribenda ore proprio dedit ad pennas.“

[3]) Anz. d. Germ. Mus. XX (1873) 75.

[4]) Cod. lat. Mon. 4393 f. 262. Zts. f. Gesch. d. Oberrh. XXVIII, 44.

[5]) Valentinelli II, 71.

[6]) Arundel MS. 498 f. 109.

[7]) Die kanonist. Handss. der Prager Bibliotheken (Abh. d. böhm. G. d. W. v. 1868, VI, 2) S. 78. Andere sind von böhm. Studenten geschrieben, *in studio Paduano domo Jodoci bidelli in contrata S. Blasii*

Für die Ingolstädter Artistenfacultät wurde verordnet, *quod statuantur duo magistri lectores textuum ad beneficium calami, quibus dabitur pastus et a facultate et ab audientibus scriptoribus.* Immer sollen zwei neue textus vorgetragen werden, *quosque omnes textus ad gradum baccalauriatus et magisterii audiendi fuerint sufficienter pronuntiati.* Mindestens drei Scholaren und Baccalaurien sollen einen Text haben.[1]) Das bezieht sich also nur auf den Mangel an Textbüchern, und zeigt recht anschaulich die Schwierigkeit sich Bücher zu verschaffen. Sehr viele der schlecht und flüchtig auf Papier geschriebenen, mit Abkürzungen überladenen Handschriften, welche unsere Bibliotheken füllen, werden auf solche Weise entstanden sein.

Das Nachschreiben hiefs *reportare,* mochte es nun wörtlich sein, oder sich auf Notizen beschränken. So erwähnt Joh. von Zinna um 1335 in seinem Speculum abbreviatum, *quae quondam a doctoribus meis Parisius reportaveram.*[2]) Unter den Büchern des Mag. Conrad von Hagenau in Mainz 1385 befanden sich *reportata in papiro super decretalibus, item liber in papiro de reportacione.*[3]) Eine einfache Abschrift scheint bezeichnet zu werden mit den Worten: *Liber de vita et moribus philosophorum, reportatus in cartis bambusinis ex armario d. Hugolini episcopi Faventini.*[4]) Anders aber ist der Sprachgebrauch in dem Titel: *Johannis de Garzionibus reportata in librum IV decretalium Gregorii IX.* Die Unterschrift lautet: *A. d. 1407. 17. kl. Apr: finitum est hoc opus Wyenne per me Conradum Pflantz, reportatum et scriptum sub ven. domino Joh. de Garzionibus de Veneciis doctore decretorum.*[5]) Es be-

a. 1463 in magno calore (S. 113) u. *Bononie in domo Andree de leonibus, cive bonon. stationario et procuratore,* S. 80.

[1]) Prantl. Geschichte der Münchener Univ. II, 73.

[2]) Muther, Zur Gesch. d. röm. canon. Processes (1872) S. 30.

[3]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 200. Vgl. *Collecta quedam* über die Decretalen, mit der Unterschrift: *Recollecta ista ab* etc. *reportavi in univ. studii Colon. 1477.* Merzdorf, Bibliothek. Unterh. (N. S.) S. 69.

[4]) Arundel 397, Catal. p. 117, saec. XIV.

[5]) Arundel 423, Catal. p. 120.

zeichnet also *Reportata* nicht allein die Nachschrift, sondern auch das zur Aufzeichnung vorgetragene Werk selbst. Eine ganze Anzahl verschiedener Werke, welche in Wien, Prag, Erfurt reportiert waren, bewahrt die Bibliothek von St. Florian.[1]) Besonders ausführlich sind die Unterschriften von Exemplaren des Vincentius aus Krakau; Magister und Baccalaurien pronunciierten die Chronik, und Studenten reportierten sie *post rev. magistrum* etc.[2])

So schrieben sich also die Studenten selbst ihre Bücher, was auch aus sehr zahlreichen Unterschriften hervorgeht. Weiter strebende Gelehrte fanden in Klosterbibliotheken und den beginnenden Universitätsbibliotheken Stoff genug; an Lohnschreibern fehlte es nicht. Ein eigentlicher Buchhandel konnte dabei schwer aufkommen, doch nennt Richard de Bury auch Deutschland unter den Ländern, von welchen ihm käufliche Bücher zukamen, und Gerhard Groote kaufte vorzüglich in Frankfurt Bücher.[3]) Aeneas Silvius sagt in der Widmung seiner Europa 1458, dafs ein *librarius Teutonicus* ihn vor kurzem gebeten habe, eine Fortsetzung des liber Augustalis für ihn zu schreiben.[4]) Im Jahre 1444 bat er einen Freund, ihm eine Bibel zu kaufen, da es in Böhmen, besonders in Prag, viele *presbiterculi* gebe, welche Bücher feil haben. Im folgenden Jahr erhielt er sie: *volumen id est quod circumferri commode possit; precium vero minus fuit quam tanta scripta merentur.*[5])

Aufserhalb des geistlichen Standes kam erst spät ein Lesebedürfnifs auf. Die Frauen hatten ihren Psalter, der im Sachsenspiegel zur Gerade gerechnet wird; in der Regel wird er in einem Kloster geschrieben sein. Als eine lebhaftere Nachfrage nach Andachtsbüchern entstand, fand sie am Nieder-

---

[1]) Czerny, Handschriften S. 39. 214. 215. Für die Bedeutung *vortragen* W. Meyer, Gött. Nachr. 1894 S. 330.

[2]) Zeifsberg, Polnische Geschichtsschreibung S. 68—72.

[3]) Delprat, Verhandeling over de Broederschop van G. Groote (1856) S. 11. R. Agricola wünscht 1485 Bücher von den Bibliopolen auf der Frankfurter Messe, Kirchhoff S. 121.

[4]) Freheri SS. Rer. Germ. ed. Struve II, 83.

[5]) Arch. f. Oest. Gesch. XVI, 358.

rhein bei den Brüdern vom gemeinen Leben Befriedigung;[1]) dieselben sorgten auch für Schulbücher. Der aufstrebende Bürgerstand konnte einige Schulbildung nicht entbehren; im 13. Jahrhundert wufste er sich in den bedeutenderen Städten seine eigenen Schulen zu verschaffen, und von da an mufs der Bedarf rasch gestiegen sein.[2]) Der Schullehrer selbst fand einen guten Erwerb in der Anfertigung von Donaten u. dgl., und wenn er geschickt genug war, liefs das Geschäft sich auch ausdehnen, denn endlich gab es einen schon recht zahlreichen Laienstand, der lesen konnte und sogar zur Unterhaltung lesen wollte. Auch Fürsten und Edle begnügten sich nicht mehr mit den Sprüchen der fahrenden Leute; sie wollten die schönen Rittergeschichten und lustigen Schwänke in Abschrift haben. Konnten sie auch vielleicht selbst nicht lesen, so fand sich doch jemand im Hause, der daraus vorlesen konnte. Häufig schrieb der Hofkaplan oder ein gemietheter Schreiber die Bücher ab, aber man fand sie auch schon käuflich beim Stadtschreiber[3]) oder Schulmeister, oder auch bei einem Pirmenter, der mit seiner Waare die Messe bezog und manchmal mehr und mehr zum Buchführer wurde. Wieder ist es ein Augsburger,[4]) der uns in solcher Thätigkeit begegnet, Ulrich Friese, welcher mit Pergament und Büchern die Nördlinger Messe besuchte.[5])

---

[1]) Eine von einem Bruder in Zwolle in Fracturschrift geschriebene Bibel wurde um 500 Goldfl. verkauft, Acquoy S. 22. Vgl. auch Delisle über die im 13. Jahrh. in Frankreich geschriebenen Bibeln in kleinem Format auf feinem Pergament, Meisterwerke der Kalligraphie. Instructions adressées etc. (1890) S. 62 ff.

[2]) Das Stift Herford scheint gangbare Texte vervielfältigt und an Studenten in Cöln oder Erfurt zum Vertrieb gegeben zu haben, s. den Brief von c. 1380 bei Th. Ilgen im Centralbl. f. Bibliothekswesen 1892, S. 262—264.

[3]) Ueber die Nördlinger Stadtschreiber s. Kirchhoff S. 121. 123 nach Beyschlag.

[4]) Oben S. 549. In Augsburg waren nach H. Schedel's Briefwechsel ed. Joachimsohn S. 112. 113. 164 Bücher zu kaufen, aber es sind nur Gelegenheitskäufe.

[5]) Beyschlag, Beiträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen III, 49. 53. Kirchhoff S. 121. Buchführer aus baier. Klosterrechnungen, bes. Matheus Neukam, bei Rockinger S. 217 (II, 51). Nach Siebenbürgen

Es war auch hier die Pfarrkirche, welche diesem Handel sich öffnete, und nicht gar lange ist es her, dafs in Lübeck die Marienkirche zwischen den Pfeilern der Aufsenwand Buden beherbergte, in denen nebst Schreibmaterialien auch Schulbücher und anderes der Art verkauft wurde, und eine solche Bude auch in der schönen Briefkapelle stand, welche davon ihren Namen hat. Briefe nannte man nämlich die mit geschriebenen oder gedruckten Gebeten versehenen Heiligenbilder, welche dort ausgeboten wurden; von ihnen haben die Briefmaler ihren Namen. Auch in Hamburg wurde in den Nebengängen der Kirchen bis ins vorige Jahrhundert der Buchhandel betrieben;[1] in Metz war ein Buchladen vor der Domkirche,[2] in Wien fand man sie auf der Brandstatt und im Bischofshof bei St. Stephan.[3] Nicolaus, *venditor librorum circa gradus beatae Mariae virginis* in Erfurt, verkaufte 1460 einen deutschen Macer de virtutibus herbarum, auf dessen erstem Blatte unten steht: *In hac eciam liberaria parva continetur et habetur eciam Macer metrice, Raymundus metrice, et alia in uno parvo volumine et pergamenico.*[4] In Münster war der Buchverkehr im Paradies, und ist da lange Zeit geblieben.[5]

Merkwürdig ist in verschiedener Beziehung Hugo von Trimberg, Schulmeister bei St. Gangolf in der Theuerstadt vor Bamberg von 1260 bis 1309 oder noch länger, merkwürdig,

---

brachten Händler aus der Gegend von Basel Schriften vom Concil mit und suchten sie zu verbreiten. Fr. Teutsch, Zur Gesch. d. deutsch. Buchh. in Siebenb. (Arch. f. Gesch. d. d. Buchh. IV).

[1]) Das Bohn'sche Geschäft in der Johanniskirche, Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer (1847) II, 151. Noch 1755 waren nach Umpfenbach's Reisebeschreibung die Geschäfte in den Kirchen.

[2]) *Liber emptus per me H. Mathie a revenditore in platea publica ante ecclesiam majorem Metensem pretio 4 scutorum auri a. 1470.* Weiland in Pertz' Archiv XII, 470.

[3]) Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 68—70.

[4]) J. Haupt, Wiener SB. LXXI, 495 e cod. 5305.

[5]) Die Wiedertäufer verbrannten die Bücher *im paradise in den kisten dar boke inne weren, de men plach to verkopen.* Münst. Geschichtsquellen I, 333, vgl. Nordhoff, Denkwürd. aus d. Münst. Humanismus S. 154. Kautzsch, Einleitende Erörterungen (1894) S. 60 ff.

weil er so früh schon als Laie einer Schule vorstand und eine sehr umfassende gelehrte Bildung besafs, und weil er in seinem *Renner*, den er in hohem Alter schrieb, uns meldet, dafs er 200 Bücher besafs, mit denen er im Alter nach der alten Lehrer Sitte sich seinen Unterhalt zu verdienen hoffte. Leider sagt er uns nichts über die Art und Weise; vermuthlich wollte er sie gegen Zins verleihen (s. oben S. 543). Er klagt, dafs seine Hoffnung getäuscht sei, weil niemand jetzt die Kunst lernen wolle. Handel scheint er also mit Handschriften nicht getrieben zu haben, wohl aber haben seine Collegen es gethan und auch den Geschmack ihrer Zeitgenossen besser zu treffen gewufst.

Ein Notar, zugleich Schulmeister in Innsbruck, schrieb 1411 einen Beichtspiegel ab, an dessen Schlufs er den Leser um ein Ave Maria für seine Seele bittet; dann macht er seiner Fröhlichkeit über die vollendete Arbeit Luft in den seltsamen Versen:

Detur pro penna scriptori hawbotehenna.
Est michi penna carior quam hawbotehenna.[1])

Man kann daraus wohl schliefsen, dafs er sich viel mit Abschreiben beschäftigte; ob aber auf Bestellung oder zum Verkauf, bleibt zweifelhaft. Ebenso verhält es sich 1475 mit Joh. Burchler, *lector scholarum* in Murbach.[2]) Dagegen finden wir in einer Bautzener Schulordnung von 1418 die ausdrückliche Verpflichtung der Kinder, ihre Schulbücher von dem Locatus zu kaufen, mit Angabe des Preises.[3]) Einen vorzüglich industriellen Schulmeister aber — doch nur einmal bezeichnet er sich als Kinderlehrer — und förmlichen Buchhändler finden wir in Hagenau. Er schrieb eine ganz ansehnliche Anzahl von Büchern, deutsch und latein, geistlich und weltlich, und liefs sie in seiner Werkstatt mit ziemlich rohen, handwerksmäfsigen Bildern versehen, die auch zuweilen fehlen, auf Bestellung sowohl wie auf Vorrath. Es ist Diebold

---

[1]) Denis I, 2548, vgl. Kirchhoff S. 119.

[2]) Montfaucon Bibl. Bibl. II, 1177.

[3]) Kirchhoff S. 120 aus der Buchdruckergesellschaft zu Dresden Jubelgeschichte 1740, mit einer Vorrede Chr. Schöttgen's.

Lauber, über den ich mich jetzt kurz fassen kann, da alles was wir von ihm wissen, erschöpfend behandelt ist von Rud. Kautzsch,[1]) wozu willkommene Ergänzungen aus alten Rechnungen gegeben sind vom Abbé A. Hanauer, Revue cath. d'Alsace 1895. Mone[2]) zog hierhin auch noch die Unterschrift eines Schwabenspiegels:

Dis bůch hat geschriben
Hans Windeberg von Hagenowe
Vnd ist nutzit vngemacht bliben
Das menglich das beschowe
Obe ich im recht habe geton
Das man mir dann gebe den lon.

Allein das scheint vielmehr ein aus Hagenau gebürtiger Lohnschreiber geschrieben zu haben.[3]) Eine Genossenschaft von Buchschreibern zu Hagenau, wie Mone will, ist also nicht erwiesen, und nur das aufser Zweifel, dafs D. Lauber nicht allein arbeitete, sondern mehrere Schreiber, Maler und Buchbinder beschäftigte. Es ist ferner von Kirchhoff S. 53 eine Abschrift des Seneca angeführt, welche nach dem Schlufswort 1390 in Venedig vollendet ist durch Gabriel Magistri Albertini de Ravenna; darunter steht noch: *Chartae hujus libri scriptae sunt cxliv. et non plures, et pro singulo latere chartae versus xlii. Martinus scripsit.* Er folgert daraus, dafs wohl auch in andern Fällen, wo der eigentliche Schreiber nicht genannt ist, nur der verantwortliche Unternehmer unterzeichnet sein möge, und dafs sich daraus die sonst unglaubliche Fruchtbarkeit einzelner Schreiber erkläre. Genau zu demselben Ergebnifs ist Alwin Schultz gelangt in Betreff der burgundischen Handschriften, welche unterzeichnet sind *grossé par David Aubert.*[4])

---

[1]) D. L. u. seine Werkstatt in Hagenau. Bes. A. aus d. Centralbl. f. Biblioteksw. 1895.

[2]) Schriften des Alterthumsvereins für Baden (1846) I, 254.

[3]) Cod. Pal. Germ. 89. Wilken S. 338.

[4]) In der oben S. 381 angeführten Schrift. Ein ähnliches Verhältnifs deuten vielleicht die Unterschriften bei Czerny, Bibl. S. 50 an, wo ein codex *per manus Johannis de nova civitate* geschrieben ist, ein anderer 1364 *per manus Ulrici quondam notarii Johannis civis novae civitatis.*

Diepold Lauber's Verlag ist durchaus populärer Natur; aufser vielen deutschen Gedichten umfafst er Reimbibeln, Andachtsbücher, Arzneibücher, gemalte Loosbücher, die goldene Bull und andere Rechtsbücher, meist auf Papier; dafs *Sant Wylhelm in birmit* ist, wird besonders hervorgehoben.

Auch hier also geht das eigentliche Gewerbe naturgemäfs nicht aus dem gelehrten Bedürfnifs hervor, welches noch einen zu beschränkten Absatz bietet, und die Bedeutung der Hagenauer Werkstatt bewährt sich auch dadurch, dafs eine schwunghafte Buchdruckerei sich unmittelbar daran schliefst.

VII.

Bibliotheken und Archive.

1. Kirchenbibliotheken.

Ohne einige Bücher konnte von sehr früher Zeit an keine christliche Kirche bestehen; sehr bald entstanden auch, wie schon früher bei einzelnen heidnischen Tempeln, bei den bedeutenderen Kirchen, den bischöflichen vorzüglich, gröfsere Sammlungen. Die Klöster haben zeitweise die Pflege ihrer Bibliothek als eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben betrachtet; Gottfried, Canonicus von Sainte-Barbe-en-Auge sagte: *Claustrum sine armario quasi castrum sine armentario.*[1]) Auch die profane Litteratur hat schon frühzeitig Eingang in diese Sammlungen gefunden, weil sie für die gelehrten Studien und den Unterricht der jungen Geistlichkeit unentbehrlich war.

In Constantinopel hatte der Patriarch im Thomaïtes eine Bibliothek, welche bei den Synodalverhandlungen oft erwähnt wird. Sie ist 780 verbrannt, aber natürlich wieder hergestellt.[2]) In den Acten der Synode von 680 ist von den Büchern im *σκευοφυλάκιον* die Rede.

---

[1]) Mart. Thesaurus I, 511.

[2]) Du Cange, Constantinopolis Christiana lib. II c. 8. Ein Verzeichnifs der Handschriften in der Bibl. des Patriarchats von Jerusalem in Constantinopel, von Bethmann, in Pertz' Archiv IX, 645—656.

Auch die Klöster der griechischen Kirche hatten Bibliotheken, und Montfaucon hat S. 108 ff. die Klöster zusammengestellt, aus denen ihm Handschriften bekannt geworden waren. Es fehlen uns aber hier gänzlich jene lebensvollen Chroniken, denen wir im Abendland ein so farbenreiches Bild der litterarischen Bestrebungen in den Klöstern zu danken haben. Als Johannes Aurispa noch eben vor dem Untergang des Reiches seine Bücherschätze entführte, machte man es ihm zum grofsen Vorwurf, dafs er die Stadt der heiligen Schriften beraube: *gentilibus enim non tam grande crimen videbatur*. Prokop über den Gothenkrieg und Xenophon *περὶ ἱππικῆς* hatte ihm der Kaiser selbst geschenkt. Im Kloster Petra kannte er eine kostbare Bilderhandschrift des Kräuterbuches mit Beischriften in griechischer, lateinischer und einer unbekannten Sprache, die er für käuflich hielt.[1])

Von besonderer Wichtigkeit sind die Klöster des Berges Athos, weil sie einen Theil ihrer Schätze bis auf unsere Zeit gerettet haben. Unter Basilius Macedo (867—886) zuerst erwähnt, wurden sie 911 selbständig, und zeitweise mufs hier eifrig geschrieben sein, nicht ohne wissenschaftlichen Sinn. Noch 1701 schreibt Jo. Comnenus[2]) von den Mönchen bei St. Anna: *οἱ δὲ ἐκεῖσε κατοικοῦντες ἐρημῖται καὶ ἀσκηταὶ ζῶσι μὲ τὸ ἐργόχειρόν τους· καὶ οἱ μὲν εἶναι καλλιγράφοι, οἱ δὲ βιβλιοδέται, ἄλλοι δὲ ψάλται.* Er rühmt auch sehr die Bibliotheken einiger Klöster, doch werden in früheren Erwähnungen die Mönche arger Unwissenheit beschuldigt, und die kostbarsten Pergamente sind zu unedlen Zwecken verbraucht.[3]) Jetzt hat Spyridon Lambros sich das grofse Verdienst erworben, mit Unterstützung der griechischen Regierung die sämmtlichen noch vorhandenen Handschriften geordnet, beschrieben und mit Nummern versehen zu haben. Aufser seinem sehr lehrreichen

[1]) Ambrosii Camald. epp. p. 1027. 1033.

[2]) Bei Montf. Pal. p. 457.

[3]) Victor Langlois, Le Mont Athos et ses Monastères, Paris 1867, 4. Vgl. auch oben S. 405. Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern, Leipzig 1891.

Bericht (1881) ist der erste Band des Cataloges erschienen, Cambridge 1895.

In Aegypten wurde bis zur Eroberung durch die Araber fortgeschrieben; und wenn auch die übrigen Bibliotheken zu Grunde gegangen sind, so haben doch im Katharinenkloster auf dem Sinai uralte Handschriften sich erhalten, wie Tischendorf's Entdeckungen beweisen. Die alten Handschriften aus St. Sabas sind jetzt mit vielen anderen im Patriarchat zu Jerusalem vereinigt; darüber berichtet der Catalog von *Παπαδόπουλος Κεραμεύς* (Petersburg 1894).

In Italien besuchte Ambrogio Traversari 1432 das Kloster Grotta ferrata in der Hoffnung griechische Handschriften da zu finden; sie waren aber im traurigsten Zustand: *ita dissipata, disrupta et conscissa et putrida erant, ut miserabilem omnino faciem praeferrent.* Freilich hatte das Kloster lange Zeit Soldaten zum Quartier gedient.[1]) Doch haben sich dort alte und wichtige Handschriften erhalten, über welche wir durch Batiffol, Rocchi und die Tafeln der Palaeographical Society genauer unterrichtet sind.

Die Bibliothek von S. Giovanni a Carbonara in Neapel, aus welcher so kostbare griechische Manuscripte in die Wiener Hofbibliothek gekommen sind, war keine alte Klosterbibliothek, sondern stammte von Janus Parrhasius.[2]) Die Augustiner schenkten sie 1729 an Kaiser Karl VI, um nicht durch die Besuche der Gelehrten in ihrer Ruhe gestört zu werden.[3])

Im Abendland ist die Bibliothek der römischen Kirche frühzeitig durch ihren Reichthum ausgezeichnet; Bücher werden von dort als Geschenke versandt und erbeten. Lupus von Ferrières schreibt 855 an den Pabst Benedict III, um Exemplare zum Abschreiben zu erbitten; des Hieronymus Commentar zum Jeremias nennt er, aber auch Cicero de Oratore, Quintilian, Donat zum Terenz.[4]) Als im Laufe der Zeit die

[1]) Ambrosii Camald. epp. p. 407 ed. Mehus. Vgl. oben S. 304.

[2]) Montf. Pal. p. 212; vgl. Bluhme, Iter Ital. IV, 3.

[3]) Valery, Correspondance de Mabillon et de Montfaucon I, 185.

[4]) Ep. 103 p. 155 ed. Baluzii. S. auch Bluhme's Iter Italicum I, 41 ff. III, 13 ff., das Hauptwerk über die italienischen Bibliotheken.

römische Kirche in tiefe Unwissenheit versank und durch kriegerische Ereignisse heimgesucht wurde, litt natürlich die Bibliothek, doch fanden noch 1276 Griechen darin ein werthvolles Werk, dessen Copie die Inschrift hat: *ἐναπετέθη ἐν τῇ βασιλικῇ βιβλιοθήκῃ· μετεγράφη δὲ ἀπὸ βιβλίου εὑρεθέντος ἐν τῇ παλαιᾷ βιβλιοθήκῃ τῆς ἁγίας ἐκκλησίας τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης.* Die mitgetheilte Zeitbestimmung des Originals enthält Widersprüche, scheint aber auf 859 zu deuten.[1]) Von dieser alten Bibliothek, deren Geschichte jetzt durch De Rossi aufgehellt ist,[2]) so weit die wenigen Nachrichten es erlauben, ist nichts übrig geblieben, und auch nicht viel von den dann in Avignon neu gesammelten zahlreichen Handschriften, über welche Fr. Ehrle mit bewunderungswerthem Fleifs alle Nachrichten gesammelt hat.[3])

A. Traversari fand sich 1432 bei seinen Nachforschungen getäuscht: *Bibliothecam S. Petri videre volui, sperans aliquid inventurum novi. Audieram enim complura ibi esse volumina. Sed nihil omnino memoria dignum inveni. Vix pauca ex rebus notissimis offendi, vilia et juxta graecum proverbium . . . . . Contendam inspicere et reliqua.*[4]) Im vorhergehenden Briefe gedenkt er der päbstlichen Bibliothek: *Pontificis bibliothecam ingressus gracca volumina quaedam notavi. Novi nihil inveni praeterquam Isaac Syri opuscula.* Zunächst handelt es sich hier um griechische Bücher, doch ist es nicht zu verwundern, wenn damals überhaupt nicht viel vorhanden war; die bald darauf erfolgte neue Stiftung gehört in einen anderen Zusammenhang.

Neben der Capitelsbibliothek zu Verona, welche sehr alte Handschriften bis auf unsere Zeit bewahrt hat, ist die Bibliothek zu Hexham zu nennen, welche Bischof Acca um 700 sammelte (Beda V, 20), und die Yorker, welche Alcuin

---

[1]) Montf. Pal. p. 66.

[2]) Commentatio de origine etc. vor dem Catalog der Codd. pal. latini.

[3]) Historia bibl. Rom. Pontiff. tum Bonifac. tum Avenionensis I. Romae 1890.

[4]) Epp. VIII, 34 p. 409 an Niccoli. Die griechischen Worte fehlen in der Ausgabe.

uns geschildert hat.[1]) Unter den Klöstern hatte zuerst das von Cassiodor gestiftete Vivarium eine sehr ansehnliche Bibliothek, wo die Schriften, nach ihrem Inhalt geordnet, in verschiedenen Armarien verwahrt wurden.[2]) Seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts ist Bobio hervorragend durch Bücherreichthum. Später sind auch hier, wie fast überall, die Handschriften verwahrlost; eine grofse Anzahl erwarb der Cardinal Borromeo für die Ambrosiana, andere Paul V 1618 für die Vaticana; zuletzt kam der Rest nach Turin.[3])

Wie Bobio von Luxeuil ausgegangen, hat Corbie seine Bibliothek bis ans Ende sorgfältig gepflegt, wenn auch Zeiten der Vernachlässigung hier so wenig, wie irgendwo sonst, fehlten. Alexander III bestätigte dem *custos librorum* eine Stiftung *ad reparationem et emendationem librorum bibliothecae vestrae, quae nimis senuerat, et ad constitutionem novorum librorum.* Nach 1350, als die Mönche schon aufgehört hatten selbst zu schreiben, erscheint Étienne de Conty als besonderer Wohlthäter der Bibliothek; es sind vorzüglich Pfarrer und Vicare, welche in seinem Auftrag abschrieben.[4])

In der Zeit eifrig betriebener Studien fehlt keinem Bisthum und keinem Kloster die Bibliothek, und von manchen derselben ist schon wiederholt die Rede gewesen.[5]) Besondere Erwähnung verdient hier Reginbert, der vortreffliche Bibliothekar von Reichenau, der bis an seinen Tod 846 für die Bücher sorgte, wie ein Vater für seine Kinder, sie rastlos zu vermehren bestrebt war und 821 einen noch erhaltenen Catalog begann.[6]) Am Schlufs fügt er das Verzeichnifs der Bücher

---

[1]) De epp. Eborac. v. 1532—1562. Jaffé, Bibl. VI, 128.

[2]) S. Ad. Franz, Cass. Senator S. 76 ff.

[3]) Die Geschichte, mit dem Inventar von 1461, von Am. Peyron vor seiner Ausgabe von M. Tullii Ciceronis Orationum Fragmenta, 1824. 4.

[4]) Recherches sur l'ancienne Bibliothèque de Corbie, par Léopold Delisle. Mém. de l'Institut XXIV, 266—342.

[5]) Ich gebe hier nur einzelne Beispiele als Probe, u. verweise übrigens auf G. Becker, Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonnae 1885 u. Th. Gottlieb, Ueber mittelalterliche Bibliotheken, Leipz. 1890.

[6]) Vgl. oben S. 153. Er ist gedr. bei Neugart, Ep. Constant. I, 536 bis 552; die folgenden Verse S. 152.

bei, welche er selbst mit Erlaubnifs der Aebte *de meo gradu*, d. h. wohl in seiner amtlichen Stellung und von den Einkünften derselben, *scripsi aut scribere feci vel donatione amicorum suscepi.*

In die von ihm selbst geschriebenen Bücher trug er die Verse ein:

> Magno in honore Dei dominae genetricis et almae,
> Sanctorum quoque multorum, quibus Auua fovetur,
> Condidit hoc corpus permissu adjuta priorum
> Cura Reginberti scriptoris, in usibus optans
> Hoc fratrum durare diu salvumque manere.
> Et ne forte labor pereat confectus ab ipso,
> Adjurat cunctos Domini per amabile nomen,
> Hoc ut nullus opus cuiquam concesserit extra,
> Ni prius ille fidem dederit vel denique pignus,
> Donec ad has aedes quae accepit salva remittat.
> Dulcis amice, gravem scribendi attende laborem:
> Tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, repone.

Diese rührende Bitte hat die Vernichtung der Bibliothek nicht zu hindern vermocht; von den Handschriften, welche er mit so grofser Mühe geschrieben hat, sind fünf Blätter des Liber sextus[1]) mit dem Inhaltsverzeichnifs in die Libri'sche Sammlung gekommen.[2]) Hier, wie in dem Liber undecimus,[3]) folgt auf das Verzeichnifs ein prosaisches Nachwort, welches den eben angeführten Versen genau entspricht.

Wenig jünger ist der älteste Catalog der Bibliothek von Sanct Gallen, der mit merkwürdigen kritischen Bemerkungen versehen ist; an Kaiser Karl III, an Frau Rickart, an Bischof Liutward von Vercelli waren Bücher verliehen.[4])

---

[1]) Neugart l. c. p. 548.

[2]) Catalogue (1859) p. 246, n. 1112. Am Schlufs des Verzeichnisses: *Libellus Plenii* (sic) *secundi de diversis in orbe signis*, nicht wie bei Neugart p. 548, *de natura rerum*. Facs. auf Pl. 4. 18. 19, von Glossen, Hymnen, vollständig das Inhaltsverzeichnifs mit dem Nachwort.

[3]) Mon. Germ. II, 332. Jaffé, Bibl. III, 425.

[4]) S. Weidmann's Geschichte der Stiftsbibliothek 1841. Das älteste Verz. S. 364—400, vgl. Scherrer's Verz. S. 233; das von 1481 S. 401—441.

In sehr frühe Zeit hinauf reichen auch die Nachrichten von der Cölner Dombibliothek, für welche Bischof Hildebald die von Leo III an Karl d. Gr. geschickten Codices abschreiben liefs; noch sind Trümmer aus jener Zeit erhalten.[1]) Auch Passau hatte eine reiche Bibliothek, und aus dem 13. Jahrhundert ist uns ein Verzeichnifs der, zum Theil gegen aequivalente Bücher ausgeliehenen Handschriften erhalten.[2])

In dem lombardischen Kloster Pomposa brachte im 11. Jahrhundert der Abt Hieronymus trotz des Murrens der Mönche eine grofse Sammlung von Abschriften zusammen.[3]) Der von ihm damit beauftragte Bonus spürte überall den Autoren nach, *qui etiam aestuans, ut tantum librorum exempla colligeret, non curabat distinctas et decoras litteras, sed quoquomodo formatas. Decreverat enim praedictus abbas eosdem rescribere et in unum bibliothecae corpus colligere.* Der *Henricus clericus,* welcher 1093 einem wifsbegierigen Freunde darüber Bericht erstattet, war auch dabei thätig. Keine Kirche, behauptet er, selbst Rom nicht, könne sich mit dieser Fülle von Büchern messen. Zur Sicherung des Schatzes deponierte er einen Catalog. Am Schlusse desselben hält er es für nöthig, böswilligen gegenüber den Abt zu entschuldigen, dafs er auch heidnische Bücher aufnehme, was ihm manche verdenken würden.[4]) Solchen Scrupeln begegnen wir sonst kaum in diesen

---

[1]) Jaffé et Wattenbach, Eccl. Colon. codices manuscripti, Berol. 1874. Vgl. Dümmler, Zts. f. D. Alt. XIX, 466 über ausgeliehene Bücher im 11. Jahrh. u. Neue Heidelb. Jahrbb. I, 352 über Hss. die an Harley gekommmen sind.

[2]) Mon. Boica XXVIII, 2, 201 u. XXIX, 2, 81. Vgl. auch Schirrmacher, Albert von Possemünster S. 167. Im Anfang des 10. Jahrh. schrieb und sammelte der Abt Rahing für Flavigny, s. N. Arch. V, 431. Sehr reich der Catalog von Cluni saec. XII. von 570 Bänden, Delisle, Inventaire du Fonds de Cluni (1884) S. 337—373.

[3]) Ein Justin, *scribente Teuzone monacho Pomposie, nepote episcopi Teuzonis, die m. Dec. 23. regnante Henrico imperatore, Pomposiam vero gubernante Hieronimo abbate*, im Brit. Museum Add. 19906. N. Archiv IV, 360.

[4]) Epistola Henrici clerici ad Stephanum bei Montf. Diar. Ital. p. 81—96; vgl. Bluhme, Iter It. II, 215.

Zeiten lebhafter wissenschaftlicher Bestrebungen; den zahlreich erhaltenen alten Catalogen fehlen nicht leicht die Virgile, Ovide, und andere gangbare Autoren. Man bezeichnet sie als *libri scolastici,* und z. B. in dem Inventar des Klosters Neumünster bei Würzburg von 1233 finden sich in dieser Abtheilung viele Classiker.[1]) Auch das Lübecker Domcapitel liefs 1297 einen genauen Catalog seiner *libri scolastici* machen.[2])

Wie die Bibliotheken durch Abschriften und durch Kauf vermehrt wurden, ist schon früher berührt; hier ist nur noch der Geschenke zu gedenken. Reginbert hat ein ganzes Verzeichnifs von Büchern, welche dieser oder jener Priester *dedit, attulit;* es sind Mefsbücher, welche dann wieder Angehörigen des Stifts zur Benutzung gegeben wurden.[3]) Von verschiedenen Bereicherungen der St. Galler Bibliothek berichtet die Klosterchronik, namentlich auch von dem irischen Bischof Marcus, der mit seinen Büchern im Kloster blieb.[4]) In Miciacum (Saint-Mesmin bei Orléans) brachte der Abt Helias die Chronik des Hieronymus, welche auf seine Bitte ein Mönch geschrieben hatte, am Gründonnerstag cum salutari hostia auf dem Altare dar, und verfluchte feierlich jeden, der sie entfremden würde.[5]) Sehr gebräuchlich war es, bei dem Eintritt ins Kloster Bücher zu opfern; so brachte 1055 der Priester Richolf seinen gleichnamigen Sohn in Benedictbeuern dar, mit einer Schenkung an Gut; die Mutter Frobirgis aber übergab ein Werk des h. Ambrosius.[6]) In Monte Cassino brachte unter Abt Desiderius ein Erzpriester der Marsicaner Kirche, als er Mönch wurde,

---

[1]) Archiv des hist. Vereins v. Unterfranken und Aschaffenburg XVI (1863) Heft 2 u. 3, S. 251—256. Roscelinus gramaticus schenkte saec. XI. der Cathedrale zu Beauvais sein Haus und seine 14 Bücher, darunter Virgil, Horaz, Ovid, Statius, Juvenal. Delisle, Ms. de 625, S. 12. In einem Juvenal saec. XI. (Brit. Mus. Add. 30861) steht: Presul Eberhardus Christi famulamine parcus Hunc tribuit librum Christi genetricis ad usum.

[2]) Im Gegensatz der liturgischen. Serap. 1849 S. 58.

[3]) Neugart, Ep. Constant. I, 545.

[4]) Mon. Germ. II, 78.

[5]) A. Schöne, Quaestt. Hieron. p. 13. Chron. p. XII.

[6]) Mon. Boica VII, 40. Léon Maitre sagt ohne Angabe der Quelle, dafs in Fleury jeder neu ankommende Schüler 2 codd. schenken mufste.

den 1072 auf seine Kosten geschriebenen Homilienband n. 99 dar, dessen Verdienst auch dem Schreiber Leo zukommen sollte.[1]) Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts brachte ein *nobilis clericus*, der in Tegernsee Mönch wurde, so viele Bücher mit, *quot circumstantia principalis altaris ab imo usque ad summum capere poterat.*[2]) Eine Glosse zu den Evangelien saec. XII. aus Heilsbronn hat die Inschrift: *Istum librum frater Henricus Kruth tulit secum de saeculo ad claustrum.*[3]) Um 1134 wurde Bischof Siward von Upsala, von wo ihn die Heiden vertrieben hatten, Abt von Rastede und schenkte seine Bücher, worunter 1 Chronik, 1 Horaz, und auch schon (Honorius) Gemma animae.[4]) Johann von Salisbury, Bischof von Chartres, vermachte 1180 seine Bibliothek dem Capitel.[5])

Mancherlei Büchergeschenke enthält das merkwürdige Fragment eines Gabenbuches saec. XIII. aus dem Schottenkloster zu Wien.[6]) Von ihren Landsleuten brachten David Beda's Commentar zu den Psalmen, Patricius *textum evangelii*, Maclan ein Plenar, Mailcolm die Visio Wettini; der Abt Malachias schenkte die Moralien und ein Buch über die Kunst zu predigen. Otto, Dechant zu Passau, gab einen Lectionar für die Brüderschaft, des Bischofs Gaukler ein deutsches Buch, der Caplan des Grafen von Plaien das deutsche Buch von Kaiser Karl's Heerfahrt gegen die Sarazenen, des Herzogs Leibarzt ein Buch über die Pest. Jutta, die Wittwe des Malers Marchward, schenkte *colores multos.* Später entartete das Kloster, so dafs es zum Sprüchwort wurde: *man leut die pierglockhen, wer sein weib verloren hab, der suchs zu den Schotten.*[7]) Sie wurden 1418 vertrieben und deutsche Mönche zogen ein.[8])

---

[1]) Caravita I, 271.

[2]) Chron. Teg. in Pez' Thes. III, 3, 516.

[3]) Irmischer, Erlanger Handschriften S. 33.

[4]) Er kam von Irland. Hist. mon. Rasted. c. 15. Mon. Germ. SS. XXV, 503.

[5]) Gallia Chr. VIII, 1140 der Catalog.

[6]) Ed. Zappert, Sitzungsberichte der Wiener Akad. XIII, 172—183.

[7]) Lad. Suntheim's Donauthal, im Jahrbuch für Vaterl. Gesch. S. 293.

[8]) Wattenbach, Die Kongregation der Schottenklöster, Archäol. Zeitschrift von Otte und Quast I, 55.

Da begannen die Geschenke von neuem reichlich zuzuströmen, und viele Bücher waren wieder darunter.[1] Eine förmliche grofse Stiftung aber machte 1453 testamentarisch der Doctor Johannes Polzmacher, indem er dem Schottenkloster seinen ansehnlichen Bücherschatz vermachte.[2] Aufser vielen juristischen Werken finden sich in dem Verzeichnifs auch einige Werke alter Dichter, darunter mehreres von Ovid. Man war liberaler geworden seit 1402, wo der Kanzler der Universität dem aus Italien berufenen Decretisten Johann von Venedig Ovids Metamorphosen weggenommen hatte.[3] Diese Bücher bildeten nun aber keine Klosterbibliothek nach alter Weise: sie waren ausdrücklich bestimmt zum Besten der juristischen Facultät, deren Mitgliedern sie gegen hinlängliches Pfand geliehen werden sollten. Weil sie aber durch die Benutzung leiden würden, so sollten die Entleiher *pro reformatione librorum aut librarie eorundem* eine angemessene Summe zahlen, doch Unvermögenden dieselbe ganz oder theilweise erlassen werden. Zappert, der diese merkwürdigen Documente gefunden und herausgegeben hat, stellt S. 132 ff. noch einige Beispiele von Legaten und Geschenken zum Seelenheil zusammen;[4] merkwürdig ist die Stiftung eines Diurnals und Psalters in Augsburg 1313, welche im Ostchor angekettet werden sollten, damit arme Pilger ohne eigene Bücher hier ihre Horen beten könnten.

Auch Bobio erhielt Bücher von den wandernden Irländern, wie die Inschrift zeigt:

> Sancte Columba, tibi Scotto tuus incola Dungal
> Tradidit hunc librum, quo fratrum corda beentur.
> Qui legis ergo, Deus pretium sit muneris ora.[5]

---

[1] Zappert l. c. p. 110—115. Darunter *Summa Pysani rubricata,* was vielleicht die alphabetische Anordnung bezeichnen mag.

[2] Ib. S. 135—143. Darunter auch S. 139 der *Occultus.* Dem Kloster Sedletz hatte er auf ein Decret 80 ung. fl. geliehen, *ut patet in cirographis hinc inde emanatis;* diese schenkte er der Peterskirche in Brünn, deren Probst er war.

[3] Aschbach, Gesch. der Wiener Univ. S. 304.

[4] Andere bei Rockinger II, 46—49, Czerny S. 43—45.

[5] Reifferscheid in d. Wiener SB. LXVII, 563.

In Saint-Père-de-Chartres schenkte Abt Alveus († 955) dem h. Peter ein Buch *pro vita aeterna.*[1])

In feierlichster Form wurde um 1180 die Schenkung einiger Bücher an das Kloster Scheftlarn vor dem Generalcapitel des Freisinger Bischofs vollzogen und verkündet.[2]) In diesem Kloster schrieben sogar die Pröbste selbst noch im 14. Jahrhundert Bücher und liefsen schreiben; Konrad Saechsenhäuser kaufte für 170 fl. das Speculum historiarum in 4 Bänden, und auch seine Nachfolger kauften Bücher.[3])

Eine Handschrift aus Weihenstephan enthält die Werke des Horaz und Virgil, und auf dem ersten Blatte ist Abt Alto (1183—1197) dargestellt, wie er sie dem h. Stephan darbringt.[4])

Merkwürdig ist die Nachricht, dafs es im Kloster St. Victor zu Marseille eingerissen war, von hinterlassenen und sonst für das armarium erworbenen Büchern die libri legum wegzunehmen. Darauf verordnete der Abt Mainerius 1198 im Generalcapitel, dafs alle Bücher, auch aus anderen Wissenschaften dem armarium verbleiben sollten, nur Breviere und Mefsbücher ausgenommen.[5])

Dietrich Schreiber, was hier wohl Eigenname ist, Bürger zu Halle, übergab 1239 eine canonistische Handschrift zum Heil seiner Seele den Predigerbrüdern zu Leipzig, doch mit der Bedingung, dafs einer seiner Söhne, wenn er sich dem Studium des Rechts widmen wolle, sie um 5 Mark einlösen könne.[6]) Robert von Lille dagegen vermachte 1339 einen Kalender u. a. mit schönen Bildern seinen Töchtern; nach deren Tode sollte das Buch verbleiben bei den *dames de Chikessaund.*[7])

Joh. Hyndebeke, can. et thesaurarius S. Willehadi Bremensis, schenkte 1355 dem Capitel zum Heil seiner Seele seine Bücher,

---

[1]) Cod. 93, s. die S. 581 angeführte Schrift v. Merlet S. 263.

[2]) Kunstmann im Oberbayer. Archiv XIV, 322.

[3]) Mon. Germ. SS. XVII, 349.

[4]) Pez, Thes. I Diss. p. XXV. Es ist die oben S. 434 erwähnte.

[5]) Mart. Coll. I, 1020.

[6]) Schulte in d. Wiener SB. LXVIII, 37; cod. Lips. univ. 986.

[7]) Arundel Catal. p. 22, n. 83.

eine kleine canonistische Bibliothek.[1]) Der Decan zu Illmünster vermachte 1422 seinen *allerliebsten schatz das ist mein Bibel und andrew volumina meiner pücher, die in dem kästlein verslossen sind,* dem Kloster Understorf zu einem Jahrtag: *dess seyt ir mir darumb wol schuldig, wenn ich mich 40 beraiter Tucaten leichter verwegen hiet, und rat mit fleyzz euren genaden und weisheit, das ir mit swären pan und edict verpiett, das in von ewer librey nyman nem, entziech noch entpfrömd in kainerley weys.*[2])

Wie man sich gegen solche Gefahr auch urkundlich zu sichern suchte, haben wir schon oben S. 552 gesehen. Ein Salvatorkloster erhielt von einem Priester einen Legendenband *cum pacto, quod nec alienari nec concedi vel de loco isto transferri possit: alias teneamur pretium ejus pauperibus erogare.*[3])

Die Karthäuser von Macourt bei Valenciennes erhielten 1300 durch Vermächtnifs eine Bibel in 12 Bänden, und versprachen dagegen urkundlich, sie nicht zu verkaufen, zu verschenken, oder zu verpfänden, noch auch sie mitzunehmen, wenn sie etwa den Hennegau verlassen müfsten.[4])

Auch Stiftungen von regelmäfsigen Einkünften wurden für Scriptorium und Bibliothek gemacht.[5]) In Saint-Père-de-Chartres waren, als Udo Abt wurde, nur wenige *corrosi tineis et pene deleti vetustate libelli, sparsim per armarium huc illucque projecti.* Der vorgesetzte Mönch hatte nicht einmal die Mittel sie binden zu lassen. Deshalb verordnete 1145 der Abt mit Zustimmung des Capitels, dafs alle Verwalter der Obedienzen des Klosters einen Zins für die Bibliothek zahlen sollten, zusammen 86 solidos.[6]) Sein Nachfolger Fulbert richtete ein neues Local ein und liefs auch die Mönche schreiben; ein Verzeichnifs von 1367 auf 4 Rollen enthält 201 Bände.[7])

---

[1]) Serapeum 1849 S. 50.

[2]) Mon. Boica XIV, 167. Gr. Hundt im Oberbayer. Archiv XXIV, 192.

[3]) Zanetti, Codd. lat. p. 149.

[4]) Mart. Thes. I, 1314. Mangeart p. VII.

[5]) Vgl. oben S. 390 u. 442.

[6]) Guérard, Cartulaire de Saint-Père-de-Ch. II, 395.

[7]) Merlet, Catalogue des livres de l'Abbaye de S. P. de Ch. au XIe siècle, Bibl. de l'École des Chartes, 3. Série V, 261—270.

Auch in Evesham wurden Statuten gemacht und auf dem allgemeinen Concil (1215) bestätigt, wonach gewisse Zehnten dem Priorat gehören sollten *ad pergamenum et exhibitionem scriptorum pro libris scribendis.*[1]) Der Präcentorie wurde eine Rente von 5 sol. 18 den. angewiesen: *ex his debet invenire praecentor incaustum omnibus scriptoribus monasterii et pergamenum ad brevia et colores ad illuminandum et necessaria ad ligandum libros.*[2]) Aus den Rechnungsbüchern von Ely weist Merryweather[3]) nach, dafs die Geistlichen 1300 5 Dutzend Pergament kauften, 4 Pfd. Tinte, 8 Kalbshäute und 4 Schafshäute zum Einbinden; dann wieder 5 Dutz *vellum*, 6 Paar *bookclasps*, Decretalen für 2 Schilling und Speculum Gregor. für 2. *Pro tabula paschali fac. de novo et illumin. 4 solidos.* Der Präcentor erhielt 1329 6 s. 7 d. um nach Balsham zu reisen und nach Büchern zu forschen. Für 12 eiserne Ketten wurden 4 s. bezahlt, und um die Mitte des 14. Jahrhunderts in wenigen Jahren 70 Dutz Perg. und 30 Dutz *vellum* gekauft.

Dem Kloster Dargun schenkte 1240 Fürst Borwin von Rostock eine Hufe *ad libros comparandos, reficiendos, seu quolibet modo alio restaurandos.*[4])

Adam, Schatzmeister des Capitels zu Rennes, schenkte 1231 seine Bibliothek der Abtei von Penpont gegen das eidliche Versprechen, nichts zu entfremden und nur gegen völlig sichere Bürgschaft Bücher auszuleihen. Wenn sie aber einen der Brüder *ad scolas* schicken würden, dürften sie ihm Bücher mitgeben. Dagegen übernahmen sie eine Altarstiftung.[5]) In gleichem Sinne vermachte 1266 Gerhard von der Schafenpforte, Canonicus von Aposteln, seiner Kirche seine juristischen Bücher, auch zum Gebrauch der in Cöln studierenden Canoniker der Kirche.[6])

---

[1]) *to procure manuscripts for transcription* übersetzt Merryweather p. 134, ich weifs nicht ob richtig.

[2]) Dugdale, Monasticum Anglicanum II, 24.

[3]) S. 167 aus Stevenson's Supplement to Bentham's Church of Ely p. 52.

[4]) Mecklenburger Urkundenbuch I, 501.

[5]) Bibl. de l'École des Chartes, 5. Série III, 39; die Urkunden p. 50—53.

[6]) Ennen, Quellen zur Gesch. v. Cöln II, 539.

Der Verfasser eines naturgeschichtlichen Werkes sagt 1295 von Gallien und Germanien: *que copiosiores sunt in libris regionibus universis.*[1])

Salimbene erzählt S. 376 zum J. 1287, dafs ein Minorit Guidolinus zum Orden der Benedictiner in Nonantula überging, wo er Abt geworden wäre, wenn nicht die Minoriten es verhindert hätten; doch war er thatsächlich Herr der Abtei, wo er Minoriten wie Engel des Herrn aufnahm und die Brüder bat, *quod semper in illo monasterio, cum monasterii expensis, duos scriptores haberent, propter copiam librorum, quae ibi est, ad originalia scriptorum plenissime describenda.* Aber was war 1433 aus dieser berühmten Bibliothek geworden, als Ambrogio Traversari sie besuchte? Er hatte gehört, *plurima mirae vetustatis illic pulvere et situ jacere demersa;* sehen aber konnte er gar nichts, weil der Abt die Existenz der Bibliothek völlig verleugnete.[2]) Nicht viel besser sah es schon früher in Monte Cassino aus, wo einst unter Desiderius die Bibliothek einer so eifrigen Pflege sich erfreut hatte. Zur Erläuterung der Verse des Dante, Parad. XXII, 74:

e la regola mia
Rimasa è giù per danno de le carte,

welche schon die damalige Verwahrlosung der Bibliotheken in den Klöstern der italienischen Benedictiner als allgemeine Thatsache hinstellen, sagt Benvenuto von Imola[3]): *Volo ad clariorem intelligentiam hujus literae referre illud, quod narrabat mihi jocose venerabilis praeceptor meus Boccacius de Certaldo. Dicebat enim, quod dum esset in Apulia, captus fama loci accessit ad nobile monasterium Montis Casini, de quo dictum est. Et avidus videndi librariam, quam audiverat ibi esse nobilissimam, petivit ab uno monacho humiliter, velut ille qui suavissimus erat, quod deberet ex gratia sibi aperire bibliothe-*

[1]) Neues Archiv VIII, 332.

[2]) Mab. Iter Ital. p. 202 aus dem Hodoeporicum. Bluhme II, 20.

[3]) Murat. Antt. III, 801 ed. Aret. al. I, 1296. Bluhme, Iter Ital. I, 15.

cam. At ille rigide respondit, ostendens sibi altam scalam: Ascende quia aperta est. Ille laetus ascendens invenit locum tanti thesauri sine ostio vel clavi, ingressusque vidit herbam natam per fenestras, et libros omnes cum bancis coopertos pulvere alto. Et mirabundus coepit aperire et volvere nunc istum librum, nunc illum, invenitque ibi multa et varia volumina antiquorum et peregrinorum librorum. Ex quorum aliquibus erant detracti aliqui quinterni, ex aliis recisi margines chartarum, et sic multipliciter deformati. Tandem miseratus, labores et studia tot inclytorum ingeniorum devenisse ad manus perditissimorum hominum, dolens et illacrymans recessit. Et occurrens in claustro, petivit a monacho obvio, quare libri illi pretiosissimi essent ita turpiter detruncati. Qui respondit, quod aliqui monachi, volentes lucrari duos vel quinque solidos, radebant unum quaternum et faciebant psalteriolos, quos vendebant pueris, et ita de marginibus faciebant brevia quae vendebant mulieribus. Nunc ergo, o vir studiose, frange tibi caput pro faciendo libros.

Sehr bekannt sind auch die Worte, mit welchen Poggio den Zustand der St. Galler Bibliothek schildert, die er von Constanz aus besuchte: *Erant enim in bibliotheca libri illi non ut eorum dignitas postulabat, sed in teterrimo quodam et obscuro carcere, fundo scilicet unius turris, quo ne vita quidem damnati retruderentur.*[1]) Beide mögen wohl etwas übertrieben haben, da aus beiden Bibliotheken doch noch viele und sehr wohlerhaltene Handschriften übrig sind. Der Mönche von Monte Cassino hat sich Caravita (I, 336—341) energisch angenommen; er weist nach, dafs im Kloster seit Johann XXII anstatt der Aebte fremde Bischöfe schalteten, dafs eine militärische Besatzung dort hauste, welche die Mönche zeitweise ganz austrieb; dazu kam 1349 eine Verwüstung durch Erdbeben. Ebenso vertheidigt Weidmann[2]) die Sanctgaller: nie ist in jenem Thurme die Bibliothek gewesen, aber es mögen wohl bei Kriegsgefahr kostbare Handschriften dahin geflüchtet sein.

---

[1]) Murat. Scriptt. XX, 160.

[2]) Geschichte der Stiftsbibl. S. 39.

Aber dabei bleibt die Thatsache unverändert, dafs, mit und ohne Verschulden, die Klöster sammt ihren Bibliotheken heruntergekommen waren und ihre alte Stellung nicht mehr behaupten konnten.

Eine vollkommen entsprechende Schilderung macht Richard de Bury von den englischen Klosterbibliotheken, Philobibl. c. 8: *Tunc nobilissimorum monasteriorum aperiebantur armaria, referebantur scrinia et cistulae solvebantur, et per longa saecula in sepulcris soporata volumina expergiscuntur attonita, quaeque in locis tenebrosis latuerant, novae lucis radiis perfunduntur. Delicatissimi quondam libri corrupti et abominabiles jam effecti, murium quidem*[1]) *foetibus cooperti et vermium morsibus terebrati, jacebant exanimes. Et qui olim purpura vestiebantur et bysso, nunc in cinere et cilicio recubantes oblivioni traditi videbantur domicilia tinearum.*

Dergleichen Schilderungen darf man nun nicht zu allgemein anwenden; es gab immer noch Orden, welche gelehrte Studien eifrig betrieben, wie in ihrer Weise die Dominicaner, und es gab auch andere Kirchen und Klöster, welche, wie wir schon oben sahen, sich vortheilhaft auszeichneten, freilich wohl ohne Ausnahme durch Perioden des Verfalls unterbrochen. In Italien sind nur einzelne Klöster in Florenz und Venedig nennenswerth, welche von dem humanistischen Eifer ergriffen wurden und persönliche Beziehungen zu den Humanisten unterhielten; wir werden auf sie in dem Abschnitt von den öffentlichen Bibliotheken zurückkommen.

Merkwürdig ist 1345 die Gründung einer Bibliothek im Deutschordenshause zu Beuggen bei Rheinfelden durch den Praeceptor per Alemanniam, Wolfram von Nellenberg; alle Bücher verstorbener Brüder aus der Ballei Elsafs sollten dahin gebracht werden, und die Brüder wurden aufserdem zu Schenkungen von Büchern ermahnt.[2]) In Fürstenfeld wurde 1312 ein Catalog geschrieben und rüstig fortgearbeitet.[3]) Die reiche

[1]) *quidam* oder *quippe.*

[2]) Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. VIII, 308.

[3]) Martin Mayr, Zur Kritik d. älteren Fürstenfelder Geschichtsquellen. München 1877. Abdr. S. 72 ff.

Bibliothek des Klosters Admunt wurde 1370, und wieder 1380, durch Bruder Peter den Schwaben von Arbon verzeichnet. In Leiden erhielt 1380 das Capitel von St. Pancras durch Testament die Bücher des Philippus a Leidis, c. 80 Handschriften, deren Catalog erhalten ist.[1]) Das Haus, worin sie verwahrt wurden, nannte man Salomons Tempel. In Amelunxborn wurde 1412 ein Catalog von 440 Werken verfaſst.[2])

Vorzüglich aber ist es die Reform des 15. Jahrhunderts, welche einen neuen sehr bedeutenden Aufschwung zur Folge hatte (vgl. oben S. 449). In Tegernsee war die Zucht vollständig verfallen gewesen; 1426 wurde die Melker Reform hier eingeführt, und der neue Abt Kaspar (1426—1461) stellte auch die Bibliothek her, kaufte alte Codices und lieſs neue durch Lohnschreiber anfertigen. Sein Nachfolger Konrad V (1461 bis 1492) setzte die Thätigkeit fort; er kaufte für 1100 Pfund Heller an 450 Bände, *praeter volumina a fratribus scripta et a devotis personis ad fraternitatem oblata.* Man sieht daraus, daſs es ganz gewöhnlich war, zur Erlangung der Brüderschaft Bücher darzubringen, was auch sonst vorkommt.[3])

In Salzburg lieſs der Erzbischof Johann II Reysperger (1429—1441) noch als Domprobst die *liberaria* neu bauen, und die Mehrzahl der Bücher *illigari fecit ac ornavit;* zwei Domherren mit dem Magister Joh. Holveld *recollegerunt, reformaverunt, ordinaverunt, intitulaverunt et registraverunt volumina.* Es sind 390 in 18 *pluteis,* doch hört in dem 1433 verfaſsten Catalog mit 350 die Zählung auf; ein Decret schenkte 1442 der Erzbischof Friedrich. Bibel, Homilien und ein Passional hatte das Capitel im Refectorium, um bei der Tafel daraus vorzulesen, eine schöne Bibel *intra cancellum liberarie sue.*[4])

---

[1]) Gedr. bei van Heussen, Hist. ep. Ultraj. p. 469 ss. nach Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 307. Unter den holl. Bibliotheken, über welche Moll S. 306—338 handelt, war die Egmonder die bedeutendste.

[2]) Dürre im Programm von Holzminden 1876. Dabei eine Bemerkung über 23 Werke *de Corbeia*, die vielleicht zur Abschrift da waren.

[3]) B. Pez, Thes. III, 3, 541. 547. Beispiele ähnlicher Thätigkeit aus anderen baierischen Klöstern bei Rockinger S. 225 (II, 59).

[4]) Der Catalog, in neuester Zeit als altes Pergament verkauft, wobei

Im Kloster Berge bei Magdeburg richtete der erste Bursfelder Abt (1450—1478) eine Bibliothek am Umgang in einer alten Capelle ein. *Et ex illo tempore valde est augmentatus numerus librorum, qui scripti sunt per fratres, etiam dati per bonos fautores, quia paucos libros invenerunt; eosdem laceratos, disligatos et valde incompositos invenerunt.*[1])

In Bordesholm erweiterte Probst Martin 1477 den Umgang mit der Bibliothek; Bruder Liborius, Professor in Rostock, vermachte 1495 seine juristischen Bücher für Seelmessen zu ewiger Ankettung in der Bibliothek. Ueber diese mehr als 500 Bände ist ein Catalog von 1488 vorhanden.[2]) In Salem liefs der Abt Johann II Scharpfer 1497 über der Siechencapelle *die nüwe libry* erbauen, welche sein Nachfolger vollendete.[3])

Auch Augsburg können wir hier, wie schon früher, nicht unerwähnt lassen. Die einst berühmte Dombibliothek, von welcher schon um 1070 Bischof Embrico ein Verzeichnifs machen liefs, erfuhr immer von Zeit zu Zeit neue Pflege.[4]) Vorzüglich aber zeichnete sich die Bibliothek der Benedictiner bei St. Ulrich und Afra aus. Freilich waren unter Abt Marquard Hagel (1316—1334) viele Bücher an die Predigermönche veräufsert, welche nur theilweise durch Konrad Winkler (1334—1355) wieder erworben werden konnten (oben S. 549); aber die Bibliothek wuchs doch so an, dafs sie auch von Laien viel benutzt

---

eingeheftete Zettel verloren gingen, wurde für das Germ. Museum gerettet, s. Koch-Sternfeld im Archiv d. Ges. f. d. Gesch. III, 101. Anz. d. Germ. Mus. V (1858) 293 u. XIX (1872) 12. K. Foltz, Gesch. d. Salzb. Bibl. (Wien 1877) S. 41.

[1]) Gesta abbatum Bergensium ed. Holstein (Magdeb. Geschichtsbl. V) S. 28.

[2]) Merzdorf, Bibliothek. Unterh. N. S. 1850 S. 7. 8.

[3]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 250, vgl. Anz. d. Germ. Mus. XIV (1867) 161.

[4]) S. die Geschichte derselben von Ruland in Steichele's Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsb. I. Ueber Heilsbronn s. Stillfried, Kloster Heilsbronn S. 13. 14 u. 40. Hier baute der Abt Peter Wegel (1463 bis 1479) die nova liberaria. In Fiecht hat der Abt Caspar Augsburger (1469—1491) Handschriften gesammelt und selbst abgeschrieben, Zingerle, Wiener SB. XCVII, 733.



wurde, freilich auch wegen mangelhafter Aufsicht viele Bücher entkamen: *volentibus enim mutuabantur sine caucione.* Die Mönche kannten ihren Werth nicht: *Erant denique libri antiqui tam poetarum quam oratorum nec non et philosophorum in magna copia, adeo ut a longe pro eis mitteretur, quorum non dico materiam, sed et nomina erant fratribus ignota, et ex eo nauci pendebantur.*[1]) Durch Abt Melchior von Stamheim (1458—1474) kam aber ein neuer Aufschwung, und er baute 1471 *bibliothecam seu liberariam, ita ut per ejus aditum nulla fieret fratribus inquietacio, sed per locum capitularem, ubi illa non possunt fieri sicut antea pluries factum est, quando aditus seu introitus liberarie fuit in dormitorio ascendendo per gradus circa cellam prioris et super januam dormitorii intrinsecus, et tales inquietudines et strepitus sepius facte sunt tempore inconsueto, ut post completorium sive horam leccionis aut dormicionis, que omnia erant fratribus gravamina maxima, quia audierunt clamores secularium, qui nesciunt servare silencium nec norunt differencias locorum religiosorum.*[2])

Wie der Abt 1472 auch eine Druckerei anlegte und seine Nachfolger mit der Vermehrung der Bibliothek fortfuhren, ist schon früher erwähnt worden. Als glänzendstes Beispiel aber mufs hier nun noch der Bibliothek gedacht werden, welche der Abt Trithemius im Kloster Sponheim von 1480—1504 mit einem Aufwand von 1500 Ducaten errichtete.[3])

Aus dem Kloster Bursfeld haben sich folgende etwas unbehilfliche Ermahnungen für die Benutzer der Bibliothek erhalten:

In librariis scribatur:
Hac sunt in cella doctorum grata libella,
Que stillant mella, radiant pariter quasi stella:
Huc acies mentis divertatur sapientis.
Intus librorum quisquis quemquam capit horum,

---

[1]) 1470 schrieb Hartmann Schedel ihren sehr alten glossierten Persius ab, Forschungen z. deutschen Gesch. XI, 372.

[2]) Wilh. Wittwer in Steichele's Archiv III, 236.

[3]) Trith. epp. p. 304. 311. L. Geiger, Reuchlin S. 44. O. Hase, Die Koburger S. 83.

5 Versus ut iste sonat, qua cepit parte reponat.
Quis libros aperis, hos claudere ne pigriteris.
A fatuis sordide libri tractantur ubique,
Set noscens literas tractat eas ut margaritas.
Qui sibi concedi vult librum vel bene credi,
10 Nunc hoc ordo sonat: alium mox ipse reponat,
Qui valeat tantum vel certe plus aliquantum.
Spe defraudatur, alias quicumque precatur.
Pro Domini laude libros lege, postea claude.[1])

Unter der Chronica Sialandiae bis 1307 steht:

Hanc chronicam nulli manui liceat replicare,
Munda satis quae non fuerit, penitus quoque sicca,
Nam manuum sudor libros deturpat et udor.[2])

Aehnlich hatte schon Petrus Damiani (Op. XV c. 18) seinen Eremiten vorgeschrieben: *Praesertim libros sanctos ita custodiat, ut numquam manum super literas teneat, numquam fumo nigrescere vel ignis odorem sentire permittat.*

Oeffentlich waren alle Kirchenbibliotheken, in so fern ihre Benutzung nicht leicht versagt wurde. Sehr bedenklich aber war es die Bücher auszuleihen, und wir haben gesehen, wie sehr man sich durch gute Bürgschaft gegen Verluste zu sichern bemüht war. Nirgends war ohne Zweifel der Andrang gröfser als in Paris, seitdem die Theologen aller Länder dort zusammenströmten, und es kann daher nicht befremden, dafs in einigen Klöstern man sich verschwor gar nichts auszuleihen, weil man die Bücher selbst brauchen wollte. Dagegen aber ist ein Pariser Synodalbeschlufs von 1212 gerichtet: *Interdicimus inter alia viris religiosis, ne emittant juramentum de non commodando libros suos indigentibus, cum commodare inter praecipua misericordiae opera computetur. Sed adhibita consideratione diligenti alii in domo ad opus fratrum retineantur,*

[1]) Cod. Marburg. D 38 aus Bursfeld, manu saec. XV. ex. In Clm. 4428 f. 1 u. 9804 f. 177 v. 7, dann *Sed. n. l. t. ut m. Qui libros aperis, hos claudere non pigriteris.* In O. v. Heinemann's Wolfenb. Catal. I, 362: *Lector librorum sit semper clausor eorum.*

[2]) Langebeck, SS. Rer. Dan. II, 637; vgl. auch oben S. 285 u. 363.

alii secundum providentiam abbatis cum indemnitate domus indigentibus commodentur. Et amodo nullus liber sub anathemate teneatur, et omnia praedicta anathemata absolvimus.[1]) Da das Haus nicht dabei zu Schaden kommen soll, ist an Bedürftige schlechthin hier wohl nicht zu denken, sondern an solche, welche der Bücher bedürfen.

In Münster wiesen 1362 Dechant und Capitel dem *Custos bibliothecae nostrae* bestimmte Einkünfte an, und verordneten zugleich, dafs nur zuverlässigen Personen *de gremio ecclesiae* Bücher geliehen werden sollten, in anderen Fällen vorher die Zustimmung des Capitels nachzusuchen sei.[2]) Aus dem Kloster St. Ouen in Rouen hat sich ein Verzeichnifs der in den Jahren 1372, 1373 und 1378 ausgeliehenen Bücher erhalten.[3]) Im 15. Jahrhundert vermachte Neidhard, Pfarrer zu Ulm, 300 Handschriften, um sie an Geistliche der Kirche und *gen schul* zu verleihen; von Benutzung an Ort und Stelle ist nicht die Rede.[4])

Der Erzbischof Nicolaus von Bremen entlieh 1444 den Sextus decretalium aus Rastede; die Zeugen verpflichteten sich für die Rückgabe, *vnde were dat dat bok verbistert were, so moge wy en dat betalen mit twintich guden vulwichtigen Rinschen guldenen.*[5])

Die Brüder vom gemeinen Leben haben, ihrer Bestimmung gemäfs, ihre Bibliotheken vorzüglich den Schülern zugänglich gemacht. Schon Gerhard Groote († 1383) vermachte der Brüderschaft seine Bücher, um sie, mit Vorsicht zwar aber doch liberal, an die Brüder und Schüler auszuleihen.[6]) In dem Reformatorium von 1494 ist eine vollständige Bibliotheksord-

---

[1]) Mansi XXII, 832; vgl. die allgemeinere Vorschrift S. 821.

[2]) Serapeum XXVII, 138.

[3]) Ed. L. Delisle, Bibl. de l'École des Chartes, 3. Série, I, 227—230.

[4]) Statut des Familienraths von 1443 für *die liebery, so sie in den turn ob derselben Nythartt Cappell gebuwet u. gewidmet hand.* Serapeum 1844 S. 193. Ausführlicher bei Hafsler in d. Verhandlungen des Vereins etc. in Ulm, 1. Bericht, S. 33—38.

[5]) H. Oncken, Zur Kritik Oldenb. Geschichtsquellen (1891) S. 35 aus Merzdorf's Biblioth. Unterhaltungen S. VII.

[6]) Delprat S. 34.

nung;[1]) der *liberarius* soll alle Bücher in richtiger Ordnung und gutem Stande erhalten, sie ausbessern lassen, wenn es nöthig ist, jedes in seinem Register einzeln und genau eingetragen haben und ebenso die ausgeliehenen eintragen, auch nur mit gebührender Vorsicht und auf festgesetzte Zeit verleihen. Den Schülern soll er eine bestimmte Sprechstunde an freien Tagen ansetzen. Die Brüder können aus der gröſseren Bibliothek, welche von der Schulbibliothek verschieden ist, ein vom Rector ihnen zugewiesenes Buch entnehmen, wenn sie es auf die Tafel schreiben. Einmal im Sommer sollen alle Bücher eingefordert und in Anwesenheit des Convents nachgesehen werden.

Auch die Susterhäuser hatten ihre Bibliotheken; von dem Tertiarissen-Convent zu Delft hat sich das Verzeichniſs aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Es enthält fast nur niederdeutsche und erbauliche Schriften.[2]) In dem Statut eines anderen Convents findet sich die Vorschrift, daſs alle Bücher, nämlich die *studierboeken,* die nicht zum Gottesdienst gehören, verzeichnet und mit dem Namen des Convents versehen sein sollen. Ausgeliehen dürfen sie nur werden mit Erlaubniſs der Mater, und an Personen *van buten* nur mit Zustimmung des Rectors.

2. Sammlungen einzelner Personen.

In den früheren Jahrhunderten des Mittelalters erschwerte die Seltenheit und Kostbarkeit der Bücher das Sammeln derselben. Auſserdem waren fast ausschlieſslich Geistliche diesen Studien zugethan, und diese sammelten entweder für eine Stiftsbibliothek, oder ihre Bücher fielen wenigstens nach ihrem Tode, da sie in der Regel kirchliche Würden bekleideten, einer solchen anheim. Eine Ausnahme bildeten die in Italien und zuweilen auch in Frankreich vorkommenden Grammatiker; zu ihnen gehörte Gunzo von Novara, der, von Otto I berufen, an hundert Bücher nach Deutschland mitbrachte.

---

[1]) Serapeum XXI, 187. Ein *librarius teutonicorum librorum* im Chr. Windesh. ed. Grube I c. 43, S. 125.

[2]) W. Moll, De Boekerij van het St. Barbara-Klooster te Delft (Kerkhist. Archief van Kist en Moll, IV, 280—285) mit Erläuterungen.

Unter den Laien sind es zunächst die Könige, welche zuweilen an Büchern Geschmack fanden. Schon Pippin erhielt von Pabst Paul I auf seinen Wunsch, wie es scheint, eine Anzahl Bücher, und zwar griechische;[1]) leider erfahren wir nicht, für wen sie bestimmt waren, denn Pippin selbst wird sie nicht gelesen haben. Karl der Grofse mufs eine ansehnliche Sammlung gehabt haben; allein der Gedanke, eine bleibende Anstalt daraus zu machen, lag ihm ganz fern, da er in seinem Testamente verordnete, sie zu verkaufen und den Erlös dafür den Armen zu geben.[2]) Karl der Kahle, ein grofser Bücherfreund, vertheilte seine Bibliothek zwischen Saint-Denis, Compiègne und seinem Sohne.[3]) Auch Alfons II von Asturien (795—843) hatte eine Bibliothek.[4]) Von grofsen Herren ist Markgraf Eberhard von Friaul zu nennen,[5]) und auch die Herzogin Hedwig von Schwaben dürfen wir anführen. Von Wilhelm dem Grofsen von Aquitanien († 1030), dem Vater der Kaiserin Agnes, wird als ganz ungewöhnlich gerühmt, dafs er viele Bücher hatte und eifrig darin las.[6]) Auch Graf Heinrich von der Champagne im 12. Jahrhundert war gelehrt, und liefs sich durch die Mönche von Provins einen schönen Valerius Maximus abschreiben.[7]) Graf Balduin von Guines († 1205) hatte eine Bibliothek, die er für sich in die romanische Sprache übersetzen liefs.[8])

---

[1]) Codex Carolinus, Jaffé Bibl. IV, 101.

[2]) Einhardi Vita Caroli c. 33. Als Ludwig der Fromme durch Amalarius die Regula Canonicorum schreiben liefs, gab er ihm *copiam librorum de palatio suo* nach Adem. Caban. MG. SS. IV, 119. Gerwardus *palatii bibliothecarius* bei Einh. Transl. Marc. et Petri c. 67. Einhard's Brief an ihn, Bibl. IV, 467. Einhard selbst hatte eine ansehnliche Bibl. in Seligenstadt nach Lupi ep. 1, p. 4 ed. Bal.

[3]) Capitul. a. 877 c. 12. Eine Anzahl seiner Hss. scheint durch Bernhard und Adelelm nach Laon gekommen zu sein, nach Ravaisson im Catal. des Départ. I, 43—45.

[4]) P. Ewald im Neuen Archiv VI, 220.

[5]) Dümmler im Jahrb. f. vaterl. (östr.) Gesch. S. 178.

[6]) Adem. Caban. III, 54. MG. SS. IV, 140.

[7]) Léon Maitre, Les écoles épiscopales p. 256.

[8]) Chronique de Guines et d'Ardre p. 173 ss.

Bei den Regenten der folgenden Jahrhunderte hören wir wohl von Büchern, die ihnen gehörten[1]) oder ihnen gewidmet wurden, von einer gröfseren Sammlung aber zuerst bei Kaiser Friedrich I, über dessen reiche Bücherschätze in Hagenau und in Aachen wir erst durch das von L. Delisle mitgetheilte Supplement zu Gottfried von Viterbo Kunde erhalten haben.[2]) Friedrich II spricht in dem Schreiben, mit welchem er den Professoren von Bologna die Uebersetzung aristotelischer Schriften sendet, seine Lust am Lesen aus und redet von *librorum volumina, quorum multifarie multisque modis distincta chirographa nostrarum armaria divitiarum locupletant.*[3])

Auch die folgenden Könige aus dem Hause Anjou haben Bücher gesammelt; Karl I hatte eigene Uebersetzer, Copisten, Correctoren, Illuminatoren und Buchbinder.[4]) In Frankreich aber war Ludwig IX eifrig bemüht eine Bibliothek zu stiften, deren Besorgung dem vielgelehrten Vincenz von Beauvais übertragen, deren Frucht dessen grofse Encyclopädie war. Auf seinem Kreuzzug hatte er von einem Sultan gehört, der alle seinen Philosophen nöthigen Bücher abschreiben und sie ihnen zur Verfügung stellen liefs. Er wollte hinter dem Ungläubigen nicht zurückstehen, liefs alle nützlichen und authentischen Bücher in den Abteien seines Reiches aufsuchen und abschreiben, und zur Aufbewahrung derselben *locum aptum et fortem* erbauen, *in capellae suae thesauro.*[5]) Dann machte er selbst fleifsige Studien

[1]) Besonders merkwürdig die für Otto III zu Piacenza verwahrten Bücher, welche nach Bamberg kamen, Val. Rose im Hermes VIII, 46. Giesebrecht I, 858 (5. A.).

[2]) Instructions etc. Litt. lat. p. 48.

[3]) P. de Vineis III, 67. In Neapel gestattete er den Studenten, auf Bücher Geld aufzunehmen und sie doch precario gegen Bürgschaft zu behalten, ib. III, 11.

[4]) Amari, La guerra del Vespro (1886) III, 483—489.

[5]) Vgl. auch: *Compotus magistri Petri, magistri capelle regis Parisius, de necessariis et pertinentibus ad eandem capellam,* von 1298 und 1299, herausg. von Casati in d. Bibl. de l'École des Chartes, 4. Série, II, 162—164. Ueberhaupt aber: Le Cabinet des Manuscrits de la Bibl. Imp. par L. Delisle, I, 1868 (Hist. Générale de Paris).

darin *et aliis ad studendum libenter concedebat.*[1]) Auffallender Weise hat er aber dennoch diese Stiftung nicht als eine dauernde betrachtet, sondern in seinem Testament von 1270 die Bücher den Predigermönchen und Minoriten in Paris, der Abtei Royaumont und den Dominicanern in Compiègne zu gleichen Theilen vermacht.[2]) Als leidenschaftliche und ganz hervorragende Sammler erscheinen erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts die oben S. 381 genannten Nachkommen des Königs Johann, von denen Karl V die Bibliothek im Louvre begründete, deren 1373 von Gilles Mallet verfertigtes Inventar wir schon so häufig benutzt haben.[3]) Vorzüglich liefsen sie auch Uebersetzungen anfertigen;[4]) sie beschäftigten eine Menge von Kalligraphen und Malern, und wetteiferten augenscheinlich mit einander im Besitz von Prachtwerken. Barrois hat darüber ein eigenes Buch verfafst: *Bibliothèque Protypographique, ou Librairies des fils du roi Jean*, Paris 1830, 4. Die Bibliothek des Herzogs von Berry, deren Inventar erhalten ist, hat der Graf Bastard in einem unvollendeten Prachtwerk behandelt.[5])

Von Herzog Philipp von Burgund sagt David Aubert 1457 in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Kaisergeschichte:[6])

---

[1]) Vita auct. Gaufr. de Belloloco, Bouquet XX, 15.

[2]) Bibl. de l'École des Chartes, 5. Série, IV, 107. Es blieben aber doch Bücher von ihm in der Capelle, aber nur liturgische.

[3]) Ed. Van-Praet, Paris 1835. Kurze Uebersicht über die von den kön. Sammlungen erhaltenen Trümmer bei M. Prou, Manuel p. 129. 130.

[4]) Augustin de civ. Dei, für Karl V übersetzt von Raoul de Prêles, 235 bei Mallet, jetzt Franç. 22912 u. 13, beschrieben von L. Delisle, Note sur le Cat. général p. 28.

[5]) Librairie de Jean de France, duc de Berry, Frère du roi Charles V, Paris 1834, 32 pl. ohne Text. Vgl. darüber L. Delisle, Les Collections de Bastard d'Estang (1885) S. 226. Das Inventar mit Taxe von 1416 bei Hiver de Beauvoir, La librairie de Jean duc de Berry, 1860. Vgl. auch das Inventar der Bibliothek des Herzogs Karl von Orléans von 1427 im 5. Band der Bibl. de l'École des Chartes. Eine eifrige Sammlerin war schon die Tochter Roberts II v. Artois, s. J. M. Richard, Les Livres de Mahaut, comtesse d'Artois et de Bourgogne 1302—1329, mit archival. Nachrichten über ihre Bücherkäufe und Lecture. Revue des Questions hist. XL, 235—241.

[6]) Barrois p. IV n. 2.

Très renommé et très vertueux prince Philippe duc de Bourgogne a dès long-temps accoutumé de journellement faire devant lui lire les anciennes histoires; et pour être garni d'une librairie non pareille à toutes autres, il a dès son jeune eaige eu à ses geiges plusieurs translateurs grands clercs, experts orateurs, historiens et escripvains, et en diverses contrées en gros nombre diligemment labourans; tant que au jourd'hui c'est le prince de la chrestienneté, sans réservation aucune, qui est le mieux garni de autentique et riche librairie, come tout se peut pleinement apparoir: et combien que au regard de sa très excellente magnificence, ce soit petite chose, toutes fois en doit-il être perpétuelle mémoire, à celle fin que tous se mirent en ses hautes vertus.

In dem Werk des Comte de la Borde: *Les ducs de Bourgogne,* sind II, 1 Auszüge aus den Rechnungen von 1382—1481 gegeben, und danach die Ausgaben für Bücher zusammengestellt von D. d'Arcq in der Bibliothèque de l'École des Chartes, 3. Série, I, 247—251.[1]) Die Vorliebe Philipps des Guten für Prachthandschriften erbte auch sein Bastard Anton, für den der Breslauer Froissart geschrieben wurde (S. 381). Ein anderer reich verzierter Froissart, von welchem Silvestre eine Probe giebt, stammt aus der Bibliothek des Sire de Gruthuyse, welcher auch Ludwig XI eine sehr prachtvolle, für Turniere interessante Handschrift (Mss. Français 8351) widmete, mit der Inschrift:

Pour exemple aulx nobles gens darmes
Qui appetent les faits darmes hautes
Le Sire de Greuithuise duyt es armes
Volut au roy ce livre presenter.[2])

---

[1]) Vgl. auch das weitschweifige Résumé historique von J. Marchal vor dem Catalogue des Manuscrits de la Bibl. Roy. des Ducs de Bourgogne, 1842.

[2]) Waagen, Kunstwerke III, 362. Dibdin, Bibl. Tour II, 225. (Van-Praet) Recherches sur Louis de Bruges, Seigneur de la Gruthuyse; suivies de la notice des manuscrits, qui lui ont appartenu, et dont la plus grande partie se conserve à la Bibl. du Roi. Avec 2 planches. Paris 1831.

Auch der Herzog von Bedford erwarb dergleichen Prachtstücke, und kaufte für 1200 Frcs. die Bibliothek Karls V, wie denn überhaupt diese Passion unter den grofsen Herren dieser Zeit und Gegend Mode gewesen ist. Auch Philipp von Cleve, Herr von Ravenstein († 1528), mit dem burgundischen Hause mehrfach verwandt und eng verbunden, theilte die Leidenschaft für kostbare Handschriften.[1]) Von der Herzogin Margarete von der Bretagne († 1469) hat sich das Inventar erhalten, welches 11 Gebetbücher und 4 Romane enthält, meist in Sammetbänden.[2]) Anna von der Bretagne, die Gemahlin der Könige Karl VIII und Ludwig XII, war die Besitzerin des S. 382 erwähnten Gebetbuches; sie sammelte leidenschaftlich Bücher, alle bezeichnet mit der Cordelière, dem Franciscanerstrick, den sie von ihrem Vater Franz II als Emblem angenommen hatte; in dem Inventar von 1498 werden allein 1140 Bücher aus der Beute von Neapel (1495) erwähnt.[3])

Die humanistische Richtung blieb diesen Bestrebungen ganz fremd; wurden auch alte Schriftsteller gern übersetzt, so trugen doch die Maler kein Bedenken, in naivster Weise die Trachten und Sitten der Gegenwart auch in diesen Werken zur Anwendung zu bringen. In Italien dagegen trat die schöne äufsere Ausstattung sehr zurück gegen den Inhalt; es waren oft gerade unscheinbare alte Codices, welche von den reichen und vornehmen Sammlern am höchsten bezahlt wurden, den Mediceern vorzüglich, mit denen bald andere wetteiferten. Noch im 14. Jahrhundert waren, wie Savigny nachgewiesen hat, trotz der gesunkenen Bücherpreise, die Sammlungen auch der berühmtesten Rechtslehrer sehr unbedeutend;[4]) im 15. aber gewinnen sie rasch an Umfang. Früher beginnen die Humanisten zu sammeln, so dafs schon Petrarcha gegen die neue Mode-

[1]) Eine davon in Gotha, s. Jacobs u. Ukert, Beitr. I, 380. II, 174 bis 180.

[2]) Bibliothèque de l'École des Chartes, 5. Série, III, 45.

[3]) Le Roux de Lincy in der Bibl. de l'Éc. des Ch., 3. Série, I, 151. 157. 168.

[4]) Vgl. Cipolla, La biblioteca di un causidico Veronese del sec. XII. Arch. Veneto N. S. XXVI. P. I, fasc. 51.

thorheit des unnützen Anhäufens von Büchern eiferte.[1]) In demselben 14. Jahrhundert scherzt Giovanni Manzini über Andreolo de Ochis, einen siebenzigjährigen Brescianer, der gerne Haus und Hof, seine Frau und sich selbst hingegeben hätte, um seine Bibliothek zu vergröſsern.[2])

In den Briefen des Ambrogio Traversari, des Leonardo Bruni, Poggio u. a. tritt uns dieses Treiben besonders lebhaft entgegen. Da es aber hier frühzeitig zur Errichtung öffentlicher Bibliotheken führte, werden wir später darauf zurückzukommen haben.

Werthvolle Classiker neben viel französischer Litteratur enthielt die Bibliothek des unglücklichen Erben von Navarra, Don Carlos, Prinzen von Viana, Sohnes Johanns II von Aragon († 1461), deren Inventar Paul Raymond herausgegeben hat.[3])

In Deutschland fesselte schon (S. 567) Hugo von Trimberg unsere Aufmerksamkeit durch seine 200 Bücher; hin und wieder zeigt ein Testament, eine Stiftung gröſsere Vorräthe bei einzelnen Geistlichen und Lehrern,[4]) die Fürsten aber haben sich in dieser Richtung wenig hervorgethan. Ueber ziemlich viele Bücher verfügte 1360 Herzog Ludwig von Brieg, derselbe, welcher 1353 die Hedwigslegende schreiben lieſs.[5]) Graf Eberhard im Bart sammelte Bücher und lieſs auch übersetzen.[6]) Bei der nun beginnenden Stiftung der Universitäten wandte sich diesen vorzüglich die Fürsorge der Fürsten zu, welche, wie Karl IV, überhaupt Sinn für Wissenschaft hatten; doch hat Karl IV ohne Zweifel auch seine eigene Bibliothek gehabt. So auch die Pfalzgrafen bei Rhein, welche freilich auch ihre Schloſsbibliothek zugänglich machten. Sie hatten auch ihre Schriftsteller, die für sie schrieben, wie Mathias von Kemnat und

---

[1]) De Remediis utriusque fort. I c. 43.

[2]) Bluhme, Iter Ital. I, 38.

[3]) Bibl. de l'École des Chartes, 4. Série IV, 483—487; vgl. L. Delisle, Un livre de la bibl. de etc. Lille 1890.

[4]) Inventar des M. Konrad v. Hagenau in Mainz, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIV, 200.

[5]) Zeitschrift f. Schles. Gesch. V, 165.

[6]) Staelin's Wirtemb. Gesch. III, 760.

Michel Behaim; auch für sie und ihre Frauen wurde allerlei ins Deutsche übersetzt, wurden deutsche Bücher abgeschrieben und gekauft.[1]) Diese sind meistens mit Bildern verziert, und so haben wir hier ein Gegenstück zu den burgundischen Herren; nur ist hier der Aufwand und der Kunstwerth unendlich geringer. Einen Haupttheil der Heidelberger Handschriften brachte Ludwig III († 1436) zusammen; seine Tochter Mechthild, Gemahlin in erster Ehe des Grafen Ludwig von Wirtemberg, in zweiter des Erzherzogs Albrecht, brachte auf ihrem Wittwensitze zu Rotenburg a. N. einen Vorrath von 94 mittelalterlichen Dichtwerken zusammen.[2]) Ueberhaupt fing man doch jetzt auf manchen Burgen an, die Eintönigkeit des Lebens durch Bücher zu erleichtern. Elspet Wolchenstorfferin hatte an deutschen Büchern 45 Werke.[3]) Herr Ulrich von Rappoldstein liefs es sich an 200 Pfund kosten, den Parzival von 2 Schreibern binnen 5 Jahren schreiben zu lassen. Correcturen sind sorgsam auf eingeklebten Pergamentstreifchen nachgetragen.[4]) Jacob Pütrich von Reichertshausen hatte in seinen 164 Handschriften eine der gröfsten Sammlungen deutscher Gedichte.[5]) Die Vintler auf dem Runkelstein liefsen sich Bilder aus der Heldensage malen und deutsche Bücher schreiben, auch die deutschen Ritter in den Ordensburgen fanden Geschmack daran, und an anderen Beispielen ist kein Mangel, bis auf das Heldenbuch, welches Kaiser Maximilian 1502 zusammen zu schreiben verordnete.[6])

Auch ein Bürger zu Ulm liefs sich 1447 die Gesta Ro-

---

[1]) Dafür bietet Wilken's Gesch. d. Heidelb. Büchersammlungen Belege in Fülle.

[2]) Staelin III, 758. E. Martin, Erzherzogin Mechthild, in der Zeitschrift für Geschichte Freiburgs II (1871).

[3]) v. Sacken, Die Ambraser Sammlung II, 225, aus einer deutschen Weltchronik saec. XV.

[4]) Barack, Handschriften zu Donaueschingen S. 92.

[5]) Rockinger, Zum baier. Schriftw. S. 220 (II, 54). E. Martin, Erzh. Mechthild S. 192.

[6]) W. Wackernagel, Gesch. d. deutschen Litteratur S. 115 (2. Aufl. ed. Martin I, 262). Zingerle, Sitz. Ber. d. Wiener Ak. L, 372, wo statt *Confer* zu lesen ist *Confessoris*, v. d. Hagen in den Berichten der Berliner Ak. 1852 S. 452. Vgl. auch oben S. 545.

manorum, deutsch mit geistlicher Deutung, abschreiben durch einen Bruder Prediger Ordens, *vnd ist das buoch des erbren Hainrichen im Hoff, burger hie zu Vlm und siner erben.*[1]) Der Augsburger Patricier Sigismund Gossembrot hatte eine gemischt scholastische und humanistische Bibliothek.[2])

Auch beginnen im 15. Jahrhundert schon die ältesten Bücherzeichen.[3])

3. Oeffentliche Bibliotheken.

Von den öffentlichen Bibliotheken des Alterthums hat nur die jüngste, die kaiserliche in Constantinopel, im Mittelalter fortbestanden.[4]) Von Constantius um 354 begründet, von Julian vermehrt, erhielt sie gesetzliche Fürsorge 372 durch Valentinian, Valens und Gratian in ihrem Handschreiben an Klearch, den Präfecten von Constantinopel: *Antiquarios ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor Graecos et tres Latinos scribendi peritos legi jubemus.* Das Gesetz, welches zugleich für den Unterhalt der Antiquare sorgt und die Anstellung von *Condicionales ad ejusdem bibliothecae custodiam* verfügt, wurde in den Theodosianischen Codex aufgenommen,[5]) im Justinianeischen aber ausgelassen. Unter Basiliscus soll die ursprüngliche Bibliothek, *δημοσία βιβλιοθήκη*, wie sie bei dieser Gelegenheit genannt wird, mit 120,000 Handschriften verbrannt sein, wurde aber von Zeno hergestellt; der Praefectus Urbis Julian leitete das Werk und erwarb sich dabei grofse Verdienste. Die Zeiten der bilderstürmenden Kaiser waren sehr verderblich für Wissenschaft und Litteratur, aber die Geschichte, dafs Kaiser Leo die Bibliothek sammt ihren 12 gelehrten Vorstehern verbrannt habe, ist nur eine späte und unglaubwürdige

[1]) Karlsruh, Ms. Germ. 74. A. v. Keller, Altdeutsche Hss. S. 46.

[2]) Paul Joachimsohn: Aus der Bibl. S. G. im Centralbl. f. Bibliothekswesen 1894. Was in seinen Citaten die Worte *textus modus* und *arcus modus* bedeuten, ist mir dunkel.

[3]) Ex libris. Protok. der Gen. Vers. der Alterthumsvereine in Schwerin 1890 S. 163. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen.



[4]) Darüber Du Cange, Constantinopolis Christiana l. II c. 9, 3.

[5]) l. XIV tit. IX de liberalibus studiis urbis Romae et Const. c. 2.

Mittheilung; den Bilderfeinden glaubte man eben nicht genug böses nachsagen zu können. Erwähnt wird die kaiserliche Bibliothek noch 1276 (oben S. 573), und Johann der Paläologe konnte Aurispa einige Handschriften schenken.[1]) Sonst aber erfahren wir nichts von dieser Bibliothek, und was nicht von den humanistischen Sammlern nach Italien ausgeführt wurde, ging mit wenigen Ausnahmen durch die türkische Eroberung zu Grunde.

Im Abendland genügten lange Zeit die Bibliotheken der Kirchen und Klöster dem Bedürfnifs; allein die Verhältnisse änderten sich, als einerseits das Verlangen nach litterarischer Bildung, nebst den dazu nöthigen Kenntnissen, auch aufserhalb des Clerus allgemeiner wurde, und andererseits die meisten, und zwar gerade die alten und reichen Klöster entarteten, die Domcapitel sich wissenschaftlicher Thätigkeit völlig entfremdeten. Begegnen wir früher häufig Geschenken und auch gröfseren Stiftungen von Büchern, die in das Eigenthum von Kirchen übergingen, so finden wir nun ein neues Verfahren, indem die Sammlungen zwar noch einer geistlichen Körperschaft übergeben werden und in Kirchenräumen aufbewahrt werden sollen, jedoch nicht in das volle Eigenthum der Kirche übergehen und ausdrücklich zu freier Benutzung bestimmt werden.

Den Anfang machte der Domprobst von Vercelli, Jacob Carnarius, in seinem Testament von 1234. Er vermachte seine Bücher den Dominicanern von St. Paul, setzt aber die freie Benutzung im Kloster voraus, indem er ausdrücklich verbietet, die Bücher aufserhalb des Klosters an andere, als an namhaft gemachte geistliche Körperschaften und *magistro qui Vercellis de theologia doceret*, gegen Pfand auszuleihen. Ueberhaupt suchte er das Bestehen der Bibliothek durch mehrere Anordnungen zu sichern, die freilich erfolglos geblieben sind.[2])

---

[1]) S. 571. Im Basilicorum cod. Paris. gr. 1345 steht *Γεωργίου τοῦ Καντακουζηνοῦ τὸ παρὸν βιβλίον*. Der spätere Besitzer Viglius Zuichen aber hat bemerkt: *Joannis Cantacuzeni, primum magni domestici Constantinopolitani, deinde imperatoris, novissime monachi, hic liber olim fuit.* Basilicorum libri LX ed. Heimbach VI, 169.

[2]) Irici, Historia Tridinensis p. 84, angeführt von Bluhme, dessen

Petrarcha vermachte in seinem Testament von 1362 seine Bücher der Marcuskirche in Venedig, wo sie eine öffentliche Sammlung bilden sollten; sie wurden aber gänzlich vernachlässigt, und erst 1635 fand man einen Theil davon wieder. Die berühmte Marcusbibliothek entstand unabhängig davon 1468, als der Cardinal Bessarion der Stadt, welche für die flüchtigen Griechen viel gethan hatte, 800 Handschriften schenkte. Sie waren zum Ausleihen innerhalb der Stadt gegen eine Caution im Betrage des doppelten Werthes bestimmt.

Boccaccio († 1375) hinterliefs seine Bibliothek den Augustiner Eremiten zu S. Spirito in Florenz. Sie wurde hier besser aufbewahrt, der berühmte Theologe Luigi Marsigli († 1394) schenkte die seinige dazu, und Niccolò Niccoli liefs das Bibliothekzimmer zweckmäfsig einrichten. Gianozzo Manetti († 1459) wollte dort eine öffentliche Bibliothek errichten, starb aber vor der Ausführung.[1]) Schon 1427 errichtete die Arte di Calimara für die Bibliothek der Minoriten in S. Croce, die reichste in Florenz, einen Saal, wo 760 Hss. an 72 plutei angekettet wurden. Die Arte della Lana errichtete 1448 eine öffentliche Bibliothek bei San Piero in Cielo d'oro.

Wie Florenz überhaupt in der Pflege humanistischer Bestrebungen weitaus in erster Linie steht, so gebührt ihm auch der Ruhm, die erste grofse und bleibende öffentliche Bibliothek in Italien hervorgebracht zu haben.[2]) Niccolò Niccoli, der unermüdliche Büchersammler, bestimmte 1430 in seinem Testament, dafs seine Handschriften im Camaldulenserkloster S. Maria degli Angioli, wo sein Freund Traversari Prior war, zu öffentlichem Gebrauch aufgestellt werden sollten.[3]) Allein 1437, einen

---

Iter Italicum diesem ganzen Abschnitt zu Grunde liegt, zum Theil wörtlich. Seine Hauptquelle ist Tiraboschi, Tomo VI, Libro I, Capo IV. Vgl. auch Jacob Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien, 3. Aufl. 1877 von Geiger.

[1]) Bluhme, Iter Ital. II, 78. Mehus, V. Ambrosii Travers. p. 31.

[2]) Bluhme, Iter Ital. II, 42 f. Mehus, Ambr. p. 62—74. Della Biblioteca Mediceo-Laurenziana di Firenze (von N. Anziani) 1872. Mehr Nachweise bei P. Villari, Macchiavelli (1877) I, 108.

[3]) *cum monachis ibidem deo servientibus, tum etiam omnibus civibus studiosis usui futuros.*

Tag vor seinem Tode, überliefs er die Wahl des Locales dem Gutdünken von 16 Deputierten, unter denen sich Traversari, Poggio, Manetti, Cosimo und Lorenzo de' Medici befanden. Da er aber verschuldet war, so hätte das ganze Vorhaben unterbleiben müssen, wenn nicht Cosimo de' Medici, der schon während seines Exils 1433 die Benedictiner zu San Giorgio maggiore in Venedig mit einer Bibliothek beschenkt und ihnen das Local dazu hatte erbauen lassen[1],) der bald nachher auch noch die Bibliotheken in Fiesole und in San Francesco del bosco im Mugello vor Florenz gründete,[2]) Niccoli's Gläubiger zu befriedigen bereit gewesen wäre. Dieser wählte nun das von ihm erbaute Dominicanerkloster San Marco, in welchem 1444 die Aufstellung von ungefähr 400 lateinischen und griechischen Handschriften erfolgte, angekettet an 64 *banchi*. Die Anordnung geschah nach einem von Thomas von Sarzana entworfenen Plane, der in der Folge noch in mehreren Bibliotheken zur Anwendung kam.

Cosimo sorgte seitdem fortwährend für die Vermehrung dieser Bibliothek; wie er Vespasiano dafür in Anspruch nahm, haben wir S. 487 gesehen. Nach dem Erdbeben von 1453 liefs er sie nur noch kostbarer wieder herstellen. Uebrigens ward er bei diesen Bestrebungen durch viele andere, besonders durch Traversari und durch die Geistlichen des Klosters kräftig unterstützt, und nach seinem Tode fuhr Pietro de' Medici fort, die neue Stiftung durch Geschenke zu erweitern. Dennoch war diese berühmte Marcusbibliothek nur die Vorgängerin der Laurenziana, mit welcher sie erst neuerdings verschmolzen worden ist.

Daneben behielten Cosimo und Pietro noch eine Sammlung in ihrem Hause, welche Lorenzo, Pietro's prachtliebender Sohn, sehr bereicherte.[3]) Er soll versichert haben, dafs er gern alle Mobilien veräufsern würde, wenn es Bücher zu kaufen gäbe,

---

[1]) 1614 durch Michelozzo zerstört.

[2]) Diese theilten alle, wie Tiraboschi berichtet, das gewöhnliche Schicksal der Klosterbibliotheken, indem sie durch Vernachlässigung zu Grunde gingen.

[3]) Daraus entliehene Bücher 1480—1494 bei Piccolomini, Libr. Med. privata, S. 122—131, nach C. Paoli, Progr. scol. II, 142.

und in der That kaufte er nicht nur zusammen, was Filelfo u. a. hinterließen, sondern er hielt sich auch die besten Abschreiber, wie namentlich den Joh. Rhosus aus Kreta; ja er ließ den Griechen Joh. Laskaris zweimal auf seine Kosten nach dem Orient reisen. Die zweite Rückkehr desselben erlebte er nicht mehr; sie bereicherte die mediceische Bibliothek mit 200 Handschriften, von denen 80 ganz unbekannte Stücke enthielten.

Allein Peter, Lorenzo's Sohn, der, nach Anziani, auch Handschriften abschreiben und drucken ließ, wurde 1494 durch Karl VIII von Frankreich vertrieben, und Fremde wie Inländer plünderten nun die kostbare Büchersammlung. Die Hauptmasse sammelte die Signorie in San Marco, wo die Mönche sie für 3000 Gulden erwarben. Nach neuer Gefährdung durch die folgenden unruhigen Zeiten kaufte 1508 Giovanni de' Medici, damals Cardinal, später Pabst Leo X, die mediceische Sammlung vom Kloster zurück und nahm sie nach Rom, von wo sie aber schon durch den Cardinal Giulio de' Medici (Clemens VII), der sie von Leo geerbt hatte, 1522 nach Florenz zurück gesandt wurde.

Jetzt endlich schien das Schicksal der Bibliothek gesichert: Michelangelo Buonarroti wurde von Clemens VII, als er noch Cardinal war, beauftragt, neben der Kirche San Lorenzo einen Saal für dieselbe zu bauen, doch wurde es durch die Vertreibung der Medici 1527 unterbrochen. Beide starben vor Vollendung des Baues, und wiederum lagen die Handschriften vernachlässigt in den Stiftswohnungen der Lorenzkirche. So währte es noch bis 1571, ehe Vasari den Bau im Auftrag Cosimo's, des ersten Großherzogs, nach Michelangelo's Plan vollendet hatte.

Nun aber ward auch alles in die Ordnung gebracht, welche bis auf unsere Zeit sich erhalten hat; die Handschriften wurden, nach dem Plan der beiden ersten Bibliothekare, Baccio Valori und Giovanni Rondinelli, auf 88 hohen Tischen (plutei) mit Ketten angeschlossen, doch so, daß sie nöthigen Falls gelöst werden können. Ein sehr anschauliches Bild davon giebt die Vignette vor Bandini's Verzeichniß der griechischen Handschriften.[1])

[1]) Pag. IX. Im Germ. Museum in Nürnberg ist eine alte Abbildung

Aufserdem war in Florenz auch die Dombibliothek bei Santa Maria del fiore schon 1448 öffentlich geworden.[1]) Auch Palla Strozzi hatte im 15. Jahrhundert eine grofse Zahl von Büchern kaufen und abschreiben lassen, um eine öffentliche Bibliothek in Santa Trinità zu errichten, allein seine Verbannung hinderte die Ausführung.[2])

Endlich gründete ebenfalls im 15. Jahrhundert Mattia Lupi eine reiche Büchersammlung in San Gemignano del borgo und schenkte sie der Gemeinde zum öffentlichen Gebrauche; sie ist aber schon im folgenden Jahrhundert durch Cosimo I mit der Laurenziana vereinigt worden.

Die Bibliothek der römischen Kirche war, wie wir gesehen haben, ganz verfallen; als aber Thomas von Sarzana unter dem Namen Nicolaus V (1447—1455) Pabst wurde, vermehrte er nicht nur seine eigene ansehnliche Sammlung, sondern beabsichtigte auch die Stiftung einer öffentlichen Bibliothek. Er kam jedoch damit nicht zu Stande; seine Nachfolger waren den Wissenschaften wenig geneigt, und erst Sixtus IV (1471 bis 1484) vollendete die Bibliothek und das Archiv. Die Vaticana eröffnete er unter der Leitung des von seinen Vorgängern verfolgten gelehrten Bartolomeo Platina (1475—1481) zu allgemeiner Benutzung.[3])

Im Wetteifer mit Sixtus IV und den Mediceern begründete auch Friedrich von Montefeltro, Herzog von Urbino, die Bibliothek zu Urbino mit einem Aufwand von 40,000 Ducaten; sie wurde später für die Vaticana erworben.[4])

Noch manche andere ital. Bibliothek könnte genannt werden, wie die sehr reiche Bibliothek in Pavia, von welcher sich ein vorzüglicher Catalog des 15. Jahrhunderts handschriftlich er-

des Lesesaales der Bibliothek zu Leiden. Die Sammlungen (Nürnberg 1868) S. 72.

[1]) Bluhme, Iter Ital. II, 68.

[2]) Ib. 81.

[3]) Bluhme, III, 19 ff. IV, 264. Ueber die weitere Geschichte vgl. Greith, Spicil. Vat. (1838) Einl. S. 1—29; Vogel, Zur Geschichte der Vaticana seit Sixtus IV, Serapeum VII, 289 ff.

[4]) Bluhme III, 53. P. Villari, Macchiavelli I, 171.

halten hat, und die Bibliothek in San Daniele, welche 1461 von Guarnerio von Artegna, Erzpriester von San Daniele, später Generalvicar des Patriarchats, gestiftet wurde.[1]) Auch Ludovico Moro in Mailand sammelte und liefs in Frankreich ankaufen und abschreiben.[2])

Der humanistische Eifer hatte sich sehr lebhaft auch nach Ungarn verbreitet. Die Erzbischöfe von Gran und Calocsa, der Bischof von Fünfkirchen, beschäftigten Vespasian durch grofse Aufträge; vorzüglich aber war es der König Mathias Corvinus, der mit aufserordentlichem Aufwand eine glänzende Bibliothek in Ofen begründete. Aufser den 4 Schreibern, welche er in Florenz beschäftigte, arbeiteten 30 andere in Ofen für ihn.[3]) Seine Vermählung mit Beatrix, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, Enkelin Alfonso's, des grofsen Gönners der Gelehrten, war wohl nicht ohne Einflufs auf seine litterarischen Neigungen. Er zog viele Gelehrte an seinen Hof, und seine Bibliothek war ihnen geöffnet. Die Codices Budenses sind in der gelehrten Welt sehr bekannt; sie sind schön geschrieben und reich ausgestattet, aber fehlerhaft, weil die Florentiner Fabrikarbeiter keine wirklich probehaltige Waare lieferten. Nach seinem Tode wurde die Bibliothek vernachlässigt; viele Bücher kamen durch Cuspinian an K. Maximilian, welcher durch seine Sammlung den Grund zur Wiener Hofbibliothek legte. Durch diese Entführungen wurden viele kostbare Handschriften vor der türkischen Verwüstung gerettet.[4])

---

[1]) J. Zahn, Archival. Untersuchungen in Friaul u. Venedig (Graz 1870) S. 78 nach der Cronaca della Terra di San Daniele di Girolamo Sini, herausg. v. Graf Concina (1862) S. 42.

[2]) Marchese d'Adda, Indagini storiche, artistiche e bibliografiche sulla libreria Viscontea-Sforzesca del Castello di Pavia. Parte 1. Milano 1875.

[3]) *aluisse semper ad triginta servos amanuenses pingendi peritos,* sagt Nic. Olahus, Hung. c. 5.

[4]) X. Schier, De regia Budensi Bibliotheca, 1799. Budik, Entstehung und Verfall der berühmten vom K. Corvinus gestifteten Bibl. zu Ofen, Wiener Jahrbücher 88 (1839), Anz. Bl. S. 37—56. Vogel, Verzeichnifs corvinischer Handschriften in öffentlichen Bibliotheken, Serapeum X, 273 bis 285. 380. Thomas, Münch. SB. 1875, II, 212. O. v. Gebhardt, Ein cod. Corv. in d. Univ. Bibl. zu Göttingen. Aus d. Centralbl. f. Bibliotheks-

In Frankreich war die Bibliothek Ludwigs IX wohl den Gelehrten geöffnet gewesen, aber sie war ganz vorübergehend.[1]) Nach seinem Tode ist bei der Sainte Chapelle von anderen als liturgischen Büchern keine Spur zu finden. Auch die Sammlungen der grofsen Herren, deren wir oben gedachten, hatten keine öffentliche Bestimmung.



Dagegen begründete um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Amiens Richard von Fournival, Kanzler der Kirche von Amiens, eine öffentliche Bibliothek, und schrieb zur Anleitung für deren Benutzung ein eigenes Werk unter dem Titel *Biblionomia.*[2]) Weiter ist jedoch von dieser Bibliothek nichts bekannt; sie wird den Kirchenbibliotheken mit erweiterter Zugänglichkeit anzuschliefsen sein, da an ein nicht clericales Publicum damals noch nicht zu denken ist. Ueberhaupt aber fehlen diesseit der Alpen die Verhältnisse, welche in Italien die öffentlichen Bibliotheken hervorriefen; nur in Augsburg läfst sich die von Laien zahlreich besuchte Bibliothek zu St. Ulrich und Afra vergleichen. Auch andere Klosterbibliotheken erhalten sich in besserem Zustand oder werden hergestellt; sonst macht nur an Universitäten ein gröfseres Bedürfnifs sich geltend, was auch die Natur der Bibliotheken bestimmt.

In Italien konnte Savigny keine Spur von Universitätsbibliotheken entdecken; die Stationarien versahen Lehrer und Schüler mit Büchern. Den anderen Ländern dagegen eigenthümlich sind die als fromme Stiftungen gegründeten Collegien oder Bursen, denen wohl niemals eine Bibliothek fehlte. In Paris vermachte um 1270 Stephan, Archidiaconus von Canterbury, seine Bücher der Kirche Notre-Dame zu dem Zwecke, sie an arme Studenten der Theologie zu verleihen; Peter von Joigny vermachte 1297 die seinigen direct den armen

---

wesen. Während des Concils liefsen die ungarischen Bischöfe 15 photogr. Blätter nach Corvin. codd. der Vaticana machen; in den Randverzierungen tritt überall die Renaissance stark hervor.

[1]) Oben S. 594. A. Franklin, Les anciennes Bibliothèques de Paris (1867) I, 213—219.

[2]) Histoire lit. de la France XXIII, 710—714. Gedr. bei Delisle, Le Cabinet des Manuscrits II.



Studenten.[1]) Aber diese, durch viele Schenkungen bereicherte Bibliothek gerieth in grofse Vernachlässigung, während jenseit der Seine die Schulen erblühten und ein Collége nach dem andern gestiftet wurde. Den Anfang bildete 1253 die berühmte Stiftung Roberts de Sorbona;[2]) hier wurde 1289 ein *librarium* errichtet *pro libris cathenatis ad communem sociorum utilitatem.* Der im folgenden Jahre *per socios de domo de libris* verfafste Catalog mit einer gelehrten Einleitung ist noch vorhanden;[3]) er umfafst 1017 Bücher. Durch viele Schenkungen war sie gebildet und wurde sie fortwährend vermehrt; die *librarii* wurden durch die *socii* aus ihrer Mitte erwählt. Alle *socii* hatten einen Schlüssel zur *libraria communis* und konnten Fremde einführen. Hier lagen alle Bücher an Ketten, und die Statuten von 1321 verordnen, dafs von jedem vorhandenen Werke wenigstens ein Exemplar, und zwar das beste, hier verwahrt werden soll. Obgleich zuweilen auch die Ketten nicht vor Entwendung schützten, so war doch durch diese Einrichtung eine peinliche Aufsicht unnöthig gemacht. Verliehen wurde aus dieser Bibliothek nur ausnahmsweise in ganz besonderen Fällen; die *libri vagantes,* nur Doubletten, befanden sich in der *parva bibliotheca domus Sorbonice* und wurden oft arg vernachlässigt.[4]) Sie wurden verliehen, in der Regel aber auch nur an Mitglieder des Collegiums, an Fremde wenigstens nicht ohne ein gleichwerthiges Pfand.

Wir können diese Einrichtung als eine allgemeine betrachten, und deshalb ist so oft von der Uebergabe eines Schlüssels zur Bibliothek die Rede. In dem Catalog des Collége du Trésorier von 1437 werden zuerst die *libri in magna libraria existentes* verzeichnet, nach den *pulpitis* und *scamnis,* an denen sie angekettet sind; dann folgt das *inven-*

---

[1]) A. Franklin S. 8. 12. Trotz der 1429 neu angeschafften Ketten suchte man den fortgesetzten Diebstählen durch Androhung des Bannes zu steuern, S. 22. 50. Einige Bücher waren *in thesauro ecclesiae,* S. 51.

[2]) A. Franklin S. 224 ff.

[3]) Abdr. mit Facs. l. c. S. 304 ff.

[4]) Beispiele bei A. Franklin I, 236. 256.

tarium librorum existentium in parva libraria in magnis almariolis capelle. Diese sind also frei in Schränken verwahrt.[1])

Das 1316 gestiftete Collége de Narbonne knüpft an eine noch weit ältere Stiftung an, indem schon 1238 der Erzbischof Peter von Narbonne, im Begriff gegen die Heiden zu ziehen, alle seine Bücher vermachte *scolaribus quos tenemus Parisius, ita quod habeant usum tantum nec eos aliquo modo alienare vel impignorare valeant.*[2]) Im Collége du Plessis sollten nach den Statuten von 1455 alle Bücher mit Ausnahme der Missale, angekettet, und keines ohne Einwilligung des Meisters und aller Bursarien entkettet werden.[3]) Im Collegium Scotorum war jede Verleihung aufserhalb des Hauses absolut verboten.[4])

Diese Bibliotheken waren also von beschränkter Oeffentlichkeit und wesentlich clerical; doch waren andere Wissenschaften nicht gerade ausgeschlossen, und 1469 sind es der Prior und der Bibliothekar (parvus librarius) der Sorbonne gewesen, welche die ersten Buchdrucker nach Paris beriefen; *in aedibus Sorbonae* erschienen 1470 die Briefe Gasparin's von Bergamo, ein humanistisches Werk, das erste Buch, welches in Paris gedruckt ist.[5])

Aehnliche Verhältnisse waren in England. Auch die Franciscaner in Oxford hatten eine *libraria conventus* und eine *libraria scholarium* oder *studentium.* Robert Grosseteste, der gelehrte Bischof von Lincoln († 1253), soll ihnen alle seine Bücher vermacht haben.[6]) Vor allem aber verdient einen Ehrenplatz der schon oft genannte Richard de Bury, der Zeit-

---

[1]) A. Franklin I, 340—362. Der Verfasser hat diese Unterscheidung nicht beachtet In Fürstenfeld (oben S. 585) wurde 1312 ein Catalog des *armarium commune* verfafst, dann folgt das *armarium minus*, worin die Schulbücher sind, von 1339 noch andere Bücher in der *bursaria.*

[2]) Ib. S. 409.

[3]) *decatenare, excatenare.* Franklin S. 414.

[4]) Ib. S. 418.

[5]) A. Franklin I, S. 257. Der Prior war ein Deutscher, Johann Heynlin oder de Lapide, ein berühmter Realist, der später in Tübingen u. in Basel lehrte, u. nach 1494 starb, s. Staelin III, 773. 781.

[6]) R. Pauli, Bischof Grosseteste und Adam von Marsh, Tübinger Progr. 1864 S. 19. Angeführt wird auch Rog. Bacon de utilit. scient. c. 39.

genosse und Freund Petrarcha's, geboren 1287 bei Bury St. Edmund's. In Oxford hatte er sich eine ungewöhnlich umfassende Bildung angeeignet; er wurde Erzieher Eduards III, bekleidete verschiedene hohe Staatsämter, wurde zu wichtigen Missionen gebraucht, war eine Zeit lang Kanzler von England, und beschlofs sein Leben 1345 als Bischof von Durham. Bücher sammelte er mit Leidenschaft, alle Vortheile benutzend, welche seine amtliche Stellung, sein Reichthum, häufige Reisen ihm gewährten; er allein hatte mehr Bücher als alle englischen Bischöfe zusammengenommen. In seinem Schlafzimmer lag alles voll davon, so dafs man sich kaum darin bewegen konnte, ohne auf ein Buch zu treten. Ein Jahr vor seinem Tode vermachte er die Bibliothek dem von ihm gestifteten Durham College in Oxford, welches für die Ausbildung von jungen Geistlichen seiner Kirche bestimmt war. Heinrich VIII hat das College aufgehoben, die Bücher sind zerstreut, und leider ist auch der von ihm selbst verfafste Catalog verloren, welcher von grofsem Werthe sein würde, indem er uns zeigte, was ein so eifriger Sammler mit solchen Mitteln damals zusammenbringen konnte.

Aufserordentlich dankenswerth aber ist das Philobiblion, welches Richard de Bury bei diesem Anlafs verfafste. Er hebt darin den hohen Werth der Bücher hervor, ihre Unentbehrlichkeit für die Cleriker, denen er sie durch seine Stiftung erreichbar machen will, auch wenn sie arm sind. Voll Eifers tadelt er die Unwissenheit und Genufssucht des Clerus seiner Zeit, und geht dann über zu den Schilderungen seiner eigenen Bestrebungen, und wie es ihm gelungen sei so viele Bücher zusammen zu bringen. Auch eine griechische und eine hebräische Grammatik sind dabei, denn er wünscht dringend, dafs auch diese Sprachen gelernt werden.

Richards ganze Liebe zu seinen Büchern spricht sich in dem 17. Cap. *de libris munde tractandis et collocandis* aus, wo er in eindringlichster Weise die Studenten ermahnt sie nicht zu verunreinigen, und mit wahrem Entsetzen der Gefahren gedenkt, welchen die schön geschriebenen und gemalten Bücher durch schmutzige Hände, essende, trinkende und schwatzende

Leser, durch Beschmieren der Ränder und gar durch Diebe ausgesetzt sind, welche die Ränder abschneiden, um Briefe darauf zu schreiben. Darauf sollte billig die Strafe des Bannfluches gesetzt sein.[1]) Das 19. Cap. enthält die Vorschriften für die Verwaltung der Bibliothek, welche durch 5 gewählte Mitglieder des Collegiums besorgt werden soll. Allen Studenten und Magistern in Oxford, vorzüglich aber den Genossen des Durham College, sollen die Bücher zugänglich sein und unter den gewöhnlichen Beschränkungen auch geliehen werden; bemerkenswerth ist hier nur, dafs Bücher, von welchen kein Duplicat vorhanden ist, durchaus nicht aus dem Hause gegeben werden sollen.

In Deutschland finden wir ebenfalls die Universitäten von Anfang an mit Bibliotheken versehen. In Prag war es das Collegium Carolinum, welches Karl IV reich mit Büchern ausstattete.[2]) In Heidelberg bestanden, wie Fr. Wilken in seiner lehrreichen Geschichte der alten Heidelbergischen Büchersammlungen (Heid. 1817) nachgewiesen hat, von der Stiftung (1386) her eine Bibliothek der artistischen Facultät und eine zweite der Universität, welche durch Vermächtnisse und Ankäufe rasch anwuchsen; dazu kam seit 1417 die vorzüglich begünstigte des Stifts zum heiligen Geist. Aber auch die fürstliche Bibliothek auf dem Schlofs war ausgezeichnet durch ihre liberale Zugänglichkeit für alle Lehrer, bald auch für andere. Gegen Niederlegung eines Buches von gleichem Werthe wurden Bücher ausgeliehen.

Aehnlich waren die Verhältnisse in Wien, wo die ar-

---

[1]) Ermahnungen der Art wurden schon öfter erwähnt. Vom Erzb. Bruno von Cöln sagt Ruotger c. 4: *libros incaute refringi aut corrugari vel quomodolibet minus diligenter tractari, omnino aegerrime tulit.* Bei Wright and Halliwell I, 290 steht der Vers: *Si meus iste liber tingatur sorde, magister Infringet natibus verbera dira meis.* In einem Buch aus Korssendonck bei Turnhout: *Lectum vel scriptum sorde remitte sine,* und: *Rex immortalis, illos rogo conde sub alis, Qui velut altare libros metuunt maculare.* Anz. d. D. Vorzeit XXIII, 235. In einem anderen Buche: *Qui servare libris preciosis nescit honorem, Illius a manibus sit procul iste liber.* N. Archiv VIII, 331.

[2]) Palacky, Böhm. Gesch. II, 2, 301.

tistische Facultät seit 1415 ihren Schrein hatte. Joh. von Gmunden vermachte ihr 1435 *almarium cum libris suis in quadruvio et in astrologia et cum variis instrumentis et figuris.* Nun wurde ein Local gemiethet, welches dafür eingerichtet werden sollte: *et catenari debent libri apti ad catenandum et ibi reponi.* Eine Taxe für das Ausleihen war im Testament bestimmt. Wegen der astrologischen Bücher hatte man jedoch Bedenken: *Item de libris in astrologia placet quod nullus cathenetur, sed in armario sub arta custodia teneantur.* Schon 1443 wurde ein neues Local eingerichtet, und eine Instruction für den Bibliothekar gegeben. Eine zweite Bibliothek bestand im Collegium ducale.[1])

In Erfurt erhielt 1433 das Collegium zur Himmelpfort von seinem Stifter Amplonius († 1435) eine Bibliothek und Vorschriften zur Benutzung derselben.[2]) Nur ausnahmsweise sollten Bücher den Collegiaten aufs Zimmer gegeben werden, nach dem Wortlaut: *si textualia in artibus et philosophia fienda haberent,* was vielleicht bedeuten mag: wenn Textbücher durch Abschrift beschafft werden sollten. In der Regel blieb die Benutzung der Bücher auf das *studorium*[3]) beschränkt. Die erstaunliche Barbarei der Sprache in diesen Statuten läfst den grofsen Fortschritt lebhaft empfinden, welcher in Erfurt durch den bald darauf eindringenden Humanismus eintrat.

In Leipzig hatten die Augustiner im Thomaskloster ihre Bibliothek, welche wir nach den Statuten von 1445 auch als eine öffentliche betrachten können. Der *librarius* soll die Bücher nach dem Inventar (prius in inventario fideliter anno-

---

[1]) Kink, Gesch. der Univ. zu Wien I, 1, 141—143. I, 2, 108—111. Vgl. oben S. 579, die Stiftung des Joh. Polczmacher.

[2]) Diese mitgetheilt von Hesse im Serapeum XVII, 78. Sein eigenhändiges Verzeichnifs ist noch erhalten, Val. Rose in d. Zeitschr. f. d. Alterth. XVIII, 323. Vgl. auch Kritz, De codd. bibl. Amplonianae potioribus, Erf. 1850, jetzt aber vorzüglich den Catalog von W. Schum mit der Einleitung.

[3]) Das Wort steht auch in den alten Glossaren; Felix Hemmerlin braucht es, wo er seine Bibliothek rühmt, Hotting. Schola Tigur. p. 149 nach Boecking, Opp. Hutteni VII, 410.

tatos) verwahren, ebenso *claves ad librariam et ad omnes seras*; einmal im Jahre ist allgemeine Ablieferung und Revision. Nur mit Erlaubnifs des Prälaten dürfen Fremde Bücher erhalten, wenn sie ein mindestens gleichwerthiges als Pfand geben; darüber ist ein genaues Register zu führen.[1])

In Greifswald vermachte Heinrich Rubenow der juristischen Facultät seine Bibliothek mit Statuten und dem noch erhaltenen Catalog; 1459 stiftete er die Bibliothek der Artistenfacultät nnd gab zum ersten Anfang 24 *kathenas bene preparatas pro libris conservandis.*[2])

Eine merkwürdige Stiftung begegnet fern von jeder Universität in Alzei. Johannes von Kirchdorf nämlich, Wormser Domherr und Kaplan König Ruperts auf der Burg zu Alzei, vermachte seine sämmtlichen Bücher, damit Priester und andere gelehrte Leute, die zu der Pfarre und Stadt Alzei gehörten und die Liebe dazu hätten, in denselben Büchern lesen und studieren, und sich selbst und andere Leute desto bafs unterweisen möchten. Die Geschworenen hatten an St. Niclaus Capelle eine *lybery* bauen lassen, worauf König Rupert 1409 die Stiftung bestätigte.[3])

Aehnlicher Art ist auch das Vermächtnifs des Cardinals Nicolaus Cusanus von 1464, durch welches er seine ansehnliche Handschriftensammlung dem von ihm in seinem Geburtsort Cues an der Mosel errichteten Hospital überwies.[4])

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts werden schon allgemein in den Städten Sammlungen angelegt, welche zunächst den Stadtschreibern und Rechtsbeiständen, dann auch dem Stadtphysicus und endlich überhaupt gelehrten Studien förderlich sein sollen. So schon 1413 in Braunschweig;[5]) in Danzig hatte 1413 ein Pfarrer die Bibliothek bei der

---

[1]) Cod. dipl. Saxoniae regiae II, 9, 245 *de officio librarii.*

[2]) Th. Pyl, Die Rubenow-Bibliothek (Greifsw. 1865) S. 21 ff. u. 133.

[3]) J. Mone im Anz. d. D. Vorzeit VI, 255. In Chmel's Regesten fehlt die Urkunde.

[4]) S. den Aufsatz von Jos. Klein im Serapeum XXV (1864) S. 353 ff. Vgl. Jos. Klein, Ueber eine Handschrift des Nicolaus v. Cues, Berl. 1866.

[5]) Städtechroniken VI, S. 195. 254.

Marienkirche begründet, 1465 machte der Rathsherr Joh. Meideburg eine grofse Stiftung in Ausführung des Testaments seiner Frau.[1]) In Hamburg ist 1469 eine Sammlung von 40 Bänden medicinischen Inhalts für den Stadtarzt nachzuweisen; 1480 macht der Bürgermeister Joh. Meuermeister ein grofses Legat zu der eben errichteten neuen Liberey der Stadt.[2]) In Lübeck werden in einer alten Schilderung aus dieser Zeit *bibliotece numero librorum ditissime* erwähnt.[3]) In Frankfurt wurde 1477 eine Stiftung an das Karmeliterkloster für die Bibliothek gemacht, damit *die bucher, Got dem heren zu ere, syner lieben mutter und dem gemeyn folck zu notze, defs da erlicher verwaret werdent.* Im Anfang des 16. Jahrhunderts folgte eine Stiftung zur Erbauung einer eigenen städtischen Bibliothek.[4])

In Prettin (Reg.-Bez. Merseburg), seiner Heimath, stiftete ein 1466 verstorbener Leipziger Professor eine Bibliothek *usibus studiosorum*;[5]) in Michelstadt 1499 der Professor Nic. Matz in Freiburg eine Liberey auf dem Kerner zu Michelstadt, indem er Geld gab und 117 *ingebundener und angeketter Bücher,* für alle Priester und Laien. Die besteht noch.[6])

4. Einrichtung der Bibliotheken.

Die ganze Einrichtung antiker Bibliotheken ist in den angeführten Werken von Géraud u. a. beschrieben (vgl. auch oben S. 162), wozu jetzt ganz vorzüglich die sehr lehrreiche Abhandlung von Conze: Die pergamenische Bibliothek (Berliner SB. 1884 S. 1259—1270) gekommen ist. Häufig sieht man auf alten Darstellungen runde verschliefsbare Kasten mit Bücherrollen, und man hat sie auch in Herculaneum gefunden, in



[1]) Steffenhagen in d. Zeitschr. f. Rechtsgesch. X, 306—308 mit Auszug der juristischen Bücher aus dem erhaltenen Catalog.

[2]) Petersen, Gesch. d. Stadtbibl. S. 7 u. 8, mit Beziehung auf Julius, Beitrag zur ältesten Gesch. d. Hamb. Medicinalverfassung, Hamb. 1828.

[3]) Anz. d. Germ. Museums XX (1873) 35.

[4]) Kriegk, Deutsches Bürgerthum, N. F. S. 66. Bibl. d. Stadt Nürnberg im Predigerkl. Anz. d. Germ. Mus. XX (1873) 161.

[5]) Falk im Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. I, 303.

[6]) Daselbst S. 300.

demselben Hause, in welchem die Bibliothek entdeckt wurde;[1]) später kommen auch viereckte, mit Büchern gefüllte vor. Die Evangelisten haben in den Bildern der Handschriften einen solchen neben sich, namentlich in den nach antiken Mustern gearbeiteten der karolingischen Zeit. Auch ihr Schreibpult ist zuweilen ein mit Fächern, worin Bücher sich befinden, versehenes Gestell.[2])

Vom Schulknaben sagt Juvenal X, 117:

Quem sequitur custos angustae vernula capsae.

Dieser Sklave hiefs *capsarius*. Ein anderer Ausdruck findet sich bei Martial XIV, 37:

Scrinium.[3])
Constrictos nisi das mihi libellos,
Admittam tineas trucesque blattas.

Dieselbe Bedeutung hat nach Schwarz de ornam. libr. p. 130 der *φελόνης* oder *φαιλόνης*, welchen Paulus nach II. Tim. 4, 13 in Troas gelassen hatte; er beruft sich dafür auf alte Erklärer, namentlich Chrysostomus: *τὸν γλωσσόκομον ἔνθα τὰ βιβλία ἔκειτο.* In dem von Du Cange angeführten Lex. Cyrilli steht: *φαιλόνης. εἰλητὸν τομάριον μεμβράϊνον, ἢ γλωσσόκομον, ἢ καὶ χιτώνιον.*

Scrinium, und etwas später *armarium*, sind Ausdrücke, welche eine weiter gehende Bedeutung annehmen und auch ganze Bibliotheken bedeuten können. Isidor sagt Origg. XX, 9: *Apud Romanos illi qui libros sacros servant, scriniarii nuncupantur.*

Bei den Kirchen verwahrte man anfangs Bücher und Urkunden mit anderen kostbaren Gegenständen zusammen; Justinian verordnete, dafs ein Gesetz in dem Schatzhause der Kirche

[1]) Jorio, Officina de' papiri p. 15. Tav. 1. Guhl u. Koner (4. A.) S. 237 mit der Bezeichnung *κύλινδρος*.

[2]) Ist das vielleicht der *ὀρθοστάτης librarius* des Glossars, Not. et Extr. XXIII, 2, 447?

[3]) *βυβλιοφόριον scrinium* an der eben angeführten Stelle. Die Benennung *βιβλιοφύλαξ* bei Parthey, Frammenti di Papiri Greci p. 13 (Memorie dell' Inst. di Corr. Archeol. II).

μετὰ τῶν ἱερῶν σκευῶν aufbewahrt werde. Der Skeuophylax oder Cimeliarch hatte die Aufsicht. In einer alten erdichteten Erzählung sagt der Patriarch von Constantinopel: *inveni librum in templo Sophiae inter libros aerarii regis.*[1]) In Bobio war der Ausdruck *arca* gebräuchlich.[2]) Der Bischof Odelrich von Como berichtet 984: *thesaurarium ingressus ecclesiae, malorum manibus cartas et libros multos fraudatos inveni;* weiterhin wird die *capella veteris bibliothecae* erwähnt. Er läſst nun alle Bücher und Geräthe verzeichnen, sie werden durch Geschenke vermehrt, dann heiſst es endlich: *Omnia sunt reposita in pluteo marmoreo secunde sacristie ecclesie nostre.*[3]) Auch Karl der Kahle verwahrte seine Bücher *in thesauro nostro* (Capit. a. 877 c. 12). Ludwig IX lieſs für seine Bücher einen angemessenen und festen Platz einrichten *in capellae suae thesauro* (S. 593). Sichere Verwahrung verlangen auch die Verse (N. Arch. VI, 258):

Quisquis amat libros, teneat semper quoque tectos,
Ne rodant vermes, nimio nam dente feroces. . . . .

Das Weitere ist leider nicht mitgetheilt. Nicolaus von Bibra sagt von dem Probst Otto von Sulz, welcher die Samländer Custodie erhalten hatte:

Officium siquidem custodis adeptus ibidem,
Et bene fecisti quod talem constituisti,
Ut sit vasorum custos simul atque librorum
Et thesaurorum penes ecclesiam positorum.[4])

In Schwerin sollten nach einer alten Uebersetzung einer Urkunde von 1195 die Bücher des Bischofs Berno *uff die Gerbekammer* der Domkirche gesetzt werden.[5]) Auch das *registrum*

---

[1]) Franc. Praetorius, Fabula de regina Sabaea apud Aethiopes (Diss. Hal. 1870) p. 28.

[2]) *Liber de arca domno atalani* im Palimpsest des Ulfila saec. VII. Reifferscheid, Wiener SB. LXVII, 505. So auch der cod. Vat. 5758 *ex arca d. Boboleni.*

[3]) Mon. Hist. Patr. XIII. C. D. Langob. p. 1442.

[4]) Nicolai de Bibera Carmen satir. ed. Th. Fischer p. 48.

[5]) Mecklenb. Urkundenbuch I, 156.

custodiae des Thomasklosters in Leipzig c. a. 1400 enthält Bücher, und darunter auch profane, gemischt mit Kirchengeräth.[1]) Das merkwürdigste Beispiel sind die Florentiner Pandecten, für deren Sicherheit früher in Pisa die Statuten von 1284 sorgten; in Florenz wurden sie *nel Guardaroba di Palazzo vecchio*, später in der Schatzkammer des Grofsherzogs verwahrt, mit den Originalacten des Florentiner Concils von 1439 und dem angeblichen Original des Evangelium Johannis.[2])

So waren auch die kostbaren Handschriften der burgundischen Herzoge bei dem Kronschatz unter Verschlufs der *gardes joyaux*.

Bei wachsender Zahl der Bücher stellte sich frühzeitig das Bedürfnifs einer Trennung heraus; in Nola geschah sie schon im Anfang des 5. Jahrhunderts unter Paulinus; seit 581 finden sich in der römischen Kirche Bibliothekare, Scriniare, Chartularien, in Constantinopel im 7. Jahrhundert ein Chartophylax des Patriarchen in den Acten der sechsten Synode.

Die Verbindung von Büchern und Urkunden ist in manchen Fällen immer geblieben, wie in Monte Cassino und La Cava, und auch da, wo man die Bücher aussonderte, verblieben doch immer noch einige dem Archiv, wie ja auch jetzt noch die Archive Handschriften verwahren.[3]) Selbstverständlich gehören dahin die Urkundenbücher; aber in diesen finden sich oft geschichtliche Aufzeichnungen, und da auch die Abfassung von Chroniken nicht selten zum Hauptzweck hatte, die Erwerbstitel nachzuweisen und bei rechtlichen Streitigkeiten Auskunft zu geben, da sie aufserdem vorsichtig geheim gehalten zu wer-

---

[1]) Cod. dipl. Saxoniae regiae II, 9, 162. *Gerwekammer*, eigentlich Aufbewahrungsort der Mefsgewänder, wird daher 1558 das *armarium*, deutsch *spynd*, genannt, wo die Urkunden der Stadt und Univ. Greifswald verwahrt wurden, *an deme Radstole to sente Nicolawese*. Th. Pyl, Die Rubenow-Bibl. S. 11.

[2]) Bluhme, Iter Ital. II, 47. Savigny III, 412.

[3]) In der langen Subscription der Excerpta Augustini von Eugippius, welche Bischof Redux von Neapel am 13. Dec. 581 *obsidentibus Langobardis Neapolitanam civitatem* durch den Notar Petrus emendieren liefs, werden die Nachfolger beschworen, sie nie *de archibo ecclesiae* zu entfremden. Mab. Anecd. II, 11.

den pflegten, vorzüglich in den Städten: so ist es begreiflich, dafs man gerade geschichtliche Werke oft nicht in der Bibliothek, sondern im Archiv findet, wie z. B. noch jetzt in St. Peter in Salzburg. Auch in Altenzelle wurden die geschichtlichen Handschriften im Archiv verwahrt.[1]) In Lübeck wurde die *Stades Chronik* für die *Stades Scriverie* im Auftrag des Rathes geschrieben und auf der Wette verwahrt; Hermann Korner's Chronik war auf der Kämmerei.[2]) Peter von der Heiden († 1473) verordnete, dafs seine Chronik auf ewige Zeiten im Stadthaus zu Brüssel angekettet verwahrt werden sollte.[3]) Von Diebold Schilling's Chroniken lesen wir aus dem Jahre 1484: *Dieselben Chroniken hat man geheifsen in der Stadt Gwelb zu andern Briefen und Schätzen legen, dafs die zu sonderbarer Ergetzung und Trost unser und aller unser Nachkommen behalten werden.* Bis 1762 wurden sie geheim gehalten.[4]) Natürlich gehören zur Kanzlei auch Rechtsbücher, Briefsammlungen und die so häufigen Anweisungen zur Kanzleipraxis. So steht z. B. in einer Handschrift: *Hunc librum scilicet Petrum de Vineis, venerabilis dominus Conradus de Fryburg decretorum doctor, tradidit cancellariae reverendissimi domini nostri archiepiscopi Treverensis, ita quod semper maneat in cancellaria Erembreitstensi, a. d. M° cccc° lx septimo.*[5])

Für die Bibliothek ist der gewöhnliche Ausdruck *armarium.*[6]) Man hat aber dabei durchaus nicht immer an einen

---

[1]) Ed. Beyer, Altenzelle S. 124.

[2]) Nachricht von Lübeck (1742) S. 283; vgl. Grautoff's Ausg. der Lüb. Chroniken.

[3]) Petri a Thymo Chron. ed. de Reiffenberg p. XXVI.

[4]) Die Berner Chronik des Conr. Justinger, von Dr. Studer, Bern 1871, S. II.

[5]) Cod. Berol. Lat. fol. 188. Huillard-Bréholles, Vie et Corr. de Pierre de la Vigne p. 276. In Görlitz 1473 verausgabt: *Vor ein Sachsin spigel u. ein dewtsch cronica, dem rate zcu gute gekaufft vi s. iiij gr.* Zeitschr. f. Schles. Gesch. XII, 213.

[6]) Alcuin schreibt an Gundrada: *Si forte in armario imperiali inveniantur, quaerite.* Jaffé, Bibl. VI, 782. Vgl. auch die Vita Prisciani bei H. Hagen, Anecd. Helvet. p. CLXIX. Andreas von Fleury schreibt von dem Bibliothekar Isambert saec. XI.: *Composuit suae obedientiae armarium contra insanientium terrores ignium.* N. Arch. III, 367.

Schrank zu denken, sondern die Bedeutung wird erweitert und umfafst die ganze Bibliothek. Im Rectorats-Eid des Frankfurter Liebfrauenstifts von 1407 heifst es: *Item ordinabo, ut scolares sint faceti et discreti in armario, et evitent clamores et strepitus, conversenturque verbis latinis.* Da ist es das Arbeitszimmer.[1]) In Italien nannte man davon den Bibliothekar *armarista;*[2]) doch kommt auch *librerista* vor[3]) und *librarius.* Die Form *armarius* hatten wir oben S. 441. Die Florentiner Minoriten schrieben in ihre Bücher: *Est armarii Florentini Conventus Ordinis Minorum.*[4]) Den Benedictinern zu St. Marien wurden 1424 in einem Testament Bücher vermacht, nebst hundert Goldgulden *pro construendo et ordinando unum armarium seu librarium*[5]) *in dicta abbatia, in quo dicti libri stent et ponantur.*[6]) In Xanten dagegen ist *armarium* die Sacristei und wird von der *liberaria* unterschieden.[7]) Häufig ist die Form *almarium,*[8]) und deutsch *die Almer* noch jetzt gebräuchlich; auch *armaria* kommt vor. Französisch heifst es von Balduin V von Hennegau († 1195): *fist chercher totes les bones abeïes de France e garder par totes les aumaires, por saver si lom i troveroit la veraie ystoire.*[9]) Englisch kommt *almery,*[10]) *aulmbry* vor, angelsächsisch im Suppl. zu Alfric's Glossar *bibliotheca vel armarium vel archivum, booc-hord,* und als Erklärung von *librarium, boc-hus.*[11]) Deutsch kommt *liberei* vor, *buchgaden, buchkammer.*[12]) Das Wort *Bücherei,* gegen welches

[1]) Kriegk, Deutsches Bürgerthum, N. F. S. 362.

[2]) Laur. Mehus, V. Ambr. Trav. p. 135. 343.

[3]) P. Villari, Savonarola I, 468, der *librerista di San Marco.*

[4]) Mehus p. 343, wo mehr Beispiele.

[5]) *librarium,* Bücherschrank, scheint schon alt zu sein.

[6]) Mehus, V. Ambr. p. 383.

[7]) In Naumburg *liberalia ambitus.* F. Bech, Verz. d. Dombibl. zu Zeitz, S. VI. VII.

[8]) *Tituli librorum Beccensis almarii* saec. XII. bei Ravaisson, Rapport sur les Bibl. de l'Ouest, S. 375—395.

[9]) Nicol. Silvanect. bei Gaston Paris, De Pseudo-Turpino (Paris. 1865) S. 44.

[10]) Wright, Vocabularies p. 113 als Erklärung von *almariolum.*

[11]) Ebenda S. 58.

[12]) *bibliotheca, diu bûohchámera,* Notker's Uebers. des Boethius,

sich J. Grimm (Kl. Schr. IV, 381) erklärt, braucht Seb. Brant im Narrenschiff, wo ein schönes Bild den Büchernarren vorstellt, wie er vor einem grofsen Pult voll Bücher sitzt. Holländisch sagt man *boekenwaarder*, fem. *boekenwaarster*.

Die Statuten von St. Victor geben an, wie die Almer beschaffen sein soll: *Ipsum armarium autem intrinsecus ligno vestitum esse debet, ne humor parietum membranas rubigine aliqua sive humectatione aliqua inficiat. In quo etiam diversi ordines seorsum ac seorsum distincti et convenienter coaptati esse debent, in quibus libri separatim ita collocari possunt et distingui ab invicem, ne vel nimia compressio ipsis libris noceat vel confusio aliquid specialiter in eis quaerenti moram afferat vel impedimentum.*[1]) Ein solcher Schrank stand zuweilen in der Kirche, wie in St. Albans, dem Grab des h. Eremiten Roger gegenüber, das *speciale almarium picturatum,* in welchem Abt Simon (S. 442) die besten Bücher verwahrte. Bei gröfserer Zahl bedurfte es eigener Räume; man konnte die Bücher nicht gut, wie in Abyssinien, in den Rauch hängen,[2]) aber man stieg doch aufs Kirchendach. So heifst es in der Tegernseer Chronik von Abt Eberhard, dafs er die Michaeliskirche stiftete, *et super eandem armaria locatur.*[3]) Ein Beschlufs des Capitels von Notre-Dame in Paris zeigt uns ihre Bibliothek *de novo ordinatam supra testudines seu voltas ejusdem ecclesiae;* der Zugang war durch den einen Thurm.[4]) Man hat in neuerer Zeit zuweilen auf Kirchenböden ganz vergessene alte Bibliotheken gefunden.[5]) Häufiger und zweckmäfsiger war die Aufstellung in der Kirche. In der Beschreibung der Athosklöster (oben

---

Hattemer, Denkm. III, 26; *armaria, gazophilacium, buochkamer,* Glossae Salomonis. Althochd. auch *puohfaz,* Grimm's Gramm. II, 492.

[1]) Martene, De antt. eccl. ritt. III, 733.

[2]) In Behältern von Löwenhaut, s. die Abbildung bei Curzon, Visit to Monasteries in the Levant (Lond. 1849) p. 93. Catalogue of the Curzon library p. 19. Ein Original in Berlin Cod. or. qu. 370.

[3]) Pez Thes. III, 3, 515.

[4]) A. Franklin S. 50. Im Jahre 1379 wollte man sie über der Capelle St. Aignan einrichten, S. 47. In Münster war sie über dem Paradies, Nordhoff, Denkw. d. Münst. Humanismus. S. 20.

[5]) In Würzburg war sie dorthin geflüchtet, Oegg, Korogr. S. 295.

S. 571) ist zweimal von Bibliotheken über der Vorhalle die Rede; S. 468 heifst es: *ἐπάνωθεν δὲ τοῦ νάρθηκος εἶναι βιβλιοθήκη πλουσιωτάτη· εὑρίσκεται δὲ καὶ ἄλλη βιβλιοθήκη ἐν τῷ σκευοφυλακίῳ πολλῶν καὶ χρησιμωτάτων βιβλίων.* Diese zweite befand sich also nach ältester Weise in der Schatzkammer oder der Sacristei.[1])

In Dol waren nach dem Catalog der Capitelsbibliothek von 1440 im Chor der Kirche 27 Bücher zum Studium der Cleriker angekettet.[2]) In Sevilla war die Dombibliothek über einem der fünf Schiffe der Cathedrale.[3]) Man findet zuweilen die auffallende Bauart, dafs Seitenschiffe in halber Höhe überwölbt sind und so Emporen bilden, die einen gottesdienstlichen Zweck schwerlich gehabt haben können. So ist die Bauart der grofsen gothischen Pfarrkirche in Hermannstadt,[4]) so die der Heiligengeistkirche in Heidelberg, und hier hat sich, wie der Herr Stadtpfarrer Herbst nachgewiesen hat, in diesen Räumen die berühmte Bibliothek befunden, bis sie geraubt wurde.[5])

Die Strafsburger Domherren hatten ihre Bibliothek in ihrem Schlafhaus.[6]) In dem kostbaren alten Manuscript von Quintilians Institutio oratoria, welches Poggio auffand, steht: *Werin-*

[1]) Inscription saec. XIV. bei Zanetti p. 156: *Βιβλίον τῶν κατηχουμένων τῆς ἱερᾶς λαύρας τοῦ ἁγίου Ἀθανασίου τοῦ ἐν τῷ Ἄθῳ, τῆς β' θέσεως.*

[2]) Bibl. de l'École des Chartes, 5. Série, III, 41. In Cluni liefs der Abt Yvo (1256—1275) Bücher *poni in claustro Cluniacensi cum chatenis ferreis,* verzeichnet bei Delisle, Inventaire des Mss. Fonds de Cluni p. 377.

[3]) Bourgoing, Tableau de l'Espagne III, 97.

[4]) Die ansehnl. Bibl. war 1442 im Kirchenbuch verzeichnet; sie war theils *superius in libria* (sic), theils *in dota* (sic) *apud plebanum.* Archiv f. Siebenb. Landesk. N. F. XI, 408. Teutsch, Gesch. d. Siebenb. Sachsen I, 250. Nach L. Reifsenberger, Die Pfarrk. in H. (Herm. 1884) S. 24 ist es jedoch nur das Obergeschofs der Sacristei, welches dazu gedient zu haben scheint.

[5]) Mittheilungen des Heidelb. Schlofsvereins, Heidelb. 1868; vgl. W. Oncken in der Festschrift f. d. Juristentag in Heidelberg (1869) S. 12; jetzt bestätigt durch den Bericht des Leo Allatius, s. Baehr, Heidelb. Jahrbb. 1872 S. 505. Leo A. rifs von den Büchern die Einbände mit den Ketten ab, *e così si calavano giù in sacristia e coro della chiesa,* S 492.

[6]) Merkwürdig ist die Inschrift eines cod. saec. IX. aus Rheinau: *Inc. liber sacramentorum* etc. *ex authentico libro bibliothecae cubiculi scriptus.* Wiener SB. L, 140.

harius episcopus dedit S. Mariae. Es ist der durch seine Gesandtschaft nach Constantinopel bekannte Bischof Werner, 1001—1029. Eine fernere Inschrift besagt: *Liber S. Mariae ecclesiae Argn. in dormitorio. Nota quod XCI libri sunt incatenati in dormitorio ecclesiae Argentinensis.* Es folgt dann noch ein Inventar bei der Uebergabe von 1372.[1]) In ähnlicher Weise hatte auch das Hamburger Domcapitel im oder am Schlafhaus eine Buchkammer, denn der Propst Johann von Campe († 1353) vermachte ihm Bücher mit der Bestimmung: *ut in dormitorio eodem ad cameram librorum in cathenis ad utilitatem communem ponantur.*[2]) Die Vicarien von St. Willehad in Bremen mufsten geloben, *libros nostros in libraria nostra ac dormitorio et oratoriis nostris jam positos et successive ponendos, magnos vel parvos, catenatos vel non catenatos* nicht zu entfernen.[3])

In Wien starb 1349 domina Gertrudis Hösinna, die ganz besondere Freundin der Minoriten, von der es im Nekrolog heifst: *Etiam aedificavit librariam magnam et quinque cameras juxta lectorem.*[4]) Also, wie es scheint, gewölbte Räume für die Bibliothek, anstofsend an den Lettner und wohl mit diesem in Verbindung. In Schlettstadt ist an der Südseite des Münsters ein Anbau, eine dunkle Wendeltreppe führt zu einem hellen Lesesaal, in dessen Hintergrund ein verschlossener Kasten mit Büchern steht und der Inschrift: *Deo cessa laude lege libros, postea claude. 1462.*[5]) Stift Himmelpfort erhielt 1478 vom Bischof von Halberstadt Ablafs, weil beschlossen war, an der Klosterkirche eine neue Capelle *cum liberaria* zu bauen.[6]) Dergleichen, für jene Zeit ausreichende Bibliothekslocale in und an den Kirchen findet man noch an vielen Orten.

Von Johann Cele, Rector in Zwoll († 1417) wird berich-

---

[1]) Bandini, Codd. latt. II, 382. Plut. XLVI cod. VII.

[2]) Zeitschr. f. Hamb. Gesch. N. F. 3, 37.

[3]) Serapeum 1849 S. 51.

[4]) Pez, Scriptt. II, 489.

[5]) D. h. wohl: Nach dem Gottesdienst. Röhrich, Mittheilungen aus d. Gesch. d. evang. Kirchen des Elsasses (Strafsb. 1855) I, 82.

[6]) Ed. Jacobs, Schriftwesen S. 18 (Zeitschr. d. Harzvereins VI).

tet: *Librariam etiam de novo constituit in ecclesia Zuollensi ad latus ejus boreale, ferro et lapidibus serisque munitam, plures libros suos theologicales et aliarum facultatum in ea mandans cathenari, ac devotis presbyteris et aliis viris inde claves dari, ut omnibus illic studere volentibus liber pateat accessus.*[1])

Als 1480 Paul Munthart dem Thomasstift in Strafsburg seine Bücher vermachte, verordnete er, dafs dafür binnen Jahresfrist an passendem Orte *libraria cum voltis seu testudinibus, banccis et cathenis, ut mos est*, erbaut werde.[2]) Von solcher Ankettung, die hier als allgemeine Sitte erscheint, ist schon oft die Rede gewesen; gewöhnlich wohl unter dem Lesepulte[3]) befand sich eine lange Eisenstange, an welcher die Ketten befestigt waren, lang genug um die Handschrift im Local ungehindert benutzen zu lassen. Mittelst eines Schlüssels liefsen sie sich ablösen, wenn man ein Buch verleihen wollte. Die Bücher waren nicht aufgestellt, und pflegen deshalb auf dem vorderen Deckel des Einbandes die Angabe des Inhalts unter einer durchsichtigen Hornplatte zu führen.[4]) Nach ältester Weise geschah diese Ankettung bei Büchern, welche zu allgemeinem Gebrauche in den Kirchen waren; so lag Gregor's Antiphonar in der Peterskirche an einer Kette am Altar der h. Apostel.[5]) Nach dem Catalog des Klosters Weifsenburg, der um das Jahr 1040 verfafst ist,[6]) hatte man *psalteria intus*



[1]) Chron. Windesh. II c. 71 p. 627 (220 Grube). Bald kamen andere Schenkungen dazu.

[2]) Ch. Schmidt, Hist. du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg p. 459. Derselbe, Livres et Bibl. à Str. au Moyen Age, 1877 (Bull. du Musée hist. de Mulhouse) S. 150: *M. tredecim sedilia cum psalteriis aut auro inpictis aut alias nobilibus habebat.*

[3]) *pulpitum, buchbank*, Lex. S. Jacobi bei V. Brandl, Glossarium (Brünn 1876) S. 452.

[4]) So in dem 1440 reformierten Breslauer Sandstift, *cum signaturis desuper factis*, Stenzel, SS. Rer. Siles. II, 237.

[5]) Vita Greg. I auct. Joh. diacono. Vgl. dazu Casus S. Galli p. 102 (173 M. v. Knonau) mit dem Ausdr. *cantarium* für die *theca*, worauf es lag; Mon. S. Gall. interpol. I, 10 mit *cantaria*.

[6]) Knittel, Ulph. Fragm. p. 243—245; vgl. p. 246 das Verzeichnifs der ausgeliehenen Bücher. Die Statuten des Abts Richard c. a. 1030 waren in Rouen hinter dem Hauptaltar angekettet, Hugo Flavin. II, 30.

servata X. in aecclesia IIII catenata. Ein Beispiel von 1313 ist oben S. 579 erwähnt. Erzbischof Ernst befahl um 1349, die Statuten und Einkünfte des Olmüzer Capitels in ein Buch zu schreiben und dieses in der Sacristei, allen zugänglich, anzuketten; das Inventar der Domkirche von 1435 erwähnt verschiedene liturgische Bücher, die in der Sacristei und an Altären angekettet sind.[1]) In der Pfarrkirche zu Ueberlingen war 1394 eine ganze Anzahl von solchen Büchern an Ketten.[2]) Eine Legende von den h. 3 Königen wird bezeichnet als Auszug *de libro uno in Colonia in choro ecclesie posito et per katenam allegato et servato, ubi requiescunt corpora regum beatorum. qui finitus est a. 1410.*[3]) Für St. Amand liefs 1432 der Abt das Catholicon abschreiben und verordnete, dafs es *in medio dicte ecclesie collocaretur, ut non solum conventuales illius monasterii, quin ymo eciam curatus ville, ejusdem capellani, rector scolarum ceterique clerici et advene in eodem proficere valerent.* Auch in Windesheim, wo Br. Barth. Herbolt, *scriptor breviturae bonus et expeditus,* es dreimal abgeschrieben hatte, lag ein Exemplar immer im Chor *super formam*; es war das gröfste ihrer Bücher und bedurfte deshalb wohl keiner Ankettung zur Sicherheit.[4])

In Leiden vermachte Willem Heerman 1462 der Gemeinde eine von ihm selbst geschriebene Bibel, die zu allgemeinem Gebrauch im Chor der Peterskirche angekettet wurde.[5]) Be-

---

[1]) Notizenblatt d. Wiener Akad. 1852 S. 168. Die Pariser Kirche erliefs 1368 Sentenzen *in fractores librorum existentium in choro, etiam contra illos, qui amovebunt cathenas de dictis libris.* A. Franklin S. 46. 21 Bücher waren im Dom zu Hildesheim angekettet nach d. Inv. von 1409. Anz. d. Germ. Mus. XXV, 209.

[2]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXII, 432.

[3]) Czerny, Handss. von St. Florian S. 71.

[4]) Chron. Windesh. I c. 28 p. 113 (317 Grube).

[5]) Moll, Kerkgeschiedenis II, 2, 334. Bei Lacroix, Les Arts au Moyen Age S. 492 ist der Bibliotheksaal in Leiden, wo die Bücher noch im 17. Jahrh. angekettet waren, abgebildet. Im Jahre 1505 hinterliefs Frau Ursula in Bistritz Bücher *zur Capellen, dafs man sie soll anketten an die Stühle.* Arch. f. Siebenb. Landesk. N. F. X, 2, 24. Teutsch, Gesch. d. Siebenb. Sachsen I, 249. Vgl. oben S. 604.

kanntlich fand auch M. Luther die Bibel so in Erfurt, was fortwährend ganz falsch aufgefafst zu werden pflegt.[1])

In Goldberg ist über der Sacristei eine Kammer, in der auf sechs Reihen von Pulten etwa 50 Folianten, gröfstentheils an Ketten liegen. Aus dem Nachlafs eines 1502 verstorbenen Domherrn erhielt die Kirche die Summa Antonini in vier Bänden *ad concathenandum ceteris in sacristia pro studentibus.*[2])

Man sieht an diesen Beispielen sehr deutlich, wie die Sitte der Ankettung entstand, und wie sie bei der wachsenden Zahl der Bücher und der zunehmenden Benutzung derselben, auch durch Fremde, auf die Bibliotheken übertragen wurde. Man gewann dadurch den grofsen Vortheil, dafs einigermafsen bekannten und zuverlässigen Personen der freie Eintritt ohne Aufsicht gestattet werden konnte. Genügende Sicherheit gab es freilich nicht, und nur zu oft wurden ganze Bücher und Stücke daraus gestohlen.[3]) Kurfürst Ludwig III verordnete 1421 bei dem Vermächtnifs seiner Bücher an das Stift zum h. Geist in Heidelberg: *quod memorati libri omnes in liberaria ecclesie S. Spiritus ponerentur et concathenarentur atque sic concathenati in predicta liberaria perpetuo permanerent.*[4]) Deutsch heifst es in dem Testament von 1436: *das man dieselben*

---

[1]) Herr A. Kirchhoff besitzt eine rhäto-romanische Bibel von 1676, die an einer der unteren Ecken des Einbandes mit einem starken eisernen Ringe zur Ankettung versehen ist und aus einer reformierten Kirche des Unter-Engadin stammt. Sagen knüpfen sich zuweilen daran, so dafs jemand das Zaubern gelernt habe „aus der mit Ketten verschlossenen Bibel auf der Repser Burg, die der alte Königsrichter aus der Türkei mitgebracht, als er aus dem türkischen Gefängnifs stante pede auf seinem Mantel durchs Schlüsselloch hindurchgefahren.“ Korr. Blatt d. V. f. Siebenb. Landeskunde 1886 S. 144.

[2]) Zeitschr. f. Schles. Gesch. XII, 344. Ein Beispiel von 1423 *ad catinandum in libraria studencium,* Arundel 367. Wenn in Wernigerode 13 Schillinge ausgegeben wurden *vor eyn pult in der kapellen vor beden an de böke unde vor eyn slot an dat pult,* so wird *keden* zu lesen sein, Zeitschr. d. Harzvereins II (1869) 2, 154.

[3]) „que no se los puedan llevar enteros ni á pedaços, lo qual se haze cada dia con esta manera ordinaria de cadenas que se usa.“ Morales bei Ch. Graux, Orig. du Fonds Grec de l'Escurial, S. 33.

[4]) Wilken S. 175.

bücher czu dem heyligen geiste in eine liberye, die man darinne machen wirdet, legen und die mit ketten und schlossen wol verwaren und versichern sal, daz die darinne bliben und nit dar ufs in kheines huse oder gewalte genommen, gezoget, geleget oder behalten werden sollen, sunder wer dar inne studiren oder darufs schriben wil, der sal in die liberye geen.[1])

So richtete sich 1550 das Victorstift in Xanten seine Bibliothek ein.[2]) Die Handschriften der Marcusbibliothek in Florenz waren bis 1530 in Schränken, dann bis 1685 an Ketten; die der Laurenziana wurden erst 1571 an Ketten gelegt (S. 603). Im Kloster San Giovanni di Verdara in Padua war der kleine ungebundene Codex der Gesta Berengarii im 17. Jahrhundert nicht *ceterorum more catenula pluteis alligatus.*[3]) Mabillon fand in Padolirone 500 Pergamenthandschriften *prisco more scamnis alligatos ferreis catenis.*[4]) Der häufig vorkommenden Unterscheidung zwischen angeketteten Büchern zu ganz freier Benutzung, und anderen, welche aus besonderen Gründen lose in Schränken verwahrt wurden, ist schon wiederholt gedacht worden. Dahin gehört auch aus dem Jahr 1489 das *Inventarium omnium librorum Conventus S. Mariae Novellae de Florentia Ord. Praed. tam de illis qui sunt in banchis secundum ordinem tabularum, quam de illis qui sunt in cassis, atque etiam de illis qui sunt fratribus concessi.*[5])

C. L. Bethmann sah 1839 die Bibliothek der Universität Zütphen noch ganz in ihrer alten Gestalt. In einer kleinen Capelle der schönen Johanniskirche, sagt er, liegen auf uralten Eichenpulten, zwischen denen niedrige Bänke, etwa 300 Bände, alle auf der breiten Seite ruhend, mit Ketten an eine Eisenstange geschlossen, und von dickem Staube bedeckt.[6]) Auch

[1]) Hautz, Gesch. d. Univ. Heid. I, 259.

[2]) Scholten, Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten (Berl. 1852) S. 90 ff.

[3]) Dümmler, Gesta Berengarii p. 5.

[4]) Iter Ital. p. 207. Ebenso B. Pez 1717 die Windberger Bibliothek, Thes. I Diss. p. XLVII.

[5]) Laur. Mehus, V. Ambr. Camald. p. 341.

[6]) Pertz' Archiv VIII, 36.

im Merton College in Oxford wird die Einrichtung stiftungsgemäfs erhalten.

Merkwürdig ist eine Weltchronik aus Hildesheim, eine gewaltige Tafel von Eichenholz mit Flügelthüren, inwendig mit Pergament überklebt und beschrieben, das Ganze an einer starken eisernen Kette aufgehängt.[1]) In Villingen ist eine mit Papier überzogene Holztafel drehbar an einem Eisenstab befestigt; sie enthält eine Weltchronik bis 1608 in Reimen und auf der anderen Seite eine Chronik von Villingen von 1498 bis 1564, und befand sich in der Schule zum Auswendiglernen.[2])



Eine nicht unzweckmäfsige Art der Aufstellung für die grofsen Folianten besteht darin, dafs sie mit dem Rücken gegen die Wand gestellt, auf dem Schnitt mit grofsen Buchstaben den Titel tragen. So ist die im Germanischen Museum zu Nürnberg aufgestellte Scheurlsche Bibliothek beschaffen, so die Bibliothek im Escorial. Man findet die Titel auch, wo die Bücher hingelegt wurden, auf dem unteren Schnitt geschrieben oder mit Stempeln eingebrannt. Mabillon[3]) bezeichnet es als eine deutsche Sitte, indem er aus Anlafs der Bücher ex bibl. Granvellana in Besançon sagt: „In editis libris inscriptiones non dorso librorum, ut fit apud nos, sed compressis, qua parte explicantur, foliis appositae sunt. Quem morem in plerisque Germaniae bibliothecis deprehendimus.“

Verzeichnisse der Bibliotheken haben wir in sehr grofser Zahl aus der alten Zeit (vgl. die oben S. 574 angeführten Bücher). Sie sind oft sehr sorgsam in der Angabe des Standortes. Besonders genau ist dieser in einem Exemplar von Boccaccio's Genealogia deorum bezeichnet:[4]) *Secunda historiae tabella inferius prope hostium, liber III. Ex libris historialibus pulpito 5.* Die Statuten verordnen überall, die vorhandenen und die ausgeliehenen Bücher sorgfältig zu verzeichnen.[5]) Sehr

[1]) Jetzt in der Berliner Bibl. Cod. lat. fol. 325.

[2]) K. Hug's Villinger Chronik ed. Roder S. 214.

[3]) Iter Germ. Analect. IV, 7.

[4]) L. Delisle, Note sur le Catal. général p. 34. Cod Paris. Lat. 7877.

[5]) Vgl. z. B. die Statuten des Freisinger Domcap. u. der Reg. Chor-

zweckmäſsig zur Wiedererkennung der Bücher ist die Einrichtung der alten Inventarien, wo die Anfangsworte des zweiten Blattes, zuweilen auch die des vorletzten verzeichnet werden.[1]) In Oxford ist der Catalog der vom Herzog von Gloucester geschenkten Bücher *cum initiis secundorum foliorum.*[2]) Auch in Heidelberg waren die Anfänge der zweiten und der letzten Blätter verzeichnet.[3])

5. Die Archive.

Urkunden möglichst sicher aufzubewahren muſste frühzeitig als ein dringendes Bedürfniſs erscheinen, vorzüglich für die geistlichen Körperschaften, welche sich nicht auf die Beweiskraft ihres Schwertes verlassen konnten. Auſserdem hatten diese bessere Gelegenheit zu sicherer Aufbewahrung; sie waren weniger gewaltsamen Wechselfällen ausgesetzt, und es ist daher nicht zu verwundern, daſs die kirchlichen Archive viel höher hinaufreichen als die weltlichen.

Zwei Hauptquellen sind für den Bestand der Archive zu unterscheiden, die verliehenen Privilegien, Schenkungen, Vertrags-Urkunden, richterliche Entscheidungen einerseits, und andererseits die aus der eigenen Thätigkeit hervorgehenden Concepte, Register, Acten aller Art. Auch Correspondenzen, kurz alles mit Ausnahme der endgiltig abschlieſsenden Urkunde fiel diesem Theile zu, den wir mit modernem Ausdruck als die Registratur bezeichnen können. Natürlicher Weise wurde das Urkunden-Archiv am sorgsamsten verwahrt, und in der Regel hat sich aus frühester Zeit im Original nur erhalten, was darin seinen Platz fand. In Abschriften sind sehr zahlreiche Briefe uns erhalten, aber auſserhalb der Archive.

Frühzeitig wurde das päbstliche Archiv eingerichtet.

---

herren bei Rockinger, Zum baier. Schriftw. S. 226 (II, 60). Czerny, Bibl. v. St. Florian S. 82—87.

[1]) Allgemein in Frankreich, auch in den alten Verzeichnissen der päbstlichen Bibliothek, s. Wenck über das Verz. v. 1311, Mitth. d. Inst. VI, 278—286, u. das groſse Werk von Ehrle.

[2]) Anstey, Munimenta Academica p. 758; vgl. auch S. 226—228.

[3]) Wilken S. 32.

Schon Damasus (366—384) erbaute dafür ein Haus an der Kirche San Lorenzo (später in Damaso genannt), aber im 7. Jahrhundert finden wir es im Lateranischen Palaste, wo die päbstliche Kanzlei war, *scrinia apostolica* oder *sacrum scrinium Lateranense* genannt. Hier war auch die *bibliotheca, archivum* oder *scrinium*, unter dem *primicerius notariorum* stehend, bis diesem später ein besonderer *bibliothecarius* beigeordnet wurde. Für die weitere wechselvolle Geschichte begnüge ich mich, auf die Urkundenlehre von Bresslau I, 120—131, und das angeführte Werk von Ehrle zu verweisen.[1])

Ueber die zahllosen Archive der Kirchen und Klöster, denen wir die meisten Urkunden verdanken, ist im allgemeinen nur zu bemerken, dafs sie sehr sorgfältig verwahrt zu werden pflegten. Greg. Tur. IV, 47 sagt: *loricam, ut ferunt, in libellari,*[2]) *quo chartae abdi solitae sunt, recondidit.* In Fontenelle baute Abt Ansegis *in medio porticus domum cartarum,* in Reims Ebo *archivum ecclesiae tutissimis aedificiis.* Karl der Kahle befahl ausdrücklich die sorgfältige Aufbewahrung der Privilegien.[3]) Lambert erwähnt ad a. 1059 ein Schreiben Nicolaus' II, welches noch im *cartarium* der Hersfelder Kirche verwahrt werde. In Ravenna wünschte Ambrogio Traversari vergeblich den Eintritt ins Archiv: *esse intra ecclesiam locum qui chartophylacium diceretur professi sunt, in quo privilegia plurima junco inscripta servarentur.* Da aber der Custos nicht anwesend war, konnte es nicht geöffnet werden.[4]) Die Cölner Universität hatte eine *archa communis,* welche in den Statuten von 1392 § 35 erwähnt wird.[5]) Vom Erfurter Peterskloster erzählt Nicolaus de Syghen zum J. 1473: *factum fuit ad S.*

---

[1]) Im 11. Jahrh. wurden die *tomi carticei* über Zinsen und andere Einkünfte der Kirche in der *turris chartularii juxta Palladium* verwahrt, wo später die alte Registratur zu Grunde gegangen zu sein scheint. Bresslau S. 125.

[2]) Das Wort wird von den Libellen oder Pachtverträgen abzuleiten sein.

[3]) Sickel, Acta Karol. I, 10.

[4]) Mehus, V. Ambr. Camald. p. 413.

[5]) W. Schmitz, Mitth. aus den Akten d. Univ. Köln S. 28.

Petrum armarium sive sacristia in opposito turri in qua majores campane dependent, contra altare S. Martini, pro preciosis clenodiis atque principalibus privilegiis. Da sehen wir also die Verbindung der Hauptprivilegien mit dem Schatze, und ihre Trennung von Kanzlei und Registratur. So waren auch in Le Mans die Urkunden *in vestigario* (Garderobe) *sive armario ecclesiae.*[1])

Während daher geschichtlich weit wichtigere Actenstücke meist zu Grunde gegangen sind, haben Privilegien sich nicht selten in unglaublicher Frische über ein Jahrtausend erhalten. Die Siegel suchte man oft durch Umhüllung mit Werg zu schützen, was aber die Fettigkeit entzieht und sie häufig ganz zu Grunde gerichtet hat. Die angehängten Siegel pflegen in kleinen Beuteln von Leder oder anderem Stoff zu stecken; später werden Behälter von Holz und Blech üblich, die schon vom Aussteller herrühren. In der Regel haben die Urkunden eine alte Bezeichnung, oft nach der *cistula* oder *ladula*, in welcher sie lagen.[2]) Die Urkunden des Würzburger Bisthums wurden nach dem Verzeichniſs von 1407 auf dem Marienberg, *zu hof im thurn*, in einem festen Gewölbe verwahrt: *visa, registrata et in locellis seu scriniis suis specialibus ad hoc deputatis et per literas alphabeti signatis sunt recondita.* Im Text finden wir die Ausdrücke *scrineus* und *capsella*, eine *capsella signata capite ursino.* Acten und Copialbücher waren unten in der Stadt in der Kanzlei am bischöflichen Saal.[3])

Dieser Ordnung entspricht in der Regel das Copialbuch,

---

[1]) Gesta Aldrici c. 12. MG. SS. XV, 315.

[2]) So im Sandstift zu Breslau; im Vincenzstift *sacculi.* Auf einer Urk. f. Mariengreden zu Mainz steht aus d. 15. Jahrhundert *in secundo foramine quarte regule ponatur.* Joannis II, 645, Orig. in d. Heidelb. Univ. Bibl. n. 324. Eine bisch. Lüb. Urk. wird im Chron. Sclavicum citiert: *Registrum primum quota 21.* In Nürnberg finden wir 1431 den Ausdruck: *die da ligen in der grofsen scateln im kalter* (armarium) *bey anderen schuldbriefen.* Anz. d. Germ. Mus. XIX (1872) 54. In Genua hieſs die Schublade *cantera,* Cipolla in Mél. Julien Havet p. 89.

[3]) Rockinger, M. Lorenz Fries, Abh. d. Münch. Akad. III Cl. XI Bd. III Abth. (1871) S. 154—157. A. Schäffler, Die hohe Registratur des Mag. Lorenz Fries, Wirzb. 1873.

welches die zu häufige Einsicht der Originale unnöthig machte. Wir verdanken diesen, in älterer Zeit immer sehr sorgfältig und correct geschriebenen Copialbüchern die Kenntnifs einer aufserordentlichen Menge von Urkunden, deren Originale verloren sind. Für die ausgehenden Schriftstücke war z. B. im Leipziger Thomasstift 1445 verordnet: *Nulla littera sigillo capituli sigilletur nec cuiquam presentetur, nisi prius lecta coram capitulo fuerit, et copia ipsius in registro sive inventario monasterii fideliter registrata.*[1]) Thatsächlich aber herrschte oft die gröfste Unordnung. So sagt Ekkehard von St. Gallen (S. 103 ed. Meyer v. Knonau) von den Erwerbungen des Abtbischofs Salomon: *quae quia senes interrogati in armario quaeri oporteret tam plurima dicerent, intacta reliquimus.* Und im 12. Jahrhundert Eberhard von Fulda im Vorwort seines Copialbuchs: *Notare debent legentes, ne scriptori culpam imponant, eo quod non est hoc opus ordinatum secundum vices personarum et secundum ordinem temporum. Singulas enim scedulas accepimus a librario, sicut poterant inveniri. Quibus redditis alias accepimus.* Aehnlich mufs der Zustand in Tegernsee gewesen sein, wo dem sehr reichhaltigen Briefcodex, der freilich nicht die eigentlichen Urkunden enthält, jede Ordnung fehlt[2]).

Hervorragende Fürsten und Prälaten, welche Ordnung in die oft arg verwahrloste Verwaltung brachten, haben sich immer auch des Archivwesens ernstlich angenommen; ich erinnere nur an Erzbischof Balduin von Trier und die von ihm herrührenden musterhaften Copiarien, *collatione diligentissime per ipsum dominum archiepiscopum personaliter facta.*[3]) In Lüttich wurde um 1323, weil nichts zu finden war, Ordnung hergestellt, und ein Verzeichnifs mit der Rubrik jeder *capsa* gemacht.[4]) In Aquileja nahm sich zuerst der Patriarch Markwart der Ordnung des Archives an, und übertrug sie dem Kanzler Odorico, der sie im Oct. 1376 beendete. In der Belobung, welche im fol-

[1]) Cod. Dipl. Sax. reg. II, 9. Urkundenb. v. Leipzig II, 232.

[2]) N. Archiv XVII, 31—47.

[3]) S. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsqu. (1887) II, 8.

[4]) N. Archiv II, 275.

genden Jahre sein Werk vom Patriarchen erhielt, heifst es: *privilegia, instrumenta, jura et scripturas omnes inordinatas totaliter et per loca varia dispersas alligando in unum, ac illa oportuna cura et sollicitudine in capsa in viginti scrineos terminata et distincta diligenter collocando et ordinando, nec non de privilegiis et juribus omnibus hujusmodi ad perpetuam memoriam librum* (er heifst *Thesauri claritas*) *nobis et nostre Aquilegensi ecclesie evidentius atque plurimum fructuosum et utilem compillando et conscribendo.*[1]) Sehr merkwürdig ist die Bemerkung des Hector Miulitta, der um 1370 eine Archivordnung für Udine verfafste, und *omnes et singule littere parvi valoris* aufbewahrt wissen wollte, denn, sagt er, *licet parum operentur, tamen minima est quantitas scripturarum, que de necessitate veniant lacerande, ymo . . . omnes generaliter sunt conservande, nam casu non cogitato utilitatem possunt conferre.*[2])

Aber auch, wo einmal gute Ordnung gemacht war, haben doch die Nachfolger selten den gleichen Sinn bewahrt, und daher finden wir so häufig in den Copialbüchern wie in den Archiven selbst, wenn ihre Anordnung noch zu erkennen ist, dafs trotz des verständigsten Schema's, welches die Ordnung sehr leicht machte, doch neu hinzukommende Urkunden hingelegt und eingetragen sind, wo gerade Platz war, ohne Rücksicht auf den Inhalt. Dem gegenüber mufs ich jedoch ausdrücklich hervorheben, dafs ich in dem mir näher bekannten Staatsarchive zu Breslau unter den riesigen Urkundenbüchern des 15. Jahrhunderts aus schlesischen Klöstern wahre Wunderwerke menschlichen Fleifses gefunden habe, die auch an systematischer Ordnung nichts zu wünschen übrig lassen und mit hoher Achtung vor den damaligen Archivaren erfüllen.[3]) Die-

---

[1]) Zahn, Archival. Untersuchungen in Friaul u. Venedig (Graz 1870) S. 7. Archival. Zeitschrift III, 61—79.

[2]) Zahn, Austro-Friulana, Fontes Rer. Austr. Dipl. XL, p. XV, Anm.

[3]) Vgl. die Archivalmer des Bresl. Domcap. von 1455 in Schlesiens Vorzeit II (1872) u. über das Copialbuch des Hedwigstifts die Zeitschr. f. schles. Gesch. X, 172. R. Doebner, Ueber schles. Klosterarchive, Zeitschrift XIII, 469—486. Das Copialbuch hiefs hier *matrica*.

selbe Bemerkung macht Dürre, Beitr. zur Gesch. der Cistercienser-Abtei Amelunxborn,[1]) S. 14.

Weltliche Archive haben weit mehr durch Kriege und andere Unfälle gelitten als die kirchlichen. Unter den Merowingern hören wir von gewaltsamer Zerstörung der Steuerrollen.[2]) Ob übrigens ihre Archive die unruhigen Zeiten der Auflösung des Reiches überdauert haben, wissen wir nicht. Karl der Grofse liefs 794, nachdem Tassilo noch einmal feierlich auf seine Ansprüche verzichtet hatte und dafür zu Gnaden angenommen war, darüber *tres breves* ausfertigen, eins für Tassilo zum Andenken, eines *in palatio retinendum*, das dritte *in sacri palatii capella recondendum*, d. h. für Registratur und Archiv: jene folgte der Hofhaltung, diese war in Aachen oder in Saint-Denis[3]). Die Markgrafen und Herzoge von Oesterreich hatten ihr Archiv in Klosterneuburg,[4]) und überhaupt war es Sitte, die wichtigsten Documente in einem Stift zu verwahren. So die Brandenburgischen beim Capitel von Brandenburg.[5]) In Ungarn waren die Archive bestimmter geistlicher Körperschaften die *loca credibilia* für Urkunden,[6]) und im Mittelalter

[1]) Progr. d. Gymn. zu Holzminden 1876.

[2]) Waitz, Verfassungsgesch. II, 567 ed. II.

[3]) Für Saint-Denis spricht die Dreitheilung in Ludwigs Urk. 302 Sickel. Vgl. übrigens Waitz, Verfassungsgesch. III, 436. Sickel, I, 9—11. An die capella, welche dem Hofe folgte, ist hier wohl wegen der vorhergehenden Bestimmung nicht zu denken.

[4]) C. Peutinger war 1506 dahin zur Musterung des Archives berufen, Herberger S. 36. Cuspinian soll die Anlegung eines eigenen Archivs aufgetragen sein, doch findet sich kein Document darüber, nach G. Wolf, Geschichte der k. k. Archive in Wien (1871) S. 3. Im 15. Jahrh. lagen auch wichtige Urkunden im oberen *Sagrär* der Wiener Burg. Zeifsberg, Oestr. Erbfolgestreit, Arch. d. Wiener Akad. LVIII, 132. Herzog Albrecht v. Oest. schrieb 1358 Apr. 2 an Karl IV. dafs er *in nostris scriniis secretorum nostrorum* kürzlich das Privileg Friedrichs II für Otakar von Böhmen (Reg. 42) gefunden habe, das weder Johann noch Karl gekannt. Pelzel, Karl IV, II. Urk. S. 266. Ueber die Urkunden in d. Schatzkammer zu Innsbruck s. Bresslau I, 149.

[5]) Lewinski, Die brandenb. Kanzlei, Strafsb. Diss. 1893. Verz. von c. 300 Urkunden im Anh. II.

[6]) Franz Zimmermann: Ueber Archive in Ungarn, Hermannstadt 1891. Notariats-Archive sind 1874 neu errichtet.

ist es für den Landadel lange üblich geblieben, bei ihnen ihre Urkunden zu verwahren.[1])

Merkwürdig ist, dafs polnische Fürsten 1234 zu gröfserer Sicherheit einen Staatsvertrag in die päbstlichen Regesten aufzunehmen baten, was ihnen auch gewährt wurde; nur da hat er sich erhalten.[2])

Unter Karl und seinen nächsten Nachfolgern ist noch die Rede vom *archivum palatii*, *armarium palatii*, *scrinium nostrum*, wo Urkunden und Gesetze niedergelegt wurden.[3]) Das mag unter Karl und Ludwig in Aachen gewesen sein; später gab es bald keine Residenz mehr. Die deutschen Karolinger verwahrten vielleicht ihre werthvollsten Urkunden in der Capelle zu Regensburg; in der Folgezeit aber wird man sie wohl bald in diese, bald in jene Pfalz gelegt haben, wie in Spanien, nach Bergenroth, unter Karl V und Philipp II nach dem zufälligen Aufenthalt des Hofes in Kastilien oder Aragon die Archivalien in einem dieser Reiche verwahrt wurden. Wir können uns von einer solchen Geschäftsführung kaum eine Vorstellung machen, aber im Mittelalter darf dergleichen nicht auffallen. Mufste nach einer Urkunde vielleicht ein Jahr lang oder länger gesucht werden, so wartete man eben; fand man sie gar nicht, so behalf man sich ohne die Urkunde. Wer etwas wollte, brachte seine Urkunden, die gegen gute Sporteln bestätigt und vermehrt wurden. Die laufenden Acten aber und viele wichtige Urkunden führte der Hof mit sich. Als 1132 Roger von Sicilien bei Benevent geschagen war, heifst es: *Tentoria ducis et propria capella cum omnibus utensilibus et scri-*

---

[1]) Mir trat das lebhaft entgegen bei der Bearbeitung der Urkunden von Czarnowanz, Cod. Sil. Dipl. I. Eine Anzahl der aus diesem Kloster stammenden Urkunden ist ohne alle Beziehung auf den Güterbesitz desselben.

[2]) *ad majus facti robur et evidentiam hec omnia in Registris domini pape dominis episcopis procurantibus redigantur.* Marino Marini, Diplomatica Pontificia (1841) p. 64. Neuer Abdr. in den Dissertt. della Pontificia Accad. di Archeologia, Vol. XII Parte 2 p. 91. Theiner, Mon. Pol. I, 28.

[3]) Waitz, Verfassungsgesch. III, 436; 2. Ausg. S. 524. Bresslau, Urkundenlehre I, 132.

niis capta fuere. In quibus inventa sunt privilegia, in quibus Petrus Leonis etc[1]).

Aehnlich erging es 1194 dem König Philipp August von Frankreich, und man liest wohl, dafs damals das ganze französische Archiv den Engländern in die Hände gefallen sei. Allein das bedarf doch sehr der Beschränkung. Roger von Hoveden sagt: *Captus est etiam regis Franciae thesaurus magnus et capella regia et cartae universorum hominum regis Angliae, qui se dederant regi Franciae et comiti Johanni contra eum.* Ausführlicher spricht sich Guillermus Brito in seiner Philippis darüber aus, und wir erfahren durch ihn, dafs aufser den Handfesten über eingegangene Verpflichtungen vorzüglich die Register der Abgaben und anderen Rechte des Staates mitgeführt wurden und bei dieser Niederlage verloren gingen; IV, 547 heifst es (Bouq. XVII, 170):

> Scripta tributorum fiscique chirographa nec non
> Cum reliquis rapitur rebus regale sigillum.

Genauer wird der Inhalt angegeben, wo von der mühsamen Wiederherstellung die Rede ist, v. 563 ff.:

> sed scripta quibus praenosse dabatur,
> Quid deberetur fisco, quae, quanta tributa,
> Nomine quid census, quae vectigalia, quantum
> Quisque teneretur feodali solvere jure;
> Qui sint exempti vel quos angaria damnet,
> Qui sint vel glebae servi vel conditionis,
> Quove manumissus patrono jure ligetur,
> Non nisi cum summo poterit rescire labore.

Er rühmt dann den Kämmerer Gautier Le Jeune, welcher das alles wieder in Ordnung gebracht habe.

Für den Verlust des ganzen Urkundenschatzes scheint allerdings zu sprechen, dafs aus älterer Zeit nichts vorhanden ist. Gerade Philipp August scheint in Folge des Unfalls das Archivwesen neu geordnet und den *thesaurus chartarum, trésor*

---

[1]) Jaffé, Bibl. V, 443 ex cod. Udalrici.

des chartes, begründet zu haben, welcher von nun an bei der Sainte Chapelle du Palais über der Sacristei verwahrt wurde.[1])

Ueber Einrichtung und Inhalt der englischen Archive giebt ein Aufsatz von R. Pauli willkommene Auskunft: Das alte englische Staatsarchiv im Tower zu London,[2]) kurz vor der Uebersiedlung in das neue Record Office geschrieben. Merkwürdiger Weise ist es hier der König Johann, von dem die neue Ordnung ausgeht; mit 1199 beginnen die *Rotuli chartarum*, während die damals noch vorhandenen älteren Urkunden in den *Rotuli chartarum antiquarum* zusammengeschrieben sind. Auch die übrigen Rollen verschiedener Art sind, wenn gleich nicht ohne Lücken, von Johanns Zeit an erhalten und werden noch fortgeführt. Der Krönungsrotel der Königin Victoria soll (1875) 600 Fufs Länge haben, und da der Anfang immer am innersten Ende ist, oft auch beide Seiten beschrieben, kann man die Bequemlichkeit des Nachsuchens leicht ermessen.

Auch *hanaperia, hampers*, sind noch aus alter Zeit vorhanden, Körbe, deren jeder mit seinem *label* versehen ist; darin wurden Complexe einzelner Original-Urkunden verwahrt.

Das Archiv im Tower wird zuerst unter Edward I 1305 erwähnt. Seit 1295 stand ihm der *magister rotulorum* vor; im Record Tower oder Wakefield Tower wurden diese Documente verwahrt. Ganz abgesondert davon aber war in Westminster das Archiv der Schatzkammer, des *Scaccarium* oder *Court of Exchequer*, wo die *Pipe-rolls, Rotuli magni pipae* verwahrt wurden. Sie sind in Quartform geheftet, dann aber zur Aufbewahrung ebenfalls gerollt, wovon auch die Benennung hergeleitet wird. Hier war zur Zeit des Königs Johann der Bischof von Winchester thätig nach den Versen:

[1]) Dessalles, Le Trésor des Chartes, in: Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions I (1844) 365—461. A. Franklin, Les anciennes Bibliothèques p. 217, und die von ihm angeführten Schriften. L. Delisle: Le premier registre de Philippe-Auguste. Reproduction héliotypique du ms. du Vatican, exécutée par A. Martelli. Paris, Champion 1883 qu.

[2]) Allgemeine Monatsschrift 1853 S. 631—643.

Wintoniensis armiger presidet ad scaccarium,
Ad computandum impiger, piger ad evangelium,
Regis revolvens rotulum.[1])

Hier, in Chapter house, wurde auch das *Doomsday-book*, ein Buch in einfacher Quartform, aufbewahrt.

Das Archiv des deutschen Reichs theilte die Schicksale des Reiches. Ein Stück von Friedrichs II Regesten ist in Neapel erhalten,[2]) doch gehört es seiner sicilischen Regierung an; dort, in Neapel, sind die Regestenbände der Anjou von 1268 an vorhanden. Karl I hatte ein eigenes Reise-Archiv, *scrinium viatorium*, welches in Säcken und Körben auf Maulthieren die Curia begleitete.[3]) Einen Einblick in den Zustand des deutschen Reichsarchivs, aber keinen erfreulichen, gewährt uns die Kenntniſs dessen, was davon nach Heinrichs VII Tod theils nach Turin gebracht wurde, theils in Pisa zurückblieb. Ein Theil der Urkunden fand sich *in gardaroba domini* unter Aufsicht des Kaplans Goswin. Auſser dem in Italien angesammelten Material sind Urkunden aus K. Rudolfs Zeit dabei, aber kein Motiv läſst sich erkennen, weshalb gerade diese mitgenommen waren. Ordentliche Register über die Ausfertigungen scheinen gar nicht geführt zu sein.[4]) Von Ludwig dem Baiern sind in München Stücke seiner Regesten erhalten, von Karl IV in Dresden, aber von irgend einer Continuität eines Reichs-

---

[1]) Im *Planctus super episcopis* bei Wright, Political Songs p. 10.

[2]) Von Oct. 1239 bis Mai 1240, gedr. in Carcani, Constitutiones regum Siciliae. In einer Stilübung auf Conradins Namen heiſst es: *fecimus has litteras in quaternis magne nostre curie registrari*, Forsch. z. d. Gesch. XIV, 591. Vgl. auch oben S. 4—6, vorzüglich aber jetzt Bresslau, Urkundenlehre I, 134 ff.

[3]) C. Paoli im Archivio Stor. Serie III Tomo XII, 1, 146 nach Del Giudice, Cod. Dipl. Angiovino I Pref. p. XII. Die Register (noch 378 Bände) bestanden aus einzelnen Quaternen, nach Beamten und Territorien gesondert, später sorglos und mit Miſsgriffen zusammengebunden, s. Fanta, Mitth. d. Inst. IV, 450—462.

[4]) J. Ficker, Die Ueberreste des deutschen Reichsarchivs zu Pisa, Sitz. Ber. d. Wiener Ak. XIV, 142 ff. Ausg. der Acta Heinrici VII von Bonaino, Flor. 1877.

archivs kann in dieser Zeit gar keine Rede sein. Von K. Ruprecht an sind dann endlich Regestenbücher in Wien erhalten.

Mittlerweile aber hatten die einzelnen Reichsländer sich früher und fester als das Reich selbst ausgebildet, und mit der beginnenden Ordnung der Verwaltung entstanden die Landbücher und andere Archivalien, auch ordentliche Register, die sorgfältig verwahrt wurden. Viel freilich ist doch noch in späteren Bränden und Kriegsläuften zu Grunde gegangen oder auch durch Vernachlässigung verfault.[1])

Eine recht alterthümliche und zweckmäfsige Einrichtung habe ich im Hofkammer-Archiv in Ofen kennen gelernt. Durch luftige Gewölbe gehen eiserne Querstangen, an denen Beutel hängen, sicher gegen Mäuse und Feuchtigkeit. Die Basis bildet ein viereckte s Brett; etwa von 1 Quadratfufs; darauf steht die Signatur. Der Archivar durchschreitet mit einer langen Ofengabel bewaffnet diese Räume, mustert das Firmament, und langt sich seinen Beutel herunter; er löst die eisernen Haken, in welche die vier Zipfel auslaufen, von dem Ring, der sie zusammenhält, und wie nun die Zipfel seitwärts niederfallen, liegen die Acten zu bequemer Benutzung vor uns.[2])

In den Städten hat man von Anfang an grofsen Werth auf geordnetes Archivwesen gelegt;[3]) sie reihen sich auch in

---

[1]) In Mecklenburg ist ein *Registrum certarum litterarum existencium in custodia dominorum ducum Magnopolensium* von 1480—1492, aber Conceptbücher, Lehnrollen, Register etc. wurden nicht bei den Urkunden verwahrt und sind verloren. Von dem Archiv der Stargarder Linie wird 1497 berichtet: *Tho Stargarde stunt eyne kiste uppe dem thorne myt breven, dar lepen, love ick, de müse vaste yn.* Meckl. Urkundenb. I p. IX. X. Troppau erhielt 1331 seine Landtafel, deren Einträge aber bis 1406 in losen Blättern verwahrt wurden, Biermann, Gesch. v. Troppau (1874) S. 402. K. Christian erwähnt 1495 *unser trese to Segeberge,* Reg. Christ. I ed. Hille (1875) S. 260. Die Landschaft Fehmarn hatte ihren *landesblock,* s. Hanssen, Hist. statist. Darstellung d. Insel Fehmarn (Altona 1832) S. 75 Anm. u. S. 321.

[2]) Einige Aehnlichkeit damit hat, wie mir Prof. Fr. Vogel in Erlangen mittheilte, die Abbildung der étude d'un procureur bei P. Lacroix, XVIIe siècle, Paris 1880, S. 323. Bündel mit Aufschriften, offenbar Acten enthaltend, hängen an den Wänden.

[3]) Doch nicht immer; Königshofen sagt: *der stette recht u. gesetzede*

dieser Beziehung den geistlichen Körperschaften an. Man verschaffte sich Privilegien, fälschte auch wohl zuweilen, was sonst nicht zu erlangen war, und verwahrte, was man hatte, möglichst sicher; safs man doch hinter festen Mauern und konnte entweder das Rathhaus oder die Pfarrkirche zur Aufbewahrung benutzen. In Italien und im südlichen Frankreich mögen Einrichtungen dieser Art sich unmittelbar an die römische Zeit anknüpfen lassen.[1]) Im 13. und 14. Jahrhundert bestand bei den italienischen Republiken ganz allgemein der Gebrauch, Mönchen die Archive und die öffentlichen Gelder zur Aufbewahrung zu übergeben und ihnen auch die Schlüssel dazu anzuvertrauen.[2]) In Asti hiefs der Archivar 1293 *sacrista communis Astensis*, das Archiv hiefs *sacrestia;* in Siena waren 1334/6 drei *sacristae.*[3]) Sehr wichtig sind für Italien die *archivi notarili,* wo alle Acten der Notare niedergelegt werden mufsten, jetzt leider, oft ohne die nöthige Fürsorge, aufgelöst. Das Mailänder soll bis 1290 hinaufreichen.[4])

Mehr einfach als zweckmäfsig wird die Einrichtung des alten Frankfurter Archivs geschildert, das in den Thürmen der Leonhardskirche aufgerollt in Säcken lag, ohne Sonderung; war ein Sack voll, so wurde ein neuer angefangen. Das soll bis 1589 gedauert haben, war aber doch wohl kaum der ursprüngliche Zustand.[5]) Anfänglich genügte ein grofser Kasten

---

worent geschriben an vil briefen u. zedeln, die men underwilen nüt vinden kunde, so men dernoch richten wolte, des dicke in dem rote missehelle wart. Deshalb wurde 1322 das Stadtbuch gemacht. Städtechroniken, Strafsburg II, 743.

[1]) Sickel, Acta Karolinorum I, 10.

[2]) Nach Ces. Paoli, Archivio Stor. Serie III Tomo XII, 1, 146.

[3]) Giac. Gorrini, Il comune Astigiano (Fir. 1884) S. 122. 125. 371; S. 299 die Anordnungen der Florent. Statuten von 1321. Vgl. auch Norma per l'Archivio del municipio di Milano, 1874, mit Geschichte desselben.

[4]) René de Mas Latrie, Rapport sur les Archives des notaires en Italie, Bibl. de l'École des Ch. 37 (1876) S. 257—281.

[5]) Es erinnert das an die Schilderung in der Allg. Zeit. v. 27. Sept. 1883 von dem türkischen Verfahren, wo zahlreiche Säcke in den Bureaux die Stelle unserer Actenrepositorien einnehmen. Was darin einmal versenkt ist, ruht recht sicher.

oder Koffer, die *cista civitatis,* welche in Hamburg 1293 erwähnt wird, in der *thezauraria, trezekamere,* mit der Stadt Geldern und Kostbarkeiten;[1]) später bedurfte es neuer Behälter. Die Stadt Aachen gab 1338 acht Schillinge aus *pro duobus parvis scrineis in quibus quitancie posite fuerunt,* elf *pro una lada ad imponendum cartas novas,* 1349 sieben Schilling *pro sera magna ad cistam.*[2])

In Lübeck ist das Archiv seit der Gründung unversehrt erhalten. In der schönen Marienkirche, der Marktkirche, welche im 14. Jahrhundert erbaut ist, befindet sich über der Rathscapelle, und nur durch diese zugänglich, ein sehr festes Gewölbe.[3]) Eine eiserne Thür führt zu einer engen Wendeltreppe, eine zweite zu dem gewölbten Raum, der durch starke Gitterfenster ein Dämmerlicht erhält. Er heifst *treselaria consilii,* die *Tresekammer,* entstellt aus *thesauraria,* wie wir auch unter den Beamten des deutschen Ordens den *Tressler* finden. Mit anderen Kostbarkeiten wurden hier die Privilegien, Staatsverträge u. s. w. verwahrt, diese auch noch jetzt, in grofsen und starken Kisten. Die Zugänglichkeit dieser Schätze wurde zuweilen so erschwert, dafs vor lauter Sorgfalt die Pergamente vermoderten, wie z. B. in Nymwegen (N. Archiv XVII, 480); in Lübeck aber sind sie trefflich erhalten. Für den gewöhnlichen Gebrauch hatte man Abschriften und Copialbücher. Man würde aber sehr fehl gehen, wenn man sich bei geschichtlichen Forschungen auf die Trese beschränken wollte; viel reicher ist das Material der Registratur im Kanzleigebäude. Da liegen die Acten und Register, Rechnungen und Correspondenzen, die Stadtbücher, und auch die deponierten Privaturkunden, namentlich die Testamente. Niemals hat man den Werth dieser, zur laufenden Verwaltung und zu politischer Thätigkeit unentbehr-

---

[1]) S. Lappenberg in der Vorrede zu dem, leider durch den Brand von 1842 so selten gewordenen Cod. Dipl. Hamburgensis; Koppmann, Kämmereirechnungen I p. LXXXII. Im Jahre 1364 wurden 31 den. gegeben *pro una cistula ad literas,* ib. p. 92.

[2]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 136. 207.

[3]) Aehnlich die eiserne Kapelle in Amsterdam, N. Archiv V 41, u. das Archiv im Dom zu Cremona, ib. XVII, 480.

lichen Materialien gering angeschlagen, aber man mufste sie zur Hand haben, und auch der gröfsere Umfang erschwerte die Verwahrung. Daher ist dieser Theil des Archivs mehr der Feuersgefahr ausgesetzt gewesen, älteres Material allerdings auch der Vernachlässigung.[1])

In Cöln waren die städtischen Handfesten im Gewahrsam des Stadtvogtes; auch als die Herren von der Stesse 1262 die Burg des Stadtvogts kauften, blieb doch noch lange dort das Archivgewölbe. Erst als der inzwischen immer mächtiger gewordene Rath der Stadt im Anfang des 15. Jahrhunderts auf dem Hofraum hinter dem Rathhaus einen mächtigen Thurm baute, wurde hier auch ein besonderes Gewölbe zur Aufbewahrung der städtischen Urkunden errichtet und der Aufsicht von drei Gewölbsherren aus dem Rathe übergeben. Zugleich wurde ein Verzeichnifs aufgenommen; der Catalog scheint von 1415 zu sein. Er weist in 48 hölzernen Laden etwa 1400 Urkunden nach, in 8 anderen Laden eine unbestimmte Zahl von Quittungen, Mannbriefen u. s. w., und noch einige Kisten mit Geleitsbriefen und Schreiben an den Rath. Die Urkunden waren meist aufgerollt. Der Zuwachs wurde stets im Catalog nachgetragen, allmählich aber rifs eine greuliche Unordnung ein. Neben diesem schwer zugänglichen Gewölbe bestand als besonderes Institut, wie das ja die Natur der Dinge erfordert, das Actenarchiv.[2])

In Breslau hatte man 1310 eine *cista civium* (der burger kaste); als das Material sehr anwuchs, wurde 1484 ein Repertorium gemacht, wo rothe Buchstaben die *ladula*, Zahlen am Rande die einzelne Urkunde anzeigen, welche ebenso bezeichnet

---

[1]) S. Wehrmann, Das Lüb. Archiv, in d. Zeitschr. f. Lüb. Gesch. III, 349—406. In Bremen war das Archiv in einem Gewölbe der Kirche zu ebener Erde; in Stralsund verwahrten die einzelnen Rathmannen die Urkundenkasten, aber die Trese war in d. Marienkirche, Hans. Gesch. Bl. 1871 S. VI u. XVIII. In Friedberg war es auf dem Kirchthurm in einem feuerfesten Gemach unter dem Glockenstuhl, Dieffenbach, Gesch. v. Friedberg S. 5.

[2]) Nach Ennen und Eckertz, Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln, I p. XIII ff. Vgl. auch Bresslau, Urkundenlehre I, 150. Ulrich, Zur älteren Gesch. des Kölner Stadtarchivs, Mitth. a. d. Stadtarchiv IV, 1—14.

ist. Diese Bezeichnung ist noch gültig, aber man hat sehr bald ohne Unterscheidung, was neu hinzukam, hingelegt wo Platz war.[1])

Das hansische Contor zu Brügge verwahrte sein Archiv in der Karmeliterkirche,[2]) und diese Aufbewahrung in kirchlichen Gebäuden wird wohl auch in Deutschland in ältester Zeit häufig gewesen sein, wenn auch nicht so allgemein wie in Italien.

Diese Beispiele mögen genügen, da es hier nicht unsere Absicht sein kann, den Schicksalen der einzelnen Archive nachzugehen; die Grundzüge werden sich überall in ähnlicher Weise wiederholen.

Den gröſsten Verlusten sind die Archive erst in neuerer Zeit ausgesetzt gewesen, als man die alten Schriften nicht mehr verstand, und sie bei veränderten Verhältnissen ihren praktischen Werth verloren hatten. Darüber enthält schon die Zimberische Chronik merkwürdige Mittheilungen mit lebhaften Klagen des Verfassers über wunderliche und thörichte Schloſsherren. Noch weit verderblicher wirkte mit dem Beginn unseres Jahrhunderts das Aufhören der alten corporativen Selbständigkeit.

Doch diese Betrachtungen gehen schon über die Grenzen unserer Aufgabe hinaus.

---

[1]) Zeitschr. d. Schles. hist. Vereins XIV, 170. 172. 175—178. Markgraf, Gesch. d. städt. Urkunden-Archivs in Breslau, Archival. Zeitschr. III, 110—136.

[2]) Hansische Geschichtsblätter 1875 S. 47.

Schlufswort.

Nachdem wir so das gesammte Schriftwesen im Mittelalter betrachtet haben, möge es gestattet sein, einige allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen.

Im Alterthum war die Kunst des Lesens und Schreibens sehr verbreitet; man hatte ein billiges und bequemes Material, geordnetes Geschäftswesen, einen ausgebildeten Buchhandel. Mit dem Sturze des römischen Reiches gingen diese Vortheile grofsentheils wieder verloren. Ein Stand jedoch rettet die Kenntnifs der Schrift; es ist von grofser Wichtigkeit, dafs gerade dieser Stand durch ein festes Band an Italien geknüpft war, wo noch einige Nachwirkung des alten Zustandes sich erhalten hatte.

Mit gröfster Emsigkeit schreibt Jahrhunderte lang der Clerus; er vervielfältigt die überkommenen Werke, er verfafst die Urkunden und Briefe. Der Schriftsteller macht auf seiner Wachstafel den Entwurf der Schrift, welche er nach reiflicher Prüfung auf das theuere Pergament übertragen läfst. Auf die äufsere Ausstattung der Handschriften wird viel verwandt, die Schrift ist von grofser Schönheit, und in den Verzierungen entfaltet sich ein reiches und mannigfaltiges Kunstleben.

Doch dem Clerus entgleitet das Monopol litterarischer Bildung; der Bürgerstand gewinnt an Bedeutung, Wohlstand und Bildung, er schafft sich Schulen, benutzt die Schrift geschäftlich, und verlangt endlich auch nach Lesebüchern. Zahlreiche Lohnschreiber genügen der gesteigerten Nachfrage, die populäre Litteratur beginnt. Gleichzeitig findet ein billigeres Material Eingang: man lernt Papier aus Lumpen herzustellen, und der jetzt rasch wachsende Absatz ruft in vielen Gegenden

Papierhäuser hervor, welche den Preis immer niedriger stellen können. So wird es möglich, dafs Bücher aus den Kreisen der Gelehrten hinaustreten auf den Markt, und schon lohnt es, sie im Mefsverkehr feilzubieten.

Die Nachfrage wächst sehr rasch; man sinnt auf mechanische Mittel zu rascher und billiger Vervielfältigung. Die gangbarsten Schriften werden in Holzplatten geschnitten, dann die Lettern gesondert und beweglich hergestellt: die Buchdruckerei wird erfunden.[1]) Sie hätte wenig leisten können, wenn man nur noch das theuere Pergament gehabt, wenn noch nicht ein lesendes Publicum sich gebildet hätte. Nun aber sind alle Bedingungen zum Fortschritt gegeben, Angebot und Nachfrage steigern sich gegenseitig. Die anfangs noch theuern Druckwerke werden bald billiger, die Kunstgriffe vervollkommnet und überall hin verbreitet. Dazu bedarf es längerer Zeit; endlich aber ist ein Höhepunkt erreicht. An zahllosen Orten wird mit Leichtigkeit gedruckt; das Volk hat sich ans Lesen gewöhnt, und die Buchführer machen auf den Messen gute Geschäfte. Der Vorrath reicht nicht aus: man trägt kein Bedenken Nachdrucke zu veranstalten.

Schon erregen einzelne Schriften Anstofs, aber die Staatsgewalt hat der neuen Erscheinung gegenüber noch keine feste Haltung gewonnen. Noch ist die Censur nicht erfunden; Bücherverbote kommen vor, sind aber bei der raschen Verbreitung nicht durchzuführen.

So war die Lage der Dinge, als Martin Luther auftrat. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie mächtig den reformatorischen Bestrebungen diese ganze Entwickelung des Schrift-

---

[1]) Dieser Gegenstand liegt mir fern, doch theile ich folgende merkwürdige Stelle aus dem oft angeführten Buch von Paulirinus (s. oben S. 120) über den Tafeldruck mit: „Ciripagus est artifex sculpens subtiliter in laminibus ereis, ferreis aut ligneis solidi ligni aut altero ymagines, scripturam et omne quodlibet, ut post imprimat papiro aut parieti aut asseri mundo faciliter omne quod cupit. Aut est homo faciens talia cum patronis, et tempore mei Pamberge quidam sculpsit integram bibliam super lamellas et in quatuor septimanis totam bibliam super pargameno subtili presignavit scriptura.“

wesens zu Hülfe kam. Was wollte die Verbreitung der Schriften von Wiclef und Hus besagen gegen das vielgeäderte Getriebe, wodurch jetzt die zahllosen Flugschriften in alle Welt ausflogen, während auch die gewichtigen Werke den Gelehrten aller Länder rasch und leicht zugänglich wurden? Es war ganz vergeblich, dafs 1533 die Sorbonne bei König Franz ein Verbot der Buchdruckerei beantragte, und dafs dieser 1534 wirklich ein solches Verbot erliefs, welches aber, wie es scheint, nicht vom Parlament registriert wurde und wirkungslos verklang.[1]

Doch nicht neben einander bestehen die verschiedenen Künste. Um die Blüthe der alten Schreibkunst, die Herrlichkeit der Miniatur, wie sie noch zuletzt am burgundischen Hofe sich so glänzend entfaltet hatte, war es geschehen, sie mufsten absterben, wenn auch, wie A. Molinier gezeigt hat, noch Jahrhunderte lang die Handarbeit von reichen Liebhabern bevorzugt wurde. Und damit haben wir die Grenze unserer Darstellung erreicht.

---

[1]) Ed. Frommann, Aufsätze zur Gesch. d. Buchhandels I (1876) S. 20.

REGISTER.

I.

Ein eigentliches vollständiges Register würde unverhältnifsmäfsig anschwellen. Deshalb sind hier nur zu leichterer Auffindung einige Schlagwörter zusammengestellt, nebst Namen von einiger Bedeutung; bei öfter benutzten Autoren die Stelle, wo der Titel des Buches vollständig gegeben ist.

A.

B.

S.

T.

U.

II.

Technische Ausdrücke in verschiedenen Sprachen und Wortformen.

Griechische Ausdrücke.

III.

Anfänge der mitgetheilten Sprüche und Verse.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.


Stanford University Libraries
3 6105 012 338 302


AUG 09 1996



